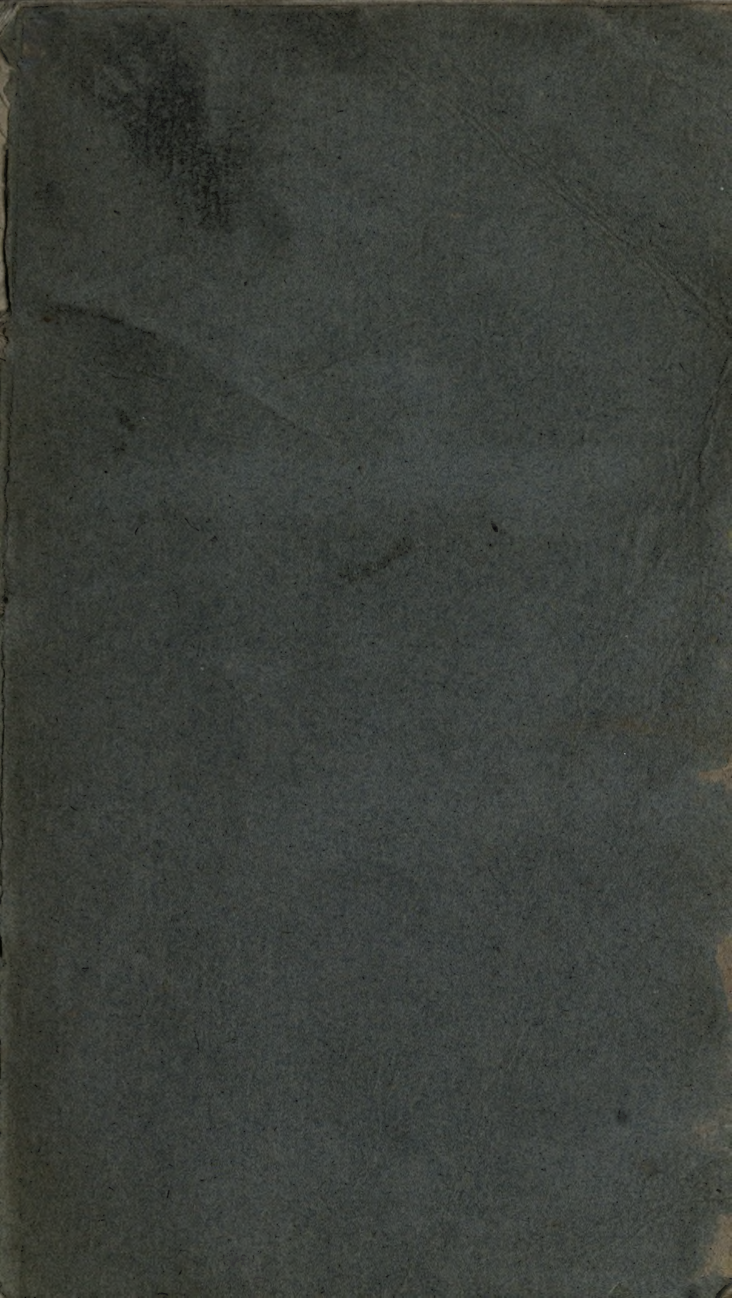


Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

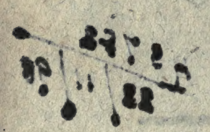
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1774.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1774.

Göttingen.

Der Musenalmanach für 1774. ist auf 233 S. erschienen. Den Anfang machen drey Bardengesänge aus Klopstocks Hermann und die Fürsten, ihnen folgt eben des V. Schlachtgesang vom Ritter Gluck gesetzt. Weiter hin, eben dessen Vaterlandslied (eigentlicher das Lied des deutschen Mägdchens) vom Hr. Capellm. Bach in Bückeburg und Eidli von unserm Hrn. Dr. Weiß gesetzt. Den Schluß des Almanachs macht auch von Hr. Kl. Weissagung, an die Herren Grafen Christian und Fr. Leop. zu Stollberg. Der Recens. hat sich zuerst bey den Arbeiten des Dichters aufgehalten, der nachdem er selbst Deutschlands Ruhm bey Ausländern ist, dem Deutschen, Nationalstolz einzusingen arbeitet. Die Bardengesänge setzen die Winfelder Schlacht voraus; ein Mägdchen nähert sich mit einem Kranze tanzend

bald dem bald jenem der Helden, thut als ob sie jedem dem Kranz geben wollte und giebt ihn endlich Hermannen. Im Verzeichnisse der Stücken, heißt dieses: der Kattische Tanz (der Recensent besitzt nicht genug von dieser Art Gelehrsamkeit, zu wissen ob dieser Tanz historisch zu beweisen ist, vielleicht wäre hier eine beweisende Stelle nöthiger gewesen, als bey der Weissagung, die sehr bekannte Stelle aus dem Tacitus von der Deutschen heiligen Pferden. Ist aber die Gewohnheit nicht historisch zu beweisen, so hält der Recensent dem deutschen Ernste die Vorstellung nicht anständig, als hienge es lediglich von dem Willen eines tanzenden Mägdchens ab, wem sie den Kranz geben wollte, denn sie sagt nie, daß ihr solches von jemanden aufgetragen sey. Welcher von den Helden den Kranz bekam, das mußten sich die andern gefallen lassen, aber, daß das Mägdchen sie alle gleichsam damit neckte, das dürften sich nur Theaterhelden gefallen lassen. Bey dem blossen Spielwerke des deutschen Helden der mittlern Zeiten, dem Turniere, ward von verordneten Richtern feyerlich geurtheilt, wer den Dank verdiene, und den, bekam der Ritter knieend, von der Fürstinn). Ausser den Stücken die schon als in Noten gesetzt angezeigt sind, finden sich noch vier, darunter Klopstocks Wir und Sie, vom Ritter Gluck ist. Die Verfasser, deren Nahmen ausser dem schon genannten angezeigt worden, sind die Herrn; Blum, Bürger, Claudius, Gotter, Hölty, Kretschmann, Miller, Pfeffel, Schmit, Schmidt, zweene Herrn Grafen von Stollberg, Voß, der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe. Vom Herausgeber der sich mit einem Buchstaben angezeigt, sind auch einige Stücke vorhanden, weniger, als mancher andere Herausgeber einer solchen Sammlung, der selbst Dichter wäre, von seiner eigenen Arbeit würde einrücken lassen. Unter den angezeig-

gezeigten Verfassern, sind ohngefähr die Hälfte, zum Theil noch hier mit den Wissenschaften beschäftigt, zum Theil sind sie in dieser Absicht, wie die beyden Hrn. Grafen von Stollberg, noch vor kurzem hier gewesen. Unter den ungenannten steht zuerst ein Frl. v. A. deren Lied ein unschuldiges empfindungsvolles Herz zeigt. Die Stücke umständlicher anzuzeigen, ist hier der Platz nicht, sie allgemein anzupreisen ist bey der schon bekannten Sorgfalt des Herausgebers nicht nöthig, von dem man wohl vermuthen darf, er werde die Strenge im Wählen, die er bey seinen eigenen Aufsätzen gebraucht hat, auch bey Fremden nicht aus der Acht gelassen haben. Er entschuldigt sich fast überflüßig wegen einiger eingerückten Minnelieder, bey der natürlichen Bemerkung, daß der Leser, für den sie nicht sind, sie überschlagen kann. Der Rec. der sie nicht überschlagen hat, findet hier nicht Raum sich über den poetischen Werth solcher Nachahmungen altschwäbischer Galanterie zu erklären, weil er wagen muß, hier eine Bemerkung beyzubringen, die weniger ästhetisch ist. Einige dieser Herrn Verfasser glauben, es gehöre mit zum Character den sie annehmen, Ausdrückungen, die mit der Religion in Verbindung stehen, einzumengen. So singt ein Hr. S. 204 Seite: Ihrer Wängelein lichtes Roth, Hat kein Engelein; So mir Gott! Die ersten drey Reime sind dem Recensenten eben nicht anstößig; wenn er auch glaubte, daß rothe Backen zur Schönheit eines Engels gehörten, wozu ihn doch selbst die Angelologie der Mahler nicht berechtiget, so würde er dem Hrn. S. verzeihen, wie man dem Schäfer verzeiht der dachte: Rom wäre so ein Ding wie sein Dörfchen: aber die vierte Zeile, würde er wenn es auf ihn angekommen wäre, gedruckt zu werden verhindert haben, weil eine Formel, durch die sich der Fürst der Treue seiner Bedienten, und der

Richter, der Wahrheit dessen was vor ihm gehandelt wird zu versichern glaubt, nicht soll zu einer Tändeley gemißbraucht werden. In so fern ihm aber dabey eines der Zehngebote einfiele, würde er, sich wegen des Schicksaals des Hrn. S. zu beruhigen, an eine Stelle aus Leßings Freygeiste denken, wo Martin Johannen erklärt; wie der liebe Gott bey dem Unfuge manches Menschen sich anders verhält, als der Teufel. Auf der 111 S. singt Hr. Bürger: Heiliger und schöner war kaum die Hochgebenedeyte die den Heyland uns gebahr. Die Jungfrau Maria für ausserordentlich schön zu halten, hat ein Protestant keine Ursache, aber Verbindlichkeit ihr mehr Achtung zu erzeigen, als daß er sie zum Gegenbilde seines Mägdchens wählt. Ihre Heiligkeit besteht in etwas darinnen keine Sterbliche mit ihr verglichen werden kann, in dem, was Hr. B. in der letzten Zeile nicht würde geschrieben haben, wenn er ernstlich bedacht hätte was er schrieb. War ihm eine biblische Schöne nöthig, so giebt es ja dergleichen in Menge im alten Testamente, und Hr. B. kann zufrieden seyn, wenn er ein Mägdchen bekömmt, das so reich und so hübsch ist als Kerenhapuch. Von eben dem Hrn. B. steht 214 S. nicht ein Minnelied sondern ein Ammenmährchen Leonore. Ein Mägdchen verzweifelt, weil ihr Liebhaber, ein Kriegsmann, ihr nicht geschrieben hat; die Mutter stellt ihr aufs feyerlichste, den erhabensten Trost der Religion vor, den verschmäht sie, und entsagt allem was die Religion hoffen läßt, in Ausdruckungen die Schauern erregen. Indem, kömmts: trap, trap; an die Thüre, ihr Liebhaber ist da, nimmt sie mit sich aufs Pferd, sie thun eine grauenvolle Reise, und endlich wird der Reiter zum Gerippe mit Stundenglas und Hippe; man kann denken wie es Lenoren geht. Diesen Ausgang hatte der Recensent in der That nicht erwartet, denn, noch ehe von Lessingen

singen ist der Todesengel empfohlen worden, fand er den Knochenmann wenn er nicht der Base Pest Gesundheit trinkt, sonst nirgends erträglich als im Holzschnitte hinter einem Leichencarmen; Und obgleich der Todesengel ins Ammenmährchen nicht paßt, so war es doch der Ammenpnevmatologie vollkommen gemäß, daß des Officiers Geist seine Braut abhohlte, die Hochzeit auf dem Schlachtfelde, und die Gäste, die mit ihm gefallene Helden wären, und dem jungen Paare früh das Glück wiederführe, das Philemon und Baucis spät erlebten; so hätte vielleicht das Mährchen bey empfindenden Lesern, denn diesen schreibt doch Hr. B. und nicht den Ammen, einen Eindruck hinterlassen, da sie jetzo bey der Mischung von Schrecklichen und Spielenden, damit es sich endigt, nicht wissen, ob Hr. B. sie zum besten haben will. Vielleicht wollte Hr. B. aber auch weiter nichts, als seine Kunst in Schilderung grauenvoller Scenen zeigen, in welcher Absicht das Lied allerdings ein Meisterstück ist; daß Lenore den Leser für sich intereßiren sollte, verlangt er wohl nicht. Der Character selbst ist nicht sehr wahrscheinlich. Verunglückte Liebe, geht bey dem sanften Geschlechte, leicht in Andacht über, (man s. diesen Musenalm. 53 S.) am allermeisten war das bey der Tochter einer so vernünftig frommen Mutter zu vermuthen. So hätte Lenore des Lesers Mitleid gewonnen, und über ihr Grab wären Thränen geflossen, wie über Heloisens Grab fliessen: jetzo wendet der fühlende Leser das Gesicht von einer Rasenden die sich wider Gott empört, und der Seligkeit entsaget. Was für einen Contrast mit diesem verunglückten Mährchen, macht nicht auf der 192 S. eben des Verfassers vortrefliches Lied voll sanfter und frommer Empfindungen! —— Aber in den alten Minneliedern und Ammenmährchen sind Religion, Tändeleyen und Possen durch einander gemengt. —

mengt. —— Muß denn alles von den Alten nachgeahmt seyn was sich für unsere Zeiten nicht schickt? Die alte Einfalt ärgerte sich daran nicht, sie war noch dabey andächtig. Der fromme Hannes Sachs läßt unsern Herr Gott Adam und Eva besuchen, bey welcher Gelegenheit die Kinder, Luthers Catechismus beten, unter andern Cain ein ganz verkehrtes Vaterunser. Jetzo würde man den Einfall eines Voltaire werth halten. Die Dichter, denen diese Erinnerungen mißfallen können, denen nichts schuld zu geben ist als Unbedachtsamkeit, und, deren übrige Vorzüge, ihnen Nachahmer, in diesem Stücke, wo es am leichtesten wäre sie nachzuahmen, verschaffen könnten, werden doch dem Recensenten, und viel andern Leuten verstatten, daß wir mit gewissen Wörtern, gewisse Gedanken verbinden, die uns groß und heilig sind, und daß wir ungern diese Wörter gebraucht sehen, wo diese Gedanken sich nicht hinschicken. Ein heydnischer Dichter sagte: Nec Musas tamen, vt solent poetae, ad non virgineum locum vocavi. Nam sensus mihi corque defuisset.

Prag.

Recht viel Vergnügen hat uns die Durchsicht folgender Schrift gemacht, die wir erst bloß in die Hände nahmen, weil sie zwar mit vielen Zierathen, aber doch mit Geschmack gedruckt ist: Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae vna cum brevi vitae operumque ipsorum enarratione P. I. Bey Gerle 1773. gr. 8. 112 S. Ein rühmlicher Nationaleifer hat eine Gesellschaft Gelehrte bewogen die Litterärgeschichte ihres Vaterlands in ein besseres Licht zu setzen. Der Verfasser aber von der Schrift, ein Clericus Reg. Schol. Piar. Adauctus Voigt a S. Germano, nennt sich am Ende

der

der lesenswürdigen Vorrede, welche eine kurze wohlgefaßte Geschichte der Litteratur von Böhmen enthält. Man erwartet gar nicht, was Böhmen in allen Theilen der Gelehrsamkeit für berühmte Leute aufweisen kann. Wir können nur einiges daraus anführen. Böhmen hat zwey sehr alte Rechte, ein Provinzial- und ein Municipalrecht. Durch die Deutschen hat sich das Magdeburgische Recht sehr verbreitet. Zu Iglau ist von Wenzel I. ein Bergrecht abgefaßt worden. Ks. Carls IV. Gesetzbuch Majestas Carolina und seine mißlungenen Versuche, durch den ehrlichen Bartolus a Saxoferrato die Böhmischen Rechte zu verbessern, sind bekannt: eben dieser Kayser setzte die ersten Professoren der Rechte auf der Prager Universität, M. Vigthold von Oßnabrück und M. Heinrich de Sicca, einen Böhmen; und führte zuerst die Sachwalter ein, welche nachher eine Pest des Königreichs wurden. Zu Prag hat auch der erste Professor des deutschen Staatsrechts gestanden, Ubertus de Lampaniano um 1380. Schon in eben diesem Jahrhundert besaß Prag einen damals berühmten Mathematiker Johannes Pragensis (Joh. Schindel); und seitdem eine Menge andere. In der Geschichte gehen die Böhmen allen Slavischen Völkern vor. Zu Nestors Zeit hatten sie ihren Cosmas; aber lange vorher, schon um 990 hatten sie ihren ersten Annalisten Christannus, Boleslaus des grausamen Sohn. In den Büchern, die vor drittehalb hundert Jahr geschrieben sind, sey die Böhmische Sprache so rein und schön und ausgearbeitet als irgend eine andere: Xenophon, Plutarch, Livius, Josephus, Petrarcha, sind sehr schön ins Böhmische übersetzet. Bey Anlegung der Universität zu Prag ward eine Profeßion des Homers mit jährlichen Gehalt gestiftet. Unter Rudolph dem zweyten hat die Künsteley in Böhmen geblühet, und in den neuern Zeiten hat das Land einige grosse Mahler

ler und Bildhauer erzeugt. Die bronzene Statue des H. Georgs zu Pferde im Prager Schloß ist unter Carl IV von Mart. v. Clausenburg gegossen und wird, zumal das Pferd, bewundert. In der Musik leben noch berühmte Meister, Ritter Gluck, Stamitz, Kosek, Gasman, Mißliweczeck. —— Der Bildnisse und Leben in diesem ersten Bande sind 32. Nur einige anzuführen: K. Carl IV. fängt an; der ehrwürdige Cosmas, der Vater der Böhmischen Geschichte; Franz, sein Continuator und Verf. der Prager Chronick; Graf Slavata, der mit Martinicz zu Prag aus dem Fenster gestürzt ward, von ihm sind noch mehr als 10 Bände Geschichten seiner Zeit in Handschrift vorhanden; der berühmte von Hassenstein, seine kostbare Bibliothek (er hatte für einen Codex von Plato allein 1000 Ducaten gegeben) gieng zu Commodau nach seinem Tode in Brande auf. Der Geschichtschreiber Hayek; Peßina, der Mährische Geschichtschreiber; der naturalisirte Böhme, Bartolus de Saxoferrato; es hat uns gefreuet, das Portrait eines Mannes zu sehen, für welchen wir grosse Hochachtung tragen. Der berühmte aber unglückliche Arzt Jessen; Hirnheim, der Verf. des seltenen Buches typhus generis humani: Balbinus; der bekannte Humanist, Jac. Pontanus ein Jesuit; Dav. Crinitus, der lateinische Dichter; Joh. Huß und Hieronymus von Prag, die Juristen Schambogen, der V der Praelect. in Institutt. und Puchholz; der Naturkündiger Marcus Maria von Kronland; Dobrzensky; der grosse Pädagog, (wie wir nun sprechen) Comenius, der den Orbis pictus geschrieben hat; der Orientalist Crinesius; der Verf. der Gesch. des Hußitenkriegs Theobald; die beyden Maler Carl Screta und Pet. Brandel; endlich zwey gelehrte Juden Eybeschütz und Dav. Oppenheimer. Die Nachrichten sind in einem reinen, netten Latein, und mit der gehörigen Einfalt und Kürze abgefaßt. Das Werk verdient fortgesetzt zu werden. Wie wir hören, kömmt es zugleich deutsch heraus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1774.

Göttingen.

Bey der Witwe Vandenhoek ist a. 1773 auf 234 S. in Octav abgedrukt: Franz Jacob Arandts Churf. Maynzischen Raths und Phys. Adj. des Obereichsfeldes, Abhandlung von drey Krankheiten unter dem Volke im Jahre 1771 und 72 nebst den mit denselben eingedrungenen Vorurtheilen, und der dabey angewendeten Heilungsart. Zu Zeugen seiner Krankengeschichte nimmt Hr. A. die Hrn. Strecker und Hagemann, die ihm beygeordnet gewesen sind. Die erste Krankheit, ein epidemisches bösartiges Schnuppenfieber, das weit und breit in Deutschland nach der großen Theurung geherrscht, und das im Eichsfelde so heftig gewütet hat, daß in zwey Kirchspielen in sechs Monaten 370 Menschen daran krank gelegen und 62 würklich gestorben sind. Die zuweilen ausbrechenden Fle-

cken hatten nichts gewisses noch kritisches. Die Krankheit selbst wurde von der Natur ohne Hülfe der Kunst niemahls geheilt. Das Abführen war unumgänglich nöthig, und ohne dasselbe das Uebel langwierig, oder auch tödlich. Ein Krampf, der bis sechs Tage währte, war nicht selten. Hr. A. war aber bey seiner Art zu heilen sehr glücklich. Die Vermögenden blieben unangestekt. Schon in ältern Zeiten sind ähnliche Seuchen auf den Mangel gefolget. Den Anfang der Cur machte die Brechwurzel, nicht aber der sogenannte Brechweinstein: hernach führte Hr. A. so lange ab, als eine scharfe stinkende Materie in den Stühlen sich zeigte. Wann der Leib genugsam gereiniget war, so wurde die Hitze überwunden, und den Rükfällen vorgebogen, indem man die Fieberrinde, auch wohl mit Kampfer und einigem Eßig und Meerzwiebelnhonig, nehmen ließ. Der Siz des Uebels war vornemlich im Magen und den Gedärmen, dennoch waren die Blasenpflaster sehr nöthig und dämpften die Kopfschmerzen, und selbst das Rasen, wann die Materie der Krankheit schon bis ins Blut gedrungen war. Die Rükfälle waren bey den Armen, sich elend nährenden, nicht aber bey den Vermögenden zu befürchten. Wie nüzlich in schweren Fällen das Extract der Fieberrinde gewesen, davon Hr. A. in 24 Stunden bis zu einer Unze nehmen ließ. Die Gelüste; Sauerkohl, der sehr verlangt wurde, war heilsam. Einige Leichenöfnungen. Die Gedärme waren brandicht, auch wohl zusammengezogen, und das Blut in die Gefässe des Gehirns zusammen gehäuft. Allerdings war die Krankheit ansteckend. Die Aerzte, Wundärzte und andre Abwärter, wurden gemeiniglich, zumahl durch den Gestank des Athems, angesteckt, und auf diese Weise auch die Vermögenden angefallen: auch Hr. A. entgieng dem Uebel nicht. Eine Verwarnung wider die hitzigen und schweißtreibenden Mittel, und eine Klage über eines gewissen

Man-

Mannes Mixtur, die aus dem Spießglasschwefel, und Bernstein vornemlich bestund. Der Churfürst schickte bey dem großen Mangel Aerzte aus, und ließ den Armen unentgeltlich die nöthigen Arzneyen, und Lebensmittel reichen. Die Mängel im medicinischen Wesen dortiger Lande, zumahl an Hebammen, und an tüchtigen Aerzten, deren Abgang durch schädliche Afterärzte ersetzt wird. 2. Die allgemein unter den Kindern herrschenden Pocken. Eine Art sehr gefährlicher Pocken rückte langsamer fort, und brach erst am sechsten Tage durch. Der Bauchfluß hielt zumahl die Pocken sehr zurück, oder trieb sie gar wieder hinein. Die zusammenfließenden Pocken wurden beym Abtrocknen purpurfarbicht, die Blasen waren mit Blut angefüllt, und das Blut war tödlich aufgelöset: in solchen Fällen erfolgte durch den Gebrauch der Fieberrinde zuweilen ein heilsamer Bauchfluß. 3. Die Geschwulst, die bey den Armen häufig mit oder ohne Fieber entstund, um desto gefährlicher, je schleuniger ihr Fortgang war. Hr. A. führte gelind ab, und gab die Meerzwiebel, auch brauchte er äußerliche Bähungen. Die Oefnung des Leichnams eines wassersüchtigen Bettlers. Er hatte im Herzbeutel ein Pfund Wassers.

Rom und Leipzig.

Wir müssen doch auch mit einigen Worten des neu entdeckten Livianischen Fragments gedenken: das freylich seinem innern Gehalte nach nicht viel beträgt, aber doch für uns, die wir auch einzelne Goldstücke aufsammlen müssen, da wir den ganzen Schatz der Alten nicht mehr beysammen haben können, noch schätzbar bleibt. Das Fragment ist schon verschiedene Male abgedruckt worden: einmal von Herrn Bruns, in kl. Fol. Hamburg 1773. bey Bode, wo Hr. Bruns in einer

Zuschrift an Hrn. D. Kennicot sich das Verdienst der Erfindung beylegt, zu welcher er nur den Hrn. Abt Giovenazzi herbeygerufen habe. Während der Zeit ward das Fragment mit Erzählung und Noten sehr prächtig zu Rom bey Casaletti gedruckt durch Besorgung eines Hrn. Francesco Cancellieri, der sich auf diese Art in den Ruhm der Wiederfindung des Fragments mit den andern zu theilen gesucht hat. Endlich ist eben diese Ausgabe in Leipzig bey Gleditsch in 8. nachgedruckt worden, und diesem Nachdruck hat Hr. D. Ernesti wieder eine Vorrede vorgesetzet. Die Geschichte der Erfindung erzählen beyde, Hr. Bruns und Hr. Cancellieri, umständlich, der letztere eher weitläufig: seiner Aussage nach entdeckte Hr. Bruns an dem Codex rescriptus unter dem jetzt darauf geschriebenen Texte auf einigen Blättern die ältere Schrift von einer Rede des Cicero, von der es sich nachher, da Hr. Abt Giovenazzi dazu kam, fand, daß es die Schutzrede für den Roscius von Ameria war. Hr. Bruns legt daher die Handschrift weg; der Herr Abt aber beschäftigt sich noch länger damit, blättert weiter und findet eine schöne alte Schrift; er ruft den Hr. Bruns dazu, der ein Augenglas bey sich hat und endlich die Schrift Titi Livi XCI. entdeckt. Aus diesem Buche ist auch wirklich das Fragment, wie es selbst die Epitome bestätiget; es enthält ein Stück von dem Kriege welchen Sertorius in Spanien geführt hat. Wir finden nirgends das Jahr bestimmt, in welches die Geschichte gehören mag. Wir hätten doch glauben sollen, das wäre das erste gewesen, warum man sich zu bekümmern gehabt hätte, in welchen Zusammenhang der Begebenheiten das Fragment gehörte. So viel wir sehen, bezieht es sich auf den Winter J. R. (Varr.) 677. und Frühjahr 678. Es kam nun auf das Entziffern und Abschreiben an: hier, sagt Hr. C. sehr bescheiden: es habe sich wunderlich fügen müssen, daß eben

eben ein Deutscher und ein Italiäner zusammen über diese Entdeckung haben gerathen müssen, welche beyde in ihren Nationaltugenden vorzügliche Männer waren, patientia et laboris perpessione Germanus, iudicio atque intelligendi sollertia et celeritate Italus. So lang der Italiäner noch eine solche Meynung von sich hegt, was läßt sich von ihm erwarten! der scharfsinnige und flinke Abt war auch so flink von der Sache weg, daß, wie Herr Bruns abgereiset war, die ganze Sache lag; bis Hr. Cancellieri, ein junger Römer, die Papiere von ihm erhielt, und das Fragment mit einem schrecklichen Notenschwall des Hrn. Abts herausgab, den schwerlich ein geduldiger Deutscher aufzuhäufen Geduld genug gehabt haben würde. Was für eine Menge entbehrliche Wiederholung und Compilation über die Rechtschreibung in der alten Stein- und Bücherschrift! alles Dinge, wovon das nöthigste Hr. Bruns kurz und kräftig gesagt hat: wie viel anderes nicht zur Sache gehöriges! daß Titi ganz geschrieben ist: daß ein paarmal aus den Worten ein Jambischer Vers herauskömmt: (die Stelle im Plutarch muß besser interpungirt, aber nicht emendirt werden) daß in isdem eben so viel sey, als in iisdem s. w. Besser sind einige historische und geographische Erläuterungen der Spanischen Plätze die im Fragment vorkommen. Noch ist angehänget eine Nachricht des Herausgebers von der auf des Pabsts eignen Befehl angestellten Untersuchung der Aechtheit der Handschrift; alles voll so übertriebner Begeisterung, daß man sich nur wundern muß, wie bey einer solchen Schwärmerey in Italien nicht mehr in der claßischen Gelehrsamkeit geleistet wird. Die Herren Censoren setzen die Schrift unbezweifelt vor das fünfte Jahrh. hinaus; Hr. Giov. aber in die Zeiten der Antoniner oder auf das späteste vor Constantins Zeiten. Beweise fehlen beyden Behauptungen: doch kömmt es freylich hier mehr auf

Muthmassen und Möglichkeit, als auf Beweis, an. Noch wollen wir anführen, daß ausser den bisher gedachten Berichtigungen uns eine andere mit einer französischen Uebersetzung von Hr. Poinsinet de Sivry im Mercure de France Octob. d. J. vorgekommen ist. Eine andre Englische stand im Gentleman's Magazine d. J. im Jul.

Petersburg.

Disquisitio de inuestiganda vera quantitate parallaxeos Solis ex transitu Veneris . . . 1769. cui accedunt animaduersiones in Tract. Rev. P. Hell... Auct. Andr. Io. Lexell; Soc. Ac. Imp. Petrop. 1772. in der Druckerey der Kais. Akad. 131 Quarts. davon die Disquisition 71 einnimmt; 1. Kupfert. Hr. L. zeigt anfangs woher die unterschiedenen Bestimmungen der Parallaxen kommen; theils haben nicht alle, die Wirkungen der Parallaxe richtig genug bestimmt, theils hat man den Werth der Beobachtungen verschiedentlich beurtheilt. Wegen des ersten, bemerkt Hr. L. daß man gewöhnlich auf die Abweichung der Erde von der Kugelgestalt nicht Acht gegeben, daher giebt er eine Formel wo diese Abweichung mit in Betrachtung gezogen wird. Auch hat man, die Bogen der Scheitelkreise durch die Mittelpuncte der Sonne und der Venus für parallel angenommen, woraus noch andere nicht unbeträchtliche Fehler in den hiebey vorkommenden Winkeln entstanden sind. Wegen des andern Umstandes, werden jedem der etwas von dieser Geschichte weiß, Hr. P. (nunmehrigen Abbe') Hells und Hr. Pr. Planmanns Beobachtungen einfallen. Hr. L. hält keine von beyden weder ganz für fehlerfrey noch ganz für verwerflich. Er giebt alsdenn Merkmale an, wie der Werth einer Beobachtung aus der Vergleichung mit andern zu bestimmen ist; z. E. für

für die innere Berührung stimmen die Beobachtungen zu Wardhus, Orenburg, Gurjef, sehr wohl zusammen, auch sind dieser Oerter Längen, wohl nicht über fünf Secunden ungewiß, eine andere Beobachtung also welche vom Mittel aus diesen dreyen weit abwiche wäre verdächtig (Es ist von der Berührung beym Ausgange die Rede, wie man finden wird wenn man die angezeigten Beobachtungen nachsieht, also ist auf der 13 Seite 5 Zeile; ingressu, ein Schreibfehler.) Aus den Beobachtungen nach solchen Regeln mit viel Billigkeit geschätzt, und vermittelst der Rechnung nach analytischen Formeln, bestimmt Hr. L. die Parallaxe der Sonne in der mittlern Entfernung zwischen 8, 58 und 8, 68 Secunden, wahrscheinlich 8, 63 (nicht so gar weit von des Hr. A. Hells seiner 8, 70) mit der bescheidenen Erklärung, wofern ihm, in Methode, Anwendung oder Rechnung, ein Irrthum gezeigt werden sollte, solchen zu ändern. Der Hr. A. Hell hatte im Anh. zu den Ephem. 1773; Erinnerungen gegen einige Berechnungen Hrn. L. gemacht, die er sich entgegengesetzt hielt; hierauf antwortet Hr. L. im zweyten Theile gegenwärtiger Schrift. Bey einer solchen Veranlassung, und wo ein Verfasser sich zu vertheidigen glaubt, können ihm leicht Ausdrückungen entfallen, die vielleicht nur kaltsinnigen Zuschauern des Streits zu hart scheinen. Diesen muß es ohne Zweifel von Hrn. L. Denkungsart einen vortheilhaften Begriff geben, daß er was in seinen Ausdrückungen bitter seyn möchte, jetzo bey gelassenerm Gemüthe nicht geschrieben haben würde, ob er wohl sonst in seinen Sätzen noch keine Unrichtigkeit finden kann; und daß er dem Recensenten erlaubt hat, dieses bey gegenwärtiger Gelegenheit bekannt zu machen. Gelehrte Streitigkeiten, ein nothwendiges Uebel, stiften unter den Mathematikverständigen, immer noch den meisten Nutzen, wirkliche Aufklärung der Wahrheit, dadurch sie beygelegt werden.

Cham-

Chambery.

Bey Gombaut soll a. 1774 auf 47 S. abgedruckt seyn: *Oraison funebre de Charles Emanuel Roi de Sardaigne prononcé le 17 Mars 1773. par M. V. vicaire de la paroisse de S. à Chambery.* Wir sind über dieser kleinen Lobrede ganz irre: sie hat keine Zeichen einer Censur. Wir sehen die Ursache nicht, warum der Name des Verfassers verschwiegen wird, sie ist auch hin und wieder überaus dreust: dennoch sieht das Ganze einem getreuen und aufrichtigen Savoyer ähnlich. Den Widerstand, den Victor Amadeus bey seiner Bestrebung wieder auf den Thron zu steigen gefunden hat, entschuldigt der Ungenannte nicht gänzlich; theils schreibt er ihn den Staatsbedienten des Sohnes zu; und theils spricht er von der Buße und der heimlichen Nachreu dieses Sohns. Er rühmt sonst seine viele Tugenden; die Mannszucht, unter welcher er seine Kriegsvölker gehalten hat; seine Gerechtigkeit, und einfache, billige Gesezgebung; seine Art die Steuern nach der Fruchtbarkeit der Erde abzumessen, und ohne gierige Pachter selbst zu beziehn; selbst seine Strenge gegen die Savoyer, die unter einem harten Himmel erzogen, nicht allzusehr in einöden Gegenden geliebkoset werden müssen; seine mit dem Wohlstand vereinigte Sparsamkeit; seine Weise sich selber öfter und ohne Pracht zu zeigen: seine Frömmigkeit, und die Sorgfalt mit welcher er den Unglauben von seinen Unterthanen abgehalten hat; die Standhaftigkeit, mit welcher er seine Rechte gegen den päbstlichen Hof vertheidiget habe, dem er doch aufrichtig ergeben war: seine Zurükhaltung mit welcher er sich gehütet, Hofleute zu bereichern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Jannar 1774.

Göttingen.

Bey Barmeiern hat der Herr Rector M. Sörgel zu Braunschweig zum Gebrauche in seinen Lehrstunden zwey Schriften des Plutarchs auf einige Bogen in 8. 1773. abdrucken lassen: die eine, wie man von seinen Feinden Vortheil ziehen kann, die andere: wie man seinen Fortgang in der Tugend wahrnehmen kann. Aber der Corrector hat das Seinige schlecht dabey geleistet.

Mantua.

Ansehnlich gedruckt ist 1773. in gr. 4. bey den Erben Pazzoni auf 106 S. und an den Herrn Statthalter von Meyland, Grafen Firmian als ein Sendschreiben gerichtet: De C. Plinii Caecilii Secundi Nouocomensis testamentaria inscriptione Mediolanensibus adserta et illustrata Dissertatio auctore

Octauio Boari Foroaliensi. Es ist, schon aus der deutschen Kaysergeschichte, bekannt, daß Luther der zweyte, K. von Italien, im J. 950. zu Turin starb, und seinem letzten Willen gemäß nach Mayland abgeführt ward, wo er in der Kirche des H. Ambrosius begraben seyn wollte. Den guten Mayländern kam die Sache ein wenig unerwartet, sie wußten in der Eile nicht gleich wie sie zu einem anständigen Grabmahl Rath schaffen sollten; endlich fand sich eine grosse marmorne Platte mit einer alten Inschrift, die, wie man leicht denken kann, damals niemand verstand. Man sägte den Marmor in vier Stücke, und belegte damit das Grab des Königes. Gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts ward, man weiß nicht, durch was für einen Zufall, dies Grab geöfnet. Damals fehlte es nun nicht mehr an Leuten, die eine Steinschrift lesen konnten, und man fand, daß sie eine testamentarische Verordnung des jüngern Plinius enthielt. Man schrieb sie fleißig ab: allein erstlich hatte das Meisseln und Durchschlagen in vier Stücke viele Buchstaben verdorben, und dann waren die Mayländer so weise gewesen, und hatten die Seite des Steins, worauf die Schrift stand, einwärts, die leere Hinterseite aber auswärts gestellt: so daß die Schrift nicht wohl zu lesen war, selbst nach geöfnetem Grabmale. Die erste Abschrift gab davon Tristano Calchi in seiner Geschichte von Mayland, dann Andrea Alciati, erst in seiner Mayländischen Geschichte, nachher einzeln, hierauf andere, auch die Sammler der Steinschriften, Gruter, Muratori; der Verf. hat bis zehen Abschriften gesammlet und neben einander gestellet, und gefunden, daß die Abschrift des Alciati die ursprüngliche und die wichtigste ist, noch mehr die einzeln herausgegebene, wovon sich das Handexemplar des Alciati in der Vaticanischen Bibliothek findet, so wie das von der erstern in

der Ambrosischen. Die Marmorplatte selbst ist nicht mehr vorhanden: schon 1612. sind vergebliche Nachforschungen darnach angestellet worden; der V hat keine üble Vermuthung, sie sey nach einem 22 Meilen davon entlegenen Städtchen Tradate gekommen. In gegenwärtiger Schrift hat nun Hr. Boari die Inschrift berichtiget und einiges erläutert: ihr Inhalt ist ohngefähr folgender: C. Plinius, dessen ganzer Titel hierauf folgt und die Hälfte der Inschrift ausmacht, macht eine Verordnung wegen eines Badegebäudes, zu dessen Ausbau und Unterhaltung er gewisse Summen aussetzt, zum Theil aus den Capitalien, die er seinen Freygelassenen vorgeschossen hatte: der Ueberschuß solle angewendet werden, das Stadtvolk mit einer öffentlichen Mahlzeit zu bewirthen; eine andere Summe vermacht er zu einer Erziehungsanstalt für junge Knaben und Mägdchen und endlich eine andere zur Vermehrung einer Büchersammlung: in tutelam bibliothecae LLS. C. . . . Nun entstehet die Frage, für welche Stadt dies Vermächtniß bestimmt war; für Mayland, wo der Stein lag oder für Como, des Plinius Vaterstadt? Für einen Deutschen ist so etwas eine ziemlich gleichgültige Sache: ob Joh. Caselius ehemals der Ruhm und die Zierde von Göttingen oder von Dransfeld war, wer giebt viel darauf! nicht so für einen Italiäner. Der P. Tiraboschi in seiner Geschichte der italiänischen Litteratur hatte, so wie andere, es wahrscheinlicher gefunden, daß Plinius eine so wichtige Stiftung lieber seiner Vaterstadt werde gegönnt, und also der Stein nach Como gehört haben; von da er, wer weiß wie und wann, einmal nach Mayland gekommen sey. Unser Hr. Boari ist über diese Verminderung des Ruhms von Mayland aufs äuserste in Harnisch gebracht, nicht anders als wann er das Pliniußische Legat selbst zu heben hätte, und begegnet dem ge-

lehrten Mann mit einer Bitterkeit, die jedem Gelehrten unanständig ist, auch wenn er Recht hätte. Er behauptet: eine Steinschrift, zumal von einer so beträchtlichen Grösse, gehöre dem Orte, wo sie gefunden worden sey. Gleich als wenn der scharfsinnige Mann alle mögliche Fälle überzählen könnte, wie in einem Zeitraum von Plinius an bis ins zehnte Jahrh. die Marmorplatte nach Mayland hat gebracht werden können: eben so wie der Verfasser selbst anführt, daß sie von Mayland wieder hat weggeschaft werden können; zwar in Stücken: aber sie konnte eben so gut auch schon in Stücken nach Mayland gekommen seyn. So üben Gelehrte einander im Nachdenken und Scharfsinn; aber der ganze Scharfsinn über das Wie? taugt nicht viel, wo alles auf die Bestimmung des Factum selbst ankömmt. So viel bleibt übrig: wann man für Como keine weitern Gründe beybringen kann, so bleibt Mayland im Besitz der Ehre, daß es einmal von Plinius mit einem Legat bedacht worden sey. Wäre das Legat selbst noch vorhanden, und etwas bey dem Streithandel zu verdienen, so dürfte der Streit gar bald in andere Hände gerathen seyn, die ihn noch weit besser zu verwirren wissen würden, als Kritiker und Antiquarier thun können. Noch müssen wir gedenken, wie Herr B. auf diese Untersuchung gekommen ist. Er arbeitet an einem grossen Werke über die alten Bibliotheken bis auf das Ende des fünften Jahrh. n. CG. und kam also auf die beyden Bibliotheken zu Como und zu Mayland: von denen er uns aber beyden nichts weiter zu sagen weiß.

Londres.

Wiederum unter dieser Aufschrift wider Despotismus und Aberglauben: La politique naturelle ou discours sur les vrais principes du Gouvernement. Par

Par un ancien Magistrat. *Vis consilii expers mole ruit sua.* Tome I. von 232 Tome II. von 280 S. gr. 8. Vermuthlich verschwistert mit dem neulich angezeigten Systeme social. Der Ton ist ein wenig gemäßigter, und das Thema mehr gegen den Despotismus, als gegen die Religion, gerichtet; die Begriffe und Grundsätze sind übrigens genau dieselben; und die Ausführung kann für eine Fortsetzung der Grundlehren des Staatsrechtes und der Staatsklugheit des Syst. Soc. angesehen werden. Schön und lehrreich werden auch hier zuerst die Gründe der Geselligkeit und gesellschaftlichen Pflichten erklärt —— nur freylich immer mit Vorbeygehung der religieusen —— und gründlich werden auch die chimärischen Ideen vom Stande der Natur, als einem Vernunft und Gesellschaft ausschliessenden Zustande, widerlegt. Der Begriff von positiven Gesetzen wird so angegeben, daß es die Naturgesetze sind, auf die besondern Umstände der Zeit und des Orts angewandt (à des circonstances momentanées, sagt der V. Aber wenn wir ihn auch, wie wir gethan haben, erklären: so ist dieser Begriff, den auch mehrere Philosophen haben, nicht genau richtig. Es können particuläre Gesetze blosse Naturgesetze seyn, und ganz allgemeine Naturgesetze können auch positive Gesetze werden. Der Unterschied der letztern besteht in der besondern Promulgation, und eigenen Unterstützung mittelst gewisser von der Natur nicht nothwendig damit verknüpfter Folgen). Richtig setzt er den Ursprung des Eigenthums in die Vereinigung dessen, was einem schon zugehöret, mit dem, was noch niemanden zugehöret. Nach richtigen Begriffen und vernünftiger Würdigung urtheilet er auch über die verschiedenen Regierungsformen, daß keine ohne Mängel, und nicht jede einem jeden Lande angemessen sey. Nur gegen die das Wohl des grössern Theiles sich nicht zum unumschränkten Gesetze machende oberste

Gewalt ist sein ganzer Eifer gerichtet. Eben deswegen macht er den Willen des Volkes auf alle Fälle zum höchsten Gesetze. Dieser Wille könne aus den einzelnen Stimmen, oder aus dem Zustande, worinne der größte Theil sich befände, wohl abgenommen werden. Also gebe es in einem Staate eine Nation, und einen Willen der Nation, wenn auch keine besonders bestellten Repräsentanten da sind. Wenn der grössere Theil im Elende liegt durch die Schuld der Regierung, und diese denkt nicht darauf ihm abzuhelfen, so widerfährt dem Regenten nichts, als was recht ist, wenn er vom Throne gestossen werde. (Diese Sätze sind schwer vernünftig anzuwenden; aber darum noch nicht falsch. Vor Aufruhr warnt der V. weislich, und erlaubt dem einzelnen Bürger nicht, sein Vaterland vom Tyrannen rächen zu wollen). Aber wenn er den Unterschied einer durch ausdrückliche Gesetze zwischen Volk und Regenten getheilten und eingeschränkten, und der absoluten obersten Gewalt für ganz unbedeutend hält: so stößt er gegen das Recht der Verträge an, um welches willen doch ohne Zweifel derjenige etwas leiden muß, der es in seinem Contracte versehen, und dem andern mehr Rechte zugestanden hat, als itzt sein Vortheil erforderte. Desgleichen scheint er, indem er die Ungereimtheit des Begriffes von einer absoluten Gewalt des Regenten durch mancherley Folgen an den Tag legen will, nicht zu bemerken, wie man theils nur keine Zwangsrechte dem Volke dagegen zugestehen will, die innerliche Pflicht des Regenten aber darum nicht leugnet, theils nicht schlechterdings, sondern nur in Beziehung auf die im Zwecke der bürgerlichen Vereinigung nicht offenbar enthaltene, und also wo sie gelten sollen, ausdrücklich zu bedingende Fundamentalgesetze, einem Regenten unumschränkte oder willkürliche Gewalt zuschreibt. Uebrigens wollten wir dies dem V. wohl noch eingestehen, daß die Idee vom Rechte

nach

nach Willkür oder Gutbefinden zu bestimmen, im allgemeinen Grundbegriffe von einem Regenten besser wegbleibt. Die Definition des V. von einem Könige lautet tome I. p. 115. so: Un roi est un citoyen choisi par ses concitoyens pour parler et pour agir au nom de tous, pour être l'organe et l'executeur des volontés de tous, pour être le depositaire du pouvoir de tous. Wider das Recht Privilegien zu ertheilen pure Declamation, ohne alle Unterscheidung des Gebrauches und Misbrauches. Gründlicher ist der Wunsch, daß in den Erbreichen die Nationen immer einen sichern und hinlänglichen Einfluß in die Erziehung der Prinzen haben sollten. Aber der Satz geht zu weit, daß der rechtmäßigste, weiseste und tugendhafteste Regent ein Tyrann seyn würde, so bald er nicht aufs Verlangen des Volkes vom Thron herabsteigen wollte. (Können denn Verträge so einseitig aufgehoben werden; wann auch der Regent nur als bestellte Obrigkeit betrachtet würde? Würde der V. es nicht unrecht nennen, wenn ihn der Regent oder die Gesellschaft seines Amtes also entsetzte?) Daß nur allein die Tyranney Revolten mache, daß die Geschichte kein Beyspiel aufweise von ungerechter Weise abgesetzten Regenten, ist auch zu viel gesagt. —— Unwissenheit des Volks ist Vortheil für die Tyranney, aber doch nur eine schwache Stütze; wichtigere Vortheile von der Aufklärung des Volkes für die weise Regierung. Keine Militz als aus Landeskindern; ein gut eingerichteter Staat würde ohne Zwang in sich selbst Vertheidiger genug finden. (Setzet Mäßigung des Staats, daß er nicht mit schwer zu behauptenden Eroberungen sich belästige, glückliche Situation und Verbindungen mit den Nachbaren, und andere gute Dinge voraus; dann ist es wahr, und vielleicht eine der wichtigsten politischen Wahrheiten). Eben dieselbe verhaßte Idee von den Höfen, wie im Syst. social. Une cour, heißt es

es hier, se peut definir une ligue perpetuelle formée entre quelques mauvais citoyens, pour corrompre le souverain et opprimer les sujets. Die Hauptpflicht des Regenten wird billig in der Wahl seiner Minister und in der steten Wachsamkeit über sie gesetzt, doch eine andere Pflicht ist dieser gleich, sich, wo er kann, selbsten umzusehen. Die Kriege der europäischen Nationen über die Handlung würden sich vielleicht damit endigen, daß wenn sie sich einander dadurch entkräftet, eine jede sich auf die bessere Cultur ihres Landes und den nothwendigen Handel einschränken würde; und er gründet darauf mit die Hofnung besserer Zeiten. (Der natürliche Erweiterungstrieb steht dieser Hofnung freylich sehr entgegen. Doch die Weisheit —— wenn erst ihr Zeitalter erscheint. ——) Bey dem Argumente wider den Luxus aus der Geschichte der alten Staaten, entgehen dem V. die Bemerkungen über die Verschiedenheit des alten und neuern Luxus, und der Mittel, wodurch der eine und der andere sich nährten, welche Bemerkungen Stewart gründlich ausgeführt hat. Ueberhaupt ist der V. nicht so gründlich in der Ausführung seiner Ideen, als in der Anlage und Verbindung derselben im Grundrisse. Einfachere Ideen weiß er gut zu fassen und scharfsinnig zu vergleichen, aber bey sehr verwickelten Ideen übersieht er oft etwas wichtiges, oder vermengt eines mit dem andern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Januar 1774.

London.

Die alte Sächsische und Gothische Litteratur ist, im vorigen Jahre, durch ein wichtiges Werk bereichert worden, auf welches die Freunde derselben, schon seit mehreren Jahren, mit Verlangen gewartet hatten, das Wörterbuch des berühmten Lye; welches, nach dem Tode dieses verdienstvollen Mannes, mit den Verbesserungen und Vermehrungen des Hrn. Canonicus Manning, endlich völlig aus der Presse gekommen. Die Aufschrift ist: *Dictionarium Saxonico- et Gothico-Latinum, auctore* EDVARDO LYE, *A. M. Rectore de Yardley Hastings in agro Northantoniensi. —— Edidit, nonnullis vocabulis auxit, plurimis exemplis illustravit, et Grammaticam utriusque linguae praemisit* OWEN MANNING, *S.T.B. Canonicus Lincoln, rel. Lond. MDCC.LXXII*

 Vol.

Vol. I, A - L. 5 Alph. *Vol. II, M - Z.* 8 Alph. fol.
Der selige Lye hatte, durch die Ausgabe des Etymologici Anglicani vom Franciscus Junius, im J. 1743, und des Codicis Argentei, mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Erzbischofs Erichs Benzelius, im J. 1750, seine Stärke in beiden Sprachen, und überhaupt in einem Studio, wozu ihn seine Neigung geführet, und dem er, bey seiner geistlichen Würde, die meisten Jahre seines Lebens gewidmet hatte, genugsam erwiesen. Man konnte daher, auch bey dieser Arbeit, die, bey der Seltenheit und Unvollständigkeit anderer Wörterbücher, und nach den Aufklärungen neuerer Gelehrten, ein wahres Verdienst war, etwas Vorzügliches sich von ihm versprechen. Er hatte aber, von seinen Jünglingsjahren her, eine schwächliche Gesundheit, die, bey seinem unermüdeten Studieren, noch mehr leiden mußte. Und, in den letzten Jahren, ward er von der Gicht geplagt. Hierdurch wurde seine Forschbegierde in etwas aufgehalten. Er hatte dennoch die Zufriedenheit, endlich das Werk zum Ende gebracht zu haben. Allein nur 30 Bogen ungefähr waren davon abgedruckt, da er den 19 Aug. 1767, im 73 Jahre seines Alters, die Welt verlassen mußte. Er hatte aber, noch in seinen letzten Augenblicken, die Fürsorge, seinem in eben dem Felde wohl versuchten Freunde, dem Hrn. Canonicus Manning, die Vollendung desselben, in seinem Testamente, zu übertragen. Dieser Gelehrte übernahm die Arbeit willig, und besorgte die ersten Bogen nach der Handschrift des seligen Mannes. Allein je mehr er sich mit dem Werke beschäfftigte, desto mehr glaubte er eine gewisse Unvollständigkeit darin zu entdecken; die vornämlich daher entstanden zu seyn schien, daß der Verfasser zuletzt gar zu sehr eilen müssen, da er seinen Tod besorgt, und doch gerne eine Arbeit, an die er so viele Zeit und Mühe gewendet, im Drucke sehen wollen.

Es

Es fehlete bey einigen Wörtern die Bedeutung. Bey vielen angegebenen Bedeutungen aber fehleten die nöthigen Beyspiele. Der Herr Canonicus Manning unternahm daher diesen Mangel zu ersetzen, um, so viel möglich, den Wunsch der Kenner in allen Stücken zu befriedigen. Er gieng also, von da an, die Handschrift viel genauer durch, brauchte die Feile, wo er sie nöthig hielt; bereicherte sie aber vornämlich durch die Hinzufügung einer Menge von ausgesuchten Beyspielen, insbesondere auch in Absicht des verschiedenen Gebrauchs der Präpositionen, damit überall der wahre Idiotismus der alten Sprache desto mehr erhellete. Es war nicht zu verwundern, daß, während dieser Verbesserungen und wichtigen Beyträge, aufs neue einige Jahre verflossen. Damit aber auch für den Theil des Werkes, der schon abgedruckt war, gesorgt würde, sind die Zusätze dazu, in einem Supplemente, am Ende des zweyten Bandes beygefüget; und auch in selbigem, was etwa sonst noch übersehen war, nachgeholt worden. Die Angel-Sächsischen und Gothischen Wörter stehen ganz in alphabetischer Ordnung, um desto besser die große Uebereinstimmung beider Dialecte, oder ihre Verschiedenheit in andern Stücken zu zeigen, um einander; so, daß auch in selbiger alle abstammende Wörter sich finden, ohne, daß man nöthig hätte, sie unter ihren Wurzelwörtern zu suchen. Beides, das Angel-Sächsische und Gothische ist mit dem eigentlichen Charakter gedruckt; mit dem man doch leicht bekannt wird. Die Erklärung der Wörter und Redensarten ist blos Lateinisch, und, so viel möglich, ganz wörtlich, und nur selten ein Englisches Wort, und allein in der Absicht, eine wenig bekannte Etymologie zu zeigen, beygefügt. Noch seltener aber sind die Wörter anderer verwandten Dialecte damit verglichen worden; welches gleichwohl der Erzbischof Benzelius dem seligen Lye, schon bey der Ausgabe

des Etymologici vom Junius, angerathen hatte. Wir finden nicht, daß der Verfasser oder Herausgeber sich deswegen erkläret hätten. Wahrscheinlich haben sie sich in Vergleichungen von Sprachen, in denen sie nicht gleiche Stärke besessen, nicht einlassen wollen, oder die Weitläuftigkeit befürchtet. Desto reicher aber ist die Zahl der hinzugefügten Beyspiele, welche mit ungemeiner Geflissenheit gesammlet worden, und freylich die Kenntniß todter Sprachen ungemein befördern. Es scheinen auch dadurch die kritischen Anmerkungen von andern, besonders neuen Sprachforschern, die man gewiß gerne hier in der Kürze angehangen gesehen hätte, verdrungen worden zu seyn. So finden wir z. E. beym Gothischen *Frauja*, Herr, die Schriftstellen, wo es anzutreffen, sehr wohl bemerkt. Aber die, nach unserem Bedünken, sehr gegründete Anmerkung Johann Gordons, dieses im Gothischen ungemein starken Edenburgischen Rechtsgelehrten, wird ganz übergangen, daß FA, FINS, FIN, FN im Codice Argenteo nur eine Abbreviatur von *Frauja*, *Fraujins*, *Fraujin*, *Fraujan* wäre, und daher alle die sinnreichen Anwendungen, da man es *Fan*, *Fanins* u. s. w. gelesen, auf Tanfana, Zutphan, auf die Faunen der Alten, auf das Sklavonische Panje, Herr, und das Schwedische Fan, der Teufel, wegfielen. Allein unser Lye hatte selbst, in der von ihm besorgten Benzeliussischen Ausgabe, *Fan*, *Fanins* u.s.w. Joh.12,21, Matth. 10, 25, angenommen. Eben so verhält es sich mit dem Worte *Guth* Gott, welches im Text beständig abgekürzt GTH geschrieben, und vom Lye, wie den Vorgängern, *Goth* gelesen worden; da es doch, nach Gordon, vielmehr *Gutha* heissen sollen, wie der Plural *Guda* wirklich ausgedruckt ist. Joh. 10, 34, 35. Allein dieß ist doch nicht überall der Fall. Man muß daher schließen, daß man bey dem Werke der-

dergleichen kritische Beobachtungen in anderer Absicht übergangen, und deren Nachforschung den Freunden der alten Sächsischen und Gothischen Litteratur, wenn sie erst zur Kenntniß der Sprachen, durch den Weg, der ihnen hier geöffnet worden, gelanget, habe überlassen wollen. Den ersten Endzweck zu befördern, hat der Herr Canonicus Manning dem Wörterbuche auch eine Grammatik von beiden Sprachen vorgesetzt, wie der sel. Lye selbst schon, vor dem Etymologico des Junius, eine Angel-Sachsische, und vor dem Codice Argenteo, eine Gothische, theils nach dem Hickes, theils aus eigenem Nachdenken, entworfen hatte. Seine Grundsätze sind auch meist beybehalten worden. So werden auch hier, im Gothischen, nur fünf Declinationen überhaupt gezählt: obgleich der Herr Canzleyrath von Ihre, unter drey Hauptclassen, auf 36 Abänderungen, wenn man die Wörter von allen Geschlechtern ordnete, herausgebracht hat. Hickes hatte doch nur 15 gesetzt. Es scheinet gleichwohl die Erlernung der Sprache zu erleichtern, wenigere Declinationen der Substantiven anzunehmen, und in etwas besonders gehende Wörter, als Abweichungen, nach und nach anzumerken. Im Angel-Sächsischen hatte Lye nur drey Declinationen, Hickes sechs. Herr Manning hat die sechste Hickische, als eine vierte beybehalten: da die Wörter seiner vierten und fünften wirklich meist nach der ersten gebildet werden. Die regelmäßigen Verba werden, sowohl im Gothischen als Sächsischen, vom Hickes, Lye und Manning, unter Einer Conjugation begriffen. Nächst dem Supplement am Ende ist noch ein Anhang von folgenden Stücken. 1) Das Wolfenbüttelische Fragment der Uebersetzung des Ulphilas vom Briefe an die Römer, wie es der Herr Consistorialrath Knittel zuerst herausgegeben, mit Gothischen Buchstaben, da es der Herr Canzleyrath Ihre nur mit Lateinischen nachdrucken lassen: 2) Verschiedene Alt-Sächsische gerichtliche Urkunden, Instrumente, Ver-

 mächt-

mächtnisse, Verschreibungen, aus dem 9ten bis 12ten Jahrhundert; die letzte vom Könige Henrich dem I. 3) Eine Alt-Sächsische Homilie vom Antichrist, wahrscheinlich von den Zeiten Eduards des Bekenners. 4) Ein Fragment von einer Sächsischen Chronik, welche Wilhelm Lambert, (er lebte gegen das Ende des 16ten Säc.), selbst abgeschrieben, aus dem Bücherschatze der Christkirche zu Cambridge, vom J. 1043, bis 1079. Es enthält manche Nachrichten, die im Chronico Saxonico vom Gibson, aus welchem die meisten alten Annalisten geschöpfet, nicht stehen,; so wie dieses wieder andere. Dieß ist auch mehrentheils weitläuftiger. 5) Einige Befreyungen von der Dienstbarkeit im Alt-Sächsischen. Herr Manning hätte gewünscht, noch mehrere Seltenheiten dieser Art mittheilen zu können: da ihm die vortrefflichen Sammlungen im *Collegio corporis Christi* zu Cambridge, und des Ritters Thomas Astle offen standen. Es haben es aber dießmal weder die Zeit noch andere Umstände verstattet. Er macht doch eine angenehme Hoffnung dazu. Der äussere Schmuck dieses Wörterbuchs ist, wie es ein Werk verdient, das für mehr als eine Nation, und für mehr als ein Menschenalter bestimmt ist.

Paris.

Die Witwe Herissant hat A. 1773. in zwey Duodezbänden abgedruckt: *Introduction à l'étude des corps naturels tirés du regne vegetable par M. Bucquet D. Regent de la Faculté.* Der erste Band ist von 452 S. mit 3 Kupferpl., auf welchen die vornehmsten Theile der Gewächse abgezeichnet sind. Hr. B. fängt bey der Anatomie, und bey den Geschäften des wachsenden Lebens, dem Wachsthum und der Vermehrung an, dann folgt die Chymie, wie sie sich mit den Gewächsen beschäftigt, überhaupt und ins besondere: Hr. Baumé, und zuweilen der jüngere M. Ronelle, sind des Hrn B.

Leiter.

Leiter. Von den Extracten, dem schleimichten, dem seifichten, und demjenigen, den M. Rouelle der ältere etwas übelthönend reſine extractif nennte. Die Versuche mit solchen Extracten. Das Eletarium. Ein grosses Lob der Auflösung des Mohnsaftes durch Hrn. Baumé der zuerst diesen Saft recht zerlegt habe. Diese Auflösung besteht in einem sehr langsamen und mehrere Monate daurenden Abdünsten des mit Wasser zu wiederholtenmalen abgekochten Mohnsaftes, wodurch der ölichte Theil von dem Harzigen abgeschieden, und das Harzichte allein erhalten wird. Die Geschichte der Fieberrinde: Der Namen Quinquina gehöre eigentlich nicht ihr, sondern einer andern das Fieber vertreibenden Rinde zu. Den Aufguß der ächten Fieberrinde müsse man nicht seigern. Die Rhabarbar giebt vom zehnten Aufgusse eben so viel Extract, (oder wässerichte Tinctur,) als vom ersten. Die Salze in den Gewächsen: das gegrabene Laugensalz finde sich fast in allen. Ein vitriolisirter Weinstein lasse sich aus den würzhaften Kräutern, aus den zusammenziehenden, und aus den Pflanzen vom Borretschgeschlechte ziehen, wann die leztern trocken seyen. In eben demselben, im Glaskraute und in der Sonnenblume finde sich Salpeter, und in den Gewächsen am Meerstrande ein Sylvianisches Fiebersalz. Aus dem Borretschgeschlechte mache man vitriolischen Weinstein, Salpeter und Kochsalz. Von der Manna: man ziehe sie auch vom niedrigen Eschbaum mit dünnern Blättern. Zu Paris finde man keine von der Art, die von sich selber ausrinnt. Sie unterscheide sich vom Zucker durch das häufigere Oel. Die Manna von Briançon sey gedoppelt schwächer. Von einigen Gummi. Vom Weizen. Von dem gummichten Theil, der von sich selber faule, und auch frisch übergetrieben viel flüchtiges Alcali gebe. Etwas von der Stärke. Die Oele, Butter und Wachs. Des Boerhaave sogenannter Spiritus rector. Der saure Geist aus dem Marum, der weder die blauen

Säfte

Säfte roth macht, noch mit dem Alcali brauset, aber dennoch mit demselben zum Mittelsalze wird. Das Liquidamber habe der älteste Hr. v. Jussieu nüzlich wieder die inwendigen Vereiterungen gebraucht. Die Harze: das Harz Araconchini der Galibi Nation, das dem Elemi sehr nahe komme. Die harzichten Gummi: Hr. Adanson habe am Senegastrome ein Bdellium gefunden, das dem unsrigen sehr nahe komme. Des Hrn. Macquer Versuche mit dem Kautschuk. Von der sogenannten Fecula aus dem Gewächsreiche. Vom Papier. Es gebe beym Feuer eben die Grundtheile, die man von schleimichten Körpern erhalte. Etwas von den färbenden Theilen aus dem Gewächsreiche. Diejenigen, die aus zusammenziehenden Gewächsen bereitet werden, sind auch beständig. Der Weingeist zieht die färbenden Theile aus dem Gummigutt, dem Drachenblute, der Orseille. Von der sogenannten Analysis der Gewächse, die mit offenen Feuer vorgenommen wird. Eine Menge verschiedener Gewächse giebt gleiche Bestandtheile. Alle salpetrichten Kräuter, die Raute, der Mohn, die wilden Quecken, die Salzkräuter geben auch, wie die Senfpflanzen, ein flüchtiges Alcali. Das nackte Feuer giebt den Producten verschiedener Gewächse eine allzugroße Aehnlichkeit mit einander. Das flüchtige Laugensalz ist ein Geschöpf des Feuers. Warum die Kohle nicht ohne freye Luft verbrenne: diese Luft sey das nothwendige Element, in welcher das Brennbare der Kohle Platz finden müsse. Die Schwefelleber und die feuerfesten Laugensalze, wann sie noch warm sind, lösen einzig die Kohle auf.

Hierbey wird, Zugabe 1stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.
Den 11. Januar 1774.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weyhnachtsfest handelt auf dritthalb Bogen de *vno*, *ex* quo Christus et homines sunt omnes, und ist vom Hrn. Consistorialrath Walch ausgefertiget. Die Worte: Hebr. 2, 11. welche Luther übersetzt: sintemal sie alle von einem (ἐξ ἑνὸς) kommen, beydes, der da heiliget, und die da geheiliget werden, sind auf so mancherley Art verstanden worden, daß in dieser Abhandlung eine ganze Sammlung der verschiedenen Meynungen und Prüfung ihrer Gründe geliefert wird. Sie theilen sich in zwey Hauptklassen, nachdem sie das griechische ἑνὸς entweder vor ein Masculinum, oder vor ein Neutrum halten. Die das erstere annehmen und also es von einem Vater verstehen, trennen sich wieder in drey Haufen, indem einige dadurch Gott, andere den Adam, noch andere den Abraham verste-

 hen,

hen, und wenn von diesen die erstern bestimmen sollen, worinnen denn zwischen Christo und den Erlöseten die Gemeinschaft Gottes als Vaters zu setzen, denn sind sie so uneinig, daß viererley Antworten auf diese Frage gegeben werden. Eben so wenig stimmen die, welche die zweyte Hauptklasse ausmachen, unter sich überein. Einige übersetzen: beyde sind einerley, von einer Natur, wahrscheinlich wider den griechischen Sprachgebrauch; andere, durch eine Ellipsin, aus einem Blut. Unter allen diesen verdienet nach dem Zusammenhang diejenige Meynung den meisten Vorzug, die einen gemeinschaftlichen Vater und zwar den Adam verstehet. Die meisten andern und besonders die, welche den Abraham nicht ohne allen Schein annehmen, müssen das Wort Vater zugleich im natürlichen und figürlichen Sinn nehmen, welches eine Unbequemlichkeit ist, die bey Adam wegfället.

Marseille.

Bey J. Mossy ist in groß Quart ansehnlich gedruckt: Recueil des Antiquités et Monumens Marseillois, qui peuvent interesser l'histoire et les arts, —— Par M. I. B. B. *Grosson* de Marseille. Der Kupferplatten zählen wir 42. und noch 4. mit Inschriften; sie haben bey weitem nicht das Nette und Saubere der Pariser, aber sie scheinen das Schlechte schlecht vorzustellen; und so fern sind sie getreu. Eifer für den Ruhm des Vaterlandes hat auch dieses Werk vorgebracht. Marseille, eine griechische Pflanzstadt, die durch Handlung zu so grossem Glanze gelangt war, verspricht gleich durch ihren Nahmen wichtige Alterthümer. Indessen hat sich von ihren prächtigen Gebäuden, insonderheit den berühmten Tempeln der Diana, des Apoll und der Minerva, durchaus nichts erhalten. H. G. schreibt dies dem blinden

Eifer

Eifer der ersten Christen zu: zumal nach der Verfolgung unter Diocletian um 303. Man brachte sich damals auf einmal um gute Modelle und um gute Künstler, die man fortjagte, da sie ihrer Kunst und ihres Verdiensts wegen der väterlichen Religion sehr ergeben seyn mußten. Denn wie wäre es sonst möglich, daß bey den ersten Christen der Verfall der Kunst gleich so merklich hätte seyn können? Indessen muß der Eifer zu Marseille weit heftiger gewesen seyn als zu Arles, Nimes, Vienne, Orange und an andern Oertern, wo sich so viele Tempel, Circi, Amphitheater f. w. erhalten haben. Weiter trugen dazu die vielen Belagerungen und Verwüstungen bey, erst durch Julius Cäsar, nachher durch die Burgunder, Westgothen, Ostgothen, Langobarden, Araber, Arragonier; dann die Stiftung und der Aufbau der Klöster, insonderheit der Abtey S. Victor, die aus Trümmern heidnischer Tempel aufgeführt ist (Herr G. schreibt freyer über die Geistlichkeit als wir uns von einem Marseiller vorgestellt haben würden). Die Wuth des Meeres, das täglich mehr vom Ufer wegspült, hat einen guten Theil des alten Marseille verschlungen, und der Aberglaube und die elende Regimentsverfassung unter den Vicomten, vernichteten endlich die noch übrigen Reste der alten Pracht. Was sich also von Alterthümern noch erhalten hat, bestehet hier, wie an so vielen andern Oertern, bloß in Dingen, die der Schooß der Erde aufbehalten und die man wieder ausgegraben hat, in Münzen, Bronzen, erhobenen Werken, Geräthe s. w. die in vielen Kabineten, an vielen Oertern zerstreuet, und von dem Verf. in ein Werk gesammlet sind. Dank sey es dem wackern Manne, der uns der Mühe überhebt, nach Marseille zu reisen. Erst enthält sein Werk Münzen der alten Maßilier aus der freyen Republik, meist silberne; keine goldene hat sich noch nicht gefunden. Nicht alle haben

ben Gepräge von gutem Geschmack und guter Zeichnung. Der Dianenkopf (das Diadem daran deutet der V. auf die Autonomie der Stadt) der Löwe und der stossende Stier sind die gewöhnlichen Stempel: doch giebt es einige seltene darunter, welche sich doch nicht kurz anzeigen lassen. Vom 6 Blatte an, Münzen der Könige von Frankreich aus der ersten und zweyten Dynastie; ein Paar spätere, auch eine vom Aufrührer Carl de Casaulx. Eine Münze (Pl. 8. 6. Dn. Mauric. Tb. (statt Tib.) PP. Au. wo auf der andern Seite unten Conob (Constantinop. Officina β.) darüber ein Kreuz mit M V und gegen über Λ II. Der V. liest M A zusammen, mit der Deutung daß sie von den Maßiliern geschlagen sey) nahm uns äusserst Wunder: der V. weiß auch selbst sich nicht genug zu verwundern, noch eine Erläuterung der Sache zu geben. Diese würde indessen noch wohl aufzufinden seyn, wenn man sich erinnert, daß einige andere Münzen angetroffen worden sind, die mit dem Bilde des Fränkischen Königes zu Constantinopel geprägt, oder mit des Kaysers Bild in Frankreich sind geschlagen worden. Eine Münze mit des Ks. Mauritius Bildniß selbst zu Vienne geprägt, hat du Fresne in seinen Diss. zum Joinville (Diss. 23.) gelehrt erklärt. Allein wie wir nach einigen Nachforschen finden, so gehet die ganze Münze des Hrn. G. Marseille gar nichts an Vom Mauritius kann man andere ähnliche beym Banduri und beym Mediobarbus vergleichen. Die Erklärung der Sigla finden wir zwar nicht; wir glauben aber, sie heißt: Moneta Vrbis Anno II. (Imperii). Eine andere seltene Münze von Rhoda, einer Rhodischen Pflanzstadt am Ausfluß der Rhone; die doch der Verf. den Rhodiern abläugnet, und sie den Marseillern zueignet. Erhabene Werke und Schnitzarbeit; meist in Grabstäten gefunden; voraus geht daher eine Abhandlung über die Begräbniß-

arten

arten und Plätze der alten Marseiller. Verbrennen und Beerdigen, beydes ist unter ihnen üblich gewesen; und das Beerdigen theils in Särgen theils die Körper in die Erde gelegt, und mit ein Paar grossen wie ein Dach zusammengefügten Ziegelplatten bedeckt. Das Uebrige ist zu bekannt oder zu local. Die in den Grabstäten gefundenen so genannten Lacrimatoria durften den V. nicht verlegen machen, wie er den Valer (sine lamentatione sine planctu II, 6 7.) damit vereinigen soll; es ist eine bekannte Grille, daß sie Thränen sollen enthalten haben; es waren Salbengefässe. Der V. will Gräber auf dem zum Tempel der Diana gehörigen Boden entdeckt haben. Ein grosser Kritiker im Antiqvarischen ist der V. eben nicht: seine Erklärungen und seine Deutungen der Figuren und der Inschriften leiden nicht wenig Widerspruch. Das Bild eines ehrlichen Heiligen und Märtyrers will er lieber für den Milo ansehen, den Cicero so schlecht vertheidigte, und der nach Marseille entwichen seyn soll. Der merkwürdigen Stücke sind wenige, und der schönen nicht viele: Pl. 15. ein vermeynter Mars oder Krieger, mit geschlitzten Wamms, der zum Leuchter diente, wird für gallisch gehalten. Wer das Knöchelspiel erklärt haben will, und an den ersten Platten in den Herculanischen Gemählden noch nicht genug hat, sehe zu Pl. 17. nach; zu Marseille ist es noch: wir wollen es überschlagen, mit andern Dingen, die uns gleichgültig sind. Der Stier und Krieger mit der Schrift Deo Dolichenio, der aus Montfaucon bekannt ist, kömmt hier wieder vor; er soll sich im Museum des Herzogs von Würtemberg befinden. Ein erhoben Werk in Marmor mit der Schrift, Matris deum magnae Ideae Palatinae eiusque M. religionis ad Parnor. ist merkwürdig. Eine schöne Reihe Sarcophagen; nur zu bedauren, daß sie so schlecht gestochen sind. Das meiste ist doch von der Römer Zeiten.

Pilastern und selbst eine Säule voll schön Laubwerk, und eine Säule nach der zusammengesetzten Ordnung. Eine Minerva stark im Egyptischen Costume, und eine Seegottheit, die uns noch nie vorgekommen ist. Merkwürdige Capitälchen mit dem seltsamsten Schnitzwerk, was man barock nennen kann, und doch aus den guten Zeiten. Mit Pl. 29. folgen die Lampen, Vasen, einige von gefälliger Form, kleine Gefässe und Geräthe; eine bronzene Seekrabbe als Büchse; Gewichte, aber mit dem Etruscischen Januskopfe und Schiffe, so daß also die Maßilier fremd Gewicht gehabt haben müßten. Auf einer Urne ist die griechische Schrift Pl. 32, 8. zu bemerken. Endlich folgen noch einige unansehnliche Rudera von altem Mauerwerk, Riß von den alten sonst bekannten Gewölbern der Abtey St. Sauveur, Ueberbleibsel eines Bades mit Beschreibung, und eine Reihe Steinschriften, alles Grabsteine, worunter wenige griechisch sind, und doch von der Römer Zeit: das Griechische erhielt sich allem Ansehen nach noch in später Zeit. Es scheint nicht, daß man sich auf die Kopeyen sehr verlassen kan: wiewohl die Steinschriften, in Provinzen zumal, immer sehr fehlerhaft eingehauen zu seyn pflegen. Die erste Pl. 37. ist merkwürdig, und Pl. 42,3. Der V. kan nicht begreifen, wie nach und nach alles in Marseille Römisch geworden ist; das Gegentheil würde eher Verwunderung erregen. Ist stark 296 S.

Berlin.

Die Realschule hat verlegt: D. Christoph Henrich Schobelts, eines Arztes zu Osterburg, Beschreibung der Epidemie in der Altmark im Jahre 1772. Zuerst etwas von den vor der Epidemie herrschenden Krankheiten: darunter die Kriebelsucht war: auch der Keichhusten. Diesen, da er den Sitz im Magen habe,

be, heilt Hr. S. mit einem Brechmittel. Allerdings waren A. 1772. die Gallenfieber, und die fäulichten Fieber epidemisch, und es gab Orte, wo nicht über ein Drittel der Einwohner gesund blieb. Die Beschreibung. Oft war die äussere Gestalt einem Seitenstiche ähnlich (eine, wo wir leben, nur allzuoft herrschende Seuche). Das faule Fieber unterscheidet Hr. S. durch den Ekel, den übeln Geschmack, den weissen Harn, und eine auch dem Finger empfindliche Hitze: das Gallenfieber aber am heftigen Froste, bittern Geschmacke, Brechen, Durchlaufe, grosser Hitze und Kopfschmerzen und einer überlaufenden Kälte. Diese faulen Gallenfieber hatten eine Aehnlichkeit mit den dreytägigen, und arteten auch in dieselben aus, so wie sie auf der andern Seite mit der Ruhr verwandt waren. Die nächste Ursache war die verdorbene und aufgährende Galle: welches von einem laugensalzartigen Stoffe herzuleiten sey, der sich vorher im Magen gesamlet habe. Die entfernten Ursachen: darunter die Trespe, die von einigen sogar mit Fleiß gebauet werde, die Ueberschwemmung, die plötzliche Erkältung u. s. w. Der Friesel und die Flecken waren zwar mit der Krankheit nicht innigst verbunden, das Zurücktreten war aber doch oft schädlich, und auch wohl tödtlich. Daß der Arzt nicht allemahl schuld am Ausbrechen der Flecken und des Friesels sey, und Hr. S. habe selbst ohne die geringste Hitze Flecken gehabt. Die Aderlässe waren nur allzuoft tödtlich, dennoch war es aber eben auch schädlich, ein Nasenbluten stopfen zu wollen. Die Art, die Epidemie zu heilen: die Brechwurzel, aus welcher niemahls eine Blutstürzung entsteht. Das Abführen mit Rhabarber und Jalappaharz: die Weinsteinsäure, die sauren Geister, ein saures hier nicht näher bestimtes Pulver; der Kampher, die Fieberrinde, zumahl auch der Extract zu 30. Granen: bey verschleimter Brust der Meerzwiebel-

zwiebelhonig: die Blasenpflaster, der Weineßig und Citronensaft, womit zuweilen die Krankheit im Anfange sich heben ließ. Etwas von den Wechselfiebern, wobey keine sogenannte Digestivsalze nöthig waren, und die einem Brechmittel öfters wichen, weil die Materie der Fieber ihren Sitz im Magen hatte. Ist 144. S. in Octav stark.

London.

Bey Longman ist A. 1773. in groß Octav auf 72. S. *Notes on M. W. Bromfield's two volumes of chir. observations and cases &c. by D. A. S. M. Dr. Prof. of Surgery.* Wir kennen den Verfasser dieser Streitschrift nicht, er scheint in der That ein Wundarzt zu seyn. Es ist bey ihm ein ernstlicher Vorsatz, den Hrn. B. zu erniedrigen, doch hätte dieser Vorsatz mit mehrerem Nutzen für die Wundarzney ausgeführt werden können. Wider die Kräfte des Mohnsafts in den Hirnschalenbrüchen. Aus den vier Krankengeschichten, die B. anführt, lasse sich diese Kraft nicht beweisen. Er greife mit Unrecht den Trephine (Handbohrer) an. Das besondre Binden der Nerven bey dem Abnehmen der Glieder verlängere die nöthigen Handgriffe gar sehr, und sey zuweilen nicht thunlich. Pare' habe ja schon befohlen, beym Einrichten des Armes das Schulterblat festzuhalten und zurück zu drücken, und Petit sey darüber noch deutlicher. Nicht wegen der Windgeschwulst, sondern wegen eines Lungengeschwürs, habe Pare' die Oefnung der Brusthöle anbefohlen: folglich sey Hr. Hewson doch noch ein Erfinder. Eine Vertheidigung der schneidenden Hohlkehle (Gorgeret). Wider die stumpfen Werkzeuge dieses Nahmens, deren Gebrauch doch allemal langsamer sey. Einige grammatische Fehler, dann Hr. Bromfield spricht freylich zu viel schlechtes Latein.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1774.

Dublin.

Die Neugier trieb uns an, folgender Schrift habhaft zu werden: da kein anderer Recensent sich damit beschäftigen dürfte, wollen wir sie, so gut wir können, anzeigen: An Essay on the antiquity of the Irish Language. Being a Collation of the Irish with the Punic Language 1772. 8. 64 S. Daß der gelehrte Verf. Nationalvorurtheile hat, sehen wir wohl; aber er bringt doch manche Sachen bey, welche Aufmerksamkeit verdienen. Er läugnet gänzlich daß die Irische Sprache die geringste Aehnlichkeit mit der Biscayischen habe; er behaupte dieß, (wider Lhwyd u. a.) nachdem er des Larramendi Grammatik sorgfältig verglichen habe. In des Baretti Reisen stehet das Biscayische und Irische Vaterunser neben einander verglichen; der V. giebt beydes richtiger, und nun findet sich freylich mehr Aehnlichkeit nicht als nur im Worte Amen. Aber aus dem Punischen und Celtischen

 sey

sey das alte Irische zusammengesetzt. Alle Irische Geschichtschreiber, sagt er, kommen darin überein, daß die Iren ihre Schrift von den Phöniciern erhalten, und daß ihre Sprache Bearla=Fene, d. i. der Phönicische Dialect geheissen habe: alle reden von den Landungen der Fomhoraicc's, oder Afrikanischen Piraten in Irland zu verschiedenen Zeiten Ganz gut, wenn nur aller der Geschichtschreiber Aussage alte Beläge, und nicht blos alte Vermuthungen, zur Unterstützung hätte. In der Geschichte ist der V. überhaupt zu leichtgläubig und zu nachläßig. Daß Q. Septimius die Geschichte des Trojanischen Kriegs aus dem Punischen in das Lateinische übersetzt habe, sagt Plinius nicht; jenes ist das lügenhafte Vorgeben des verkappten Dictys v. Troj. Kriege. Daß Herodot irgendwo sage, die Phönicische Sprache sey ein Dialect des Hebräischen, glauben wir nicht; sie war es auch nicht, sondern ein Nebenzweig von einer gemeinschaftlichen Stammsprache. Passender ist das Zeugniß des Plinius, 7, 56. Bley, sagt er, holte aus der Insel Cassiteris zuerst Midacritus; offenbar soll es Milcart seyn, der Carthaginenser (aber auch der Tyrier) Hercules. Litterärische Nachrichten von den bisherigen Bemühungen der Gelehrten um die Punische Sprache. Ein langes Verzeichniß von Wörtern, welche nach des Giov. P. Franc. Agio (wir haben zwey Schriften von ihm in Händen, eine über die Stelle in des Plautus Pönulus, und die andere von der Punischen Sprache die noch in Malta gefunden werden soll) Aussage in der heutigen Maltesischen aus dem Punischen übrig sind, mit den Irischen gleichlautenden zur Seite (Sonst würden wir freylich das Punische im Maltesischen lieber für Arabisch angesehen haben) Aber nun leitet der V. die Punischen Namen der Gottheiten aus dem Irischen ab; und da ist er unser Mann weiter nicht. Die eignen Namen der Carthaginenser haben wir von vielen

len Göttern nicht, sondern nur die Dollmetschung durch Römische oder Griechische. Dennoch deutet er darauf los; und z. E. Chronus ist das Irische Chron, die Zeit (merkwürdig genug!) Jolaus, ist Jol, die Veränderung und *aos*, das Alter. Saturn, ist Sat Ueberfluß, und *aran*, Brod s. w. Besser folgendes: Hercules hieß zu Carthago Archles von Ercol stark, wie im Irischen, (bey den Etruscern Erkle; einer von des alten Xuthus Söhnen hieß auch Arkles nach Plutarch Qu. Gr. 1) aber Achilles wird verglichen mit dem Irischen *aichill*, stark. Nun folgt das wichtigste, die bekannten Stellen in Punischer Sprache aus des Plautus Pönulus, nach verschiedenen Ausgaben und Erklärungen, und endlich eben der Text aus dem alten Irischen darunter: Hievon fällt die Aehnlichkeit sehr auf, und wir wissen nicht was wir dazu sagen sollen. Endlich folgen, zu besserer Beurtheilung des alten Irischen Idioms, einige Auszüge aus einem alten Gesetzbuche, dessen Alter aber doch ein wenig sehr hoch angegeben wird, 26 J. vor C. G. und aus einer andern alten Handschrift, welche ein Stück vom A. Testamente, das Leben der Patriarchen und Moses, enthält. Das Lesen des alten Irischen ist, wie wir sehen, sehr schwer und ziemlich willkührlich; einige Stellen sind, was wir bustrophedon nennen. Die letztere Handschrift selbst kan nicht so gar alt seyn; es kommen Arabische oder unsre gemeine Zahlen darin vor; und diese sind, so viel man weiß, vor dem elften Jahrh. nicht im christlichen Europa bekannt geworden. In der Vorrede sucht der V. zu erweisen, daß Irland das Thule der Alten ist. Uns deucht, er kann Recht und nicht Recht haben. Thule war immer das äuserste, was die Alten gegen Norden zu kannten; für die Phönicier und Pöner kan wohl einmal Irland das äuse[illegible] gewesen seyn. Aber das ist sonderbar genug, im Irischen ist *Thual* und *Thuathal* der Norden und die linke

 Hand;

Hand; denn eben wie in den östlichen Sprachen, so richtet man sich im Irischen mit dem Gesicht nach Morgen, und Norden ist also linker Hand. Die alte griechische Inschrift vom Dr. Todd ist wohl ein Betrug. Wir hören übrigens, daß eben der Verf. von dieser Schrift eine Englischirische Grammatik oder vollständiges System der Hibernoceltischen Sprache zu Dublin in Quart angekündiget hat, und daß sein Name P. Hieron. Contador sey.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage ist 1773 abgedruckt: Joh. Adolph Scheibe, K. Dänischer Kapellmeister, über die Musikalische Composition. Erster Theil in Quart 600 S. Wir sind ersucht worden dieß Werk anzuzeigen, und thun es um desto lieber, weil wir wünschen müssen, daß auch auf Akademien richtige Begriffe von dem, was wahr und schön in der Musik ist, etwas mehr verbreitet seyn möchten. Da wenigstens ein Theil der akademischen Jugend seinen Geschmack auf der Akademie für das ganze künftige Leben, zum Theil in den feinern Ständen, bildet, so thut es weh zu sehen wenn sie in der Poesie, in Zeichnungskünsten u. a. allenfalls das Mittelmäßige und das Unnatürliche wahrnehmen, und hingegen in der Musik mit einem jeden leyermäßigen Gassenhauer, wenn er nur frischweg gesäget wird, zufrieden sind; und den vielen Modestücken von der sogenannten modernen und galanten Schreibart, deren Verfasser von der Harmonie so viel als nichts verstanden, und die daher völlig unregelmäßig und monodisch sind, diesen Modestücken doch als Meisterstücken Beyfall zuklatschen, dagegen aber für nichts ein Ohr haben was würklich schön ist. Ohne richtige Grundsätze, Studium und gute Muster, ist es so wenig möglich in der Musik ein Ohr, als für andre schöne Künste ein Auge zu haben.

Das

Das anzuzeigende Werk des Herrn Kapellmeisters Scheibe, eines Musikgelehrten, der schon vor dreißig Jahren als Schriftsteller mit Beyfall auftrat, ist zwar eigentlich für künftige Meister, aber doch auch überhaupt für angehende Musikverständige von aller Art geschrieben, und wird einen vollständigen Unterricht von der Setzkunst geben, wobey doch die Anfangsgründe vorausgesetzt werden. Vollständigkeit und Brauchbarkeit wird also dieses Werk von so vielen andern Lehrbüchern dieser Art unterscheiden. Der erste Theil, den wir vor uns haben, enthält die Theorie der Melodie und der Harmonie; er faßt also in sich die Lehre von den musikalischen Intervallen, vom harmonischen Dreyklange oder Vierklange, von den Klang- oder Tongeschlechten, von den Tonarten, (auch für die alte Gelehrsamkeit, die alte Philosophie und Poesie, muß man einige Kentniß von diesen beyden Hauptstücken haben; denn von allen den dreyen Geschlechtern, dem diatonischen, chromatischen und enharmonischen, und von den Moden hängen sehr oft Aufklärungen von Ideen, Sätzen und Stellen ab: Stern- und Tonkunde waren überhaupt Lieblingskünste der alten Welt, und für das Studium ihrer Gelehrsamkeit sind sie beyde unentbehrlich. Indessen wird der Gelehrte noch erwartet, welcher mit der erforderlichen Einsicht in die Tonkunde gerüstet, über jene Stellen der Alten völlig Licht verbreiten soll) endlich von den Taktarten, und zwar sowohl von ihrem Unterschiede und Charakter, als von der innern Grösse der Takttheile, von der Cäsur und vom Durchgang. Diesem ersten Bande sind von S. 303. noch einige Abhandlungen angehängt: Betrachtung der vom Herrn Rameau erfundenen u. von den Herren d'Alembert und Marpurg erklärten Hypothese von der Erzeugung der Töne und Intervallen; sie wird so gut als ganz umgestossen; Betrachtung über die Tonarten, Moden und Octavengattungen der Alten, in sofern

sofern jene noch jetzt unter dem Namen der Kirchentöne gebräuchlich sind, und über die Solmisation. Endlich noch einige Zusätze zum ersten und dritten Kapitel, und Nachricht von der Theorie des Tartini, dessen vorgebliche Grösse in der Theorie, wie wir sehen, sehr zweydeutig ist; wenigstens verräth sein gepriesener Traktat, nach Hrn. S., sehr eingeschränkte Einsichten. Die enthusiastischen Urtheile des Herrn Burney von diesem Manne kommen ihm also verdächtig vor, um so mehr, da Hr. B. ihn weder gesehen noch gehöret hat, sondern alles nur vom Hörensagen weiß. Ueberhaupt möge Hr. B. zu der Zeit, da er seine italiänische Reise that, in der Musik noch nicht sehr gegründet gewesen seyn. Der Zahlentheorie, und der mathematischen Ausmessung der Töne und Intervallen, nebst ihrer Berechnung, giebt, wie schon bekannt, Hr. S. in der Setzkunst keinen Platz: der Componist muß denken, aber nicht die Töne ausmessen noch berechnen. Er gedenkt daher nichts daraus anzuführen, als was praktisch ist. Dagegen wird sein Werk in noch drey nachfolgenden Theilen folgende Hauptstücke enthalten: die Harmonie, und also die Lehre von dem sogenannten reinen Satz; die Verbindung der Harmonie mit der Melodie, also, den Contrapunct, den Canon, die Fuge; der letzte Theil wird kritisch seyn, und von der Melodie an und für sich und in Absicht auf die Harmonie, von der Verknüpfung der Melodien, also vom Rhythmus und vom Metrum, von den Schreibarten s. w. handeln, und die ganze musikalische Rhetorik begreiffen. Da die Vollständigkeit des Unterrichts ein vorzügliches Verdienst des Werks ist, so ist der Recensent erinnert worden, daß nicht nur der hemiolischen und epitritischen Taktarten darinn nicht gedacht ist, welche freylich selten gebraucht werden und wenig oder keinen Nutzen haben, sondern daß auch die aus jenen entsprungenen gewöhnlichen Triolen,

nebst

nebst den von unsern beßten Tonkünstlern so glücklich gebrauchten Quintolen, Septemolen, Novemolen und Undecimolen übergangen sind, auch der künstlichen Taktinversion der Alten nicht gedacht ist — Noch ist dem ersten Theile eine Vorrede auf 60 S. vorgesetzt, die doch für unsre Absicht nichts wesentliches enthält. Wir wollen nur daraus anführen, daß das Werk aus entworfenen Vorlesungen entstanden ist, welche zu Kopenhagen öffentlich über die Musik und die musikalische Composition insonderheit sollten gehalten werden.

Iverdon.

Der XXIII Band der hiesigen Encyclopädie ist abgedruckt, und von 820 S. er geht bis Jam. Einige Anmerkungen über die alte Ausgabe. Hellenodices ist offenbar eben der Artikel mit Hellanodices. Helmont der berühmte Urheber einer Secte, hätte eben so wol verdient hier angeführt zu werden, als mancher sehr unbekannter Mann. Herault: die Schottischen Herolde Norroi, Lion u. s. f. sind vergessen. Hircus im Ohre; ist unter dem griechischen Namen Tragus bekannter. Hommes. Was man von den Hottentottenweibern sagt, und was von einigen neuern hat geläugnet werden wollen, sind vermuthlich die in heissen Ländern gemeinen grossen Nymphen, die auch zu einer Art von einer Beschneidung Anlaß gegeben haben. J. v. Hoorne hat keine obs. anat. medicas 1674. 12. geschrieben. Ein Ausfall auf die Armenhäuser, der heutigen Philosophie würdig. Nicht Hooke hat die Sakuhren erfunden. Hurons. Seitdem die Engelländer Canada besitzen, hört man nichts mehr von diesen Wilden. Von Hütten; warum werden ihm die Wollüste so bitter vorgeworfen, deren Folgen ihn zu Grabe gebracht haben? wie viel Könige, Cardinäle und Bischöffe waren damals ohne alle Schaam an

eben den Uebeln krank? Jacobea: der Verfasser der botanischen Artikel, der sonst alles aus dem Hrn. von Linne nimmt, hätte erinnern sollen, daß die J. nunmehr Senecio heißt.

Zu den neuen Artikeln. Warum nur zwey und nicht vier Helleborine? die langblättrichte rothe wird offenbar mit der palustri nostrati verwechselt. Helvetius, ein unumschränktes Lob dieses Freygeistes. Herculanum, ein guter neuer Artikel. Hoboken war kein Franzos, und hat nichts über die Art de disséquer geschrieben. Hofmann, ein umständliches und eifriges Lob dieses Arztes. Neuholland. Diese Beschreibung ist aus dem Dampier genommen, und von den Einwohnern der östlichen Küste unrichtig, die von den Schnacken so viel nicht leiden. Horace, sein Großvater war ein freygelassener, und nicht sein Vater: Libertino patre natum. Hübner (Johann) wird sehr gelobt. Hydrologie, ein neuer und grosser Artikel. So auch Hypogastriques, wo anstatt der Winslowischen Beschreibung dieser Gefässe eine richtigere gegeben wird. Hypociste: hier hätte Hrn. Gleditschens bessere Beschreibung nicht vergessen werden sollen. Jacinthe; ein neuer grosser Artikel. Ein Nachtrag, worin versichert wird, Böhmen habe 2,493,868. Einwohner. Helvetie, ein neuer Artikel.

Coburg.

Der Herr D. Theodor Berger, dessen Tod wir neulich angezeigt, hat sein Leben nicht auf 92, sondern, nach dem Leichenprogramm, nur auf 90 Jahre gebracht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 15. Januar 1774.

Berlin.

Philosophische Gespräche über die unmittelbahre Bekanntmachung der Religion; und Einige unzulängliche Beweisarten derselben 1773. in Oct. 272 S. Es sind vier Gespräche. Von dem ersten wollen wir hernach reden. Das zweyte prüfet den Beweis für die Nothwendigkeit einer unmittelbahren Offenbahrung, aus der Weisheit Gottes, welche dem Menschen die zur Erreichung seiner Bestimmung nöthige Kräfte, die er von Natur nicht hat, auf eine unmittelbahre Art geben müsse. Und das dritte, den Beweis aus den physischen und moralischen Bedürfnissen des Menschen. Schon mehrere haben mit Recht erinnert, daß diese Beweise unzulänglich sind. Eben das wird auch hier, auf eine sehr interessante und überzeugende Art gewiesen. Doch nur im Ganzen: denn nicht in allen Zwischensätzen können wir dem V. beystimmen. Nach S. 191. f. z. E. soll selbst die jüdische Religion von

Aberglauben, besonders dem Sonnendienst abstammen. Diese Vermuthung wird darauf gegründet, weil die Lieblingsbeschreibungen ihrer Dichter von Gott, von der Sonne hergenommen seyn. Aber das angenommen, was ist natürlicher als dieses Bild? Auch einige der gewönlichsten hebräischen Nahmen Gottes sollen von der Sonne entlehnet seyn. עליון von עלה, welches das Aufgehen der Sonne bedeutet. (Aber darum, weil es überhaupt heißt, hoch seyn, in die Höhe steigen. Daher עליון, der Allerhöchste ὕψιστος) אלוה, von אלה ascendere. (Das ist עלה mit einen Aiin; אלה aber heißt, wie das Arabische lehret, verehren: und אלוה, der Anbetungswürdige.) —— In dem vierten Gespräche wird gestritten, ob den Heiden die ersten Wahrheiten der Religion bekandt gewesen? und der Beweis aus dem Unvermögen der Vernunft geprüfet. Eine Frage, in die sich gar leicht viel Wortstreit einmenget. Schöne Sprüche bey diesem und jenem Philosophen, auch ein System der Anfangsgründe der Religion aus zehn oder allen Weltweisen des heidnischen Alterthums zusammen gesammlet, machen die Sache noch nicht aus. Wie viel war von diesen Wahrheiten bei ihnen gewiß, wahrscheinlich, oder blosse Vermuthung? Wie viele Irrthümer waren damit vermenget? Diese und mehr ähnliche Fragen bleiben noch immer übrig; und leiten in eine fast endloose Untersuchung. —— Uebrigens sind wir gar sehr für die Meinung des Hrn. V. daß alle Beweise der Nothwendigkeit einer unmittelbahren Offenbahrung a priori, überflüßig sind. Das sicherste so wie das kürzeste ist zu sehen, was Gott wirklich gethan; und nicht, was er nach unserer Einsicht hätte thun können oder thun müssen. —— Desto weiter aber müssen wir von ihm in dem Ersten Gespräch abgehen. Der Hr. V. versichert mehr als einmahl sehr feyerlich, z. E. S. 90. f. daß er den unmittelbahren

ren göttlichen Ursprung des Christenthums glaubet. Er behauptet aber, der Beweis aus Wunderwerken sey für die Fähigkeit des Ungelehrten zu schwer; S. 50. f. die Wunder seyn nur für die Augenzeugen; S. 52. f. auch nimmt er in der Religion keine andere Wahrheiten als solche an, die aus der Vernunft erweislich sind, und thut gar den künen Ausspruch, wenn Gott wirklich uns solche Glaubenslehren vorlegte, davon wir keinen Grund oder erheblichen Nutzen einsehen können: so würde dieses unsere hohen Begriffe von seiner Weisheit sehr herabstimmen müssen. S. 79. f. (bescheidener und richtiger wird S. 95. geurtheilet). Nun gründet er die ganze Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der Religion auf die Erbaulichkeit ihrer Wahrheiten; und verweiset die Untersuchung, ob sie mittelbahr, oder unmittelbar von Gott gegeben worden, aus dem gemeinen Leben weg in die Schultheologie. S. 35. f. 56. f. 67. f. —— Es ist dieses zwar in unsern Zeiten schon öfter gesagt worden: aber wir können immer noch nicht anders glauben, als daß durch diese Bemühung, die Religion, wie man glaubt, recht vernünftig zu machen, sie alles vernünftigen Beweises beraubet werde. Denn, was ist erbaulich? Nach welchen Grundsätzen soll man es bestimmen? Dem Bekenner der ewigen Gottheit Christi und der verdienstlichen Genugthuung, ist diese Lehre sehr erbaulich; dem Socinianer hingegen ist sie gar anstößig. Selbst die Lehre vom Daseyn Gottes und Leben nach dem Tode finden die Verfasser des Systeme de la nature, Evangile du jour; u. s. w. lächerlich. Und zugegeben, dies und jenes sey wirklich erbaulich; wie folgt es denn, daß es darum auch wahr und göttlich sey? Eine Lehre kann mir, so weit ich sehe, heilsam seyn, sie kann mir auch eben das für die Welt zu seyn scheinen: (mehr wird schwerlich jemand der weiß, was Welt und Mensch ist, zu be-

 haupten

haupten wagen,) und dennoch ein Irrthum seyn. Ist die Göttlichkeit der Bibel nicht durch Wunder erwiesen: so kann man, vernünftigerweise, nichts weiter daraus annehmen, als was aus der Vernunft erweislich ist. Und wozu nutzt denn die Bibel? So sind wir denn der blossen Vernunft überlassen. Die Zusagen von der Begnadigung des sich bessernden Sünders, vom ewigen Leben, die Gesetze der Bibel gelten für uns alsdenn weiter nichts, als insofern wir sie durch Vernunftgründe darthun können. Und dieses Darthun aus der Vernunft, wie streitig, wie unsicher ist das? —— Nimmt man uns also den Beweis aus Wunderwerken: so nimmt man uns alle die moralischen Tugendkräfte nebst allen den Fundamenten des Trostes, der Seelenruhe, der frohen Hofnung im Leiden und Sterben. Sollte man denn nicht aus Achtung für das Wohl der Menschen, wenigstens aus menschenfreundlicher Schonung, dergleichen Behauptungen entweder gar bey sich verschliessen, oder nur den Gelehrten, in ihrer Sprache vorlegen?

Fulda.

Von dem dasigen Franziscanerlector, Hrn. P. Wolfgang Schmitt, ist eine Schrift unter dem Titel: Disquisitio canonico-publica de eo quod circa reseruationes pontificias ex concordatis Germaniae generatim iustum est, herausgegeben und im Kloster Hammelburg den 30 May v. J. unter seinem Vorsitz von Joh. Nepom. Grosmann vertheidiget worden. Sie beträget 16 Bogen in Oct. In den vier ersten Abschnitten wird die Geschichte der päpstlichen Reservationen erzählet, unter denen hier eigentlich im engsten Verstande die Rechte verstanden werden, die sich der päpstliche Stuhl in Besetzung der geistlichen Stifter und kleinerer Pfründen angemasset. Im Anfang waren

ren es nur Fürbitten, die er bey denen, welche das Recht, jene zu ertheilen, besassen, für die Candidaten einlegte: daraus wurden Befehle, und das zuerst unter dem P. Hadrian IV. und Alexander III. Da aber diese auch nicht gleichen Gehorsam überall fanden, so wurden Zwangsmittel angewandt, Vollstrecker der Befehle ernannt, die gegen die Widerspenstigen die Kirchencensuren brauchen sollten. Solches findet man schon zu den Zeiten Innocentii III. und Honorii III. Noch begnügte man sich, mit kleinern Pfründen und mit Bestimmung einer gewissen Person zu einer Pfründe. Nachhero behielten sich die Päpste alle geistlichen Aemter und Würden ohne Unterschied wieder zu besetzen, vor, deren bisherige Besitzer am römischen Hofe sterben würden. Dies hat nicht Clemens der dritte, sondern der vierte gethan, wie hier weitläuftig bewiesen wird. Auch das war eine Neuerung und es ist falsch, daß davon ältere Beyspiele vorhanden; doch können wohl die nächstvorhergehenden Päpste dazu den Grund gelegt haben. Auf diesen ist denn immer fortgebauet worden: die Päpste zu Avignon haben alle Gränzen überschritten, bis endlich die Kanzelleiregeln zu Stande gekommen. Dieses alles wird hier kurz erzählet und denn die Ursachen dieser Reservationen untersuchet. Sie werden aus den päpstlichen Briefen gesammlet. Unter ihnen ist die vierte die merkwürdigste, daß Könige und Fürsten solche päpstliche Collationen für andere gesuchet. Auch eine von den geheimen Ursachen, die Dürftigkeit der Päpste zu Avignon, ist nicht vergessen; sie hätte aber wohl verdienet, noch genauer und umständlicher in das Licht gesetzet zu werden. Sehr seltsam ist aber der Schluß, der daraus gezogen wird, daß die Protestanten unrecht das dem Geiz der Päpste zuschreiben, was nur die Noth veranlasset; und die theologische Anmerkung, daß es doch Christus, der Herr seiner Kirche, zugelassen, könnte endlich alle Uebertre-

tungen der Gesetze entschuldigen. Sind denn die Protestanten die ersten, die hier vom Geiz reden, oder hat nicht ganz Europa in seinen Klagen über diese Reservationen eben das gesaget? Einen grossen Theil dieser Klagen erzählet der H. S. selbst; jedoch mit einer feyerlichen Erklärung, daß er das Recht der Päpste die Besetzung aller und jeder geistlichen Würden sich vorzubehalten, als eine Folge der von Christo Petro übertragenen höchsten Gewalt, erkenne. So haben doch die klagenden Nationen, die er anführet, nicht gedacht, und überhaupt hätte hier davon weit mehr gesaget werden können und sollen; besonders von den traurigen Folgen, welche diese Reservationen gehabt, und von den mancherley und zum Theil recht niedrigen Absichten, die in einzelnen Fällen durch sie erreichet werden sollen: von der Simonie unter so mancherley Gestalt, und von der Verbindung, in welcher sie mit der Verbreitung der päpstlichen Oberherrschaft über ganz Europa gestanden. Denn nur dieses zeiget die Gerechtigkeit so allgemeiner und so rührender Klagen. Diesen nun abzuhelfen, arbeiteten die beyden Concilien zu Costniz und Basel, mit grösserm Muth, als Glück, da die Italiäner listig genug waren, die gänzliche Abschaffung zu hintertreiben. Auch hiervon wissen wir schon viel mehr, als H. S. gesaget hat und sagen wollen. In Deutschland wurde erst zu Nürnberg im J. 1438. deswegen ein Reichstag gehalten, auf welchem man die Baselschen Schlüsse zum Verdruß des Papstes mit wenigen Einschränkungen genehmigte. Im J. 1446. kamen zu Frankfurt die bekannten concordata principum zu stande und wurden durch eine eigene Gesandschaft nach Rom geschickt mit der Erklärung, daß das Reich nur unter der Bedingung, daß der P. diese Schlüsse genehmige, die bisherige Neutralität zwischen dem Concilio zu Basel und dem päpstlichen Stuhl aufheben wolle. Es erfolgte auch diese Genehmigung,

jedoch

jedoch nur bis durch Concordaten, oder ein allgemeines Concilium etwas anders verordnet würde. Die erstern wurden denn im J. 1448. zu Aschaffenburg gemacht; und sind die noch jetzt im römischkatholischen Deutschland gültigen concordata nationis Germanicae. Durch diese sollten die erstern, die concordata principum nicht aufgehoben, vielmehr bestätiget, jedoch auch genauer bestimmet und eingeschränket werden; mithin blieben auch die Schlüsse von Basel, welche nicht durch die Concordaten von Aschaffenburg aufgehoben worden. So weit ist man über die Regel einig; allein in der Anwendung ist in den neuern Zeiten sehr viel Uneinigkeit. H. S. setzet diesen Grundsatz, alles, was nach den Schlüssen von B. ihrer Annahme unter K. Albrecht II. und den Fürsten-Concordaten in den Concordaten von A. weder ausdrücklich, noch stillschweigend verändert worden, das bleibet noch heut zu Tage dem römischen Stuhl vorbehalten; führet davon einige Beyspiele an, und glaubet, daß wenn ein Zweifel sey, ob wirklich eine Veränderung geschehen, vor die verneinende Meynung zu sprechen sey. Diese Regel wird gegen zweyerley Gegner vertheidiget, gegen die, welche behaupten, daß der Papst noch alle die Reservaten habe, welche ihm durch die Concordaten von A. nicht ausdrücklich entzogen worden, und gegen die, welche umgekehrt sagen, der Papst habe gar keine Reservaten, wenn sie ihm dadurch nicht ausdrücklich eingestanden worden. Unter den letztern ist nun wohl am meisten Hr. Horix gemeynet, dessen Verdienste um die Geschichte und Auslegung der Concordaten unsern Lesern bekannt sind. Wir werden auch nicht irren, wenn wir glauben, daß das, was H. H. behauptet, daß nach den Concordaten, das Recht, die Suffraganbischöfe zu bestätigen, nicht dem Papst zukomme, sondern billig ihren Metropoliten wieder herzustellen sey, diese ganze Schrift des Hrn. S. am meisten veranlasset. Und hier bedauren wir,

daß

daß die deutschen Kanonisten der römischen Kirche durch leicht einzusehende Verschiedenheit des Interesse einander widersprechen, wo ihre Einigkeit gewiß sehr nützlich seyn würde. H. S. schreibt zwar sehr bescheiden; uns scheinet aber doch die Vertheidigung der dem römischen Stuhl stillschweigend überlassenen Gerechtsame vor die deutschen Kirchen seiner Parthey sehr bedenklich. Den Schluß machet denn ein Beweis, daß die Concordaten der deutschen Nation sehr vortheilhaft sind. Hier denken wir ganz anders, als H. S. Wenn sie freylich gegen die vorigen Ausschweifungen der Päpste gehalten werden, denn sind sie eben so besser, als ein schlechter Friede besser, denn ein verderblicher Krieg; deswegen bleibt doch ein solcher Friede schlecht u. dem, der dabey verlieret, nachtheilig, u. vor Deutschl. würde es besser gewesen seyn, daß ein ununterbrochener Genuß der Kirchenfreyheiten ohne Concordaten, noch mehr solche Concordaten unnöthig gemacht hätte. Bey der hierauf gegründeten Ermahnung, diese Verträge zu beobachten, vermisseten wir noch die so natürliche Betrachtung über die sehr verschiedene Frage, ob denn der römische Stuhl sie beobachtet? und über die so gar vom P. Benedict XIV. geäusserte Regel, daß sie zwar das Reich, nicht aber den Papst verbänden. Noch sind einige schon von andern und besonders Hr. Horix bekannt gemachte Urkunden, P. Eugen. IV Bulle wegen der Churf. von Trier und Cölln, eben desselben Breve an K. Friedrich ferner dessen Genehmigung der vom Reich angenommenen Schlüsse von Basel, endlich dessen Bulle, worinnen K. Friedrich und die Reichsstände verschiedene Indulte, u. s. w. erhalten; angehänget und zwar mit Noten. Unter diesen ist auch eine von dem Ansehen der allgemeinen Concilien über den Papst, das dem H. S. nicht gefällt; doch widerspricht er auch den Italiänern, die dem Papst das Recht geben, wider Schlüsse solcher Concilien etwas zu verordnen. In den noch beygefügten Sätzen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit sind einige, die den Einsichten des V. Ehre machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.
Den 18. Januar 1774.

Trier und Cölln.

Die von uns (S. 42. vor. Jahr) angezeigte Streitigkeit zwischen Hrn. D. Neller am ersten, und dem Hrn. P. Berg am letzten Ort, ist fortgesetzet worden, und zwar auf eine solche Art, daß die neuen uns zugekommene Wechselschriften, vorzüglich aber die Nellerische, vor die Chronologie und dadurch vor die Historie der mittlern Zeiten und Diplomatik überaus wichtig sind. Der Streit betrift nun bloß die Frage von dem Jahr, in welchem die Bulle P. Johannis XVIII. zur Bestätigung (oder Anerkennung) des neu errichteten Bißthums Bamberg gegeben worden, von welcher denn zugleich die Bestimmung der Jahre abhänget, in denen zu Frankfurt ein oder zwey Concilien unter K. Heinrich II. wegen eben dieser Angelegenheit gehalten. Es hat aber diese Bulle keine andere Zeitmerkmahle; als diese: mense Junio in-

 dictio-

dictione V. und daraus entstehet also die Aufgabe: welches Jahr nach Christi Geburt und zwar nach der gewöhnlichen Dionysianischen Jahrrechnung ist diese fünfte Indiction? über deren Auflösung sich die beyden streitende Theile trennen. Hr. Neller behauptete zuerst, diese fünfte Indiction sey vom September 1007. bis dahin 1008. zu berechnen: die Bulle und nur ein Concilium zu Frankfurt gehöre zum letzten Jahr; diesem hatte nun Hr. P. Berg widersprochen und angenommen, die fünfte Indiction laufe vom 1 Jenner bis zu Ende 1007. mithin sey die Bulle und ein zweytes Concilium in eben dieses; das erste aber in das J. 1006. zurück zu setzen. Und diese letztere Meynung ist nicht allein die gewöhnlichste, sondern auch von den Bollandisten, dem P. Harzheim u. a. vertheidiget worden, denen denn Hr. Neller natürlich widersprechen muste. Vom Hr. P. Berg erschien im Anfang des Jahrs eine kleine Schrift von 51 Quartseiten unter dem Titel: Demonstratio duplex methodo mathematica errores retegens chronologicos viri clarissimi *Georgii Christophori Nelleri* — — offerebat cum notis quibusdam criticis eidem clarissimo viro debitor *Hyacinthus Berg.* — — Sie bestehet ausser einer Vorrede und einer Nachrede, aus vier Stücken; von denen das erste den Titel hat: demonstratio chronologica. Mit einer sehr unnöthigen Weitläuftigkeit wird hier die Lehre von der Indictionsrechnung und zwar nach mathematischer Methode vorgetragen. In der Aufklärung der Begriffe und der Streitfrage zwischen Harzheim und Nellern herrschet in diesem Vortrag sehr viele Deutlichkeit, welches denjenigen nützlich seyn kann, die von dieser Rechnung keine Idee haben. Aber die Hauptsache kommt dadurch der Entscheidung nicht nahe. Denn diese beruhet auf der Frage: in welchem Jahr die Indictionsrechnung ihren Anfang genommen? welche denn freylich

lich nicht mathematisch, sondern historisch ist. Und auch das ist nicht genug. Beyde Theile kommen überein, daß nach dem wirklichen Gebrauch in Urkunden der Anfang verschieden angenommen worden. P. B. setzt den wirklichen Anfang der Indictionen unter K. Constantin dem Grossen in das J. C. 312. und erkennet mit Petav nur drey verschiedene Arten, das Indictionsjahr anzufangen; die constantinopolitanische, vom 1 Sept. die kayserliche vom 24 Sept. und die päpstliche vom 1 Jenner des darauf folgenden Jahres, woraus denn folget, daß die Verschiedenheit nie ein ganzes Jahr, sondern höchstens die vier letzten Monate treffen kann. Wenn nun ihm dieses alles zugegeben wird, und zwar daß er alles historisch vollständig und richtig vorgetragen, so ist denn in der Anwendung sein Schluß richtig, daß die gedachte Bulle nicht in das J. 1008. sondern 1007. fallen müsse. Unterdessen werden am Ende die Leser dadurch irre, daß Hr. Neller den Annalista Saxo vor sich anführet, dessen Zeugniß P. B. entweder zu verwerfen; oder nach seiner Bestimmung des Jahres der Bulle zu erklären verlanget. Der zweyte Artikel heisset demonstratio diplomatica. Hier schläget nun der H. B. einen bessern Weg ein, obgleich die Methode, die er dabey brauchet, dem Leser sehr unangenehm ist. Das ist sehr gut, daß er eingesehen, wenn aus gleichzeitigen und darauf folgenden Urkunden, entweder durch die beygesetzten Jahre nach Christi Geburt, oder durch andere erweisliche Gründe seine Grundsätze von der Indictionsrechnung bestätiget werden, daß alsdenn nur seine Meynung vor gegründet zu achten; auch das ist sehr rühmlich, daß er diesen Inductionsbeweis selbst übernommen; allein daß er diesen nach mathematischer Methode eingerichtet, scheinet ganz wider die Natur des Erfahrungsbeweises zu seyn. Was nun die Erfahrungen selbst betrift, so

berufet er sich auf solche Diplomen von K. Heinrichs II. und einigen folgenden Zeitaltern, in deren Zeitangaben die Indictionsrechnungen mit den Jahren nach C. G. nach seinen Grundsätzen übereinstimmen, ob er auch gleich andere angetroffen und bemerket, die diesen widersprechen. So viel hat er allemal erwiesen, daß die Rechnungen der Indiction nach seinen Grundsätzen damals nicht ungewöhnlich gewesen. Unterdessen hat er nach unsern Einsichten seinen Beweis nicht so geführet, wie es geschehen sollen. Erstlich scheinet es zwar, daß er sehr viele Urkunden aufführe, wenn man aber siehet, daß er solche alle nur aus zwey Urkundensammlungen, Schatens annal. Paderborn. und von Hontheims histor. diplomat. Trevir. genommen, so werden Kenner wohl zweifeln, daß die Induction zureichend sey. Zweytens begehet er einen sonderbaren kritischen Fehltritt. Er führet solche Diplomen aus dem Schaten an, in deren Zeitangaben dieser Jesuit die Indictionsrechnung vor fehlerhaft gehalten, und daher am Rande mit dem Zusatz al. verbessert, und scheinet diese Verbesserungen vor verschiedene Lesarten zu halten. Wahre verschiedene Lesarten sind in der Diplomatik sehr selten wenigstens bey solchen Urkunden, von denen ihrer Natur nach nur ein Original vorhanden seyn kann, ältere Abschriften aber müssen, wenn jenes noch da ist, ihm allezeit nachgesetzet werden; kritische Conjectur kann am wenigsten gelten, wenn, wie hier meistentheils der Fall ist, über solche Stellen Streit ist, die ein Theil vor ächt hält, der andere aber verbessern will, um sie seiner Hypothese näher zu bringen. Wenigstens begnügen sich genaue Kunstrichter mit einem solchen al. nicht; sondern verlaugen seine Quelle zu wissen, um sie zu beurtheilen, und darauf hätte Hr. B. sehen sollen. Endlich ist er selbst zu geschwind, eine Zahl vor falsch anzusehen, wenn sie mit seinen

Grund-

Grundsätzen nicht übereinstimmet. Unterdessen ist doch bey allen diesen Fehltritten in dieser Untersuchung viel Gutes, welches Aufmerksamkeit verdienet. Nun folget der dritte und vierte Artikel: jener liefert addenda demonstrationi geminae, oder einige beyfällige Stellen neuerer Gelehrten wie Fleury, Pagi, Hardouin, Mansi, und der Benedictiner; dieser aber notas criticas in apologiam; welcher zur Ehre des V. wegbleiben sollen. Er hat sich schon in dem vorhergehenden sehr harte und unhöfliche Ausdrücke gegen seinen Gegner erlaubet; allein in diesen Noten überschreitet er alle Gränzen der Achtung, die er nicht allein diesem, sondern auch seinen Lesern schuldig ist. Aus dieser Achtung verschonen wir unsere Leser mit Auszügen; um nur aber einen Beweis der Gerechtigkeit unserer Klage zu geben, so rückt er dem Hr. Neller vor, daß da die Acta eruditorum ihn öffentlich vor den Febroni ausgegeben, er nicht öffentlich im Druck widersprochen (dieses typo ist sehr weislich dazu gesetzt; denn wir selbst wissen zuverläßig, daß Hr. N. öffentlich widersprochen) und schliesset diese Stelle mit folgenden Worten: equidem si quid de me huius generis sparsum fuisset, *desperato* similis viderer, nisi omni qua potuissem, via nomini et ordini meo *inustam infamiam* declinarem. Etiam nunc quiduis potius me, quam Febronium dici, aut etiam Febronii tantum συνεργον aut συναθλητην haberi paterer. Diese sind desto schlimmer, da aus des P. B. Schriften gar zu sichtbar ist, daß er den wahren Febroni kenne.

Vom Hrn. Neller kam zwar nicht als Beantwortung der vorstehenden Schrift, wohl aber als Vertheidigung seiner Meynung gegen Hrn. Bergs ersten Angrif eine überaus wichtige Abhandlung von der Indictionsrechnung von 10 B. in Qu. im Junio des Jahres heraus. Sie führet den Titel: Indictio temporis nota potissimum duplex, neutra cessum, vtra-

que prorsum, atque ab anno, eamdem collateralem habente, putanda; weil sie aber von Candidaten der juristischen Doctorwürde vertheidiget worden; so stehet nicht allein nicht der Nahme des wahren Verfassers darauf; sondern wir haben auch zwey verschiedene Exemplaren, vor uns. Auf einem wird Hr. Johann Heinrich Raymund von Hontheim, auf dem andern Hr. Ignaz Christoph Ferdinand Engel als Vertheidiger und beyde nur allein genennet. Es scheinet die Absicht gewesen zu seyn, die ganze Materie von dieser Rechnung auf ihrer historischen und chronologischen Seite zu erschöpfen und wir bekennen, daß wir sie nirgends so vollständig und dabey so deutlich vorgetragen gefunden als hier, und empfehlen sie daher allen, denen diese Kenntniß nützlich seyn kann. Gleich im Anfang wird die grössere und kleinere Indiction von einander unterschieden: jene ist die Periode von funfzehn Jahren, nach deren Verlauf wieder mit Eins zu zählen angefangen wird; diese aber jedes Jahr selbst. Ist nun die Frage vom Jahr Christi, so gehöret sie eigentlich zur ersten, ist sie aber vom Anfang nach Monaten und Tagen; so trift sie die zweyte. Ein Indictionsjahr ist unserm bürgerlichen Jahr völlig gleich; sein Anfang ist heut zu Tage bey den Notarien auch immer mit dem Anfang unsers bürgerlichen Jahrs einerley, allein ehemals war dieser Anfang so verschieden, daß einige diesen im Herbst, und zwar entweder den 1 oder den 24 Sept. andere den 25 Merz, (und denn bald vorwärts, bald rückwärts die Jahre angaben) noch andere von Weyhnachten, die letzten endlich vom 1 Jenner machten. Die erste vom 1 Sept. heißt die Rechnung von Constantinopel, die zweyte die kayserliche; daß aber die letzte eben die päpstliche heissen solle, ist noch nicht erwiesen, da Bullen vorhanden, in denen sie nicht beobachtet worden. Die grössere Indiction beruhet auf dem Jahr, welches vor die allererste Indiction angenom=

angenommen wird und darüber ist nicht allein unter den kritischen Geschichtforschern Streit; sondern auch in den ältern römischen Gesetzen und Urkunden mittlerer Zeiten eine solche Verschiedenheit; daß man viererley Rechnungen erweisen kann. Die italiänische fänget an vom J. C. 312. die morgenländische vom J. 313. die von Africa Proconsulari vom J. 314. und die von der africanischen Diöces, vom J 315. Und diese verschiedene Rechnungen sind sehr vermischt gebraucht worden; ganz besonders aber die beyden ersten; denn die beyden letzten vornemlich die dritte finden sich nur in den alten Gesetzen. Nun folget eine Tabelle wo die Indictionsjahre vom J. C. 312. bis 1437. nach den drey Rechnungen, der italiänischen, der morgenländischen und der africanischen, (diese höret mit dem J. 410. auf, weil keine jüngere Denkmale vorhanden) mit einander verglichen werden. Diese Tabelle ist ein recht Meisterstück, weil ihr V. nicht allein zählet, sondern auch beweiset, und von jedem Jahr, von welchem sich in einem alten Gesetz, oder in einer alten Urkunde, wohin auch Concilienacten gehören, wirklich eine Indictionsangabe findet, solche dabey anzeiget, und also eine wahre Induction liefert. Vom J. 1438. gehet die Tabelle fort bis 1773., nur nach der morgenländischen Rechnung, weil in den Urkunden entweder die Indictionsjahre ganz fehlen, oder mehrentheils nach dieser angegeben worden; jedoch sind die vorhandenen Urkunden noch gesammlet worden, in denen man die italiänische beybehalten. Es ist auch dabey der Unterschied des Anfangs des Indictionsjahres bemerket, der in den neuern Zeiten immer auf den 1 Jenner gesetzet worden; nicht aber in den ältern. Die folgende Tabelle vom J. C. 1 bis 312. hätte völlig wegbleiben können, da sie historisch nur erdichtet ist. Auf diese mit Beweis versehene Tabellen gründet nun Hr. Neller seine Meynung, daß die Jesuiten Gretser und Harzheim geirret, wenn sie

die

die Urkunden von Errichtung des Stiftes Bamberg, die indictione V. unterzeichnet sind, so erkläret, daß diese in das J. C. 1007. falle, da sie doch erst im Sept. 1007. angefangen und bis auf den Sept. 1008. laufe. Noch folgen einige andere Anmerkungen und Beweise, daß in dieser Sache nicht zwey, sondern nur eine Synode zu Frankfurt im J. 1007. den 1 Nov. gehalten worden; ferner über die Zeitrechnungen einiger anderer Synoden, deren Angaben P. Harzheim verändert, weil sie seiner Regel nicht gemäß sind: und noch über einige andere die Indiction betreffende Umstände. Ueberall zeiget der Hr. V eine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Diplomatik und den besten Sammlungen von Urkunden, und zugleich eine ihm sehr rühmliche Bescheidenheit.

Iverdon.

Der 24te Band der hiesigen Auflage der Encyclopädie ist von 811 S. in Quart. Er geht bis zum Ende der Buchstaben Inv. Die Geschichte der Jansenischen Streitigkeiten. Japan. Die Einkünfte werden zu hoch angerechnet auf 96, 840, 006, 200 Säcke Reiß. Wann der Kaiser A. 400. die Religion des Confutizee angenommen hätte, warum wurden dann die Confuzier verfolgt, und gezwungen, in ihrem Hause ein Götzenbild zu halten? Der Kaffee als ein Jasmin. Der Malabarische gedoppelte Jasmin sey sehr selten geworden. Warum spricht man in dieser Auflage den Bildern das Wort? hat man die gefährlichen Folgen der Verehrung derselben nicht genug erfahren? Catsch ist die bekannte Setscha, die Kriegsstadt der Zaporowischen Kosaken. Nicht ein Emir, der Kalif Yezid, der Ommiade, ließ des Ali Söhne umbringen. Einige neue Artikel. Jeux de la Nature oder die Misgeburten. Inflammation, wo wider Boerhaavens kleine Gefässe einige Einwürfe vorkommen. Intercostal, sowohl der Nerve dieses Nahmens, als die Muskeln, deren Würkung auf die Rippen hier erwiesen wird. Intestin, auch ein neuer und ausführlicher Artikel.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.
Den 20. Januar 1774.

Kopenhagen.

Auf Kosten der königlichen Magnäanischen Commißion ist allhier in Grosoctav auf 21 Bogen abgedruckt *Kristni-Saga,* sive Historia religionis Christianae in Islandiam introductae, nec non *Thattr Isleifi Biskupi,* siue narratio de Isleifo episcopo ex Mss Legati Magnaeani cum Interpretatione latina, notis, chronologia, tabulis genealogicis, et Indicibus, tam rerum quam verborum. Diese Schrift ist das erste Stück der Magnäanischen Handschriften, welches von den Zinsen eines blos zu dem Abdruck derselben bestimmten Kapitals an das Licht gestellet worden ist. Arnas Magnäus, von Geburt ein Isländer, Professor der Geschichte, Geographie und Alterthümer zu Kopenhagen, und Secretär des königlichen Archivs, samlete mit grössester Sorgfalt Originale und Abschriften alter Nordischer Denkmähler, und gab solche zugleich mit dem vorgedachten Kapital der Universität zu Kopenhagen, weil solche ihre Handschriften in dem

 grossen

grossen Brande 1728 eingebüsset hatte. Gleich nach seinem Tode 1730 trug man dem Herrn Olavson, einem jungen Isländischen Gelehrten, das Geschäfte auf, die verschiedenen Abschriften einer jeden Urkunde unter sich und mit anderen Exemplaren zu vergleichen, den Text kritisch zu behandeln, und die ungewöhnlichen Wörter der Urschrift in ein Wörterbuch zusammen zu tragen. Diese Arbeit wurde fortgesetzet bis zu dem Jahre 1772, in welchem der jetzt regierende König aus eigener Bewegung am 22 September den Herrn Kall und Möllmann als Ephoris des Magnäanischen Legats, ingleichen den Herrn Lüxdorph, Suhm, Langebeck und Erichsen befahl, unter seinem Schutze gemeinschaftlich für die Ausgabe der Handschriften zu sorgen. Diese Gelehrte haben darauf die älteste Geschichte der isländischen Bekehrung zum ersten Gegenstand ihrer Untersuchung ausgewählet, und solche nach einer pergamenenen Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts, wie auch nach einer Ausgabe, welche der isländische Bischof Thord Thorlakson noch 1688 zu Skallholte abdrucken lassen, und einigen neuen Abschriften berichtiget. In einer vorausgesetzten Vorrede, wird es wahrscheinlich gemacht, daß der Verfasser dieser Erzählung Hauk Erlandson ein Lögsögu mann, das ist eine obrigkeitliche Person, welche mit Vorwissen der Aeltesten neue Gesetze gab, die alten Gesetzbücher in den Versammlungen der Landeigenthümer vorlas und gerichtliche Streitigkeiten entschied (S. 90), gewesen sey. Dieser Mann verwaltete sein Amt vom Jahr 1306 und 1334, und ist bisher nur als der Urheber der Landnama Saga oder der ältesten Erzählung von der Bevölkerung der Insel Island bekant gewesen. Sein Zeitalter erweckt zwar kein günstiges Vorurtheil für die Glaubwürdigkeit einer Erzählung von Begebenheiten die innerhalb den Jahren 981 und 1121 sich zugetragen haben; allein er hebt die Zweifel, die man gegen sein Ansehen erre-

erregen konte, durch Anführung einiger ältern Schriften, von denen diejenigen, welche noch vorhanden sind, mit seinen Citationen übereinstimmen. Der kurze Aufsatz von den Thaten Isleifs des ersten Bischofs von Island (1056-1080) ist etwas älter, wie die Kristni Saga der er angehänget ist, und hat einen gewissen Styrmer den Vielwissenden, welcher im 12ten Jahrhunderte lebte, zum Urheber. Der Inhalt beyder Schriften ist zwar bereits aus des Torfäi norwegischer Geschichte bekannt. Allein es ist dem ohngeachtet angenehm genug, ihn gleichsam aus der Quelle zu schöpfen. Der Gegenstand ist auch allemal Gelehrten von ganz verschiedenen Bestimmungen wichtig und lehrreich. Unter dem Texte sind Anmerkungen, die bald dunkle Stellen aus den Alterthümern und der in- und ausländischen Geschichte erläutern, bald auf andere Sagen und gedruckte Jahrbücher, in welchen der im Texte angeführten Männer gedacht wird, verweisen. Auf der ersten Seite wird in denselben vermuthet daß der Bischof Friedrich von Zeitz von dem bremischen Erzbischof nach Island gesandt sey, und auf der 92 Seite findet man eine Bemerkung, welche der Recensent sich vorhin nicht erinnert gelesen zu haben, daß nemlich in einem jeden isländischen Syssel zu der Zeit des Heidenthums neun erbliche Priester (Gode) vorhanden gewesen, welche eine obrigkeitliche und richterliche Gewalt ausgeübet, und zuweilen ihre Würde verkauft haben. Isleif der erste christliche Bischof war selbst ein solcher erblicher Priester (S. 138). Die Uebersetzung ist, wie man sie erwarten konte, richtig und ungekünstelt. Am Schlusse sind zwey Abhandlungen, eine von den Berserkern, und die andere von dem Werth eines isländischen Hunderts, ingleichen Chronologische und Genealogische Tafeln, (diese letzteren von den Nachkommen der ersten isländischen Bevölkerer) angehänget. Die Berserker waren, wie aus den beyge-

 brach-

brachten Beweisen erhellet, Leute die zu gewissen Zeiten mit einem hitzigen Fieber befallen wurden, und dann in der Wuth übernatürliche Kräfte zu besitzen schienen. Ihre Krankheit war erblich, fieng mit einem heftigen Schauder an, und endigte sich nach der Wuth mit einer gänzlichen Entkräftung. Sie entstand vielleicht von dem wüsten Leben der ungesitteten Heiden, denn sie hörte nach der Einführung des Christenthums auf. Die Gesezgeber der Isländer kannten kein anderes Gegenmittel als die Landesverweisung (S. 158). Einige äffeten den Zustand der wahren Berserker nach, um ungestrafet reiche Landeigenthümer anzufallen, zu tödten und ihrer Besitzungen zu berauben (S. 153). Ein Hundrad Sylfurs talit (gezähltes Hundert Silber) betrug 20 Loht gepräget Silber oder drittehalb Mark geprägtes Geld, und ein gewogenes Hundert (vegit) war eben so viel Loht oder Mark an reinem Silber werth. Für eine Unze reinen oder feinen Silbers kaufte man im 10ten Jahrh. 48, im Jahr 1136, 45, und 1280 nur 36 Ellen Wadmal oder isländisches wollenes Zeug. Die Benennung Hundrad war bereits 1122 veraltet, und der Ursprung derselben ist jetzt unbekant. In der Vorrede wird beyläufig gemeldet, daß der Hr. Professor Schönning zu Soröe auf königliche Kosten die norwegischen Archive durchsuche, und daß wir von dem Herrn Etatsrath Kofod Ancker eine neue Sammlung alter Dänischer Gesetze zu erwarten haben.

Heidelberg.

Daselbst ist noch im J. 1772 auf acht Bogen in Quart gedruckt worden: Academiae Heidelbergensis acta ad conciliorum Constant. Basil. Florentini historiam, quae - - ex authenticis fontibus collecta, manuscriptis ineditis locupletata quaestione inaugurali exposuit *Ioannes Jung*, societatis Iesu. Die Ge=

Geschichte der drey Kirchenversamlungen von Costniz, Basel und Florenz ist immer so wichtig, daß ein jeder Beytrag neuer dahin einschlagender Urkunden dem Kenner ein angenehmes Geschenk seyn muß, und aus dieser Ursach hat uns auch diese kleine Schrift Vergnügen gemacht, obgleich der Titel uns grössere Hofnung erweckt, als erfüllet wird. Zuerst stehet eine Erzählung von dem Antheil, den die Universität zu Heidelberg an den drey Concilien genommen. Und hier findet man zwar weder viel neues, noch eben erhebliches, es ist aber doch angenehm, hier ein neues Exempel zu sehen, was vor ein Ansehen man in diesen Zeiten solchen gelehrten Gesellschaften eingestanden; ein Umstand, der wohl verdiente, im Ganzen in noch besseres Licht gesezt zu werden, als es bishero unsers Wissens geschehen. Die neuern Geschichtschreiber sehen zu sehr nur auf das, was in dieser Sache ihren Universitäten rühmlich ist, und vergessen, die politischen Ursachen aufzusuchen, welche sonderlich den römischen Hof bewogen, ihnen in Religionssachen einen so grossen Einfluß zu geben. Hier finden wir, daß Kaiser und Päpste sich bemühen, auf den Concilien Abgeordnete einer ganz neuen Universität zu sehen, daß ihr die zu Costniz geschehene neue Papstwahl durch ein Breve des Papstes und ein Schreiben des Cardinalscollegii, welche ein eigner Gesandte überreichet, bekannt gemacht worden, daß nach dem Tod des abgesetzten Papstes Benedict XIII. P. Martin diesen Todesfall wiederum durch ein eignes Breve und eignen Gesandten, den Bischof von Verden, angezeiget. Solten wol jezt noch solche Breven an irgend eine katholische Universität von Rom aus ergehen? Der Hr. V. hat sich dabey geschriebener Nachrichten bedienet, jedoch auch zu ihrer Erläuterung dienende Umstände, die schon bekannt sind, wiederholet. Ganz unpartheiisch schreibet er doch nicht. Solte es wol so gegründet seyn, daß währender grossen

Trennung, da zwey Päpste regiereten, nur allein die italiänischen vor rechtmäßig zu erkennen? Und läufet sein Beweis nicht auf eine Petitionem Principii hinaus, da ja die Ursach, warum die neuern Päpste die französischen nicht mit zählen, just darinnen lieget, daß sie selbst alle Italiäner gewesen? Das wichtigste sind die angehängten Urkunden; die doch nicht alle bishero ungedrukt gewesen, sondern schon im vorigen Jahrh. von Joh. Heinrich Hottingern bekannt gemacht worden; hier aber zum Theil verbessert, wenigstens mit andern durch Conjectur entstandenen Lesarten versehen sind. Die zuerst abgedruckten sind Num. 2. ein Notariatsinstrument über die feierliche Uebergebung der obengedachten Schreiben von P. Martini Wahl; Num. 3 ein Protocoll von dem was bey des Bischofs von Verden Gesandschaftsausrichtungen vorgefallen; Num. 6 der zu Basel anwesenden Gesandten (Sie geben sich im Lateinischen selbst den Titel ambasiatores) der Universität zu Paris Schreiben an die zu Heidelberg; Num. 7 P. Eugenii Einladungsschreiben nach Basel, und der Universität Antwort; Num. 8 vier Stücke, welche die Abgeordneten nach Basel betrift. Aus dem zweyten, einem Protocoll, lernen wir den Umstand, daß die Universität dem Churf. Ludwig zur Unterhaltung dieser nach Basel abzuschickenden Magister und Doctoren, sechzig Gulden überreichen lassen, dazu der Rector aus dem Universitätsgeld zwanzig ausgeleget, die theologische Facultät aber acht, die juristische zwölf und die philosophische zwanzig der Universität vorgeschossen; Num. 9 von P. Eugenii IV Einladung der U. nach Florenz, oder besser nach Ferrara; Num. 10 ebendesselben Schreiben, daß die U. den Reichstag zu Nürnberg beschicken und sich daselbst seiner (gegen die Väter zu Basel) annehmen möge. Num. 10 b. hat zwar die Aufschrift: copia litterarum R. P. ad electores imperii, es ist aber dem Augenschein nach dieses nicht;

nicht; sondern eine entweder einem deutschen Gesandten zugestellte, oder wol auch einem Nuntio zugeschikte Note, über einen, im Namen der Churfürsten an den Papst geschehenen Antrag.

Straßburg.

Einige sich vortheilhaft auszeichnende Streitschriften der dortigen Philosophen sind

1) *Obseruationes ad recentiorum extantiores conatus moralium principiorum certitudinem vindicandi* unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Ph. J. Müller. Des Baco, Locke, Grotius, Pufendorf, Wolfens, Hutchesons und Smiths Grundsätze und Lehrarten, bey der Gründung des moralischen Systems, werden gründlich erörtert und scharfsinnig beurtheilet. Nur zuletzt weicht des V. Denkart von der unsrigen ab, wenn er, statt auf der von Smith vorgezeichneten Bahn, mit der Auflösung der moralischen Begriffe in die Grundempfindungen fortzufahren, lieber aus dem Wesen des Verstandes, nur bey Gelegenheit der Empfindungen, entspringende, und also nicht in diese auflösbare, Begriffe annimt.

2) *Prolusio de miraculis praestabilitis.* Von ebend. Die Schwierigkeiten, die Unzulänglichkeit, und die Veranlassungsgründe der Bonnetschen Idee werden untersucht, und viel schönes darüber gesagt.

3) Unter eben dem Vorsitze Obseruationes ad Psychologiam Pythagoricam.

4) Vom Herrn Adjunct Schweighäuser Boni malique moralis distinctionem sensu morali esse indicandam. Die Schrift enthält interessante und feine Bemerkungen. Den Streitpunkt aber sieht der Recens. anders an, als der V. Es giebt ein moralisches Gefühl; dieß ist ausser Streit. Die Frage, worüber gestritten wird, ist diese: ob die Empfindung des moralischen

lischen Gefühls ursprünglich und einfach, oder abgeleitet und zusammengesetzt, desgleichen, wie weit, ohne Zuthun der erleuchtenden Vernunft und Erfahrung, jene Empfindung sicher ist? Und der Recens. hält es für evident erweislich, daß sie abgeleitet und zusammengesetzt und an und für sich nicht sicher ist. Doch der V. scheint mehr gewisse Winke geben zu wollen für die Ausführung des Streits, als diese selbst ganz vorzunehmen.

Leipzig.

Crusius hat noch a. 1772 abgedrukt: J. Christian Daniel Schrebers Beschreibung und Abbildung der Gräser zweyten Theils zweyte Ausgabe, von 25 bis 29. Von den dießmaligen Gräsern sind einheimisch ein Panicum, dessen drittes (und viertes) Blättchen der Blumdecke Hr. Schreber für eine zweyte und dritte unvollkommene Blume ansieht, und sonst das P. viride und flauum Linnei zu unterscheiden scheint. Das andere ist das Hundsgras, dessen wir schon, nach der besondern Ausgabe gedacht haben s. w. Unter den fremden Gräsern ist die Zizania beträchtlich, nicht nur weil sie einen guten Theil der Nahrung des nordamerikanischen Wilden ausmacht, und fast wie Reis schmecken soll, und weil man Hofnung hat, sie werde sich auch in Europa bauen lassen, sondern auch wegen ihres besondern Baues, denn sie hat ihre weiblichen Blumen gerade in die Höhe, und weit unter ihnen die hangenden männlichen, so daß die Bestäubung sehr schwer seyn muß. Die übrigen Grasarten sind auch alle fremd. Eine afrikanische Dactylis. Die dickere Aegilops: eine auch aus Afrika hergebrachte Agrostis pungens, ein neues Andropogon auch aus Afrika, und ein Milium aus Provence.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 22. Januar 1774.

London.

Folgendes Buch dürfte nicht sehr bekannt werden: wir wollen es also etwas ausführlich anzeigen. Bey Elmsly 1773. gr. 4. 316 S. A new System or an Analysis of ancient Mythology —— Vol. I. By Jacob Bryant. Der Titel ist noch lang, und enthält soviel: es sey in dem Werke ein Versuch gemacht, die Ueberlieferung von der Fabel zu entkleiden und Wahrheit in ihrer ursprünglichen Lauterkeit herzustellen: Es werde darinn eine Geschichte vorgelegt von den Chaldäern, Babyloniern, Aegyptiern, Canaaniten, Helladiern, Joniern, Lelegern, Doriern, Pelasgern, ingleichen von den Scythen, Indoscythen, Aethiopiern, Phöniciern. Das Ganze enthalte eine Nachricht von den Begebenheiten der frühsten Zeitalter von der Sündfluth bis zu der Zerstreuung der Menschen; gleichfalls von den verschiedenen Wanderungen die darauf erfolget und von den Wohnsitzen,

welche in verschiedenen Gegenden angeleget worden sind: Gegenstände von grosser Wichtigkeit, welche als der Verfolg der Heidengeschichte Moses anzusehen sind. Das Titelblatt verspricht, wie man siehet, ein sehr wichtiges Werk, ob es gleich, der mannichfaltigen Gelehrsamkeit wegen, für wenig Leser seyn, bey solchen Lesern aber, die es einzusehen und zu prüfen im Stande sind, etwas zuviel zu versprechen scheinen wird. Lücken in der Geschichte auszufüllen, wo es an Urkunden fehlt, ist eine mißliche Sache: und das ganze Menschengeschlecht in eine Uebereinstimmung seiner gottesdienstlichen Begriffe, Gebräuche, Sitten und sogar seiner Ueberlieferungen zu bringen ist zwar ein blendender Entwurf, aber wo ist der Sterbliche, der eine Kette von tausend Gliedern ergänzen kan, wozu er mehr nicht als ein paar verrostete unkenntbare Eisenstücken hat? Doch Genie und Einbildungskraft hilft sich durch alle Schwierigkeiten. Nur Schade, daß der kaltblütige Geschichtforscher ihm nicht Schritt hält. —— Wir kennen den Herrn Bryant, der des Herzogs von Marlborough, als K. Generalfeldzeugmeisters, Secretär ist, aus einer ehemals ausführlich angezeigten Schrift über einige Stücke aus der alten Geschichte (G. A. 1768. 60. 61 St.) er verbindet einen Umfang von alter Litteratur und Geschichtkunde, der in neuern Schriften wohl sonst nicht leicht vorkömmt. Aber schon in jenem Werke machten uns die vielen Etymologien stutzig. Doch damals lagen andre historische Beweise zum Grunde, auf die sich noch wohl eine Etymologie stützen ließ. Jetzt aber machen Etymologien den ganzen Grund aus, auf welchem er Geschichte baut; noch mehr, er reißt gute tüchtige alte historische Gebäude nieder, und setzt an ihrer Stelle Luftschlösser aus Etymologien geblasen. Seinen Chus und die Cusäer, Cuthiten oder Chusiten hat er jetzt wieder aufgenommen und sie in der ganzen alten Welt herumgewälzt:

wälzt: wie ein Schneeball wächst ihm die Hypothes unter den Händen so hoch, daß er endlich selbst nicht mehr darüber hinweg sehen noch den Klumpen weiter bewegen kan. Nun vergißt er, daß es das Werk seiner Hände war, und sieht es als das Denkmal von Jahrtausenden an: macht die scharfsinnigsten Deutungen von dem ganzen Bau und dem Geiste der frühen Weltalter. Hr. B. setzt folgende Sätze (stillschweigend und unerweißlich) voraus: gleich früh haben sich Familien von Schinar aus bis in die äusersten Grenzen der Erde verbreitet; sie brachten überall hin ihre Religion, Gebräuche und Gewohnheiten mit (aber in allen entfernten Ländern sanken, so viel wir wissen, die Menschen erst bis in die Wildheit und das Waldleben herab, bis sie spät sich erst neu wieder bildeten und von aller jener Patriarchalweißheit kein Wort mehr wußten); und diese liessen sich noch in der Mythologie und Geschichte wieder auffinden. (Aber es giebt Gebräuche, Handlungen und Gedanken, auf welche jeder sich überlassene Mensch überall fallen muß: wovon die Uebereinstimmung blos so viel zeugt: die menschliche Natur ist überall dieselbe. Wenn der Wilde, der Neger, der Indier einen Schurz um die Hüfte bindet, so ist gewiß keine Ueberlieferung aus dem Paradieße der Grund dazu). Am Ende von Osten so gut als am Ende von Westen finden sich solche Spuren. Hr. B. sagt weiter: die Aegyptier und Phönicier langen nicht zu, alle die Colonien herzugeben die hierzu nöthig waren: er nimmt also die ganze Nachkommenschaft des Chus dazu, zu der sich doch auf ihren Walfahrten andere Völker schlugen, insonderheit ihre Stammverwandte, die Mizraim, Caphtorim und Canaanäer. Die Cuthäer waren kühne, unternehmende Leute, die ersten Abgötter, aber groß in menschlicher Weißheit, überall hin brachten sie nützliche Künste mit: daher sind sie Heroes, Dämones, Heliadä, Macarier

genannt worden. Aber der Stammvater von allem war Ham, diesen verehrten sie unter dem Namen Amon, als die Sonne, und daher hiessen sie selber Amonier. Diesen Namen braucht nun der V. und begreift die ganze Nachkommenschaft darunter, Aegyptier und Phönicier. Fragt man worauf sich der Name gründe, so sind zwey Stellen die Gewähr davon, eine bey Plutarch (Is. et Osir. p. 355) daß die Aegyptier das Wort Amun gegen einander als ein Ehrenwort brauchten (der V. ist nicht ganz zuverläßig; es heißt im Plutarch: wenn einer einen andern zu sich rufet, sage er: Amun. Hierüber sehe man aber Jablonsky nach S. 179) Die andere Stelle ist die bekannte dunkle des Philo v. Byblus, es habe Sanchuniathon aus heiligen geheimen Büchern der Amuner, των Αμουνεων, geschöpft, die er in dem Heiligthum der Tempel aufgefunden. Diese Amonier nun hatten eine gemeinschaftliche Sprache, und diese Amonische Sprache legt der V. im Folgenden zum Grunde seiner Etymologien.

Gleich voraus schickt er von S. 1-128 Wurzelwörter: Ham oder Cham. Chus. Canaan. Mizraim. Nimrod. Theuth, Thoth, Taut. Ab. Aur, Our, Or. El. On, Eon. Ait. Ad. Ees, Is. San, Son, Zan, Zaan. Di, Dio, Dis, Dus. Cur. Cohon. Petah. Bel, Baal. Keren. Oph. Ain. Apha, Ptha. Ast, Esta. Schem, Shaman. Shemesch. Macar. Melech. Anak. Zar, Sar. Uch. Phi. Ai. Präfixa. Partikeln s. w. Auf diese Weise ist kein Name eines lebenden Geschöpfes, kein Name eines Ortes, Landes, Stadt aus der ganzen alten Welt, wozu die Ableitung nicht bey der Hand ist: und dabey ein Aufwand von Gelehrsamkeit, in welchem sich ein Dutzend rechtschaffene Gelehrte theilen könnten. Aber doch ein Beyspiel, um es deutlich zu machen: Ham, Cham, Chom, Chamus, Chumus. Von ihm viele Plätze benennt: Cham-Ar, Cham-Ur, Chomana, Comara, Camarina. Am-On, Amon, Ammon in Egy-

Egypten, bey den Griechen Amanus und Omanus: Ham und Cham bedeutet Hitze, daher Καυμα, caminus, camera. Ham bedeutet als Gottheit die Sonne, und seine Priester Chamin, Chaminim, Chamenim. Daher Cham-El. Cham-Ees. Cam-Ait. Daher Camillus, Camilla —— Weiter können wir nicht aushalten: denn so läuft nun dieser Artikel und das ganze Hauptstück fort. Aber folgenden Aufschluß müssen wir doch angeben. Des B. Hypothese ist: Ursprünglich verehrte Chams Nachkommenschaft die Sonne: bald gebrauchten sie diese als das Emblema von ihrem Stammvater, und legten ihm und andern ihrer Vorfahren die Namen und Beynamen der Sonne bey; mit eben den Nameu belegten sie die Städte und die Plätze, wo sie sich niederliessen und anbauten. Eine Anzahl solcher Ehrennamen sind unter jenen Wurzelwörtern begriffen, Bel, Cohen, Keren, Adon, Anak s. w. und ihnen sind die allgemeinen Namen, die, Stadt, Hügel, Burg bedeuten, beygefüget, als Kir, Kiriath, Carta s. w. Aus diesen und den Partikeln Al, Phi, setzet Hr. B. seine Worte zusammen —— Doch weiter: Ein Hauptstück (S. 129) von der Etymologie, wie sie gemeiniglich behandelt wird: viel gutes und richtiges. Die Thorheit der Griechen, alles aus ihrer Sprache abzuleiten. —— So vielen Neuern ist es nur darum zu thun, ein hebräisch oder arabisches Wort bey den Ohren zu fassen und es Schau zu führen. Von Bocharts Ableitungssucht, sehr einsichtvoll und wahr. S. 143. Abhandluug von den helladischen und andern griechischen Geschichtschreibern. Zur alten Völker- und Geschichtforschung lasse sich, den Homer ausgenommen, der auch nicht aus Hellas war, aus den alten griechischen Schriftstellern wenig holen, aber wohl (und hier ist Hr. B. freylich auf dem rechten Wege) aus den Griechen aus andern Ländern: den Alexandrinern, den spätern Dichtern, Weltweisen, Ge-

schichtschreibern. Indem er diese erhebt, erinnert er sich nicht, daß sie das meiste aus den ältern Griechen geschöpfet haben, die verlohren gegangen sind. Dem Javan läßt zwar auch Hr. B. die Ehre, daß er zuerst Griechenland bevölkert haben soll: denn was ist bequemer als Javan, Jon. Aber er schickt ihnen die Amonier nach, das sind die Hellenen, die er Helladier nennt: ein Wort, das kein ganz claßisch Griechisch ist. Viele Jahrhunderte über versanken sie in die tiefste Barbarey: Draco's Gesetze um 39 Olymp. waren ihre älteste zuverläßige Schrift. Ihre alten Ueberlieferungen giengen in der Zeit meist verlohren, und wie man die erhaltenen verzeichnete, veränderte man sie. Noch sollen sich einige in den alten dorischen Hymnen erhalten haben, die man in den Prutaneien (Prytaneen) und Tempeln sang (Hr. B. generalisirt hier ein wenig. Von Delphi und Olympia ist es wahr) und die in der alten amonischen Sprache abgefaßt waren. Noch gehen gleichsam voraus S. 175 Einige nöthige Regeln und Anmerkungen in Beziehung auf etymologische Forschungen. Wieder viel gutes, und mit Scharfsinn wahrgenommenes! S. 181 Kurze Nachricht von den Helladiern, und ihrem Ursprung: ist blos eine Sammlung von Stellen aus Schriftstellern, daß vor den Hellenen Barbaren im Lande waren, oder daß Barbaren nach Griechenland gekommen sind. Gutes und schlechtes!

Nun endlich zur Sache: S. 187 folget das neue System, oder die Analysis der alten Mythologie. Gleichwohl können wir auch das Folgende noch nicht anders als Materialien und Vorbereitung zur Hauptsache ansehen: Der alte Gottesdienst, und etymologische Wahrheiten, die sich daraus ableiten lassen, bewiesen durch Beyspiele an den Namen der Städte und Flüsse. Wieder viel Gelehrsamkeit und viel Grundloses! wahr ist es, die heiligen Plätze mögen die ältesten Namen am

spä-

spätesten behalten: Localumstände mögen die Namen veranlaßt haben. Aber diese Namen alle aus einer Ursprache ableiten wollen die wir nicht kennen: hier liegt der Stein. Nun ein Beyspiel: Pur, Pir, Phur. Bir, alles ist Feuer. Ain, der Quell ist bekannt. Pur-Ain, ist also Feuerquell, daher das Gebürge Pyrene, der Quell Pirene zu Corinth, der Quell Virene in Campania. Ain-es, der Feuerquell: daher Ennesia, der vermeynte alte Namen von Aetna, Hanes in Egypten, welches Hr. B. für das Onium der spätern Juden hält, wo jetzt Matarea ist. Hanes nennt es auch Jesaias, nicht Ain-es, aber die Juden verdarben fremde Namen so gut als die Franzosen deutsche. Daher Jupiter Ainesios (so hieß er auf dem Berge Ainos in Cephallenia) Ainea (nicht Aineas) und Ainesia in Thracien. Mit dem Präfixum Phi ist es Phanes, Phanäus Zeus. Pisa, wo die warmen Bäder s. w. Hyrcanien, von Ur-chan, der Gott des Feuers kan man zugeben; aber auch den hercynischen Wald, den Ptolemäus δρυμος Ορκυνιος schreibt, eben daher, weil der Gott Hurchan hier einmal verehrt ward: wer hält das aus! — S. 217 von heiligen Hölen, und vom Feuerdienst. Als solche heilige Hölen sieht er mit gutem Grunde die Denkmäler im Felsen bey Persepolis an, die man gemeiniglich für Grabmäler hält. Die Gegend der Magier hieß der Landstrich hier herum, und die befremdlichen Getöse, welche man in dem Gebürge hier oft hörte, deutet er auf die Gesänge und Metten der Magier. Auch das Hauptgebäude, von dem die Ruinen so berühmt sind, sey ein Tempel gewesen, und zwar ein Feuertempel, eben das grosse Pyreion von Chusistan, der Mithrastempel. Istachnr hiesse er, von Ista, Esta, Asta, nach Berosus im Aramäischen das Feuer: daher ἑστια, Vesta, das Land Astacene, der alte Name von Delos ἱστια, wegen unterirdischer Feuer. Maximus Tyrius führt aus den alten Gesängen der

Perser die Worte an: πυρ, δεσποτα, εσθιε, ganz gewiß hieß es: ιστιε. Alles dieß ist schön. —— S. 253 Von dem Omphi und dem Gottesdienst auf den Anhöhen. Hier hatten physische Ursachen, die Wirkung der Einsamkeit, der Aussicht, der reinen Luft s. w. ihr Spiel: man glaubte auch Offenbarungen hier zu erhalten; daher die Orakel, ομφη. So viele Berge hiesen Olymp, von Al-Omphi, und Delphi hieß ομφαλος, so wie mehr andere, von Omphi-El, das Orakel Gottes. Durch ein ähnlich Mißverständniß vom Omph-El, soll nach dem Curtius die Bildsäule Jupiter Amon's einem Nabel ähnlich seyn: wenn eben daselbst stehet multis *pateris* argenteis ab vtroque nauigii latere pendentibus, so sind die paterae die Priester: Pator, oder Petor (Poter) hiessen bey den Aegyptiern was wir Dolmetscher nennen. Auf sein Omphi bringt Hr. B. die Namen der Wahrsager zurück, die sich mit Amphi anfangen, wie Amphiaraus, und das bekannte αμφι αναξ in den alten Hymnen, das sich aus einem Amonischen Hymne zu Delphi erhalten habe; selbst den feyerlichen Aufzug πομπη, aus P'amphi. Tempel an den Gestaden; Tempel und Säulen auf den Vorgebürgen: sie waren Strandzeichen, Leucht- und Wachtthürme für die Schiffenden; so auch die Säulen des Hercules bey Gades —— S. 283 Von Pator und Patra. Hier ist es schwer auszustehen: selbst der Name der Götter und Priester, pater, die vielen Felsenhügel, petrae, worauf Tempel standen, werden auf das obengedachte Pator gezogen. Auch die Sonne ist Petor (nur gefolgert, nicht bewiesen) und Petros. Sonderbar genug wäre es, wenn der Stein aus der Sonne, den Anaxagoras verkündigte, mehr nicht als die Mißdeutung dieses Worts gewesen wäre. Auch sonderbar, daß einige Alte des Tantalus Stein auf die Sonne gedeutet haben. Noch die εορτην πατριχην auf dem Basrelief im Gronov. und Wessel. Herodot II, 129 zieht

Hr.

Hr. B. auf die Sonne. So viel ist richtig: zu der Stelle im Herodot gehört es nicht. —— S. 305. Von den Gottheiten Griechenlands, daß sie ursprünglich alle eine Gottheit, die Sonne, sind. Hier ist Hr. B. offenbar auf irrigem Wege, und nimmt die Deutungen und Hypothesen der spätern Orphiker und einiger Weltweisen, zum Theil solcher, welche die Einheit Gottes wider die Vielgötterey behaupteten, für Volksreligion an. Macrob war hier der rechte Führer nicht. Von Phönix und den Phöniciern. Gern möchten wir den Ursprung eines Namens wissen, den man in Sidon und Tyrus nicht kannte. Cna, Canaan hieß das Land: nur der Grieche nannte es Phönicien: dieß ist oder sollte doch bekannt seyn. Hr. B. leitet es von Anac ab, Ph'anak, Phoinic, und Poinic, es bedeute einen Herrn, und den Namen nahmen die Söhne des Chus und Canaan an. Von Aegypten aus kam er nach der Küste von Sidon. Phönice war also die königliche Küste der Anakim. Aber seltsam genug, daß er auch das griechische φοινιξ, die Palme, davon ableitet. Von Cahen, dem Hebr. Cohen. Es bedeutete einen Priester oder Obern; ein Ehrennahme der Könige und der Götter. Chon werde im Aegyptischen Hercules benennt, steht im Etymol. M. und κοινος, ὁ δεσποτης (hier hat Hr. B. nicht recht nachgesehen: es stand wohl κοιρανος) der Grieche habe es mißverstanden und κυων daraus gemacht; daher kämen die Fabeln von heiligen Hunden (statt Priester). Nicht des Hercules Hund, sondern Hercules Cohen, habe die Purpurmuschel entdeckt. Aber wie kann er dem Anubis den Hundskopf abläugnen? Chnuph und Anubis für eines halten? der Cynocephalus soll kein Affe, sondern Cahencaph-El ein königlich Priesterseminarium gewesen seyn. Die Namen der Gestirne Sirios, Procyon, Cynosura, sollen Mißdeutungen Aegyptischer Worte seyn s. w. Socrates schwur beym Hund: das war ein Aegypti-

scher Schwur, beym Cohen. (aber er schwur auch bey der Ganß, χην, was wird die seyn?) Des Geryons und andere fabelhafte Hunde. Cerberus. Von Chus, verwandelt in Chrysus und Chrysaor. Aus Ches, Chuses soll Chruses geworden seyn: und nun gehet durch Hrn. B. Etymologien, wie unter den Händen eines unglücklichen Alchymisten, alles Gold aus der Mythologie hinaus. Von Canaan, Cnaan, Cnas. Die Griechen sollen aus Uc=Cnas Cycnus, aus Canaanitischen (Phönicischen) Ankömmlingen und Priestern Schwäne gemacht und daher die Fabeln von dem Schwane Apolls, den Schwänen im Eridan geleitet haben; auch die schwanköpfigen Phorcynides; —— sie hatten alle drey nur ein Auge: weil die Hieroglyphe, das Auge, an dem Eingange des Tempels eingehauen war, woran sie als Priesterinnen standen. —— Von der Tempelgelahrtheit: Meß= Gestirn= und Erdkunde. Die ersten Landcharten waren auf Säulen gehauen: dahin zieht er die bekannten Colchischen κυρβεις beym Apollonius, und die Säulen des Atlas beym Homer: κιονας μακρας, αἱ γαιαντε και ουρανον αμφις εχουσι. Gehon ist ein alter Name vom Nil; Diodor erzählt nach einigen, daß er auch ωκεανος genannt worden: dieß sey eben Oc=gehon, beym Pherecydes Ogenus s. w. Von Tar, Tor, Tarit. Hier spielt Hr. B. mit den Worten nach einer Schallähnlichkeit. Nicht nur Tursis, Turris, Thurm, wird daher geleitet, und besonders auf die Wachtthürme an den Ufern und Vorgebürgen, auch auf Gottheiten, die in nah liegenden Kapellen verehrt wurden, gedeutet, welches noch wohl angieng; sondern sogar die Namen Taurus, Minotaurus, Tyrrhenier, Triton, Trinacia s. w. müssen alle daher stammen. Ueberall sieht Hr. B. Wachtthürme, selbst im Orion, im Otes und Ephialtes. Von Tit und Tith. Hievon soll der Grieche sein τιτθη und τιτθος, die weibliche Brust bekommen, und eine Anzahl Namen, einiger

ger Aehnlichkeit wegen, daher gebildet haben; als Berge (λοφοι μαστοειδεις). Tithorea, ein Theil des Parnasses, ist Tith-Or, Berg des Orus, Apolls. Tithonus, Tith-On. Tethys ist Tith-Is, μαστος πυρος. Nun die Stelle Hohel. Sal. 8, 8 u. 10. Die Titanen. Der V. kömmt zurück auf sein Tur, Taur. Auch Tarchon kömmt daher, und Trachon, dieß verstümmelte der Grieche in δρακων. Daher die vielen heiligen Drachen: das waren Tempel mit Wachtplätzen. Centaur ist Cohen-taur eine Gottheit, und ihre Priester auch Centauren. Castor ist Ca-astor, der Tempel des Astor, Asterius, Asterion, Astarte. Upis ist die Gottheit als Schlange vorgestellt, daher der Tempel Kir-Upis: daraus habe der Grieche seine γρυπες gemacht. Taph, Tuph, Taphos. So sollen die Amonier die Anhöhen benennt haben; der Grieche machte sein ταφος daraus und verstand Grabmäler; so entstanden so viele Grabmäler der Götter und Helden, was doch gottesdienstliche und Verehrungsplätze waren. Dahin wird auch Typhon gezogen, und die vielen Plätze, welche die Typhonia hiessen. Ob, Ub, Pytho, oder vom Schlangendienst. Die Sache geben wir dem V. zu: aber seine Wortableitungen sind seltsam genug, und so oft zu gar keinem Zwecke. Die Hiviten oder Ophiten, welche die Sonne unter der Hieroglyphe der Schlange verehrten, machten einen Zweig der Cuthiten aus: und auf diese leitet er den Cecrops und alles zurück, wobey eine Schlange vorkömmt, oder sich anbringen läßt. Endlich Cyclopes. Dieß waren Anakim. Cyclops war der Name von der Gottheit der Ophiten; dann von den Priestern derselben, und endlich von den grossen Gebäuden, Tempeln, Wacht- und Leuchtthürmen, die sie anlegten. Das Feuer, das man von fern sah, nannte man das Auge der Cyclopen. Da nun die Dichter so oft cyclopische Mauern und Gebäude nennen, wo sie grosse und starke andeuten wollen, so kan man denken,

wie

wie weit Hr. B. mit seinen Cyclopen in der Welt herum zieht. Dem Verdruß widersteht man endlich doch nicht ganz. Nur eins noch: der Medusenkopf sey ursprünglich eine Hieroglyphe über dem Eingange der Tempel gewesen, so wie an andern ein Adler, Geyer, Wolf, Löwe, ein Herz oder Auge: jener weibliche Kopf mit Schlangen bedeutete die göttliche Weißheit, Μητις. Zehn Kupfertafeln sind eingeschaltet; Neues kömmt nichts darauf vor, als Bl. 7 eine Schlangenanbetung, ein Aegyptisch Fragment im Brittischen Museum, vom Hrn. Wortley Montague überschickt, und Bl. 9 ein schöner Medusenkopf von einem geschnittnen Steine des Herzogs von Marlborough.

Nach dem zu rechnen, was der V. in der Vorrede äusert, muß noch ein beträchtlicher Theil des Werks zurück seyn. Fast sehen wir den ersten Band blos noch als Gerüste an, und das Gebäude muß erst folgen: Eingestreuet ist zwar viel, aber er verspricht doch eine völlige Nachricht von den helladischen Griechen und den Joniern, auch von den Doriern, Lelegern und Pelasgern; weiter von den Phöniciern und Scythen, von den Aethiopiern, Indern und Indoscythen; von den Cimmeriern, Hyperboreern und Amazonen —— von den Lästrygonern, Lamiern, Sirenen. Es soll erwiesen werden, daß es nie einen Hercules, Osiris, Dionysus, Sesostris, Ninus, Semiramis gegeben hat: keinen Cadmus — Minos, Zoroaster — keine Argonauten. Hoffentlich werden sie alle durch Hrn. B. Kunst zu etymologisiren in übel verstandene Namen aufgelöset. Nun soll die Geschichte der Titanen und des titanischen Krieges kommen, als der Ursprung der Griechen; (hier wird uns bange) die Geschichte der Cuthiten und der alten Babylonier, die Auswanderung von Shinar und die Zerstreuung: endlich Nachricht vom alten Aegypten und Erläuterung wichtiger Stücke in der Zeitrechnung. Einen Wink giebt er voraus: die Colonien pflegten

die

die Geschichte ihrer Mutterstadt ihrer eignen voraus-
zusetzen, und jede Nation habe die Geschlechtstafel ih-
rer Könige vor ihrer Geschichte vorangesetzet; und so
sey es gekommen, daß in allen Ländern der erste König
kein anderer als Noah sey.

Und nun unser Urtheil von diesem sonderbaren
Buche? Gold liegt unter den vielen Schlacken aller-
dings vergraben, Gold, das oft nur Läuterung bedarf;
herrliche Data, die viel erläutern, weite Aufschlüsse
geben, und für den denkenden Forscher grosse Aussich-
ten eröfnen; insonderheit Citata aus den griechischen
Schriftstellern die selten gelesen werden, die ungemein
viel werth sind. Aber den Gebrauch, den der V. da-
von macht, können wir durchaus nicht billigen. Histo-
rische Sätze und Facta auf Etymologien und Wort-
ähnlichkeiten gründen, oder daraus ableiten wollen:
wer sollte wohl glauben, daß ein gelehrter Geschicht-
schreiber im Ernst dieß thun könnte, wenn wir nicht
so viele Beyspiele dieser Art hätten. Ausgemachte
und entschiedene Sprach- und Wortableitungen als
Collateralbeweise brauchen, wo andere wichtigere Be-
weise schon vorausgeschickt sind; oder doch mehr nicht
als Muthmassungen daraus ableiten: das ist, deucht
uns, die March, die man sich stecken muß: drüber hin-
aus ist das Land der Träume. Es giebt in allen Spra-
chen gewisse Aehnlichkeiten von Tönen, zumal von den
einfachen, die immer wieder kommen und überall einer-
ley oder fast einerley sind; fängt man einmal an, zu
etymologisiren, und sieht sie als Elementartöne an, so
findet man überall alles was man will. Nun denke
man aber, wie wenig wir die Aussprache der fremden
Wörter aus griechischer Rechtschreibung und aus ei-
nem griechischen Munde beurtheilen können, der alles
Ausländische auf das Aergste zu radebrechen pflegte.
Und bey dem allen haben wir gar keine zusammenhän-

gende

gende Sprachkenntniß; nur einzelne Worte, aus mehrern Zeitfolgen, Dialecten, Provinzen — und diese verhunzet, verstümmelt, verdreht. Wie es Hr. B. anfänget, so könnte man aus Hawkesworth und Parkinson die Utahitischen Worte nehmen, die Töne mit Malayischen oder andern vergleichen, und so die ganze Geschichte der Utahiten dadurch ausfinden. Hr. B. leitet alles aus einer Amonischen Sprache ab, die er und niemand kennt: ausser einigen wenigen erhaltnen Aegyptischen Worten nimmt er alle Worte, die entweder oft vorkommen, oder ähnliche Laute im Hebräischen haben, und vergleicht sie mit griechischen Wörtern immer nur dem Laute nach. Auf Analogie und Regel der Ableitung achtet er nicht. Bey dem allen verehren wir des V. grosse Gelehrsamkeit aufrichtig; auch seine Bescheidenheit schätzen wir. Verglichen mit den ähnlichen Versuchen des Herrn Boulanger, Court de Gebelin, und vorher Pluche, Pernety, wie weit läßt er sie alle hinter sich!

Padua.

Della proportione tra i talenti dell' uomo e i lor usi. 1773. 118 S. 4. Hat der Mensch Talente genug? Hat er zu viel? Und was bestimmt ihre Anwendung und Ausführung in den Künsten und Wissenschaften. Dieß sind die Hauptideen, die der V. dieser Abhandlung ausführt, mit Witz und eleganter Gelehrsamkeit, auch einigen tiefsinnigen Wendungen. In der ersten Abtheilung hat er es mit den Künsten, in der zweyten mit den Wissenschaften zu thun —— Der Mensch hat mehr Talente, als er zur Noth, zur Bequemlichkeit und zum Wohlleben gebraucht. Dieser Ueberfluß ist aber hier so wenig Verschwendung, als bey den Keimen der Pflanzen und thierischen Körpern. Wären weniger Keime: so würden, wegen der widrigen und

und zerstörenden Kräfte, (deren Ausschliessung oder weitere Einschrenkung im besten System endlicher Dinge als möglich zu erweisen noch niemand im Stande gewesen ist) nicht genug zur Wirklichkeit kommen. Kämen mehrere zur Wirklichkeit: so würde in dieser Vermehrung selbst ein Grund der Zerstörung seyn. (Man kann hinzusetzen, daß dieser Ueberfluß doch Pracht und Schönheit, und noch manche offenbare Vortheile bewirke, daß durch jedwede Erhebung des Grundstoffes der Natur, der Fortgang der Entwickelung, der Unterbrechungen ungeachtet, im Ganzen vielleicht doch befördert werde, und wenigstens nie von den Grundkräften etwas verlohren gehe.) In Ansehung der Keime menschlicher Talente, bemerkt der V. noch besonders, daß ohne einen gewissen Ueberfluß der Mensch nicht freye Wahl haben würde zu einer unter mehrern innerlich ihm möglichen Beschäftigungen und Lebensarten, und nicht für die Mannichfaltigkeit der äusserlichen Umstände und Bedürfnisse ausgerüstet genug seyn würde. Der V. fragt auch, ob nicht dem Menschen, nach dem Maasse seiner Talente zu Künsten und Wissenschaften, ein längeres Leben hätte verliehen werden sollen? und glaubt, daß bey dem engen und einförmigen Gesichtskreiße, in welchem die Beobachtung des Menschen eingeschlossen ist, das Schauspiel der Natur nicht Interesse genug, für ein längeres Leben haben würde. (Wir glauben daß die Vorsehung alles aufs beste gemacht habe; aber gegen diese Schlußfolge hier lässet sich vieles einwenden) Der Fall war anders —— fährt der V. fort —— bey den ersten Geschlechtern der Menschen, denen nicht so vorgearbeitet war. Die Ausführung seines Thema leitet den V. in die Geschichte der Künste und Wissenschaften, die er in einem gedrungenen aber angenehmen Gemählde vorstellet. Seine philosophischen Reflexionen, wenn sie auch nichts unbekanntes

tes enthalten, haben doch immer einen guten Anstrich Nur zu sehr in die Länge sind sie bisweilen gezogen — Eine statistische Bemerkung zeichnen wir noch für einige Leser aus. Die Einwohner der Stadt Bologna beliefen sich im J. 1771 auf 69239, die im umliegenden Gebiete auf 195906. Die Zahl derer, die sich mit dem Wein- und Getraidebau beschäftigen, setzt der V. muthmaßlich zu allen übrigen Classen wie 1:5.

Bristoll.

Aphorismi de Marasmo ex summis medicis collecti, Auctore Samuel Farr ist bey Becket a. 1772 auf 107 S. in sehr kleinen Octav oder vielleicht 16 abgedrukt. Marasmus heißt beym Hrn. Farr die eigentliche Lungensucht, da man sonst das Abnehmen alter Leute mit diesem Namen zu benennen pflegt. Hr. F. hat aus alten und neuen, zumal brittischen Schriftstellern die wesentlichsten Stellen gesamlet, die zur Kenntniß und zur Heilung des Uebels gehören. Selbst hat er nichts beygefügt, als eine Stelle, in welcher er sagt, ein Kranker, bey dem 150 Pulse beständig wären gezählt worden, sey dennoch durch die salzichte Mixtur des Riviere, mit Brustmitteln, sauren Dingen und dem Bristolwasser gerettet worden. Er fragt am Ende, ob nicht das Spiesglaß hier vornemlich anzurathen und mit Mittelsalzen zu verbinden wäre.

Hierbey wird, Zugabe 3tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 25. Januar 1774.

Bern.

Von der Vorlesung des Hrn. v. Haller über die Viehseuche, die wir neulich angezeigt haben, ist allhier auf Befehl des Sanitätrathes ein Auszug zum allgemeinen Gebrauche, auf deutsch und auch auf französisch mit dem Titel abgedruckt worden: Abhandlung von der Viehseuche, auf 31 S. in Octav und *Memoire sur la maladie du betail* auf zwey Bogen. Die angeführten Stellen anderer Verfasser sind weggelassen, und nur das Wesentliche beybehalten worden. Die hauptsächlichen Vorwürfe der Schrift sind, daß die herrschende Seuche die einzige anstekende in Helvetien bekannt gewordene Seuche, eine Entzündung der Lunge, daß die Entzündung im Magen bloß zufällig ist, daß man zu den verschiedenen Arzneymitteln kein Zutrauen haben kann, und das einzige Mittel ein Land zu retten die strengste Sperre

wider die angesteckten Ställe und das Schlagen des kranken Viehes ist. Man hat in diesem Jahre 1773. nach diesen Grundsätzen gehandelt, und so viel erhalten, daß die von den Burgundischen angesteckten Bergen ins Bernische übergebrachte Seuche sich nicht hat ausbreiten können, da sie hingegen im östlichen Helvetien, unter andern Bothmäßigkeiten sich in verschiedene Städte und Dörfer ausgebreitet, und auch in Burgund alles Vieh in verschiedenen Dörfern aufgerieben hat.

Frankfurt am Mayn.

Von des Hrn. Etatsraths Mosers neuem Werk über das teutsche Staatsrecht holen wir noch den Tractat von den kayserlichen Regierungsrechten und Pflichten nach, der 1772. und 1773. in zweyen Theilen herausgekommen ist. Der größte Theil der darin enthaltenen Materien ist schon in dem ältern Staatsrecht abgehandelt; hier jedoch theils verkürzt, theils mit Zusätzen bereichert. Vor der Abhandlung der kayserlichen Regierungsrechte selbst gehen zwey Kapitel, von der Einheit des T. R. und von dessen Regierung überhaupt, her. Die Reichsstände seyen keine Mitregenten. Sie sind es allerdings so gewiß, als die höchste Gewalt in Teutschland nicht beym Kayser allein, sondern beym Kayser und Reich ist, und daher in so vielen Stellen der Reichsgesetze Kayser und Reich zusammen gesetzt werden. Daß die Reichsstände keine Unterthanen seyn, ist wohl nicht zu behaupten. Im ganzen Inbegrif sind sie es nicht, sondern selbst Theilnehmer der höchsten Gewalt; freylich jedoch einzeln; nicht aber Unterthanen des Kaysers, sondern des Kaisers und des Reichs. Teutschland ist wohl ein sehr sonderbarer Staat, allein nicht so sehr, daß es ein Reich wäre, welches ein Oberhaupt und

keine

keine Unterthanen hätte. Pragmatisch und wahrhaftig Moserisch sind die Reflexionen S. 31. und f. über unsere Verfassung und das zu beobachtende Ebenmaaß zwischen Kayser und Ständen. —— In dem Werk selbst zuerst von den kayserlichen Regierungsrechten überhaupt, hiernächst in Ansehung des T. R. im Ganzen, in Ansehung der Reichsversamlungen, der Reichscollegien, Religionskörper, Kreise, R. Gerichte, R. Lehn, einzelner Reichsstände, und ihrer Lande, seiner Erblande, in Ansehung auswärtiger Mächte, (von diesen Stücken meistens ganz kurz und remissiue auf die besondern dahin gehörende Tractate,) und dann in 8 Kapiteln von denselben nach den verschiedenen Gattungen der Sachen, in Staatssachen, Kirchensachen, Justitzsachen u. s. f. Wir dürfen, um nicht weitläuftig zu seyn, nur einiges anmerken. Die Lehrer unserer Universität gehen den richtigsten Mittelweg in Ansehung dessen, was dem Kayser, und was den Reichsständen gebühret S. 51. Das gilt von den Churbraunschweigischen Publicisten überhaupt ebenfalls, so wie dieses hohe Churhaus besonders in neuern Zeiten in den richtigsten patriotischen Gränzen die vorzügliche Stütze des Kayserlichen Ansehens gewesen ist. Herr M. scheint S. 60. den Ausdruck Kayserliche Machtvollkommenheit, bloß vom Kayser, ausschliessungsweise zu verstehen. Nicht so die güld. Bulle pr. gegen das Ende der L. F. 1495. §. 2. verglichen mit dem Eingang. Die Allegation des R. A. 1576. §. 98. und 1594. §. 121. gehörten gar nicht hieher. Die Frage S. 77. ob die Landesherrn in den Territorien solche Rechte, die Kayserliche Reservate sind, ausüben dürfen? ist wohl zu unbestimmt gefaßt, und deswegen auch unvollkommen aufgelößt. Der Unterschied der Kayserlichen Reservaten in Ansehung des Reichs, z. B. in Justitzsachen, Lehnssachen, und der Reservaten in Ansehung der Territorien,

z. B. Zoll, Münze, Standeserhöhungen, war dabey unumgänglich nöthig. Dort stehen Kayser und Reichsstände, als solche, hier aber Kayser und Landesherrn neben einander, und von diesem Fall kann die Frage nur zu verstehen seyn. Sie muß nach der Verschiedenheit der von der Landeshoheit dem Kayser vorbehaltenen Rechte verschieden aus einander gesetzt werden; das ist aber dieses Orts nicht. Eine gründliche Erörterung der W. C. A. 3. §. 3. A. 6. §. 2. und A. 11. § 21. von Erforderung des Gutachtens der Churfürsten, S. 147. u. f. Nur der Ausdruck, der Kayser sey nicht an dasselbe gebunden, ist schielend und misverständlich; es soll so viel heissen, daß er nicht hieran allein gebunden ist, sondern die Sache an das ganze Reich gelangen läßt. Von wem die Entscheidung der Frage ob? bey einer vorzunehmenden R. Königswahl, wenn der Kayser seine Einwilligung verweigert, abhänge, scheint der V. S. 162. dahin gestellet seyn zu lassen. Uns dünkt, daß solche nach der W. C. A. 3. §. 11. wohl unbedenklich den Churfürsten zusteht, womit auch der ältere Vorgang aus der Regierungsgeschichte K. Friedrich III. übereinstimmt. Die Verordnung der W. C. A. 10. §. 3. gieng, als sie 1519. eingerückt wurde, wahrscheinlich auf Lothringen, auf die Burgundische Lande, auf die abgerissene Stücke des Königreichs Arelat, vielleicht auch auf die Verbindung von Liefland und Preussen mit dem teutschen Reich. Was die vom Reich abgekommene Güter in der Schweitz seyn, S. 192., konnte nach dem, was auf dem Wahltage 1711. vorgekommen, und was das Churfürstliche Collegialschreiben von 1742. ad Capit. A. 10. §. 6. enthält, dem V. unmöglich unbekannt seyn. Ein Churfürstl. Hof, so gewisse nicht zur Würklichkeit gediehene Pfandbriefe habe, wollte auf dem Wahlconvent 1742. die Stelle A. 10. §. 4. mittelst eines verbal Moniti

auf

auf bloß verschriebene Pfandschaften erstrecken; es sey aber noch zeitlich bey der Revision entdeckt und darauf das Gegentheil, verschriebene und innhabende gesetzt worden. S. 195. Die Reichsstände sehen Kayserl. Sequester durchaus nicht gerne. S. 208. Noch gehöret zu den neuern Beispielen der Sequester des Mecklenburg. Güstrowschen Erbfolgsstreits. Der Reichshofrath behaupte, es könnten reichsständische Gesandte am Kayserl. Hofe sich nicht auf das berufen, was sonst in Ansehung der Gesandten Völkerrechts sey. S. 217. Die vierfache Kayserliche geistliche Schutzgerechtigkeit über die Christenheit, den Stuhl zu Rom, den Pabst, und die christliche Kirche, S. 240. ist wohl eine Multiplication, daran man 1519. beym ersten §. der Wahlcapitulation nicht gedacht hat. Daß der Kayser bey den Evangelischen die geistliche Gerichtbarkeit ausüben könne, wenn der Landesherr seine Rechte nicht zum Wohl der Kirche gebraucht, S. 279., ist, wie uns dünkt, ein sehr gewagter Satz, der wenigstens noch viel Bestimmung erfordert. Daß: in diiudicandis causis ecclesiasticis etc. des Friedensschlusses wird so oft verkehrter Weise angezogen, und steht auch hier bey der Frage, ob der Kayser eine geistliche Gerichtbarkeit habe? am unrechten Ort. Bey der weitläuftigen Ausführung der Kayserlichen Rechte in Religionssachen vermissen wir meistentheils das wichtige Stück von der Kayserlichen Aufrechthaltung der Concordaten teutscher Nation, das nur einigemahl im Vorbeygehen berührt ist. Vielleicht hat es der H. V. dem Tractat von der teutschen Religionsverfassung vorbehalten. Ob der Kayser Rangstreitigkeiten der Reichsstände unter sich in Ansehung der Seßion entscheiden könne? ist S. 352. u. f. bejahend beantwortet. Wir bemerken nur dabey, daß in dem R. A. von 1570., (worauf sich H. M. hauptsächlich gründet,) §. 160. die damaligen Seßions-

irrungen nahmentlich auf Kayserlichen Austrag gestellt, nicht aber, als von selbst zu dessen Entscheidung qualificirt, angesehen wurden. Es bezog sich daher auch K. Rudolf II. in der Instruction seiner Gesandten zum Churfürsten-Tage 1606. darauf, daß ihm dieselben von den Ständen heimgesteller wären. Dazu kommt, daß erst eine Form, wornach die Entscheidung zu fällen, fehlt, und also erst errichtet werden müßte, welches doch gewiß nicht vom Kayser allein geschehen kann. Am wenigsten sehen wir ab, warum dieselbe, wenn man doch die Rangstreitigkeit, als eine Justizsache betrachten will, nicht eben auch vom Cammergericht so gut, als vom Reichshofrath geschehen könne. Ob der Kayser für mittelbare Personen in den Territorien unbestimmt und schlechterdings Moratorien ertheilen könne? S. 393. daran zweifeln wir sehr; und noch mehr, daß er in dem würklichen Besitz dieses Rechts, (Reichsstädte und die Fälle ausgenommen, wo ein landesherrliches Moratorium seiner Natur nach unzulänglich ist), sey. Wir sind genöthigt für das folgende mit dem Reichthum der Materie noch sparsamer zu werden. Unter der Rubrik der Kayserlichen Rechte in Gnaden-Sachen von der Königlichen Würde S. 421. daß derjenige, welcher vom Kayser für einen König erkläret (ein wohl nicht recht schickliches Wort) wird, dafür auch von andern gehalten werden müsse, (schwerlich), oder doch gehalten zu werden pflege. (Je nachdem die Umstände sind). Der Preußische Krontractat war doch von Friedrich I. Mehreres sagen die Memoires de Brandebourg. Daß Kayser Friedrich II. dem Hause Braunschweig die herzogliche Würde ertheilt habe, S. 424. ist unrichtig. K. Karl der VII. machte in drey Jahren neun Fürsten, und man wollte einige fast nöthigen, wider Willen Fürsten zu werden. Die Materie vom Recht der ersten Bitte hätte man eher

bey

bey den Kayserlichen Rechten in Ansehung der geistlichen Stiftungen vermuthet. Nicht ganz ist das Kammergericht von der Auslegung Kayserlicher Privilegien ausgeschlossen; es kann allerdings solche gerichtlich und doctrinaliter interpretiren. Daß, wenn gleich der Landesherr schon ein Buchdrucker-Privilegium ertheilet hat, doch der K. einem andern noch die Druckfreyheit geben könne, die denn nur in dem Lande jenes Landesherrn keine Kraft hat. S. 587. Daß in irgend beträchtlichen Territorien Legitimationen und Ertheilungen der Volljährigkeit den Kayserl. Pfalzgrafen nicht gestattet werden, ist ganz gewiß, und beruhet auf dem Grundsatz, daß dasjenige, was zur Landeshoheit gehöret, ausschließlich, und ohne Kayserliche Concurrenz dem Landesherrn zusteht. Wir können nur noch von dem übrigen die Ueberschriften anzeigen: von den Kayserlichen Rechten in Reichssicherheitssachen, in Reichs-Kriegs- und Friedenssachen, in Matricular- und Steuersachen, in Post- Münz- Handlungs- Zoll- und andern Policeysachen. Von den Zollsachen sind der Anmerkungen zu wenig. Zuletzt noch drey Anhänge: von den zwischen dem Kayser und den Churfürsten, von den zwischen dem Kayser und gewissen Reichsständen nebst den Churfürsten zu verhandelnden Geschäften, von den Regierungsrechten der Reichsvicarien. —— Noch müssen wir es rügen, daß dieses gewiß mit der größten Unpartheylichkeit geschriebene Werk bey der Censur in die Hände eines unverschämten Mannes gerathen ist, der sich herausgenommen, durch Einrückung anderer Ausdrücke, ja ganzer Stellen des V. Sinn dergestalt zu verdrehen, daß nicht nur der Zusammenhang fehlt, und offenbare Widersprüche entstehen, sondern so gar bey streitigen Materien beyder Religionstheile, über welche das Corpus Evangelicorum seine Meynung mit dem größten Nachdruck geäussert hat, der verehrungs-

rungswürdige Moser die Sprache der catholischen Publicisten zu reden genöthigt wird, wovon gleich eine sehr läppisch gerathene Probe S. 7. zu finden ist. Zu wundern ist es, daß er sich nicht an der 203. Seite auch vergriffen hat. Hr. M. hat den Unfug mit anderer Schrift drucken lassen und dadurch kenntlich gemacht. —— Ist 831 S. in 4. stark.

Hersfeld.

Des Regimentfeldscherer J. W. Bauer zwo chirurgische Wahrnehmungen bey einer Kopfwunde und einem wahren Krebsgeschwüre sind in der neuen Buchhandlung A. 1773. auf 22. S. in Octav abgedruckt. In der ersten Geschichte findet man die Heilung eines Kindes, das einen sehr schweren Fall gethan, und einen grossen Bruch am Scheitelbeine hatte, welches dabey niedergedrückt war. Erst den eilften Tag, da der Schlummer die Grösse der Gefahr verrieth, durchbohrte man die Hirnschale, hob das Eingedrückte in die Höhe, und hatte zwar die dicke Hirnhaut etwas verletzt, aber das Kind wurde sehr bald besser und gerettet. Im zweyten Falle war es eine krebshafte stinkende und geschworne Weiberbrust, an den Brustmuskel angewachsen, und mit vielen Verhärtungen umgeben. Hr. B. nahm sie dennoch ab, indem er zuerst mit dem Messer ringsherum, bis auf drey Viertel des Zirkels, die Haut einschnitt, und dann das übrige nachholte. Er mußte zwar nach etlichen Tagen eine halbpfündige verhärtete Drüse am Arme wegschneiden, und die Cur gieng etwas langsam aber dennoch glücklich vor sich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der K. S. d. W. d. 15 Jan. hielt die gewöhnliche Vorlesung diesmal der Herr Prof. Meister. Wir wollen sie nächsthin anzeigen. In eben dieser Versammlung legte Hr. Hofr. Kästner eine Zeichnung von der scheinbaren Bahn des jetzo sichtbaren Kometen vor, welche Hr. Prof. Lichtenberg zu dieser Absicht verfertigt hatte. Sie enthält die Sternbilder in denen der Komet bisher ist gesehen worden, mit seinen scheinbaren Stellen theils von Hr. Pr. L. selbst theils von andern, bemerkt, so viel Hr. Pr. L. hat habhaft werden können. Dergleichen angegebene Stellen, sind 2 von Hr. Messier, 2 von Hr. Boden in Berlin, eine von Hr Klinkenberg im Haag, eine von einem Ungenannten in Kopenhagen, 2 vom Hrn. Commissarius Stromeyer in Hannover, und fünfe von Hr. Pr. Lichtenberg selbst, 2 in Stade, 3 hier bemerkt. Sie geben so die schein-

bare Bahn von der ersten Entdeckung Hrn. Meßier d. 13 Oct. unter dem Bauche des Löwen, durch desselben Schwanz, das Haar der Berenice, und die Jagdhunde, wo seine zuletzt von Hrn. Pr. L. d. 13 Jan. bemerkte Stelle oben auf dem Halse des Asterion, gleich vor dem Halsbande ist, nahe bey η des grossen Bärs, welchen Hr. Pr. L. zugleich mit dem Kometen im Fernrohre sehen konnte, nämlich in einem Fernrohre mit zwey Ocularen nach Hugens Angabe viel damit zu übersehen. Es faßt 3 Grad. In Stade, wo sich Hr. Pr. L. aufhielt, des Orts geographische Lage zu bestimmen, hat er den Kometen den 2 und 3 Nov. gesehen. Eigentliche Beobachtungen konnte er dorten wegen schon gemachter Anstalten zu seiner Abreise nicht vornehmen, hier hat solches die Witterung verhindert, denn wenn sich nach vielen trüben Tagen der Himmel einmahl eine Nacht ein wenig aufklärte, so mußte der Komet, dessen jetzigen Ort man also nicht wußte, und der mit blossen Augen nicht wohl zu sehen ist, mit dem Fernrohre gesucht werden, und ehe sich die Anstalten zur Beobachtung machen liessen, war es wieder trübe. Sonst hat Hr. Pr. L. ihn aufzusuchen sich selbst die strenge Kälte des 12; 13; Jan. nicht abhalten lassen.

Die Linie durch die bestimmten Stellen, sieht etwas unordentlich aus. Dies rühret ohnstreitig mit daher, daß die Stellen größtentheils nur nach Schätzungen angegeben sind, ausserdem aber muß auch die Verrückung der Erde in ihrer Bahn vom 13 Oct. bis zum 13 Jan. beträchtliche Wirkungen in den scheinbaren Weg des Kometen haben. Von Hr. Pr. L. Bemerkung d. 3 Nov. weicht die Kopenhagensche eben des Tages etwas sehr ab, die letztere aber stimmt gar nicht mit der Stelle zusammen, die der Komet selbigen Tag, nach der vom Meßier angegebenen täglichen Bewegung gehabt haben müsse, wovon Hr. L. Be-

merkung

merkung wenig abweicht, und der Däne giebt an, der Komet habe fast ein gleichseitiges Dreyeck mit α und δ des Löwens gemacht, welche Art zu schätzen sehr unsicher ist weil uns das Himmelsgewölbe bekanntermassen nicht kugelrund sondern gedruckt vorkommt. Sicherer ist es des Kometen Stelle durch den Durchschnitt zweener größten Kreise durch zwey Paar Sterne zu bestimmen. Hr. Comm. Stromeyers Bemerkungen sind vom 5 und 9 Jan. und lassen sich gut mit Hr. Pr. L. seinen vom 12; 13; zusammenziehen. Die allerletzte vom 13 hält Hr. Pr. L. unter den seinigen für die sicherste. Er hat auch damahls sehr deutlich einen Schweif bemerkt, den er 8 Minuten lang schätzte, wofern ihn nicht das Fernrohr etwas vergrössert hat, denn, um den Kometen hell genug zu sehen, mußte er die Bedeckung vom Objectivglase wegnehmen. Der Schweif lag ohngefähr nach der Verlängerung der geraden Linie durch λ des Bootes und den Kopf des Kometen.

London.

The History of the Herculean Straits, now called the Straits of Gibraltar, —— by Lieutenant Colonel Th. James, of the Royal Regiment of Artillery. In 2 Bänden in Großquart. Die Zuschrift des V. an seinen Obersten Maitland ist aus Neuyork unterzeichnet. Das Buch ist etwas alt, noch von 1771. und 72. aber doch vielleicht wenig bekannt. Es handelt indessen von einer Gegend unserer Erdkugel, von welcher man gern etwas erzählen höret. Man stelle sich im Geiste auf die Spitze von Calpe in dem Augenblick, da das Weltmeer einbrach oder die mittelländische See durchbrach! welche Spuren hat diese Veränderung hinterlassen? Gleich auf einer vorgesetzten Charte von der Meerenge sehen wir, daß in der

Mitte ein grosser Strom beständig ostwärts gehet, zu beyden Seiten aber nach den Ufern zu andre Ströme mit Ebbe und Flut bemerkt werden. Das Land zu beyden Seiten ist voll unterirdischer Hölen; überall Klüfte; der Felsen Calpe steht als Mauer, ostwärts ganz abschüßig. Es ist dem Verf. der als Officier immer Ruhm genug von einem solchen Werk hat, zu verzeihen, daß er ungemein weitschweifig und unordentlich ist, die Grundsätze der Geschichtforschung nicht genauer kennt: daß er historische Beweise von Grillen, kahle Muthmassungen von bestätigten Wahrscheinlichkeiten nicht unterscheidet, und mit den Phönicischen Etymologien, die doch so willkührlich sind, zumal bey den Spanischen Geschichtschreibern, sich so viel abgiebt. Nur das Wesentliche wollen wir auszeichnen. Erst die Bestimmung der alten Plätze. Von einer Stadt Calpe und einer Stadt Carteja reden die Alten etwas unverständlich. Der V. macht wahrscheinlich, sie waren beyde eine Stadt, die aus einer Unterstadt, Carteja, und einer Oberstadt Calpe Carteja bestand, und westwärts vom Vorgebürge Calpe an dem Einbug der Bay von Gibraltar lag, am Flüßchen Gvadarangue, ehemals Mares, da wo jetzt Rocadillo stehet; sie hatte einen schönen Hafen. Aus ihren Ruinen erbauten die Araber gegen J. 711. die beyden Städte Algezira und Gibraltar, die aber nicht auf eben der Stelle zu suchen sind, wo Carteja stand. Erste, die einer kleinen Insel gegen über lag (daher der Nahme; Algier bedeutet eben dies, eine Insel) stand westwärts an dem Ort, wo der Feldherr Tarif ländete, als die Araber oder so genannte Moren, zuerst herüber giengen, und von ihm ward Tarifa genennet, was, wie man glaubt, ehemals Julia Traducta hieß, weiter westwärts von Algezira. Das folgende Jahr führte der Feldherr Tarik neue Völker nach Spanien, schlug Roderich s. w. und legte ein Castel am Berg Calpe an,

an, und es ist bekannt, daß der Berg nun den Nahmen Gebel Tarik (Dsjábel Thareck) von ihm bekam. Heraclea war nicht wo jetzt Gibraltar ist, sondern das Castell von Carteja, an der Ostseite von der Oberstadt. Der Verf. fand hier eine Menge Münzen, Römische und Punische. Anderthalb Meilen westwärts von Tarifa sieht man noch die Ruinen einer Stadt unter der See: vielleicht war es Mellaria, jetzt heißt die Gegend Val de Vaca. Weiter hin die Ruinen von Belo, auch zum Theil unter der See. Von Gadir, Gades, Cadix, viel compilirt; der V. hat die Gegend selbst bereiset; aber alle seine Plane und Papiere giengen im Brande verlohren, den die Einwohner von Neuyork, im Auflauf wegen der Stempelacte veranlaßten. Die Plätze an der Küste von Africa, Abila, Ceuta, Tingis, nun Tangier (von diesem auch ein Plan) u. a. mit ihrer Geschichte durch alle Zeiten: Eingeschaltet S. 191. f. u. 233. f. von den Strömen in der Strasse; der V. rechnet ihrer fünf, indem in der Tiefe wahrscheinlicher Weise zwey gehen, denen entgegen, welche an der Fläche der See sind. Er erläutert daher das Seegefecht des Lälius und Adherbal in der Strasse (Liv. 28, 30.). Wieder von Cadix, von dem Handel daselbst, von der Silberflotte, von verschiedenen Unternehmungen der Engländer gegen Cadix, mit einem Plan von dieser Stadt; ein anderer von der Bay. Anweisung für die Steurung des Schiffes durch die Strasse. Wiederum von der Spanischen Küste: Cabrita, Algezira s. w. Dieser erste Band ist 379.

Weimar.

Bey Hofmann ist A. 1773. in Octav abgedruckt: Nachricht von dem herrschenden Fleck- und Frieselfieber von D. Wilh. Henr. Seb. Buchholz, Physicus

cus zu Berka, zweyte Auflage: sie ist von 88 S. auf 122. ohne den Anhang vermehrt. Wir haben die erste A. 1772. S. 1346. angezeigt, und fügen noch bey: Der Ausbruch der Flecken habe die Zufälle nicht erleichtert. Das Seitenstechen habe sich mehr an der rechten Seite gezeigt. Die Ipecacoanha habe Hr. B. mit Pomeranzenschaalen, Weinsteinrahm und Meerzwiebelsaft nehmen lassen. Den entkräftenden Durchfall müsse man einschränken. Die spanischen Fliegen haben niemahls geschadet, und eher die Nerven in der grossen Schwachheit gereizt. Die Flecken seyen ohne allen Gebrauch hitziger Arzneymittel dennoch ausgebrochen. Die schwerenden Geschwulsten hinter den Ohren sind heilsam gewesen. Hr. B. hat auch Kranke gesehen, die ganz gelb geworden, und hält diese Fälle für das Americanische gelbe Fieber. Die Rinde der wilden Kastanie habe im Extracte eben die Kräfte bewiesen, wie die Fieberrinde.

Hinten ist ein Bogen angehängt, den die Aerzte zu Weimar Otto Fleisser und M. Simon Wald A. 1754. zu Jena haben abdrucken lassen. Der Titel ist ein kurzer Bericht für den gemeinen Mann wie man sich in der jetzt regierenden Hauptkrankheit halten soll. Abführen, bey starken Leuten auch wohl Aderlassen, dann Theriak, wieder Abführen u. s. f.

Lemgo.

Des Hrn. Prof. Majers teutsches geistliches Staatsrecht, abgetheilt in Reichs- und Landrecht gehört zu den entbehrlichen Handbüchern, die in der juristischen Litteratur sich so sehr vermehren. Hr. M. hat offenbar weder praktische Erfahrung, noch Lectüre der neuern öffentlichen Schriften und Verhandlungen, noch litterarische Kenntnisse unserer guten Schriftsteller, noch Studium und System der Wissenschaft, wovon er schreibt.

schreibt. Daher ist alles bloß auf der Oberfläche und mehrentheils schief betrachtet; daher so viel unrichtige Begriffe und unbestimmte Ausdrücke; daher Unkunde der Gränzen und desjenigen was hieher und nicht hieher gehörte; daher von den wichtigsten Materien die blossen zerkäueten Schaalen, und bey dem größten Reichthum des Gegenstandes die ärmlichste Ausführung. Der V. redet durch das ganze Buch immer von dreyen Religionen im Reich. Das Kayserliche Recht der ersten Bitte, dessen Befugnisse bey den Wahlen der teutschen Stifter, sind kaum von der Seite angesehen. Von den Reichsgrundgesetzen, worauf die ganze teutsche Religionsverfassung beruht, von der wichtigen Materie der Religionsverträge und Reversalen in einzelnen Landen bey einer Religionsänderung des Landesherrn ist nichts gesagt; dagegen von den Reichsdeputationen, vom iure eundi in partes, von der Verfassung des Kammergerichts und Reichshofraths, vom Ursprung der Landeshoheit ganz unzweckmaßig weitläuftig gehandelt. Von der Gerichtbarkeit der Reichsgerichte in evangelischen geistlichen Sachen, von den Religionsbeschwerden, höchst dürftig und unvollkommen. Vom Entscheidungsjahr statt einer zusammenhängenden Ausführung und durchgedachter Bemerkungen, eine kahle teutsche Uebersetzung der §§. des Friedensinstruments. Das Entscheidungsziel, die Säcularisation der Stifter, und die Queerbank werden als Ausnahmen von der Regel der mutuae et exactae aequalitatis aufgestellt. Tolerirte Unterthanen hängen von der willkührlichen Gnade des Landesherrn ab. Die blosse Hausandacht einzelner Unterthanen könne eine recipirte Religion heissen. — Den Bombast der Schreibart, den unerträglichen Posaunenton, womit die trivialsten Gemeinörter auf ganzen Bogen herdeclamirt werden, das beständige Spielwerk mit Sphären, Linien, Zirkeln, Peripherien,

rien, Maschinen, homogenen und heterogenen Religionen u. d. wollen wir nicht einmahl rügen. Nur müssen wir dem V. die Bekanntschaft und den fleißigen Umgang mit einigen Männern, die Strube, Pütter, Böhmer, Moser, Falke, Steck, Preuschen, Hoffmann u. s. w. heissen sollen, nothdringlich anrathen, den er hoffentlich von Nutzen finden wird. —— Der erste Theil ist 381., und der zweyte 360 Seiten in gr. 8. stark.

Braunschweig.

Die Brüder Meißner haben A. 1773. in Octav auf 184. S. abgedruckt: kurze Anweisung, wie ein Lehrling in der Wundarzney sich in der Anatomie und Chirurgie die vornehmsten Anfangsgründe bekannt machen kann, durch J. Aug. Bütefisch, Stadtchirurgus zu Braunschweig. Der Titel ist erfüllt, die Anatomie in einem kurzen Auszuge, und dann die gewöhnlichsten Lehren der Wundarzney vorgetragen, und die äusserlichen Arzneymittel hin und wieder etwas mit verdorbenen Nahmen angezeigt.

London.

Den 17 November starb D. Johann Hawkesworth, ein Director der Ostindischen Gesellschaft, und Herausgeber der von uns angezeigten Reisen, die auf Georg des III. Befehl in die Südländer unternommen worden sind.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 29. Januar 1774.

Göttingen.

Seitdem Braun in Petersburg 1759. Quecksilber gefrieren sah, ist wohl dieser Versuch nicht gar zu oft wiederholt worden, und vielleicht hat man geglaubt, er lasse sich anderswo, als in nördlichen Ländern nicht einmal unternehmen. Es wird daher Liebhabern der Naturkunde angenehm seyn, Nachricht von einer dergleichen hier beobachteten Begebenheit zu erhalten. Hr. Blumenbach, der diesen Versuch angestellt hat, ein Sohn eines verdienten Gelehrten in Gotha, sezt hier den Fleiß fort, mit dem er schon in Jena angefangen hat, die Arzneywissenschaft zu erlernen, und beschäftiget sich dabey mit glücklichem Eifer, mit der ihr so genau verwandten Naturforschung. Seine Nachricht von dieser merkwürdigen Erfahrung ist der Königl. Soc. der Wiss. bey der Versammlung den 15. Jan. vorgelegt worden, und wird hier mit seinen Worten mitgetheilt.

Ich that am 11ten Januar Abends halb sechs Uhr drey Drachmen Merkurius in ein klein Zuckerglas, und legte auf selbigem ganz locker in das Glas Schnee und Aegyptischen Salmiak zu gleichen Theilen gemischt, so daß doch der Merkurius von allen Seiten frey darin lag, nur mit dem, was ich darauf gelegt hatte, als mit Stücken Eis bedecket war, und alles mit dem Glase etwas über eine Unze wog. Dies hieng ich vor ein Fenster 3 Treppen hoch, auf ein klein Dach gegen Westen, so daß das Gläschen gegen Nordwest frey zu liegen kam, und mischte noch unter den Schnee, worauf es lag, zwey Drachmen Salmiak. Der Schnee und Salmiak im Gläschen froren gleich an freyer Luft wie Eis zusammen, am Quecksilber aber zeigte sich denselben Abend durch noch keine merkliche Veränderung. Allein um 1 Uhr des Nachts fand sich dasselbe zu einer festen Masse gefroren. Es waren zwey große und vier kleinere Körper. Einer hemisphärisch, einer fast cylindrisch, jeder dem Anschein nach von etwas mehr als einer Drachme am Gewicht, und die kleinern etwa von einem halben Scrupel. Alle waren mit ihrer platten Seite ganz fest am Glas angefroren, und keiner war unmittelbar mit der Salmiaksmischung berührt. Aller ihre Farbe war ganz bleich, matt, ins blaulichte fallend, wie Zink, und sehr von der natürlichen verschieden. Ich hätte gern sogleich das Glas zerschmissen, und versucht, wie sich die Körper unter dem Hammer verhalten würden; da ich aber doch einige Zeugen dieser seltenen Erscheinung zu haben wünschte, unterließ ich es. Der Spiritus vini in einem vortreflichen Branderischen Thermometer stund um diese Zeit 10 Grad unter 0 (Farenheitischer Skale,) wobey Upsal 1740 steht. Ich fand am andern Morgen, als den 12ten um 7 Uhr, daß die größere Halbkugel schon wieder zu schmelzen anfieng: vielleicht weil sie am mehresten der blosen

Luft

Luft ausgesetzet, und der unterliegenden Salmiaksmischung nicht so nah als die andern war. Sie glich in diesem Zustand einem Amalgama, senkte sich ein wenig nach der Seite, wohin man das Glas hielt, doch ohne von der Fläche des Glases zu weichen, wo sie noch fest angefroren war, die fünf übrigen Stücke waren noch unverändert in dem Zustand, hart gefroren, wie ich sie in der Nacht bemerkt hatte. Ich eilte sogleich einige meiner Freunde herbey zu rufen, die dies alles noch mit mir deutlich beobachteten. Es waren Hr. Dr. Vogel, des Hrn. Leibmed. Sohn, und die Herren Weber, Wagner, Graumann. Gegen 8 Uhr fieng das cylindrische Stück auf die nemliche Art, als das hemisphärische, an zu erweichen; ihm folgten die übrigen vier und um 8 Uhr fielen sie von der Fläche des Glases, und zertheilten sich in mehrere flüssige hellglänzende Kugeln, die sich bald in den Zwischenräumen der festgefrornen Salmiakmischung verlohren, auf dem Grunde theils wieder zusammen liefen, und sich nun völlig wieder wie Quecksilber verhielten.

Joh. Friedr. Blumenbach, d. A. g. B.

London.

Der zweyte Band von der History of the Herculean Straits fängt mit Nachrichten von der africanischen Küste an, wohin der Verf. eine Reise gethan hat; von Ceuta, mit einem schönen Riß, und von Tetuan. Einiges zum Handel gehöriges: das doch aus Addison von der Westbarbarey genommen ist. Die Pferdezucht ist sehr gefallen, weil die Türken immer kamen und die besten wegnahmen. Eine andre kleine Reise, die der Verf. längst dem Ufer von Granada hin, über Marbella, nach Malaga that. Viel alte Statuen sind hier in die Mauren der Häuser eingemauert. Man fand weibliche sitzende Colossalfiguren,

ren, die vom Knie bis an die Fußsohle fünf Fuß betrugen. Auf der Westseite der Stadt liegt das alte Cartama, wo man einen unterirdischen Tempel damals entdeckt hatte, und Cohine, vier Meilen davon das alte Munda, mit seinem Schlachtfelde: nun die ganze Schlacht zwischen Cäsarn und des Pompejus Söhnen. Wiederholung der Eroberung von Africa durch die Araber und von Granada. Endlich von Gibraltar selbst. Die erste Nachricht, welche Hr. J. von der Stadt fand, war beym Mariana, im J. 1309. aber das Castell ward, einer Morischen Inschrift nach, bereits unter Walid, und also, glaubt der Verf., in den ersten Zeiten nach der ersten Ueberfahrt der Moren nach Spanien, angelegt. (Von der Inschrift soll unten gedacht werden.) Die Schiksale von Gibraltar unter den Spaniern, Mohren und wieder unter den Spaniern; dann unter den Engländern, sehr umständlich mit allen Angriffen auf den Platz, und den Seegefechten in der Nähe, und fast der ganze Successionskrieg mit den Folgen. Von der Belagerung durch die Spanier und Franzosen 1704. 5. ist ein Riß beygefügt. Eine zweyte Belagerung durch die Spanier 1726. 27. —— Endlich spät auf S. 293. fängt die eigentliche Beschreibung von Gibraltar an, welche das wichtigste ist, mit vier schönen Rissen; andere kleinere von einem Brunnen aus der Mohrenzeit her, und einer Wasserleitung; einzelne Befestigungswerke s. w. —— Natürliche Merkwürdigkeiten sind hier und da eingestreuet: die vielen Höhlen meist von Tophstein, mit Versteinerungen. Der Berg Calpe war ehemals mit Bäumen besezt. Verzeichniß von Pflanzen nach den Monaten; wie sie blühen. Verzeichniß von Muschelfischen in der Straße von Gibraltar. Insecten: Scorpione, die gemeine grüne Eidexe, und der Scincus. Zu des Verf. Zeiten, 1753. brachte ein Südwind eine unsägliche Menge Heuschrecken

her=

herüber von Africa; zum Glücke wand sich, wie sie landen wollten, der Wind nach Osten mit einem Regen, und trieb sie in die See: wo sie am Ufer wie aufgethürmt lagen. Ein andermal kam eine solche Schaar Sommervögel an. So kommen jährlich Schaaren von Adlern und Geyern, die nach den Wüsten in Spanien ziehen: Auf Calpe ruhen sie aus, oft ganz erschöpft an Kräften. Hier halten sich auch Affen in den Felsenklüften auf. Die erquickenden Westwinde. Wohl sagt also Homer von seinem dortigen Elysium: Αλλ᾽ αιει Ζεφυροιο λιγυ πνειοντας αητας (. w.,) dagegen ist der Ostwind scharf und kalt, und treibt Nebel vor sich her, welche die ganze Straße decken, so daß zu der Zeit eine ganze Flotte unbemerkt durchsegeln kan. Calpe ist eigentlich ein Zweig von dem großen Gebürge Orospeda, das durch Granada geht, aber weit kälter ist. —— Anstalten der Spanier den Schleichhandel von Gibraltar aus zu verhindern. Die verschiedenen Verträge mit den Staaten der Barbarey. Das alte Castell aus der Mohrenzeit, mit der daran befindlichen arabischen Inschrift, auch in Kupfer, worinn das wichtigste ist: Heil dem Könige der Mohren, (Muslemin Mulana,) Abu al Hadschadsch, Sohn des Jüsef, des Sohns Abu al Walid. (Dieß ist die Inschrift, aus der der Verf. oben ein falsches Factum folgerte. Erst ist vom Enkel des Abu al Walid die Rede, nicht von diesem selbst; dann ist hier gar nicht an den Khalif al Walid aus dem Hause Ommyah zu denken: sondern es ist Ben Ismael, Abu 'l Walid, ein Prinz aus dem Stamme der Beni Naser, die bey Abgang des Stamms der Almohaden im südl. Theile von Spanien, anfangs zu Ardschiuna oder Archidona, seit 1231. ein kleines Reich errichteten, welches Abu'l Walid seit 1322. vergrößerte, so daß es auch, wie wir nun wissen, Gibraltar in sich begriff. Von ihm war ein jüngerer Sohn und Nachfolger, Jusuf,

der also einen Sohn gehabt und vermuthlich nach Gibraltar als Statthalter gesezt hat, Abu'l Hedschadsch. Er hat um 1340. und 50. gelebt.) Spuren von Erdbeben an dem Felsen Calpe; das Erdbeben von 1755. wurde stark bemerket. Dieser zweyte Band hat 214 S. Ein so unordentlich geschrieben Werk ist uns noch nicht leicht vorkommen: um so mehr wünschten wir, das Gute darinn ausgezogen und besonders gedruckt zu sehen.

Wesel.

Röder und Halle haben vermuthlich A. 1772. in groß Octav auf 130 S., (ohne die beträchtliche Vorrede,) abgedruckt: *Georgii Flor. Henr. Bruning Phys. Essend. Constitutio epidemica Essendiensis A. 1769-70. sistens historiam febris scarlatino miliaris anginosae; acc. obs. med. huc pertinentium decas.* In der Vorrede äussert Hr. B. den Gedanken, Hippokrates und andere Griechen haben allerdings den Friesel gekennt, und unter verschiedenen Benennungen desselben gedacht. Hernach die Geschichte dieser Krankheit. Wie sie um 1618. zu Montpelier, in Deutschland, und zwar in Niedersachsen A. 1638. sich gezeigt, erst am Ende des Jahrhunderts nach Schwaben, gegen 1720. nach Turin, um 1725. nach Genf und Schafhausen, und nach Prag und Petersburg A. 1735. fortgerückt sey. Ein Beyspiel eines Friesels, wo große Blasen ausgefahren sind. Sowohl diese Krankheit, als andre Seuchen halten sich nicht leicht an die kritischen Tage, am sichersten verläßt sie den Kranken nach einem Durchfall. Das Werk selbst. Ein Frauenzimmer, dessen Unterleib aufgetrieben ist, fühlt alle Abwechselungen der Luft aufs genaueste, so daß sie sie vorsagen kan. Hr. B. fürchtet den Südwind mit seinen Nebeln und wässerichten Theilen sehr. Ein Schnuppenfieber, wo diejenigen am besten davon kamen, die ofne Köpfe hatten.

Im

Im Sommer war ein tolles Fieber häufig, dessen Benennung von dem vielen Rasen kam. Spät im Herbste bey einem plötzlichen Umschlage der Witterung zu Kälte, kam ein gefährliches Fieber, und riß viele Menschen weg. Es war im Anfang eine Trägheit zur Bewegung, ein Eckel, wozu bald die Bräune schlug, und den sechsten oder siebenden Tag starben die Kranken. Die Kinder quälte der Husten, wider den die Fieberinde half. Im Frühling darauf folgte ein böses Fieber: in den Leichen hat Hr. B. nach dem Gebrauch hitziger Arzneyen nach dem Tode blaulichte Flecken ausbrechen gesehn. Im Herbste darauf kam endlich das Scharlachfieber, von dem eigentlich die Rede ist. Die Röthe brach am ganzen Leibe mit Kopfschmerzen aus. Das Halsweh zeigte sich schon am ersten Tage, am fünften auch wohl der Friesel. Hr. B. beschreibt hierauf die Abänderung des Uebels, so wohl im günstigen. In den schweren Fällen kam die Röthe früh und am zweyten Tage zum Vorschein. In einem am Halsweh gestorbenen Kinde fand Hr. B. den weichen Gaumen voll Narben, und angefressen, den Kehldeckel höckericht, halb weggefressen, und fast unbeweglich, wovon dann die Stimme war unterdrückt worden, denn die Stimmritze war gesund. Gegen den Jenner des folgenden Jahrs nahm die Seuche ab. Die Scharlachröthe blieb bey vielen weg, u. nur der Friesel zeigte sich. Das Blut war sehr aufgelöset, und der Hang zur Faulung sehr groß. Einige nützliche aus der Erfahrung entstandene Vorsagungen. Ein Geschwür im Halse war heilsam, und das Verschwinden der Schmerzen am dritten oder vierten Tage tödtlich. Ein früh sich zeigendes Brechen war es ebenfalls, auch der Durchfall war am dritten Tage schädlich, besser aber, wann er später kam. Die Krankheit hatte einen eigenen zusammengezogenen Puls, der weiter nichts gefährliches anzeigte, und ein langsamer und voller Puls war weit schlimmer. Von der Cur: gar oft waren die Brechmittel unrathsam. Das gelinde Abführen war dienlich. Die Aderlässe schwächte

auch

auch öfters gar sehr. Die Blasenpflaster waren durchgehends heilsam, auch ein häufiges säuerlichtes Getränk mit der Mineralsäure. Ueberhaupt seyen die Spanischen Fliegen am heilsamsten, wo das Uebel in der Lymphe seinen Sitz habe. Gleich Anfangs zog Hr. B. Blasen am Nacken, zuweilen waren sie an den Waden dienlicher. Die Kräfte zu erholen war nichts heilsamer, als die Fieberrinde, die Hr. B. auch in der Hornviehseuche sehr kräftig gefunden hat, auch sowohl in der brandichten Bräune, als andern Arten des Brandes. Ein Beyspiel, da sie im Brande unzureichend gewesen ist. Am besten nehme man das mit der Fieberrinde abgekochte Wasser. Das Gurgeln mit erweichenden Mitteln, und Honigessig war nöthig. Vom Abhalten des Uebels: nichts widerstehe kräftiger den faulichten Dünsten, als der Essig. Die zehn Krankengeschichten. Daß allerdings dieses Uebel und zwar sehr ansteckend gewesen sey. Das Bett mußte man alle Tage ein- oder zweymal ändern, und die verschlossenen Zimmer waren sehr schädlich. Die Krankheit, wie Hr. B. sie selbst gehabt: sie war mit Ohrenweh begleitet. Die ausbrechenden Reinigungen waren an Weibspersonen heilsam. Ein Zeugniß, daß ein langsamer gleicher Puls tödtlich gewesen; daß die Fieberrinde die zurückgetretenen Blattern und den Friesel wieder heraustreibe. Eine Krankheit, in welcher die Muskeln am Halse mit Gefahr des Erstickens starr wurden, und wo die Fieberrinde half; das Uebel aber fiel zu seinen Stunden an. Hr. B. versichert, wahrgenommen zu haben, daß bey der Viehseuche alle die Stücke gefallen seyn, die im wachsenden Monde von der Seuche ergriffen worden seyn.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.
Den 1. Februar 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Kön. Soc. d. W. d. 15 Jan. zeigte Hr. Hofr. Kästner ein geschriebenes Blatt mit hyperbolischen Logarithmen für die Zahlen von 1 bis 100; in 20 Decimalstellen. Der Hr v. Stramford, welcher jetzo zu Ilefeld das Französische und die Mathematik lehrt, und sich, aus Eifer seinen übrigen Kenntnissen die höhere Mathematik beyzufügen, vor ein paar Jahren noch einige Zeit in Göttingen aufgehalten, hat sie berechnet, und zu dieser Arbeit die Formel in Hr. Tempelhofs Analys. des Unendl. 412 § am bequemsten gefunden. Für soviel Zahlen hat man diese Logarithmen bisher noch nicht in soviel Decimalstellen; für die ersten 10 hat sie Hausen El. Ar. in 20 Decimalstellen, davon aber die beyden letzten immer unrichtig sind, Hr. Euler Introd. in An. inf. in 25 Decimalstellen, daraus sie Hr. Lambert in s. Zusätzen zu den logar. und trigon.

Tabellen mitgetheilt hat. Hr. Lambert selbst giebt da, die Logarithmen der ersten hundert Zahlen in 7 Decimalstellen die er berechnet hat, ehe er von Simpsons Tafel was wußte, welche von 1 bis 10 durch alle Hunderttheile oder von 100 bis 1000 geht, und von Hr. L. auch mitgetheilt wird, so wie sie auch in der Avignoner Ausgabe von Gardiners Tafeln zu finden ist. Da es vortheilhaft ist, Logarithmen auf viel Stellen zu haben, besonders wenn man aus ihnen andere herleiten will, so verdient Hrn. v. Str. Tafel allerdings bekannt gemacht zu werden; In den gedruckten Tafeln sind, wie leicht zu erachten, schon die letzten Zifern immer anders als hie die Zifern eben der Ordnung. Auf die Richtigkeit der Rechnungen des Hrn. v. Str. kann man sich verlassen, da er alle mögliche Behutsamkeit gebraucht und keine Zahl ohne Probe angenommen hat. Auch stimmen seine ersten Logarithmen mit den eulerischen überein. Uebrigens hat er diese Verrichtung ohne andern Antrieb als weil er Vergnügen daran gefunden unternommen, und ist geneigt, sie bey müßigen Stunden fortzusetzen. Eine Probe, daß es noch hie und da mit Einsichten verbundene Arbeitsamkeit dieser Art giebt, so sehr auch nach Hr. Lamberts sonst richtiger Erinnerung a. a. O. Geduld und Unverdrossenheit grosse Tafeln zu berechnen, seit Nepers Briggs und Vlacqs Zeiten abgenommen haben.

In den gel. Anz. des vorigen Jahrs ist erwähnt daß der hiesige Uhrmacher der jüngere Hr. Klindworth eine Maschine Feilen zu hauen, erfunden, auch damit verfertigte Feilen damals der K. Soc d. W. vorgewiesen worden. Jetzo kann also wohl noch beygefügt werden, daß dergleichen Feilen, von Kennern deren Beurtheilung die K. Churf. Landwirthschaftsgesellsch. zu Zelle sie übergeben, den besten auswärtigen gleich

geschätzt

geschätzt worden; daher die Kön. Churf. Landwirthschaftsgesellschaft, Hr. Kl. zu fernerer Aufmunterung nebst einer Prämie an Gelde, eine silberne Medaille übersandt hat, die hier nur ihrer Absicht und Erfindung wegen erwähnt wird. Sie ist grösser als ein Zweyguldenstück; auf der ersten Seite der Königin Maj. Bildniß mit der Umschrift: Charlotta Regina Adiutrix salutis publicae; unter dem Bilde des Medailleurs Name: Claus. Die Kehrseite zeigt einen Blumenkranz, mit der Beyschrift: Ornamentum industriae. Dem der sie selbst betrachten kann, gefällt sie noch durch die Kunst und Schönheit des Gepräges.

Paris.

Costord hat a. 1774 in zwey Bänden in groß Duodez abgedrukt: *Histoire generale de l'état present de l'Europe.* Der Verfasser ist ein Engelländer, wie wir nicht nur seinen *Nous et Nôtre* glauben, sondern ins besondere einigen deutlich einen Britten verrathenden Ausdrücken, wie Starfort (fort de l'etoile bey Breisach) Bleaking für Blekingen. Das Buch ist nicht neu, es ist vor dem letzten grossen Kriege geschrieben, dieweil Pohlen noch ganz war, und August III lebte, vom Hause Poniatowsky aber noch niemand einen König erwartete, auch das Haus Biron Curland nicht besaß. Es ist mit der äusersten Nachläßigkeit geschrieben, nicht nur in Ansehung der verdorbenen Namen und Jahrzahlen, sondern auch in der Ordnung der Begebenheiten. Die Staatsregeln, die der Verf. den verschiedenen Reichen mittheilt, sind die gemeinsten Räthe. In einer Einleitung wiegt der Ungenannte die Kräfte der Protestanten und Katholiken ab. Er findet die Länder der letztern grösser, den erstern traut er aber eine bessere Bevölkerung zu, und hält sie ungefehr für gleich stark (worin er zu weit geht, was

die würklichen Kräfte an Volk und Geld betrift) Eine Tabelle, worin er Engellands Kräfte gegen andre Staaten berechnet, gegen Frankreich wie 1 zu 1, 7. gegen Deutschland wie 1 zu 3, 13. gegen Spanien wie 1 zu 1, 81. in welcher Rechnung Frankreichs Macht gewißlich zu klein angesetzt wird, so wie in der Berechnung des Handels, Holland zu hoch, und Frankreich weit zu niedrig geschätzt ist. Es führte a. 1748 für 480 Mill. Livr. Waaren aus. Wer wolte nun glauben, daß Hollands Seemacht dreymal so stark oder der englischen gleich wäre? Vom Gleichgewichte: es habe seinen Ursprung von der Handlung, und sey keine Chimäre. Nun die Staaten insbesondere. Rußland zu den Zeiten der Elisabeth. Michael Romanow war kein Sohn einer Tochter des Iwan Wasilowitsch. Peter fand seine Staaten nicht öde, er hinterließ sie vermuthlich nach so vielen Kriegen weniger bewohnt, als er sie gefunden hatte (ein eingeschalteter Artikel ist S. 88 vom J. 1767) Rußland soll mit dem Sophi Freundschaft halten: die Sophi waren Haiders Geschlecht, und sind ausgerottet. Schweden, zur Zeit der republikanischen und aristokratischen Staatsverfassung. Der Verf. thut den Schweden Unrecht, wenn er sagt, sie schikten sich weder zu den Manufacturen noch zur Handlung. Die Bauren werden nicht durch einen Mann aus jedem Hause vorgestellt, wie die Edelleute, die Anzahl würde ungeheuer worden seyn. Dänemark. Canut der grosse soll Cassus und sein Vater (Swen) Iwerin geheissen haben. Von solchen für junge Leute schädlichen Fehlern ist das Werk ganz voll. Christian II hat auch nicht den ganzen Schwedischen Adel hinrichten lassen, und Dänemarks Einkünfte sind gewiß grösser als 3 Millionen Rthlr. Pohlen, auf dem alten Fuß. Nichts als die bekanntesten Dinge über den Krieg des Jahres 1733 sagt uns der Verfasser, obwohl er beyfügt, wenige

kennen dieselben. Fürst Lubomirski besitze 4000 Städte und Dörfer, deren viele 5 bis 10 Tausend Mann halten können, eine entsetzliche Vergrösserung. Preussen. Brandenburg habe lauter grosse Fürsten gehabt (aber der V. fängt zu früh an, und Georg Wilhelm, der seine Staaten einem fremden Minister zum Raube ließ, gehört nicht zu dieser rühmlichen Zahl.) Nicht von der Holsteinischen Gemahlin, sondern von der Oranischen, zeugte Friedrich Wilhelm den K. Friederich. Dem Verfasser hätte in die Augen fallen sollen, daß dieser König keine Ansprüche auf die Oranische Erbschaft hätte machen können, wenn seine Mutter nicht aus diesem Hause gewesen wäre. Das Fürstenthum Neufschatel ist K. Friedrich nicht Engelland, sondern der Zuneigung des Volkes, und der Republik Bern schuldig, die zwar Frankreich deswegen keinen Krieg anzukündigen drohte, wie hier gedrukt ist, aber doch das Fürstenthum mit ihren Völkern besezte. Oesterreich. Rudolph stammte nicht durch die Weiber von den Grafen v. Habspurg her, er war selbst von diesem Geschlechte: Niemals haben Uri, Schweiz und Unterwalden seinen Schutz angerufen. Viel zu gewagt ist die Bejahung, Maximilian II sey vom Card. v. Granvelle vergiftet worden. S. 435 verspricht der Kaiser Caransebes niemals zu befestigen, und auf eben der S. macht der Sultan den Töckely zum Fürsten von Caransebes, das so eben den Oesterreichern zugehörte. Der erste Band ist 484 S. stark.

Leipzig.

Noch vorige Michaelismesse mit vorgesetztem Jahre 1774 ist bey Sommer in 8. 10 B. erschienen: Ξενοκρατους περι της απο ενυδρων τροφης: cum lat. interpr. Io. Bapt. Rasarii et Conr. Gesneri scholiis: nunc primum integritati restituit, varietate lectionis animad-

aduersionibusque illustrauit atque glossarium adiecit Io. Ge. Frid. Franzius. Der Titel giebt deutliche Anzeige vom Inhalt. Xenocrates, ein Arzt, von Aphrodisium, (wir wissen nicht welchem?) der unter Tiber gelebt hat, und vom Plinius und Galen oft angeführt wird, schrieb unter andern ein kleines Werkchen von der Speise aus dem Wasserreiche. Ein Stück daraus hat sich in des Oribasius Hebdomecontabiblos erhalten B. 2. K. 58 f. Allein dieß letztere, soviel davon noch übrig ist, ist nur in der lateinischen Uebersetzung des Rasari im Druck vorhanden Venedig bey Paull. Manutius s. a. und Paris bey Bernardin Turrisan 1555 (folglich nicht zuerst Basel 1557. Wir haben beyde jene Ausgaben vor uns). Conrad Geßner gab hierauf das Fragment des Xenocrates griechisch heraus, angehängt an Iani Dubrauii libb. de piscinis et piscium natura Zürch 1559. 8. allein er war an eine sehr verstümmelte Handschrift gerathen. Eine vollständigere besaß Paull Vinding, welche in die Johannsbibliothek zu Hamburg gekommen war: aus dieser ließ Fabricius die Schrift neu abdrucken und in seine Biblioth. gr. To. IX. einrücken. Herr M. Franz hat noch Leßarten aus einer Parisischen und aus einer Vaticanischen Handschrift beygebracht, welche er am Rande eines Exemplars der Gesnerischen Ausgabe fand. So viel wir sehen, muß sich also des X. Werk auch ausser dem Oribasius erhalten haben: wenigstens befindet es sich einzeln in den beyden Handschriften der K. Paris. Bibl. auch in der Vatic. wenn es nicht aus Handschriften des Oribasius abgeschrieben ist. Erläuterungen hierüber wünschten wir. Wotton (de animal. diff.) hat offenbar eine blosse Handschrift des Oribasius vor sich gehabt, aus welcher er die Stellen übersetzte. Hr. F. hat gut gefunden, den Text aus Geßners Ausgabe wieder zu liefern, und so muß man alle die Berichtigungen aus der Fabricischen Ausgabe in

in den Noten aufsuchen auch bey den offenbarsten Schreibfehlern. Die Leßarten aus den beyden Handschriften sind allerdings beträchtlich, bestätigen aber meist den Fabricischen Text. Die Geßnerischen Anmerkungen sind die zahlreichsten: da wo sie aufhören, beschäftigt sich Hr. F. wenigstens mit den Benennungen und der Bestimmung der Fische selbst. Bey dem Wotton bleibt er insgemein stehen; vielleicht war es auch hier mehr um die alte Gelehrsamkeit zu thun, als um die Bestimmung der Geschlechter und Gattungen nach der neuern Bearbeitung der Naturgeschichte. Ein gleiches müssen wir auch vom Glossarium, das beygefügt ist, erinnern.

Krause, Buchhändler in Wien, hat a. 1773 in Octav auf 43 S. abgedrukt: *I. B. Mich. Sagar historia morbi epidemici in circulo Iglaviensi et adiacentibus Bohemiae plagis obseruati annis 1771 et 1772.* Die Rede ist von verschiedenen Krankheiten. Die erste heißt Hr. S. *Typhus famelicus*, weil er glaubt, sie sey aus dem Mangel entstanden, den die Einwohner gelitten haben: sie waren kraftloß, schlummericht, unempfindlich, der Harn blaß, der Durst gering, und sie hungerten, obwohl nicht aufs äuserste. Am Ende der Krankheit brach auch wohl der Friesel aus. In den Leichen fand man fast kein Blut, und alle Theile waren wie ausgewaschen und gebeizt. 2. Ein Wurmfriesel mit einem ungleichen schwachen Aderschlag, einer unreinen Zunge, freyem Kopfe, Schmerzen in den Gliedern, und Würmern. Der Friesel brach von 5 bis zum 21sten Tage aus: im gutartigen Friesel am 3. die Flecken auch von 3 bis zum 20. es kam alsdann ein Rasen dazu. 3. *Amphemerina hungarica*, die Hr. S. selbst auszustehn gehabt hat, eine sehr bösartige Krankheit, in welcher der Puls zuweilen langsam war, im 7 oder 9 Tage aber der Frie-

sel

sel oder die Flecken ausbrachen. In den Leichen waren die Gefässe des Gehirns strozend voll: diese Krankheit riß sehr viele zumahl starke und gallsüchtige Männer weg. Hr. S. erforscht die Ursach solcher Seuchen: er scheint etwas der in der feuchten Luft sich verlierenden elektrischen Materie zuzuschreiben, die eben auch die Materie unserer Geister ist. Von der *Amphemerina* glaubt er, ohne einen entstandenen Nordwind, wäre sie zur Pest geworden. Der Comet des Jahrs 1769 ist ihm auch verdächtig, aber dabey hatte das ungesunde Korn voll Raden und Lölch, narcotischer Eigenschaft, wieder Schuld; wohin Hr. S. auch die Ursache seiner *Amphemerina* zählt. Die Vorsagungen (ohne Unterscheid für die drey Krankheiten). Eine natürlich gebliebene Zunge sey sehr gefährlich: eine unreine oder gar schwarze aber besser gewesen. Frühe aufgelegt haben die Blasenpflaster eine gute Würkung gethan, nicht aber, wann man sie später habe brauchen wollen. Die Cur im *Typho famelico*: ein Brechmittel oder abführendes Salz, dann stärkende Mittel, selbst Alkermes und Wein. Im Wurmfriesel auch stärkende Mittel, wie das Rautenwasser, doch mit der Säure versezt, das Extract der Fieberrinde; die Blasenpflaster. Im gutartigen Friesel (*Purpura*) eben die Mittel und der Weineßig. In der *Amphemerina* Brechen, Abführen, den Kampher, die Cascarill, Schlangenwurz, Fieberrinde mit der Säure; Hr. S. wurde sehr bald von diesem Uebel geheilt. Die Aderlässe im Anfang gebraucht ließ den Ausschlag nicht ausbrechen. Von sich selber war das Uebel nicht exanthematisch. Zur Abhaltung des Uebels ließ Hr. S. alle Tage electrisiren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.
Den 3. Februar 1774.

Kopenhagen.

Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, jetziger Professor der Theologie zu Coppenhagen, Herr Hermann Treschow, hat sich durch ein sehr merkwürdiges Buch, so die Frucht seiner gelehrten Reisen ist, um die Critik des neuen Testaments verdient gemacht: tentamen descriptionis codicum veterum aliquot Graecorum noui foederis manuscriptorum, qui in bibliotheca Caesarea Vindobonensi asseruantur, et quorum nunquam antea facta fuit collatio vel plena descriptio 138 Octavseiten. Der verglichenen Codicum sind zehn, die Beschreibung ist genau und als von einem vorsichtigen Kenner, von jedem ist auch eine Probe in Kupfer gestochen, die den der Paläographie Kundigen in den Stand setzet, selbst zu urtheilen, in welches Jahrhundert er die Handschrift zu setzen Lust hätte. Fünfe unter ihnen

hat Hr. P. Tr. über das Evangelium Matthäi, und fünf über den Brief an die Römer verglichen: auch von den darin gefundenen Varianten theilt er seinen Lesern nicht wenig mit, und darunter sind manche beträchtliche, wenigstens solche, die eine von den besten Criticis bisher schon dem gedruckten Text vorgezogene Leseart bestätigen. Sie verdienen, daß der Liebhaber der Critik sie sich zu Wetsteins N. T. beyschreibe. Die fünf Handschriften die er über den Brief an die Römer verglich, haben zusammen auch den ersten Brief Johannis, keiner aber die Stelle 1 Joh. V, 7. von den drey himmlischen Zeugen. Ausser dem hat Herr Tr. noch Nachrichten, und in Kupfer gestochene Proben von demjenigen Wienerischen Codex, den Mastricht, nicht vollkommen genau, conferirt hat, und vom codex Ravianus zu Berlin gegeben. Den letztern scheint auch Er blos für eine Abschrift des N. T. nach der Complutensischen Ausgabe zu halten. Noch von einigen andern Handschriften, die Wetstein excerpirt hat, giebt er zerstreuete Nachrichten, dabey sich freylich zeigt, daß Wetstein nicht so genau und sorgfältig gewesen ist, als man wünschen könnte. Einige andere Codices sind blos beschrieben, aber nicht excerpirt. Zuletzt folgen einige Parerga, die Herr Tr. in den Handschriften fand, 1) ein altes Fragment einer griechischen Lebensbeschreibung des heil. Porphyrius Bischofs zu Gaza, so er ganz abdrucken läßt, übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert: 2) ein Fragment, so er dem siebenten Jahrhundert zuschreibt, und das Luc. XXIV, 13—21 und 39—49 enthält. Eine Variante darin, V. 13. σταδιους ἑκατονεξηκοντα, ist merkwürdig. Wer sie prüfen, oder auch nur wissen will, worin ihr merkwürdiges bestehet, muß Relands Palästina S. 426—429 vergleichen. 3) Ein in einer der verglichenen Handschriften des N. T. gefundenes Menologium, darin die Römischen, Griechischen, He=

Hebräischen, Aegyptischen, Kappadocischen, Athenien-sischen, Lacedämonischen, Bithynischen, Cyprischen, und Macedonischen Namen der Monathe stehen. Der Leser fasset zugleich die Hofnung, daß Hr. Prof. Kall Fabricii Menologium, von dem ein Exemplar mit Fabricii eigenhändigen Zusätzen und Verbesserung auf der Universitätsbibliothek zu Koppenhagen ist, auf Herrn Tr. öffentliche Bitte vermehrt und bereichert herausgeben werde. 4) Ein in Kupfer gestochenes hebräisches Alphabet aus eben dem Codex. Es hat mit dem Phönicischen und Samaritanischen Alphabet manche kenntliche Aehnlichkeit.

Berlin.

In der Königlichen Hofdruckerei ist die Ausführung der Rechte S. K. M. von Preussen auf das Herzogthum Pommerellen, und auf verschiedene andre Landschaften des Königreichs Polen auf 7 Bogen in gr. 4. abgedruckt. Eine kurze Geschichte von Pommerellen, des Landes Antheils der einen Linie der Pommerschen Herzoge, so nach deren Erlöschung 1295 von Polen und Brandenburg, mit Zurücksetzung der Herzoge zu Stettin und Wolgast, in Anspruch genommen, vom teutschen Orden theils käuflich von Brandenburg, theils durch andre Wege an sich gebracht, und von dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 an Polen wieder übertragen wurde, bahnt den Weg zu den Rechtsgründen. Dies Land habe im eigentlichen Verstande Pommern geheissen, und die Herzoge der andern Linien sich von Slavien und Cassuben, selten, von Pommern; geschrieben. Die Markgrafen von Brandenburg hätten, als vom Kaiser bestellte Lehnherrn für Pommern, selbiges prätendirt. —— Bogislav und Otto zu Stettin und Wolgast waren von demselben gemeinschaftlichen Stammvater Svantibor entsprossene

Seitenverwandte männlicher Linie, mithin sey ihnen die Erbfolge vor den Polnischen Regenten, die nur weibliche Descendenten gewesen, zugekommen. Mestvin II, der letzte Herzog zu Danzig habe selbst in dem Tractat von 1264 Barmin I von Stettin consanguineum genannt, und selbigem die Erbfolge bestätiget. Wenn gleich nach der Erzählung des Micräls und andrer Pommerschen Geschichtschreiber die Stände zu den an wendischen Sitten ihnen ähnlichern Polnischen Prinzen mehr Neigung hatten, so konnten sie doch weder dem stärkern Erbfolgsrecht der andern Linie, noch den lehnherrlichen Befugnissen der Markgrafen von Brandenburg Eingriff thun. Daß die H. von Pommerellen Polnische Vasallen gewesen, sey nie zu erweisen, und blos eine Erdichtung neuerer Schriftsteller. Sie waren ja bereits Brandenburgische Lehnleute. Die an Polen geleistete Huldigung, wovon der Herausgeber des Cod. dipl. Poloniae Beyspiele anführt, ist aus dem 15ten Säculum, also viel jünger als der Succeßionsfall. Der Lehnspflicht ohngeachtet, hätten doch die Agnaten nicht ausgeschlossen werden können. Die Uebertragung des T. Ordens komme Polen nicht zu statten, da dessen Rechte gleichfalls ungültig waren, und weder die M. von Brandenburg, noch die Herzoge zu Danzig zum Nachtheil der Erbfolger an denselben etwas abtreten, oder verkauffen können. Die Herzoge von Pommern hätten ihrer Rechte, wenn sie gleich, solche auszuführen, nicht im Stande waren, sich nie begeben, und die Churfürsten von Br. seyn durch die Erbfolge in Pommern in die Rechte derselben getreten, mithin der König befugt, solche zur gelegenen Zeit geltend zu machen. Die ehemalige Veräusserung der M. zu Brandenburg an den T. Orden gehn keinesweges auf die Befugnisse, welche ihre Nachfolger durch die Erbfolge in Pommern hernach erst erworben haben. Die Rechtsgültigkeit und noch dau=

daurende Verbindlichkeit derselben leide ohnedem noch viele Einwendungen; es sey solche von dem Markgrafen Waldemar und Johann ohne Zuziehung des M. Heinrichs geschehen; die Markgrafen haben ihre Rechte zwar an den T. Orden, nicht aber gegen Polen abgetreten; die Churfürsten von Brandenburg aus dem Zollerischen Hause seyn als successores singulares zu den Verbindungen der askanischen Markgrafen nicht gehalten, sondern der König berechtiget, die ohne Equivalent von Händen gebrachte dem Lande anklebende Rechte auf Pomerellen wieder hervor zu suchen. —— Der zu Grospolen gerechnete District zwischen der Drage, Netze und Kuddow habe im 14 und 15ten Jahrhundert unstreitig zu der Neumark gehört. Die Markgrafen Waldemar und Johann verglichen sich in einer Urkunde des bischöflichen Archivs zu Posen von 1312 welche hier beygebracht ist mit dem dortigen Bischof wegen des Zehndens in demselben. Das geheime Archiv zu Berlin enthalte ein Verzeichnis aller Städte und Dörfer der Mark Brandenburg, so 1337 auf Befehl K. Karls IV, als solcher die Mark an sich brachte, gemacht worden, worin die Orte Tücz, Kronn und Friedland zur Neumark ausdrücklich gerechnet seyn. Seit der Zeit, da der T. Orden 1402 die Neumark käuflich erhalten, habe K. Jagello von Polen die Gränzen, die er doch 1405, beim bisherigen zu lassen, feierlich versprochen, streitig zu machen angefangen, daher die Fortsetzung derselben durch die Verträge von 1422 und 1436 auf den Ausspruch gewisser Schiedsrichter gestellet worden. Solcher sey nie erfolget, eben so wenig habe Polen einen Tractat, oder andern Titel zur Rechtfertigung seines Besitzes aufzuweisen; es sey also derselbe jederzeit unrechtmäßig gewesen, und der König, die abgerissene Lande, wieder an sich zu bringen, befugt. —— Die beyden grossen Woywodschaften Posen und Kalisch haben zu Schlesien gehört, und kamen mit in den Theilungsvergleich, den fünf Gebrü-

der Herzoge von Schlesien und Glogau 1312 unter sich errichteten, der beym Sommersberg Th. I. S. 869 steht. Herzog Johann von Glogau besaß noch 1337 (s. eb. das. S. 874) Stadt und Land Fraustadt. K. Kasimir von Polen entsagte in den mit K. Johann von Böhmen 1335 und 1337 geschlossenen Verträgen allen Ansprüchen auf Schlesien. Dennoch haben die K. von Polen nach und nach diese beyde Landschaften abgerissen, die Schlesischen Herzoge aber sich nie ihrer Rechte begeben, welche S. K. M. von Preussen, als Herzog von Schlesien allerdings geltend machen könnten. —— Von der liquiden Forderung des Königs von 370,000 Thaler Species an die Republik und die Stadt Elbing, dafür bisher der Niesbrauch des Gebiets der Stadt Elbing eingeräumt gewesen. —— Der Welanische Tractat von 1657 und der Olivische Friede von 1660 sey gegen diese Ansprüche nicht aufzuführen. Jener habe die Unabhängigkeit von Preussen fast allein zum Gegenstand gehabt, und dieser nur den Krieg mit Schweden, und die Prätensionen dieser Krone an Polen betroffen. An keiner Stelle habe Brandenburg seinen Forderungen auf Pommerellen und den zur Neumark gehörigen District entsagt, vielmehr seyn Art. 24, § 2 des Olivischen Friedens alle andre Verbindungen vorbehalten worden. Der letztere wurde auch von Brandenburg nicht mit Polen, sondern mit Schweden geschlossen. Keine Verjährung habe die Preußische Rechte ausgelöscht, noch auslöschen können. —— Da der König seine Ansprüche auf die von Schlesien getrennte Städte nicht geltend mache, da derselbe von seinen Rechten auf Danzig abstehe, da er eine Wiedererstattung des gehabten Niesbrauchs verlangen könne, und endlich eine so ansehnliche Geldforderung an Elbing habe: so habe man zum Equivalent dafür das übrige Polnische Preussen, die Stadt Thorn und ihr Gebiet ausgenommen, in Besitz nehmen lassen. Naum-

Naumburg.

In dem allhier zu diesem Endzwecke aufgerichteten Comtor ist a. 1771 und 1772 eine zur Arzneywissenschaft gehörende Monatschrift unter dem Titel der Chursächsische Landphysicus herausgekommen. Der Verfasser ist D. Friedrich August Weiz, und die Absicht dem Landmann über die am meisten vorkommenden Krankheiten und Zufälle einen faßlichen Unterricht zu geben. Der erste Band, für 1771 ist von 184 S. in Großoctav. Wir können nicht mehr als einige Proben von der Ausführung geben. Den durch Dünste Erstikten zu helfen: mit einem Tabakklystier u. s. f. Wann man sich nothgedrungen in solche Oerter begeben muß, wo tödtende Dämpfe herrschen, so müsse man über den Mund und die Nase etwas Flanell, in Salzwasser getaucht, verwahren. Man empfiehlt einen Mann von Altflemming, als einen zuverläßigen Vieharzt, (einen seltenen und höchstnüzlichen Mann). Ertrunkene aufzuleben: vornemlich durch ein Tabakklystier. Lebensordnung in hitzigen Krankheiten: ein Trank von Holderblumen mit Honig und Eßig gemacht, Klystiere, u. s. f. Den Kranken müsse man alle Tage aus dem Bette nehmen, und das linnene Zeug verändern. Eine Warnung wider einige abführende Mittel, auch das Ailhaudische. Wider das entbehrliche und absichtlose Aderlassen. Einem neugebohrnen Kinde soll die Hebamme, noch eh sie die Nabelschnur ablöset, wenn es nicht gleich schreyt, mit einem in Oel getunkten Finger tief in den Mund langen. Die Zeichen woran man die Nothwendigkeit erkennt Ader zu lassen oder abzuführen. Die Ammen, wann sie schwindsüchtig sind, so rieche ihre Milch wie Eiter. Hr. W. verwirft diejenigen gänzlich, die ihre Reinigungen haben. Hilmer's nicht alzuglükliches Staarstechen. Die Schädlichkeit der Hausapotheken.

Eine

Eine Hebammeninstruction. Für die Inoculation. Das Glaubersalz habe im kleinen einen ganz andern Anschuß, als wenn es im grossen vollkommen zubereitet wird.

Der zweyte Theil auch von 184 S. Die Gifte. Nach dem Scheidewasser giebt Hr. W. häufige Habergrüzbrühen (worin ein Laugensalz vermuthlich dienlich seyn würde). In allerley schnellen Fällen, die mit dem Tode bedrohen, giebt Hr. W. seine Räthe. Von der Niederkunft. Auf dem Lande sterben aus Mangel der Hülfe mehr Gebährende. Die Besorgung neugebohrner Kinder. Die Muttermäler mit Seiffe und ungelöschtem Kalch geschwind wegzubringen. Vom Schwämmchen der Kinder: oft sey es eine Folge der Unreinlichkeit; wenn das Kind wirklich damit behaftet ist, so giebt man der Mutter oder der Amme weisse Magnesia. Der Schnupfen: in welchem Fall ein Aderlaß anzurathen sey. Die Würmer, und die dabey vorgehenden Betrügereyen der Afterärzte. Vom schweren Zahnen. Eine ganze Abhandlung wie man zu einem hohen Alter gelangen könne. Des Dänischen Colleg. Medici Räthe wegen der Kriebelsucht: sie entstehe vom Brande im Roggen, den man wohl zu reinigen und zu waschen ermahnt wird: bey den ersten Zeichen des Uebels aber brechen, und dann abführen läßt. Ein grosses Lob des Holders. Ein Mittel wider die Druse, welches, wie andre mehr, wohl nicht zureichend ist. Die Ursachen der Krankheiten des gemeinen Mannes: unter denselben das voreilige Treiben des Schweißes. Fremde im Halse steckende Dinge wegzuheben. Ein Mittel die Reinigungen zu befördern, es ist ein Kräuterwein mit Eisenfeilstaub und schwarzer Nießwurz. Noch einige Versuche. Daß das bey den Brüdern Gravenhorst verfertigte Salz ein wahres Glaubersalz sey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 5. Februar 1774.

London.

Le Theisme, Essai philosophique. Ad coelum hinc ire putandum est sublimes animas? Ein geistvolles aber sonderbares Buch, die Frucht einer wohlgenährten und kraftvollen Imagination, und des kühnsten skeptischen Verstandes. Mächtig wirft der V. die Systeme des Atheismus zu Boden. Aber allzu ungestüm stösset er auch die gewöhnlichsten Systeme der Orthodoxen von sich; baut sich just nur an den verlassensten Plätzen an, aber nur um zu zeigen, daß er auch da sich behaupten könnte gegen den Atheismus, wenn er wollte. Endlich scheint er festen Staud zu nehmen bey der Idee des Berkeleyschen Idealismus; die er S. 148 auf folgende Weise modificirt. „Toute sensation se passant dans l'ame et n'ayant que Dieu pour auteur, est donc la seule chose existante en fait de matiere; c'est à dire que l'objet materiel est une pure illusion, ou plutôt un abus de terme.

Il n'est donc pas plus de lieu que de tems; l'espace et la durée se reduisent à un seul point; et comme toutes les verités continues l'une dans l'autre se reduisent à une seule, il n'y a non plus qu'un seul être existant par lui-même, dont les autres ne sont que des emanations ou du moins des produits accidentels." Daß bey einem solchen Gange der Meditation oft über die gerade Linie weggefahren, vieles nur halb oder aus dem unrechten Gesichtspunkte angesehen wird, und auch bey der billigsten Auslegung, (wie sie ein so skeptischer Vortrag erfordert, wo vieles nur als hypothesisch gedenkbar vertheidigt wird,) die Uebereinstimmung aller Theile untereinander schwer zu behaupten ist, versteht sich. Und dieß geht alles sehr weit hier. Aber so stark und richtig ist der freye kühn herumschweifende Blick des V. doch, daß er bey herrlichen Aussichten und nutzbarem Grunde haftet. In Berichtigung oder Beurtheilung der sonderbarsten Ideen dürfen wir uns kaum einlassen. Sie haben unter einander eine zu eigene Stellung und zu verwebte Verknüpfung, um abgerissen auf des V. Weise angesehen werden zu können. Die Hauptpunkte, auf die die Meditation fortgeht, sind diese: Der Mensch hat moralische und andere intellectuale Begriffe; noch ehe er aus Unterricht oder Erfahrung sie schöpfen kann — Hier ist, als Beylage, eine Geschichte eingeschaltet von einem Taubgebohrnen, und seiner Erkenntniß, ehe er noch hatte sprechen lernen; welche wenn sie richtig ist, nicht nur das Gegentheil beweiset von dem, was man aus der bekannten Geschichte des Taubgebohrnen von Chartres (*Condillac* Essai sur l'Origine tom. I, p. 190) bisher geschlossen hat, sondern daß ein Mensch, ohne Sprache, kraft des innern Gefühls, Vorstellungen von Gott, dem andern Leben, der Seele u. s. w. fast besser als ein anderer haben könnte —— Auch wenn alles Materie wäre, und der Gedanke in der Ma-

Materie; so würde man doch einen Gott annehmen müssen, als Quelle der Bewegung und Centrum der regelmäßigen Vereinigung —— Wenn blinde Kraft der Grund der Welt wäre; würden da nicht wenigstens weit mehr Arten von den gar nicht oder weniger organisirten, weniger regelmäßigen Dingen da seyn, als von den regelmäßigen? Es ist aber nun das Gegentheil. —— Kein Volk, keine Secte der Philosophen hat von Gott und der Schöpfung so würdig und so philosophisch richtig gesprochen als die jüdischen Verfaßer der Bibel. (Auch die Erzählungen von dem langen Leben und der Riesengrösse der Menschen vor der Sündfluth, und der Sündfluth selbst sucht der V. philosophisch zu erklären.) Aber woher hatten die Juden diese cosmologische Weisheit? Wunderbare Eingebung dünkt dem V. kein so simpler Grund zu seyn, als l'organe de la memoire du pere des humains modifié dès l'instant de sa creation, comme s'il eut été frappé par l'image ou par le recit de la cosmogonie. (Und das Gehirn der Propheten müßte denn ohne Zweifel auch einen solchen architypischen Bau gehabthaben. Aber wäre denn eine unmittelbare Wirkung Gottes nicht noch kürzer? So dachte Malebranche, indem er seinen Satz folgerte, que nous voions tout en Dieu. Der V. sollte man denken, müßte bey seinem Idealismus am wenigsten wider diese Vorstellungsart einzuwenden haben.) Die Unvollständigkeit unsererErkenntniß vom göttlichen Wesen hindere uns die Zweifel wegen des Uebels in der Welt völlig zu beantworten; unsere zu wenig anpassenden menschlichen Begriffe von Güte und Gerechtigkeit (der V. drückt sich hiebey fast eben so stark aus als Robinet) verwiren uns; dennoch nöthigten uns Gefühl und Betrachtung unermeßliche Güte des Schöpfers zu erkennen, und hundert vernünftigere Hypothesen stünden auch da noch dem atheistischen Zweifel

entgegen. Das Elend der Menschen in diesem Leben könnte wohl eher die Strafe der in einem vorhergehenden Leben begangenen Sünden seyn.

Die Behauptung, daß die Thiere, die länger lebten, als andere, darum nicht mehr Genuß hätten, weil die Intension im umgekehrten Verhältniß mit der Länge; daß der Elephant nicht mehr Genuß hätte, als das Insect, das nur einen Tag lebte; (S. 115) ist gewiß äuserst kühn hingesetzt. Die Ewigkeit der Höllerstrafen, zumal positiver, erklärt er für eine Idee, die nur gewisse hartherzige Leute, die nie verzeihen, zu finden im Stande gewesen wären. (Für die Furcht ewiger natürlicher Strafen führt er weiter unten einen eigenen Grund an; nemlich daß da die Empfindungen der Seele nur mit der Veränderung des Zustandes ihrer Organen sich änderten, eine Seele die schmerzlichen Empfindungen, die sie bey der Trennung von Körper gehabt, also wohl immer behalten könnte. — Aber es setzt voraus, daß die Seele a) ohne Körper noch Empfindungen haben könne, und b) dabey dennoch so leidend sich verhalte.) Das Leben der Seele unabhängig zu machen vom körperlichen Wesen, ist eine Hauptabsicht des V. Aber seine Beweise reichen zu seinen Behauptungen nicht zu. Daß die Empfindung recht und unrecht nicht unterscheiden kann (nicht auf alle Fälle sicher) ist richtig; aber daraus folgt nicht, daß nicht die Elemente des Begriffes, von dem was recht ist, Empfindungsideen seyn können. (recht heißt am Ende nichts anders als was in aller Betrachtung das beste, das nützlichste ist) Er glaubt die Freyheit des Menschen und meynt, daß die metaphysischen Beweise dagegen, wenn sie gelten sollten, die Freyheit Gottes eben so gut angreifen würden. (Einige, aber nicht alle. Man begreift leicht, daß wenn die Grundsubstanzen eine nur einigemassen unabhängige Existenz von Ewigkeit her hätten, ihnen alsdenn

auch

auch eine gewisse Freyheit, oder ultimate Selbstthätigkeit, nicht abgesprochen werden könnte. Bey der Unabhängigkeit Gottes ist also die Freyheit, wie beym metaphysischen Streite das Wort eigentlich genommen werden muß, für Gott leicht auszumachen; wenn gleich eingeräumt würde, daß alle seine Handlungen nothwendige Folgen aus der höchsten Vollkommenheit seines Wesens.) Der V kömmt von der Theologie in die Moral. Eine glänzende Ausführung der platonischen Idee von der Erhebung der Seele über das Sinnliche S. 221. f. Daß der Weise die verdorbenen Menschen fliehen und abgezogen von der bürgerlichen Gesellschaft einsam leben sollte (S. 223); ist ein philosophischer Separatismus, der sich nicht mit der Orthodoxie verträgt. Zuletzt macht der V. einige einsichtsvolle Bemerkungen über die Systeme der alten Philosophen, in der Absicht, zu zeigen, daß sie, wenn man sie recht zu fassen wüßte, besser zusammenhiengen, als es anfangs schien; und daß wenn sie auch noch so verschieden aussehen, in den Dingen, wo viele Muthmassung und wenig Wissen ist, sie in den Hauptpunkten der Religion und Moral meist alle einig wären. —— Wenn die vielen skeptischen Ausschweifungen und gar zu kühnen Hypothesen nicht wären: so würden wir dieses Buch für die geschikteste und kräftigste Widerlegung des Atheismus, zumal nach dem Bedürfnisse der itzigen Zeiten, halten. So richtig entdeckt er den Trugschluß und die Entstellung der Grundbegriffe in dem System des Irrthums; so anschauend weiß er die Wahrheit vorzustellen, so nachdrücklich durch sie zu rühren. (Kunstrichter, die dieß Declamation nennen wollten, verstünden die wahre Bedeutung des Worts, und die Natur der Philosophie von Gott und der Welt nicht.) So wie es nun ist, fürchten wir, daß es zu neuen Einwürfen und Verwirrungen Anlaß geben könnte. Dem Philosophen, der seine logische

Scheidekunst versteht, wird es eine unterhaltende und nützliche Lectüre gewähren. Wir sind sehr geneigt zu vermuthen, daß es eine Frucht der philosophischen Muse des V. der Briefe sur les desirs und sur l'homme et ses rapports (S. G. A. vom J. 1772. St. 87). Eben der Meisterstil, eben der Reichthum grosser oder glänzender Ideen ohne Sorgfalt für die Zusammenpassung; eben der platonische Schwung der Imagination; eben die philosophische Achtung für die christliche Religion; eben die Verachtung gegen das Laster und Beschuldigung der politischen Verfassung. —— Aergerlich sind die vielen Druckfehler. Als ein Supplement zu diesem Essai oder auch als zweyter Theil sind mit ausgegeben *Reflexions phisiologiques* (warum denn nicht lieber physiologiques, und doch hypothése u. s. w.) *sur l'homme et sur les animaux*; wovon nächstens das mehrere.

Breßlau.

Bey Korn ist a. 1773 abgedruckt *Ernesti Ieremiae Neifeld R. Pol. Cons. Aul. ratio medendi morbis circuli sanguinei.* Er hatte zu diesem Werke vieles aus den besten Schriftstellern zusammengetragen, das ihm aber zu Lissa verbrannt ist; worauf er sich nach Posen gewandt, und von den Breslauischen Aerzten alle Unterstützung bey seiner Arbeit genossen hat. Eigentlich sind es zwey Abschnitte aus der Arzneywissenschaft, der von den Fiebern, und dann von den Blutstürzungen. Ueberall eine kurze Theorie, dann die Beschreibung der Krankheit, die Art und Weise sie zu heilen, einige nöthige Anmerkungen, und endlich die Recepte. Das Fieber ist überhaupt durch den schnellen Puls bezeichnet: aber an sich selber ein unrechtes Verhältniß zwischen den Lebenskräften, und den Kräften, die dem Willen unterworfen sind. Die Fieber insbesondere.

die Wechselfieber. Hr. N. kömmt erst zur Fieberrinde, wann andre gelinde Mittel nicht helfen wollen. Die gedoppelten Wechselfieber, die unordentlichen bösartigen Fieber, die faulichten Fieber: bey starken Kräften läßt er doch zur Ader: die Kräfte des Uebels werden durch gelind abführende Mittel gebrochen. Das eigentliche hitzige Fieber Causus, das sehr gefährlich sey, aus der Verdickung des Blutes entstehe, die Aderlässe allemal erfodere, und von hitzigen Arzneymitteln ärger werde. Die gallichten Fieber sind doch gelinder als der causus, die Ursache ist in der Galle aus der Gallblase, die mit den Speisen im Zwölffingerdarm gähret, und sauer und etzend wird: nur in einigen Umständen, und wann der Magen mit Speisen überladen ist, giebt Hr. N. ein Brechmittel. Die Entzündung zu verhüten sey ein Gran Kampher dienlich. Die Schnuppenfieber, darunter das bösartige, das mit einer grossen Entkräftung begleitet ist: es entstehe aus einem sehr feinen und sehr scharfen Dufte (miasmate). In diesem Fieber, zumal wenn es zur Seuche worden ist, kann man mit gehöriger Vorsicht brechen lassen: scharfe abführende Mittel und Krebsaugen schaden, wol aber ist die Brechwurzel zu 4 und 6 Granen beym Durchlauffe dienlich. Das Fleckfieber. Die Flecken seyn fast niemals heilsam: es habe fast eben die Zeichen, wie das bösartige Schnuppenfieber, aber heftiger. In starken Körpern, mit grossen Kopf- und Rückenschmerzen läßt Hr. N. ungeachtet der Entkräftung zur Ader: und die Kräfte werden sehr geschont, wann man gleich anfangs brechen läßt; nur muß keine Entzündung vorhanden seyn. Der Mohnsaft ist allemal gefährlich. Der rothe Friesel. Auch hier läßt der V. bey vollblütigen Kranken zur Ader, und giebt säuerlichte Getränke. Die Rose. Die Kinderpocken Die Entzündung der Gurgel will Hr. N. mit einem Mittel abhalten, wovon wir den Salpeter

weg-

weglassen würden. Die Haenischen Gründe wider das Einäugeln, die Masern, die langsamen Nervenfieber, worin Hr. N. mit Recht den Wein andern Herzstärkungen vorzieht. Die Entzündung überhaupt, ein Stillstehn des Blutes in den kleinen rothen und durchsichtigen Gefässen. Die Fieber mit Entzündung. Die Hirnwuth sey unheilbar, wann man sie nicht ganz im Anfang dämpfen könne: unter der Zunge die Ader öfnen zu wollen sey mißlich, am Halse besser. Die Bräune, darunter die bösartige. Ein Gurgeltrank, mit Minderer's Geist und Myrrhentinktur. Die Entzündung der Lunge: einen Eiterbalg will Hr. N. mit vielen und fetten Speisen, die den Magen ausspannen, zum Brechen bringen. Im Anfang, und bey Vollblütigen, läßt er zur Ader, nicht aber bis zur Ohnmacht, aber ungeachtet der anscheinenden Schwäche. Niemals ist der Mohnsaft anzurathen. Die falsche Entzündung der Lunge, die Entzündung des Zwergfelles, eine wenig bekannte Krankheit. Die Entzündung der Leber und andrer Eingeweide, auch der Milze. Die Blutstürzung. Auch hier schadet der Mohnsaft, der das Blut antreibt, es müßte dann eine Zuckung oder ein Reiz davon die Ursache seyn. Das Blutspeyen: die Säure aus dem Pflanzenreiche braucht er mit Salpeter. Andre Blutverluste, auch aus der Mutter; säuerlichte Mittel und die Molke seyn hier angerathen, und die äussern Mittel haben hier eine deutliche Kraft. Ist von 30 Bogen in Großoctav.

Hierbey wird, Zugabe 5tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1774.

London.

Herr Thomas Leland, Doctor der Gottesgelahrtheit und Aeltester im Trinitätscollegio zu Dublin, hat uns endlich eine ausführliche, zuverlässige, und im ächten historischen Geschmack geschriebene Geschichte von Irland, von den Zeiten der gegründeten Englischen Herrschaft, unter Henrich dem II, an, bis zur völligen Unterwerfung des Königreichs, unter Wilhelm dem III, in dreyen Quartbänden, geliefert. Es ist eben der Gelehrte, der, schon vor mehreren Jahren zurück, durch das Leben des Königes Philipps von Macedonien, des Vaters vom Alexander, sein Talent zur Historie bewähret hatte. Nach den kritischen Untersuchungen eines Ware und Usher über die ältere Irländische Geschichte, fehlte es doch immer im Ganzen an einer eigentlichen Historie, die den Namen verdienete. Denn die Werke eines Keating, O-Connor, und andere ähnliche, konnte man dafür nicht erkennen. Die

Jahrbücher des Ware aber und die Chronik des Richard Cox waren nur in ihrer Art schätzbar. Der Abbé Mac-Geoghegan und der Doctor Ferdinand Warner haben zwar diesen Mangel zu ersetzen gesucht. Er ist aber durch sie noch nicht gehoben worden. Ersterer hat wirklich, in Französischer Sprache, eine Irländische Geschichte, von den ältesten Zeiten bis zur Lelandischen Epoche, zu Paris, in dreyen Bänden in Quart, vom Jahre 1758 an, herausgegeben. Sie verräth aber, bey anderen Einsichten, in den entferneten Jahrhunderten, zu viele Neigung für die alten einheimischen Traditionen der Irländer, und, in spätern, zu viele einseitige Denkungsart. Er konnte auch, in der Fremde, nicht alle die Hülfsmittel haben, die ihm nöthig gewesen wären. Von des Doctor Warners Geschichte ist nur der erste Band, 1763, auch in 4, erschienen, der eine gute Beschreibung von Irland enthält; in der Geschichte selbst aber gleichfalls den Irländischen Hypothesen zu viel einräumet. Der Mangel gehoffter Beyträge unterbrach die Fortsetzung. Er gab aber dafür, 1768, eine ausführliche Geschichte der Irländischen Empörung und des einheimischen Krieges vom Jahre 1641 bis 1660, heraus, die einen Band in Quart ausmacht, und nicht ohne Verdienst ist. Desto vortheilhafter hat sich alles für unseren Verfasser vereiniget. Die Aufschrift seiner Geschichte ist: *The History of Ireland, from the Invasion of Henry II, with a preliminary Discourse on the ancient state of that Kingdom, by* THOMAS LELAND, *D. D. Senior Fellow of Trinity College, and Prebendary of S. Patrik's, Dublin. London, Vol. I,* 2 Alph. 16 Bogen, *Vol. II,* 2 Alph. 20 B. *Vol. III,* 3 Alph. 15 B. 1773. groß Quart. Die vorläufige Abhandlung von dem alten Zustande von Irland, auf 6 Bogen, deren der Titel erwähnet, ist ein Inbegriff von demjenigen, was man davon, bey philosophischer

Prü-

Prüfung, behaupten kann. Sie redet daher zuerst von der Geschichte Irlands vor der Einführung des Christenthums; hiernächst von der Einführung desselben, und deren Folgen; dann von den alten Sitten der Irländer; und endlich von den Einfällen in Irland vor der Regierung Henrichs des II. Die älteste Geschichte Irlands ist zuerst aus den Liedern der alten Barden zusammengetragen worden. Der Herr Verf. glaubt, daß, wenn die Barden auch dieß alles erdichtet, sie ihre Gemählde doch von den Sitten ihrer Zeiten hergenommen hätten; und man daraus wenigstens auf die Verfassung Irlands, einige Jahrhundert vor dem Einfall der Engländer, schließen könne. (S. 17). Die Irländer berufen sich auf sehr alte Schriften. Lynch und Roddy, zwey ihrer beßten Antiquarier, bezeugen, daß sie sie gesehen; sagen aber nicht, daß sie sie gelesen hätten. Lluyd sah sie auch; gestand aber, daß er sie nicht hätte verstehen können. Unserem Verfasser wurden zwey Bände von solchen alten Handschriften mitgetheilt, die zu Lluyds Sammlung gehört haben müssen. Er zeigte sie verschiedenen geschickten Männern. Sie konnten aber keinen Verstand heraus bringen. Endlich fand Charles Vallancey, ein gebohrner Engländer, der aber die alte Irländische Sprache, bis zum Erstaunen einheimischer Kenner, studiret hat, daß die Art zu Schreiben in diesen Büchern von derjenigen wäre, welche die Griechischen Antiquarier Bustrophedon nennen (S. 28); und, wenn man daher die Schrift so läse, sie sich noch wohl erkennen liesse. Es waren sittliche und gerichtliche Vorschriften. Die Sprache zeigte, wie der Inhalt, ein wirklich hohes Alter. Denn es ward noch keiner Fremden darin gedacht, die sich in Irland niedergelassen hätten; und keines Gebrauchs des gemünzten Geldes; sondern nur des Umsatzes der Waare gegen Waare, oder des dargewogenen Goldes und Silbers. Leland führt dennoch diese

Werke nur zum achten Säculo hin. Der Abbé Mac-Geoghegan erwähnet, in seiner Geschichte, (Tome I, p. 39), daß der König Jacob der II. aus dem Trinitätscollegio zu Dublin, ein starkes Volumen in Folio, welches die Aufschrift Léavar-Lécan geführet, mitgenommen, und hernach dem Irländischen Collegio in Paris, durch eine Acte, zur Verwahrung übergeben habe; welches aber so abgebrochen und dunkel geschrieben wäre, daß schwerlich ein Gelehrter einen Sinn herausbringen würde. Vielleicht ließe sich, nach obigem Schlüssel, auch dieses Werk lesen. Die Periode der Normänner macht den Schluß der Abhandlung. Wir finden doch, im Werke selbst, (1 Th. S. 82), noch eine merkwürdige Urkunde von Eduard dem I, vom Jahre 1283, darin einigen Abkömmlingen von den Ostmännern zu Waterford das vom Könige Henrich dem II verstattete Englische Recht bestätiget wird. Jeder Band ist, nach bequemen Epochen, wieder in zwey Bücher getheilt; so daß die ganze Geschichte aus sechs besteht. Die gebrauchten gedruckten Werke, Handschriften, und Urkunden werden überall am Rande bemerkt; doch jene meist nur, etwas zu modenmäßig, mit dem bloßen Namen, ohne eine genauere Anführung der Stellen; letztere aber sorgfältiger verzeichnet. Einige Urkunden, die auf besonders merkwürdige Umstände Beziehung haben, stehen ganz unter dem Texte mit kleiner Schrift. Ausserdem ist, bey jedem Bande, noch ein Anhang von dergleichen aufklärenden Stücken. Andere Anmerkungen kommen selten, doch bisweilen, wo sie nothwendig befunden worden, vor. Die Begebenheiten sind mit vieler Ueberlegung und Wahl geordnet. Jede erhält, nach dem Verhältnisse zum Ganzen, ihr gehöriges Licht. Wir glauben dem Verfasser gerne, daß, bey der Verwickelung und so vielen Widersprüchen, die besonders auch in der Irländi-

Irländischen Geschichte, nach den verschiedenen National- und Religionsvorurtheilen, vorkommen, es ihm oft viele Mühe verursachet haben müsse, alles zu vergleichen, und die Wahrheit, die er suchte, heraus zu bringen. (Prel. Disc. p. 5). Er überhebt aber den Leser der Beschwerde, diese Untersuchungen mit ihm anzustellen; und legt ihm blos, was dadurch heraus gebracht worden, vor. Da der Recensent, vor ein Paar Jahren, die Geschichte der Englischen Eroberung von Irland, unter Henrich dem II, selbst bearbeitet: so kann er um so viel mehr von der Genauigkeit des Verfassers in diesem Zeitraum urtheilen. Beide Ausführungen treffen, in den meisten Stücken, überein, desto sonderbarer möchte es scheinen, daß sie in Absicht der Jahre selbst verschieden sind: da die erstere die Ankunft des Königs Henrichs in Irland zum October des Jahres 1171, die andere aber, wie gewöhnlicher, zum Jahre 1172 hinführet. (S. 69). Beide haben gleichzeitige Schriftsteller für sich. Es kömmt meist darauf an, von welcher Jahreszeit man den Anfang der Jahre rechnet. Doch ist es viel, daß der Doctor Leland sich darüber nicht erkläret hat. Die Art unsererſ Geschichtschreibers ist nicht, sich in weitläuftige politische Raisonnements einzulassen: da er reich genug an Begebenheiten ist; und die Kunst versteht, sie unterhaltend, ohne gesuchte Schminke, vorzutragen. Er schildert auch nicht, als wenn er ein treffendes Gemählde geben kann; dergleichen wir eben vom Tyrconnel, im 3 Bande, S. 501, vor uns sehen. Man lese nur die Geschichte des Afterköniges Simnels, unter Henrich dem VII; der Empörung des Graven Tyrone, unter der Elisabet; der noch grausamern unter Carl dem I; und der Unterwerfung Irlands, unter Wilhelm dem III: so wird man überall den männlichen, nachdenkenden, und unpartheyischen Geschichtschreiber erkennen. Wie hat doch

Mac-Geoghegan, blos aus Neigung für den König Jacob, in der Vorrede zu seiner Geschichte (S. 29), sogar behaupten können, daß an der Boyne keine Bataille vorgefallen? Wir wissen nicht, ob wir die Fortsetzung bis auf auf unsere Zeiten, so sehr wir sie wünschen, hoffen dürfen. Ein kritisches Verzeichniß der gebrauchten Hülfsmittel aber hätte man wol von einem Leland erwarten können.

London.

Die Brüder Delly haben A. 1773. abgedruckt: *The Elements of Speech, by John Herries, A. M.* groß Octav auf 259 S. Kaum haben wir unsern eigenen Augen getraut, wie wir des Hrn. H. Beschreibung der Bildung und des Werthes der Buchstaben lasen. Nur wenige Proben. Er macht neun Vocalen, die er mit folgenden Proben begreiflich machen will: All, More, Good, Run, Arm, Fan, Bed, Fame, See, und dann neun Halbvocalen: Rill, Spur, Hum, Fin, Song, Breath, Lean, Vision. Uns ist nun unbegreiflich, wie in All ein anderer Vocal seyn könne, als in Arm und als in Fan, u. s. f. Eben so wenig wie der erste Vocal, eben derselbe durch a in Fall, durch au in Clause, durch an in Drane, durch o in Fond, durch ou in thougth, durch o in broad, durch eo in George ausgedrückt werde, oder wie o in stone eben der Vocal sey, wie oo in door, ew in shew, oder ou in mould, u. s. f. Man solle sonst die Mitlauter allein aussprechen lehren, mit Selbstlautern unvermischt, und eher lehren aussprechen, als lesen. Ammans Weise die stummen sprechen zu lehren. Eines Hrn. Braidwoods Lob, der eben diese Kunst zu Edinburg, aber auf eine andere Weise ausübte. Regeln, um deutlich und angenehm zu sprechen, zumal auch in Ansehung des Athems. Von den Ursa-

chen

chen der verschiedenen Höhe und Tiefe der Töne. Hr. H. vereiniget die Unterscheide in der Weite der Stimmritze, und in der Spannung der Stimmesaiten. Seine Räthe, wie man angenehm und harmonisch reden könne. Er will den jungen Redner lehren, ein Wort, und dann eine Anzahl Wörter, zuerst im untersten Schlüssel, und dann immer in einem höhern aussprechen. Er räth an, zu der Rede den Tact zu schlagen. Er kennt doch die jambischen, dorischen und dactylischen Verse auch im Englischen, und meint, man könne auch Englische Hexametern nach der Weise der alten machen, wovon er einige eben nicht reizende Beyspiele giebt. Von dem Pathetischen in der Rede, und allerley dergleichen Räthe, die wir übergehen müssen.

Paris.

Wir haben im ersten Stücke des Jahrganges 1766. die Observations sur l'Italie et sur les Italiens angezeigt, die in der ersten Auflage, (1764.) zwey Schwedischen Edelleuten zugeschrieben worden, aber bekanntlich von der Hand des Mr. Grosley sind. Costard hat A. 1774. eine neue Auflage in vier Duodezbänden herausgegeben, worinn der Verf. in so weit genennt wird, daß man auf dem Titel sagt: L'auteur du livre intitulé Londres. Wesentlich ist diese Auflage weder vermehrt noch verbessert. Der Styrax in der Villa Adriani heißt noch immer der Balsambaum. Des Cicero Ziege ist noch immer eine Capelle. Angenehm ist dennoch das Werk zu lesen: man versinkt unter der Last der Gemählde und Bildsäulen. M. G. hält sich öfters bey den Sitten und Gebräuchen des Landes auf, oder erzählt auch kleine sogenannte Anecdoten. Die vornehmste Anmerkung, die wir beym Durchlesen gemacht haben, ist wohl, daß des Grosley Reisebeschreibung

als eine würkliche Vertheidigung des Sharpe wider den Barretti angesehen werden kan. Alles das Böse, was Barretti Verläumdungen heißt; alle die Klagen über die Unwissenheit, den Aberglauben, die Trägheit, die Armuth, die verdorbenen Sitten in Italien, wider die schamlosen Freyheiten des vornehmsten Frauenzimmers, kommen hier umständlich, aber mit einem lachenden Tone wieder. Rom, sagt S., ist mit Bettlern bewohnt, die von Geschlecht zu Geschlecht Bettler gewesen sind. Der Vater verkuppelt die Tochter u. s. f.

Dresden.

Von hier aus ist uns ein fleissig und wohl verfertigter Catalog von einer ansehnlichen Bibliothek des ehemaligen Chursächs. Hofrath und geheimen Referendarii, Herrn Ernst Gotthelf Beckers, zugekommen: er macht einen starken Octavband aus, von 912 S. Die Bibliothek besteht aus 1291 Bänden, und ist mit vieler Einsicht und litterärischer Kenntniß gesammlet. Litterärgeschichte macht auch das Hauptfach der Sammlung aus; auch das Verzeichniß ist wohl geordnet. Voraus geht noch eine schöne Sammlung von Classikern. Was die Bibliothek besonders hat, ist eine starke Sammlung von Briefschreibern, welche ein Lieblingsfach des verstorbenen Besitzers gewesen sind; eine schöne Sammlung zur neuern schönen Litteratur, zur Philologie und Kritik, und zu den Alterthümern. Noch Bücher aus verschiedenen Disciplinen und darunter starke Fascikel von kleinern Schriften, Disp. und Commentation, die, wie versichert wird, mit vielem Fleiß gesammlet sind. Auf das Aeuserliche der Bücher hat der sel. Besitzer eine ganz vorzügliche Sorgfalt verwendet. Die Erben wünschten den Verkauf im Ganzen. Wenn sich aber keine Gelegenheit dazu findet, wird die Versteigerung auf den 1. Nov. d. J. vor sich gehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1774.

Paris.

Des Ventes de la Doue hat mit vorgedrucktem Jahre 1774. herausgegeben: *la Generation ou exposition des phenomenes relatifs à cette fonction naturelle trad. de la Physiologie de M. de Haller avec des Notes etc.* Der Uebersetzer ist ein uns unbekannter Wundarzt und Geburtshelfer zu Paris. Er hat, wie er sagt, bey dem Guten, das er an der Urkunde fand, die Hallerische Arbeit hin und wieder schwer zu verstehen gefunden; und vieles hat er auch ganz weggelassen. Seine Uebersetzung, die zwey starke Bände in groß Octav ausmacht, begreift einen Theil des XXVII. Buches, wovon aber die Theile der Erzeugung weggeblieben sind, und eben so hat er die äussern Geburtsglieder im XXIX. Buche weggelassen. Die Uebersetzung ist ziemlich buchstäblich, und eben deswegen hat er den wahren Sinn des Verfassers nicht allemal getroffen. Seine Anmerkungen

gen sind nicht zahlreich. Wir wollen davon einige Proben geben. Der Uebersetzer glaubt nicht, daß der befruchtende Saft zugleich aus den Saamenbläschen, und auch aus dem zellichten Gange fliessen könne, der sich in diese Bläschen eröfnet: aber diese zwey Gänge sind Aeste eines gemeinschaftlichen dritten, und wir sehen nicht, was beyde hindern könnte sich zugleich auszuleeren. Ein vergebener Anfall ist es, wann er die grosse Bauchschlagader nicht aus der Schenkelschlagader, sondern aus der äussern Hüftschlagader will entstehen lassen, zwischen beyden ist kein Unterschied. Wider die Maasse des Beckens: sie sind doch aus sehr guten Quellen und zumal vom Hrn. Smellie genommen. Von dem Unterscheide der zwey Mündungen der Mutter: die äussere sey manchmal offen, dieweil die innere genau geschlossen ist. Der Mutterhals sey allemal dicker als der Haupttheil der Mutter. Der abgehende blutige Schleim sey kein Zeichen der Entzündung. L'ancienneté des trompes ist eine Probe der allzu buchstäblichen Uebersetzung: Antiquitates tubarum ist nicht l'ancienneté, es bedeutet, die Begriffe, die sich die Alten von den Trompeten gemacht haben. Die Wunden der Mutter seyen mit den Wunden des Herzens nicht zu vergleichen. Storch habe unrichtig ausgesagt, es sey in Frankreich sehr gemein, daß in der Schwangerschaft die Reinigungen ihren Fortgang haben: sie seyen ohnedem nur ein Ausfluß der Scheide. Der Verfasser habe in einer Abhandlung über die Kinder ohne Köpfe bewiesen, daß dieselben ursprünglich Wasserköpfe gehabt haben. Daß ein Mangel des Bauchmuskels und des Bauchfelles keine Folge der Bemühungen der Schwangeren seyen. Dieser erste Band ist von 641 Seiten.

Greifs-

Greifswalde.

Abhandlung von der vortheilhaftesten Anordnung der Feuersprützen, welche den von der K. Dän. Soc. d. W. in Kopenhagen 1771. ausgesetzt gewesenen ersten Preis erhalten hat. Von Wenc. Just. Karsten. Nebst noch einer Abhandlung über die allgemeine Theorie von der Bewegung des Wassers in Gefässen und Röhren, die Preisschr. 134 S die Abh. 81 S. 4. 5 Kupfert. Die Preisschrift fängt mit der hydraulischen Theorie des Druckwerks an, darauf folgen Untersuchungen über die Kraft und Geschwindigkeit, womit die Arbeiter eine Feuersprütze in Würksamkeit setzen können, aus zuverläßigen Versuchen. Wo, und mit was für Sprützen die Versuche angestellt worden, durfte Hr. K. in der Schrift selbst nicht anzeigen, um den Verfasser nicht zu entdecken, es ist nun in der Vorrede beygebracht. Darauf folgt die Theorie der Feuersprützen, mit doppelten Druckwerk ohne Windkessel; von Feuersprützen mit dem Windkessel; mit einfachem Druckwerke; von Saugsprützen und Zubringern; über die einzelnen Theile einer guten Feuersprütze; deren Festigkeit und Zusammensetzung. Einzelne Sätze, würden sich nicht wohl verständlich genug hier beybringen lassen. Die Untersuchung dieses so wichtigen Gegenstandes ist von Hr. K. nicht nur mit seiner bekannten tiefen Theorie, sondern auch mit aller praktischen Kenntniß angestellt. Seit 1770. ist von Herzogl. Mecklenburgischer Regierung ihm die Aufsicht über die Verfertigung der für die kleinern Städte neu anzuschaffenden Feuersprützen aufgetragen worden, sie müssen nach seiner Anleitung verfertigt, und in seiner Gegenwart geprüft werden, welches ihm eine Menge Erfahrungen und Kenntnisse von Umständen verschaft hat, darauf sonst keine Rücksicht ist genommen worden. So vermehrt diese Schrift

des Hr. K. die schon so häufigen Proben von dem Nutzen der höhern Mathematik und Rechnung des Unendlichen bey gemeinnützigen Geschäften, ein Nutzen, den freylich manche Leute, um träg und unwissend bleiben zu dürfen, gern läugnen wollten. Die beygefügte Abhandlung, gehört mit in das Buch von den grossen Begebenheiten, die kleine Ursachen gehabt haben. In einem Journale hatte man bey Hr. K. Hydraulik gewünscht, daß die allgemeinen eulerischen Formeln von denen er sein Buch anfängt, deutlicher aus philosophischen Begriffen wäre hergeleitet worden. Dieses hat Hr. K. veranlaßt, eine Vergleichung und Prüfung der Gründe, auf welche die Bernoullie, Maclaurin, Newton, Euler, ihren Vortrag bauen, anzustellen, und solchergestalt einen ungemein lehrreichen Aufsatz zu verfassen, der freylich wieder von einem höchst abstracten Satze anfängt, den Hr. K selbst durch Anwendung auf besondere Fälle erst ins Licht zu setzen nöthig findet. Hr. K. scharfsinnige Bemerkungen über die hydraulischen Systeme der genannten Erfinder verdienen destomehr Aufmerksamkeit, jemehr es der Mühe werth ist, einzusehen, wie diese Erfinder, jeder auf einem andern Wege, doch im Hauptwerke zu einerley Folgen gekommen sind. Hr. K. zeigt, wie er sich von der Richtigkeit der Formeln dieser Erfinder überzeugt habe, ohne zu entscheiden, ob seine Schlüsse allemal z. E. d'Alemberts und Bernoullis Gedanken gemäß sind. Das erste war allerdings möglich, weil diese Erfinder bekanntermassen im Hauptwerke alle einerley Formeln bekommen, das andere hatte Hr. K. desto weniger nöthig, da er aus seinem allgemeinen Satze, so gleich Hr. Eulers Fundamentalgleichung herleitet, in der, und in der Art auf sie zu kommen, er alles recht sehr deutlich findet, übrigens aber glaubet, daß hiebey an sich klare und keiner eigentlichen Deutlichkeit fähige

Begrif=

Begriffe zum Grunde liegen die man durch vermeyntes Philosophiren nur in Verwirrung bringen würde.

Paris.

Der zweyte Band der *histoire generale de l' etat present de l' Europe* ist von 516 S. Das deutsche Reich: sehr unrichtig. Die Kayserwahl müsse einhellig seyn. Tausend andere Nachläßigkeiten. Ferdinand III. für Friederich III. S. 55. Adolph S. 380. für Rudolf II. Frankreich. Man solle eine Zusammenschwörung wider Henrich IV. angezettelt haben, deren Zweck gewesen sey seinen Sohn Cäsar von Vendome auf den Thron zu setzen (einen Bastard, dieweil mehrere Prinzen vom echten Blute der Bourbon beym Leben waren). Im Niemegischen Frieden habe man Frankreich die Stadt und (noch nicht erbaute) Citadell Straßburg überlassen müssen. Zur Zeit des Testaments Carls des II. war ein Graf v. Harcourt, und nicht ein Marquis de Villars Französischer Bothschafter zu Madrit. Diese Geschichte hört A. 1748. auf, wo Frankreich 400,000 Mann zu Lande auf den Beinen gehabt haben solle. Spanien. Von dem A. 1625. zu Avignon zwischen England, Frankreich, Holland, Savoyen, Siebenbürgen, Dänemark und Venedig wider Spanien geschlossenen Bunde, der wie alle Anschläge Carls des I. fruchtlos geblieben ist. Man habe mit einer Schale Schocolate dem Spanischen K. Carl II. den Verstand (für dreißig Jahre lang) geschwächt. Portugall. Der Verfasser zeigt nicht genug, wie in grosser Gefahr dieses Königreich steht. Noch A. 1762. wäre es verlohren gewesen, wann eines theils Spanien behender zu Werke gegangen, und dann in Großbritannien eine minder würksame und wachsame Regierung gewesen wäre. Zu Guadalcanal sollen des Jahrs 200,000 Pf. Silber ge-

wonnen werden: Wo hat doch der Verfasser die ungeheure Summe her? Italien und zuerst Sardinien. Louvois soll A. 1701. den Herzog Victor Amadeus durch seinen Stolz aufgebracht haben: Damals war Louvois lange todt. Chateau Dauphin. Die Franzosen drangen freylich daselbst durch. Livorno, soll eine Folge der Räthe des Robert Dudley seyn, den der Kayser zum Herzoge von Northumberland gemacht habe. Die Medicis haben 30000 Mann auf den Beinen gehalten. Der Nepotismus sey dem Staate und den Päbsten gleich vortheilhaft, eine neue harte Lehre. Venedig. Seine Regierungsform sey seit 1200 Jahren unverändert geblieben. Höchst unrichtig. Sie ist fürstlich, demokratisch, aristokratisch gewesen, und ist oligokratisch. Die Einkünfte schätzt man hier auf 8 Millionen Ducaten, vermuthlich d' Argento. Holland: ein hartes Gemählde der Republicanischen Parthey, die wider die erneuerte Statthalterschaft war. England: sehr kurz. Der Verfasser räth an, die Geschäfte des festen Landes zu beherzigen, und eine jede Verletzung der Ehre des Staates zu ahnden, auch den Bundsverwandten willig und mit Eifer beyzustehen.

Gotha.

Bey Ettinger ist in klein Quart 1774. auf 192 S. sehr sauber abgedruckt: Luciani opuscula selecta. Edidit Dan. Christoph. Seybold Prof. Jen. Aufmerksam auf den Geschmack unsers Zeitalters sucht der Herr Prof. die Erklärung der Alten nach demselben einzurichten; bey den Griechen geschieht es vielleicht immer noch am wenigsten. Er wählt hier den Schriftsteller, dessen Scherz und Witz freylich nicht immer Gegenstände betrift, an denen wir noch viel Antheil nehmen können, der aber doch immer noch ver-

gnügen

gnügen kann, und in seiner Art Muster ist; die Wahl ist theils auf einige der Götterdialoge gefallen, worunter das Urtheil des Paris der vorzüglichste ist, weil er zugleich auf eine vorzügliche Art dramatisch ist; theils auf ein Paar Todtengespräche; dann den Charon; die Sektenversteigerung; den Fischer: alles schöne dramatische Dialoge und von der philosophischen Gattung. Die Anmerkungen des Hrn. Prof. die sich durch ihre Kürze empfehlen, da wir bereits so weitläufige über die Dialogen von Hemsterhuisen haben, gehen auf den Dialog selbst, auf die witzigen oder schalkhaften Züge, die darin liegen; hin und wieder, am meisten in den Göttergesprächen, vergleicht er oft die Wielandischen Erzählungen, den Amadis, die Musarion. Verschiedene attische oder eigene Ausdrücke des Dialogs erläutert er durch unsere deutschen; kurz der Hr. P. scheint alles zu versuchen, um es unsern jungen Herrn aus dem achtzehnten Jahrhundert gaumrecht zu machen. Auch griechische Worterläuterungen und einige kritische kommen vor, in denen des Herrn Verf. griechische Gelehrsamkeit sichtbar ist, (als το αοιδιμον ονομα S. 94. f. w.) auch selbst wenn man nicht beypflichten kann. Die Lesart S. 38. αλλ᾽ απεδυσαμεθα, wenn es auch nur Verbesserung eines Gelehrten ist, hat viel Wahrscheinlichkeit. S. 53. λαμβανειν und καταλαμβανειν soll wohl καταβαλλειν heissen, und S. 68. αγαθος statt καλος. Der Hr. Prof. hat gewagt, das Griechische ohne Accente und Spiritus (nur daß das ἐἑ beybehalten ist, wovon uns die Ursache unbekannt ist) drucken zu lassen. In England hat man es schon öfters gethan; und den Wunsch können wir nicht verheelen, wir möchten die Accente und den einen ganz unnützen Spiritus gern überall und vorzüglich aus den Dichtern verbannet sehen. Die neuern Griechen haben bey der Aussprache des

alten

alten Griechischen ganz keine Stimme. Die ersten Grammatiker, die sie erfanden, mögen ihre guten Gründe gehabt haben; (Hr. P. S. äussert auch, sie möchten wohl eine andere Absicht gehabt haben) aber der Mislaut, den die Accente im Declamiren der Dichter nun, da die Sprache todt ist, veranlassen, ist zu offenbar. Wie gleichwohl Anfänger und diejenigen, die einmal daran gewohnt sind, und zwar in der Prosa, ohne diese grammatische Krücke zu gehen sich gewöhnen sollen, ist doch ein wenig schwer zu sagen.

Cagliari.

In der hiesigen Königl. Druckerey ist A. 1773. sehr ansehnlich in groß Quart auf 191 S. abgedruckt worden: *Pharmacopoea Sardoa ex selectioribus codicibus et optimis scriptoribus collecta a Jacobo Josepho Palietti in R. Sardiniae Archiatrorum comite.* Eine kurze Beschreibung der Zubereitung und Zusammensetzung der neuesten Arzeneymittel, wie sie in diesem Theile der Welt am üblichsten sind. Demnach findet man hier viele gebrannte Wasser von Kräutern die nichts Flüchtiges an sich haben, und deren Unwürksamkeit Hr. Palietti eingesteht, und auch viele verwerfliche Syrupe, Krötenöl und andere im übrigen Europa abgeschafte Säfte der Apotheken. Hingegen trift man auch andere, eben nicht aller Orten angenommene Arzneyen an, wie den durchs Zerreiben verfertigten Extract der Fieberrinde, den Kermessyrup, den man in Sardinien leicht zubereiten kann, wo die Kermeswürmer häufig sind, die Plenkischen mit Gummi verfertigten Qveckſilberpillen, das süsse Vitriolöl.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 12. Februar 1774.

Leipzig.

Ohne Anzeige eines Verlegers ist daselbst herausgekommen: *C. C. Tittmanni, A. M. et Longosalissae ad D. Bonif. ecclesiastae tractatus de vestigiis Gnosticorum in nouo testamento frustra quaesitis*, 18 B. in Octav. Wir haben seit langer Zeit kein Buch mit mehrerem Vergnügen gelesen, als dieses, und das aus dieser Ursache, weil wir schon längst gewünschet, daß ein gelehrter Mann diese vor die Schrifterklärung und daher auch vor die ganze Theologie wichtige und in unsern Tagen immer wichtiger werdende hermenevtische Frage mit kaltem Blut untersuchen mögte. Hrn. T. Schrift hat zwar unsere Erwartung nicht völlig erfüllet, so daß wir ihm in allem aus Ueberzeugung beytreten könnten, allein der Ruhm muß ihm eingestanden werden, daß er einen

sehr guten Anfang gemacht, diese Frage zu untersuchen, daß seine Einwürfe recht sehr verdienen, von andern geprüfet zu werden, und daß er mit wahrer Ehrerbietung gegen Gottes Wort, mit vieler und wahrer Gelehrsamkeit und einer jezt so seltenen Bescheidenheit und sanften Sprache seine Meinung und seine Widersprüche gegen andere vorgetragen. Die Hypothese, welcher er sich entgegen sezet, ist diese, daß die Apostel in ihren Schriften, besonders aber Johannes und Paulus, nicht allein Polemik gegen die Gnostiker treiben, sondern auch sonst manche Wörter, Redensarten und Vorstellungen brauchen, welche erst aus dem System der Gnostiker richtig erkläret und verstanden werden müssen. Diese Hypothese ist von Grotio, von Hammond, von Mosheim, von Brukern, jezt lebende Schriftausleger nicht zu nennen, überhaupt angenommen worden, in der Anwendung aber auf einzelne Stellen des N. T. herrschet eine merkliche Stufenverschiedenheit, und wir bekennen, daß wir selbst nicht allein da, wo die Uebertreibung und der Zwang sichtbar ist: sondern auch oft da, wo eine mehrere Leichtigkeit eintritt, zu furchtsam gewesen und noch sind, ihnen beyzutreten. Hr. T. hält diese Hypothese vor ganz ungegründet und glaubet, daß gar keine Stelle im ganzen N. T. in einer Beziehung auf gnostische Irtümer stehe. Er bauet diesen Widerspruch auf zwey Hauptarten von Gründen, und diese haben denn Gelegenheit gegeben, seine Schrift in zwey Abschnitte zu theilen, von denen der erste historisch. Wenn zur Zeit der Apostel keine Gnostiker vorhanden gewesen, so haben auch die Apostel ihnen nicht widersprechen wollen. Diesen Grundsatz werden wol alle billigdenkende Kenner zugeben und in der That ist er Wahrheit, und Grotii Muthmaßung von apostolischen Weissagungen von jüngern Gnostikern kan ihr nach der eigentlichen Beschaffenheit der Streitfrage nimmer

ent=

entgegen gesetzet werden. Der Beweis des Vorsazes, da dieser eigentlich nur verneinend ist, kan nur in Prüfung und Widerlegung der Beweise des Gegentheils bestehen. Hier wollen wir eine allgemeine Erinnerung machen. So lang man den Nahmen Gnostiker in einer so engen Bedeutung nimmt, daß man ihn auf christliche Kezer einschränket, so lang wird hier Verwirrung und Logomachie herrschen, wenn man aber heidnische, jüdische und christliche Gnostiker unterscheidet, und dabey die Verschiedenheit der Sache und des Nahmens nicht aus den Augen lässet, denn dürfte man näher zum Zweck kommen. Wir hätten sehr gewünschet, daß Hr. T. darauf gesehen, oder, wenn er diesen Unterschied vor ungegründet hält, ihn erst widerlegt hätte. Es würden alsdenn weniger Zweifel gegen seine Einwürfe entstehen können. So kan ihm zugegeben werden, daß die ältern Väter den Ursprung der christlichen Gnostiker in das zweyte Jahrhundert sezen, (obgleich unter diesen Schriftstellern über diese chronologische Frage keine Einigkeit ist,) daß sie leugnen, es habe solche Leute zu Christi und der Apostel Zeiten gegeben, ohne deswegen nun auch die Folgerung einzuräumen, daß gar keine Gnostiker da gewesen. Allein bey dieser Untersuchung haben wir noch etwas sehr ungerne vermisset. Hr. T. schweiget ganz von Cerintho, und auf dessen nur von wenigen bezweifeltes apostolische Zeitalter wird doch wol am meisten ankommen. Der Einwurf, daß keine Zeugnisse aus dem ersten Jahrhundert vorhanden, stehet und fällt mit dem Josepho und Philo; und da ist immer die Frage von den Essäern und Therapevten. Hr. T. leugnet, daß diese Gnostiker sind, weil es Juden gewesen. Allein es gab auch jüdische Gnostiker und diese behielten, als Juden, die Achtung vor Mosis Gesez, so wie Cerinthus, bey welches andere christliche Gnostiker verwarfen. Nicht

der Nahme, der allemal ein jüngeres Alter haben kan, sondern die Sache muß hier in Betrachtung gezogen werden, und da ist die Asketik dieser Leute von der Beschaffenheit und auf solche philosophische Grundsätze von der Natur des Menschen, von seiner Sele, vom Körper und von der Moral gebauet, die gewis nicht aus der jüdischen Religion herzuleiten. Solten sie von den Griechen herkommen, so saget dieses Josephus und Philo eben so wenig. Unterdessen hat Hr. T. wol darinnen nicht unrecht, daß Mosheim und Bruker bey dem leztern mehr Gnostik finden, als sich erweisen lässet. Gegen die morgenländische Philosophie im mosheimischen Verstand, in so fern sie Quelle der gnostischen Kezereien unter den Christen seyn sol, werden sehr scheinbare und zum Theil gegründete Zweifel gemacht. Wichtig genug ist der, daß die christlichen Schriftsteller, wie Clemens von Alexandrien, die gnostischen Lehren aus der griechischen, nicht aus der morgenländischen Philosophie herleiten. Hingegen beruhigen wir uns nicht mit der Antwort, daß, wenn die Alten von der Philosophie der Perser, Chaldäer u. s. w. reden, sie dadurch die Magie verstehen, weil eben diese Magie sich auf die Pneumatologie gründete, die eine rechte Unterscheidungslehre der morgenländischen Philosophie war, und daher einen Beweis von der leztern Daseyn enthält. Wir hätten gewünschet, daß der Hr. T. auch hier auf die obengedachte Asketik zurük gesehen, die unter den morgenländischen Völkern bis auf unsere Zeit sich erhalten. Solte diese wol auch zur barbarischen Philosophie geleitet werden können? Doch im Grund kan hier Logomachie eintreten, wie denn Hr. T. richtig erkannt, daß das System vom Ursprung des Bösen, eine andere Unterscheidungslehre dieser Philosophie, von den Morgenländern in den ältesten Zeiten angenommen worden, und was er hingegen

erin=

erinnert, kan sehr wol gegründet seyn, ohne daß deswegen schlechthin geleugnet werden mus, daß unter den Morgenländern eine solche Philosophie gelehret worden, aus denen die gnostischen Kezer die Grundlage ihrer Gebäude genommen. Nur das mus zugegeben werden, was der Sache kundige Männer immer einräumen, daß Mosheim und Bruker ihre Vorstellungen übertrieben, und das Wenige, das hier gewis ist, mit Zusätzen ihres eignen Wizes vermehret. Der zweyte Grund ist dieser: wenn wir die Schriften des N. T. ohne diese Hypothese anders und bequemer erklären können, so fället jene selbst weg. Vielleicht ist es nur Bescheidenheit, rühmliche Bescheidenheit des Hr. T. daß er seine Schrifterklärungen nicht so positiv vor gewis erkläret, daß denn das Gegentheil so schlechthin Irtum seyn müßte. Er hat also im zweyten philologischen Abschnitt zwar nicht alle, aber doch die meisten Stellen des N. T. durchgegangen, um zu beweisen, daß darinnen weder polemische, noch sonst eine Beziehung auf gnostische Kezer sich finde. Ueberhaupt mus man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß seine Erklärungen und philologische Anmerkungen einen sehr guten Geschmack und richtige Käntnis anzeigen und wir bedauren, daß uns nicht verstattet ist, davon ausführlicher zu reden. Nur über einiges wollen wir noch etwas beyfügen. Die Stelle Col. 2, 8. u. f. ist zuerst und beynahe zu weitläuftig abgehandelt worden. Hier verstehen wir nicht, was pag. 101. gesaget wird, Christus habe durch seinen Tod das Gesetz, welches durch jüdische Erdichtungen und Thorheiten vermehret war, abgeschaft. — Hingegen billigen wir sehr, was von πληρωμα u. d. g. gesaget worden: treten ihm auch in der Hauptsache bey, daß von jüdischgesinnten Christen die Rede sey; nur aber mit der Einschränkung, daß diese Leute nicht von den Pharisäern, sondern

von den Essäern waren. Selbst was p. 130. sqq. von der Enthaltung der Speisen richtig gesaget wird, bestärket uns darinnen. Der Jude sahe die Uebung im Fasten und Enthaltung von verbotener Speise nur als ein gutes Werk, hingegen der asketische Essäer als ein Tugendmittel an und davon scheinet uns Paulus zu reden. Nach einigen Stellen aus dem ersten Brief an den Timotheum, kömmt Hr. T. auf Joh. 1. Hier hat er sehr viel Recht auf seiner Seite, in so fern, daß einige Ausleger es zu sehr übertreiben, und nicht allein ohne Noth gnostische Begriffe darinnen finden, sondern auch nicht einmal erweisen, daß die Gnostiker wirklich solche Begriffe gehabt, wenigstens solche Gnostiker, die wie Cerinthus zur Apostelzeit gelebet haben sollen. Es folgen noch einige Stellen aus dem ersten Brief Johannis und dem zweyten Petri, bey denen wir uns nicht aufhalten können, um noch von den lezten zwey Anmerkungen des Hrn. T. etwas beyzufügen. Er giebt eine Aehnlichkeit zwischen einigen Stellen des N. T. und der Sprache der christlichen Gnostiker zu, behauptet aber, daß diese ihre Redensarten aus jenen genommen. Von solchen gnostischen Kezern, die erweislich später gelebet, als die Apostel, kan wenigstens das Gegentheil nicht eher erwiesen werden, als bis man zeiget, daß die ältern Gnostiker so geredet. Und hier lieget ein wichtiger Zweifel gegen die hier bestrittene Hypothese. Er erinnert ferner, die gnostischen Schwärmereien waren so verworren und über den gemeinen Menschenverstand so erhaben, daß die Apostel nicht nöthig gehabt haben, sie zu widerlegen. Einen solchen Beweis zu billigen, sind wir zu furchtsam. Die Erfahrung lehret, daß oft noch feinere und verworrenere Ideen von Fanatikern, z. E. von Jac. Böhmen, die gemeinsten Leute mit Begeisterung angenommen. Besser ist der Zusatz, daß die Apostel klärer und umständlicher würden

geredet

geredet haben und die Anmerkung, daß die Erklärungen aus der Gnostik, wenigstens oft, etwas gekünsteltes verrathen; am wichtigsten aber die, welche denen zukünftigen Vertheidigern der Hypothese nicht genug zu ihrer eigenen Vorsicht zu empfehlen, daß sehr oft Lehrsätze ohne historischen Beweis, daß wirklich sie von Gnostikern gelehret worden, davor ausgegeben und zum Grund der Auslegung gemacht werden, ein Fehler, in welchen diejenigen am leichtesten fallen, welche die gnostischen Systems aus den Neuern kennen. Am Ende theilet Hr. T. noch seine eigne Gedanken von dem Ursprung und den Quellen der gnostischen Kezerei mit; die leztern sind die griechische, besonders pythagorische und platonische Philosophie mit den Theogonien der Dichter, denn die jüdische, besonders kabbalistische Theologie, und die christliche Religionslehren. Solte diese Ableitung in der That von der Meinung der andern Parthei sehr verschieden seyn, besonders wenn die kabbalistische Philosophie selbst eine, nur jüdische, Tochter der morgenländischen ist? Denn das kan doch nicht geleugnet werden, daß die Juden sie erst nach der babylonischen Gefangenschaft gehabt und sehr wahrscheinlich aus den Morgenländern mitgebracht. Und wo hatte wol Pythagoras seine Asketik gelernet? Den Ursprung sezte Hr. T. in das zweyte Jahrhundert und zwar in Aegypten. Man mus ihm zugeben, daß wir kein älteres Zeugnis von dem Nahmen haben, und daß der Aegyptier, Clemens, der älteste ist, der ihn braucht, so viel wir kennen; allein daraus folget nicht, daß sie in Aegypten entstanden. Denn Clemens kannte nur natürlicher Weiser mehr Aegyptier, als andere. Es ist auch historisch wahr, daß nicht allein Aegyptier, sondern auch Morgenländer, wie Bardesanes, wie Tatianus, die erweislich nie nach Aegypten gekommen, solche Irtümer vorgetragen. Und Cerinthus? Dieser sol zwar in Aegypten

pten gewesen seyn. Hat er aber gewiß nicht zur Zeit Johannis gelebet?

Zelle.

Von dem *Nouveau Recueil pour l'Esprit et le Coeur* des Hrn. Prof. Roques ist, im Jahre 1772, schon der XI Band herausgekommen. Es herrscht noch eben die Mannigfaltigkeit von moralischen und witzigen kleinen Aufsätzen, in gebundener und ungebundener Schreibart, darin, welche diese Sammlung zuerst beliebt gemacht hat, die zu einer angenehmen und nützlichen Lecture dienet. Es ist freylich schwer, den Geschmack so verschiedener Leser zu befriedigen. Und glauben wir gerne, daß dem Hrn. Sammler die Wahl etwas Mühe gekostet habe. Desto glücklicher ist er darin gewesen, selbst bey Personen vom ersten Range, so viele Ermunterung zu finden. Verschiedene Aufsätze scheinen wieder aus der Feder des Herrn Prof. geflossen zu seyn. Die Analyse von der Idee des Geschmacks, die dahin gehören möchte, enthält viel Richtiges. Die kleinen Romanen wünschten wir entweder mehr nach den Mustern vom Marmontel, oder mehr nach Deutschen Sitten, oder anstatt ihrer lieber lehrreiche Scenen aus der Geschichte. Auch dem Herrn von Voltaire möchten wir, wenn er sonst Buße thut, sein langes Bekenntniß schenken. Jaques, oder die Stärke der Empfindungen, S. 74, ist ein rührendes Gemählde für harte Reiche. Der Bischof Ornik, S. 173, und Sourdin und Zerine, S. 238, zeigen Laune.

Hierbey wird Zugabe 6tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Auch die Abhandlung von der deutschen Kraisverfassung in des Hrn. Etatsraths Mosers neuerm Staatsrecht war schon in dem ältern Werke, und hat hier theils Abkürzungen, theils Verbesserungen und Zusätze erhalten. Neben K. Wenzel wäre gleichfalls Albrechts II beym Ursprung der Kraise zu gedenken gewesen, welcher der Sache schon näher kam, und nur durch seinen zu frühen Tod verhindert wurde, dasjenige vollkommener auszuführen, was Maxim. I über ein halbes Jahrhundert hernach nur unvollständig bewerkstelligte. Die Kraise haben also doch S. 25 einen bestimmten Rang unter sich, der bey den Kammergerichtsassessoren, und bey Conventen mehrerer Kraise, so weit solche vorkommen, einförmig beobachtet wird. Nur nimmt beym K. G. der Oesterreichische die erste Stelle ein, weil es keinen Churrheinischen

Kraispräsentirten giebt. Ungleichheit der Kraise. Zu einer Million Thaler trage Oesterreich 306,390 fl. 20 Kr. bey; Obersachsen, Burgund, Schwaben, Westphalen und Niedersachsen, jeglicher 156,360 fl. 15 K., Franken 113,481 fl. 25 Kr.; Churrhein 105,654 fl. 25 Kr.; Oberrhein 101,44 fl. 30 Kr., und Baiern 91261 fl. 5 Kr. Das Ganze kommt aber bey dieser Rechnung nicht heraus; auch ist die Unrichtigkeit der Reichsmatrikel ein sicherer Bürge, daß nach dem Verhältniß des Beytrags die Stärke und Schwäche der Kraise nicht abgemessen werden könne. Daß Oesterreich einen stärkern Antheil übernimmt, hat ohnedies bekanntlich seinen besondern Grund. Allerdings sind sonst in mancher Rüksicht der Schwäbische und Fränkische, und nächstdem der Oberrheinische die stärksten. Hingegen der Baierische hat sich zu aller Zeit, als den schwächsten ausgegeben. Von eigenmächtiger Separation von dem Kraise S. 41 ist nicht alles erschöpft. Der Verbindlichkeit eines Standes, des Kraises Mitglied zu bleiben, entspricht auf der andern Seite die Beybehaltung der Constitutionsmäßigen und herkömmlichen Verfassung des Kraises, in welcher jene Verpflichtung auf ihn gekommen ist. Wie z. B. in einem solchen Fall, als 1757 im Westphälischen Kraise vorgekommen ist? Von den Ständen aller Kraise S. 57 u. f. Gelnhausen, so in des V. Tractat von den Reichsständen S. 1119, als eine Stadt des Oberrheinischen Kraises angeführt wurde, ist hier S. 88 zum Churrheinischen gerechnet. Doch war sie zu der Zeit der Kraiseintheilung längst verpfändet und ausgezogen. Der fiscalische Proceß in der Exemtionssache gieng allererst 1549 an, und ist noch nicht geendigt; und in dem R. A. von 1512 wird zu dem damals errichteten Churrheinischen Kreis nichts als „die vier Churfürsten am Rhein,„ gerechnet. Mömpelgard dürfte in praxi zu keinem Kraise gehören. Daß man es gemeiniglich

zum

zum Oberrheinischen rechnet, ist ohne allen Grund. Von Annahme neuer Kraisstände und deren Translocirung; von der Kreisverfassung; von den Kraisausschreibämtern. Oesterreich und Burgund hätten kein Kraisdirectorium und Kraisausschreibamt, weil nie Kraistäge darin gehalten worden. S. 177 hängt doch aber jenes Amt keinesweges blos von Kraisconventen ab; es werden Executionen und andre Commißionen häufig auf diese beyden Kraise erkannt, extendirt und transcribirt, welches nach den Gesetzen für den kraisausschreibenden Fürsten gehört. Noch in der Baierischen Mauthsache hieß es ausdrüklich in dem Reichshofrathsconclusum vom Jun. 1771: rescribatur Ihro Majest. der Kaiserin Königin, als ausschreibender Fürstin des Oesterreichischen Kraises. (N. R. Diarium 3 B. S. 207). Das Braunschweigsche Condirectorium im Niedersächsischen Kraise hat zwar den Rang nach Magdeburg und Bremen, sonst aber völlig gleiche Directorialrechte. S. 205. Ob die Domcapitel bey erledigten Stift das Kraisausschreibamt führen? S. 224. Im Fränkischen Kraise hat das Bambergische sich dessen verschiedentlich unterzogen, allein die Brandenburgischen Häuser haben stets darwider protestirt. Im Schwäbischen hingegegen sey das Costanzische in dem Besitz desselben. Doch ist es sonderbar, daß solches 1743 das Ausschreiben zum Kraisconvent in des verstorbenen Bischofs Namen ausfertigen ließ. Die Gerechtsame der Kraisausschreibämter in Religionssachen S. 234 dürften wohl darnach eine Bestimmung leiden, ob von rükständigen restituendis aus dem Westphälischen Frieden, oder von andern Religionsbeschwerden die Frage ist. Letztere gehören zuerst vor die Reichsgerichte, nicht unmittelbar vor die Kraisdirectorien. Von andern Kraisbedienten. Von den associirten Kraisen, eine Materie, die jetzt rufet. Von den Conventen mehrerer Kraise; von einzeler Kraise Conventen. Was S. 308

der V. irgendwo gelesen hat: „Schweden, Bremen und Braunschweig liessen das Directorium nicht gerne wieder auf Magdeburg kommen, und dieses hindere die Kraistage„, ist unrichtig; denn das Directorium, so von einem Kraistag zum andern zwischen Magdeburg und Bremen abwechselt, ist seit dem letzten Kraistag 1682 noch bey Magdeburg. Beyspiele, daß, wenn der eine Kraisausschreibende Fürst eine Zusammenkunft für nöthig hält, der andere aber nicht daran will, einseitig, solche zu berufen, gedrohet, auch wirklich einseitig ausgeschrieben sey S. 316. Im Churrheinischen Krais werde die Mehrheit blos aus den Stimmen der vier Churfürsten gezählt, und die andern nur als consultativa angesehen. Doch hat es darüber auch Streit gegeben S. 381. Daß auf Kraistägen in Steuersachen die Mehrheit gelte, sey ohngeachtet des R. A. 1654, § 183 noch nicht unbestritten S. 383. Wir übergehen, was von der Handlungsart bey Kraistägen, vom Ceremoniel, u. s. f. umständlich angeführt ist. Unter der auf Kraistägen, (auch ausserhalb derselben überhaupt bey den Kraisen) vorkommenden Geschäften zuerst von Staatssachen, wohin H. M. Exemtions- und Immedietätssachen, Religionsbeschwerden, Krais- und Reichs- Sicherheits- Wahltags- Kammergerichtsgarantiesachen u. d. g. rechnet. Von Militärsachen, nach der Verfassung sämtlicher Kraise, ein weitläuftiger Abschnitt. Von Kraismatricular und Oekonomiesachen, ebenfalls eine Materie von grossem Umfang. Von Kraispoliceysachen. Des verstorbenen Kortholts Dissert. de iustitia et prudentia poenarum in sanctione nouissima vtriusque circuli Rhenani, Giessen 1751, gehörte noch dahin. Von Redintegration der Kraise. Von der Kraise Gerechtsame in Ansehung des Kaisers, des Reichs, der Reichsgerichte. Der Kaiser hat bey den Kraisen Gesandte, da doch sein Abgeordneter an das ganze Reich nur Commissarius

rius heißt. Eine nähere Erläuterung der Exemtion der Kraise von den Reichsgerichten, in Betracht ihrer innerlichen Verfassung vermissen wir. Vielleicht wird in dem S. 791 hiebey angeführten Tractat von der Deutschen Justizverfassung solche zu erwarten seyn. Ist 795 Seiten stark.

Wien.

Bey dem Edlen von Trattner ist 1773 in 4to auf 191 S. gedrukt Ioannis Seivert Cib. Trans. Inscriptiones monumentorum Romanorum, in Dacia mediterranea. Zur Verwunderung finden wir hier an einem Hermannstädter eine Bekanntschaft mit alter Römischer Gelehrsamkeit, die in manchen andern Gegenden selten genug anzutreffen seyn dürfte. Es ist eine Sammlung der Steinschriften, die in Siebenbürgen gefunden worden sind, aus gedruckten und geschriebenen Nachrichten. Von einigen deucht es uns doch, daß sie der V. auf der Stelle abgeschrieben oder doch wenigstens zuerst herausgegeben hat. Die Ordnung und die Abschnitte, unter welche er sie gebracht hat, verräth viel Einsicht. Von Nerva bis auf Decius finden sich Kaisernamen erwähnet. Auf umständliche Erklärungen der Inschriften oder Erläuterungen, die daher gezogen werden können, insonderheit in der alten Geschichte und Erdkunde, läßt er sich zwar selten ein; aber, welches viel ist, jede Steinschrift ist völlig, wie sie muß gelesen werden, wiederholet, und nun die Nachricht beygefügt, wo sie gefunden worden, und wo der V. die Abschrift hergenommen hat. Die Kritik hat sich der V. selten erlaubet; so wäre No. 2 ohne die drey letzten Zeilen, die unächt sind, abzudrucken: Aspice Romule pater s. w. ist kein Stil von Steinschriften. An der Aechtheit von No. 3. Nonne tibi dixi Decebale s. w. läßt sich ganz zweifeln, auch an

dem Consul Legum publicandarum No. 131 ex Cons. Legatus Leg. V. (Legionis quintae) ist wohl hier zu lesen. Sarmitz oder Sarmitzegethusa, die ehemalige Hauptstadt Daciens, findet man auf vielen Steinen. Hin und wieder sind kleine aber gelehrte Anmerkungen eingestreuet: Claudiopolis sey ein neuer Name seit 200 Jahren, Clus-Monostra heiße es stets in den Urkunden: so wie noch Clausenberg: der V. leitet ihn von den Clusi der Römer ab, erklärt sich aber nicht was er damit meyne. Der Iupiter Tavianus kömmt No. 22 und 177 vor; am erstern Orte auch die milites consistentes; zu Karlsburg auf einem Marmor ein horologiarium templum. No. 126 eine Isis myrio: No. 170 Apollo Grannus et Sirona. No. 252 Deus Sarmandus. Ein grosser Theil der hier aufgeführten Steinschriften ist verlohren gegangen. Unter Kaiser Carl dem sechsten übernahm es ein Italiänischer Graf Ariosto die Steinschriften in Siebenbürgen aufzusuchen, und nach Wien zu schaffen. Allein die Walachen aus der Hunyader Gespannschaft, welchen das Verführen nach Weisenburg als Herrendienst aufgelegt wurde, zerschlugen die Steine überall, wo sie einen auffinden konnten, um von der Frohnarbeit loszukommen; und so gar übel zu nehmen war ihnen dieß freylich nicht. Den Ariostius in deperditis finden wir sehr oft angeführt. Die Magistratspersonen und andre Officialen, die Kriegsbediente, Stadtobrigkeiten, sammlet der V. sorgfältig. Ein praetor peregrinus No. 125 ist wohl kaum richtig.

Leipzig.

Regeln und Grundsätze der Kriegskunst, aus den besten Schriftstellern ... zusammengetragen von G. R. Faesch; Ch. S. Ing. Obr. und Ritter des Militairordens St. Henrici; Dritter Theil. Von dem An-

Angriffe der Plätze. Bey Weidmanns Erben und Reich 1773; gr. Octav. 534 S. 7 Kupfertafeln. Hr. F. giebt sein Werk für nichts weiter aus, als für eine Sammlung, wobey ihm allemal die Ehre bleibt, sehr wohl gewählt, und gut geordnet zu haben. Auch aus Büchern, die schlecht scheinen hat er das Nützliche ausgezogen, und da solche Bücher, und mit ihnen das wenige Gute in ihnen, in Vergessenheit kommen können, so ist dieser Fleiß des Hrn. F. sehr nützlich. Anmerkungen hat Hr. F. sehr wenige beygefügt, die meistens seine Verfasser erläutern oder berichtigen. Man dürfte wohl wünschen, daß er dieses, seinen Einsichten und Erfahrungen gemäß häufiger geleistet hätte, als er aus Bescheidenheit gethan hat. Ein sonderbarer Vorschlag eine Stadt zu überrumpeln, steht gleich 7 S. Man soll Possenspieler hinein schicken, die die Einwohner und Soldaten zusammenlocken, und bey der Gelegenheit etwa durch ein übelbewahrtes Thor eindringen; der Rath ist vom Abbe' Deidier in s. vollkommnen Ingenieur 1757; Hr. F. erinnert: wo gute Ordnung bey der Besatzung gehalten würde, würde solcher Auflauf nicht verstattet werden, (in der That setzt auch des Hrn. Abbe' Stratagem, die Nation zum voraus, der Spektakel noch nöthiger sind als Brod: einer deutschen Besatzung wären wohl ein paar Fuder Wein gefährlicher, wenn auch gleich die Befehlshaber dafür sorgen würden, daß der gemeine Mann nüchtern bliebe.) Das Ende dieses Theils macht ein Ueberschlag der Zeit, welche eine Belagerung eines wohl angelegten regulären Sechseks erfordert. Sie wird ohngefehr auf 43 Tage angesetzt, Aussenwerke u. a. Anstalten können sie etwa 10 bis 12 Tage verlängern. (Eine Probe, wie die Wissenschaften seit der zehnjährigen Belagerung von Troja, gestiegen sind. Das Steigen ist in den beyden letzten Jahrhunderten am schnellsten gewesen, im Anfange des vorigen gab es

noch

noch eine ziemlich lange Belagerung, die, der wir die Isabellfarbe zu danken haben). Hr. F. hat sich bemüht, seine Muttersprache rein zu schreiben, doch sind ihm manchmal französische Wörter unvermeidlich gewesen, deßwegen er befürchtet, den Beyfall der Deutschen Herrn Gelehrten zu verlieren (vermuthlich hat er einige dieser neuern Herrn nicht gelesen, die so sehr affektiren, ihrem Stile ein air etranger zu geben, als irgend ein kürzlich aus Paris zurükgekommener junger Deutscher seinen Sitten). Hr. F. erinnert mit Recht, daß man in alten Schriftstellern viel gute deutsche Wörter von der Kriegskunst finde (zu den von ihm genannten ließ sich noch Fronsperger setzen) traut sich aber nicht Ansehen genug zu, solche, oder neue einzuführen, und empfiehlt die Verfertigung eines deutschen Kriegswörterbuchs, etwa einer Gesellschaft deutscher Gelehrten, die hier mehr gelten würden als er. (Hie hat Hrn. F. seine Bescheidenheit verleitet. Er ist schon durch seine Schriften für den deutschen Kriegsmann ein claßischer Autor.)

Von diesem Buche hat man in eben dem Verlage auch eine französische Ausgabe: Régles et Principes de l'Art de la Guerre ... Tome 3. 734 Octavseiten.

Pomponii Melae de ſitu orbis libri III. ex recenſ. Gronov. in vſum ſcholarum editi bey Weidmanns Erben und Reich 1773. 8. 7 B. Mela ist allerdings eines von den beßten Schulbüchern, selbst für die Anfänger, die über die Elemente nur einigermassen hinweg sind; ein wohlfeiler Nachdruck war lang zu wünschen. Den gegenwärtigen hat der jüngere Herr Prof. Ernesti besorgt. Einige Blätter variorum notae, sind angehängt, meist kritische; ob sie der Bedürfniß der Knaben, für welche die Ausgabe bestimmt ist, angemessen sind, muß der Gebrauch lehren.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.
Den 17. Februar 1774.

Nürnberg.

Bauer verleget: Beyträge zur Geschichte des Anabaptismus in Deutschland. Nebst wichtigen Urkunden und Beylagen, 1 Alph. 2 B. in Octav. Der Verfasser dieser wichtigen Schrift hat sich am Ende der Vorrede genennet. Es ist der Hr. Prof. Georg Andreas Will zu Altorf, der noch von unserm sel. Feuerlein aufgemuntert worden, die Nachrichten von den widertäuferischen Unternehmungen und Unruhen in der Stadt und Gebiet von Nürnberg aufzusuchen und zu sammlen. Sie waren zur Fortsetzung der Anabaptistenhistorie des Hrn. Past. Krohne zu Hamburg bestimmt; da aber diese nicht erfolget, zum wahren Verlust vor die Kirchenhistorie, so hat Hr. W. den sehr zu billigenden Entschluß gefaßt, seine Untersuchungen besonders abdrucken zu lassen. Er giebt dadurch ein rühmlich Beyspiel, dem wir viele Nachfolger wünschen. Der Weg, in solchen Fällen sich

auf gewisse Gegenstände einzuschränken ist immer der sicherste, auf der einen Seite die unangenehme Wiederholungen schon bekannter Nachrichten und zugleich eine Arbeit zu vermeiden, die weil sie unabsehlich ist, den gedultigsten Mann ermüden muß, auf der andern aber die meisten neuen Entdeckungen zu machen. Ehe wir nicht mehrere solche Localhistorien haben, können wir etwas Ganzes und Vollständiges nicht erwarten. Und doch verdienet es die Historie der Wiedertäufer, sowohl in Absicht auf ihre Lehren und Uebungen, nicht in so fern sie von der römischen und protestantischen Kirchen abgehen, denn hier erwarten wir wenig Neues; sondern in Beziehung auf die Verschiedenheit ihrer eigenen Lehrer und mancherley Secten, als in Absicht auf ihre Verbindung mit den damaligen Rebellionen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, und in Absicht auf ihre Bestrafungen, daß sie sorgfältig bearbeitet werde. Auf diese drey Umstände muß billig jeder, der hier arbeiten will, sehen. Hr. W. befolget zwar einen andern Plan, hat aber sehr richtig diese Hauptstücke vor Augen gehabt, und daher erhalten sie auch alle schöne Erläuterungen. Er redet von den vornehmsten Personen, die im Nürnbergischen durch die wiedertäuferischen Unruhen, als Lehrer oder Hauptanführer bekannt worden. Einige, wie Johann Denk, Ludw. Hezer, Thom. Münzer, M. Reinhart, Wolfg. Vogel, Joh. Hut, sind zwar schon bekannt genug; ihre Historie aber bekömmt doch neue Züge. Andere aber, wie Hans Schlaffer, Heinrich Schwerdfisch, Georg Oeder, dürften weniger bekannt seyn. Von Carlstadt kommen auch einige richtige Bemerkungen vor. Er ist vermuthlich die Ursache, daß man damals den ganzen Streit vom Abendmahl mit dem von der Kindertaufe in eine sehr unangenehme Verbindung setzte, ein wichtiger Umstand, auf welchen wir bitten, noch aufmerksamer zu

seyn,

seyn, als bishero geschehen. Der Zusammenhang dieser Religionsunruhen mit dem Bauernaufruhr wird unleugbar bestätiget. Recht fürchterlich sind die Nachrichten, welche von dem letztern mitgetheilet werden. Von der Verlegenheit, in welche die Obrigkeiten gestürzet worden, von den klugen Maasregeln, die oft die Noth gelehret und von der Uneinigkeit unter den Gliedern des schwäbischen Bundes lesen wir hier Anmerkungen, welche gewiß viel Licht geben. Nürnberg hatte die Freymüthigkeit, den andern Reichsständen besonders den geistlichen Fürsten sehr deutlich zu erklären, daß die Bauern so gar Unrecht nicht hätten, sich über Tyranney und Unterdrückungen zu beklagen; und alle gelinde Mittel anzurathen. Rebellen verdienten die Lebensstrafen, allein daß die Befehlshaber der Bundsarmee ruhige Leute bloß deswegen hinrichten liessen, weil sie der evangelischen Lehre zugethan waren, scheinet aus der Beylage, von der wir gleich reden werden, unwidersprechlich zu seyn. Aus eben dieser Quelle lernen wir, daß sich Nürnberg nicht ohne allen glücklichen Fortgang einem recht schändlichen Reinigungseid entgegen gesetzt, welchen einige Fürsten von ihren unschuldigen Unterthanen forderten. Am Ende wird noch von Schwenkfelds und Seb. Frankens Aufenthalt in N. gehandelt, die zwar nicht Widertäufer waren, doch mit ihnen in Verbindung standen. Der Beylagen sind vier. Die erste ist eine Relation vom Bauernkrieg, so viel Nürnberg betrift, die aus Mülners ungedruckten relationibus genommen, ein schönes, sichtbar aus den Akten gezogenes Stück, das ganz zu lesen, niemand gereuen wird: die zweyte, eine im J. 1528 im Nahmen des Raths von N. bekannt gemachte theologische Schrift, von den Lehren, welchen die Widertäufer widersprechen, und ihren entgegen stehenden Irrthümern, zum Unterricht vor die Pfarrer, und die dritte eine ähn-

iche, die in den Brandenburgischen Fürstenthümern in Franken zu eben dem Zweck und zu eben der Zeit bekannt gemacht worden. Diese kleine Schriften sind Beyspiele von einer sehr rühmlichen Anstalt, ohne Verfolgung einreissenden Irrthümern vorzubeugen, und zugleich Denkmale der damaligen Polemik. Zur Historie dürfte das in der ersten eingerückte Verzeichniß der anabaptistischen Irrthümer das wichtigste seyn, da die V. versichern, keinen anzugeben, den sie nicht aus eigenem Bekänntniß dieser Leute gelernet. Den Beschluß macht ein altes Lied, wider die Schwärmer der Widertaufe und des Sakraments, vom J. 1530. nach der Art der Meistersänger.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir noch zwey kleine zu Altorf bey Meyern gedruckte Schriften an, deren Herausgeber sich nicht zu nennen vor gut gefunden. Die eine, von zwey Octavbogen hat den Titel: Johann Freiherrn von Schwarzenberg —— —— zween merkwürdige Briefe, nebst einer kurzen Nachricht von dessen Leben und Schriften. Das Leben des Freyherrn, der durch seinen Antheil an der Halsgerichtsordnung am berühmtesten worden, ist zwar schon vom seel. Christ beschrieben worden; noch kennet man ihn aber nicht genug von einer andern Seite, die ihn eben so merkwürdig macht. Er war ein grosser Freund der Reformation und Vertheidiger der reinen Lehre selbst in Schriften, wodurch er seinen Sohn gegen sich aufbrachte. Von diesen und andern Schriften sowohl, als von einigen Familienumständen findet man hier gute Nachrichten gesammlet. Die beyden Briefe sind ebenfalls merkwürdig und zwar vor die Reformationshistorie von Polen und Preussen, und beweisen zugleich den Aufenthalt des Freyherrn daselbst, welchen Christ in Zweifel gezogen.

Die zweyte von drey Octavbogen ist: die Ehre Melanchthons gerettet wider die ungegründeten Beschuldigun=

digungen Hrn. Pr. Hausens, u. s. w. Die Beschuldigungen sind einmal, daß die Wittenbergischen Theologen und also auch Melanchthon den Churfürst von Sachsen zum Religionskrieg gehetzet, hernach daß sie sich gegen den unglücklichen Fürsten undankbar erwiesen, und in des Ch. Moriz Dienste getreten, ferner daß sie von diesem Geschenke empfangen, endlich daß besonders Bugenhagen das Kirchengebet verändert. Sie werden aus lautern Quellen der damaligen Zeiten widerleget. Zumal aus Melanchthons Briefen und Bugenhagens eigener Historie der Schicksaale von Wittenberg. Auf die scheinbare Klage, daß M. doch Luthers Warnung an seine liebe Deutschen im J. 1546. und Menii Unterricht von der Nothwehr im J. 1547. drucken lassen, wird auch geantwortet. Noch sind drey wahrscheinlich bisher ungedruckte Schreiben, zwey vom Churf. Joh. Friedrich an die Universität zu W. und eines von dieser an jenen, angehänget. Sie sind im J. 1547. aber vor der Schlacht bey Mühlberg geschrieben.

Leipzig.

Der Professor. Unter dieser auffallenden Aufschrift, die doch für den Inhalt nur im allgemeinen Verstande anpassend ist, sind uns 6 Bogen in 8. zu Händen gekommen, die einen wohldenkenden Verfasser verrathen. Vermuthlich wird die Schrift fortgesetzt werden. Daß unter uns die Gelehrsamkeit noch nicht in das richtigste Verhältniß zur öffentlichen Glückseligkeit, und zu dem bürgerlichen, politischen und häuslichen Wohlstande gebracht sey, lernt man in der Welt bald einsehen, wenn man sich einige Betrachtung und Nachdenken erlaubet. Aber wie dieses Verhältniß herzustellen? Zur Zeit läßt sich der V. nur über das erste heraus: nur nicht überall so bestimmt, als

man es wünschen könnte. Die gelehrten Stände seyen die zahlreichsten. Er scheint also alle Stände dazu zu rechnen, wozu man sich durch Unterricht auf Universitäten zuzubereiten pflegt. Diese weitläufige Fassung des Worts hat einige Folgen in dem Folgenden. Ausser Gelehrsamkeit und Einsicht erfordert er noch Thätigkeit und Menschenliebe. Die Beyspiele hingegen, die er anführt, zeugen überall von Mangel richtiger Einsichten. Ein Jurist, der nichts für wichtig hält als was Legalität geheiliget hat, der Geistliche, der nur auf das Mechanische seiner Amtsführung beflissen ist, fehlen sie nicht beyde durch ihre eingeschränkten Begriffe? Allerdings ist es richtig: Gelehrsamkeit ist zu keiner Amtsführung allein hinlänglich: Fertigkeit der Anwendung, ein guter Kopf und ein gut Herz sind noch wichtige Eigenschaften. Aber ist das letztere ohne das erstere mehr hinlänglich? und findet Fertigkeit ohne die Kenntniß Statt? Beydes, praktische Fertigkeit und ein gut Herz, verschaft freylich der academische Unterricht nicht. Aber erstere läßt sich nicht von ihm erwarten, und das zweyte ist ein Stück der allgemeinen Erziehung: diese muß verbessert werden: Universitäten können, ihrer Bestimmung nach und bey ihrem Verhältniß zum Ganzen, nur bloß für die gelehrte Erziehung anpassend seyn. Einige Gedanken über die Universitäten. Sie erzeugen und unterhalten die falschen Begriffe und Vorurtheile von der Gelehrsamkeit, deren Werth man zu hoch ansetze, ohne alle Beziehung auf die bürgerliche Glückseligkeit, und oft ohne alle Rücksicht eines Endzwecks. So ganz zusammenhängend ist der sonst wichtige Satz nicht ausgeführt. Daß auf Universitäten Gelehrsamkeit für die Hauptsache angesehen wird, ist kein Wunder: und weiter unten erkennt der Verf. selbst so gar Vortheile dieses Vorurtheils. Aber ist dies nicht auch ein Vorurtheil, daß man von dem

Univer=

Universitätsunterricht alles verlangen will? auch was vor und nachher verabsäumt und verdorben wird? Er ist nur eine Stuffe, ein Glied in der Kette der Ausbildung eines Mannes für die bürgerliche Gesellschaft; diese Ausbildung fängt weit früher an und geht nach den academischen Jahren immer fort und im Amte erhält sie erst mit der Zeit ihre Vollendung. Nach der academischen Denkungsart halte man einen gelehrten Mann für tüchtig zu allem. Uebelgedacht, wenn man so denkt. Einen Mann von Genie und Weltkenntniß, einen Patrioten, s. w. ohne die Form der Gelehrsamkeit, sehe man als den elendesten unbrauchbarsten Mann von der Welt an. Das wäre traurig, wenn academische Gelehrte so dächten. „Wenn „Sie weiter nichts werden wollen, meine Herrn, als „Dorfprediger oder Advocaten„ —— Dies ist freylich im Munde eines Lehrers, der zu solchen Ständen vorbereiten soll, etwas anstößig; aber es kann im Munde dessen, der nur künftige Gelehrte bildet, sehr richtig seyn. Besser sind die Begriffe in einem Gespräch aus einander gesetzet, worinn die Verachtung aller Gelehrsamkeit, die keinen unmittelbaren Nutzen hat, in ihrer Blösse dargestellt wird. Für viele vermeynte philosophische Köpfe wird dies Hauptstück nützlich seyn. Die Erläuterung ist gut, die von den theoretischen und historischen Untersuchungen über die Kunst und ihren endlichen Einfluß auf die Künstler hergenommen ist, denen man nicht zumuthen kann, selbst Aesthetik zu studiren.

Augspurg.

Rieger und seine Söhne haben noch 1772. in Octav auf 148 S. abgedruckt: *Henr. Palmatii Leveling, in Vniv. Ingolstadiensi Anat. et Chir. P. P. disquisitio crustae inflammatoriae eius que mire va-*

riantium phaenomenorum. Zuerst trachtet Hr. L. zu beweisen, es gebe allerdings im Blute Fasern, und eben dieselben seyen der Stoff, aus welchen durch verschiedene Ursachen der Speck im Blute gebildet werde. Er scheint aber nicht genug zwischen sichtbaren und in dem Blute lebendiger Thiere herumschwimmenden Fasern zu unterscheiden, und zwischen den Folgen des Gerinnens, das allerdings aus der Gallert Fasern bildet, die vorher nicht da gewesen sind. Der caustische Salmiakgeist mache das Blut zu einer Latwerge. Wie die speckigte Materie, nach dem man der Entzündung geholfen, zu ganzen Pfunden weise als ein Brey ausgeworfen worden sey. Von den Folgen und Würkungen des Aderlassens und von der Ungewißheit der Erfolge. In einem tiefen Becken entstehe der Speck dicker und zäher. Die verdickte Materie kann auch in den kleinsten Gefässen des Gehirns stecken, und daraus die Entkräftung entstehen. Sie erfodert fast allemal eine starke Aderlässe. Von der Stockung des Blutes in der Lunge, in deren zellichtes Wesen es ausgetreten ist. Eine Warnung vor hitzigen und schweißtreibenden Mitteln.

Auch Hr. Leveling hat den 12 Octob. 1773. eine Rede von den Vortheilen des Staates aus der Sorgfalt für die lebendigen und aus der Aufmerksamkeit auf die verstorbenen Bürger gehalten, die zu München, wie wir glauben, in Quart auf 37 S. abgedruckt ist. Sie enthält zumahl einige Errettungen von Leuten, die für todt gehalten worden sind, und eine Warnung wider das Begraben in den Kirchen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 19. Februar 1774.

Lausanne.

Mit vorgedrucktem Jahre 1774. hat Pott und Comp. den zehnten und eilften Theil der Artis medicae principum herausgegeben, die der Herr von Haller mit einer Vorrede begleitet, und worinn er einige wenige mehrentheils Reinesische Verbesserungen eingerückt hat. Diese zwey Bände erfüllt Cälius Aurelianus überhaupt nach der Ammannischen Auflage. Die Zuschrift ist an den Herrn Caldani, ersten Lehrer der Arzneywissenschaft in Padua gerichtet, der seine Gemahlin verlohren hat, und den der Herr von Haller aufmuntert, in der Arbeit, im Gutesthun, und im Mildern der Unglücke seiner Nebenmenschen seinen Trost zu suchen. Die Vorrede enthält das Wenige, was wir vom Leben des Soranus und des Caelius wissen. Soranus ist der wahre Verfasser, und man kan nicht finden, daß

Caelius vom Seinigen etwas sonderliches beygefügt habe. Da fast alle Aerzte durch die Kritik des Verfassers gehn, so ist der neueste Leonides, und man sieht nicht ab: wann Caelius selbst etwas eingerückt hätte, warum nicht eben so wohl die um etwas neuern Aerzte, der Antyllus, und Philumenus, auch des Galenus Lehren, wären durchgezogen worden, den ein so eifriger Methodiker, wie der Verfasser ist, nicht hätte geschont haben können, er, der so hart mit dem Hippokrates, und mit allen dogmatischen Aerzten umgeht. Etwas hat Caelius beygefügt, wie die wenigen lateinischen Verse. Soranus muß zu Rom gelebt haben, wie man aus den Italiänischen Weinen und Gesundbrunnen urtheilet, deren Gebrauch hier angerathen wird. Die Zeit, da Soranus gelebt hat, ist schwer zu bestimmen. Im vor uns liegenden Werke wird Archigenes angeführt, welches den Soranus neuer, als den Archigenes, machen würde. Und hingegen findet man den Soranus in den Galenischen Schriften beym Archigenes angeführt. Diesem Widerspruche abzuhelfen, glaubt der Herr von Haller, die angeführte Stelle des Archigenes könnte vom Caelius seyn. Des Soranus Schriften und einige eigene Gedanken. Des Caelius abscheuliche Schreibart macht es schwer, seine Zeit zu bestimmen: er muß zu einer Zeit gelebt haben, da die methodische Secte noch im Flore war: aber alsdann weiß man seine rothwelsche Sprache nicht zu erklären. Vom Werthe des Werkes selber. Der Herr von Haller schätzt es sehr hoch. Nicht nur sind darinn unzählbare Stellen alter Aerzte erhalten, von denen wir sonst nicht das Geringste wußten. Es ist auch mancher eigener Vorzug in dem Werke, und zumal ein practischer erfahrungsvoller Geschmack, vollkommene und genaue Beschreibungen der Krankheiten, ohne vergebne Theorien,

rien, mit denen Galenus überladen ist, und ohne die oft nur halb wahren Vorsagungen der ältern Griechen. Die Art zu heilen ist etwas minder Lobes werth: sie ist gar sehr nach den muthmaßlichen Lehren der methodischen Aerzte, und nach dem unvollständigen Begriffe eingerichtet, daß alle Krankheiten entweder von der vermehrten, oder von der verminderten anziehenden Kraft der festen Theile herrühren: die kräftigern Hülfsmittel sind allzusehr eingeschränkt, die Lebensregeln, und die Eigenschaften der Speisen oft willkührlich und unrichtig, vielleicht auch der Arzneyen zu viel. Etwas Gutes liegt doch in der langen anhaltenden Cur, oder den sogenannten Cyclis, wo, durch die Lebensart, durch die Speisen, und dann durch ziemlich kräftige Arzneymittel, eine gänzliche Umschmelzung der Leibesbeschaffenheit unternommen wird. Dann einzelne Krankheiten, wovon einige den Neuern nicht sonderlich bekannt sind, wie der morbus cardiacus: andere hier zum erstenmal beschrieben werden, wie die unziemliche Begierde zum Beyschlafe. Einzelne besondere Wahrnehmungen sind auch durch das ganze Werk zerstreuet. Das Register ist vom Hrn. D. Vicat. Der erste Band, worinn die morbi acuti, ist 351 S., und der zweyte von den morbis chronicis 470 S. in groß Octav stark.

Berlin.

Communionbuch — — von Friedr. Germanus Lüdke, Prediger bei der Nicolai- und Klosterkirche in Berlin, zweite verbesserte und vermehrte Auflage, 1774, in Octav, 208 S. Unsere Communionbücher sind, bis auf einige wenige, so leer von aufgeklärtem Unterricht und brauchbahrer Unterweisung in Absicht dieser jedem Christen unaussprechlich theuren

Handlung; hingegen so voll von Geschwäz, unverständlichen Dingen und mystischem Unsin, tändelnden unehrerbietigen ja fleischlichen Bildern; und in einer so niedrigen anstössigen und pöbelhaften Sprache geschrieben: daß ein Werk, wie das angezeigte, welches das Gegentheil von dem allen ist, zwiefach angenehm seyn muß. Es enthält vier Stücke. 1) Eine kurze Anweisung zum würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. 2) Betrachtungen und Gebete für Communicanten. Beide Stücke wird der aufgeklärteste Christ, wie der schwache, mit Nutzen lesen. Sie enthalten viel schöne und nüzliche Belehrungen und kraftvolle Aufmunterungen, in einen faslichen und doch edlen Ausdruck gekleidet. Nur kommen in den einzelnen Betrachtungen, oft Wiederholungen vor. Ein wichtiger Mangel scheinet es uns, daß die Anweisung fast blos im Allgemeinen stehen bleibt. Eine genauere Anleitung zur Selbstprüfung, zur Beförderung der Reue, und des guten Vorsatzes fehlt. Hin und wieder sind auch Stellen der Bibel unrichtig erklärt; als S. 57. Matth. 26, 16. Was hülfe es dem Menschen ꝛc. wird von der Seele ausgelegt, und S. 76, Psalm 49, 8. 9. Kein Bruder konnte den andern ꝛc., von der Erlösung. Wenn S. 112 von der Vermeidung der Gelegenheiten zur Sünde gesagt wird, man müsse diesen jederzeit mit allem Fleisse aus dem Wege gehen: so hätte wohl die Einschränkung müssen hinzugesezet werden: "so "viel es ohne Schaden unserer Pflichten, und ohne "uns in Muthlosigkeit und Bestürzung zu sezen ge"schehen kan." Die genaueste Preacision ist besonders in Andachtsschriften nötig —— Vorzüglich hat uns S. 24 f. die Anweisung in Absicht der Privatbeichte gefallen. Es deucht uns gar nicht gut, daß man an mehrerern Orten in unserer Kirche diesen Gebrauch abschaffet. Für verständige und gewissenhafte Prediger

ist

ist es ein vortrefliches Mittel, den heilsamen Gebrauch des heil. Abendmahls und überhaupt die christliche Tugendübung zu befördern. —— Einige Lieder für Communicanten, sind zum Theil aus dem schönen Zollikoferischen Gesangbuch genommen: doch auch einige andere, als S. 127. eine gute Verbesserung des Liedes: O Haupt voll Blut ꝛc. 4) Nötige Vorstellungen wider die Geringschäzung, und den Misbrauch des heil. Abendmahls. Einige Mängel abgerechnet finden wir sie sehr brauchbar. S. 153 f. Bei Widerlegung des Einwurfs, die Einsezung des heil. Abendmahls sey ein blosses Zeitgesez für die ersten Christen, fehlen die Hauptgründe. Christus sagt: "Esset, dis "ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, trinket, "dis ist ꝛc." Und 1 Cor. 11, 26. wird die Abendmahlsfeier befohlen, bis daß Christus zum Gericht wiederkomme. Auch würde eine genaue Entwickelung des moralischen Einflusses dieser Handlung den Einwurf sehr einleuchtend gehoben haben. — Manche sehr gute Menschen schrekt die misverstandene Stelle 1 Cor. 11, 29. vom Gebrauch des heil. Abendmahls ab: sie glauben, ein einziger unwürdiger Genuß sey die unvergebliche Sünde wider den heil. Geist. Wiederum andere, die das Abendmahl für eine schrekliche Sache, tremendum mysterium, halten, wären zu belehren, daß es eine der frölichsten Handlungen ist. — Besonders verdiente die Materie von der Privatcommunion, deren nur beiläufig S. 179 in einer Note gedacht wird, eine ausfürliche Abhandlung: Warnung für Communicanten und Prediger. — Nichts kan übrigens richtiger seyn, als was der Herr Verfasser S. 202. bei Gelegenheit des kindischen Vorurtheils, daß das heil. Abendmahl eine körperliche Arzenei sei, sagt: "Die Vorurtheile auszurotten, ist "kein anderes Mittel, als die bessere Belehrung der "anwachsenden Jugend: denn die Alten bringt man

"schwerlich, auch durch die bündigsten Gründe von "solchen eingesogenen Irtümern zurück." Wenn doch alle Prediger das beherzigen möchten!

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage 1774. groß Octav auf 276 S. sind gedruckt: Briefe eines Italiäners über eine im Jahr 1755. angestellte Reise nach Spanien. Aus der Französischen Uebersetzung des P. Livoy. Das Buch ist im Französischen von uns angezeiget. (G. A. Zug. 1773. 3. 4. St.) Die eingeschalteten Nachrichten von Gemälden, nebst einem angehängten Verzeichniß derselben ist vermuthlich das, was die Uebersetzung veranlasset hat: denn sonst ist es wohl eine der kahlesten Reisebeschreibungen, die wir noch gelesen haben. Von Escurial, Ildefonse, und zum Theil Segovia, Valadolid und Salamanca sind noch die erträglichsten Hauptstücke. Uebersetzung und Druck ist gewöhnliche Fabrikenarbeit. Reesko oder Feesko ist überall gedruckt statt Fresko, und so sind insonderheit viel Namen verstellet. Man ließt von einem prächtigen Marmor, den man in den Mienen von Tortosa bricht, (aux Mines). —— Es giebt hier, (in Madrit,) keine andere Art von Eifersucht mehr, als daß man dabey aus dem Fenster sieht. Seltsam genug! Im Französischen war mit dem Worte Jalousie gespielt: il n' y a plus ici d' autre espece de jalousie que ce qu' on en voit aux fenètres. Einige Dinge hat der Verf. der Reise sehr gut gesetzet und gesagt: er ist überhaupt über die Vorurtheile des gemeinen Aberglaubens hinweg. Dieß Instrument, sagt er von der Zither, mit welcher der Spanier seine Zeit zubringt, thut Spanien mehr Unglück, als die Dürre und der Hagel. Der jährliche Aufwand auf die Unterhaltung des Escurials und der zweyhundert darinn befindlichen

chen Mönche steigt auf 100,000 Ducaten: davon werden 14,000 aus Lima gezogen; hier, in America, müssen also einige tausend Menschen bey ihrem Fleiße Hungers sterben, damit im Escurial ein paar hundert müssige Menschen bequem leben können.

Nürnberg.

Der selige Chapuset, Lehrer der Französischen Sprache zu Nürnberg, hatte, um junge Leute zum Schreiben im Französischen anzuführen, eine Sammlung von Fabeln, Erzählungen und Briefen in Deutscher Sprache herausgegeben, und unten die Französischen Wörter und Redensarten verzeichnet, damit man sie übersetzen könnte. Die Stücke waren sonst eigentlich selbst meist Uebersetzungen aus dem Französischen: weil er es ungleich schwerer hielt, völlig Deutsche Originalstücke von Meistern zu übersetzen. Da diese Sammlung vom Chapuset vergriffen worden: hat man unseren Herrn Prof. von Colom, aus dessen Mustern Französischer Briefe die meisten Briefe entlehnet werden, ersucht, sie aufs neue durchzusehen, und mit einigen Stücken zu vermehren. Er hat also noch einige Briefe und Erzählungen, und ausserdem einen vierten Abschnitt, unter der Aufschrift von Betrachtungen, beygefügt, der besonders von der Geographie, Naturgeschichte und den Künsten manches enthält, das die Feder der Anfänger sehr nützlich beschäfftigen wird. Die Aufschrift des Werkchens ist: Sammlung Deutscher Aufsätze von Fabeln, aus der Weltgeschichte gezogenen Begebenheiten, freundschaftlichen Briefen, und einigen Betrachtungen über Gegenstände der Natur, der Kunst, und der Wissenschaften. Bey Monathen, 1773. Octav.

Leipzig.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1773. auf 84 S. gedruckt: Entwurf eines Landwirthschaftscalenders über die jeden Monat vorfallenden vornehmsten Haushaltungsverrichtungen, von dem Chursächsischen Commissionsrath Mich. Gottl. Bucher. Es versteht sich von sich selbsten, daß diese monatlichen Arbeiten für die Sächsischen Umstände eingerichtet sind: deswegen auch alle die in dortigen Gegenden bekannten Zweige der Landwirthschaft hier vorkommen, auch besonders die Teiche. Den Barthaber solle man, sagt Hr. B. wegen seines allzugeringen Abtrags ganz und gar nicht dulden. Den Wurm zu verhüten, begießt er den Boden mit Heringslacke, oder füllt ihn auch wohl mit Heu. Vom Dünnesäen und Dichtesäen: jenes giebt Stiehle mit häufigen Halmen, die sehr ansehnlich aussehen, hat aber seine grossen Mängel, läßt dem Unkraut Raum, und füllt den Scheffel nicht. Doch ist das Dichtsäen in gutem fetten Boden allerdings nachtheilig. Tief und seichte Pflügen: jenes in fettem Boden, dieses in leichtem sandichten, der keinen bessern Boden unter sich hat. Man solle nicht eher eggen, als wann die Furche grün zu werden anfange. Man solle niemals das Getraid auf dem Halme zu reif werden lassen. Das Stock- oder Staudenkorn behält in Körnern den Vorzug, nur ist das Stroh hart. Doch etwas vom Wässern, im November, um die Wiesen zu verbessern, und das Moos zu tilgen; auch von den verdeckten Abzugsgräben zum Trocknen der Wiesen und Felder.

Hierbey wird, Zugabe 7tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1774.

Göttingen.

Noch im verwichenen Jahr hat der Herr Leibmedicus Vogel ein Programm zu verschiedenen Doctorpromotionen drucken lassen, worin er eine doppelte Beobachtung, *de asthmate singulari ex cartilaginum costarum ossescentia*, mittheilt. Die eine betrift einen vierzigjährigen Mann, der bey einem sonst gesunden Körper zum öftern von einer Engbrüstigkeit, die bey heiterer Luft beschwerlicher, als bey feuchter war, aber ohne Husten, angegriffen wurde. Er legte sich, nachdem er mit gutem Appetit gegessen, zu Bette, wurde aber gegen den Morgen heftiger, als jemals befallen, wonebst er sich über eine starke Neigung zum Brechen, eine große Beängstigung und eine fremde und sehr beschwerliche Empfindung im Gehirn, beklagte, und fiel beym Aufstehen, bey einem

Erbrechen einer serösen Feuchtigkeit apoplectisch und todt zu Boden. Die Aerzte hatten bey seinem Leben theils auf einen besondern Lungenfehler, theils auf eine Brustwassersucht, gerathen. Man fand aber bey der Zergliederung nichts widernatürliches, als daß alle Knorpel der rechten Seite der Brust knöchern geworden waren, wobey der Magen von Luft sehr aufgetrieben war. Der zweyte Kranke hatte ebenfalls mehrere Jahre lang ein beschwerliches Athemholen unter eben den Umständen, wie der vorige, gehabt, und bey dem Anfall der Engbrüstigkeit einen druckenden Schmerz im Magen verspürt. Da er einen Abend nach einer mäßigen Abendmahlzeit gesund nach Haus gegangen, fand man ihn den Morgen darauf todt im Bette. Bey der Eröfnung des Körpers sahe man die Knorpeln an beyden Seiten der Brust knöchern, so daß man zur Trennung der Rippen die Säge zu Hülfe nehmen mußte. Die Lungen verriethen keinen Fehler; in dem Magen waren aber einige Unzen Blut ausgetreten, und dessen innere Fläche war mit vielen rothen Puncten gezeichnet, und viele seiner Blutgefässe waren stark aufgetrieben. Hingegen fand man die Gefässe des Gehirns und dessen Blutbehälter leer. In der rechten Hirnkammer hatte ein sehr verdünntes Geblüte sich ergossen, in der linken aber ein durchscheinendes Blutwasser, aber von beyden nur sehr wenig. Dieser Kranke war also an einer dreyfachen Apoplexie gestorben, der vom ausgetretenen Blute, der serösen, und der von einer Ausleerung entstandenen. Ohne Zweifel hat aber auch die Ergiessung des Blutes im Magen seinen Tod befördert, die durch die Auflösung des Geblüts um so viel leichter hat geschehen können. Der Herr Verf. zieht einige Folgerungen aus diesen Fällen zur nähern Kenntniß der Engbrüstigkeit von dem Knochenwerden der Rippenknor-

knorpeln. Er merkt an, daß obgleich diese Ausartung bey alten Leuten nicht selten ist, es doch bey jüngern sey, so wie auch Morgagni sich über das Beyspiel eines dreyßigjährigen Mannes wunderte. Das Kennzeichen möchte darinn bestehen, daß ein sonst gesunder Mensch zu wiederholtenmalen, und zwar mehr bey heiterm, als bey trübem Wetter, engbrüstig wird: doch würde man bey einem damit verbundenen Lungenfehler leicht irre gemacht werden. Solche Personen werden plötzlich in der Blüte ihrer Jahre hingerissen. Aus beyden diesen Leichen lernte man auch, daß die Verdauung der Speisen noch vor dem Verlauf von acht Stunden zu Stande gebracht werde.

London.

Wir erwarteten in den *Reflexions philosophiques sur l'homme et sur les animaux*, dem zweyten Theile des neulich angezeigten *Essai sur le Thesme* physicotheologische und psychologischmoralische Betrachtungen. Und freylich finden sich diese hier auch als Resultate. Aber viel weitläuftiger, als wir vermutheten, lässet sich der Verfasser in die physiologischen Theorien und Hypothesen ein; weiter, als der Recens. ihm mit zureichender Beurtheilung folgen kan, aber wirklich auch weiter, als die sichern Gründe führen. Auch hier ist er einnehmend im Vortrag und scharfsinnig in der Folgerung; aber kühn und unvorsichtig in der Voraussetzung. Diese ist bisweilen erweislich falsch, oft unbewiesen. Nicht so allgemein ist es wahr, als es der Verf. annimmt, daß der Mensch verhältnißmäßig das größte Gehirn habe. Er erinnert zwar auch, daß es auf die Masse nicht allein, sondern auch auf die Conformation ankomme. Aber durch diese Ein-

schränkung ist jene Behauptung nicht berichtiget. Eine Lieblingshypothese ist ihm der Ursprung des Saamens aus dem Gehirn. Und freylich lässet sich vieles recht artig daraus erklären. Aber hat sie auch anatomische Gründe für sich? Eben so ist uns auch bange für die teleologischen Folgerungen, die der Verf. darauf gründet, daß das Gehirnlein solider wäre, als das Gehirn. Daß die Lunge zur Abkühlung des Geblüts bestimmt wäre, sucht er mit vielen Gründen zu beweisen. Wir verstehen nicht, wie der Verf. glauben könnte, etwas eigenes zu sagen, und wider die gewöhnlichen Begriffe zu streiten, wenn er weitläuftig darthut, daß durch Mitwirkung der Seele die Eindrücke im Gedächtnisse entstehen, und daß eine gewisse Anerkennung, Anmerkung oder Anknüpfung an die deutlichen Ideen nöthig ist, um von der gegenwärtigen Empfindung in der Folge deutliche Erinnerung zu haben: desgleichen daß die Träume nicht bloß aus wiedererweckten ehemaligen Empfindungen entstünden, sondern auch aus eigenen Perceptionen der im Schlafe vorfallenden eigenen Modificationen der innern Organen. Dieß wenigstens beweiset er nur; und wer könnte dieß leugnen? Daß aber nicht auch wirkliche, wachend empfundene und im Gedächtnisse aufbewahrte Ideen in den Träumen mit vorkämen, lässet sich mit den Erfahrungen nicht vereinigen. Die Erfahrung lehret sogar, daß sich Ideen des Traums dergestalten in die Empfindung und Erinnerung einmischen können, daß einer glaubt, es hätte sich etwas zugetragen, was ihm nur geträumt hat. Wider das Fleischessen heftiger, als gründliche Bemerkungen verstatten. Auch den Grund erinnern wir uns von großen Aerzten verworfen gefunden zu haben, daß eher faule Fieber davon entstünden. Daß es sogar der Bevölkerung nachtheilig wäre, folgert der Verf.

aber

aber freylich auf eine sehr indirecte Art, die wohl mancher gar lächerlich finden möchte." Le sanguinaire ne consomme que les animaux, qui vivent sur le produit naturel de terre, *il perd donc non seulement ce que les bêtes dedaignent, ou ne peuvent atteindre, mais encore toutes les deperditions, qu'elles font en transpirant.* Daß die Wilden keine hitzige Getränke hätten, ist auch nicht so ganz richtig. Daß ein Mensch ohne Physiognomie nichts wäre. (Nachdem man es nimmt. Eigentlich giebt es keine Menschen ohne Physiognomie. Aber daß der große Mann nicht unter einer wenig anscheinenden und für manchen Physiognomisten unbedeutenden Physignomie verborgen seyn könne, glauben wir noch nicht.) Daß derjenige, qui a l'air vil ou mechant, es allemal ist, möchten wir auch nicht so hinschreiben. Von den Hypothesen über die Zeugung nimmt der Verf. die Entwickelung der vorher gebildeten Körper an, doch nicht so ganz eigentlich. Nur Herz und Gehirn gedenket er sich gebildet, die übrigen Theile des Körpers lässet er aus den Nahrungssäften völlig erst entstehen. Ueber Buffon spottet er sowohl hier als bey andern Gelegenheiten ziemlich frey, doch ohne ihn je zu nennen. Gründlich und nachdrücklich wider die Ausschweifungen der Wollust, und besonders die Selbstbefleckung. Ueber das Geweihe der Hirsche und die Hörner des Rindviehes physiologisch und teleologisch sehr ausführlich. Endlich über die Unterschiede der Menschen nach Geschlecht, Alter und Weltgegenden, mehrentheils zu allgemein und zu unbestimmt. Am meisten ist uns die Behauptung aufgefallen, daß die Nordischen Männer, weil sie sich weniger erschöpften, mehr Knaben zeugten, und die Morgenländischen hingegen mehr Mädchen. Es folgt freylich aus der bekannten, und vom Verfasser

angenommenen Hypothese des zufälligen, nur auf eine unvollkommenere Entwickelung beruhenden Unterschiedes des andern Geschlechtes vom männlichen. Aber solche Behauptungen müssen historisch bewiesen werden; und man weiß, wie viel stärker Süßmilch seinen Satz bewiesen hat, als Montesquieu den entgegengesezten. Auffallend ist auch die Probe, die sich S. 186. von der nicht ungewöhnlichen Bemerkung findet, wie in einem lebhaften Kopf Wahrscheinlichkeit entsteht, und schnell zur Gewißheit wird. Il se peut donc, heisset es erstlich, und das kan nicht geleugnet werden, aber der Verfasser fährt gleich fort même il est très probable que chaque homme ait un ordre de sensations qui lui soit propre. —— *Nous voions donc differemment, et l'un ou l'autre ne voit pas du verd* — j'en conclus &c. Uebrigens ist bekannt, daß Mallebranche eben das gesagt hat. Es befremdet den Verf., daß man es unbegreiflich gefunden, daß der Mensch die Dinge aufgerichtet sieht, da das Bild im Auge verkehrt sich abmahlte, und daß er sie nicht doppelt sähe. Warum man nicht daran gedacht hätte, daß nicht im Auge der Ursprung der Gewahrnehmung ist, sondern im Gehirn, wo sich die Sehnerven ja noch wohl so vereinigen könnten, daß ꝛc. Aber daran haben wohl schon mehrere gedacht, oder an etwas noch wesentlicheres, daran nemlich, daß wie die Vorstellung der Seele aus dem sinnlichen Eindrucke entstehe, oder damit verknüpfet sey, nie von uns begriffen werden könne, daß wir uns begnügen müssen, zu wissen, daß sie damit verknüfet ist. (Man sehe Kästnern und Th. Reid.) Daß der V. unhöflich und beleidigend werden könnte, hatten wir ihm nicht zugetraut. Er wird es wirklich bey der Naturgeschichte der Nordischen Völker, S. 221. Ueberhaupt hat er uns in diesem Theile weni=

weniger gefallen, als im ersten. Auch hat hier, wo es so sehr auf Erfahrung ankömmt, die Imagination und die Fertigkeit im Schliessen nicht gleichen Vortheil. Der Verf. besizt allerdings ausgebreitete Kenntnisse in der Naturgeschichte. Aber er ist zu leicht für eine Hypothese eingenommen, um die Erfahrungen sorgfältig genug aufzusuchen und zu prüfen.

Wittenberg.

Mit der Tapeten siebenten und achten Dutzende ist diese Wochenschrift geschlossen worden. In den ersten beyden Stücken beweist ein Correspondent die Schädlichkeit des Nachdenkens und einer gründlichen Gelehrsamkeit, der Verf. erinnert ihn aber, daß dieser Satz schon jezo wenigstens in Praxi für allgemein ausgemacht angenommen werde, wenn man gleich etwa noch in der Theorie anders rede. Im 80 Stücke läßt der Herr Verfasser ein Buch vom Heyrathen in Taschenformat abdrucken, von dem er glaubt, es würde ganz unbekannt seyn, weil es nicht über die Gränzen einer Stadt gekommen sey. (Es ist in Leipzig auf eine Hochzeit herausgekommen, und weil es der Recensent nach Göttingen, wie der Tapetenfabricant nach Wittenberg, bekommen hat, so ist es wenigstens auf drey Universitäten gekommen, weiter als manches Compendium.) Sonst findet man in diesen Blättern: eine Theorie der Autorschaft, die Kunst, Noten zu machen; die Kunst, zu recensiren; unterschiedene angenehme Gedichte und Erzählungen. Steht die Geschichte 93. St. von dem Kaufmanne, der sein Vermögen seinen beyden Töchtern übergab und von ihnen schlecht gehalten ward, im Französ. Mercur,

so

so mögen in diesem Mercur, manche alte Mährchen, verhunzt stehen. Man sieht leicht, daß es so was ist, wie Shakespears König Lear. Die eigentliche Erzählung scheint aus Italien zu seyn. Hanns Sachs hat sie schon auf die deutsche Schaubühne gebracht, in seinem III. B. 2. Theile: Der alt reich Burger, der seinen Sünen sein gut vergab.

Berlin.

Herr **Basedow** hat durch eine **vorgängige Nachricht** rc., bekannt werden lassen, daß sein **Elementarwerk** nun geendiget ist, und auf künftiger Ostermesse ausgegeben werden wird. Die bisher schon bekannt gemachten Theile hat er umgearbeitet, und in den übrigen ist unter andern die Sittenlehre dergestalten enthalten, daß der Verfasser seine practische Philosophie, von welcher eine neue Ausgabe so lange gewünscht worden ist, nunmehr für ein überflüßig Buch ansieht. Nach dem Ladenpreiß möchte das Alphabet ohngefähr auf zwanzig gute Groschen kommen; und Herr B. ersuchet diejenigen, die ihm den Profit lieber gönnen wollen, den er dem Buchhändler lassen muß, noch vorher bey seinen bekannten Freunden zu subscribiren. Hier in Göttingen nimmt Hr. Prof. Erxleben die Subscription an.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1774.

Frankfurt am Mayn.

Der vierte Theil, von Hrn. Hofrath Michaelis, Mosaischem Recht, (1774, 386 S. Octav,) handelt zuerst ausfürlich von der Beschneidung. Bei der Untersuchung von ihrem Ursprunge werden zwei Fragen unterschieden: ob die Israeliten die Beschneidung von den Aegyptern, oder diese von jenen haben? Vielleicht, antwortet der Herr H., keines von beiden. Etwas anderes ganz aber ist es, ob sie damahls, als Gott sie dem Abraham anbefahl, schon sonst bekannt war? Und dies wird bejahet; weil 1 B, Mos. 17. keine Beschreibung davon dem Abraham gemacht wird; sie auch noch an eben demselben Tage in seinem ganzen Hause vollzogen ward; auch ohne das größte Wunder so viele Knechte unmöglich hätten zu einer so schmerzhaften Operation

 können

können gezwungen werden; imgleichen die Söhne Jacobs 1 B. Mos. 34. von den Sichemiten, darum fordern sich beschneiden zu lassen; weil es ihnen eine Schande seyn würde, ihre Schwester einem Unbeschnittenen zu geben; dem noch beigefüget wird, daß die Beschneidung noch jezo in Aegypten und Abissinien sich erhalten hat. Die physischen Vortheile dieser Operation werden aus Hrn. Niebuhr Reisen bestätiget: sie ist ein Verwahrungsmittel für Krankheiten. Ob sie aber auch den moralischen Nuzen habe, die Selbstbefleckung zu hindern, hält der Herr Verf. für zweifelhaft. (Die physische Heilsamkeit wird wohl niemand leugnen, der weiß, daß man diesen Gebrauch auch in Süd-America gefunden, wohin er gewiß weder von den Israeliten, noch Aegyptern und sonst einer Nation der alten Welt gekommen. In Nord-America hingegen weiß man nichts davon.) —— Von den Opfern, S. 44 f. Die Gast-Opfer, (שלמים) politisch und medicinisch betrachtet, hatten die Absicht, das Fleischessen zu befördern. (Vielleicht auch, das insularische, traurige Leben der schwermütigen Aegypter zu verhindern, hingegen Geselligkeit und Heiterkeit in die Nation zuleiten.) Bei den Opfern wird auch Wein und Oel verordnet; die zwei vornehmsten Landes-Producte von Palästina. Jenes geschahe, um die Consumtion des Weins zu befördern, und ein Verboth des Weins unmöglich zu machen: welches nötig war, da die Israeliten aus Aegypten kamen, wo man aus einer änlichen Politick, das Weintrinken zu Sünde machte, um das Geld dafür nicht aus dem Lande gehen zu lassen. Beiläufig wird S. 71 f. zur Vertheidigung Herodoti dargethan, daß der größte Theil Aegyptens keinen Wein baue. Oel aber verordnet Moses, um den Oelbau zu befördern, und den Israeliten die Rückkehr nach Aegypten zuwider, ihr Vaterland aber

ange-

angenehm zu machen. — Der Abschnitt vom Sabbath und Fasten, S. 105. f. ist für die Moral wichtig. Die Geschichte der wunderlichen Meinung der Juden, daß es am Sabbath unerlaubt sey zu fechten. S. 129. f. Die Feste beförderten Heiterkeit; (folglich auch Arbeitsamkeit,) stifteten Umgang, Freundschaften und National-Liebe; brachten den innern Handel in Gang; und berichtigten den Calender. Zum Schluß eine Berechnung der Feiertäge nach Mosis Gesez. S. 172. f. —— Bei den Speisegesetzen, S. 1786. scheinet die Haupt-Absicht zu seyn, die Absonderung der Israeliten von anderen Völkern: woraus zugleich klar ist, daß es Mose nie in den Sinn gekommen, diese Geseze aller Welt zu geben. Auch medicinische Gründe hatte vielleicht der Gesezgeber. Das Blutessen ward so vorzüglich strenge verbothen, um die Israeliten für Abgötterei zu sichern. —— Von den levitischen Unreinigkeiten, S. 220. f. Sehr ausführlich vom Aussatz; wo besonders merkwürdig ist, daß Moses die Kennzeichen dieser fürchterlichen Krankheit fast eben so bestimmt, als die neuen Medici auf den Americanischen Zucker-Inseln. Was Aussatz der Kleider und Gebäude sey? Die sehr weisen Anstalten, alle Infection der Luft durch Leichname zu verhüten; vornehmlich durch Wegschaffung der menschlichen Leichen aus der Nachbarschaft der Lebendigen. —— Verbothe gewisse Dinge von verschiedener Gattung mit einander zu verbinden. S. 319. f. Nämlich, den Acker nicht mit gemischten Saamen zu besäen. Ein für den Ackerbau sehr heilsames Gesez, welches die Israeliten nötigte, ihre Saat zu lesen. Die Paarung verschiedener Thier-Arten wird vermuthlich untersaget, um die in südlichen Ländern so übliche Sodomie desto mehr zu hindern. Das Verboth, Ochsen und Esel beim Pfluge nicht zusammen zu spannen, solte vermuth-

lich zur Dankbarkeit gewönen. Keine halbwollene, oder halbleinene Zeuge zu tragen, hält Josephus für ein Stück der Kleider-Ordnung. — — Vom Gewicht, Maaß und Elle. Mit grosser Weisheit sorgte Moses dafür, daß authentische Modelle davon in der Stiftshütte aufbewahret wurden. —— Das Angeführte ist nur eine Probe von dem wichtigen Inhalt dieses Bandes. Man hat ehedem geglaubt, und glaubt es zum Theil noch, daß die Geseze Mosis für alle Länder gut sind. Gerade, als wenn man einem Schlosse zum Lobe sagen wolle, daß es zu allen Schlüsseln passe; oder von einer Arzenei, daß sie für alles helfe. Diese Mosi so nachtheilige Meinung wird man durch diese Lectüre gänzlich ablegen, und einsehen lernen, daß seine Geseze gerade dem Lande und der Nation, welcher sie gegeben wurden, vollkommen angepasset, das heisst, recht weise sind.

Berlin und Stralsund.

Bey G. A. Lange: Briefe über die Erziehung der Frauenzimmer. So viel wir wissen, ist der Herr Prof. Zobel in Frankfurt an der Oder der Verfasser. Wir haben sie mit vielem Vergnügen gelesen; und können aus Erfahrung versichern, daß auch das Frauenzimmer sie unterhaltend und lehrreich finden wird. Ob gleich Einleitung und Verbindung so abgefasset sind, daß es Briefe einer wirklichen Correspondenz zu seyn scheinen könnten: so findet sich doch auch so viele Vollständigkeit und Ordnung darinne, als der Zweck des allgemeinen Unterrichts erfordert. Er fängt mit Betrachtungen über die Französinnen an; und die Frage, die er thut, warum just Französische Fabrikantentöchter die Erziehung Deutscher Töchter besorgen müssen, ist freylich nicht gar unnatürlich. Doch er zeigt bald darauf

auch in einem Beyspiel, wie er bey seinem Urtheile über diesen Orden Ausnahmen zu machen wisse. Die Mutter muß immer das vornehmste thun; ein Hauptgrundsatz, welcher, so wie die allgemeinere wichtigere Wahrheit, daß der Werth eines Frauenzimmers sich nicht aus ihrem Betragen in Gesellschaften, sondern aus ihrer häuslichen Aufführung erkennen lasse, der Verfasser bey mehr als einer Gelegenheit anzubringen weiß. Die einzelnen Vorschriften und Rathschläge wollen wir nicht durchgehen. Der Verf. kennt den Character des Geschlechts und die Sitten der Welt. Er hat nicht vergessen, den gemeinen, lächerlichen und oft sehr nachtheiligen Fehler einer gewissen zärtlichen Empfindlichkeit, die wohl gar Empfindsamkeit seyn soll, nach Verdienst zu rügen, ohne dem entgegenstehenden Character einer ungestümen, wilden verwegenen Herzhaftigkeit im geringsten zu schmeicheln. Auch über die Begierde zu lesen urtheilt er schärfer, als die Schönen vom Bürgerstande es wohl alle billigen möchten. Aber vielmehr, als der Verf. gethan hat, würde auch der Recens. nicht zugestehen. Wo aber dem Verfasser vom schönen Geschlechte wohl die mehresten Einwürfe gemacht werden dürften, das ist bey der Forderung, daß vom sechsten Jahre an es sich selbst ankleiden sollte. Leidet es die weibliche Kleidung und der Putz? An einigen Orten könnte er auch wohl über die Geschichten, die er anbringt, angefochten werden. Es ist unwahrscheinlich, daß Mamsell F. statt so übel angekleidet in die Gesellschaft zu kommen, nicht lieber eine Freundin zu Hülfe genommen haben sollte. Auch würde bey der tückischen Köchin S. 57. eine Dame, die nichts vom Kochen verstünde, sich wohl anders zu helfen wissen. Sie nähme eine andere an. Es giebt stärkere Gründe, diese Geschicklichkeit dem Frauenzimmer anzupreisen, z. B. die Nothwendigkeit, bis-

weilen eine Unterredung darüber auszuhalten. Bey dem Rath, S. 160; ob es nicht gut wäre, wenn eine Mutter ihre Tochter im vierzehnten oder funfzehnten Jahre mit den Geheimnissen der Natur im Ehestande bekannt machte, und sie zu den Gefahren, die ihr dereinst bevorstehen können, vorbereitete, ist dem Recensenten ein Einwurf gemacht worden, der dem Verf. doch wohl auch unerwartet seyn würde, nemlich, daß alsdenn wenige sich zum Ehestande entschliessen würden. Es wird wohl im Ganzen damit so viel nicht auf sich haben. Aber um die Regeln der Vorsicht einzuschärfen, scheint uns eine genaue Beschreibung alles dessen, was vorfallen kann, auch nicht nöthig. Schön und recht erbaulich ist die Erzählung von dem Effect, den auf eine empfindliche, aber tugendhafte und vernünftige Schöne der erste Anblick ihres durch die Blattern verdorbenen Gesichtes gemacht hat, und von der Vorbereitung auf diesen Vorfall. Die Anmerkung seiner Correspondentin in der Vorrede, daß bey der allgemeinen Hitze für die Erziehung zu arbeiten, noch kein Schriftsteller das weibliche Geschlecht besonders seiner Aufmerksamkeit gewürdiget, hat der Verf. wohl nur aus Höflichkeit nicht verbessert. Aber überflüssig ist seine Arbeit nicht, und andern bekannten Versuchen dieser Art billig vorzuziehen. Enthält 256 S. Octav.

Paris.

Dufour hat A. 1773. in zweyen Duodezbänden abgedruckt: *Venimecum de botanique par Mr. Marquet Doyen des Medecins de Nancy.* Wieder eine Arbeit, die wir dem unermüdlichen Hrn. Buchotz zu danken haben. Zuerst des Dr. Nicol. Franz Marquets, (seines Schwähers,) Leben: überaus mäßige Besol=

Besoldung, und viele Bemühungen. Dann das Werk selbst: es scheint im Anfange des Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Nur ein Französischer, oft sehr unkenntlicher Nahmen der Kräuter, so daß z. E. die Digitalis und die Campanula urticae folio eben den Namen Gands de notre Dame führen. Die Beschreibungen nach damaliger Art oft unkennbar. Das Ammi soll blaue Blumen haben. Astragale ein Gemisch von mehrern Gattungen. Campanule d'automne ist die Gentiana angustifolia palustris. Aber vornehmlich sind die Heilkräfte übertrieben, und mehrentheils ohne Grund. So sind es die vielen Heilkräfte der Specklilie, die wohl niemand in Ernst zum Heilen gebraucht hat. Die Kräfte der Küchenschelle, der Pedicularis, wobey die Kräfte zur Fistularia gehören, und die Beschreibung die pratensis lutea bestimmt. Die Racine de cyprès wird wohl Resine seyn. Die Elleborine hat auch wohl niemand als eine Arzney gebraucht. Gefährlicher ist der Rath zwölf Körner Epurge (lathyris) als eine angenehme abführende Milch zu gebrauchen, und Euphrasia würde schaden. wann sie je im Weine für die Augen gebraucht würde. Die große Centaurea ist in der Arzneywissenschaft ausser Gebrauch, und die steinbrechende Kraft des narcotischen Steinhirses eine Einbildung. M. Barbeirac habe in den Kinderpocken die Augen zu beschützen, den Schleim vom Psyllium gebraucht. Ist 354 S. stark, und unrecht gezählt.

Der zweyte Band ist von 336 S. Einige eigene Anmerkungen. Ein Mann sey von einem Clystire gestorben, das mit Bilsen versezt und von einem Wundarzte verschrieben worden war. Mit dem kleinen Tausendgüldenkraut habe Hr. M. Fieber geheilt, die der Fieberrinde nicht haben weichen wollen. Ein Mäd=

Mädchen, das schöner seyn wollte, brachte sein Gesicht durch den aufgelegten Hennenfuß in die größte Entzündung. Aber hingegen finden sich die hievor bemerkten Fehler in Ueberfluß. Der Laurier Royal, S. 493. ist nicht die L. regia. Es ist die Lorbeerkirsche. Nicht an einem Flusse, sondern an der Küste (riviera) von Genua wächst das Ligusticum. Malmaison ist eben ein Astragalus (mit dreyeckigten Schoten.) Muguet, S. 521. ist eben die Une feuille S. 172. Pouliet ist eine vermischte Beschreibung des Polii und Pulegii. Die Tugenden der Gundelrebe sind verdächtig, in Engelland wird sie sogar beschuldigt, ein Gift für die Pferde zu seyn. Die Lucerne ist wohl noch niemals als ein Arzneymittel gebraucht worden. Schwerlich wird jemand den Saft des wilden Astragalus wider die Kinderpocken gebraucht haben. Die Gerste soll sich in Haber verwandeln. Man esse die junge Orobanche und die Wurzel diene wider die Windkolik. Die Blumen der Engelsüß, (und des Farngeschlechts) hat nicht Tournefort erfunden. Swammerdam hatte sie lange vorher gekennt. Pommes de terre, (Kartoffeln,) sollen detersifs seyn. Ein wunderliches Mittel wider die Pest und bösartige Fieber aus Preisbeeren, Bezoar Mineral, Herzknochen und Perlen. Rhubarba de paisans ist Bourdaine (frangula). Von der weissen Steinbreche ein Wasser zu erhalten, das den Staar zertheile, ist wohl eine ungegründete Hofnung. Die Butterblume, (Caltha palustris,) soll kühlend seyn. Die Staphisagria ist allerdings sehr brennend, und wird innerlich wohl niemals gebraucht. Das Chenopodium foetidum stinkt nicht wie ein Aas, sondern wie Heringlaake.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

25. Stück.

Den 26. Februar 1774.

London.

A. 1772. (vielmehr 1773.) ist der LXII. Band der philosophischen Transactionen herausgekommen, in welchen die Arbeiten des Jahrs 1772. enthalten sind, und künftig will die K. Gesellschaft jeden Jahrgang in zwey Bänden abdrucken lassen, davon der erste noch im November und December eben des Jahres, der zweyte aber in den folgenden Monaten herauskommen soll. Wir wollen wie sonst die vornehmsten Materien anzeigen, und zuerst zu den Elementen und der allgemeinen Naturgeschichte. Des Hrn. Dr. Joseph Priestley sehr umständliche Abhandlung von den verschiedenen Gattungen der Luft. Zuerst Fixed air, die Art Luft nemlich, die in den Körpern wie fest gewesen, und nunmehr entwickelt worden ist; sie entsteht in großer Menge durch das Aufbrausen der Salze; und tödtet die Thiere, so wie

sie die Flamme auslöscht. Sie vermischt sich nicht augenblicklich mit gemeiner Luft. Das Wasser wird durch dieselbe mit allen Eigenschaften eines Sauerbrunnens geschwängert. Hierzu ist das Auflösen der Kreide durch das Vitriolöl am dienlichsten. Vielleicht, sagt Hr. P. doch, ist in der festen Luft selber eine Säure. Der Druck des Dunstkreises hilft diese Luft im Wasser halten, denn im luftleeren Raume geräth das Pyrmonterwasser in ein wahres Sieden. Eine Katze, die der Verf. in solcher Luft erstikt hat, hatte weisse und blutlose Lungen. Eben diese Luft tödtet auch die Gewächse. Vom Kalch, den man brennt, und die Luft durch eine Röhre ins Wasser gehen läßt, entsteht nur die Hälfte feste Luft, das übrige ist von der Gattung der feuerfangenden Luft. Das Gemisch von Schwefel und Eisenfeilstaub benimmt großen Theils dieser festen Luft die Fähigkeit, sich im Wasser aufzulösen. Von der Luft, in welcher ein Licht ausgebrannt ist; sie verändert ihre Schwere nicht, oder ist eher leichter worden. Durch den blosen Druck hat Hr. P. ihr die natürlichen Eigenschaften reiner Luft nicht wieder geben können, aber das blose Wachsen eines Krautes besizt dieses Vermögen aufs vollkommenste. Doch faule Blätter muß man dabey nicht leiden. Von der feuerfangenden Luft, die man aus jedem Körper der drey Reiche in Menge erhält, indem man bey einer großen Hitze den Dunst auffängt. Der Geruch ist allemal sehr unangenehm, am widrigsten aber aus den Thieren. Lang ins Wasser gemischt verliehrt diese Luft ihre feuerfangende Kraft. Ein in solcher Luft faulendes Thier nimmt ihr seine feuerfangende Kraft nicht, auch nicht das Wachsen eines Krautes, obwohl die Kräuter ganz gut in dieser Luft wachsen. In derselben ist der electrische Funke purpurroth. Sie tödtet die Thiere in einem Augenblicke. Mit der eben beschriebenen festen Luft ver-

mischt sie sich nicht. Mit Wasser geschüttelt legt sie ihre schädliche Kraft ab, und ein Thier kan wieder in derselben leben. Durch eine lange Bewegung kan man die feuerfangende Kraft ihr benehmen. Von der Luft, die mit den Dünsten der Faulung, oder des Athemholens angesteckt ist. Ein Thier stirbt in solcher Luft durch Zuckungen, und durch einen Reiz, der auf die Lunge würkt. Ein Thier lernt eine solche Luft in etwas gewohnen, wann es nicht gleich beym Anfange des Versuches das Leben verliehrt, und ein junges Thier hält länger aus, als ein altes. Das Feuer, die Ausdähnung, der Druck, verbessern eine solche Luft nicht. Die durch das Athemholen verdorbene Luft ist von derjenigen wenig unterschieden, die durch die Faulung verdorben ist; sie muß also mit faulichten Dünsten angefüllt seyn, die sich in der Lunge vom Blute losmachen. Diese faulichten Dünste mischen sich mit Wasser, und verderben es. Die durch faulende Theile verdorbene Luft schadet den Insecten nicht, sie tödtet die Gewächse, wann dieselben aber den ersten Stoß überstehen, so wachsen sie noch freudiger in derselben, und das Wachsthum der Pflanzen scheint ein Mittel zu seyn, die faulichten Dünste aus der angesteckten Luft auszuziehn. Die durch das Athemholen verdorbene Luft wird eben auch durch ein in derselben wachsendes Kraut völlig gereinigt, und diese Reinigung ist ein neues Mittel, wodurch die Natur ihre Ordnung beybehält. Alle Arten von schädlicher Luft aber werden durch das Schütteln mit Wasser gereinigt, das seine Luft verlohren hat, es mag durchs Sieden oder auf eine andere Weise geschehen seyn: die Bewegung des Meeres und großer Seen muß also ein Mittel seyn, die Luft zu reinigen. Die durch die Faulung und durch das Athemholen verdorbene Luft wird durch die sogenannte feste, (entwickelte) Luft gereinigt, und wieder tauglich gemacht,

 ein

ein Thier beym Leben zu erhalten. Von der Luft, in welcher ein Gemisch von Schwefel und Eisenfeilstaub gestanden ist. Die salpeterichte Luft, die aus jedem durch die Salpetersäure aufgelöseten Metalle oder Halbmetalle erhalten wird. Sie vermindert gar sehr die gemeine Luft, womit man sie vermischt und färbet sie hochgelb: sie verzehrt aber nur die gemeine und gute Luft, nicht aber die schädliche. Man kan die Güte der Luft durch die Menge abmessen, die von derselben durch diese salpeterichte Luft verschlungen wird. Sie tödtet die Gewächse, und ist weder leichter noch schwerer als gemeine Luft. Sie wird vom Wasser fast ganz aufgelöset, und bleibt sehr hartnäckicht mit dem Wasser vermischt. Sie hält die Faulung von den thierischen Theilen am kräftigsten ab, und viel stärker als die entwickelte sogenannte feste Luft. Nur Bley und Zink giebt keine solche feste Luft, und das Kupfer am meisten. Luft, die durch den Dunst brennender Kohlen angesteckt worden ist. Das Wasser, über welchem ein Metall verkalcht wird, nimmt einen sehr scharfen Geschmack an. Die faulenden Körper lassen ihr Brennbares fahren, und dasselbe scheint eben die Luft, in welcher sie faulen, zu vermindern: die Gewächse reinigen hingegen diese Luft wieder, weil sie das Brennbare an sich ziehn. In dem Kochsalz aufgelösetes Bley, Kupfer, Eisen und Zink, zeugen eine Luft, davon ein Theil sich bey der Berührung des Wassers verliehrt, und ein Theil die feuerfangende Natur annimmt. Das Wasser verschlingt einen Theil, und wird davon beträchtlich sauer. Diese Luft kömmt aus dem Salzgeist, und nicht aus dem Metall: sie ist schwerer als Regenwasser, und benimmt einer andern Materie das Brennbare, wodurch sie die Eigenschaft erhält, Feuer zu fangen. Diese Salzdünste treiben, wider die Meinung der Chymisten, die Vitriolsäure aus. Der

Wein=

Weingeist verschlingt diese Luft, oder diesen Dunst, eben auch. Alle Arten von künstlicher Luft sind den Thieren schädlich. Diejenige, die aus Salpeter oder Alaun entsteht, scheint es anfänglich nicht, wird es aber, wann man sie lang aufbehalten hat. Flüchtige Salze und Kampfer machen die Luft den Thieren beschwerlich, aber nicht tödtlich, (sie that es zu Bologna). Durch bloses Stillstehn wird die gemeine Luft nicht ungesund. Die Mäuse können mehrere Monate lang ohne Wasser leben. Einige Versuche des Hrn. Hey. Im Wasser, das man mit der aus Vitriolöl und Kreide gezogenen Luft geschwängert hat, ist kein Vitriolöl. Die entwickelte (hier fest genennte) Luft hat, als ein Klystier beygebracht, allerdings in sehr schweren Fällen die in den Därmen herrschende Faulung bezwungen, und das faulichte Fieber geheilt. Doch sind diese Versuche noch sehr einzeln.

3) Unser gewesener gelehrter Mitbürger und Dr. Donald Monro, von dem Schwefelwasser zu Castle load zu Fairburn in der Grafschaft Roß. Jenes riecht stark schweflicht, treibt den Harn, ist laugenhaft, enthält doch aber auch eine flüchtige Säure: der Schwefelsalz an den Trögen und Röhren ist sichtbar. Das Wasser zu Fairburn ist gelinder. Noch andere Gesundbrunnen in Schottland. Des Hrn. Barkens Wettergeschichte zu Lowdon. 12. Des Schiffhauptmanns Newland leichte Weise, das Meerwasser süß überzutreiben. (Die Röhre geht durch eine Wassertonne). 13. Eben derselbe hat im Seewasser des rothen Meers etwas Milchichtes bey Nacht wahrgenommen. 15. Johann Walter, vom Fortrütschen eines Sumpfes zu Solway, der auf ein benachbartes Stück Landes fortgerückt ist, und dasselbe bedeckt hat. 17. Hr. Wilhelm Henry, von einem durch den Blitz erschlagenen Mann. Der Strahl war einem Eisendrahte nachgefahren, und hatte den Mann plöz-

lich getödtet. Das Feuer war durch den Kopf gegangen, zum Nacken herausgekommen, und hatte den Leib an verschiedenen Stellen verbrannt. 18. Hr. Thom. Ronayne, von dem electrischen Zustande des Dunstkreises. Die Luft wurde bey nebelichtem und feuchtem Wetter in der Nähe von Gebäuden, Bäumen, oder Schiffmasten allerdings electrisch, im Sommer aber nicht, als wenn ein Nebel da war. Das Nordlicht erweckte in der Luft nichts Electrisches. Mehrentheils ist dieser electrische Zustand bejahend. Eine Wolke ist bald bejahend, bald verneinend electrisch. Ein Nebel ist stark electrisch. 25. Capt. Cook hat in der Südsee die Fluth angemerkt: sie kömmt von Südosten. 26. Hrn. Henlys electrisches Maaß. 27. Des ehemaligen Hrn. Borlase Wettergeschichte in Cornwall. 32. Dr. Thomas Percival, von einigen Gesundquellen, Die Wärme zu Buxton macht den Puls geschwinder, von 90 bis 109. und überwindet die Würkung der Kühle des Morgens. Dieses Wasser läßt sich durch bloses Umrühren mit Eisenfeilstaub angenehm säuerlicht machen. Das Matlokwasser, das wider das Blutspeyen getrunken wird, hat etwas Spat- und Kochsalz, aber kein Eisen, vermehrt auch die Anzahl der Pulse nicht. 35. Hr. Edward Nairne hat mit den magnetischen Senknadeln Versuche gemacht.

Näher zur Astronomie und Geographie gehören die folgenden Aufsätze: 4. Des Capt. Wallis Beobachtung einer Sonnenfinsterniß auf St. Georgsinsel in der Südsee. 6. Hr. Maskelyne, vom Gebrauche eines gemeinen Micrometers nach Hrn. Bradleys Anweisung. 9. Hr. Euler, der Jüngere, berechnet die Sonnenparallax aus den Wahrnehmungen des Durchganges der Venus: sie kömmt bis 9″. 11. Des Hauptmann Carls Newland Seecharten der Arabischen Küste der rothen See, die von den Engelän-

ländern seit einigen Jahren stärker befahren wird. Zu Judda, (Dschidda,) ist der Strand sehr gefährlich, aber man schießt nur einige Stücke ab, die Leute hören, mit dem Ohre an die Erde gelegt, die Erschütterung sehr weit, und lootsen die fremden Schiffe in den Hafen. 14. Hr. Peter Dollond verbessert den Hadleyischen Quadrant. 24. Hr. Johann Wall beschreibt einen vierecketen Zodiak mit unsern Zeichen, den er in einer Pagode unweit des Vorgebürges Comorin gesehen hat. 30. Drey astronomische Aufgaben, durch Hrn. Henrich Pemberton aufgelöset.

Zu dem Gewächsreiche: 7. J. Reinhold Forster von einigen Gewächsen, mit welchen die Bewohner der Hudsons Bay die Stacheln des Stachelschweins färben. Zum Roth brauchen sie das Galium Tisavoyane. Die gelbe Farbe machen sie aus der dreyblätterichten Nieswurz, mit welcher auch Hr. F. die Flanell schön gelb gefärbt, und der Gesellschaft angerathen hat, diese Wurzel in Menge kommen zu lassen. 16. Hr. G. Zephaniah Halwell, von der sogenannten Lucombe-Eiche, die sehr geschwind, und alle Jahre um vier bis fünf Schuh wächset, und im dreyßigsten Jahre so hoch wird, als eine gemeine Eiche im hundertsten. 23. Hr. Christoph Bullot versichert, der starke Geruch des Holders bewahre den Kohl wider die Raupen, halte den Mehlthau ab, und den Weizen sichere er wider den Rost, den Herr. B. einem Insecte zuschreibt: vertreibe endlich die Erdflöhe von den jungen Rüben. 34. Ein scharbockigter Mann ist durch den Saft der Wasser-Pastinak geheilt worden, welcher Namen, wie der Herausgeber glaubt, eben die bekannte giftige Oenanthe succo viroso bedeutet.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere: 1. Jacob Badenach, von einem wenig bekannten Vogel aus Malacca. 2. Hr. Daines Barrington, vom wahren Unterschied des Hasen und des Kaninchen. Das leztere hat die Vorderbeine, dem Verhältnisse nach, kürzer und stärker, und die Klauen länger und schärfer, welche Vorzüge ohne Zweifel ihm zum Einscharren gegeben sind. Die Hinterbeine sind auch im Kaninchen, im Verhältnisse gegen den Rücken, kürzer, als im Hasen. Das einem Hasen ähnliche Thier aus der Hudsons Bay ist nach diesen Kennzeichen ein wahrer Hase, dessen braune Haare werden nicht weiß, es kommen aber im Winter längere weisse Haare hervor, die die braunen verdecken. 20. Eine starke Abhandlung des Hrn. Daines Barrington über das Streichen der Vögel, von denen man glaubt, sie fliegen über die Meere weg, wann sie im Winter in unsern Gegenden verschwinden. Hr. D. B. hält viele von diesen Strichvögeln zu der großen Reise für ungeschickt. Von den Schwalben führt er einen Zeugen an, der selbst vier an einander wie gebackene Schwalben im Winter aus dem Schlamm gezogen hat. Man findet auch die Weidenbäume an der Themse im Octobermonate mit ganzen Schaaren Schwalben besezt. Daß sie den Winter in einem Schlummer zubringen, sey nicht unwahrscheinlicher, als daß es die Fledermäuse thun. Gelegentlich vom Kuckuk: man thue dem Vogel unrecht; er niste und erziehe seine Jungen, und einen Kuckuk zu ernähren sey die Grasmücke viel zu klein, obwohl überhaupt die Vögel, wann sie das Klagen junger Vögel hören, leicht sich bewegen lassen, auch fremde Jungen zu erziehn. Eine Schwalbe könne nicht vier und zwanzig Stunden lang ohne Nahrung über die See fliegen. Die Schnepfen brüten allerdings in Engelland. 28. Herr J. R. Forster, von einigen vierfüs-

sigen

sigen Thieren, die man um die Hudsons Bay findet, und die ein Hr. Graham beschrieben hat. Der kleine Otter. Der Hase aus der Hudsons Bay, der vom weissen Alpenhasen verschieden sey. 29. Eben derselbe Hr. F. von den Vögeln, auch um diesen Meerbusen, sie sind zahlreich. Das Schneehun aus der Hudsons Bay sey vom Europäischen Schneehun nicht unterschieden. Einige dieser Vögel werden beschrieben. 31. Johann Hunter von der Dauung des thierischen Magens, eine sehr besondere Abhandlung. Ein lebendiger Magen, sagt Hr. H., verdauet, ein todter Magen wird verdauet: Es geschehe aber nur allzuoft, daß auch im lebenden Menschen der Magen bey seinem grössern Ende verdaut werde, und eine Oefnung entstehe, wodurch die Speisen in den Bauch fallen. 33. Dr. Carl Coliquen, vom Körper des Herzogs von Exeter, Vater Bruders Sohn Heinrichs V, der nach dreyhundert und mehr Jahren unverfault in dem Schutte der alten Abtey Exeter gefunden worden ist: man hatte ihm aber die Eingeweide des Unterleibes beym Begräbnisse weggenommen. Selbst vom Gehirn war noch etwas vorhanden.

Zur reinen Mathematik: 22. Hr. Harsley von dem Siebe des Eratosthenes, oder von der Weise, die ersten (untheilbaren) Zahlen auszufinden: einige Auszüge hierzu aus einer Handschrift des Nicomachus, und aus des Boëthius Rechenkunst.

Zu den schönen Wissenschaften: 8. Hr. J. Swinton, von einer Münze der Pletorischen Familie, deren Revers eine Hetrusfische Aufschrift hat, und zur Pränestinischen bekannten Fortuna gehört. Dieser Band ist 498 S. stark, mit 15 Kupferplatten.

Paris.

Claudius Thomas Wilhelm Guilbert du Prevot, ein Arzt allhier, der sich Medecin consultant et correspondent des K. von Dänemark nennt, hat A. 1773. ein Memoire wider den Dechant der Facultät le Thouiller, und wider die Facultät selbst auf 63 S. in Quart abdrucken lassen, worinnen er sich beym Parlemente über seine Ausstossung beklagt. Er hat ein Wasser erfunden, der geilen Seuche vorzukommen, von welchem eine ganze Cur nicht über 30 L. zu stehen kömmt, und dasselbe verschiedene Jahre, auch bey Kranken, die ihm von der Facultät zugeschickt worden waren, nüzlich gebraucht, zumal im Zweybrückischen Werkhause. Der Facultät mißfiel, daß dieses Uebel auch sogar der Ansteckung vorbeugen sollte, sie nannte es den guten Sitten nachtheilig; sie billigte auch nicht, daß Herr G. dieses Wasser selbst verkaufte, und daß des Wassers Heilkräfte auf einem gedruckten Zettel angepriesen werden. Sie verstieß ihn: aber Hr. G. vermeint, der Dechant habe den harten Spruch ohne Vorwissen der Facultät ausgefertigt. Es sey nicht wider die guten Sitten, wenn man der Ansteckung vorbeuge: ein geheimes Hülfsmittel sey nichts unerlaubtes, und das Geheimhalten eher nüzlich, weil dadurch eine üble Zubereitung des Mittels vermieden werde. Der Facultät stehe es nicht zu, ihre Mitglieder zu verstossen u. s. f. Das Parlement hat noch nicht gesprochen.

Arnstadt.

Von dem schon einigemal in diesen Blättern gerühmten Wochenblatt: Der Bibelfreund, ist noch im Anfang des vor. Jahr. der dritte Theil fertig worden,

den, 16. und 414. S. in Grosoctav, ohne Register. Ueberhaupt bitten wir, unser günstiges Urtheil von den beyden ersten Bänden auch auf diesen auszudehnen. Der Verfasser, der iezige Senior zu Frankfurt, Hr. D. Mosche, unterhält seine Leser mit lehrreichen und gründlichen Schrifterklärungen. Unter diesen erwehlen wir wieder einige, die vorzüglich unsere Aufmerksamkeit sich zugezogen. 1 Cor. 1, 30. ziehet er die Worte ἀπο Θεȣ auf das nächstvorgehende σοφια allein und übersezt: Christus ist uns eine Ursach der göttlichen Weisheit u. s. w. worden. Die ganze Erklärung der Stelle 1 Petr. 1, 19. 20. ist sehr glüklich; noch besser aber ist die Abhandlung über 1 Mos. 49, 10. Der historische Beweis, daß diese Weissagung von Christo erfüllet worden, ist vollständig und faßlich, nachdem die lezten Worte übersezt worden: bis der Friedensstifter wird gekommen seyn und die Völker ihm gehorsam worden. Dadurch fällt die völlige Erfüllung in die Zeiten des Untergangs der jüdischen Republik durch die Römer. Sündendiener, Gal. 2, 17. übersezt Hr. M. durch Lehrer der Sünde, d. i. ein Gesezprediger, der zwar den Menschen überzeuget, daß er ein Sünder sey, ihm aber keinen Trost dagegen giebt. Ueber den Tod des Verräthers werden die Scheinwidersprüche des Matthäi und Petri aus einander gesezt und gehoben, und eine richtige Erinnerung über die Beurtheilung der verschiedenen Selbstmörder angehänget. Vorzüglich hat uns die Erklärung von Jer. 30, 21. als einer Weissagung von Christo gefallen. Zu Gott nahen bedeutet hier Priester seyn. Gleich darauf folget eine Abhandlung über Phil. 2, 5. u. f. zur Bestätigung der unter den Theologen gewöhnlichen Erklärung, mit manchen neuen Bemerkungen, und noch eine über Phil. 2, 12. 13. in welcher Furcht und Zittern durch Ehrerbietung und Bescheidenheit übersezet wird, eine richtige und gute Aus-

Auslegung. Apostelgesch. 20, 22. im Geist gebunden, gehet nicht auf Pauli Gefangennehmung, sondern heist, getrieben, genöthiget durch den heil. Geist. Ob bey aller iezigen Naturkentniß, dennoch nicht das Entstehen des Schnees und des Hagels zu den Naturgeheimnissen gehöret, ist bey der Erklärung Hiob 38, 22. 23. untersuchet. Bey Marc. 11, 12—14. vom Feigenbaum, den Christus verflucht, sind die Schwierigkeiten sorgfältig angezeiget und gehoben. Wir empfehlen noch, was über Ephes. 1, 3—6. Röm. 1, 28. 2 Tim. 2, 19. gesaget worden. Ueber Joh. 7, 21—24. ist eine sehr gute Muthmaßung, daß διὰ τοῦτο zum 21. nicht zum 22. zu ziehen. Doch wir müssen abbrechen. Ueberal findet man den denkenden und mit der Philosophie und einer sehr richtigen Hermenevtik vertrauten Schriftforscher, dessen Zweck ist, Wahrheit zu suchen, und nicht, die Offenbahrung in angebliche Philosophie zu verwandeln, um dadurch das sogenannte vernünftige Christenthum, oder besser, den socinianischen Naturalismum, zu verbreiten.

Der gegründete Beyfall, den diese nüzliche Wochenschrift gefunden, hat eine Holländische Uebersezung derselben veranlasset. Wir haben davon den ersten Theil vor uns, der zu Amsterdam bey Eichhorn im vor. J. herausgekommen. Der Uebersezer ist Herr Anton Friedrich Klenke, Lehrer einer hoch- und niederdeutschen Schule daselbst.

Ohne Anzeige des Druckorts

Ohne Anzeige des Druckortes und Herausgebers ist 1774. auf 415 S. in Octav herausgekommen: Sammlung verbesserter und neuer Gesänge als ein Vorschlag zur Verbesserung des Markgräfl. Badischen Gesang-

sangbuches. In unseren Zeiten, wo eine Menge von Feinden der Religion nach allem begierig haschet, was zum Spotte Stoff giebt; und so manche Wankende, durch einen Anstoß, zum Fallen gebracht werden; wo auch selbst bei Freunden der Religion durch Spöttereien über dieses und jenes Kindische und Abgeschmackte in unseren öffentlichen Gebet- und Gesangbüchern, die Andacht gar sehr gestöret wird: welch ein schreckliches Unheil haben da die Aufseher der Kirchen vor der Welt und Gott zu verantworten, wenn sie nachlässig, oder unter allerlei nichtigen Vorwendungen es versäumen, die schon vorhandenen schönen Gesänge, an die Stelle der grossentheils so niedrigen, tändelnden, pöbelhaften, sinnlosen Gesänge zu sezen, wovon fast alle Gesangbücher in unseren Lutherischen Gemeinden voll sind! Mit desto grösserem Vergnügen zeigen wir die genannte Sammlung an, welche für die M. Badischen Kirchen verfertiget worden. Bei Verbesserung der alten Lieder hat man sich der Schlegelischen Arbeit bedienet; auch neue hinzugefüget, die so viel wir verglichen, so gerathen sind, daß man nun doch keinen erheblichen Anstoß findet. Z. E. Mache dich, mein Geist, bereit. Neue Lieder sind vornehmlich aus Gellerten genommen. Die Einrichtung des Ganzen ist gut. Nur ist der moralische Theil zu arm: worin das Zollikoferische Gesangbuch immer Muster bleibt. —— Die beigefügten Gebete fordern noch eine genaue Durchsicht. Weniger Wort- und mehr Sachenreich, auch popularer und geistvoller müsten sie wohl seyn. Jeder Freund der Religion wird indessen alle die segnen, welche an einem so heilsamen Werke Theil haben.

Magdeburg.

In der Scheidhauerschen Buchhandlung, Sittliches Erziehungslexicon oder Erfahrungen und geprüfte Anweisungen, wie Kinder von hohen und mittleren Stande zu guten Gesinnungen und zu wohlanständigen Sitten können geführet werden. Ein Handbuch für edelempfindsame Eltern, Lehrer und Kinderfreunde rc. Erste Probe von C. D. Küster, Magdeburgis. Cons. Raths, Inspector und Pred. 166 S. Octav. Die Idee in der Form abgesonderter alphabetisch geordneter Artickel die wichtigsten Erziehungsregeln noch weiter auszubreiten und zu bearbeiten, hat guten Grund. Nicht alle, denen diese Erkenntniß nüzlich ist, sind in der steten Disposition ganze Bücher im Zusammenhange durchzulesen. Eher lesen sie einen Artickel, und so einen nach dem andern, durch. Ueberhaupt ist die Idee philosophischer Wörterbücher, wie oft sie auch fehlerhaft angewandt worden seyn mag, gar nicht zu verwerfen. Sie läßt sich von einer Seite ansehen, und auf eine gewisse Weise bestimmen und ausführen, wo sie nicht nur für den Unterricht der Leser, sondern auch für die Behandlung der Lehrstücke besondere und überwiegende Vortheile hat. Der Verf. dieses sittl. Erziehungslex. verräth gute Lectüre und schäzbare Erfahrungen. Seine Grundsätze sind überhaupt richtig, und lehrreich genug ausgeführt. Die Einkleidung ist nicht immer die netteste; und der Ausdruck nicht allemal correct. Paedagogiste heisset sonst so viel als ein Schüler des Paedagogiums; der Verf. gebraucht es statt Paedagoge. Embrio statt Embryo. S. 152. ist wohl nur ein Druckfehler. Unter den Artickeln sind die mehresten unmittelbar practisch und einige nicht gemein, z. E der von Hülfsschülern; einige sind mehr speculativ, wie der, Societät der Wissenschaften, wo der Verf. einen Vorschlag thut,

thut, daß bey jeder Societät der Wissenschaften eine eigene Classe für die Erziehungskunst errichtet werden sollte, und wie sie eingerichtet werden könnte. Uns dünkt, der Vorschlag verdiene Ueberlegung. Die speculativen Artickel enthalten zum Theil auch Aufgaben, von welchen die S. 51. den Einfluß des Körpers auf die Seele betreffend etwas Räthselhaftes an sich hat: "Wie kommen die Begriffe von äussern Gegenständen, vor der Geburt; (Begriffe vor der Geburt würden wir nicht sagen,) in den ersten sechs Stunden nach der Geburt: in den sechs ersten Lebenstagen, in den ersten sechs Wochen, und hiernächst in den ersten sechs Monaten nach und nach in die Seele? Vielleicht wollte der V. nur numerum certum pro incerto setzen. Der Recens. wüßte wenigens nicht, was das sechste hier überall vorzüglich wichtig machte.

Wittenberg.

Bey Dürr sind A. 1773 abgedruckt: Wohlgemeinte Warnungen eines Arztes an den Landmann, in 8. auf 64 S. Der Verf. unterschreibt sich in der Zuschrift D. Michaelis zu Torgau. Er beklagt die Vorurtheile, die beym Landmanne (fast in allen Ländern) herrschen und so viele Menschen zum Tode hinreissen. Die Quacksalber. Das Vorurtheil, man müsse bey einer verspürten Krankheit zu allererst die Eßlust wieder herstellen. Die abscheulichen Mittel der Pfuscher, und der plötzliche durch einen halben Löffel voll Ziegelöl und eben so viel Agsteinöl beförderte Tod einer Baurenfrau. Der viele Gebrauch anderer Hausmittel, auch wann die Landleute einen ächten Arzt um Rath fragen. Die vermeintlich unschuldigen und oft sehr gewaltsamen Hausmittel. Aus Pfeffer mit Brantewein eingenommen entstund ein heftiges Gallenfieber. Nach eingenommenem Mäusegift habe der Wacholdersaft das Uebel noch ärger gemacht.

Die

Die widersinnigen Hausmittel wider die kalten Fieber. Die übertriebene Hofnung, alles im Harne zu entdecken. Ein solcher Harnweissager sah ein mit den Würmern geplagtes Kind, wegen des leimichten Harns für schwindsüchtig an. Daß die Landleute, (wie es gewiß wahr ist,) nicht länger und nicht gesünder leben, als die Einwohner der Städte. Wider die übertriebene Hitze in den niedrigen dunstigen Stuben ꝛc.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1773. in groß Octav auf 308 S. abgedruckt: Henrich Franz le Dran, chirurgische Gutachten aus dem Französischen. Das Werk selbst haben wir zu seiner Zeit angezeiget, 1764. S. 715. Nur fügen wir hierbey, daß Hr. Platner in der Vorrede versichert, die Fälle seyen erdichtet, wovon wir den Beweiß zu sehen wünschten. Dieses sagt er in der Vorrede, die lebhaft und voll eigener Gedanken ist. Was für Bücher man übersetzen müsse. Nicht alle Englische, wie die Buchhändler zu glauben scheinen. Nicht keine Lateinische, wie ein anderes Vorurtheil die Buchhändler lehre. Man solle hingegen auszugartige Uebersetzungen hauptsächlich von Büchern machen, die für das Gedächtniß vorzüglich geschrieben seyen. Die würklichen Begebenheiten, und die eigenen Begriffe des Verf. solle man in Auszug bringen, die blose Gelehrtheit aber weglassen.. Denn nichts sey verdrießlicher, alß die Gründlichkeit, wann man eine jede Geschichte aus den ersten Gründen der Anatomie und Pathologie zu erklären unternehme. Ein strenges Urtheil über Heisters Wahrnehmungen, und über Arnaulds zwey Quartbände.

Hierbey wird, Zugabe 8tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1774.

Hannover und Leipzig.

Getreue Anweisung, zu Felder und Landtheilungen v. D. A. Vollimhaus, Lehrer der Math. auch Zeichen- und Schreibmeister bey dem Gymnasio der Altstadt Hannover. Bey Joh. Wilh. Schmidt 1773. 134 Octavs. 6 grössere Kupfertafeln. Der erste Abschnitt lehrt Flächen eintheilen, wenn nur Menge und Verhältniß der Theile gegeben ist. Der zweyte nimmt dazu gewisse Bedingungen an, z. E. daß die Theilungslinien aus einem gewissen Punkte, gewissen Linien gleichlaufend geben sollen, u. s. w. Hr. V. bedient sich meistens der Ausrechnung der Figuren, nimmt aus dem berechneten Inhalte die vorgeschriebenen Theile, und zeigt wie solche nun durch Dreyecke oder Trazepia u. s. w. anzugeben sind. Manchmahl zeigt er wie sich die Theilung ohne Ausrechnung machen läßt, bedient sich auch der Verwandlung der

Figuren. Hr. V. drückt sich aus, als habe er nur für die geschrieben, welche die Geometrie nicht gründlich erlernet haben, und daher geometrische Schriften zu hoch finden. Solchen Leuten wären aber wohl die Beweise, die er allemal ganz ordentlich und richtig beybringt, unbrauchbar, sie werden nicht viel von Verwandlung der Figuren wissen, die er als bekannt zum voraus setzt, und wenn sie auch die Rechnungen und Handgriffe bey den vorgegebenen Exempeln mit Mühe verstånden, würden sie doch solche bey etwas veränderten nicht glücklich anbringen. Es war auch unnöthig, daß er von seinem Buche so ungerecht nachtheilig redte, da es wegen des deutlichen Vortrages, der wohlgewählten brauchbarsten Aufgaben, und der ausführlichen Erläuterung durch Exempel, gar nicht überflüßig ist, ob man gleich auch schon in andern Büchern Vorschriften von Theilung der Figuren findet. Vorzüglich aber bekömmt es, auch für den, dem dergleichen andere Bücher zulänglich bekannt wären, einen Werth, durch den dritten Abschnitt, wo gewiesen wird wie die gelehrten Vorschriften bey einer Menge in der Oeconomie vorkommenden Geschäften anzuwenden sind, wenn man Ländereyen vertauschen will, wenn von einem Stück Land Theile nach gegebenen Verhältnissen, etwa Benachbarten sollen angewiesen werden; wenn Nachbaren, die wegen ihrer Feldgränze streitig sind, aus einander sollen gesetzt werden u. d. g. wo alles durch gezeichnete und berechnete Exempel erläutert wird. Die Exempel scheinen auch nicht erdichtet zu seyn, und zeugen von Hrn. V Erfahrung in solchen Verrichtungen. Eine artige Aufgabe steht 63 S. Man hat ein Trapezium von dem zwey Seiten auf eine dritte senkrecht stehen. Von dem, soll man ein Stück von gegebener Grösse abschneiden, durch eine Linie die mit den Perpendikeln parallel geht. Hr. V. findet den Abstand dieser Paralle-

allele von dem einen Perpendikel, durch eine Näherung, wozu er unterschiedene Flächen, eine nach der andern zeichnet, aus der Zeichnung berechnet, und mit Linien dividirt, am Ende doch einen kleinen Fehler behält, der, wie er sagt, bey praktischen Ausführungen nicht in Erwegung gezogen wird. In dem Exempel, das er giebt, sind unterschiedene Druckfehler, nur Versetzungen des Comma das die Decimalzifern absondert; Einmahl steht gar 12780 statt 127,8. Wenn daher die Herrn Rechtsgelehrte und andere die auf dem Titel genannt werden, dieses Buch in die Hand nehmen, um ohne gründliche Kenntniß der Mathematik daraus Felder theilen zu lernen, so würden sie bey diesem Exempel häufige Anstösse finden. Uebrigens ist Hr. V. Verfahren richtig, und nach den Kenntnissen, die er voraussetzt, sagt er auch mit Recht die Aufgabe lasse sich geometrisch nicht vollkommen auflösen. Denn die Auflösung in geometrischer Schärfe führt auf eine quadratische Gleichung, wovon Hr. V. freylich nach seinen Absichten keinen Gebrauch machen durfte. Die Fläche, die er abschneiden will, beträgt 2762,5 Quadratf. Er zieht die Parallele nach Verbesserung der Druckfehler 29,85 Fuß von der 97 Fuß langen Seite; berechnet man diesem gemäß die abgeschnittene Fläche, bey ihm Chqp; so kömmt sie 2754,6 also beynahe um 8 Quadratfuß zu klein, welches doch nicht ganz unbeträchtlich ist. Es ist alles aus den Zahlen, die Hr. V. angiebt, berechnet, nichts, etwa auf seiner Figur gemessen worden, denn da wäre aus bekannten Ursachen keine grosse Schärfe zu erwarten. Die wahre Auflösung, giebt dem Abstand der Parallele von der Seite 29,94 und daraus giebt die Rechnung die abgeschnittene Fläche genau so groß als sie seyn soll. Man kann alles mit Logarithmen berechnen. Dieses nur als eine kleine

Probe, daß analytische Formeln, und trigonometrische Rechnungen oft unumgänglich nöthig sind, wenn man praktische Aufgaben mit gehöriger Richtigkeit auflösen will, so wie auch die Arbeit dadurch erleichtert und abgekürzt wird. Von dieser Wahrheit sich durch die Erfahrung zu überzeugen, werden Anfänger, die Hr. Vollimhaussens nützliches Buch, seiner Absicht gemäß mit Verstande brauchen, selbst dadurch Lust bekommen und vorbereitet werden.

Berlin.

Schauplatz der preußischen Manufacturen, d. i. Beschreibung aller Leinen- Baumwollen- Wollen und Seidensticker arbeiten, vornehmlich wie sie in den K. Pr. und Ch. Br. Landen verfertigt werden, mit allerhöchster Erlaubniß herausgeg. v. Joh. Carl Gottfried Jacobsson. Bey Aug. Mylius I. B. 554. S. gr. 8. 4 Kupfert. Hr. J. geht sehr ordentlich von den einfachen und unvollkommenen Arbeiten, zu mehr zusammengesetzten und vollkommnen. Er beschreibt auch Anbau, Erzeugung und Zubereitung der Materialien, imgleichen von ausländischen wo man sie her bekömmt. Diese Nachrichten sind, wie leicht zu erachten, für den Gebrauch des Arbeiters, nicht systematisch und vollständig für die gelehrte Neugier des Naturforschers. Dieser Band, dem andere bald folgen sollen, hat eilf Abschnitte. Der Leineweber, Barchent- und Kanefaßweber, Zwilligmacher und Musterarbeiter, Damastweber, oder die gezogene Leinenwebereyen. Von den zur Leinen- und Baumwollenmanufactur überhaupt gehörigen Waaren, der Formschneider, das Catundrucken, die Bereitung der Wachsleinewand, die Papiertapetenfabriken, der Schwarz- und Schönfärber,

der

der Seidenfärber Stühle, u.a. Werkzeuge werden abgebildet. Der Unterricht ist sehr deutlich, und nach der Bemühung die Hr. J. dieserwegen angewandt hat zuverläßig, und dieses Werk gewähret nicht nur denen die bloß Leser sind nützliche Kenntnisse sondern es macht ohne Zweifel auch die Profeßionisten dadurch vollkommener daß sie ihre Arbeit daraus im Zusammenhange und in Verbindung mit andern übersehen.

Cleve.

Von dem encyclopädischen Journale, welches Hr. J. G. Bärstecher vor einiger Zeit angekündiget hat ist das erste Stück für 1774. auf 106 S. in groß Octav erschienen, nebst 2 Kupfertafeln. Ein Vorbericht redet ziemlich richtig, und mit Witze davon, daß man jetzt mehr Mannichfaltigkeit in Kenntnissen zu erlangen suche als vordem. (Gleichwohl hat das vorige Jahrhundert auch Polyhistorn und darunter gründliche). Den Anfang macht ein umständlicher Auszug aus der Niebuhrischen Beschreibung von Arabien, wo unter andern angebrachten nicht unrichtigen Gedanken des Verfertigers dieses Auszuges der wohl verdient hier beygebracht zu werden, daß diese Reise von einem Deutschen ist veranlaßt worden, und daß auch der Deutsche allein (unter den Reisenden aus drey Nationen) mit seinem Fleisse so viel zu leisten das Glück gehabt hat. Dieser Auszug aus der ersten Abtheilung nimmt 33 S. ein. Aus dem Gentlemans Magazine wird ein bisher unbekanntes vierfüßiges Thier aus Neuwales in Nordamerica, beschrieben und abgebildet. Ein Paar Handlungen der Wohlthätigkeit, davon eine eine aus den Zeitungen bekannte der Dauphine, in der Erzählung der andern, dem Re-

censenten etwas zu fehlen scheint. Eine Anecdote von dem berühmten Chymisten Chiras. Er war ein Protestant, ward nach Spanien zu König Carl II. berufen, und wiederlegte da durch Erfahrung, den Wahn, als ob ein Erzbischof v. Toledo die Gnade erhalten hätte, daß die Vipern zwölf Meilen um Toledo nicht giftig wären. Darüber kam er 72 Jahr alt in die Inquisition, und ward nicht eher losgelassen bis er seine Religion abschwor. Die hier angezeigte Quelle heißt: Macarorci savoir vivre Jul. 1773. (ein Titel welcher ziemlichen Kennern der neuen Litteratur, unerhört ist, folglich ein in unsern Gegenden seltenes Buch anzeigt). Ueber den Ursprung der Duelle aus dem Sentimental magazine (was da gesagt ist, weiß jeder ausführlicher der nur etwas von den Ordalien gehört oder gelesen hat). Der Hobbesische Stand der Natur, eine Peruanische Geschichte aus: Heed. Vaderl. Letteroeff. (Die Erdichtung ist gut gemeynet, und läßt sich wohl einmahl für die Langeweile lesen, sonst aber nichts besser als moralische Mährchen, wie man in Menge in den mittelmäßigen deutschen Wochenblättern hat. Beschreibung eines Hyetometers, welches Muschenbroek an Joh. de Gorter, öffentlichen Lehrer zu Harderwyk gesandt hat, es wird noch von G. Enkel zu Beobachtungen in Wyk bey Dürstede gebraucht. Das Regenwasser wird in einem bleyernen Behältnisse aufgefangen, und läuft daraus durch eine Röhre in eine Flasche; so ist es vor der Ausdünstung verwahrt, und man kann die Menge, an Abtheilungen die an der Flaschen sind sehen. Hierzu gehört ein Werkzeug die Ausdünstung zu beobachten, das Gorter erfunden hat. Beyde sind sehr deutlich beschrieben und abgebildet. Erinnerung eines morgenländischen Weisen an seinen Sohn. Aus dem Sentimental magazine. Ueber die Eifersucht und Weiberey

(so

(so soll das englische Uxoriousnes heissen) der Männer; auch daher. Begebenheit einer Gesellschaft. Vermuthlich aus einer französischen Sammlung. Eine Frau die das Bedürfniß empfindet einen Liebhaber zu haben, wählt einen der ihr aber mehr zumuthet als ihre Tugend verstatten will. Durch den Mann wird endlich der Verführer beschämt und zur Tugend zurück gebracht. Der Uebersetzer hat einige kleine Unbedachtsamkeiten begangen. Der Anfang des Briefes 76 S. heißt gewiß nicht: Madame, die Marquise hat vergessen, sondern: die Frau Marquise hat vergessen. Die Verkleidung einer Böhemerin, soll heissen: die Maske einer Zigeunerin. Anecdote v. Thomson; aus dem Oxford. Magazin. Nachrichten v. d. Einwohnern in Neuseeland aus dem London. Magazin. Anzeige daß der Hr. Bar. v. Hübsch eine Maschine zu Ausrottung der schädlichen Ameisen erfunden, von welcher die Beschreibung im nächsten Stücke folgen soll. Preisfragen der Hamburger Ges. zu Beförderung der Künste, Avertissement vom Niedersächsischen Wochenblatte für Kinder. Dergl. von Hr. Cammerrath Cramers Metallurgie und Moldenhawers fünf Büchern Mosis. Verzeichnisse alter gebundener, imgleichen englischer und französischer neuer Bücher, mit Preissen. Diese Avertissements und Verzeichnisse nehmen über einen Bogen ein. Noch wird angezeigt, daß von diesem Journale das Jahr nur 12 Stücke nebst 2 Supplemente herauskommen und einen halben Louis d'or im Golde kosten sollen. Den Schluß machen eines Arzneygelehrten, Dr. Schaaf Witterungsbeobachtung zu Amsterdam.

Aus dieser Erzählung des Inhalts erhellet allerdings daß dieses Journal eine unterhaltende und lehrreiche Mannichfaltigkeit liefert und 14 Stücke schon

einen

einen halben Louis d'or wehrt sind. Für eins das seines gleichen in Deutschland und in andern Ländern nicht aufzuweisen haben soll, wie in der hier beygedruckten Nachricht wiederholt wird, kann man es aber doch nicht erkennen. In Absicht auf die eigentlich zum Unterricht dienenden Abhandlungen war das Hamburgische Magazin nun fast vor 30 Jahren dergleichen, und hatte mehr eigene deutsche Abhandlungen, nicht wie hier, lauter Uebersetzungen, die Nachricht vom Hyetometer fast allein ausgenommen. Leser bloß zum Zeitvertreibe, vergaß man auch in jenem Magazine nicht ganz, nur dachte man weniger an sie, weil damahls ihnen noch Belustigungen, Beyträge u. d. g. weniger alt waren. Im Bremischen, u. a. dem Hamburgischen nachgeahmten Magazinen, hat man schon mehr für sie gesorgt. Englische Magazine haben offenbar eben die Einrichtung wie gegenwärtiges Journal. Daß man von dem französischen encyclopädischen Journale, nichts als den Titel nachgeahmt hat, ist recht gut. Diese Bemerkung kann dem wahren Wehrte des Journals nicht schaden, der Recensent macht sie auch nicht etwa aus Misvergnügen einer verfehlten Erwartung, denn er glaubte gleich, daß die Ankündigung etwas zu prächtig wäre, und daß das Journal schon sein Glück machen würde, wenn es nur so gut wäre als andere, die man schon hat, und so gut ist es, kann auch wohl noch besser werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 3. Merz 1774.

Göttingen.

Wir zeigen vom vierten Bande der physicalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmanns die beyden lezten Stücke an. Im dritten findet man Cours d'Hippiatrique, ou Traité complet de la medecine des chevaux par M. *la Fosse*, ein sehr prächtig gedrucktes Werk mit 65 Kupfertafeln, worin die ganze Pferdearzeneykunst abgehandelt ist. Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg. Digressions académiques, ou essai sur quelques sujets de physique, de chymie par M. *Guyton de Morveau*. Maupin über die Gährung und Verschönerung der Weine. Der Salpetersieder. Atti dell' accademia delle scienze di Siena, Tomo IV. Dottrina agraria ovvero dichiarazione de' principj dell'Agricoltura. Voyage à l'Isle de France, à l'Isle de Bourbon. Memorie ed osservazioni publicate dalla

societa d'Agricoltura pratica d'Udine. Nachrichten von dem Cemente aus Trasse, wovon H. Aster, Capitain unter dem Ingenieur-Corps zu Dresden der Verfasser ist. — Joh. Millers, großes botanisches Werk mit vorzüglich schön ausgemahlten Kupfern, wovon hier die ersten 37 doppelten Kupfertafeln angezeigt werden. Reimarus Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe. Bemerkungen der Churpfälzischen physicalischökonomischen Gesellschaft vom J. 1772. Torrubia Vorbereitung zur Naturgeschichte von Spanien, übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Hr. von Murr. Giornale d'Italia. La coltivazione italiana, o sia Dizionario d'Agricoltura raccolto da *Ignat. Ronconi.* Storia naturale degli uccelli. eins der kostbarsten und vollständigsten Werke zur Ornithologie mit ausgemahlten Kupfern, wozu eine Samlung, die ehemals ein Florentiner Joh. Gerini gehabt, Gelegenheit gegeben hat. Die ersten drey Bände, als die Hälfte des ganzen Werks, haben 360 Kupfertafeln. Bechstedts niedersächsisches Land- und Gartenbuch, eine elende Compilation eines unverschämten Mannes. Des Hrn. von Schönfeld Landwirthschaft. Gerhards Beyträge zur Chymie und Geschichte des Mineralreichs. Unterricht von Canarienvögeln und Nachtigallen. Anleitung für die Landwirthe in Absicht auf den Pflug.

Im vierten Stücke sind angezeigt: Philosophical transactions Vol. 61. Nouvelle Hydrologie, ou nouvelle exposition de la nature de la qualité des eaux. Memoire sur la meilleure maniere de faire et de gouverner les Vins par *Kozier*, und davon die Uebersetzung. Mayers Landwirthschaft im Amte Kupferzell. Genovesi Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie, ein vortrefliches Buch, was einen geschickten Uebersetzer erhalten hat. Georgical essays. Martini

tini systematisches Conchyliencabinet. Valentyns Abhandlung von Schnecken, Muscheln. Icones, lignorum exoticorum et nostratium; Abbildung in, und ausländischer Hölzer. Description geographique du Golfe de Venise et de la Morée par *Bellin*. Models kleine Schriften. Anfrage an das Publicum, die Handlungsbilanz zwischen Deutschland und England betreffend. Martini Verzeichniß einer Naturaliensamlung, welches deswegen angemerkt wird, weil es die Classification des großen Conchylienwerks enthält. The present state of the european settlements on the Missisippi by *Pittmann*. Claproths Entwurf eines Gesetzbuchs, oder eigentlich der Theil dieses Buchs, welcher das Dorfrecht enthält. Rousseau nützliche Anwendung der Mineralien. Struvens Vorschläge und Untersuchungen, die Chymie und Wirthschaft betreffend Suden von den Gränzen der städtischen und Landhaushaltung. Warg Schwedisches Kochbuch. *Rottboell* descriptiones et iconesplantarum. *Weigelii* index plantarum horti Gryphici. Des Hausvaters sechster Theil. Naturgeschichte mit Jonstonischen Kupfern. Youngs Reisen durch die nördlichen Provinzen von England. Kunst, Flecken aus Zeugen zu machen. Anleitung zur Finanzrechnungswissenschaft. Dizionario del Filagello. Nutzen der Salzasche zum Düngen. Traités sur l'equitation par *Dupaty de Clam*. Schreiben an die Bauren wegen Aufhebung der Gemeinweiden. Hoffmann Unterricht in der Chemie; ein altes Buch mit neuem Titel. Voyage pittoresque aux glacieres de Savoye. Instruction den Ackerbau betreffend. von Aichtburg über die Knechtschaft. Gamberly Preißschrift über die Viehweiden. Geschichte des Guts Wandsbeck. Der vollkommene Lackirer. Schwachheim Abhandlung von der Baumzucht. — Die Register über diesen Band beschliessen dieses Stück. Das erste des fünften Bandes zeigen wir nächstens an.

Montpellier.

Bey Rigaud, Pons und Comp. ist noch A. 1772. abgedruckt: *traitement de la petite verole des enfans à l'usage des habitans de la campagne et du peuple dans les Provinces meridionales &c. par M. Henry Fouquet, D. M. Med. de l'hop. royal et militaire*, in zwey Duodezbänden. Den Anlaß hat Hr. Fouquet zu seinem Werke von den mörderischen Kinderpocken genommen, die A. 1770. zu Montpelier geherrscht haben, und die er hier beschreibt, so daß er die Anmerkungen anderer Schriftverfasser und anderer Orte gar sehr mit seiner Beschreibung vermischt. Er klagt über die herrschende Weise, dieses Uebel zu heilen, über heisse hermetisch geschlossene Schlafzimmer, wo vier fünf Kinder bey einander liegen, über einige pöbelhafte und abergläubische Gebräuche. Sehr wenig hat man noch in den dortigen Gegenden inoculirt, doch hat es die Tochter des geschickten Generals Montcalm gethan. Die Hrn. le Roi und Vigaroux, zwey Doctoren, haben ihre Kinder selbst inoculirt, und in verschiedenen Probschriften hat man die künstlichen Pocken angerathen. In den Jahren 1741. bis 1745. sind doch zu Montpelier 2000 Kinder an den Pocken gestorben, und A. 1770. die Hälfte der Kranken. Seit dem hat ein junger Arzt, Namens Houlston, ein Kind inoculirt, und der von uns anderswo gerühmte Hr. Mourgues seinen zweyten Sohn. In einigen andern Städten geschieht es auch, aber gar sparsam. Hr. F. mißbilligt dennoch die allzugroße Kühle, die man heut zu Tage so angelegentlich anrühmt. Er liefert die Abzeichnung einer flachen schneidenden Nadel zum Inoculiren. Nicht zwar eine allgemeine Ausrottung der Pocken unternimmt er, aber doch eine besondere. Er gesteht, es gebe zweymalige Kinderpocken, nur seyen sie sehr selten, und erzählt verschiedene Beyspiele

spiele von Leuten, die nach den Pocken sich nochmals, aber umsonst, haben inoculiren lassen. In den südlichen Provinzen sterbe von 14 Kindern eines an den Kinderpocken, am meisten aber doch Mädchen. Die Geschichte der Krankheit. Die ersten Anzeigen: der Puls sey wie ein aufgeblasener Ball, der die Finger zurück stosse, und dabey trocken, am meisten komme er mit dem Doppelschlage überein. Die Kinderpocken gehören unfehlbar, sagt Hr. F., zu den schleimichten Krankheiten. Die schweren Kinderpocken des Jahrs 1770. fielen auf einen sehr trocknen Sommer, da der Regen nur auf die Hälfte der gewöhnlichen Zolle stieg: diese Tröckne trug vieles bey, daß die Kinderpocken bösartig waren. Der Mangel an Durst war ein Zeichen der größten Bösartigkeit. Einige Beyspiele zweymaliger oder unterbrochener Austriebe der Blattern. Die gefährlichen Zeichen, darunter der Rothlauf. Er habe bewiesen, daß bey den Blattern das Blut sich wirklich ins fadichte Wesen ergiesse. Einige Leichenöfnungen. Die Lunge war entzündet, und das Blut in dieselbe ergossen, auch die Därme brandicht, und Geschwüre auf der Oberfläche der Leber. Die Lebensart. Hr. F. vertheidigt die Eyer wider Hrn. Tissot, (sie sind doch ungleich schwerdauichter und zur Fäulung geneigter.) Der besondere Rath, man könne die Kinder auch etwas zu viel essen lassen, der Magen werde wohl wissen sich zu entladen. Eben so unüberlegt ist das Anrathen der Fleischbrühen, sogar von Hammelfleisch. Die Milch diene mehr im zweyten Zeitlaufe der Krankheit. Das säuerlichte Getränk könne nicht angehn, wann etwas vom Schwämmchen im Munde sey. Man solle die Kranken an der Luft herum gehn lassen, aber auf bloses Stroh legen. Sehr rühmt F. seinen Lehrer Borden wegen der Erfindung, daß der Leib in zwey gleiche Theile getheilt sey. (Was für eine Scheidewand findet er zwischen

der rechten und linken Hälfte des Bauches?) Laue Bäder beym Anfange der Krankheit seyen sehr heilsam, und Hr. Senac habe sie mit gutem Erfolge gebraucht. Ein Dampfbad könne auch dienlich seyn. Die Aderlässe erlaubt Hr. F. in verschiedenen Fällen, auch mit Purpurflecken, zumal beym Nordwinde: aber am Fusse müsse man nicht Blut lassen, wann unter den Rippen Schmerz und Geschwulst sey. Den zweyten Tag ein Brechmittel, und zwar der Brechweinstein, nur dieser nicht, wann eben unter den Rippen ein Schmerz ist. Wider die Schwachheit giebt Hr. F. den Goldschwefel aus dem Spießglas, und wider die Unruhe und Spannung (spasme) den (unthätigen) Mohnsyrup. Wo viele faule Materie im Magen ist, so läßt der Verfasser auch wohl alle Tage oder alle andere Tage brechen, oder führt ab. Er hält viel auf die Senfpflaster bey Zuckungen und Irrereden. Wider das leztere, wann es anhält, läßt er zur Ader, und beym Zahnen giebt er den Kindern den Hirschhorngeist. Beym Schlummern Blutigel an die Schläfe. Die Zeichen eines critischen Bauchlaufes: er muß nicht Schmerzen machen, und nicht schwächen. Wider die Schmerzen in der Haut giebt er einschläfernde Mittel, und bey geschwollenem schmerzhaften Unterleibe Klystiere und erweichende Ueberschläge. Bey gefährlichen Anzeigen der Fäulung braucht Hr. F. die Fieberrinde und die Säure, jene allenfalls im Klystiere. Die Fieberrinde erwecke, wo eine Entzündung in der Tiefe sey, gerne einen Durchfall, (das thut sie in den gelindesten Fällen). Die Kräfte anzutreiben, die Blasenpflaster. Wann das Blut aufgelöset ist, die Mineralsäure und die Fieberrinde. Auch dieweil das Eiter sich gebildet hat, läßt Hr. F. zur Ader, wann der Nordwind wehet, und der Puls erhaben und hart ist. Den Mohnsyrup hingegen, wann er klein und wie eines

Eyes

Eyes ist, so daß man eine Spannung (spasme,) in den Nerven annehmen kan. Schon Huchet habe die Säure angerathen. Die Mineralsäure, meint er, müsse man dennoch mit der Säure aus dem Gewächsreiche abbrechen, weil jene dem Magen schwer falle: (sie eckelt zuverlässig viel weniger, als diese leztere.) Eine Schwärung im Halse erfordere Senfpflaster. Die Anhäufung in der Brust, (die freylich die meisten Kranken tödtet,) heische die Aderlässe, die Blasenpflaster, das Aufschneiden der Blattern, auch wohl ein Schrepfen über die ganze Haut, mit Schrepfköpfen, so daß man bis zwey Pfund Blut abziehe, (dieses aus dem Baglivi,) und auch ein gewisses Mittel, aus Schwefel und Spießglas, das ihm, dem Hrn. F., gute Dienste gethan haben soll. Mit Eckel sehen wir sonst immer, wider die augenscheinlichste Ueberzeugung, dem Hrn. Bordeu die Entdeckung der Wichtigkeit des fadichten Gewebes zuschreiben. Den Speichelgang zu befördern, wann er zu zähe wird, sprizt Hr. F. ein, oder läßt den Dampf des Wassers hauchen, ein einfaches und kräftiges Mittel: auch die Fieberrinde unterhalte diesen Speichelgang, und überhaupt die herzstärkenden Mittel. Den zurückbleibenden Harn befreyt der Verf. mit Glaubersalz, äusserlichen Bähungen, und Aufbleiben des Kranken. Die Hände bindet er, das Aufscharren der Blattern zu verhüten. Wann ein Theil des Eiters zurück tritt, sich auf die Därme wirft, und einen schwächenden Durchlauf verursacht, so läßt Hr. F. brechen, führt ab, oder giebt nach den Umständen den Mohnsaft und Milch. Im zweyten Austrocknungsfieber führt er, auch zu mehrmalen, ab, giebt die Säure, aber warnet, man solle nicht abführen, dieweil das Eiter noch flüssig ist: Beym Austrocknen Ader zu lassen billigt er nicht. Wann etwas Fieberichtes, auch wohl periodisches, übrig bleibt, so dient

dient die Fieberrinde nicht, wohl aber die Bäder. Die Recepte sammt den Preisen, die wir ziemlich hoch finden. Ist in Duodez 276 S. stark.

Paris.

Sehr sauber ist A. 1773. bey de la Lain abgedruckt: *Regulus et la feinte par amour*, vom Hrn. Dorat. Beyde sind den 31. Julius aufgeführt, und Regulus mit dem Beyfalle des Königes beehrt worden. Dieses Trauerspiel ist nur von drey Aufzügen: Hr. D. hat aber wohl besser gethan, die Zahl der Aufzüge abzukürzen, und nicht das Trauerspiel durch eine entbehrliche Nebengeschichte zu verlängern. Wie es hier liegt, ist es sehr einfach, und beruhet auf dem Entschlusse, den Regulus nimmt, zurück nach Carthago zu gehen, so sehr seine Gemahlin, sein Freund, der Tribun Licinius, und das ganze Volk zusezt, sich den nicht unbekannten Drohungen des Volkes zu Carthago nicht zu unterwerfen. Regulus spricht edel und römisch; vielleicht hätte er minder heftig wider Carthago sprechen können: die ächte Tugend ist milde. Die Gemahlin spricht zu frühe vom Purpur der Consuln, der Souveraine der Könige. Das waren die Römer zu dieser Zeit noch nicht. La feinte par amour ist eine artige witzige Kleinigkeit aus der vornehmern Welt, die freylich beym Leser keine lebhaften Empfindungen erregt, und nach ihrer Classe beurtheilet werden muß. Ist 149 S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 5. März 1774.

Petersburg.

Theoria motuum Lunae, noua methodo pertractata, vna cum tabulis astronomicis. —— Bey der Kays. Akad. d. W. 1772. 770 Quarts. 1 Kupferblatt; die Tafeln nehmen 59 S. ein. Der Titel zeigt ferner an, daß dieses Werk unter Direction Hrn. Leonh. Eulers, mit unglaublichem Fleisse und unermüdeter Arbeit dreyer Mitglieder, der Herrn Joh. Alb. Eulers, Wolfg. Ludw. Kraft, Joh. Andr. Lexell, zu Stande gekommen ist. In der Vorrede erzählt Hr. E. selbst, was dieses Buch Neues hat, nachdem er und andere, schon so viel über die Mondsrechnungen gearbeitet haben. Wenn man die Mondsbahn als eine Ebene betrachtet, welche Durchschnitt und Winkel mit der Ekliptik immer ändert, so muß man für jede gegebene Zeit, erst diese beyden Umstände suchen, dann, des Mondes Stelle in seiner Bahn, und daraus endlich seine Länge und Breite. Dieser

Reihe mühsamer Rechnungen auszuweichen, fängt Hr. E. von der mittlern Länge des Mondes in der Ekliptik an; läßt auf die Ekliptik von der wahren Stelle des Mondes ein Perpendikel und von dem Punkte, wo dieses in die Ekliptik trift, wieder ein Perpendikel, auf die Linie die von der Erde gezogen vorerwähnte mittlere Länge angiebt. So bekömmt er für die wahre Stelle des Mondes, drey rechtwinklichte Coordinaten, diese Linie, und jene beyden Perpendikel. Die Perpendikel werden klein seyn; auf die Linie trage man von der Erde aus die mittlere Weite des Mondes von der Erde, so giebt der Unterschied zwischen der Linie und der mittlern Weite auch nur ein klein Stück, und diese drey Linien in Reihen gebraucht, geben schnelle Näherungen. Wenn man nun Stellen des Mondes für gegebene Zeiten berechnen will, so kommen in der Rechnung, als gegebene Grössen, unveränderliche und veränderliche. Von den ersten braucht Hr. E. vier: Excentricität der Mondbahn, Declination der Bewegung des Mondes von der Ebene der Ekliptik, Excentricität der Erdbahn, und Sonnenparallaxe, wodurch die Verhältniß der mittlern Entfernungen des Mondes und der Sonne von der Erde, bestimmt wird. Jede ist so klein, daß man höhere Potenzen von ihr, wegwerfen darf.

Eine und die andere dieser Grössen wird vielleicht künftig noch schärfer bestimmt, als Hr. E. sie, z. E. die beyden ersten, aus bisherigen Beobachtungen angenommen hat. Veränderliche gegebene Grössen, sind vier Winkel, jeder der Zeit proportionirt, die man also bequem aus den Tafeln der mittlern Bewegungen nehmen kann, nämlich, bey allen; mittlere verstanden: Elongation des M. v. d. S. Anomalie d. M. Argument der Breite d. M. Anomalie d. S. Der zweyte und dritte könnte wohl in den Tafeln aus denen man ihn nimmt, noch kleiner Verbesserungen nöthig

thig haben. Nun geht also Hr. E. Analysis dahin, durch diese acht gegebene Grössen, vorerwähnte drey Coordinaten zu bestimmen, der Erde mittlere Entfernung vom Monde zur Einheit angenommen. Dieses setzt ihn zugleich in den Stand, die Ungleichheiten der Mondsbewegung in gewisse Classen abzutheilen. Zur ersten gehört, was bloß auf die mittlere Elongation des Mondes von der Sonne ankömmt, die Astronomen nennen das: Variation. Zur zweyten, was durch die Excentricität der Mondbahn bestimmt wird. Diese Classe wird in Ordnungen abgetheilt, nachdem die erste Potenz der Excentricität oder höhere vorkommen. Zur dritten, was auf der Excentricität der Sonne beruht, zur vierten, was von der Sonnenparallaxe bestimmt wird, zur fünften, was von der Neigung der Mondbahn herrührt. Zusammensetzung der Classen, giebt vermischte Ungleichheiten. Durch diese Abtheilung und Anordnung, läßt sich übersehen, wie die Rechnung zu führen ist, was man als unbeträchtlich weglassen kann, und so ist es möglich gewesen, Rechnungen die sonst unüberwindlich scheinen, wenigstens so weit zu vollführen als zu einer gewissen Schärfe nöthig ist, und zu übersehen, was das was man wegläßt, etwa betragen kann. Daß die Rechnung von geübten Rechnern doch noch etwas schärfer geführt werde; wird gleichwohl hier zum Vortheil der Theorie gewünscht. Von den vorhandenen Mondsbeobachtungen urtheilt Hr. Euler, fast jede könnte um mehr als eine Minute fehlen, besonders die, wo Culminationen gebraucht sind. Denn, bey der Höhe, sowohl bey ihr selbst als ihrer Verbesserung durch Refraction, sind Fehler von zehn Secunden kaum vermeidlich, beym Antritte an die Mittagsfläche, wird leicht um eine Secunde Zeit gefehlt, welches funfzehn Secunden Bogen giebt, fernere Fehler entstehen beym

scheinbaren Durchmesser des Mondes, und dem geocentrischen Orte. So vielerley Fehler, jeder freylich nicht groß, können sich zusammenhäufen, und daher sind die Elemente die man aus Beobachtungen herleiten muß, nur aus einer ungemein grossen Menge solcher Beobachtungen zu bestimmen, folglich können die für Hr. E. Tafeln angenommene Elemente noch Verbesserungen bedürfen, und daher die Tafeln selbst Fehler haben, die man der Theorie nicht schuld geben darf. Die Oerter der Erdferne und der Knoten, sind wie in Mayers Tafeln angenommen, und möchten auch eine nicht ganz geringe Verbesserung erfordern. Bisheriges hat der Recensent aus der Vorrede genommen, in der Vermuthung, daß manche andere Recensenten, die sich mit Vorreden mehr behelfen als er sonst gewohnt ist, doch diese nicht eben so würden zu brauchen wissen. Das Werk selbst hat zwey Bücher. Das erste begreift die Theorie, sucht die Differentialgleichungen auf, und entwickelt sie zu Bestimmung der drey Coordinaten, das zweyte, wendet die Theorie zur astronomischen Rechnung an. Zuerst wird das Vorgetragene mit Hr. Clairauts Tafeln verglichen. Man glaubt, der Fehler dieser Tafeln betrage nie 2 Minuten. Der Mayerischen ihrer wird auf 1 Minute eingeschränkt, weil aber unter ihren Argumenten, nicht die mittlere Elongation von der Sonne sondern die wahre ist, so liessen sie sich mit der Eulerischen Theorie nicht ohne verdrießliche Rechnung vergleichen, bey Clairauts seinen ist es anders. Nun wird gelehrt, wie aus den gefundenen Formeln die Tafeln sind berechnet worden; denn folgen die Tafeln selbst, mit Vorschriften zu ihrem Gebrauche. Die mittleren Längen, des M. und der S. auch beyder Erdfernen und der Knoten, werden aus Mayers Tafeln genommen. Ein Exempel der Rechnung ist auf

eine

eine Pariser Beobachtung gerichtet. Der Unterschied zwischen Beobachtung und Rechnung aus den Tafeln beträgt für die Länge 22 S. für die Breite 13 S. Wegen der Schärfe die von diesen Tafeln zu erwarten ist, wird noch erinnert, daß, wie sich aus der Libration des Mondes schliessen läßt, seine Gestalt von der Kugel nicht wenig abweichen möge, wodurch das Gesetz der Kraft, die ihn gegen die Erde treibt, etwas geändert wird. Die Anziehungen der Planeten wirken zwar auf den Mond, aber ohngefähr eben so wie auf die Erde, der er so nahe ist. Sie ändern also nichts in der relativen Bewegung gegen die Erde. Zur vollkommenen Kenntniß der Mondsbewegungen, werden Bedeckungen der Fixsterne empfohlen, von diesen und Sonnenfinsternissen werden verbesserte Elemente der Theorie gehofft. Von einem Werke, das nicht nur in Vergleichung mit Arbeiten anderer Mathematikverständigen, sondern selbst unter Eulers Werken eines der wichtigsten ist, so umständlich obgleich etwas spät zu reden, braucht wohl keine Entschuldigung. Auch ist leicht zu sehen, daß die drey Gelehrten, denen man für die Ausführung danken muß, noch was mehr als grossen Fleiß; Scharfsinnigkeit und Kenntnisse angewandt haben, ohne die sich unter Eulers Anleitung nicht arbeiten ließ.

Paris.

Im Hotel de Thou verkauft man seit A. 1773. das *Abregé de l'histoire de la milice françoise du P. Daniel avec un précis de l'etat actuel* in zwey Bänden groß Duodez mit Kupfern. Das Weitläufige mit Untersuchungen vermischte Werk des Paters ist hier ins Kurze, und in eine ununterbrochene Geschich-

schichte zusammengezogen; dasjenige auch beygefügt, was an dem Kriegesstaat in Frankreich seit dem Pater verändert worden ist. Im ersten Bande, die Waffen, die Kriegeszucht, die Schlachtordnung, die Weise zu belagern des Clovis, und dann der Carlovingen, des Philip Augusts und anderer Französischen Könige. Unter den Carlovingen wurden die grossen Lehen der Krone erblich, und die mächtigen Vasallen belehnten mit einem Theile ihrer Lehen wiederum andere Edle, die dann an ihnen und nicht am Könige hiengen. Philip I. (vielmehr Ludwig der Dicke) richtete unter dem Vorwand der allgemeinen Sicherheit zuerst eine sogenannte Militz auf, die mit eigenen Fahnen von ihren Priestern angeführt, zu Felde zogen, und der König vertraute das Ausheben dieser neuen Kriegsvölker den Städten. Von den Pannerherrn (Chevaliers Bannerets) unter deren Pannern andere Ritter fochten. Philip der Schöne brauchte zuerst Fremde zum Kriegesdienst. Der Feldherr (Senechal) an dessen Stelle der Connetable unter Philip II. kam. Die andern grossen Kriegsstellen. Die beständig besoldeten Völker zu Pferde unter Carl VII. oder die so genannte Compagnies d'ordonnance und Gensdarmes. Von jenen hielt der König wenigstens 9000 Mann, und die letztern waren alle vom Adel. Eben des Königes Francs Archers zu Fusse, davon jedes Kirchspiel einen zu liefern hatte, ihrer waren 16000 und sie schossen mit Armbrüsten. Ludwig des XI. zehn tausend Mann zu Fuß, die er beständig, und darüber 6000 Mann unterhielt. Franz I. und Henrichs II. Legionen. Des erstern Avanturiers, unordentliche räuberische Völker. Verschiedene Kriegsordnungen Ludwigs XIV. im Auszuge mit einem Zusatze. Die Helme, Panzer, Harnische und Schwerdter. Daniel hält ein Schwerdt, das man Ogier dem

Dänen

Dänen zuschrieb, und das 3 Schuh 1 Zoll lang war, für etwas ungemeines: Die Helvetischen Schlachtschwerdter waren ehe grösser. Die Pfeile, Bogen und Armbrüste. Die Veränderungen im Feuergewehr. Froissard gedenkt A. 1340. einiger so genannten Kanonen. Von den heutigen Stücken schweren Geschützes. Die Kammer ist nunmehr wie ein Kegel gestaltet. Die schwersten Stücke sind in Frankreich von 32 Pf. (auf den Schiffen von 36 Pf.) die neuern Verbesserungen. Ein 24 Pfünder schiesse 2000 Klafter (eine Stunde) weit. Der Haubiz sey eine Art Mörser; dessen Kugel Obus heisse. Die Petarden, Granaten und Bomben. Die Panier und Fahnen. Die Art und Weise zu belagern: weitläufig, auch die Minen. Die heutige Kriegsverfassung. Die Feldherrn und Officierstellen. Die Ingenieurs. Die Königlichen Hausvölker von allen Arten. Die so genannten Schweitzer, deren Compagnien aber nicht, wie hier gesagt wird, von 100 Mann sind. Sie haben ihr eigenes unabhängiges Gericht. Ihr verdienter Ruhm. Dieser Band ist 516 S. stark.

Der zweyte ist von 460 S. Wiederum Henrichs II. sieben Legionen. Denn der neueste Fuß der Französischen Reuterey nach der Ordnung von 1762. und ihr Sold. Die Grenadiers Royaux, oder der Ausbund der Miliz. Die leichten Völker nnd Husaren. Die gemeine Militz. Die Schule zum Geschütze. Die nützlichste Reuterey im Königreich, oder die Strassenreuter (Marechaussée). Die Invalides, wo in einem Gebäude 4400 Mann erhalten werden, eine Menge Leute, die die Reinlichkeit sehr erschwert. Die Cadeten. Die Gesetze des neuen Adels, den man durch Kriegesdienste erwirbt, und der auf das Kreutz

von St. Louis, und einen zwanzigjährigen Dienst folget und erblich ist. Die neue Kriegsschule. Das scharfe Duelledict Ludwigs XIV. das aber selten in seine Erfüllung geht. Die Veränderung der Waffen und A. 1703. abgeschaften Picken. Ein Einfall des P. Daniels: er will beweisen, daß die Schleuderer den mit Flinten Bewafneten überlegen seyn: er nimmt aber an: die Schleuder reiche weiter als die Flinte. Die Zahl der Kriegsvölker in Frankreich: ihrer waren an Landvölkern 430731. wovon etwa 140000 Mann Milizen waren. Im Jahre 1772. waren ihrer 219165. und darunter etwas über 60000 Milize. Etwas vom Seestaate, dessen schnelle Aufnahme unter Hrn. Colbert, ihre Thaten, die verschiedenen Schiffe: man versteht in Frankreich ganz andere Schiffe unter dem Nahmen von der Linie als in England: daselbst endigen sie sich mit den 60 Kanonen, und in Frankreich mit 28. welches in England blosse Fregatten sind. Einige Kriegsgesetze für die Seemacht. Sie sollen von allen Kriegsschiffen, gleichen Ranges die unter gleichen Königen dienen, den Gruß fodern und allenfalls erzwingen. Hier wird wohl England eine Ausnahme seyn, dessen Kriegesschiffe eben auch in ihren vier Meeren von andern fremden Schiffen den Gruß fodern. Etwas vom Dienste zur See: eine Landung sey selten glücklich, doch nahmen die Britten Quebec, Cap Breton, Belle Isle, und Martinico nach beschwerlichen Landungen ein.

Hierbey wird, Zugabe 9tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.
Den 8. März. 1774.

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 15ten Jan. verlaß der Hr. Prof. Meister eine Abhandlung: de veterum pictorum, sculptorum, architectorum sapientia optica, eiusque specimine, Vitruviana columnarum per scamillos impares adiectione. Pars prior. Die Perspective schränket sich, bey ihren Werken, entweder auf den Anstrich der äussern Fläche der Körper ein, oder sie bildet die Körper selbst nach ihren Absichten. Jene gehöret für die Mahler, diese für die Bildhauer. Der Architect ist zwar weder Mahler noch Bildhauer; aber er bedienet sich der Grundsätze und der Werke beyder Künstler, um den seinigen alle Vollkommenheit zu geben, deren sie, von dieser Seite her betrachtet, fähig sind. So dachte wenigstens Vitruv; und man wird diesen schäzbaren Schriftsteller nie vollkommen

 ver=

verstehen, wenn man nicht mit den Einsichten, ja so gar mit den Vorurtheilen, der alten Künstler, in optischen Dingen, bekannt ist.

Man hat darüber gestritten, ob die Alten überhaupt etwas von der Perspective gewußt haben, oder nicht. Diese Frage läßt sich etwas besser beantworten, seitdem man auf die Ueberbleibsel der alten Mahlereyen aufmerksamer, auch in diesem Fache merklich reicher worden ist, als sonst. Denn ehemals muste man sich damit behelfen, daß man von den Bildhauern auf die Mahler schloß; und von jenen war es so ziemlich ausgemacht, daß sie die Perspective fast gänzlich vernachläßigt haben. Der Hr. Prof. M. untersuchet also, in diesem ersten Theil seiner Abhandlung, die Gründe, die man gegenwärtig, vor oder gegen die perspectivische Einsichten der alten Mahler, anführen kann; und im zweyten Theil werden die Bildhauer und Architecten, besonders Vitruv und einige der Neuern die ihm folgen, an die Reihe kommen.

Den ersten Zweifel, gegen die Perspective der alten Mahler, erreget der damalige Zustand der Optic überhaupt. So lange die Weltweisen noch ernsthaft darüber stritten, ob das, was uns die Gegenstände sichtbar macht, aus den Augen heraus, oder in die Augen hinein kommt; war kaum von den Künstlern zu erwarten, daß sie bey ihrer Arbeit richtiger philosophirten. Muster davon findet man hin und wieder im Vitruv. Die optischen Sätze, die dem Euclid zugeschrieben werden, sind, mathematisch betrachtet, größtenheils gut; aber ein Mahler konnte sie inne haben und Gebrauch davon machen, und dennoch die gröbsten Fehler gegen die Perspective begehen. Sie bestimmen alles nur auf eine allgemeine Art, und geben dem Mahler keine Methode an die Hand, die eigentliche Grösse und Gestalt der Bilder durch Zeichnung zu finden.

Ein

Ein zweytes Vorurtheil, gegen die perspectivische Einsichten der alten Mahler, würde es erregen, wenn wahr seyn solte, was viele glauben, daß die Mahlerey überhaupt damals noch nicht so hoch gestiegen, als in den neuern Zeiten. Gewiß ist, daß seitdem die vortreflichsten, der Kunst gar sehr zu statten kommende, Entdeckungen gemacht worden sind: der Gebrauch des Oehls; der auch die Leinwand erst recht bequem machte; die Druckerkünste; so viele optische Werkzeuge; Farben; gutes und wohlfeiles Papier. Selbst die vorzügliche Neigung der Alten, gegen die Bildhauerkunst, muste der Mahlerey einige Hinderniß machen. Wirft man ein, grosse Bildhauer setzen grosse Mahler voraus; so ist dieses entweder ein Wortspiel, oder es streitet gegen die Erfahrung und gegen die Natur der Sache; da die Mahlerkunst schwehrer ist als die Bildhauerkunst, also später anfangen und langsamer zu ihrer Vollkommenheit kommen muste. Auch die Urtheile und Erzählungen der Alten, von den Gemählden und deren Würkungen, verrathen zum Theil die Kindheit der Kunst. Denn da ist man gewohnt, aus allem Wunder zu machen, was man nachher ganz gewöhnlich findet, wenn der Enthusiasmus des Neuen vorbey ist; und was ein grosser Mahler sich oft eher zum Schimpf rechnen würde. Solche schiefe Urtheile machen auch die, hier und dar eingestreuete, wahre Nachrichten unzuverläßig.

Der dritte Grund, den man gegen die Perspectiv der alten Mahler anführet, ist die Unwissenheit und gänzliche Vernachläßigung dieser Kunst, die sich in den Werken der Bildhauer zeiget. Und hier braucht man sich nicht mit Muthmassungen zu behelfen, weil uns Beyspiele genug, auf der Trajanischen Säule, auf Ehrenpforten und auf andern Werken vom ersten Range, übrig geblieben sind. Man hat diese Fehler

gegen die Perspective nicht geläugnet; aber man hat mehr gethan, man hat sie entschuldiget, für erlaubte Freyheiten, oder gar für Schönheiten und Finessen des Künstlers ausgegeben. Und es hat nicht an gelehrten Kunstrichtern gefehlt, die dieses ungezwungene Wesen, diese Untreue am Wahren zu Gunsten des Gefälligen, auch den Mahlern, zur Nachahmung, angepriesen haben: ein Rath, der in jeder Gattung menschlicher Kenntnisse, sicher und schnell zur Barbarey führet.

Der vierte Grund, ist die fehlerhafte Perspective, welche man, in allen bisher entdekten Ueberbleibseln der alten Mahlerey, unmöglich verkennen kann. Hr. M. hat diese Fehler in gewisse Classen gebracht, und bey jedweder einige Mahlereyen angeführet, wo sie recht frappant sind. Zum Beyspiel: sie banden sich nie an einen einzigen Horizont und Augenpunct; Linien lauffen oft da zusammen, wo sie auseinander fahren solten; hier und dar siehet man das obere und untere der Dinge zugleich; das rechte und linke werden verwechselt; die Breiten oder Dicken sind bey manchen Körpern vergessen; Bilder, die senkrecht stehen müsten, sind schräge; Theile, die von andern näher liegenden, hin und wieder unterbrochen werden, zeigen keinen Zusammenhang; Theile, die gar nicht zusammen gehören, oft weit von einander liegen, sind zusammen gezogen; die Architectur, wo sich die Perspective am vortheilhaftesten zeigen müste, ist mehrentheils nichts als ein unförmliches und unmögliches Ganze, aus Theilen, die nicht zusammen gehören, oder gar nicht neben einander gedacht werden können; die Proportion zwischen den menschlichen Figuren und andern Gegenständen, als Gebäuden, Schiffen, Geräthe, ist oft unbegreiflich schlecht beobachtet. Wir sind so glücklich, daß auch noch einige Zeichnungen

von

von Deckenstücken auf uns gekommen sind. Da dieses recht eigentlich der Ort ist, wo sich ein optisches Genie zeigen muste, und wo unsere Künstler, mit Hülfe der Perspective, Wunder gethan haben; so muß es allerdings befremden, in den alten Platfonds auch nicht einmal eine Spur, oder die erste Anlage, dieser Kunst zu finden. Die Decken sind eben so in Felder und mathematische Figuren abgetheilet, wie zum Theil die Fußböden der Alten; die Figuren von Menschen und Thieren haben auf ihnen keine andere Stellung und Lage, als sie an einer Wand haben müsten; bey der Wahl der Vorstellungen hat man ganz und gar nicht darauf gesehen, ob sie sich an eine Decke schicken.

Von der Mahlerey der Alten überhaupt, in so ferne sich aus den Ueberbleibseln, oder aus den Kupfern dieser Ueberbleibsel, ein Schluß machen läßt, urtheilet der Hr. Pr. M. so: Man findet einzelne Figuren, denen es weder an guter Zeichnung, noch anmuthiger Wendung, weder an Ausdruck, noch an Handlung fehlet; aber bey vielen vermisset man auch diese Stücke. Von den Farben läßt sich kaum aus den Gemählden selbst etwas schliessen, da sie alle aufgefrischet werden, so wie man sie entdecket, weil sie die freye Luft nicht mehr vertragen können. In der Zusammensetzung ganzer Auftritte, von mehrern Personen, bleiben sie meist unter dem Mittelmäßigen. Es ist nichts gewisser, als daß ihre Historiengemählde, in der ganzen Anlage, eine augenscheinliche Aehnlichkeit mit den halberhobenen Werken der Bildhauer haben; selbst von dem vorzüglichsten Stück, der Aldobrandinischen Hochzeit, kann man dieses nicht läugnen. Es mag nun seyn, daß die Mahler sich überhaupt, durch Nachahmung der ausgehauenen Bilder, zu diesem Geschmack gewöhnt hatten, oder daß wir, durch einen höchst seltsamen Zufall, keine andere Historienstücke übrig haben, als Copien von halberhobener

bener Arbeit. Der poetische Theil der alten Gemählde ist oft gelehrt und sinnreich; es wäre auch ganz und gar nicht zu verwundern, wenn die Alten, in diesem Stücke, unsere Künstler weit übertroffen hätten, da alle ihre göttliche und menschliche Weisheit, so zu sagen, in Bilder eingekleidet war, und so vortreflichen Stof zu Erfindungen an die Hand gab. Bey der Perspective folgten sie mehr dem Urtheil des Auges und vielleicht einigen Handwerksvortheilen und gemeinen Regeln, vom Horizont und Augenpunct und Gebrauch des Zirkels und Lineals, als einer ächten und vollständigen perspectivischen Methode.

Die fünfte Quelle, aus der man die Gründe, vor oder gegen die perspectivischen Kenntnisse der alten Künstler, hernehmen muß, sind die Stellen der Alten, wo ihrer ausdrüklich gedacht wird, oder wo man sie wenigstens vor Augen gehabt hat. Dahin gehören einige Stellen des Plinius, hauptsächlich aber des Vitruvs, die einigen so deutlich und entscheidend vorkommen, daß sie gar nicht begreifen können, wie man die Perspectiv der Alten in Zweifel ziehen, oder eine Erklärung dieser Stellen für nöthig halten könne. Allein Hr. M. findet noch gar vieles dabey zu erinnern, und ist am Ende geneigt zu glauben, daß Vitruv selbst, bey aller seiner übrigen Gelehrsamkeit, nur ganz mäßige und gemeine Einsichten in die Scenographie, dadurch verrathen habe. Noch einen triftigern Grund giebt das Stillschweigen des römischen Baumeisters, an einer Stelle, wo er die schönste Gelegenheit gehabt hätte, der Perspectiv zu gedenken; nämlich im siebenden Buch, in der bekannten lebhaften und geschmakvollen Strafrede, gegen den unnatürlichen egyptischen Geschmack, der damals in der Mahlerey überhand nahm, und sich ohngefähr so zum griechischen verhielt, wie jetzt die chinesische Mahlerey zu der unsrigen. Solten die Mahler seiner Zeit, denen er so gerade zu vorwirft, daß sie den Beyfall

nicht

nicht mehr von ihrer Kunst, sondern vom verschwenderischen Gebrauch der lebhaftesten Farben und von der Unwissenheit der Dilettanten, erwarteten, — solten diese der Perspective allein getreu geblieben seyn, da sie in allen andern Stücken der Natur und Wahrscheinlichkeit zum Trutz arbeiteten? Oder solte Vitruv die Perspectiv, wenn er sie recht gekannt hat, für so gleichgültig gehalten haben, daß sie seinen Eifer nicht einmal verdiente? Ist es nicht vielmehr glaublich, daß Vitruv selbst keine tiefe Einsichten in diesen Theil der Kunst besaß, und sich mit einem Anschein von Perspective, mit einer gemeinen unmathematischen Beobachtung einiger Regeln, von Verkürzung, Ansicht, Horizont, Augenpunct befriedigen ließ? Läßt sich aber dieses von unserm Architect, mit Wahrscheinlichkeit vermuthen; so darf man es, mit gutem Gewissen, von den Mahlern seiner Zeit für bekannt annehmen; und in Ansehung der ältern, besonders griechischen, Mahler, werden wenigstens seine Urtheile, Erzählungen und Erklärungen der Scenographie, gegen die ohnehin vieles einzuwenden ist, kein sonderliches Gewicht, zu ihrem Vortheil, haben.

Edinburg.

Wir haben die *Elements of Therapeutik* des Hrn. Andreas Duncans noch nicht angesagt, die Balfour und andre auf 276 S. in Großoctav abgedrukt haben. Sie bestehn aus zwey Theilen. Der erste enthält die Gründe, die Hrn. D. bewogen haben seiner Geneßkunst eine neue Gestalt zu geben: wir übergehn dieselben. Seine Therapentik selbst ist in der That nach einem neuen Grundrisse ausgearbeitet. Die Ordnung geht nach den Classen der Heilkräfte der Arzneyen. Zuerst die Brechmittel: ihre Würkung, ihre verschiedenen Gattungen. Die reizenden Brechmittel, die ekelmachenden (Ipecacoanha, Meerzwiebeln und Haselwurz

selwurz). Die erhitzenden Mittel, der Senf und der Meerrettich. Die einschläfernden wie der Tabak, der Fingerhut, dessen Heilkraft ausser Engelland wenig bekannt ist. Die Umstände, in welchen jede Gattung von Brechmitteln einen Vorzug hat: die reizende bey starken Leuten, die ekelhafte, wann eine kleinere Erschütterung genugsam ist, die erhitzende bey schwächlichen Kranken, und die einschläfernde bey minder reizbaren Temperamenten. Zuletzt zeigt Hr. D. die Sorgfalt an, mit welcher man einige Arzneyen gebrauchen muß, und die Gründe, die den Gebrauch zuweilen verhindern. Auf diese Weise durchgeht Hr. D. alle Classen der Arzneymittel. Dann die abführenden, worunter auch eine einschläfernde Classe ist, wohin Hr. D. den Fingerhut und das Bilsenkraut rechnet, und diese angerathen findet, wann die Nerven leiden, und wann unordentliche Bewegungen in den Gedärmen gestillt werden sollen. Die schweißtreibenden Mittel, worunter die erhitzenden, als Schlangenwurz, Franzosenholz und Contrayerva den Vorzug haben, wann langdaurende Würkungen verlangt werden. Aus der Classe der blutreinigenden Mittel schließt Hr. D. die gewöhnlichen schleimichten und stillenden Mittel aus. Von der Aderlässe, derjenigen die den ganzen Leib, und der andern die nur einen Theil verändert. Von den Mitteln wider die Würmer. Wie unterscheidet Hr. D. die Wurmmittel aus dem Gewächsreiche, und die auch aus dem Gewächsreiche kommenden abführenden Wurmmittel? Die Mittel wider das Laugensalz. Die mineralischen Säuren seyn für starke und mit einem guten Magen versehene Leute. Die reizenden Mittel: darunter nennt Hr. D. Diffusibilia das Hirschhorn, den Weingeist und das Electrisiren. Zu den Mitteln wider die Zuckungen zählt er das ätherische Münzöl.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. Merz 1774.

Göttingen.

Den Cometen hat Herr Prof. Lichtenberg den 4. und 5ten Febr. in der Mitte zwischen dem α des Drachen und η des grossen Bären beobachtet, und die Stellen auf der neulich erwähnten Charte ebenfalls mit bemerkt.

Paris.

Im zweyten Bande der aus des Herrn von Haller Physiologie übersezten Generation ou exposition des Phenomenes &c. (s. 18. Stück.) Allerdings sey der Mutterkuchen auf der gegen die Mutter gewandten Seite hügelicht. Es sey unrichtig, daß aus der abgeschnittenen Nabelschnur, dieweil der Mutterkuchen im Leibe der Frau zurückgeblieben ist, eine Blutstürzung erfolge. Nicht die Leibesfrucht, sondern

ihr Wasser dähne die Höhle der Mutter aus, eine allzufeine Anmerkung; denn die Leibesfrucht ist hier alles, was dazu gehört. Man schiebe den Kopf des gebohrnen Kindes nicht mehr zurechte. Wann ein Kind Athem geholt hätte, so müßte es im Durchgange durch die Scheide nothwendig ersticken. In einer ersten Schwangerschaft sey der Muttermund nicht offen, wohl aber nach einigen Niederkunften. Die Muthlosigkeit einer Wöchnerin halte die Geburt nicht auf, (davon kennen wir Beweise des Widerspieles). Ein Finger werde nicht in währendem Wehe gedruckt, (gewiß auch nicht dieweil die Mutter ohne Wehe ist). Der Mutterhals sey ein Kanal, der in der Mitte etwas weiter ist, in einer schwangern Frau aber nehme er die Gestalt eines Kegels an. Wider die Ueberbefruchtung, (der Verfasser nimmt vergebens an, die Leibesfrucht hange an der ganzen Mutter feste).

Des Uebersetzers Abhandlung vom Ursprung des Wassers im Wasserhäutchen. Schon seit 1745. habe er sich versichert, allerdings werde die Mutter in der Schwangerschaft dünner, blos der Theil werde dikker, an dem der Mutterkuchen fest sitze. Nur an derselben Stelle seyen große Blutgefäße in der Mutter, und sonst überall finde man sehr enge blos lymphatische Gefässe. Die Gefässe, die von der Mutter zum Kuchen gehn, führen Blut, die aber zum Wasserhäutchen der Leibesfrucht gehen, bloses Wasser: aus diesen entstehe das Wasser, in welchem die Leibesfrucht schwimmt: auch diese Gefässe aber werden in der Niederkunft voll Blutes. Dieser zweyte Band ist von 548 S.

London.

London.

Johnson hat A. 1773. in groß Octav auf 144 S. abgedruckt: *Experiments and observations by Thomas Henry, Apothecary.* Herr H. ist ein Apotheker zu Manchester, und dem D. Percival zugethan. Hier liefert er sechs zur Chymie und Geschichte der Natur gehörende Abhandlungen. 1. Ueber die Magnesia, die schon im zweyten Bande der Transactionen der Aerzte zu London abgedruckt ist. Von der Verfertigung der Magnesia, von ihrer Verfälschung mit Kreide und mit Kalch. Er, Hr. H., verfertige die Magnesia eben so weiß, leicht und schmacklos, als Hr. Glaß. Er braucht dazu das gemeine Epsomsalz, vermischt es mit eben so viel Perlasche, siedet es in heissem Wasser, wäscht den Bodensatz auch mit heissem Wasser zu mehrmalen aus, bis es den Salzgeschmack verliehrt, und tröcknet ihn. Zum Absieden kan man ohngefähr eine kupferne Pfanne brauchen. Die Magnesia greift sie nicht an. In Cullens Materia Medica stehe, die Magnesia führe nicht mehr ab, als eine jede die Säure brechende Erde: dieses sey sehr irrig, sie allein mache mit der Säure ein Mittelsalz aus, das abführe. D. Cadogan habe ohne Noth die Magnesia vertheuert, indem er von der Lauge nur einen Fünftel zum abführenden Englischen Salze genommen habe. Hr. Ingram habe eben auch ohne Grund behaupten wollen, die aus wirklichem Epsombittersalz gemachte Magnesia sey besser, als die gemeine, die doch eher den Vorzug verdiene. Man müsse doch die Säure, selbst bey den Kindern, nicht allzusehr zerstöhren. (Wir haben bey einer Dame den Magen durch die allzuhäufig gebrauchte Magnesia so sehr verdorben gesehen, daß wir die Limonensäure brauchen mußten, den Magen zu reinigen). Ein Beyspiel,

spiel, wo fünf Unzen Magnesia in sechs Tagen mit gutem Erfolge eingenommen worden. Ein ehrliches Geständniß unsers Hrn. H.: er hatte gemeint, er habe die Magnesia im Wasser aufgelöset, und damit den Stein geschmolzen; er nimmt aber diese Anzeige zurück, und schreibt das Schmelzen einigen mit der Magnesia vermischten Kalchtheilen zu. Von den Heilkräften der Magnesia, die durch das Verkalchen ihre feste Luft verlohren hat: sie führt in diesem Stande ohne einige Beschwerde ab. Hr. D. sieht sie auch als eine starke Hülfe an, nebst der Seifenlauge das Auflösen des Steins zu befördern. Da die Magnesia sonst die Faulung des Fleisches befördert, so hindert sie dieselbe nunmehr, nachdem sie verkalcht worden ist, sie erhält auch die Galle frisch. Er hat auch sehr gallichte, aber minder übelriechende Stühle erfolgen gesehn, nachdem er verkalchte Magnesia gebraucht hatte. Sie löset verschiedene Harze und gummichte Harze, und zumal auch den Mohnsaft auf, und durch ihre Beysetzung erhält man von diesem Harze eine schöne Tinctur mit Wasser. Daß allerdings die entwickelte Luft die Kraft besitze, der Faulung zu widerstehn. Der Gestank scheint in diese Luft selbst überzugehn, dieweil der faulende Körper seinen schlimmen Geruch verliehrt. Dennoch ist diese entwickelte Luft entweder ohne Säure, oder die Säure ist doch sehr schwach. Eine Warnung wider das ungeschickte Vermischen saurer und laugenhafter Dinge.

Berlin.

Dr. Joachim Friedr. Henkels Abhandlung der chirurgischen Operationen, fünftes Stück von den Nahten und einigen dazu gehörenden Krankheiten ist bey Winters Erben A. 1773. auf 239 S. abgedruckt mit einer

einer Kupferplatte. Zuerst verschiedene Zusätze zu den vorigen Theilen dieses Werkes. Von dem Medico interno und externo, worunter der leztere mehr wissen müsse. Hr. D. Held habe auf der Schleimhöhle des Stirnbeins den Bohrer glücklich gebraucht, und den Kranken in fünf Wochen geheilt. Ein neuer Trepan vom Hrn. Bruns zu Hanover. Des M. Moreau Steinschnitt gefällt unserm Hrn. Henkel nicht wegen des langen Schnittes, wegen der zwey Winkel, nnd des sehr langen Messers, dessen Schneide doch umwickelt wird. Gründe für und wider die Nahten. Die Bauchnaht: daß man nicht ohne Gefahr in Bauchwunden die äussere Wunden sich schliessen lasse: laut eines Falles, in welchem eine grosse Menge Eiters im Unterleibe, und das Netz ganz gefault gefunden worden, obwohl ausser der äussern Wunde nichts verletzt worden war. Das Durchstechen der Därme bringe sie nicht allemal zum Zusammenfallen. Die Darmnaht rette auch wenige. S. 127. Zirbus ist das Netze. Mirach und Siphrach die Bauchmuskeln und das Bauchfell. Allerdings heilt man zuweilen die Hasenscharte mit der gewöhnlichen Naht, und ohne eingesteckte Nadeln. Allenfalls braucht Hr. H. drey silberne Drähte ohne Köpfe. Das Sehnennähen sey zuweilen doch heilsam. Vom Schlagaderbruche. Ein Beyspiel, wo ein solcher von einem Schlage mit einer buxbäumenen Kugel entstanden: ein anderer, wo eben durch einen Stoß die rechte Schlüsselbeinschlagader sich in einen Sack ausgedähnt hatte, der sehr dünn war. Ein paar neue Tourniquets mit Schrauben.

London.

Wir haben eine ganz neue Ausgabe von des Aeschylus Prometheus in Händen, 1773. klein Quart.

Αισχυλου Προμηθευς δεσμωτης, cum Stanleiana versione, scholiis α, β (et γ ineditis) amplissimisque variorum notis; qnibus suas adiecit, nec non scholia de metro, ac anglicanam interpretationem T. Morell. S. T. P. SS. R. et A. S. (Soc. R. scientiar. et antiquar. socius). Wir setzen mit Fleiß den Titel her. Die innere Einrichtung des Buchs ist etwas unordentlich, und der Gebrauch fast mit Fleiß erschwert. Erst auf 78 S. der griechische Text, unten Varianten, und darunter eigene und zusammengetragene erklärende Anmerkungen: Hierauf S. 1 — 49. die lateinische Uebersetzung aus der Stanleiischen Ausgabe. Nun S. 1 — 210. wieder zusammengetragene und einige eigene Anmerkungen: variorum notae; scholia T. M. (des Hrn Morell,) de metro et syllabarum quantitate, und dann die Scholien, wieder mit eigenen Anmerkungen. Endlich nochmals eine neue Seitenzahl 1 — 36. Die Englische Uebersetzung in Versen von Herr T. M. (von einem Professor der Theologie, man denke!, dem Herrn Garrik, als unstreitig dem ersten Schauspieler in dem jetzigen, wo nicht in allen Zeitaltern, zugeeignet: (mit diesem Lobe kan Hr. Garrik wohl zufrieden seyn.) Nirgends giebt der Hr. Verfasser einige besondere Nachricht von den Hülfsmitteln, Commentatoren, die er zusammen gezogen hat: er bezeichnet sie sogar nur mit den Anfangsbuchstaben. So viel sehen wir aber wohl, auser Stephan, Canter, Stanley, Pauw, Heath, hat er die Ausgabe dieses Stücks, einzeln, vom Matth. Garbitius, Basel 1559, 8. stark genutzt; aber diese verdiente es wohl am wenigsten; sie enthält meist Kleinigkeiten, oder platte moralische Betrachtungen. Unbegreiflich ist es, wie Hr. M. mit ihm in der lezten Scene des Stücks eine Rücksicht des griechischen Dichters auf den Fall Lucifers finden kan. Wie er die Fabel vom Prometheus an anderen Orten erklären

ren mag, kan man hieraus abnehmen; und doch ist dieß eine der ältesten Fabel in der Art; das ganze Stück ist noch Rest von der alten symbolischen Natur- und Sittenlehre, nur dramatisch benutzt. Noch ist ein Fehler, den er mit Stanley und so vielen andern Erklärern gemein hat: die verschiedenen Behandlungen der Fabeln mischt er in die dem Aeschyl eigene Behandlung hinein, und findet dadurch, oder macht Schwierigkeiten, wo keine sind. In jedem Dichter muß der Erklärer von der Fabel nicht mehr hinein nehmen, als der Dichter selbst angenommen hat. Wir haben verschiedene Stellen, welche einige Schwierigkeit in der Erklärung, oder einen Anstoß in der Lesart geben, verglichen: können aber nicht sagen, daß uns Hr. M. viel weiter brächte, als wir vorher waren: z. E. V. 49. 437. — 472. ist aus dem Scholiast πλάνη angenommen, und 569. des Arnauld Verbesserung, ἄλευε, δᾶ. 791. und 1056. hat er nach Gutdünken im Text verbessert: εἰ δ' εὐτυχίων,: nach ihm soll es heissen: wäre er glücklich, so würde er minder wahnwitzig seyn: das kan aber nicht τί χαλᾷ μανιῶν seyn; es müßte χαλᾷ τι heissen. Die Scholien über das Sylbenmaaß von Hrn. Morel sind das Beträchtlichste von seiner Arbeit; und dieß kein Wunder, da wir von ihm bereits vor drey Jahren einen ganzen Thesaurus graecae poeseos erhalten haben. Nur gehört ein Liebhaber dazu, der mehr Lust zum Sylbenzählen hat, als der Recensent. Die zu den Scholien hinzugekommenen Beyträge aus einer Handschrift, deren Benenhung uns nicht vorgekommen ist, waren nicht werth aufgenommen zu werden.

Kopenhagen.

Die hiesige Societät der Wissenschaften ertheilte in ihrer Versammlung am 16. Dec. 1773. folgende Preise: In der mathematischen Klasse auf die Frage über

über die zuträglichste Gestalt der Feuermörser dem Herrn J. G. Marsson, welcher bey der Universität zu Straßburg Vorlesungen über die Mathematik hält: und in der physischen Klasse auf die Frage über die Penduln an astronomischen Uhren, dem Herrn Charles Vicomte Mahon, Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften zu London. Ueber die historische Preißfrage von Jomsburg, ob es einerley mit dem alten Julinum in Pommern sey, (s. gel. Anz. 1772. S. 535. 6. war nichts eingelaufen, was eine Genüge that, und so hat die Societät eben diese Preißfrage auf das folgende Jahr nochmals aufgegeben: zugleich mit folgenden Preißaufgaben in der mathematischen Klasse: Invenire machinam, aut mechanicum quoddam artificium, cuius ope lacus, ſtagna, aliaque id genus aquilegia, commode et ſine magno pretio repurgari et a limo, immunditie fruticibusque aquaticis, quae fundum elevant interitumque lacuum accelerant, liberari poſſunt; eo inprimis caſu, vbi effluxus aquarum ad exſiccandas et effodiendas eiusmodi aquarum collectiones nimio ſtarent impendio, aliaeque circumſtantiae aquas dulces vrbi neceſſarias interea perdi et inutiliter defluere haud permittunt. In der physischen Klasse: Analyſin metallorum in partes conſtitutivas ſecundum ſollicite inſtituta experimenta tradere. In der historischen Klasse: requiritur perſpicua, et quantum fieri poterit ſufficiens, commentatio ad illuſtrandum Venantii Fortunati epiſtolam ad Flavum, quae eſt 18. libri VIII, vbi ſimul indicatur, vnde ſuam *de Runis* notitiam haurire potuerit Venantius, et cuius populi ea fuerit. Der Preiß ist für jede Frage eine goldene Medaille am Werthe von 100 Rthlr. Dänisch. Die Abhandlungen werden unter den gewöhnlichen Bedingungen an Herrn Conferenzrath von Hielmstirne, Ritter vom Dannebrog, als jetzigen Secretär der Societät, vor Ablauf des Decembers 1774. eingesendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.
Den 12. März 1774.

Leipzig.

Io. Alb. Fabricii Bibliotheca Latina nunc melius delecta, rectius digesta et aucta diligentia Jo. Aug. Ernesti. Bey Weidmanns Erben und Reich 1773. To. I. II. gr. 8. Die Brauchbarkeit der Fabriciußischen Bibliotheken wer kennet sie nicht! und zugleich ihre Mängel, wenn er sie selbst gebraucht hat! Nach einem voraus überdachten Plan ist es überhaupt nicht angeleget. Des Herrn D. E. Verbesserungen gehen eigentlich nur auf die Verzeichnisse der Ausgaben: aber der Plan des F. war mehr litterärisch; es sollte eine Sammlung der Notitzen von jedem Schriftsteller und ein Verzeichniß der Schriften und der Ausgaben seyn, samt den Schriften die zu ihrer Erläuterung dienen, und den Uebersetzungen. Ein Kritikverständiger muß freylich wünschen, daß das Verzeichniß der Ausgaben lieber kritisch eingerichtet seyn möchte. Diese Forderung geht indessen weiter als

 man

man gemeiniglich denket. Man will wissen: wie ist der Text des Schriftstellers auf uns gekommen, aus welchen Handschriften ist er abgedruckt worden; von welchem Werthe waren diese: giebt es noch wichtigere, und sind diese bereits gebraucht worden und wie? was hat man zu Berichtigung des Schriftstellers, was zur Erläuterung und Erklärung bereits gethan? und was ist in beyderley Rücksicht noch zu leisten übrig? Wie man sieht, ist das also noch nicht genug, daß man die Ausgaben claßificirt und diejenigen auszeichnet, deren Herausgeber neue Handschriften gebraucht haben. Hr. D. E. erzählt in der Vorrede, schon seit langen Jahren, da er entweder selbst sich die seltenern Ausgaben anzuschaffen, oder doch einzusehen, an einem Orte, wie Leipzig ist, so gute und viele Gelegenheit hatte, habe er immer darauf gesehen, ob und wie viel in jeder Ausgabe zur Verbesserung des Textes aus neuen Hülfsmitteln oder durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn des Schriftstellers hinzu gekommen war: er führt auch einige litterärische Werke an, die er in dieser Absicht nachgelesen habe. Vielleicht würde nun mancher mit uns lieber die von dem Hrn. D. gemachten Bemerkungen und Erfahrungen in einigen Bogen allein und für sich begriffen, gewünschet haben, da sie jetzt mit allen den Unvollkommenheiten und einem grossen Theile der Unrichtigkeiten des alten F. Werkes verwebt und vermischt sind. Eine litterärische Bearbeitung desselben konnte ein Gelehrter übernehmen, welcher die Litterärgeschichte zu seiner besondern Beschäfrigung machte. So ganz verächtlich würden wir eine solche Arbeit nicht angesehen haben. Der kritische Gesichtspunkt ist immer nur erst ein Gesichtspunkt im grossen Felde der Gelehrsamkeit. Lästig ist es jetzt, in dem neuen Abdruck vom F. wenn man bey einer jeden Nachricht und bey ihrem Werthe oder Unwerthe nicht weiß, ob sie vom F. oder vom Herrn

E

E. ist, und erst die alte Ausgabe vergleichen muß. Fabriz redet von sich; Hr. E. auch: z. E. von Ausgaben, die sie besitzen oder gesehen haben. Manchmal fällt es sonderbar aus, als beym Vitruv: ganz neuerlich (novissime es geschah 1673.) sey auf Colberts Befehl der Vitruv Französisch übersetzt worden. Zuweilen entstehen Widersprüche: die Freinsheimischen Supplemente sollen nach S. 286. Kennern (die vermuthlich nur auf die Worte sahen, ob sie livianisch sind) schlecht gefallen haben: nach S. 292. werden sie gar sehr empfohlen (vermuthlich nach dem Urtheil solcher Gelehrten, welche das Nützliche der Arbeit in Beziehung auf die Geschichte selbst einsehen). Indessen hat auch auf dem gegenwärtigen Wege, den der Herr D. E. vorgezogen hat, das F. Werk gewonnen, und mit allem Danke nehmen wir die vielen nützlichen und für die Behandlung der claßischen Schriftsteller wichtigen Anmerkungen und Urtheile an. Daß die Supplemente an seinem Orte eingeschaltet sind, verstehet sich. Zwar war dies schon in der Venezischen Ausgabe des Fabricius geschehen: aber ohne die Sachen in die gehörige Verbindungen zu bringen; welches nun geschehen ist. Was er zu thun unterlassen habe, und warum, zeiget er in der Vorrede selbst an. Die Verzeichnisse der Uebersetzungen gehörten freylich mehr in den litterärischen Plan; doch aber sind sie auch den Liebhabern und Kennern der Litteratur, insonderheit der neuern, schätzbar. Ganz ausstreichen hat sie der Herr D. nicht gewollt, aber er hat sie, (er selbst sagt, meistentheils) so unvollständig und unrichtig stehen gelassen, wie er sie im Fabricius fand; und so auch andere litterärische Nachrichten, die Fabricius nicht immer genau beygebracht hat. Oft muß man freylich wünschen, daß alles dies lieber gar nicht da stünde: z. E. nur gleich auf den ersten zwey Seiten: wer wird noch glauben, daß Plautus zuerst diesen Nahmen,

und zwar von breiten Füssen bekommen habe? Wie er in die Mühle gekommen ist, hat es auch eine eigene Bewandniß, die nicht angezeiget ist. Die unnöthige Anmerkung ist wiederholt, daß beym Voßius ein Druckfehler in des Plautus Sterbejahr sich findet: aber dann sollte nicht 1075. V. C. gedruckt worden seyn, sondern CIↃLXXV. Denn nur in dieser Zahlenschrift war der Fehler möglich. Die Vergleichung zwischen Epicharm und Plautus in Horazens bekannten Vers II. Ep. 1, 58. kann sich wohl nicht darauf einschränken, daß sie beyde comische Stücke geschrieben haben. Die ganze Stelle aus dem Rabanus Maurus war entbehrlich. Villalobos heißt der Spanische Uebersetzer von A. nicht Villabolos. Ritrovius, der im Französischen den Amphitruo nachgeahmet haben soll, ist wohl Rotrou: vermuthlich sind es seine Sosies u.s.w. Wiederholungen von einerley Nachrichten, die gedoppelt gesetzet sind, weil sie sich in den Supplem. wiederholt befanden, kommen gleich p. 7. und 8. p. 45. und 49. vor. Jedoch von allem dem, was der H. D. nicht verbessern wollte, ist die Rede nicht; auch nicht von den vielen Auslassungen und Uebergehungen litterärischer Notitzen, zumal der neuern, z. E. von solchen, welche alte Schriftsteller erläutert oder historisch, litterärisch und kritisch über sie geschrieben haben. Theils war dies in des Hrn. D. weit enger geschlossenen Plan nicht einbegriffen; theils ist nicht alles dies eines Mannes Werk; und endlich spricht der H. D. selbst von seiner Arbeit und deren Vollständigkeit mit einer Bescheidenheit, deren nicht jeder fähig wäre. Ueberhaupt muß als die Hauptsache bey dieser neuen Bibliothek allemal angesehen werden, die so viel möglich verbesserte, und auf einen kritischen Fuß gebrachte Verzeichnung der Ausgaben. Nur muß man nicht erwarten, daß sie überall in einerley Grade behandelt seyn soll. Im Plautus, Cicero, Sveton, Tacitus,

hatte

hatte sich der H. V. bereits in den Vorreden zu seinen Ausgaben eben dieser Schriftsteller vorgearbeitet: alles dies sind vortrefliche Hauptstücke, ob sich gleich noch manche Nachlese dabey halten läßt: z. E. beym Cicero, der Fabius Marius Victorinus ist schon 1474. Mayland bey Ant. Zarotti gedruckt. Die Nachricht von den ersten Ausgaben der philosophischen Schriften ist unvollständig. Des de Allio Ausgabe von den Academic. wird nicht erwähnet, auch nicht die Reiskische von den Quaest. Tuscul. noch die zweyte verbesserte des Davis de Divinat. Hiezu rechne man noch folgende, bey welchen von andern vorgearbeitet war, als beym Virgil wo doch verschiedene Unrichtigkeiten unterlaufen) beym Livius (wo der Litterator seine Zuflucht oft zum alten Fabriz wird nehmen müssen) Tibull (doch ist die Ausgabe, die aus der Corvinischen Handschrift abgedruckt ist, nicht beygefügt) beym Vitruv (doch ist die Ausgabe von Galiani übergangen, die allerdings unter die kritischen gehört. Von einer Englischen Ausgabe mit Inigo (nicht Jaigo) Jones Anmerkungen wissen wir nichts, die von Rob. Castell ist nicht zu Stande gekommen; aber wohl von der wichtigen Uebersetzung des W. Newton) Das Kapitel vom Manilius ist schön bearbeitet. Andere sind gelassen, wie sie waren, oder doch ist nur weniges beygefüget: so die Kapitel vom Cato, Lucrez, Nepos, (wo die neuern, selbst die in Leipzig gedruckten Ausgaben übergangen sind) Dares, Dictys, Gratius, Laberius, P. Syrus, Germanicus Cäsar. Etwas mehr ist bey folgenden geleistet: Catull. (Aber die Ausgabe des de Allio aus einer neugefundenen Handschrift fanden wir nicht erwähnt) Varro. Sallust. Cäsar. Solche Schriftsteller, wo noch merkliche Lücken in der Geschichte des Textes sich finden, haben wir hauptsächlich folgende gefunden: den Terenz; hier sieht es noch ziemlich wüste in der Geschichte des Textes aus. In den alten

ten Ausgaben konnte doch des Hare Vorrede einige Dienste thun. Er hat auch die vom Hrn. D. angeführte alte Ausgabe s. l. et a. gebraucht, welche Hr. Stiegliz ehemals besaß (und warum nicht weiter: und die in die Göttingische Bibliothek gekommen ist, welche noch drey eben so alte Ausgaben s. l. et a. und darunter eine per Vindelinum Spirensem besitzt, alle, bis auf eine, ohne abgesetzte Verse) Die neueste Römische Ausgabe nach der Vaticanischen Handschrift von Coqvelines ist, so viel wir finden, übergangen. Weiter rechnen wir dahin den Horaz (vom Acron war schon 1474. eine Ausgabe vorhanden) Properz. Gallus. Dieser erste Band hält 512 S.

Copenhagen.

Von der Bildsäule, welche die Königl. Asiatische Handlungsgesellschaft dem hochsel. Könige Friedrich dem fünften in Bronze durch den Herrn Saly hat giessen lassen, ist eine Nachricht in des Herrn Prof. Schlegels Sammlung zur Dänischen Gesch. I. B. eingerückt. Lange hörten wir von der Vortreflichkeit eines ungewöhnlich grossen Kupferstichs von dieser Bildsäule, welchen die Handlungsgesellschaft durch den Herrn Prof. Preisler hat verfertigen lassen, und der nicht verkauft wird. Hiesige Universitätsbibliothek hat letzhin diesen Kupferstich als ein Geschenk der Königl. Asiatischen Handlungsgesellschaft erhalten, und wir müssen gestehen, daß er alle Erwartung übertrift, welche bereits die in der N. Bibliothek d. schön. Wiss. B. 14. 2 St. gegebene Beschreibung erreget hatte.

Leipzig.

Aus dem 4 und 5 Bändchen der alten Frau, welche von 37-60 Stück gehen, wollen wir nur einiges auszeichnen. Die Geschichte der Postille enthält viel Lehrreiches. Im 64 St. wird darüber daß es dem andern Geschlecht nicht so sehr, als man oft sagt, an Herzhaftigkeit fehle, unterschiedenes gesagt, das Aufmerksamkeit verdienet. Im vorigen Kriege wollte sich ein General, auf dessen Ruhm Deutschland stolz ist, über die Elbe setzen lassen; der Wind wehte stark, und die Elbe warf grosse Wellen, der Schiffer versicherte den General, es habe keine Gefahr, aber der Held stand unschlüßig am Ufer; indem er mit Furcht und Zweifel kämpfend hin und her geht, setzt sich des Schiffers Frau in einen kleinen Nachen, und fährt wie ein Pfeil durch die Wogen. (Die Geschichte verdiente mehr bestätigt zu seyn, indessen wird sie von der A. F. als Augenzeugin erzählet. Begreiflich würde sie daraus, daß bey der Herzhaftigkeit viel Mechanisches ist, das auf Angewohnheit ankömmt). Kranken zu warten, selbst wo die Wartung gefährlich seyn kann, hat das weibliche Geschlecht gewöhnlich mehr Muth als das männliche. Im 49 St. wird mit Recht eine Stelle in der Fr. Gottschedin Briefen getadelt, wo sie sich über die Beschäftigung mit Haus- und Wirthschaftssorgen als einem denkenden Wesen erniedrigend beschweret. (Die Fr. G. dachte also damals nicht an den Vers ihres Lieblingsdichters v. Haller. . . Wenn dort mit schwächerm Licht, gleichnützlich in der That; Ein Weib sein Haus beherrscht. . .) Nach dem Berichte des 52 Stück wird in der Gegend wo die A. F. wohnt, Abbt sehr von Damen gelesen, und hat nebst Gellert viel beygetragen, Kaltsinnigkeit gegen die Bibel und gegen die Erbauungsbücher, zu vertreiben. Uebrigens wird

im 59 St. versichert daß diese Blätter wirklich von einer alten Frau herrühren.

Paris.

Pepin hat A. 1773. abgedruckt *L'homme à la mode ou le Banqueroutier par M. Pepin de Degrouhette* groß Octav auf 87 S. Der Verfasser hat dieses Lustspiel im Gefängnisse geschrieben, die Schauspieler aber haben es verworfen. So unrecht thaten sie nicht. Wir können weder die niederträchtige Begegnung billigen, die M. Grippard, ein Richter, von einem Kammerdiener leidet, noch weniger die Räthe der Schönen, die ihrem Geliebten selber vorschlägt, zu betriegen, und zu diesem Betruge eben einen Bedienten zu brauchen desjenigen, den man betriegen will. *J'aimerois mieux epouser le grand diable d'enfer* ist keine Rede einer vernünftigen Fräulein.

L'erreur d'un moment, ou la suite de Julie, Comedie par M. Monval ist den 14 Junius 1773. aufgeführt, und bey der Witwe du Chesne in Octav auf 63 S abgedruckt worden. St. Alme wird seiner Julie überdrüßig, mit welcher er auf dem Lande zu einsam lebt. Er will die Tochter seines Freundes Michault, die junge Frau des Mr. Lucas, verführen. Sie und ihr Mann reden ihm so nachdrücklich zu, und machen die bey ihm noch nicht erloschene Gefühle der Tugend so glücklich rege, daß er von seinem Einfalle absteht, und sich mit seiner Gemahlin versöhnt. Das Lustspiel ist ganz artig, wann man die bäurische Mundart vertragen kann, in welcher größtentheils gesprochen wird.

Hierbey wird, Zugabe 10tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1774.

Florenz.

De generis humani consensu in agnoscenda divinitate Opus metaphysicum, criticum et historicum, ab *Aloys. Brenna* S. I. in florent. eiusd. societatis lyceo philos. professore. 2 Vol. 4. 1773. Der erste Band ist 373, der zweyte 389 S. stark. Stof zu einem so weitläuftigen Werk giebt die Untersuchung freylich leicht her. Es ist bekannt, wie vieles gegen dieses auch vom Epikur gebrauchte Argument für das Daseyn Gottes öfters, besonders von Bayle, ist eingewendet worden. Gegen den Obersatz lässet sich mit Vortheil disputiren, mittelst der Instanz vieler eben so allgemein geglaubter Thorheiten und Irrthümer, der Astrologie, der Wirkungen und Anzeigungen der Cometenerscheinung, der antikopernikanischen Weltsysteme. Und dem Untersatze steht entgegen, daß so viel dazu gehörte, um mit Zuverläßigkeit

angeben zu können, was die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten von Gott geglaubt, daß unter den Völkern und unter den Philosophen so viele des Atheismus verdächtig gehalten würden, daß endlich, wenn etwas noch aus dem consensu gentium gefolgert werden könnte, es die Vielgötterey, und nicht Einheit Gottes würde seyn müssen —— Von diesen Einwendungen lassen sich einige hinlänglich entkräften; sonderlich die gegen den Untersatz. Es ist unleugbar, daß der Polytheismus bey den mehresten alten Völkern, wenigstens Philosophen, der Behauptung eines einzigen höchsten Wesens, welchem der Name der Gottheit eigentlich zukömmt, nicht entgegen war. So ist auch durch bessere Kritik nunmehr ausgemacht, daß die Beschuldigung des Atheismus, sowol in Ansehung der alten Philosophen, als so vieler dahin gezogener gesitteter und ungesitteter Völker, größtentheils ungegründet ist. Die Widerlegung dieser Einwürfe aus der Geschichte gegen den Untersatz des Arguments macht den Innhalt des zweyten Theiles des angezeigten Werkes aus. Der erste Theil beschäftiget sich, nach der allgemeinen Einleitung, mit der Befestigung und Vertheidigung des Obersatzes. Aber, aufrichtig unsere Meynung zu bekennen, ist derselbe immer der schwache Theil. Es läuft zuletzt lediglich auf die Untersuchung hinaus, wie und warum denn die Menschen so allgemein, so beständig, ein höchstes verständiges Wesen als den Urheber und Regenten der Welt sich gedacht; und da muß es denn zu irgend einem andern Beweise kommen, und der consensus kann nicht länger ein eigener Grund zu seyn scheinen, sondern nur bloß Anleitung und vorläufige aber an sich noch nicht entscheidende Präsumtion. Und diesen Werth wird man ihm wohl immer lassen müssen. Die so ungleich grössere Zahl aufgeklärter Menschen, die sich durch die Beweise vom Daseyn Gottes haben überzeugen

können,

können, giebt vorläufige Präsumtion für diese Beweise, und wenn man aus Einsicht ihnen beygetreten ist, eine gewisse Bestätigung, daß die Denkart vernunftmäßiger seyn müsse, als die entgegengesetzte. Nämlich wo nicht völlige Evidenz ist, da kann der Mensch mißtrauisch werden gegen den Schein der Wahrheit, den er zu erkennen glaubt. Und dann wird ihm die Mehrheit derer, die beypflichten, wenn er nur davon überzeugt ist, daß es vernünftige und redliche Leute sind, allerdings ein Grund des stärkern Zutrauens, und der Beruhigung bey seiner Erkenntniß. Daß der V. den Werth dieses Arguments weiter zu treiben sucht, kömmt augenscheinlich davon her, daß ihm das menschliche Ansehn überhaupt mehr gilt, als andern und auch uns. Und es ist in der That nicht viel weniger als petitio principii, wenn er so schliesset: Ita homines vniuersos in agnoscenda diuinitate consentire, vt *vel* actum sit de humana quauis auctoritate, *vel* ea opinio vera dicenda sit. Auch das war nicht recht gut gemacht, wenn er den Bayle, bey dessen Vorgeben daß Wahrsagerey allgemein geglaubt ward, eines unbedachtsamen Leichtsinnes darum beschuldigt, weil eben so viele oder eben diejenigen, die er als Ausnahmen von der Uebereinstimmung in Anerkennung der Gottheit aufgestellt hatte, auch die Wahrsagerey verworfen hätten. Mehr wollte ja B. nicht; mehr brauchte er nicht zu beweisen. Es hat sich der V. auch gelegenheitlich über die andern Beweise erklärt. Und darinne hat er nicht nur unsere Beypflichtung, sondern das Zeugniß der ganzen philosophischen Geschichte für sich, wenn er behauptet, daß der Beweis, der von der unleugbaren unendlich manchfaltigen und beständigen Regelmäßigkeit, Ordnung und Vollkommenheit der Welt, auf die Abhängigkeit derselben von der Schöpfung und Erhaltung eines unendlich weisen und gütigen Wesen schliesset, derjenige sey, welcher die all-

gemeinste, stärkste und dauerhafteste Ueberzeugung bewirke. Was er aber (tom. I, cap. 25) als ein eigenes und neues Argument angiebt, ist doch nur ein Stück aus diesem allgemeinen und unzähliger besonderer Anwendungen fähigen Argumente, und wie uns, bey der Ausführung des V. wenigstens, geschienen hat, nicht die einleuchtendeste Anwendung desselben. Er folgert nemlich die unendliche Weisheit Gottes aus dem Lichte, das in dem menschlichen Verstande leuchtet, und ihn fähig macht, wahres und falsches zu unterscheiden. — Der Zweck des V. brachte es so mit sich, daß er den Begriff von einem Atheisten möglichst eng ansetzte, und mit den alten Philosophen säuberlich verfuhr. Er hält selbst in Ansehung des Epikurs, so wie in Ansehung der Eleater, die Beschuldigung noch für verwegen. Um so mehr mißfällig wird es, wenn er seinen Zeitgenossen so unfreundlich begegnet, und die härtesten Schimpfnamen in Ansehung derselbigen sich erlaubt, wo er sich doch oft nur auf Folgerungen gründet; und einmal auf eine offenbar unrichtige Auslegung, wenn er nemlich um einer Stelle willen in den Pensées philosophiques, wo immerhin ein wenig zu einseitig rednerisch die Verdienste Newtons, Muschenbroeck und Nieuventits um die natürliche Theologie erhoben werden, dem Herrn Diderot bittere Vorwürfe macht, ihn nebulonem nennt und s. w. Auch macht er Voltairen einen Vorwurf darüber, daß derselbige in seiner Schrift wider das Syst. de la Nature diesem Schriftsteller so höflich begegnet. Wann wird man doch einmal einsehen, wie zweckwidrig, mit der Natur unserer Erkenntniß und den Absichten des Vortrags wenig übereinstimmend, jene Art Meynungen und Gegner zu behandeln ist? Wann wird man es doch aus der Geschichte der Gelehrsamkeit lernen, wenn man es nicht aus der Logik gelernt hat, daß der genauen Auseinandersetzung des wahren

und

und falschen und der Ueberzeugung nichts mehr entgegen ist, als jener stürmische beleidigende Ton? Der V. scheint uns nicht von denjenigen zu seyn, bey welchen das Temperament über den Verstand herrscht und das moralische Gefühl durch die Phantasie von heiligem Eifer täuscht. Nur das Beyspiel scheint ihn angesteckt zu haben. Und eben darum fand sich der Recensent hiebey bewogen, diese heilsame Erinnerung einmal wieder zu erneuern.

Nürnberg.

Bey Zäh ist a. 1773 auf 22 Bogen in Octav mit einigen Kupferstichen gedrukt: Lehrbuch für die Land- und Hauswirthe, in der pragmatischen Geschichte der Land- und Hauswirthschaft des Amtes Kupferzell, von J. Friedrich Meyer. Ueberhaupt beschreibt Hr. M. diese Landwirthschaft als sehr gut. Man habe die Viehweiden fast alle in Aecker umgeschaffen. Ein Hofgut, das in 21 Morgen Acker, 9 Morgen Wiesen und 1 Morgen Garten besteht, bezahlt ohne den Zehnten und Gülte 60 Gulden an die Herrschaft, welches Hr. M. sehr billig findet. Man verkaufe nunmehr Getreide aus dem Amte, da man noch vor 15 Jahren habe einkaufen müssen. Das Wild werde doch in einigen Schranken gehalten. Von Natur sey der Boden schlecht, aber der aufgefahrne Gips habe ihn sehr verbessert. Auf kleinern Höfen seyen die Erndten reicher geworden. Man führt auch ein Gemisch eines aus Erde, Schiefer nnd Stein bestehenden Mergels auf die Felder, und häufiger wie sie leichter sind: man thut eben das mit der Rasenerde. Die Abzugsgräben macht man treppenweise, senkelrecht und wechselweise in die Quere. Hr. M. wünscht, daß man die Saubohne häufiger ansäete. Die Güte eines Hofes besteht in der Menge der Wiesen, die aber doch zum

Felde kaum wie 1 zu 2 sind. Eine Wiese von schwerer gypsichter Erde ist die beste, kömmt aber doch niemals einer Wiese gleich die mit einem der drey Futterkräuter besäet ist. Von den Vorzügen des rothen Klees, den man aber mit Haber aussäet, und alle Frühling mit Gips überführt. Die Mistgrube, deren Jauche man in Helvetien in einem Fasse auf die Wiese herumführt, rühmt Hr. M. gar sehr. Der Gips habe nun sich völlig gerechtfertiget, vermehre die Menge des Heues aufs vierfache, befördre auch das Korn, die Gerste, die Hülsenfrüchte und den Flachs. Das Winterkorn vermischt man gleich bey der Saat mit Gips. Dieser Gips hat den Werth des Salzköttichs herunter gebracht. Der Mist von Gänsen sey fett und gut, müsse aber ein halbes, auch wohl ein ganzes Jahr faulen. Der Wechsel des Getreides ist auch sehr zuträglich, selbst bey dem Saamen, wie beym Flachssamen, den man mit gutem Nutzen von Riga verschreibt. Der Mergel vertreibe das Unkraut. Man habe um Kupferzell eine Menge kleiner Seen ausgegraben und zu guten Wiesen gemacht. Die Schnecken vertreibt der ausgestreuete Gips. Man solle die Zwischenräume der Aecker umgraben. Hr. M. hat selbst einen Hof gepachtet, worauf viele Seen und der Meelthau sehr schädlich war, aber mit dem Austroknen der Seen verschwand. Der Nutzen und Schaden verschiedener Raubthiere. Man braucht zu K. keine Sichel mehr, und beym Wintergetreide den Haberrechen, den Fall ausgenommen, wann der Dinkel überzeitig ist. Eine Puzmühle fürs Getreide wird abgezeichnet. Seit der Einführung des Gipses hat man das Rindvieh vermehrt, die besten Arten kennen, und vorzüglich anschaffen gelernt, und der Bauer kennt das Gewicht eines Stückes nur vom Ansehn. Man pflügt mit Ochsen, die man alle im Stalle füttert. Man ist sehr fleißig das Futter kurz zu machen, und zum Mästen

schrotet man das Getreide mit einer Handmühle. Umständlich vom Stechen des auflaufenden Viehes, und dem dazu gebräuchlichen Messer. Die Weise den in der Harnröhre steckenden Stein heraus zu schneiden, wobey allerdings die Wunde niemals zuheilt. Aus Kartoffeln, auch aus den Beeren, Brandtewein zu brennen. Ein jeder Bauer sollte alle Jahre 2 Morgen Kartoffeln, und 2 Morgen Saubohnen, und 2 Morgen Klee ansäen. Eine Aufmunterung zum Obstbau: eine Art Birnen pflanzt man häufig zum Moste. Die Bauren fangen erst an den Nutzen des Obstes zu kennen. Grundrisse für Haus und Scheure. Man dekt alles mit Ziegeln. Der Bauer ist genöthigt das Brennholz zu kauffen, und Hr. M. möchte gern die übrigen Baurenholzungen ausgerottet wissen. Die Nahrung des Bauren: er speiset des Tages viermal. Vom Nutzen der Quetschen zum Moste, und dann der Hefen zum Brandtewein. Wider die Juden. Es giebt doch im Amte viele reiche Bauren, bis auf 50000 Gulden, aber diese reichen Leute sind den übrigen nachtheilig. Unter den Katholiken sind weit mehr Arme, wegen der häufigen Feyertage.

Paris.

Noch a. 1772 hat M. Perret herausgegeben: *l'Art du coutelier expert en Instrumens de Chirurgie. Seconde Partie, Seconde Section.* Die Seitenzahl geht bis 527 S. und die Zahl der Kupferplatten bis 172. Die in diesem Bande beschriebenen Werkzeuge gehören 1) zum Absetzen der Glieder. Die Sägen. Die Zähne sollen nicht schneiden. Vom Ausglühen der Messer, die Schneide soll goldfarbicht, die Mitte der Klinge violbraun und der Rücken wasserfarb seyn. Die sogenannten Tourniquets und darunter ein englischer. Ein Verband zur Oefnung der Halsader. Der Trepan. Wider Hrn. Sharpe beweiset M. P. die Krone müsse unten breiter seyn. Der Trephin.

phin. Ein Trepan mit einem Handgriffe. Verschiedene Werkzeuge die Hirnschale in die Höhe zu heben. Eine sehr vollständige Samlung von Werkzeugen für das Steinschneiden, darunter le Cats Schneidstab, mit einer Furche, woraus das Messer nicht soll weichen können Des M. Favier's Schneidemesser, wobey ein Fehler in den Buchstaben ist. Des Hrn. Bromfield's Zange für dornichte Steine. Des M. le Cat wunderliches Garn, womit er den Stein fischen will; seine Steinbecher. Wider das Erweichen des Stahls durchs Ausglühen, er werde dadurch verdorben. Die neuern Werkzeuge le Cat's zum Steinschneiden, darunter ein wahres bistouri caché, wider welches, oder wenigstens wider den F. Come, doch le Cat so eifrig geschrieben hatte. Des M. Louis Werkzeug bey den Weibern den Stein zu schneiden. Die verschiedenen Abänderungen des bistouri caché durch Hr. Thomas und Bacher. Des Hrn. Pouteau Werkzeug. Des M. Hoin Werkzeuge auch für die Weiber. Des Hrn. Bromfield und Hawkins Werkzeuge. Verschiedene so genannte Sonden, darunter die beugsame. Die Werkzeuge zur Geburtshülfe. Verschiedene Haken und Tire-tête, mehrere Werkzeuge des Hrn. Levret's, seine, und Hrn. Smellie Zange, des Roonhuyze Platte. Sehr oft warnt Hr. P. man solle sich für die wohlfeilen Werkzeuge in Acht nehmen, wobey Eisen für Stahl verkauft wird. Des M. Peau Zange u. sein Portefronde. Des Hrn. J. L. Petit Werkzeuge, den Zungenzaum wegzuschneiden. Des Hrn. Tronchin und Gatti Werkzeuge zum Einäugeln der Kinderpocken. Vom Verwahren der stählernen Werkzeuge, am meisten schade ihnen die Luft. Hr. P. rühmt Baumöl an, in welchem man geschmolzenes Bley abgelöscht hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.
Den 17. März 1774.

Göttingen.

Zu Erhaltung der höchsten akademischen Würde in der Weltweisheit vertheidigte den 24 Februar unter Vorsitz des H. H. Heyne Herr Joh. Ge. Philipp Thiele, aus Hamburg, seine Streitschrift de Aristaeo mellificii aliarumque rerum inventore. Die Ueberlieferungen der Alten von den ersten Erfindern, nicht nur der Künste, sondern selbst der ersten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens, haben immer etwas Reitzendes, wann auch diese Nachrichten noch so unvollständig und unsicher sind, und sich immer nur auf Griechenland oder auf einen Stamm, Canton, Insel, allein einschränken. Derjenige, der zuerst die Bienenzucht einführte, war doch für jene Zeitalter so merkwürdig als ein Reaumur oder ein anderer im unsrigen. Vom Aristäus sind die Stellen, worinn seiner gedacht wird, ganz verschiedenen Inhalts:

diese Stellen werden im ersten Abschnitt der Streitschrift gesammlet und kritisch geprüfet und verglichen. Herr M. Thiele giebt hier Proben von einer schönen Kenntniß der griechischen Litteratur. Nächst der Stelle im Apollonius II, 503. f. ist die im Pindar Pyth. 9. 104. f. die vornehmste, hat aber ihre Schwierigkeiten: diese wird so erläutert, daß die Stellen von andern voraus geschickt werden, um zu sehen, wie viel Licht sich daraus für jene Stelle sammlen läßt. Eine gelehrte Erläuterung des πεδιον Φθιης Αθαμαντιον beym Apollonius, insonderheit durch Zuziehung eines im Etymologus versteckten alten Scholions. Dieses Feld lag bey Halos in Phthiotis. Die Ehrennahmen des Aristäus: Agreus, Nomius, so gar Apollo und Zevs. Sein Aufenthalt in Thessalien, zu Theben, auf der Insel Cea, wo er die Pest durch angestellte Opfer abwendet und den Eintritt der Passatwinde (Etesiä) vom Zevs Ikmäus erfleht. Auch in Libyen, Sardinien, Sicilien und Arcadien, soll er sich aufgehalten haben. Seine Gaben und Erfindungen: er verstand sich, wie alle die ältesten Weisen, auf Heilkunst und Weissagekunst; er erfand die künstlichen Mittel, insonderheit durch sauren Meth, Milch gerinnen zu machen, und Käse zuzubereiten; er verbesserte die Viehzucht; auch auf das Silphium und die Kräfte dieser Pflanze machte er zuerst die Menschen aufmerksam. Vorzüglich aber machte er sich durch den Oelbau und die Oelpresse, dann durch die Bienenzucht um die Menschen verdienet. Hiezu rechne man noch die Zubereitung des Meths und die vermeynte Erzeugung der Bienen aus dem Aas der Stiere, die Virgil so schön beschrieben hat: vermuthlich zu Folge der Bugonie des Eumelus. Im zweyten Abschnitt werden Erläuterungen gegeben, woher die Verschiedenheit der Erzählungen hat kommen können. Erst will der V. mehrere Aristäus annehmen. Besser ist

was folget: vom Aristäus, als Erfinder verschiedener nützlichen Dinge, hatten die Thessalier, die Thebaner, die Ceer, die Cyrenäer, und die Arcadier, jede ihre eigenen einheimischen Erzählungen, welche nachher die Dichter nach ihren Absichten nutzten, vermischten und veränderten. Andere aber, welche die ersten Geschichten jedes Landes aufsuchten, nahmen z. E. in Sardinien, Sicilien, Thracien, überall den Aristäus zu Hülfe, wenn vom ersten Anbau, insonderheit von Viehzucht, Oelbau und Honigbau die Rede war. Als Dichter konnten sie es thun. Als Geschichtforscher verdienten sie den Tadel, in welchen so oft Geschichtforscher fallen, daß sie eine seichte Muthmassung in historisches Factum verwandeln. Ist 35 S. stark.

London.

Von der hiesigen Gesellschaft der Alterthumsforscher sind uns zwey Bände ihrer Schriften zugesandt worden: Archaeologia, or miscellaneous Tracts relating to Antiquity published by the *Society of Antiquaries* of London gr. Quart sehr ansehnlich. Eine ähnliche Gesellschaft war schon unter der Königin Elisabeth errichtet 1572. sie gieng aber unter Jacob I. um 1604. wieder ein. Im J. 1707. vereinigten sich wieder einige Gelehrte zu bestimmten Zusammenkünften, 1717. = 18. im Januar wählten sie sich ihren ersten Präsidenten, Secretär s. w. aber im Jahr 1750. ward die Gesellschaft vom Könige bestätiget, und seit 1753. besitzet sie ihr eigen Haus. Die Sammlung ihrer Schriften, die wir vor uns haben, enthält im ersten Bande noch eine Anzahl der ältern Aufsätze auch von schon gestorbenen Mitgliedern, als von Stuckeley, G. Vertue u. a. auf diese folgen andere neuere. Einheimische Alterthümer sind der nächste

Zweck der Gesellschaft; daneben aber doch auch das ganze gelehrte Alterthum überhaupt. Da dieser erste Band schon 1770. abgedruckt ist, so können wir uns nicht umständlich bey ihm aufhalten; aber ganz übergehen können wir ihn auch nicht. Wir wollen also dasjenige vorbeylassen, was bloß von Engländern oder Forschern der Englischen Alterthümer eine Aufmerksamkeit verdienen kann, und nur einiges daraus anführen, was in die allgemeine Alterthumskunde schlägt. —— D. Haviland von der ersten Bevölkerung der Insel; nicht von Gomer, sondern von Tubal (oder vielleicht von keinem von beyden?) *Coccium*, die Römische Station in Antonins Itinerarium ist Castle Croft unweit von Manchester. J. Lewis von dem alten Hafen Richborough und Ausfüllung des Aestuarium Wantsume, wovon er ein Theil war. Eine gleichzeitige Nachricht von dem Sieg über die Irischen Rebellen 23 Oct. 1641. Bowmann Erklärung einer Steinschrift zu Narbonne, zu Ehren des L. Verus. Eben ders. (noch von 1736.) über den Carneol aus der Strozzischen Sammlung zu Rom, den Lord Essex an sich gekauft hatte, mit dem schönen Mercur, der den Finger auf den Mund hält. Es ist ein Antinous als Mercur vorgestellt. Der junge Duca Strozzi, um den Verkauf zu verbergen, hatte durch Constanzi (nicht Constranza) eine Copey verfertigen lassen. Mart. Folkes, eine sehr genaue Ausmessung der Trajanischen Schneckensäule. Eben ders. über die bronzene Bildsäule M. Antonins zu Pferde im Campidoglio, nach einem kleinen bronzenen Modell. Unter dem Pferde lag ehemals ein Gefangener. Aber daß der Kayser ein Füllhorn in der Linken gehalten habe, ist unwahrscheinlich. Inhalt der grossen Sammlung von Italiänischen Handzeichnungen des Bischofs zu Arezzo, Marchetti, in 16 Bänden. Von der neuern 1761. zu Rom ausgegrabenen Venus, der

der Copie einer Bildsäule die in Troas stand, eben dieselbe, so viel erhellet, die nachher Herr Jenkins an sich brachte; eine Arbeit des Menophantus. Von der Inschrift Μελπομεν Διονυσον s. w. und der Ara des Bacchus in der Pembrokischen Sammlung: (in Verse möchten wir sie nicht bringen, ob sie gleich den Worten nach aus einem alten Hymne entlehnet ist, der sich in der Anthologie 1 B. 38 K. erhalten hat) die Schriftzüge sind sehr alt und merkwürdig. Sam. Gale von dem alten Dänischen Horn, das in der Cathedralkirche zu York aufbewahrt wird. Eben der, von der Stelle, wo Julius Cäsar über die Themse setzte. Ein Paar Briefe von W. Baxter, auf seinen gewöhnlichen Schlag. Hr. Walker über das alte Camelon, und die Picten: er tritt Stillingfleet bey, daß sie Scandinavischen Ursprungs seyen. Herrn Fr. Sam. Schmidts aus Bern (französische) Abhandlung über eine Aegyptische Colonie zu Athen; eben der, die unter Cecrops von Sais ausgegangen seyn soll. Eine andere (lateinische) vom Hercules Ogmius beym Lucian, aus dem Celtischen erläutert: es sey der Gallische Mercur; der Nahme sey griechisch von ὄγμος ein Rain, eine Furche, und bedeute eine Gottheit die die Aufsicht über die Raine und Felder hat; so wie Mercur aus dem Celtischen von Mark (war das ein Celtisch Wort?) abzuleiten sey, in gleichem Sinne und Bedeutung, ein Märker. Die fünfte Steinschrift, die man weiß, mit dem Nahmen der Gottheit Belatucader. Samuel Pegge, Geschichte des Weinbaues in England: unter Heinrich dem dritten um 1260, ist er ganz eingegangen, vermuthlich weil man die Französischen Weine wohlfeiler haben konnte. Eine griechische Steinschrift aus der Insel Tasso, auf zwey freygelassene Fechter. Eine Urkunde aus Wilhelm des Eroberers Zeit, beydes Sächsisch und Lateinisch. Der Aufsätze in diesem ersten Bande auf 395 S.

sind überhaupt 61. der letzte ertheilt einige Nachrichten zur Geschichte Richards des dritten, des Mörders seiner Nefen, welche aber doch die Sache nicht weiter aufklären.

Leipzig.

Von dem arbeitsamen und uns vorigen Maymonat entrissenen Hrn. P. Ludwig zeigen wir noch an, das dritte Stück des dritten Bandes der *adversar. medico practicorum* die bey Weidmanns Erben und Reich A. 1773. abgedruckt worden sind. I. Eine Abhandlung von den Fiebern, die Hr. Ludwig A. 1772. aufgesetzt, und als einen Theil der besondern Heilart der Krankheiten herauszugeben im Sinne hatte. Hr. L. nimmt bey den Fiebern eine Materie an, die eine Ursache des Uebels, und eine unrichtige Mischung der Säfte ist, die in zwey Hauptgattungen abgetheilt werden kann, die Schärfe, und die Zähigkeit. Von der verdorbenen Mischung wird der Kreislauf des Blutes verändert. Die innerliche vermehrte Bewegung des Blutes überwindet (subigit) die üble Mischung, wann die Krankheit zum Bessern sich wenden soll, oder treibt sie auch in einen eigenen Theil hin. Von der Heilung der Fieber insgemein. Wann die Anfälle ordentlich vor sich gehen, so giebt Hr. L. nichts als gelinde Getränke, und die Säure aus dem Gewächsreiche. Ein neuer Anfall folge von dem Zähen, das sich in den Wegen der Dauung gesammlet hat. In allen Fällen ist Hr. L. gelind, und misbilligt die Aderlässe und andere heftige Hülfsmittel; wo auch ein Brechen nöthig scheint, geht er nicht weiter als bis zum Meerzwiebelnhonig. Sind die Eingeweide von der zähen Materie vollgestopft, so giebt er bittere Pillen mit süssem Queckſilber. Bey dem viertägigen Fieber muß man nicht säumen die Fieberrinde zu brauchen,

chen, nur in kleinen Gewichten. Die nachlassenden Fieber sind in Deutschland gemein, und theils gutartig, theils aber bösartig, jene heißt man Flußfieber. Hr. L. giebt hier Mittelsalze, bittere Mittel, Honig mit Eßig. Die bösartigen Fieber von dieser Art. Im Anfange bleibt Hr. L. auch bey der gelinden Säure und bey dem Mittelsalze. Ein Nasenbluten ist alsdenn heilsam. Die Fieber mit einem Auswurfe auf die Haut, auch wohl in das fadichte Gewebe, wo er zu Balggeschwulsten wird. Der Rothlauf. Die Masern. Die Kinderpocken. In den schwersten Fällen mit heftiger Fäulniß giebt Hr. L. den Aufguß der Fieberrinde, zuweilen ein Gran Kampfer, aber sparsam. Er inoculirt mit den Fäden. Das Faulfieber. Der Friesel, ist von Coyttar A. 1578. beschrieben worden. Die gutartigen und bösartigen Flecken. Die Pest. Die anhaltenden Fieber synochi und causi; unter jenem der so genannte faule Synochus in welchem das Blut aufgelöset ist. Das cachectische Fieber. Die Schlummerfieber, und Nervenfieber, die heut zu Tage gemeiner seyen: die gelinde Säure und die stärkenden Mittel seyen hier anzurathen. Die unordentlichen langsamen und schwindsüchtigen Fieber. 2. Auch von Hrn. L. ein schon A. 1767. gedruckter Anschlag *de paraplegia ex fractura vertebrarum colli.* Von einem schweren Falle verlohr ein Mann so gleich die Bewegung in allen Gliedern, und kein Unrath gieng ab. Er starb den 16 Tag. Am Halse fand man ausgetretenes Blut, Zeichen der Fäulung, und zwey Wirbelbeine des Halses gebrochen. Dennoch aber das Rückenmark nicht verletzt, auch nicht sonderlich viel ausgetretenes Blut, aber die Häute entzündet. 3. Des Hrn. L. J. Ernst Gredings Nachtrag zur Geschichte der Wahnsinnigen, und zum Theil mit der fallenden Sucht behafteten in Waldheim. Mehrentheils Krankengeschichte der letzten

ten Tage des Lebens. An einer Bäurin fand man eine überaus grosse Fäulung in den Knochen des obern Kinnbackens, ohne bösen Geruch. Die Blumen der Cardamine thaten bey der fallenden Sucht nur eine kurz daurende Würkung. 4. Hr. D. Joh. Daniel Reichel von einem Kinde, das bald nach seiner Geburt, mit einem Geschwüre an der Brust (mamma) und mit einem blutigen Durchfalle angefallen, aber doch gerettet wurde. Solche blutige Abgänge sind also bey neugebohrnen Kindern nicht allemahl tödlich.

Bordeaux.

Bey Chappuis ist A. 1773. auf 136 S. groß Octav gedruckt, und aufgeführt worden: *Lucie ou les parens imprudens, drame par M. Collet de Herbois*, ein sehr langes Schauspiel, aus der empfindsamen Classe, das dennoch zu Bordeaux nicht ohne Beyfall aufgeführt worden ist. Es hat unwahrscheinliche Entdeckungen der wahren Geburt der Verliebten, höchst unnöthige Pistolschüsse von Meuchelmördern, und insbesondere sehr lange Reden. Derjenige, der die Schöne abtritt, ist der Held des Stückes, ein unerschrockener, gütiger, philosophischer Mann; der glückliche Verliebte ist heftig und halb verzweifelt, die Schöne die durch einen Edelmann in Knechtskleidern sich hat gewinnen lassen, halb schön und tugendhaft, und halb allzu verliebt. Ein alter Soldat hat auch seinen nicht unangenehmen Charakter.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. Merz 1774.

Hannover.

Des Hausvaters, sechster Theil; In Försters Erben Hofbuchhandlung 403 Octavs. 5 Kupfert. Hat auch einen besondern Titel: Die Natur der Dinge, nach einer neuen Theorie erklärt, oder allgemeine Physik; Erster Theil. Man kann also diesen Theil als den Anfang eines besondern Werks ansehen. Es soll aber auch diese Naturlehre so platt seyn, daß der geringste Landwirth sie verstehen, und sich daraus belehren kann. Folgendes ist der Inhalt der sechs Capitel dieses Bandes. Allgemeine Erfahrungen und Begriffe, von der Natur, den Hauptgesetzen der Bewegung, den Arten der Bewegung, der Schwere und dem Feuer. Hr. von M. fängt von gemeinen oder doch aus der Erzählung leicht zu verstehenden Erfahrungen an, und leitet daraus die ersten Begriffe, selbst einige metaphysische, die zu seiner

Absicht gehören, als: Ort, Lage, Substanz, Wesen rc. her. Materien zählt er folgende: (61 S) Elemente; Einfache Grundmaterien; der Chymie schreibt er wie es scheint vorzüglich das Geschäft zu, diese feinsten Materien von den gröbsten abzusondern. Hauptmaterien, die aus mehr Elementen vermischt, aber in allen Körpern anzutreffen sind, als: Salze, Erde, Wasser, Steine; Zusammengesetzte Materien, die aus zwo oder mehr Hauptmaterien entstehen, wie Holz, oder die Säfte unsers Körpers, vermischte Materien, aus mehrern zusammengesetzten Materien durch Zufall oder Kunst verbunden, z. E. Siegellack, Glas, Seife. Wie durch solche Verbindungen allerley neue Producte entstehen, wird durch lehrreiche Beyspiele erläutert. Hauptgesetze der Bewegungen nennt der Hr. V. solche Regeln, welche jeder in Bewegung gesetzte Körper beobachtet, und wornach alle und jede Bewegungen beurtheilet werden müssen. Das erste dieser Gesetze heißt: jeder Körper hat seinen Anfang gehabt; die folgenden betreffen grossentheils die allgemeinen Kräfte welche Hr. von M. annimmt, und in folgenden Kapiteln abhandelt. Im vierten Kapitel erzählt Hr. von M. was er Grade der Bewegung nennt. Der erste ist die Ruhe. Als der Körper seinen Anfang nahm, wurden mehrere Theile in einem gewissen Raume fest verbunden. An diesem Orte also wurden sie durch eine Bewegung vereinigt, wären da nicht geblieben, sondern hätten die Bewegung weiter fortgesetzt, wenn sie nicht durch eine neue Kraft aufgehalten wären, derowegen ist Ruhe ein von einer neuen Kraft gewürkter Grad der Bewegung. Ihr der nächste und geringste ist das Licht, eine unmerkliche Erschütterung, nach welcher jedes Theilchen einer gewissen Masse, an alle dasselbe umgebende Theilchen so anstößt, daß diese die Bewegung an alle sie weiter umgebende Theilchen mittheilen, ohne daß eins davon seinen Ort verläßt,

keine

keine besondere Materie, die allersubtilste Bewegung der Materie. Der dritte Grad ist die Schwere, vermöge welcher alle über die Oberfläche der Erde erhobene Körper durch einen unsichtbaren Druck wiederum nach dem Mittelpuncte der Erde zurückgetrieben werden. Ein vierter Grad, das Feuer, wodurch ein Körper über der Oberfläche der Erde aus deren Mittelpuncte gerade in die Höhe getrieben wird. Das Feuer bewegt nach der Schwere entgegengesetzter Richtung. Hr. v. M. zählet bis sieben und zwanzig Grade der Bewegung, darunter magnetische, Wind, schlangenförmige, spirale u. d. g. sind. Der letzte bey ganzen Körpern ist das Zerfallen. Noch rechnet Er mit den vorigen fort, Bewegungen flüßiger Materien, das Wasser ist von der Erde in nichts unterschieden, als weil es aus lauter feinen ähulichen zwar nahe an einander schliessenden, aber nicht verbundenen, vielmehr sich unter einander ohn Unterlaß hin und her bewegenden platten Theilchen besteht, der acht und zwanzigste Grad. So sind dem Hrn. V. Oel, Quecksilber, Säure, Materien bey denen sich andere Grade der Bewegung äussern. Das fünfte Kapitel, fängt von den einfachen Erfahrungen der Richtungen der Schwere an. Hr. v. M. glaubt nicht daß die Schwere von einer flüßigen Materie gewirkt werde, da sich von dergleichen Materie nirgendwo besondere Spuren finden. Das Feuer welches im sechsten Kapitel betrachtet wird, ist nach Hrn. v. M. Gedanken, wie schon erwähnt, eine allgemeine Kraft welche sich in einem Puncte anfängt, und nach allen Puncten in der Peripherie unsers Dunstkreises wirkt. Eine allgemeine, aus dem Mittelpuncte der Erde über sich wirkende Kraft, schließt Er: weil im Frühjahre oder Sommer, nach einem sanften Regen die beym folgenden Sonnenschein aufsteigende Dünste, zwar flatternd, aber doch nach einer verticalen Richtung ohn Unterlaß in die Höhe steigen, auch bey

 starkem

starkem Froste, Nebel, Rauch u. s. w. gerade in die Höhe gehen, an den Bergen wo Kalksteine stehen bey regnigten Wetter die Dünste gleich einem Nebel gerade über sich in die Höhe gehen. Da diese Würkungen an allen Orten gleich erfolgen sagt Er, so können sie nicht durch einzelne Kräfte gewirkt werden, sondern es wird, wie bey der Schwere, eine allgemeine Kraft erfordert, welche wirket, daß alle auf diese Art erfolgende Bewegungen gesetzmäßig nach einerley Regeln geschehen. Die Sätze vom Feuer, Wärme u. d. g. die Hr. von M. aus seinem Hauptbegriffe folgert, werden durch eine zahlreiche Sammlung sowol gemeiner, als chymischer Erfahrungen erläutert, die unterrichtend ist, wenn man sich auch manche anders, als der Hr. v. M. erklärte. Daß der Hr. v. M. von den Meynungen anderer Naturkündiger öfters abweichet, zeigt sich schon aus dem angeführten. Er meldet, daß er zu dieser Ausarbeitung dreißig Jahre angewandt, oft ganze Artikel umgeschmelzt, und seine ersten Begriffe bey weiterm Nachforschen verbessert. Mit Rechte leget Er zum Grunde der Physik, gemeine Erfahrungen, Versuche die jeder leicht selbst machen kann. Nur dadurch wird die Kenntniß der Natur sicher und brauchbar. Die Aufmerksamkeit, mit welcher Hr. v. M. die Naturbegebenheiten betrachtet, die Scharfsinnigkeit, mit welcher Er sie verglichen, und zu Bestätigung seiner Sätze angewandt hat, machen dieses Buch unterhaltend und lehrreich, wenn es auch nicht immer überführt. Eine Folge davon, daß Hr. v. M. selbst gedacht, nicht nachgeschrieben hat, ist, daß Er oft ihm eigne Ausdrückungen hat, die erwähnten Grade der Bewegung können zum Beyspiele dienen. Man muß sich an diese seine Sprache gewöhnen, wenn man seine Sätze prüfen will, und da wird man manchmal Wahrheit finden, wo man beym ersten Anblicke widersprechen wollte. Was man am meisten bey diesem Werke

noch

noch wünschen könnte, ist, daß eines so eifrigen und einsichtsvollen Wahrheitsforschers Bemühungen, durch einige kleine Kenntnisse, leichter als viele die Er besitzt, durch einige kleine mathematische Kenntnisse, wären zur Sicherheit geleitet worden. Im 166 §. werden die galiläischen Gesetze des Falls schwerer Körper, so erzählt: Man will bemerkt haben daß ein Körper in jedem Augenblicke einen neuen Raum durchfalle, der in der Länge nach den Quadraten der Zeiten zunehme, z. E. im ersten Augenblicke 1 Fuß, im zweyten 4, im dritten 9 u. s. w. (Diese Verwechselung des Falles in jedem Augenblicke mit dem Falle in der Zeit vom Anfange an hat Hr. v. M. nur bey dieser Stelle zu verbessern vergessen, bey einer gleichfolgenden ist sie in der Vorrede verbessert, welches also auch hieher zu ziehen ist.) Ich habe diese Geschwindigkeit, so oft ich Bomben werfen sehen, nicht beobachten können, und bey einem so grossen Körper lassen sich doch leichter Beobachtungen anstellen. (Der Punct, von dem die Bombe herabfällt, ist ja nicht in der Luft bezeichnet, und wenn er es wäre, könnte man ja mit dem blossen Auge nicht messen wie tief unter ihm die Bombe jeden Augenblick wäre, die zudem nicht lothrecht fällt. Wenn von den Gesetzen fallender Körper, in so fern man solche als Puncte betrachtet, die Rede ist, so lassen sich an einem grossen Körper eben deswegen keine Beobachtungen anstellen, weil man an ihm bald auf den, bald auf einen andern, von jenem weit abstehenden Punct sehen würde. Nach den galiläischen Gesetzen des Falls, die Hr. v. M. beym Bombenwerfen nicht sehen konnte, hat Belidor ein ganz Buch voll Tafeln berechnet, und Erfahrungen angestellt die mit der Rechnung zum Erstaunen der Artillerieofficier überein getroffen sind. Daß der Widerstand der Luft, eben bey einem so grossen Körper Aenderung in diesen Gesetzen macht, ist auch bekannt) Einige Naturlehrer

lehrer nehmen an, daß ein Körper in der ersten Secunde durch 15 Fuß, in der zweyten durch 45; in der dritten durch 75 Fuß falle. Eine Secunde besteht aber schon aus mehrern Augenblicken. Nehme ich nun an, daß das Zunehmen der Geschwindigkeit nach Augenblicken geschieht, so kömmt für die zwote und folgende eine ganz andere Proportion heraus. (Was Hr. v. M. annimmt ist wahr, und seine Erinnerung zeigt, daß Er über das, was zu dieser Untersuchung gehört, richtig und tief gedacht hat, desto mehr ist zu bedauern, daß Ihm nur die kleine Nachricht gefehlt hat, daß die Mathematikverständigen eine Kunst haben, was aus allen unzähligen Beschleunigungen in unzähligen Augenblicken zusammen erfolgt, zu berechnen. Sie heißt die Rechnung des Unendlichen, und giebt für die folgenden Secunden immer die Proportion, daß die Höhen sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Die Proportion nehmen wahre Naturlehrer nicht an, sondern beweisen sie. Uebrigens ist der Fall in einer Secunde nicht genau 15 Fuß) Die Berechnungen lassen sich leicht auf dem Papiere machen, aber schwerlich durch Versuche bestätigen. (Das Gesetz von den Quadraten der Zeiten haben schon Galiläus und Riccioli durch Versuche bestätigt. Die Höhe des Falls in einer Secunde, wird nicht unmittelbar durch Versuche gefunden, sondern aus der Länge des einfachen Secundenpendels berechnet; und darüber sind seit Hugens Zeiten eine grosse Menge Versuche gemacht worden. Daher weiß man auch daß wegen der Schwungkraft auf der Erde, die Höhe des Falls in einer Secunde nicht überall gleich ist. Und so haben die Mathematikverständigen längst Hrn. von M. Frage beantwortet 173 §. Wer kann einen Versuch machen und die Richtigkeit nachmessen? Diese Probe wird zeigen, daß Hr. v. M. Schlüsse überall unzuverläßig sind, wo die galiläische Theorie vom Falle schwe-

rer Körper zum Grunde liegt, und die liegt in der ganzen allgemeinen Physik zum Grunde, wo ungleichförmige Bewegungen vorkommen.) Im 167 § sagt Hr. v. M. man sollte aus den Versuchen die Er nur erwähnt hat, schliessen, der Druck der Schwere nehme zu je mehr ein Körper sich dem Mittelpuncte der Erde nähere, die Erfahrung aber lehre das Gegentheil. (Jenes kan man nicht schliessen, denn die galiläische Theorie nimmt an, die Schwere sey in allen den Höhen durch die die Körper bey uns fallen, gleich stark. Die Erfahrungen, aus denen Hr. v. M. Satz geschlossen wird, sind falsch, oder nicht recht verstanden.) Von dem Pendel wird 168 §. geredet. Es sind aber einfaches Pendel, und Uhrpendel, die Stange mit der Linse, imgleichen 170 §. Mittelpunct der Oscillation, und Mittelpunct der oscillirenden Kugel verwechselt, auch heißt es 168 §. die Pendule von gegebener Länge, thue jede Secunde einen Schlag, die Oscillationen von einer Seite zur andern mögen groß oder kurz seyn. (Alles Sätze, deren Unrichtigkeit mathematisch erwiesen ist.) Die Frage, ob ein Körper von unserer Erde, wenn er ausser der Atmosphäre erhalten würde, auch eine Schwere äussern möchte, scheint Hrn. v. M. 175 §. sehr überflüßig, und noch überflüßiger die Arbeit, wenn einige berechnen wollen, da etwa ein Stein vom Monde getrennet werden sollte, wie viel Zeit er brauchen, und mit welcher Geschwindigkeit er zur Erde fallen würde. Newton bewies sonst, daß ein solcher Stein... (Der Stein müßte wieder nach dem Monde zu fallen; Von einem solchen Steine bewies Newton nichts, sondern vom ganzen Monde; Wenn seine Arbeit unnütz ist, so ist es unnütz, die Kräfte zu kennen, durch welche die Planeten Keplers Gesetze beobachten, und einander in der Beobachtung dieser Gesetze stören.) Auf der 227 S. wird von einem plattgedrukten Cirkel geredet, der eigentlich aus dreyen oder mehrern Puncten gezogen ist,

ist, diese werden Brennpuncte, und der plattgedrukte Cirkel Ellipsis genannt. Man hält dafür, daß unsere Erde gleich andern mehrern Planeten eine solche Ellipsis um die Sonne beschreibe ... (Dieser plattgedrukte Zirkel heißt nicht Ellipsis. Daß die Planeten in Ellipsen gehen, hält man nicht dafür, man weiß es so sicher, so sicher man dieser Kenntniß gemäß ihren Gang berechnet.) Da Hr. v. M. das Sonnenlicht nicht für ausströmende Feuertheilchen, sondern für blosse Bewegung hält, so sagt er im 257 §. wo er jenen Satz zu widerlegen sucht mit einer lächelnden Mine: Man berechnete genau, wie viel Zeit die Feuertheilchen brauchen, um von der Sonne zu uns zu kommen. (Nicht als Feuertheilchen, sondern als Licht. Euler hält es nicht für von der Sonne ausgehende Theilchen, und berechnet doch seine allmählige Fortpflanzung eben so. Wahrheiten von denen sich jeder überzeugen kann, der Mathematik genug lernen will, fodern die Achtung, daß man nicht von ihnen redet wie von unmathematischen Erdichtungen. Man kann sie, wenn man sie für entbehrlich hält, mit Stillschweigen übergehen, aber: Glauben, oder Nichtglauben, darf man von ihnen nicht mit dem Ansehen eines Richters über sie, äussern. Sie wollen gewußt, oder nicht gewußt, seyn.)

Hierbey wird, Zugabe 11tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März. 1774.

Paris.

Billig ist es, daß die Schriften der Königl. Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften in unsern gel. Anzeigen so gut, wie die Schriften anderer Akademien, angezeigt werden. Wir haben den neuesten Band vor uns, wollen aber doch den vorhergehenden vier und dreysigsten kürzlich mitnehmen, weil er eine neue Decade anfängt; denn der drey und dreysigste enthält die Register über die lezten zehen Bände.

Der 34. Band also von der Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et bellesiettres, avec les Memoires de Litterature —— depuis l' A. 1764. jusques et compris l' A. 1766. groß Quart, 1770. Voraus Nachrichten von der Academie von den drey Jahren 1764, 5, 6. und Verzeichniß der Mitglieder.

Dann die Geschichte der Arbeiten, oder Auszüge von sechzehn Abhandlungen auf 242 S. Endlich Memoiren oder ausführliche Aufsätze, dreyzehn an der Zahl, auf 494 S. Wir wollen sie unter gewisse Classen zu bringen suchen:

Zur eigentlichen Philologie und alten Litteratur: Herr Bejot, einige zum Theil sehr feine Verbesserungen in Xenophons Cyropädie; er hat fünf Handschriften der Königl. Bibliothek zu Rathe gezogen, aber wenig Hülfe darinn gefunden. Le Beau der jüngere über des Lucius von Paträ Metamorphosen, den güldenen Esel Lucians, und den andern vom Apulejus, alle drey fast um einerley Zeit geschrieben. Auch derselbe, von dem griechischen Roman, Babylonische Geschichte des Jamblichus beym Photius Cod. 94. Endlich von ihm, Erläuterungen über die Schriftsteller, aus denen Parthenius seine Liebesgeschichten genommen hat. Hr. le Beau bringt ziemlich gemeine Sachen bey. Hr. de Burigny, wie nöthig es sey, die Schriftsteller genau anzuführen, mit deren Worten man beweißt; auch die Alten haben citirt. Herr Dupuy, Anmerkungen über die beyden Französischen Uebersetzungen Virgils vom Abt des Fontaines, und eine andere von 1751 ohne Namen des Verf. Es ist eine Fortsetzung zum 29. Band, enthält aber nichts wichtiges.

Zur Alterthumskunde: Graf von Caylus von der Bekleidung und dem Abwaschen der Bildsäulen der Götter; die Opfer verursachten eine grosse Unreinlichkeit in den Tempeln, auch durch Dünste, Dampf, Rauch. Auch der G. von Caylus, von einer kleinen, (2 Fuß 3 Zoll hohen) Minerva aus buntem Marmor, den er durch den Namen brèche bezeichnet; nicht ganz deutlich: es sind die Jaspisdrüsen zu verstehen, die der Italiäner breccie nennt. Daß der Pentelische

sche Marmor keinen fünffarbichten bedeute: ein unnöthiger Erweiß! ——— Unter den ausführlichen Abhandlungen oder Memoires: Herr de Guignes, Versuch über das Mittel, dahin zu gelangen, daß man die ägyptischen Hieroglyphen lesen und verstehen könnte; eine wichtige Abhandlung, die mit der ersten im 29. B. zu verbinden ist. Das Mittel wäre das Studium der chinesischen Charactern, und ihre Vergleichung mit den Aegyptischen. An einem grossen Werke hierüber arbeitet Herr D. Seine Arbeit muß auf keine Weise mit Hrn. Needhams Einfällen verwechselt werden. Daß das Verfahren des menschlichen Verstandes bey der Erfindung der Hieroglyphen so wie bey den chinesischen Charactern ohngefähr eines und dasselbe gewesen ist, wird sehr deutlich: aber nicht so faßlich ist, daß die Hieroglyphen zugleich zu alphabetischen Buchstaben gedienet, und die Töne und Sylben bezeichnet haben sollen, und zwar mit Andeutung des Sinnes. Mehr fällt in die Augen die Verwandschaft des Aegyptischen mit den alten Sprachen im Orient. Herr Anquetil, das theologische System der Magier nach dem Plutarch, verglichen mit dem, was sich in den alten Büchern findet, welche die Perser dem Zoroaster zuschreiben; eine wichtige Abhandlung, die zur Folge der schönen Abhandlungen des Hrn. A. in den vorigen Bänden gehört. Beym Plutarch von der Isis und Osiris ist eine Stelle aus dem Theopomp, der zu Philipps und Alexanders Zeit gelebet hat, von den Lehrsätzen der Magier, welche hier vortreflich erläutert wird. Unter andern auch von der Pflanze Hom der Parsis, das Amomum der Alten; von Mithra, dem Mittler; dem dreyfachen; vom Sirius; die von Ormusd und Ahriman erschaffenen Genii. Herr de Guignes über die Grabschrift Sardanapals: (Iß, trink s. w.) in der Sprache und Denkungsart des Orients sey sie nicht

so ungereimt, als es scheinen könne; sie drücke blos die Vergänglichkeit irdischer Dinge und die Eitelkeit des Lebens aus: (wenn anders die ganze Grabschrift keine griechische Erfindung ist). Herr Abt Foucher über den Ursprung und die Beschaffenheit des Hellenismus, oder die Religion Griechenlands: eine Reihe Aufsätze die in folgendem Bande fortlaufen. In einigen Aufsätzen der vorigen Bände hatte er von der Religion der Perser gehandelt. Erst: das bekannte System des Euhemerus; und dessen Vertheidigung. Alles geht dahin: ein Visionär war E. aber kein Atheist: auser den vergötterten Menschen hat er noch eine Klasse Gottheiten angenommen; so wie andere Alten. Zweyter Aufsatz: Richtig wird aus einander gesetzet und unterschieden zwischen der Religion des alten Griechenlands; diese kannte den Jupiter und die andern Götter nicht; und den von Fremden, Aegyptiern und Phöniciern, eingeführten Religionen. Die bekannte Stelle Herodots wird dabey zum Grunde geleget.

Zur Geschichte: Aufsatz vom Herrn de Burigny über die Geschichte von Indien: zusammengetragene Nachrichten aus den Alten bis auf Constantins Zeiten, ohne eigene Beurtheilung. Von eben demselben über die Stelle in Plautus Menächmen (II, 3. 56.) worinn als Beherrscher zu Syracuß ein Pinthias und ein Liparon, die niemand kennt, zwischen Agathocles und Hiero gesezt werden. Hr von B. verwirft alle Aenderung in der Stelle. Aufsatz von eben demselben über den M. Valerius Messala. Noch von ihm ein Aufsatz über die Ehrfurcht der Römer für ihre Religion, und über ihre Duldung in der Religion, wie weit beydes gieng; öffentliche Einführung neuer Religionen habe man nicht geduldet, sondern die Nationalreligion eifrig gesichert; jedem aber

aber für sich seine Freyheit zu denken und selbst wider die herrschende Religion zu schreiben gelassen. Ein Aufsatz vom Hr. Baron von zur Lauben, über den Marius, Bischof zu Avenche, den Verfasser der ältesten Chronik von Frankreich, (sie fängt 455 n. C. G. an, wo Prosper aufhört, und geht bis 581.) Als Avenche, (Aventicum, jetzt Wifflisburg,) durch die Einfälle der Barbarn ganz herunter gekommen war, verlegte Marius 590. seinen Sitz nach Lausanne. Die neuen Nachrichten von ihm sind aus einem Urkundenbuch Chartularium,) der Cathedralkirche zu Lausanne, genommen, das ein Probst Cunon d'Estavaye 1235. zusammengetragen hat, und eine wichtige Sammlung von alten Urkunden enthalten soll. Kritische Anmerkungen von eben demselben über das grosse Werk des Abt de Foy Notice des Diplomes —— eigentlich über den ersten Band, 1765. gedruckt; der Mangel von kritischer Prüfung der Urkunden wird an Einrückung zweyer Reden aus dem du Haillan und aus dem Gebrauch der unächten Urkunden des de Rosieres, (in Stemmata Lotharingiea ac Barri ducum 1580) deutlich genug gezeiget. Unter den ausführlichen Abhandlungen: sieben Aufsätze vom Herrn Abt Mignot, über die Phönicier. Im ersten sind die alten Schriftsteller verzeichnet, einheimische und griechische, deren Verlust den ganzen Muth eines Geschichtforschers niederschlagen kan: umständlich von Sanchuniathons Fragmenten. Seine Tempel der Ammoneer hält er für Tempel der Ammoniten, hhamonim: Seinen Jerombal, Priester des Javo, für den Gideon. Im zweyten; vom Ursprung der Phönicier. Sie waren Abkömmlinge von Canaan, und unter dem Namen der Canaaniten begriffen. Daß sie vom rothen Meere herkommen sollen, deutet der Herr Abt auf einen einzelnen Stamm unter ihnen, welcher früh aus dem Land und nach Aegypten ge-

zogen, an der Küste des rothen Meeres sich festgesezt, von da aus das Land unter dem Namen der Hirten unterjochet, und kurz vor Abraham wieder vertrieben worden; da sein erster Wohnsitz die südliche Gegenden Canaans, um den Asphaltsee, waren. Dritter Aufsatz: von den Philistinern, die aus Aegypten kamen; mit ihnen die Caphtorim, gleiches Ursprungs; beyde hätten um Pelusium und den Berg Casius gewohnt: ihre Veränderung des Wohnsitzes sey noch 250 Jahr früher geschehen, als die vorige vom Stamm Canaan. Von der Beschaffenheit des Landes (verstanden, nicht blos von der Küste, sondern dem ganzen Canaan und Palästina), und von dem, was es erzeuget. Einfall der Israeliten in das Land. Verstärkung der Einwohner der Küste; Colonien von Sidon aus. Nach dem dritten Aufsatz des Hrn. Abt M. ist eine Abhandlung vom Herrn de la Nauze eingeschaltet: Rechtfertigung des Plinius, in Ansehung der Wortableitung von der Insel Erythia und der Erythräischen Abkunft der Phönicier: welche eigentlich wider den Herrn Abt gerichtet ist, und nicht nur die vom Herodot angegebene Abkunft der Phönicier vom rothen Meere zum Grunde leget, die Phönicier von den Canaaniten absondert, sondern auch die von Newton in Gang gebrachte Hypothese wiederholet, daß die Phönicier Edomiter seyen. Das wichtigste wäre allenfalls die Beschneidung, welche die Canaaniten nicht hatten. Im vierten Aufsatz beantwortet der Herr Abt M. diese Abhandlung, und bestärket die Canaanitische Abkunft der Phönicier, doch nur durch Erläuterung der vorigen Gründe. Wichtige Einwürfe wider die Idumäische Abkunft der Phönicier. Muthmassung, daß der Griechen rothes, Erythräisches Meer eine Uebersetzung von Hamiyar sey: das Reich der Homeriten habe der angrenzenden See den Namen gegeben. Fünfter und sechster Aufsatz:

satz: geographische und historische Beschreibung der Küste Phönicien und der alten Denkmäler daselbst. Siebenter Auffsatz: Religion der Phönicier, und zwar vorerst ihre Cosmogonie. Nach dem Sanchuniathon; wie es sich versteht; stark erläutert durch Vergleichung der Lehrsätze der ägyptischen und griechischen Weisen, und in einen vernünftigen Sinn und Zusammenhang gebracht.

Endlich zur Erdkunde: Herr d'Anville vom todten Meere; er vertheidiget die Richtung, die er auf seiner Charte von Palästina der südlichen Spitze des Sees ostwärts gegeben hat, da in de l'Isle's Charte die Biegung westwärts gehet. Er führt verschiedenes an: aber endlich bleibt so viel, den südlichen Theil des Sees kennen wir noch nicht genug.

Cambridge.

A short Account of theological Lectures now reading at Cambridge. To which is added, *A New Harmony of the Gospels*, by the Rev. *John Jebb.* M. A. late Fellow of St. Peter's College 1772. in Quart 56 S. Fast die Hälfte des Werks (bis S. 26.) betrift persönliche Streitigkeiten. Eine Geschichte, wie sie sich von je her zugetragen, und noch immerfort zuträgt. Der Verf. fängt die zu Cambridge neue Mode an, über die Bibel, insbesondere die Evangelisten zu lesen; und bekömt Beifall. Dies sezt seine Amtsgehülfen in Bewegung. Man bestreitet den Nuzen der Arbeit; sagt, es sey das unnötig, und zweckwidrig; denn man schicke die jungen Leute nicht auf die Universität, um daselbst Mönche zu werden. Endlich wird der V. zum Kezer gemacht. Man giebt ihm Schuld, daß er in seinen Vorlesungen von den symbolischen B. abweiche; und wer weiß, was für grobe Irrtümer lehre.

Der

Der Verf an seinem Theil, spöttelt über die Orthodoxie; machet seine Gegner als gemächliche Nachbeter verdächtig; stellet sich an, als wenn er alleine, Gottes Wort erhalten müste; und spricht von sich mit sanfter Selbstgefälligkeit, als von einem Märtyrer für die Wahrheit. —— Ob übrigens wirklich, wie S. 21. f. gesagt wird, man auf den Universiätäten in England Religion gar nicht wolle gelehret wissen; auch selbst die Bischöffe sich dem Studio der Bibel widersezen, und lauter System und Formular, nach Inhalt der 39 Artikel wollen gelehret haben? oder ob dieses die erhizte Einbildungskraft dem beleidigten Schriftsteller eingegeben? können wir nicht entscheiden. ——— Die auf dem Titel angegebene Harmonie der Evangelisten ist nichts, als eine blose Tabelle, welche in vier Columnen die Stellen der Evangelisten anzeigt: weswegen wir uns dabei nicht verweilen. Zum Gebrauch derselben wird S. 27. f. den Studirenden eine Anleitung gegeben. Es kommen da Dinge vor, die man in Deutschland nicht drucken läßt, sondern nur dem Anfänger, in Collegiis sagt, auch zum Theil besser. Die gesunden Auslegungskenntnisse sind zuerst aus England zu uns Deutschen gekommen. Jetzo aber bleiben die Engländer hierin weit zurück. Selbst der Verf. empfiehlet S. 28. des Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung ins N. T. und Hr. D. Ernesti interpr. N. T., in Ermangelung ähnlicher Schriften unter seinen Landsleuten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. Stück.

Den 24. März 1774.

Göttingen.

Es sind noch einige Schriften von unserm verdienten Lehrer, dem Herrn Hofrath Gatterer, zurück: wir wollen die neueste zuerst anzeigen: Ideal einer allgemeinen Weltstatistik im Vandenhökischen Verlag, 1773. Octav auf 114 S. Eine Vorlesung, welche im Königl. historischen Institut gehalten worden, jezt aber der Anzeige der statistischen Vorlesungen, welche der Hr. Hofrath hält, vorausgeschickt ist. Er hat diese Vorlesungen zwar vorerst auf die Achenwallische Specialstatistik eingeschränkt; doch so, daß er die darinn fehlenden, so wichtigen, Staaten, den Osmannischen, Russischen, Oesterreichischen und Preussischen, selbst beyfüget; aber er hat über das, was Statistik ist, und was sie seyn sollte und könnte, nachgedacht, und diese seine Gedanken in der angezeigten

 Schrift

Schrift vorgelegt. Voraus, Fortgang der menschlichen Kenntnisse, bis sie zu einer Erdkunde anwuchsen, so daß sich an eine Weltstatistik denken ließ, deren Ideal für unser Zeitalter nun folget. Eine Weltstatistik ist der Inbegriff aller Individualstatistiken. Sie können blos die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes enthalten, oder den Grund davon in dem vergangenen Zustand aufsuchen, welches eine pragmatische, oder wie man sagen sollte, philosophische Statistik genennt wird. Nicht alle Völker geben Stoff zu Statistiken, (sondern nur zu Erdbeschreibungen und Reisegeschichten); nicht wilde, nicht unbekannte, nicht von andern unterjochte Völker. Der Umfang der Weltstatistik schränke sich also in Europa auf 19 bis 20. in Asien auf 4 bis 5. (das Persische, Indostanische, Tibetische, Chinesische und Japanische Reich,) in Afrika auf das einzige Marokkische ein, und in Amerika ist gar kein statistisches Reich. Quellen dieser Weltstatistik; Behandlung der Staaten, von einigen ausführlicher; Form und Plan, und zwar vorerst einer Individualstatistik; Fehler der gewöhnlichen Methoden. Hr. G. will Land und Leute, (als die Bestandtheile eines Staats,) lieber neben einander stellen, als auf einander folgen lassen, weil die Industrie des Menschen den Boden und dessen Producte, das Clima, alles, so sehr verändern kan. Er stellt dieß unter dem Begriff der Herrschaft des Menschen über die Erde vor, und fügt einen Plan einer Individualstatistik nach seinem Sinne bey; auch von einer pragmatischen. Plan einer Weltstatistik, der verschiedentlich gedacht werden kan: eine blose Anreihung einzelner Statistiken, allenfalls in geographischer Ordnung; besser systematisch, in Beziehung zu einer gewissen Einheit der Absicht. Unter mehrern vorgelegten Arten neigt sich die Wahl des Hr. H. auf den Plan, nach der Einheit der Materie, da die Staaten nicht einzeln, sondern

unter

unter jedem Abschnitt: als, Grösse, Grenzen s. w., alle 24 bis 26 Staaten unsers Zeitalters auf einander folgen; und zwar pragmatisch behandelt. Das Uebrige von der Schrift ist litterärisch, ein Verzeichniß der Statistiken, die man bereits hat. Die erste hier aufgeführte ist die von Sansovino, 1567. Conring macht einen Abschnitt; denn er machte die Statistik zuerst zu einer Universitätswissenschaft. Von allen diesen allgemeinen, oder besondern und einzelnen Statistiken ist der Plan ausgezogen. Everard Otto gab den jetzigen Universitätscompendien ihre erste Gestalt. Der Hr. H. hat alle statistische Geographien ausgeschlossen, folglich darf man hier die Büschingische Geographie (und Vorbereitung,) und die Englischen Werke Bowen's und Fenny's nicht suchen. Der Hr. H. zweifelt nicht, daß sich nicht academische Vorlesungen über die Weltstatistik in einem halben, und ausführlicher in einem ganzen Jahre, sollten beendigen lassen.

Berlin.

Mit lateinischer Schrift ist hier gedruckt: Astronomisches Jahrbuch, oder Ephemeriden für 1776; nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Beobachtungen. Unter Aufsicht der Kön. Ak. der Wiss. 1774; bey Haude und Spener, groß Octav. Die Ephemeriden und Tafeln 144 S., ihre Erklärung 94 S., die Sammlung 127 S. 6 Kupfertafeln. Die Ephemeriden sind aus den Tafeln, die Herr de la Lande der zweyten Ausg. seiner Astr. beygefügt hat, von Hr. Bode, dessen Geschicklichkeit in solchen Arbeiten schon bekannt ist, berechnet. Der Absicht gemäß, mit dieser Arbeit auch Calendermachern zu dienen, sind die Rechnungen zwar für wahre Zeit des Berliner Meridians, aber für den Mittelpunct der Erde geführt, so, daß man die Wirkungen der

Parallaxe, besonders bestimmen muß. Den Anfang machen Angaben der in der Calenderform vorgefallenen Aenderungen, z. E. die Epochen des Gregorianischen des verbesserten Calenders, der Annahme des neuen Calenders in Engelland und Schweden, Jahre, da die Gregorianischen und verbesserten Ostern unterschieden gewesen sind u. s. w. Der elliptische Ort der Sonne ist für jeden Mittag angegeben, ohne die kleinen Ungleichheiten, welche vom Vorrücken der Nachtgleichen dem Anziehen der Planeten herrühren; sie stehen aber in einer besondern Columne darneben. Bey der Abweichung ist die Veränderung der Schiefe der Ekliptik, wegen der Nutation mit in Rechnung gezogen worden. Durch die jedesmal angegebene tägliche Bewegung der Sonne, imgleichen Differenzen der mittlern Zeit am wahren Mittage, und der Rectascension, werden die Rechnungen sehr erleichtert, die beym Gebrauche dieser Ephemeriden nöthig sind. Zu eben der Absicht dienen beym Monde, dessen Stelle für jede Mitternacht angegeben ist, die stündliche Bewegung und Aenderung der Breite. Ausser dem, was man schon in Astronomischen Calendern zu suchen gewohnt ist, findet man hier auch täglich die Dauer der gemeinen Dämmerungen, die Zeit zwischen dem Untergange der Sonnen und ihrer Tiefe von 6 Gr. 23½ M. Hr. Lambert hat in seiner Photometrie gewiesen, daß man alsdenn die grössesten Sterne am Morgenhorizont zu sehen anfängt und überhaupt es alsdenn so dunkel wird, daß man in Wohnungen, die nicht gerade gegen die untergehende Sonne gekehrt sind, Licht anzünden muß. Nach den Monaten folgen die gewöhnlichen Tafeln. Im geographischen Verzeichnisse, ist Göttingen unter die Oerter gesezt, wo Länge und Breite zweifelhaft sind. (Der Angabe, die der sel. Mayer dem Hrn. de la Caille mitgetheilt hat, traut der Hr. de la Lande mehr, und führt Göttingen mit einem

besseren

beſſern Zeichen in der Connoiſſ. d. T. auf. Die Breite, die Göttingen gegeben wird, 51 Gr. 32 M. 18 Sec. iſt nicht zweifelhaft, ſondern gewiß zu groß.) Der Wiener und Pariſer Calender ſind, wie ſchon bekannt iſt, über die Lage von Berlin nicht ſo gar eins; der erſte ſezt Berlin 43 M. 52 Sec. oſtlicher, als Paris, der lezte 44 M. 25 S. Hier iſt das lezte angegeben. Ein paar neue Tafeln finden ſich hier, beyde von Hr. Lambert. Die ſiebente, Längen der Sonne, des Mondes, ꝛc. zwiſchen die in dem Calender angezeigten einzuſchalten. Da man hierzu die bekannte Formel braucht, aus einem Gliede einer Reihe, und Differenzen, ein anderes Glied zu finden, ſo hat Hr. L. von den in dieſer Formel vorkommenden Binomialcoefficienten, die erſten fünf von 10 zu 10 Minuten des Tages berechnet, den Tag für 1 genommen. Weil doch darnach beym Monde die Rechnung noch ziemlich weitläuftig wird, giebt Hr. L. noch eine Abkürzung derſelben Die 8. Tab. dient aus Länge und Breite die Abweichung zu berechnen. In der bekannten Formel des Sinus der Abweichung iſt hier für Breiten von 5 zu 5 Minuten berechnet, was auf Schiefe der Ekliptik und Abweichung ankömmt, daß man alſo nur noch jedesmal ein Glied dieſer Tafel mit dem Sinus der Länge multipliciren darf. Auch die Berechnung der Nutation und Aberration, hat Hr. L. durch die 13 bis 16. Tafel zu erleichtern geſucht. Noch giebt ein Anhang Finſterniſſe und andere merwürdige Begebenheiten für 1774. an. So weit gehen die eigentliche Ephemeriden. Die auf dem Titel erwähnte Sammlung enthält aſtronomiſche Beobachtungen, Nachrichten, Abhandlungen, dießmal an der Zahl 21. Von allen umſtändlich zu reden verſtattet der Raum nicht. Aus dem bereits angezeigten würde man ſchon hier ſehr viel von Hr. Lambert erwarten, wenn man auch ſeine Arbeitſamkeit noch nicht kennte. Hier zeigt ſie ſich beſonders mit ſeiner Scharfſinnigkeit, ſonſt

weitläuftige Berechnungen abzukürzen. Ueber die Mondflecken hat er lehrreiche Beobachtungen und Untersuchungen angestellt, dabey er mit Vergnügen erwähnt, wie von Kön. Regierung zu Hannover die Ausgabe der mayerischen Manuscripte Hrn. Pr. Lichtenbergen aufgetragen worden. Hr. L. erklärt sich auch wider den Hrn. de la Lande, für die mayerische Formel von dem Winkel des scheinbaren Parallelkreises des Monds mit dem wahren, (wovon Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der Soc. der Wiss. voriges Jahr gehandelt hat.) Mayers Genauigkeit und Sorgfalt, sagt er, fodern mehr Geduld und Einsicht, als die, so seine Sätze prüfen wollen, gewöhnlich haben, zumahl wo diese in mehr andern Fällen sich übereilen. Hr. Bernoulli zeigt den Gebrauch des Rautennetzes, wenn die kleinere Diagonale nicht der täglichen Bewegung parallel steht, giebt ein Sternverzeichniß zu Bestimmung der Theile des Mikrometers in einem Fernrohre in der Mittagsfläche brauchbar, theilt Hrn. Lexells neue Art beobachtete Sonnenfinsternisse zu berechnen mit, und ebendesselben Tafeln der stündlichen Bewegung der Planeten; endlich Beobachtungen und Anmerkungen von den Hrn. Hallerstein, Hell und Weiß. Hr. Lamberts Vorschlag, Penduluhren mit als meteorologische Werkzeuge zu brauchen, ist wohl nicht für die gewöhnlichen Witterungsbeobachter, die sich damit begnügen, ein Wetterglas anzusehen, und die Grade aufzuschreiben. Wer nur physikalisch observiren kan, versteht nichts davon, wie man den Gang einer Uhr kennt.

Wien.

Bey Gräffer ist A. 1773. in groß Octav abgedruckt: *Henrici Josephi Collin*, Arztes beym Pazmannischen Krankenhause und Regierungsrathes, *florum Arnicae vires et quaedam de musti hordei usu s. observationum circa morbos acutos et chronicos*

cos factarum Pars IV, auf 173 S. In Deutschland, zumal auf dem Harze, und im Brandenburgischen, sind die Heilkräfte des Wolverleys schon längst bekannt, und zumal bey ausgegossenem Blute von der Stahlischen Schule angepriesen worden, aber hier wird dieses Kraut noch auf einer andern Seite den Aerzten angerühmt, und seine heilsame Eigenschaften mit Krankengenschichten belegt. Zuerst die Beschreibung des Krautes vom Hrn. Wells, wo die Haare im Blumbette nicht vergessen sind. Dann die Curen, die man mit dem Thee aus Wolverley, und zwar fast ohne Beyhülfe anderer Arzneymittel, in Lähmungen bewürkt hat. Sie sind in der That sehr beträchtlich. Nach grossem Schrecken, nach Erkältungen, nach andern Ursachen, waren die Kranken auf der einen Seite gelähmt, zum Theil auch sprachlos, und die Auswürfe der Natur zurück zu halten unvermögend. Durch den Gebrauch des Wolverleys, wie Thee genommen, sind sie alle und mit einer sichtbaren Fortschreitung der Bebesserung, wieder zur völligen Gesundheit gelangt, bey den meisten doch nach heftigen Schmerzen im Rücken und in den Gliedern, bey einigen war auch eine tiefe Schlummersucht und auch der Harn und der Unrath verhalten. Selten, wann der Kranke den Wolverley zu eckel fand, hat man etwas anders, und zuweilen den verdickten Saft des Eisenhutes beygefügt. Ein einziger Gelähmter wurde mit einem Fieber befallen: Man öfnete die Leiche, und fand verschiedene Wirbelbeine am Rücken zerfressen, und ein Geschwür voll Eiter zwischen diesen Wirbelbeinen. Sonst sind alle acht und zwanzig Kranke glücklich genesen. 2. Verschiedene durch den Gebrauch des Wolverleys bewirkte Curen im schwarzen Staare. Die unbewegliche und erweiterte Oefnung des Augenringes wurde vom Gebrauche des heilsa-

men Krautes beweglich, der Augenring zog sich zusammen, und die Kranken genasen alle. Mehrentheils zeigten sich vor der völligen Heilung grosse Schmerzen im Auge. Gelegentlich gedenkt Hr. C. einer durch den Gebrauch des Honigessigs aus der Zeitlose geheilten Wassersucht. 3. Zuckungen, Zittern und Krämpfe. Vom Gebrauche des Wolverleys wurden die Glieder zuweilen wie electrisch erschüttert. Ein anderer Kranker fühlte, wie das Einspritzen eines warmen Nasses von den Wirbelbeinen des Halses bis hinunter ins Kreuzbein. Eine Weibsperson hatte den Kinnbackenzwang, und die Muskeln des Kopfes und Rückgrades steif gespannt. Ueberhaupt besizt das Wolverley stärkende Kräfte, auch bey cachectischen mit bösen Säften angefüllten Körpern, und bringt die Munterkeit des Leibes und des Gemüthes wieder: es scheint selbst auf das Gehirn und auf die Nerven und ihren Ursprung zu wirken. Wenn dabey eine Vollblütigkeit, und ein Trieb im Blute vorhanden ist, so erfordert der Zustand kühlende und abführende Mittel. 4. Von den Heilkräften des Aufgusses auf Gerstenmalz, den Macbride angerathen hat. Die abgedruckten Krankengeschichte bescheinigen die Heilkräfte dieses Getränks im Scharbock, in den Schwachheiten des Magens, der verlohrnen Eßlust, stinkenden Ruhren, selbst mit blutigem Abgange, Spannungen unter den Rippen, Brechen, gedunsenem Körper mit bösen Säften, in den Ueberbleibseln der Fieber in den ersten Wegen, wider die Fäulung und den Durst.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.
Den 26. März 1774.

Göttingen und Gotha.

Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters, von F. G. Sulzer M. D. ist bey Dieterich a. 1774 auf 212 S. gedrukt mit 5 Platten. Dieses angenehme Werk hat nirgends besser als zu Gotha geschrieben werden können, wo in einem Jahre 11574 Felle von Hamstern auf das Rathhaus geliefert worden sind, und in einem andern Jahre 54429, und 80136. Einige Philologie des Hamsters, der in gemäßigten Gegenden einzig gefunden wird. Seine äussern Theile, acht Zizen, die man am Männchen nicht gewahr wird. Die Anatomie ganz genau: seine Hautmuskel, die Glieder der Erzeugung. Das Thier kan willkührlich die Geilen in den Bauch zurükziehn, und auch herausdrücken. Anstatt der Saamenbläschen sind zwey Drüsen vorhanden. Die weibliche Ruthe ist fast so groß als die männliche. Beym Eintritte der Spei-

 se-

ſeröhre in den Magen iſt eine Klappe, die das Aufſteigen, und folglich das Wiederkäuen verwehrt. Zwey Magen ſtoſſen mit den engſten Theilen an einander. Der Blinddarm iſt ſo groß, als beyde Mägen zuſammen. Von der Lunge liegt der fünfte Lappe unter dem Herzen. Die groſſe Schlagader hat wie im Menſchen drey Hauptäſte. Im Zorn hat das Thier bis 180 Pulſe. Seine rechte Vorkammer des Herzens bewegt ſich am längſten. Sein Gehirn verhält ſich zum ganzen Thiere wie 1. zu 193. Das Gerippe des Hamſters hat Schlüſſelbeine. Sein unterirdiſcher Bau: das Schlupfloch, und das Stellloch. Seine bis zwölf Pfund Getreide haltende Vorrathkammer. Das Weibchen gräbt ſich im Winter ſehr tief ein. Das Thier iſt herzhaft, und wehrt ſich gegen den Hund, gegen das Pferd und den Menſchen. Es iſt zänkiſch, verträgt ſich mit ſeinem eigenen Geſchlechte nicht, und tödtet auch auſſer der Brunſt die Weibchen. Es frißt die ſchwächern Hamſter, die Mäuſe, Vögel, und dann auch allerley Gekräute, auch Obſt und Getreide, es ſäuft wenig. Sein Winterſchlaf, das Weibchen verläßt ihn ſpäter. Es trägt bey vier Wochen lang, und hekt bis ſechs Jungen. In wenig Monaten erhält das Weibchen die Fähigkeit zu hecken. Der Iltis (man nennt ihn hier Ratz) tödtet den Hamſter Wie der Hamſter ſeinen Wintervorrath zuſammen trägt: er frißt, dieweil er verſchloſſen iſt, ungefähr zwey Drittel davon. Sein Winterſchlaf: man merkt weder Athemholen, noch Herzſchlag, noch Empfindung an ihm; doch ſchlägt das Herz würklich etwa 15mal in der Minute, wann man die Bruſt öfnet. Das Blut bleibt flüßig, die Därme ſind nicht reizbar, und bewegen ſich nicht. Selbſt der electriſche Schlag wekt das Thier nicht auf. Alles iſt dabey kalt. In freyer Luft erſtarrt ein Hamſter nicht. Wie ſie wieder aus dem erſtarreten Stande aufleben, und zur Bewegung

und Empfindung kommen. Des Thieres Nutzen, der gering ist, nur daß sie Mäuse fressen. Seine Schädlichkeit, wegen der Menge des Getreides, das das Thier verschleppt und verzehrt. Sein Fang.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist a. 1773 in Octav auf 149 S. abgedrukt: J. August Unzers physiologische Untersuchungen auf Veranlassung der Göttingischen, Frankfurtischen, Leipzigischen und Hallischen Recensionen seiner Physiologie. Der grössere Theil dieser Vertheidigung geht uns selber an: man wird nun freylich nicht erwarten, daß wir auf ein Buch in einer Seite antworten, und unserm Zwecke würde es nicht entsprechen, wann wir uns in alles einliessen, was Hr. U. für seine Meynungen gesagt hat. Hr. U. freuet sich, daß nur ein geringer Theil der thierischen Physiologie noch auf zweifelhaften Gründen beruhe. Er behauptet, es gebe doch einen Einfluß der Nerven aufs Herz. Vielleicht läßt sich die Sache so erklären, daß er befriedigt werde. Nach den Versuchen haben die Nerven keinen Einfluß aufs Herz, da sie hingegen einen jeden andern Muskel (die Därme ausgenommen) in Bewegung setzen, wann sie gereizt werden, und ihm diejenige Bewegung benehmen, wann man sie abschneidet oder bindet. Hingegen sind sie unfehlbar nicht vergebens da, und andre (nicht Versuche, aber physiologische Schlüsse) leiten dahin, daß dennoch die Nerven einen Antheil an der Bewegung des gesunden Herzens haben. Folglich muß der größte Theil der bewegenden Kraft dem Herzen eigen, und von den Nerven unabhängend seyn, die Nerven aber doch auch einen Theil zur Bewegung desselben beytragen, den Leidenschaften seine Kräfte unterwerfen, und seinen Fleischfasern eine erforderte

Integrität geben. Nur ist dieser Antheil der Nerven in den Versuchen unmerklich, und folglich in soweit geringer, weil ohne die Nerven die Bewegung des Herzens vor sich geht. Unleidlich nennt es Hr. U. daß man die Leidenschaften in den Körper gesezt hat. Der Hr. v. Haller hatte sich doch erklärt. In willkührlichen Bewegungen will die Seele, daß dieselben vor sich gehn. Bey den Leidenschaften will sie nicht, weder daß das Herz heftiger schlage, noch daß die Galle sich ergiesse, noch daß die Thränen fliessen, oder die Glieder zittern, alles dieses geschicht, ohne, auch wider ihren Willen. In soweit sind also willkührliche Bewegungen eine Folge des Willens, und die bey den Leidenschaften sich äussernden Bewegungen sind es nicht; sie sind mit dem Leiden der Seele verbunden, aber keine Würkung derselben. Daß dennoch in den Polypen Nerven seyn müssen: nehme doch der Hr. v. Haller im zarten Hünchen Theile an, die er erst später erblicken könne. Hier können wir dem Hrn. U. keinen Beyfall geben. Die Theile im Hünchen erscheinen am 6. 5. 4. 3. Tage, im zweyten sind sie zu klein, mit blossen Augen gesehen zu werden: aber die Vergrösserungsgläser, und die Säure machen sie sichtbar. Man kan also keklich annehmen, sie seyen den 2. und auch den ersten da gewesen: Wann aber im vollen Wachsthume des Hünchens kein Gehirn wäre, das man doch in kleinern Thieren fände, als das Hünchen ist, so würde man mit keinem Rechte diesem Hünchen ein Hirn zusprechen können. Und es giebt Meerpolyen, die viel grösser als Hünchen, und sehr viel grösser als die Raupen sind, deren Gehirn, Rükmark und Nerven man sieht. Man darf also eben so wenig zu seiner Bequemlichkeit dem Polypen einen Nerven zusprechen, als runde Fasern dem Augensterne. Folglich ist die Reizbarkeit möglich, wo keine Nerven uoch nicht vermuthet werden können. Die Nervenknoten

knoten sind in ihrem Baue vom Gehirne unendlich unterschieden, sollten sie in ihrer Verrichtung ihm gleich seyn? Die übrigen Vertheidigungen übergehn wir.

Genf.

Oder vielmehr zu Paris ist a. 1773 in Duodez auf 179 S. abgedrukt: *Discours sur l'etat actuel de la politique et de la science militaire en Europe avec le plan d'un ouvrage intitulé: la France politique et militaire.* Der Verfasser soll ein noch junger Mann seyn, der Guibert heißt. Er schreibt mit vielem Feuer und Gefühl, liebt sein Vaterland, sieht in der Verwaltung desselben grosse Fehler, und giebt seine guten Räthe, wie denselben abzuhelfen sey. Ein gesundes Volk von einfältigen Sitten, das eine Nationalmiliz und einen gesezten Vorsaz hätte, sich zu vergrössern, würde bald Europa bezwingen. Rußland hätte dieses Volk seyn können, wann man nicht zu früh die Pracht und Weichlichkeit in dasselbe eingeführt hätte. Frankreich sey in einem schnellen Verfalle. Man müsse zuerst das Inwendige eines Reichs in Ordnung bringen: wann das Reich stark und gesund sey, so werde die auswärtige Staatskunst leicht, und gar überflüßig, man werde selbst die Abgesandten entbehren können. Frankreich könte dieser Staat seyn, sagt Hr. G. aber der König müßte sich seinen Unterthanen nähern, und ihnen einen Theil seiner Rechte wieder abgeben. Die Kriegesverfassung. Die Vorzüge des Königes in Preussen, der zuerst gelehrt habe, wie man eine Armee abtheilen, die Märsche erleichtern, und hunderttausend Mann eben so leicht als zehntausend regieren könne; aber nach seinem Tode könne gar leicht alles wieder verfallen. Wider die stehenden Armeen. Der Plan der *France politique et militaire* ist ganz allgemein und kurz.

Zürich.

Im Jenner 1774 hat Herr Diaconus Lavater unter seine Freunde herumgeschikt, und wird monatlich damit fortfahren: Vermischte Gedanken, Manuscript für Freunde; mit einer Schrift gedrukt, die der Handschrift nahe kömmt, und in vierektem Format. Es sind Gedanken, wovon wir dem Leser einige Proben anzeigen. Ich sahe noch keinen grossen Mann, der nicht stolz, und keinen erhabenen, der nicht demüthig war. Alle Gnade ist Natur, und alle Natur ist Gnade. Was vom Fleisch ist, ist Fleisch: was von Gott ist, ist Gott.

Paris.

Vom Hrn. du Hamel ist wiederum a. 1773 herausgekommen: *l'art du potier de terre*, auf 84 S. in Folio mit siebzehn Kupferplatten. Dieser Theil des grossen Werkes ist wichtiger wegen der beträchtlichen Manufacturen, die aus der Töpferkunst entstehen. Zuerst beschreibt Hr. du H. die französische Töpferarbeit, und den gebräuchlichen Thon. Es ist ein grosser Fehler, wann er mit fremder Materie, mit Glimmer, Kieß, oder vielem Sande vermischt ist, dann das Schwemmen ist für die gemeine Töpferarbeit zu kostbar. Allzu zähen Thon versezt man mit zermalmtem Töpfergeschirre, das schon gebrannt gewesen ist. Von den unterschiedenen Arten von irdener Waare. Die Pflastersteine von Bakwerk, mit verschiedenen Platten, worauf gewürfelte Pflaster von zwey Farben gezeichnet sind. Allerley Küchengeschirr, auch grosse irdene Töpfe, das Wasser frisch zu erhalten. Die Dreherarbeit mit hölzernen und mit eisernen Rädern. Der Ofen und das Brennen. Der Firniß von den Erdwaaremanu-

manufacturen in der Provinz Forez, zu St. Forgeau, und anderswo in Frankreich. Wie man weissen, grauen, und aus beyden Farben vermischten Thon in einem Ofen zugleich brenne, nur daß der weisse die meiste Hitze zu leiden hat. Der Firniß wird zu St. Forgeau aus halb und ganz verglaseten Eisenschlacken gemacht. Mit dem Rauche wird das Geschirr dauerhaft schwarz gefärbet. Die englischen Manufacturen von Erdenwaare, sie sind von besserer Materie, und dem Porcellan ähnlicher: unter den Thon werden gepuchte Kiesel bis znm sechsten Theile des Thons gemischt: sie ist in der Hitze sehr dauerhaft: man hat sie auch braun mit Braunstein gefärbt. Zum Firniß braucht man auf eine sinnreiche Weise das Kochsalz. Von der Verfertigung der Tiegel, der Oefen, der Tiegel für die Glashäuser, wozu freylich ein Thon gehört, der in sehr strengem Feuer nicht fließt. In Auvergne braucht man zur Töpferarbeit ein wahres Kaolin, oder mit Quarz vermengten Thon.

Wiederum 24 bemahlte Platten von Vögeln sind vom Hrn. Daubenton herausgegeben worden, sie gehn von 601 bis 624, und enthalten viele fremde, ost- und westindische Gattungen, verschiedene Spechte, und durchgehends Vögel mit dünnen und spitzigen Schnäbeln.

Lion.

Brousset Ponthus hat a. 1774 in Duodez in zwey Bändchen abgedrukt: *Contes moraux par Me. le Prince de Beaumont.* Es sind drey Erzählungen, zwey sind kurz, und die dritte macht fast das ganze Buch aus. Unsre Verfasserin schreibt witzig und lebhaft, und alle ihre Gesinnungen sind gemeinnützig: über-

überhaupt haben uns auch diese Geschichte gefallen. Nur in der lezten finden wir auf eine unbillige und unanständige Weise eines der vornemsten Geschlechter Helvetiens für neu und dunkeln Ursprungs ausgegeben, und eine Heldin im Laster eben diesem edeln Hause zur Last gelegt: dergleichen Misbräuche bekanter Namen können wir nicht anders als misbilligen. Man sieht auch nicht ab, warum Me. Northon im Anfange als eine Bonne erscheint, am Ende vom Werke aber wieder zur Me. Northon wird, die Herzen entzündet, und einen verliebten Marquis zum Gemahl erhält. Es ist auch eigen, eine Liebesgeschichte in einen Entwurf zu endigen, wie man mit bestem Vortheile ein Hospital anlegen könne.

Nürnberg.

Bey Raspe ist a. 1773 in groß Octav auf 496 S. gedrukt: algemeiner ökonomischer Calender zur Haus- und Landwirthschaft, zur Lust- und Küchengärtnerey, der Jägerey, dem Forstwesen, der Fischerey, und allem was in der Oekonomie in jedem Monate zu thun nöthig ist. Zuerst eine Nachricht vom Calenderwesen, die 5 Bogen ausmacht, dann die monatlichen Arbeiten, die Kräuter und Blumen jeden Monats, freylich nicht vollständig. Räthe zur Gesundheit. Die Runkeln, die man auch Turnips nenne, seyen keine Rüben, sondern ein Mangold. Ein höchst abergläubisches Mittel wider das Fieber: ein alzusehr gerühmtes Hirschkolbenwasser.

Hierbey wird, Zugabe 12tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1774.

Göttingen.

In der Versamlung der K. G. d. W. am 12. Febr. verlas Herr Prof. Wrisberg eine Abhandlung: De variolis quibus internae corporis humani partes contaminari dicuntur. Alle rechtschaffene Aerzte haben es bedauert, daß der große Morgagni die Lehre von der Pockenkrankheit durch seine scharfsichtigen und genauen Bemerkungen unbereichert gelassen hatte. Die immer grosse Gefahr der Ansteckung aber, die bey genauer Durchsuchung der an Pocken gestorbenen Leichen beynahe unvermeidlich ist, und die der Herr P. W. ohngeachtet er in der Jugend die Krankheit schon überstanden hatte, bey seinen Untersuchungen durch Erfahrung empfunden, verdient bey diesem unendlich verdienstvollen Mann Nachsicht und Entschuldigung. —— Die Pocken, die von so vielen Seiten die Menschen auf sich aufmerksam gemacht haben, musten auch nothwendig die Neugierde der Zer-

glieder er reizen, so bald die Frage über den Siz der Pocken entstand. Daß die äuserliche Oberfläche des Cörpers mit Pockenpusteln bedeckt werde, das konte man sehen, aber ohne zu zergliedern, nur vermuthen, daß die innern Theile des Menschen entweder zuverlässig frei blieben, oder auch mit angegriffen würden. Die leztere Meynung erhielt schon dadurch einen Schein, da man die Nase, Zunge, Mund und Schlund mit Pusteln besezt sahe, warum hätte mau also zweifeln sollen, daß auch die innern Theile nicht gleiches Schicksal haben solten. Hat man den evidentesten Wahrheiten dreist widersprochen, was Wunder, wenn man auch die innern Pocken, so lange man noch keine Pocken-Leichen genau genug zergliederte, in Zweifel zog? Was soll man aber nun davon denken, wenn nach mancherlei angestellten Zergliederungen verschiedener an Pocken gestorbener Menschen, die innern Pocken eben so nachdrücklich behauptet als bestritten worden? —— Wenn man ferner bedenkt, daß diese zwei sich widersprechenden Meynungen in verschiedenen Dingen wiederum von einander abweichen, und unter den die innerlichen Pocken behauptenden einige die ganze innere Fläche des Cörpers, nicht bloß der Gedärme, sondern alle Höhlen der Unterleibes, der Brust und des Kopfes, nebst den darinne befindlichen Eingeweiden mit Pusteln bedeckt wissen wollen: andere aber den Siz der Pocken in den Gedärmen annehmen, aber alle übrige innere Theile davon frei sprechen. Wenn man eben so unter der verneinenden Classe die Meynungen vergleicht, und findet, daß einige gerade zu allen innerlichen Theilen den Ausbruch der Pockenpusteln absprechen; andere aber dem Munde, der Nase, Zunge, Schlunde und Luftröhre beymessen; so mus allerdings der wisbegierige, und der nicht selbst zusehen kan und mag, schwankend werden und nicht wissen, mit welcher Parthei er es halten soll.

soll. In diesem Zustand ohngefehr befand sich Hr. W. vor dem Jahre 1766. ehe er in der bald darauf ausbrechenden Pockenepidemie Gelegenheit hatte, sich durch eigene Erfahrung zu belehren. Desto erwünschter muste es ihm also seyn, da er während dieser Epidemie in dem Winter 1766—67. über 40 durch die Pockenkrankheit hingerichtete Leichen von allerlei Art auf der Anatomie unter der mühsamsten und sorgfältigsten Behandlung zergliedern, und an denselben dem Sitz der Pockenpusteln nachspüren konte. Durch diese Hülfsmittel in Stand gesezt, glaubte Hr. Prof. W. Umstände bemerkt zu haben, die, obgleich der Gegenstand schon so oft bearbeitet zu seyn schien, über diese wichtige Frage neues Licht auszubreiten hoffen liessen. Er sieht sich zwar durch die Bemühungen der zwei fürtreflichen Italiäner der Herren Cotunni und Sarcone eines Theils seiner Erfindungsehre beraubt. Die Sache selbst gewinnt doch aber immer sehr viel dabey, wenn man in Göttingen und Neapel Wahrheit gesehen und richtig beobachtet hat. Zeugen und Bürgen seiner Beobachtungen sind alle Zuhörer desselben Winters gewesen, und er hat einen Theil seiner Bemerkungen seinem alten Freunde dem Hrn. Hofmed. Wichmann in Hannover im Jenner 1767. zugeschickt.

Er glaubt die Bestimmung der ganzen Sache beruhe auf 3 Puncten: 1) Ob alle innere Theile unsers Cörpers, sie mögen Eingeweide heissen oder Membranen, sie mögen von der Luft berühret werden oder nicht, so gut von der Pockenkrankheit leiden als wi die Haut, oder ob sie für allen Veränderungen der Pocken gesichert sind? 2) Ob die in Blatterleichen bemerkten Veränderungen alle Eigenschaften der wahren Pockenpusteln haben? 3) Ob in allen innerlichen Theilen Pusteln ausbrechen können?

Man siehet wohl, daß bey dieser ganzen Controvers, wenn sie nicht ein leeres Wortspiel werden soll, sehr viel darauf ankömt, die Natur, Gestalt, Eigenschaften und Veränderungen der Pusteln auf der Haut, und anderer darzwischen vorkommenden Auswürfe zu bestimmen. Zu dem Ende schickt Hr. W. seine Beobachtungen über die Blattern selbst, (pustulas variolosas) voraus. Hier ist nun sehr viel mit Herrn Sarcone übereinstimmendes. Alle Theile und Gegenden der Haut sind dem Ausbruch derselben unterworfen, kein einziger, auch noch so kleiner Bezirk ist dafür gesichert. An vielen Orten wird die Epidermis zwischen den Pusteln in Blasen erhoben, die nie wahre Pusteln werden, da der wärzigte Theil der Haut und das Malpighische Nez, der in der Blatter verändert wird, unter der Blase natürlich bleibt, keine fette kleberichte Materie darunter gesamlet wird, daher man nicht glauben mus, eine Blatter sey ein bloses Aufheben der Epidermis. Sie erheben sich bald mehr bald weniger über die Oberfläche der Haut, und bekommen wenn sie niedersinken in der Mitte eine kleine Tiefe, und welcher gemeiniglich auf den Punkt fält, wo der Anfang der Blatter beym Ausbruch mit einem kleinen röthlichen Flecken (stigma variolosum) sich zeigte, und woraus in der Folge der Schwärpunct (Sarcones Keim) entstehet. Er hat durch Vergrösserungsgläser auf den ausgedehntesten Pusteln, nichts als eine sehr glatte Fläche der Epidermis gesehen. Alle Theile der Haut wo Pusteln ausbrechen, leiden gewisse Veränderungen, die Epidermis, das Malpighische Netz, und das fadichte Wesen oder das Leder der Haut; unter allen aber leidet das lezte am mehresten. Die Epidermis erhebt sich nicht eher, bis aus denen Gefässen des entzündeten Theils des fadigten Wesens, der die Pustel werden soll, Feuchtigkeiten von verschiedener Art, vom blosen Sero bis zum wahren aufgelösten

sten Blut, ausgegossen werden, und so wächst die Grösse und Erhöhung nach Maasgabe der Menge dieser Feuchtigkeiten. Beym Ausbruch des rothen Fleckens (stigmatis welchen Hr. Pr. W. den Schwärpunkt (Herr Sarcone den Keim) nennt, sind die kleinsten Adern des fadigten Wesens in diesem Theil der Haut entzündet, und werden beym Ausspritzen schöner injicirt als an den übrigen Stellen der Haut, wo keine Pocke ausbrechen will. In den schwärenden Pocken ohne Auflösung, ergießt sich aus diesen Gefässen beym Einsprützen etwas vom flüssigern Theil der Materie, in faulenden und brandigen Pocken erfolgen hier unordentliche Ausgüsse (extravasationes). Der Boden einer schwärenden Pockenpustel zeigt dem Auge den erhabenen schwammigten nud gleichsam angeschwollenen Theil des fadigten Wesens in allen Wärzchen der Haut mit den bekannten Erhöhungen und Ritzen zwischen denselben. In der Mitte zeichnet sich gemeiniglich ein Punkt aus, der zu Zeiten erhabner, zu Zeiten eingefallener ist, von welchen sich das Schwären rund herum gegen den übrigen Theil der Pustel verbreitet, und der bey guten Blattern schön roth ist, bisweilen blaß wird, und in schlimmern braun, in brandigten gar schwarz aussieht. In diesem Schwärpunkt sizt zu Zeiten etwas ausgetretenes Blut, und diese Pocken pflegen gern ganz schwarz zu werden. An dem über die Oberfläche der Haut hervorragenden Theil der Pustel, (Varus) hat die Epidermis den grösten Antheil, doch macht sie ihn nicht allein aus. An Stellen, wo sie eine härtere hornartige Natur hat, erhält die Pustel ihre Figur auch bey schlimmern Blattern länger, ohne einzufallen, wie in der Hand und auf der Fußsohle, und wo die Epidermis viel zärter und dünner ist, da sinken auch wohl die Pusteln ein wenig bey gutartigen Pocken. Hält man gerade über der Haut abgeschnittene Pu-

steln gegen das Licht, so ist die höchste Spitze am durchsichtigsten, und wird immer dunkler, je näher sie der Haut kömmt. Beym Abtrocknen der Pusteln sondert sich die Epidermis in der Mitte am Schwärpunkt zuerst ab, und sezt die Absonderung gegen die Peripherie fort. Der Schorf (eschara) sizt auf dem Schwärpunkte am längsten fest. ——

Wir müssen in dem Auszuge der übrigen Stücke dieser Abhandlung kurz seyn. Aehnliche solche Ausbrüche, die den beschriebenen oder wahren Pusteln gleich wären, hat der Hr. Verf. im ganzen Cörper nirgend als an den Lippen, in der Nase, an den Augen, im Ohrgange, auf der Zunge, am Gaumen, in der Scheide und diesseits des innern Schließmuskels (sphincter ani int.) am After gefunden. Fast in allen aber an Blattern gestorbenen Leichen sind die Schleimhöhlen des Schlundes und der Luftröhre, die kleinen Drüsen und Schleimhöhlen des Magens und der Gedärme, besonders des wurmförmigen Darms, mit einem weißlichen Schleim, den man leicht für Pockeneiter ansieht, angefüllt gewesen. Nie hat er das allergeringste von Pockenähnlichen Pusteln auf der äusern Seite des Magens, der Gedärme, des Gekröses, der Leber, der Lunge, des Gehirns ꝛc. gefunden. Wohl aber hat er in Leichen, die an Pocken und andern Krankheiten gestorben waren, auf der harten Hirnhaut verhärtete kleine pacchionische Drüsen, auf dem Herzbeutel, Lungen, Testikeln ꝛc. kleine scirrhöse Verhärtungen angetroffen, welche aber nicht die allergeringste Uebereinstimmung mit Pockenpusteln hatten. Er zieht also hieraus den Schlus, daß, da man aus hinlänglichen Gründen das Entstehungsvermögen der Blattern auf den innern Theilen des Cörpers, wo die drey Hauptstücken der Haut fehlen, in Zweifel ziehen kan, die sogenannten innerlichen Pocken mit

Recht

Recht zu verwerfen sind. Hr. W. zeigte zur Bestätigung einiger innerlicher Flecken ein paar Abbildungen vor.

Berlin.

Bey Vielang ist A. 1773. abgedruckt: Fabeln und Erzählungen in vier Büchern von G. W. Burman, in Octav auf 170 S. Unserm Geschmacke nach hat Hr. B. doch mit guten Gaben, sehr oft des Zwecks verfehlt. In den Fabeln hat er die Thiere ganz ausser ihrem angebohrnen Character, und wie Menschen reden und handeln lassen. Ein Reh würde sich wohl hüten, seine Sicherheit beym Löwen zu suchen. Die Sittenlehre des sein das Kind verziehende Weibchen bestrafenden Bären. In den Erzählungen ist auch die Sittenlehre oft unbedeutend: Männer, die mit ihren Weibern unzufrieden sind. Der Faulenz, den sein Weib zum Fleisse mit Schlägen bringt. Die Nothwendigkeit der Armuth, ohne die ein Dichter nicht schön singen könne.

Genf.

Ohne Ort des Drucks aber vielleicht hier ist in Duodez abgedruckt: *Eloge de M. Helvetius*. Der Verfasser muß ein eifriger Philosoph von der heutigen Pariser Art seyn. Zuerst rühmt er den Reichthum, weil er uns von der Gewalt der Leidenschaften befreyt, (vermuthlich weil er uns in den Stand sezt, thätig ihr Sclave zu seyn.) Der Weise, sagt unser Ungenannte, dankt dem Glücke dafür, daß es uns erlaubt, nach unserm Geschmacke zu wählen. Jung, sagt er, schien Helvetius eher langsam, und war in seinen Classen niemals der erste. Maupertuis, den man hier ein sonderbares Original nennt, bewog den H. die Mathematik

matik zu lernen, und Voltaire Verse zu machen. Montesquieu war sein vertrauter Freund, aber in seinem Werke, das eigentlich den Grund zum Esprit des Loix legte, und vorher hätte geschrieben werden müssen, war H. gezwungen, von M. abzugehn. Was alle diejenigen hätten thun sollen, die dieses Werk des H. verurtheilt haben: zumal hätten sie den Antheil, den die Vernunft daran hatte, von dem Werke der Einbildung unterscheiden sollen. Und dennoch fährt sein Lobredner fort, hatte Helvetius augenscheinlich recht, unsre Glückseligkeit ist ja der Beweggrund alles unsers Beginnens. Nun da alles durch die Sinne zu uns kömmt, so ist auch unsere Glückseligkeit eine Folge sinnlicher Empfindungen. Hier schließt also der Ungenannte alle die Vergnügen aus, die aus der Kenntniß der Wahrheit, aus dem Zeugnisse unsers Gewissens, und andern zu keinem Sinne und zu keiner Wollust gehörenden Quellen entstehn. So suchte also der Märtyrer in der Quaal dennoch die Wollust seines Körpers. Helvetius hatte dabey, es gesteht es sein Lobredner, eine Muthigkeit alles zu sagen, was er dachte: doch schalt er niemals: (Niemand hat wohl heftiger gescholten, so bald es um die Religion, oder um ihre Diener zu thun ist dennoch, und hier finden wir einen Widerspruch, scheinen des Helvetius Schlüsse sehr frech, weil er die nachdenkenden Schritte nicht offenbaren durfte, die ihn dahin führten. Marivaux genoß von ihm ein Jahrgeld von 3000 L., und doch hatte H. oft viele Mühe, mit ihm auszukommen. Er war gutthätig und freygebig, und seine Nachbarn bedauren seinen Verlust.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 31. Merz 1774.

Göttingen.

Von unserm Herrn geheimen Justizrath und gegenwärtigen Prorector, Ayrer, haben wir die bey dem Antritt seines siebenten Prorectorats am 17 Sept. v. J. gehaltene lateinische Rede im Druck erhalten: bey Rosenbusch 4. 40 S. Der Inhalt ist ausgedruckt: bonae educationis cura veluti praecipuum firmissimumque omnis legislationis fundamentum proponitur. Diese für jede Staatsverfassung und Gesetzgebung so wichtige Wahrheit hängt mit dem Inhalt einer vorhergegangnen Rede de cura principis inter leges et mores sollicite dispertienda (1767 s. gel. Anz. S. 731) zusammen, und ist mit dem Zufluß von Beyspielen und Sentenzen, überhaupt mit der bekannten eigenen Belesenheit des Hrn G J. R. und in der schönen reichen lateinischen Schreibart abgefaßt, die sich so rühmlich von der Trockenheit des Lehrvortrags entfernt.

London.

Der zweyte Band von der Archaeologia, or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity published by the Society of Antiquaries of London ist 1773 gedruckt gr. 4to auf 376 S. mit 27 Kupfertafeln. Er enthält 42 Aufsätze, von denen wiederum der grössere Theil alte Sächsische und Englische Denkmäler, oder Römische Ueberbleibsel in England erläutert. Der Liebhaber von Alterthümern dieser Art wird sie leicht im Werke selbst aufsuchen können. Wir schränken uns auch in diesem Bande auf solche Abhandlungen ein, welche mehr in die allgemeine Alterthumskunde einschlagen, und gedenken also nicht verschiedener Römischen Gräber und Urnen, Mauern und Wälle, die man entdeckt hat, wenn sie sonst keine Erläuterung für das Ganze geben. W. Harris, ein Geistlicher, hat gelehrte Forschungen über den Zug des Julius Frontinus unter Vespasian in das Gebiet der Silurer angestellt, und Spuren von den Römern im südlichen Wales entdeckt. Eine Steinschrift zu Spello, in Spoleto, (Hispellum im alten Umbrien) richtiger als sie Fabretti (p. 105) geliefert hat, und mit Erläuterungen. Rich. Pocock, Bischof zu Meath, über gefundene Irische Alterthümer, Schmuckstücke aus Gold: Brustplatten, Hafte. Hodgson über einen alten Carneol, ein Cupido auf Quadrigen, mit Mario Marta, (geht den Consul Marius schwerlich etwas an. Solche Ringe von Liebhabern giebt es zu Hunderten). J. Pettigal über den Festtag Gull of August, in den alten Statuten: es ist der erste August, Petri Kettenfeyer, aus dem wälschen Wyl, Gwyl, ein Festtag: Weihnacht heißt noch in Schottland Yule; der V. leitet noch holy, heilig, Gala daher. Wyl heißt eigentlich Wachen, und bezieht sich auf den heiligen Abend vor dem Feste. Ueber des K. Alfreds an die Dom=

Domkirche geschenkten Aestel oder Stilus. Pettingal über einen Römischen Altar mit griechischer Aufschrift, gefunden zu Corbridge in Northumberland, wo die Legio secunda Augusta und vicesima Victrix stand: eine andere viel zu künstliche Erklärung davon von D. Adee. Hr. Pegge, wider Dr. Percy's Behauptung (im Essay on the ancient English Minstrels) es seyen die Meistersänger bey den Sachsen in grossen Ehren gehalten worden. Die Erzählung von Aelfreds Verkleidung als ein Spielmann (fingens se ioculatorem assumta cithara) im Lager der Dänen, ist eine Fabel: und wäre sie wahr, so wäre die Rede mehr von einem Possenreiser und Hanswurst. Hr. Colenbrook über ein altes Sächsisches Denkmal aus grossen Steinen zu Addington in Kent, dem bekannten Stonehenge und andern mehr, ähnlich. B. Lyttelton von den alten Steinäxten; Hr Pegge von Steinhämmern; schwerlich können sie im Kriege gebraucht worden seyn. Ueber Cäsars Landung in Britannien und seinen Uebergang über die Themse; zwey gelehrte Aufsätze von Daines Barrington: der Fluß könne nicht die jetzige Themse gewesen seyn. D. Owen über die Zeit und Dauer der beyden Züge Cäsars in Britannien: beyde im August und September. Hr. Pegge, von den Kranichen, als einer kostbaren Speise in den vorigen Zeiten Englands: wie in Italien nach Horaz Epod. 2, 35. Pedigree scheine nichts anders als pié de grue von der Aehnlichkeit des Kranichfußes und des Stammbaums zu seyn. Ein völlig Römisches Grab, noch mit den Hohlziegeln: Nachricht von Hr. Burton, und Kupfer. Gemälde in einer Handschrift zu Cambridge aus dem funfzehnten Jahrhundert mit Heinrich des V Bildniß. Robert Master's Bestreitung des letzten Artikels im ersten Bande, betreffend Richard den dritten. Eine griechische Steinschrift von Athen aus nach England gebracht, mit merkwürdigen alten Buchstaben:

erläutert von Dan. Wray Esq. Nachricht von einigen Tartarischen Alterthümern, in einem Schreiben Herrn Paul Demidoffs von 1764. Es enthält die Erzählung von der Eröfnung eines der grossen Gräber in der grossen Steppe der Kalmücken gegen den Irtisch, und Abzeichnungen, die wir zum Theil schon anderwärts her kennen. Gelehrte Erläuterungen derselben vom Hrn. J. Reinhold Forster. Aus der mogolischen Schrift, und andern Umständen, folgert er, daß diese Grabhügel einem Mogolischen Prinzen von Dscheughis Khans Familie, zwischen 1295 und 1370 ehe noch die Religion des Dalai Lama unter die Mogoln kam, gehört habe. Th. Pownall, Beschreibung des schon sonst bekannten alten Grabhügels zu Neu-Grange, bey Drogheda in der Grafschaft Meath in Irland: eine grosse Steinpyramide, mit einem holen Gang, nach der Mitten zu, wo drey Blenden (oder mehr, Kammern) für Leichname sich fanden. Der Herr P. bemerkt eine Aehnlichkeit mit der aegyptischen Pyramide, und bauet hierauf, mit Zuziehung der grossen Grabhügel beym Homer (Il. 7, 86. 2, 603. 23, 245. 8) ein zwar sinnreiches, aber sehr gewagtes Gebäude; die patriarchalische Religion sey durch die Magier oder Gauren nach Britannien verpflanzet worden, wie die christliche durch Mißionarien; und ihre Nachfolger seyen die Druiden; auf sie seyen die zerstreueten Titanen aus Phrygien, und nachher die Getä gefolget, eigentlich ein Zweig von ihnen, welche unter dem Namen der Belgen in Britannien erschienen, und sich im südlichen Theile nieder liessen. Hr. P. dürfte viel zu thun bekommen, wenn er von seinen Behauptungen Beweiß führen sollte. Der Grabhügel selbst wird zu 198000 Tonnen Gewicht an Steinen berechnet (die Tonne zu 2000 Pf.?) Ueber 70 Fuß kann die Höhe nicht leicht gegangen seyn; jetzt ist alles Schutt, und die Steine sind haufenweise weggeführt worden.

worden. Einige Lettern glaubt Hr. P. auf den Steinen gefunden zu haben, sie kommen aber, so viel man weiß, mit keinem bekannten Alphabet überein; er meynet aber doch Spuren von phönicischen Buchstaben darinn zu entdecken. Merkwürdiger ist Herrn P. Erklärung, wie man in jener frühen Zeit solche ungeheure Massen von Steinen hat aufführen können; nämlich vermittelst untergeschobener Keile, welche den Stein immer höher und höher bringen, ihn in ein walzenförmiges Rollgerüste zu fassen und so fortzurollen. Hr. P. findet eine Uebereinstimmung seiner Gedanken mit der Nachricht vom Bau der Pyramiden beym Herodot 2, 125. Eine nähere Prüfung davon wird nächstens unser Hr. Prof. Meister in einer eignen Abhandlung anstellen. Eine authentische Nachricht von der Schlacht bey Chesterfield 1266. Die schon aus den periodischen Schriften bekannte Entdeckung eines Römischen Fußbodens der mit Weitzen angefüllt war. Hr. Lathieullier, wie man die Stifter und die Familien auffinden kann, denen die vielen Denkmäler in den Kirchen u. s. w. gehören, die ganz in Vergessenheit gerathen sind; eine feine Abh. Von Herrn Franz Maseres, eine deutliche Uebersicht der alten Verfassung des Parlements; von den Normannischen Königen an; mit einigen Anmerkungen darüber von Ch. Mellish, Esqv. welche meist Puncte aus der alten Feudalverfassung betreffen. Wiederum so genannte Druidische Ueberbleibsel in oder bey dem Kirchspiel Halifax in Yorkshire, erläutert von Joh. Watson, einem Geistlichen. Maasse von ausgegrabenen Beinen im Münster zu Ely von sechs Bischöffen und einem Herzog, aus denen folget, daß alles sehr grosse Menschen gewesen seyn müssen, alle über 6 Fuß und der Herzog bis 6 Z. drüber. Daß sich auch auf der Insel Ely Römer gesetzt haben, wird durch gefundene Münzen von Adrian und folg. Kaysern erwiesen.

Zweybrück.

Nach einem Zeitraume von neun Jahren hat der Herr Professor Crollius allhier mit fortlauffenden Blatzahlen (244—338) eine zweyte Zugabe zu der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen und bey Rhein abdrucken lassen: diese merkwürdige, und nach der Art des Herrn Verfassers gründlich ausgearbeitete Schrift, enthält Zusätze zu der Geschichte der Pfalzgrafen Henrichs von Lach und Sigfrids von Orlamünde, und das Leben Wilhelms, der den Orlamündischen Stamm in der Pfalz beschloß. Zuerst bemühet sich der Herr Verfasser, seinem Grnndsatze, daß die Oberpfalzgräfliche Würde in einer kaiserlichen Commißion bestanden, die sich über das fränkischteutsche Land am Rhein erstrecket, nicht aber auf die Pfalz Aachen gehaftet habe, eine neue Stärke zu geben. Er führet in dieser Absicht an, daß Gotfrid von Calwe, ohngeachtet er die ripuarische Pfalz Aachen nicht besaß, dennoch wahrer Pfalzgraf beym Rhein gewesen sey, und daß der Pfalz Aachen bey ihrer Entstehung keine oberrichterliche Gewalt über die teutschen Franken habe zugetheilet werden können, weil die Gauen der aachischen Pfalz zum ripuarischen Herzogthume gehörten, und die Franken bereits vor der Verbindung des lotharingischen und teutschen Reichs ihre eigenthümliche obriste Pfalz hatten. Henrich von Lach nahm zuerst den Titel Pfalzgraf am Rhein an, und besaß zugleich die ripuarische Pfalz. Sein Erbe Sigfrid von Orlamünde hieß Comes Palatinus Francorum, aber Henrich der Unsinnige ward 1057 und 1061 Pfalzgraf von Lotharingen genant. Wilhelm, jenes Sigfrids Sohn und Erbherr der aachischen Pfalz, giebt sich nur im Siegel, nicht aber in Urkunden, den Titel Pfalzgraf am Rhein, welchen dennoch Herman von Stahlecke, sein zweyter Nachfolger, in allen Urkunden gebraucht. S. 249 führet

führet der Herr Crollius einige beträchtliche Zweifel gegen die bekante Lachische Stiftungsurkunde vom J. 1093 an, gegen die sich aber vielleicht noch verschiedenes erinnern lässet. Denn Henrich von Limburg konte sich nach einer zu der Zeit üblichen Staatsmaxime Herzog nennen, um die Erbrechte seiner Mutter Judith von Niederlothringen zu erhalten, und der Graf Volko von Arlo lebte wenigstens noch im Jahr 1077, wie der Brief des Erzbischofs Manasses ap. Duchesnium probat. Luxemb. p. 55 bezeuget, und konte bey der Stiftung von Laach gegenwärtig, kurz nach derselben aber verstorben seyn. Der Recensent ist ausserdem geneigt die Grafen von Arlo nicht für Henrichs Grafen von Limburg Vorfahren von väterlicher Seite zu halten, weil ihm Golscheri (Gest. Treviror. C. 65) und der Genealogia B. Arnulphi (p. 222) Zeugniß, daß Henrichs von Limburg erste Gemahlin Adela des Grafen Walrams Tochter gewesen, die Erzählung des Alberici zu überwiegen scheinet. Daraus würde aber folgen, daß die Mutter Henrichs von Limburg Juntha oder Judith von Niederlothringen (Gen. b. Arnulphi) Walrams II von Arlon Gemahlin nicht gewesen sey. Vielleicht war ihr Eheherr der Graf Henrich von Lemborch, welcher 1071 lebte (Duchesne in Luxenb. ex Aegidii Hist. Leod.). Der Herr V. hat auf der 265 Seite eine Stammtafel des limburgischen Hauses eingeschaltet, in welcher Henrichs des dritten Gemahlin (die Calmet Hist. de Lorraine e. v. proem. T. II p. 157, wiewohl ohne Beweis angiebt) vermisset wird. Auf der 295 Seite wird ein neuer Pfalzgraf aus der Dunkelheit hervorgezogen und gezeiget, daß Henrich Jochsamer K. Conrads III Bruder die Pfalz in den Jahren 1140 und 1141 besessen habe. Ferner äussert der Herr Verf. S. 290 eine fast von ihm erwiesene Muthmassung, daß die Nordheimische reiche Erbprinzeßin Gertrud, Otto

Gra=

Grafens von Rienek zweyte, und Pfalzgraf Sigfrids aus dem orlamündischen Hause erste Gemahlin gewesen sey. Die Geschichte des Pfalzgraf Wilhelms ist ein wichtiger Beytrag, nicht nur zu der pfälzischen, sondern auch zu der teutschen Reichshistorie überhaupt. Der Recensent hat sich bemühet, den S. 329 angegebenen Willelmum Palatinum in den italiänischen ältesten Schriftstellern und einigen Urkundensamlungen aufzufinden, allein zu seiner Befremdung übergeben ihn alle gleichzeitige Schriftsteller, selbst die umständlich erzählenden Falco Beneventanus und Leo Ostiensis, von welchen dennoch jener in den vom Annalista Saxone angegebenen Jahren 1136 und 1137 eines Bernardi Comitis Palatii, und dieser eines Galfridi Palatini et Iudicis Imperii et Bononiensis gedenkt.

Wien.

Bey Kurzböck ist in groß Quart auf 31 B. abgedrukt: Memoria Regum et Banorum regnorum Dalmatiae, Croatiae, et Sclavoniae, inchoata ab origine sua, et vsque ad praesentem Annum MDCLII deducta Auctore Gregorio Rattkay de Nagy Thabor, Lectore et Canonico Zagrabiensi editio altera: Dieses Buch ist zuerst in Folio 1652 erschienen, und so selten geworden, daß man es in den grössesten Büchersamlungen vermisset. Rattkay schrieb es auf Befehl des Banns Johan Drascovich, und hatte den Zutritt zu den Reichs- und Stiftsurkunden: dennoch ist die Memoria in den ältern Zeiten mangelhaft, und die Zeitrechnung ist darin ziemlich vernachläßiget. In den neuern Zeiten ist es brauchbarer. Es würde gut gewesen seyn, wenn man den Text in kurzen Anmerkungen aus den mannichfaltigen neuern Entdeckungen einheimischer und ausländischer Geschichtschreiber und Urkundensamler berichtiget und erläutert, und das Verzeichniß der Banne bis auf unsere Zeit fortgesetzet hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 2. April 1774.

Göttingen.

Bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 12. März legte der Hr. Professor Murray, der Arzt, derselben seine Beobachtungen über neue und seltene Pflanzen, die in dem hiesigen botanischen Garten gewachsen, nebst den dazu erforderlichen Zeichnungen, vor. Ein Glück ist es für die Kräuterkunde, daß jetzt der Geschmack neue Systeme (wozu in spätern Zeiten die Linneischen Genera plantarum manchem Stubenbotanisten viele Bequemlichkeit verschaft haben) aufzuführen abkömmt, die auch geübten Kennern wegen der Veränderung der Geschlechter und der Namen misfallen, Anfänger aber irre machen und wegen ihrer Mannigfaltigkeit so gar von der Wissenschaft abschrecken müssen. Es wäre zu wünschen, daß die

trockenen Verzeichnisse über Pflanzen botanischer Gärten und die so genannten Floren sich in eben dem Verhältniß verringerten, deren Verfasser nur gar zu oft Kennern den Zweifel übrig lassen, ob sie wirklich die verzeichneten Pflanzen selbst gekannt haben. Weit mehr zur Aufnahme der Kunde gereicht es, neue Pflanzen auszufinden, diese gehörig zu characterisiren, mit zuverläßigen Zeichnungen zu versehen, Beschreibungen schon bekannter Gewächse zu berichtigen, die Geschlechtscharacter zu verbessern, und die Synonymen in Gewisheit zu setzen. So wird endlich einmal ein vollkommenes System herauskommen; und so werden nach Jahrhunderten die natürlichen Pflanzenordnungen, worin sich Anfänger so grosse Kenntniß zutrauen, in Richtigkeit gebracht werden. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen, die sich der Hr. Professor bey den hier mitgetheilten botanischen Wahrnehmungen zur Regel gesetzt, verehrt er den reichen Zuwachs von Pflanzen, den der Garten durch die auch in diesem Jahr erneuerte gnädigste Vorsorge unsers Königs von Kew aus gewonnen, ehrerbietigst; und rühmt dabey das gute Gedeyen der Sibirischen Gewächse, wovon ihm der Hr. Prof. Pallas aus dem entferntesten Sibirien Samen zugeschickt hat. Von diesen sind mehrere neue hier umständlich beschrieben worden; die um so viel gewisser diesen Namen verdienen, da sie auch nicht in der 13. Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems, das jetzt unter Hr. M. Aufsicht hier herauskömmt, angezeichnet sind.

Zuförderst wird eine Sibirische Pflanze, die Hr. M. *Thlaspi ceratocarpon* nennt, eingeführt, und durch Thl. siliculis oblongis sursum vtrinque membranaceo-cornutis, foliis superioribus oblongis sagittatis amplexicaulibus inferioribus oualibus petiola-

tiolatis, bestimmt; wobey die Gränzen des Thlaspi und Lepidiengeschlechts näher angegeben werden, welche ohne den so genannten Habitus externus wohl nicht fest zu setzen sind. Ein neues *Geum*, *G. laciniatum*, dessen Character ist: G. foliis inferioribus septenis quinatisque pinnis augustis sublinearibus, laciniatis, superioribus ternatis, stipulis exiguis incisis, seminibus omnino nudis vncinatis, vom Hrn. Martini in Stuttgard. Bey dieser Gelegenheit setzt Hr. M. die Unterscheidungszeichen des Geum virginianum, des vrbanum und der Caryophyllata canadensis, foliis acutioribus flore luteo maiori *Juss.* die er als eine besondere Gattung, nicht Abänderung, ansieht, und *Geum canadense* nennt, in mehreres Licht; und merkt überhaupt an, daß, ohne bey diesen Gattungen auf die Beschaffenheit der Blattansätze (stipulae) und die verschiedene Zahl der Blätter nach dem verschiedenen Sitz an dem Gewächse zu sehen, nicht durchzukommen ist. Hrn. M. *Polygonum vndulatum* macht sich kenntlich floribus octandris trigynis foliis lanceolatis acuminatis vndulatis, stipulis pilosis; er findet es doch in *Gmelin* Flor. Sibir. T. 3. p. 56. Tab. 10. angemerkt. Ganz neu aber ist sein *Polygonum* (*hastatum* floribus octandris trigynis, foliis hastatis carnosis. Beyde aus Sibirien. Darauf Hr. M. *Colutea* (*corymbosa*) herbacea racemis imbricatis foliis oualibus, die vielleicht Millers Colutea procumbens seyn möchte. Man hatte sie dem H. Prof. unter dem Nahmen Psoralea enneaphylla geschickt. Der Character der dritten Linneischen Gattung, Colutea herbacea, müßte also dergestalt geändert werden: Colutea (annua) racemis distantibus, foliis linearibus. Die neue giebt ein merkwürdiges Beyspiel des Pflanzenschlafs an die Hand, und ihr Kraut ist ungemein bitter. Das *Cestrum vespertinum L.* wird

genauer beschrieben und zum erstenmahl gehörig abgebildet. Als ein Synonymon fügt er Jasminum aliud arborescens, foliis Solani minus: Plumier. Plant. amer. Fasc. 7. p. 150. Tab. 157. Fig. 1. fragweise hinzu, und berichtigt den Character der beyden andern Gattungen und des Geschlechts selbst. Die Blätter stinken wie diejenigen des gemeinen Stechapfels. Von der neuerlich bekannt gewordenen *Oenothera sinuata L.* sieht man hier eine genaue Beschreibung und Zeichnung nebst dem Hillischen Synonymon Oenothera laciniata. Den *Rumex dentatus L.* beschreibt er durch Rum. floribus hermaphroditis in verticillos remotos congestis, valuulis setaceis omnibus graniferis, foliis lanceolato-hastatis, vndulatis, und trennet davon den ihm zugeschriebenen Namen aus Dillen. hort. elth. 191. T 158. f. 191. Vom *Raphanus sibiricus L.* erhält man auch hier, wie von dem vorigen, zum erstenmahl eine Abbildung.

Schon seit vier Jahren hat der Hr. Prof. in dem ihm untergebenen Garten ein merkwürdiges Rheum wachsen gesehen, das er als eine Bastartart von dem ächten Rhabarber (Rh. palmatum L.) und einer andern Rhabarbergattung ansiehet, und daher *Rheum hybridum* nennt, wovon im Garten 3 Exemplare befindlich sind. Sie kömmt der ächten am nächsten, unterscheidet sich aber vornehmlich den Blättern nach, welche herzförmig, länglich, stark zugespitzt, wellenförmig ausgeschweift (repanda), gegen die Spitze zweymal, aber nicht gar tief, eingeschnitten sind. Nur bey einem einzigen Exemplare erscheinen 4 bis 5 gefingerte (palmata) kleine Wurzelblätter, deren Läppchen aber ungetheilt sind, und nicht wie bey dem ächten Rhabarber in kleinere sich zerspalten (laciniae pinnatifidae). Dies alles und mehrere Merkmahle

mahle geben eine Aehnlichkeit mit dem ächten Rhabarber an. Der andere unumgängliche Beweis einer Bastarterzeugung, die fast gänzliche Unfruchtbarkeit der Samen, tritt auch hier ein. Denn die mehresten Blumen fallen von selbst ab, und wenn gleich ein Ansatz von Samen erfolgt: so haben diese doch in der Folge eben das Schicksal. Nur einige wenige hat er einsammlen können, die doch sehr verschrumpft aussahen, wovon künftige Versuche darthun werden, ob sie fruchtbar seyn. Gesetzt sie wären es: so dürfte das Staubmehl von neben stehenden Rhabarbergattungen die Befruchtung dieser wenigen bewirkt haben; denn bey den Bastartarten sind ihre eigenen Staubbeutel welk und fast leer. Er wünscht sich zur fernern Auflösung des Knoten die glückliche Ruhe und eiserne Gedult eines Kohlreuters. Im Ernst wird man den Mangel der Spaltung der Blätter an diesen Pflanzen wohl nicht der Jugend der Pflanze zuschreiben: da die Blätter sich nun schon ins vierte Jahr gleich geblieben sind, und eine ähnliche Veränderung der Blätter in spitzige (fissura) oder gerundete (sinus) Ausschnitte nach dem Alter nicht leicht bey andern als jährigen Pflanzen statt findet.

Bey eben dieser Versammlung der Königl. Gesellschaft zeigte der Hr. Prof. Murray die ihm von dem Hrn. Bernhard Jußieu mitgetheilte Wurzel Radix Columbo, die jetzt als ein Heilmittel so berühmt wird, vor.

London.

Die dritte Auflage vom *full and plain account of the gout* vom D. Ferdinand Warner kam noch A. 1772. auf 306 S. in groß Octav heraus. Hr. W.

ist seit dieser Ausgabe mit Tod abgegangen. Er war vom geistlichen Stande, und hat andere Werke auch besonders im historischen Fache geschrieben. Seine lange Erfahrung über das Podagra, von welchem er viele Jahre zu leiden gehabt, schien ihm genugsam, ihm ein Recht zu geben, über diese Krankheit zu schreiben, und Mead habe ihm selbst antworten lassen, er, Hr. W. könne mit aller Zuversicht sich selber rathen. Etwas ungehalten ist er doch dabey über die Aerzte, und meynt, ohne ihre Hypothesen hätte seine Lähme können verhindert werden. Doch sey die Ursache des Podagra eigentlich das Zurückbleiben einer Materie, die ausgeworfen werden sollte. Etwas wider die Geheimnisse: einen Theil der Lobeserhebungen des Kletteneliziers habe Hill neulich doch unterdrückt. Portlands Pulver (aus bittern Kräutern gemacht) habe den Kopf so sehr angegriffen, daß man davon lassen mußte. Sydenhams Beschreibung des ordentlichen Podagra sey nach der Natur gezeichnet, nur giebt Hr. W. nicht zu, daß in einem Anfalle die Materie ganz aus dem Leibe vertrieben werde, denn nach einem vollen Anfalle habe er selbst von einer Erkältung, oder von einem abführenden Mittel, oft einen neuen eben so starken Anfall erlitten. Von dem verschlagenen Podagra, das sich auf einige innere Theile wirft. Die Zeichen und bösen Folgen des in den Kopf, in den Magen, in die Gedärme zurückgetretenen Podagra. Die podagrische Rotheruhr. Die dahin gehörende höchst beschwerliche Schwermuth. Die Engbrüstigkeit, die Entzündung der Lunge. Man habe auch wohl mit Nutzen einen Theil der podagrischen Materie mit dem Schleim ausgeworfen. Eine noch wenig bekannte arthritische Bräune, bey Leuten mit dicken kurzen Hälsen, und eben

solcher

solcher Leibesgestalt. Das im Alter anfallende arthritische Kopfweh, der Schwindel, die Lähmung, die umherirrenden Schmerzen, auch in den Zähnen. Der Schriftsteller verschiedene Meynungen über die Materie des Podagra, und die Widerlegung derselben, fast zu umständlich. Dann die Cur. In einem ordentlichen Anfalle des Podagra fängt Hr. W. bey einem Brechmittel an; dann führt er ab: hierauf folget ein Salbeythee mit etwas Säure: eine sehr genaue Lebensart, und die Vermeidung aller unverdaulichen Speisen: einige Bewegung des Leibes so schmerzhaft sie seyn mag. In den größten Schmerzen rathet Hr. W. Opium, welches nach seiner Meynung nicht nur den Zustand des Kranken merklich erleichtert, sondern auch durch den verschaften Schlaf die Ausdünstung befördert, und das Uebel heilet. Keine äusserlichen Umschläge ausser Wolle und Flanell. Zwischen den Anfällen die Landluft, die Bewegung, ein würzhaftes Mittel mit der Fieberrinde. Einen Anfall hervorzubringen der Eisenfeilstaub, und wann es zu lange geht, ein Blasenpflaster. Die verschiedenen Arten des ausgearteten Podagra, wo wir den Hrn. W. nicht verfolgen, weil er bey den erstern Räthen seine Erfahrung zum Zeugen anführt, hier aber nicht anführen kann. Nur habe er einmahl die podagrische Bräune gehabt, und habe sich mit Jamespowder geholfen. Zwischen den Anfällen sey das Abführen schädlich.

Paris.

Terée et Philomele tragedie par M. Renou, einen Mahler, ist den 3 Julius 1773. von den französischen Schauspielern, wiewohl nur ein einzigesmahl, aufgeführt, und bey de la Lain in groß Octav auf

auf 102 S. abgedruckt worden. In der Vorrede beklagt sich M. R. sehr weitläufig über die Schauspieler, die sein Trauerspiel nicht wieder aufführen, noch die Verbesserung annehmen wollen, die er gemacht hatte. Der Fall des Trauerspiels habe vornehmlich von der Länge des dritten Aufzuges hergerührt, der an sich selber nicht so sehr zu lang sey, als er durch die langsamen Spieler worden sey. Die Geschichte ist bekannt, nur hat M. R. vom Tereus seine schöne Schwägerin nicht entehren, und bloß ihr seine Liebe und den Vorsatz erklären lassen, sie neben ihrer Schwester auf den Thron und in sein Bett aufzunehmen: und anstatt ihr die Zunge auszuschneiden, zwingt er sie bloß durch Drohungen, den Antrag seiner Liebe zu verschweigen: hingegen vergiftet er ihren Geliebten, der nach der Trauung stirbt. Progne tödtet auch ihren Sohn nicht, ob sie wohl den Tereus und den Zuhörer glauben läßt, sie habe den Mord begangen. Beyde Schwestern erstechen sich, und Tereus tröstet sich mit der Erhaltung seines Sohnes: und bleibt also allein ohne Leiden, ungeachtet sein abscheulicher niederträchtiger und betriegerischer Character eine Bestrafung aufs billigste verdient hätte. Lang ist wohl der Dichter an vielen Orten, und die unglückliche Gewohnheit der fünf Aufzüge zwingt die Verfasser zu wenig bedeutenden Zwischengeschichten, die das Schauspiel schläfrig machen. Warum führt er doch die Flotte des Thracischen Königes von Athen in das Atlantische Meer? Einige Verse sind schwach:

Je deviens malgré moi comme un monstre farouche.

das comme schwächt das Geständniß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1774.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der öffentlichen und der Privatlehrer der hiesigen Universität in dem künftigen Sommerhalbenjahre nach der Ordnung der Disciplinen an. Ihr Anfang ist in dem öffentlichen Lectionsverzeichnisse auf den 18 April gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlicher Weise den ersten Sonnabend in jedem Monathe, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben diejenigen unserer gelehrten Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmaligen Director oder Secretär melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr auf dem Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöfnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, die er verlangt, wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Zur theologischen Bücherkenntniß sowohl als zum Studio der Theologie überhaupt, giebt Hr. D. Miller um 2 Uhr Anleitung, und legt dabey seine systematische Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher in der Theologie ꝛc. Leipz. 1773 zum Grunde.

Die Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch um 8 Uhr aufs Neue vor, und wird einen kurzen Entwurf dazu drucken lassen. In eben der Stunde erklärt sie Hr. D. Zachariä nach seinem eignen Handbuche, wie auch Hr. D. Miller den ersten Theil derselben nach dem seinigen.

Die Polemik ist Hr. D. Zachariä erbötig vorzutragen, wenn sich eine hinlängliche Zahl von Zuhörern dazu finden sollte.

Zum Vortrage der theologischen Moral ist Hr. D. Miller bereit, wenn es verlangt wird.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. D. Zachariä wird die Weissagungen des Propheten Jeremias und Ezechiel um 10 Uhr cursorisch erklären.

ren. In eben der Stunde liest Hr. Hofr. Michaelis den Hiob. Hr. Prof. Eyring erklärt Dienstags und Freytags um 3 Uhr die Bücher Samuels.

Ueber das neue Testament Hr. D. Zachariä erklärt öffentlich um 9 Uhr die Briefe Jacobi, Petri, Johannis und Judä. In eben der Stunde erklärt Hr. Hofr. Michaelis Paulli Briefe an die Korinther. Der Hr. Adjunct und Universitätsprediger Mutzenbecher wird wöchentlich fünf Mal um 5 Uhr die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte cursorisch in beständiger Rücksicht auf die Sprache und die Sachen der heiligen Schriftsteller erläutern; nur wird er die letzten Begebenheiten Jesu nach der Erzählung der vier Evangelisten, so daß mit Joh. XII der Anfang gemacht wird, in zwo andern demnächst anzuzeigenden Stunden wöchentlich, auf gleiche Art, und zwar diese unentgeldlich, vortragen. Auch erbietet sich eben derselbe, die grössern Briefe Paulli an die Römer, Korinther und Hebräer um 3 Uhr ebenfalls cursorisch zu lesen, falls sich eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern zeitig genug dazu meldet.

Die ältere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr vortragen.

Die Geschichte der Glaubenslehren trägt eben derselbe auf Verlangen um 4 Uhr vor.

In der heiligen Redekunst erbietet sich Hr. Prof. Wedekind in einer demnächst anzuzeigenden Stunde Uebungen anzustellen.

Katechetische Uebungen veranstaltet Hr. D. Zachariä in zwo Stunden wöchentlich.

In der bey der Führung eines Predigtamtes zu beobachtenden Klugheit unterrichtet Hr. D. Miller fünf Mal in der Woche öffentlich um 11 Uhr, nach seinem in dieser Messe herauszugebenden Buche.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Consistorialr. Walch öffentlich Montags, Mittewochens und Freytags um 7 Uhr vor.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. Koppe Montags, Mittewochens und Freytages um 1 Uhr die beyden Bücher Samuels, Hr. Ballhorn aber an den drey andern Tagen der Woche in eben dieser Stunde die Briefe Paulli an den Timotheus, Titus und Philemon cursorisch erklären. Wenn von ihnen Examinatoria und Disputirübungen verlanget werden, so muß solches vor dem Anfange der Collegien dem Hrn. Consistorialr. Walch angezeigt werden, der deswegen die gehörige Einrichtung treffen wird.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des gesammten Rechtes trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann Dienstags und Freytags um 1 Uhr öffentlich vor, und legt dabey den Titel der Pandekten de origine iuris zum Grunde. Hr. Hofr. von Selchow trägt gleichfalls die Geschichte der sämmtlichen in Deutschland geltenden Rechte nach seinem eignen Handbuche um 2 Uhr vor.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Herrn Hofr. von Selchow um 4 Uhr.

Die Institutionen erklären Hr. geh. Justizr. Böhmer, der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. D. Bellmann, alle um 11 Uhr nach dem Heineccius. Hr. Doctorand Gerke erbietet sich sie privatißime vorzutragen.

Ueber den sogenannten kleinen Struv liest Hr. geh. Justizr. Ayrer um 10 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr, Hr. D. Bellmann gleichfalls um 7 Uhr, und Hr. Doctorand Gerke privatißime.

Die Pandekten tragen vor: Hr. Hofr. Meister um 8 und um 10 Uhr nach dem Böhmer; der ältere Hr. Hofr. Becmann nach eben dem Handbuche in eben den Stunden, und ausserdem noch Mittwochens und

Son=

Sonnabends um 1 Uhr; Hr. Prof. Spangenberg um 8 und um 10 Uhr nach dem Hellfeld; Hr. D. Bellmann gleichfalls um 8 und um 10 Uhr nach dem Böhmer; endlich Hr. Doctorand Gerke, wenn es verlangt wird, privatißime.

Die beyden lezten Bücher der Pandekten de appellationibus und de iure publico romano erklärt der ältere Hr. Hofr. Becmann in den Ferien um 8 und um 10 Uhr öffentlich.

Das kanonische Recht trägt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das Lehenrecht lehrt Hr. geh. Justizr. Böhmer um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche, Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Mascov, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann gleichfalls um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 8 Uhr, Herr Hofr. von Selchow um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Das Wechselrecht lehrt Hr. D. Musäus in einer noch nicht bestimmten Stunde nach des Hrn. Hofr. von Selchow Grundsätzen.

Das deutsche Staatsrecht des mittlern Zeitalters trägt Hr. Hofr. von Selchow öffentlich Montags und Donnerstags um 7 Uhr vor.

Das heutige deutsche Staatsrecht lehrt gleichfalls Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr.

Die Lehre von den Klagen handeln der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. Prof. Claproth beyde um 7 Uhr, nach dem Böhmerischen Handbuche ab.

Den Criminalproceß wird der jüngere Hr. Hofr. Becmann öffentlich des Donnerstags um 1 Uhr nach der Königl. Criminalinstruction abhandeln.

Den Reichsproceß lehrt Hr. geh. Justizr. Pütter Montags, Mittwochens und Freytags um 9 Uhr, öffentlich.

Praktische Vorlesungen: Hr. geh. Justizr. Ayrer hält privatißime ein Relatorium. Hr. geh. Justizr. Pütter liest sein Prakticum abwechselnd mit dem Reichsproceß um 9 Uhr. Hr. Prof. Claproth hält Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 9 Uhr sein Relatorium, und täglich um 10 Uhr sein processuale practicum, und bedient sich dabey seiner eignen Handbücher. Hr. D. Bellmann erbietet sich zu einem practico processuali elaboratorio, nach seinen eignen Sätzen. Hr. D. Willich erbietet sich gleichfalls zu einem practico elaboratorio, wie auch zu einem elaboratorio extraiudiciali. Hr. Doctorand Gerke endlich ist gleichfalls bereit, Anleitung zur gerichtlichen Praxi zu geben und darin Ausarbeitungen machen, auch wenn es gefällig unter seiner Anführung wirklich gangbare Processe führen zu lassen. Hr. D. Musäus wird sein practicum extraiudiciale um 9 Uhr fortsetzen.

Zu hermeneutischen Ausarbeitungen erbietet sich Hr. D. Musäus Anleitung zu geben.

Examinatoria über die Pandekten sind bereit zu veranstalten: Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke. Letztere beyde erbieten sich auch zu Examinatoriis über die Institutionen.

Zu Disputatoriis erbieten sich Hr. geh. Justizr. Ayrer und Hr. geh. Justizr. Böhmer, wie auch Hr. Doctorand Gerke.

Arz-

Arzneygelahrheit.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Wrisberg Mittwochens und Sonnabends um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Die Physiologie trägt auch Hr. Prof. Wrisberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Hallerischen Handbuche vor.

Die Lehre von der Zeugung der Thiere trägt eben derselbe Mittwochens und Sonnabends öffentlich vor.

Die allgemeine Pathologie lehrt Hr. D. Stromeyer um 4 Uhr nach dem Gaubius.

Die besondere Pathologie trägt Hr. Prof. Baldinger um 10 Uhr und zwar so vor, daß er das vornehmste von der allgemeinen Pathologie voranschickt.

Die Anfangsgründe der Botanik trägt der jüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr nach Linne' vor, und zeigt die Pflanzen des botanischen Gartens. Hr. D. Stromeyer trägt gleichfalls die Botanik vier Tage in der Woche um 7 Uhr vor.

Botanische Spaziergänge zum Aufsuchen der wilden Pflanzen stellen der jüngere Hr. Prof. Murray und Hr. D. Stromeyer des Sonnabends Nachmittags von 2 Uhr, an.

Die botanische Kenntniß der officinellen Pflanzen erbietet sich Hr. D. Weiß in einer beliebigen Vormittagsstunde zu geben. Nebst der Erklärung der botanischen Kunstwörter und Charaktere lehrt er die Kräfte derselben und ihren Nutzen nebst den Präparaten daraus in der Arzney und Oekonomie.

Die medicinische Materie wird der jüngere Hr. Prof. Murray um 11 Uhr nach dem Linneischen Handbuche vortragen und in einem halben Jahre zu Ende bringen.

Von der Pharmacie will Hr. Leibmed. Vogel den durch seine Krankheit unterbrochenen Vortrag in diesem halben Jahre in der gewöhnlichen Stunde zu Ende bringen. Hr. Prof. Baldinger liest den pharmaceutischen Theil der Chemie um 3 Uhr, und zeigt zugleich die Verfertigung der Arzneyen in der Universitätsapotheke des Sonnabends um 8 Uhr. Zugleich wird er von den in den Apotheken anzutreffenden einfachen und zusammengesetzten Arzneyen reden.

Eine allgemeine Einleitung in die Chemie wird Hr. Prof. Erxleben Mittwochens Abends um 6 Uhr öffentlich vortragen, um auf den Fall, wenn er im nächsten Winter die Chemie selbst wieder vortragen sollte, alsdann hierzu desto mehr Zeit zu gewinnen.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Prof. Baldinger in einer bequemen Stunde durch Vorschriften und Beyspiele.

Praktische Vorlesungen: Hr. Leibmed. Vogel will sein Prakticum in den gewöhnlichen Stunden fortsetzen. Hr. Prof. Baldinger liest die Heilkunst um 8 Uhr mit Auslassung des Pathologischen, so daß er in dem halben Jahre damit zu Ende kömmt. Hr. Prof. Richter setzt sein Prakticum um 11 und um 3 Uhr fort.

Die Lehre von den Entzündungskrankheiten trägt Hr. D. Stromeyer um 9 Uhr vor, und verbindet damit zugleich eine Uebung im Receptschreiben.

Von den Kinderkrankheiten wird der jüngere Hr. Prof. Murray fortfahren in einer bequemen Stunde zu reden.

Die klinischen Uebungen wird Hr. Prof. Baldinger täglich und öffentlich um 1 Uhr fortsetzen, und einen Tag um den andern ein Mal die Kranken vor seinen Zuhörern abhören, das andere Mal sie besuchen.

Die chirurgischen Operationen behandelt Hr. Prof. Richter um 8 Uhr. Die medicinische Chirurgie

trägt

trägt eben derselbe um 10 Uhr vor. Verschiedenes von den chirurgischen Operationen handelt er öffentlich ab.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr nach dem Röderer.

Die Uebungen in dem für die Gebährenden bestimmten Krankenhause werden des Sonnabends um 1 Uhr fortgesetzt.

Die gerichtliche Arzneykunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg nach dem Ludwig privatißime.

Die Vieharzneykunst trägt Hr. Prof. Erxleben um 8 Uhr vor.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Meiners privatißime in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vor.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann um 9 Uhr nach seinem eigenen Handbuche, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Psychologie trägt Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr vor.

Die Ontologie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittwochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die natürliche Theologie lehr Hr. D. Walch öffentlich um 7 Uhr Dienstags und Donnerstags nach seinem eignen Handbuche.

Die Logik und Metaphysik zusammen wird Hr. Prof. Feder sechs Mal in der Woche um 9 Uhr vortragen.

Disputirübungen ausser den sonst schon angezeigten, hält Hr. Prof. Feder öffentlich ein Mal in der Woche um 11 Uhr, und Hr. Prof. Erxleben gleichfalls öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Das Recht der Natur trägt Hr. Prof. Feder, nach vorangeschickter allgemeiner praktischer Philosophie fünf Mal in der Woche um 4 Uhr, und Hr. D. Musäus um 10 Uhr, letzterer nach dem Achenwallischen Handbuche, vor.

Die Moral wird Hr. Prof. Feder öffentlich zwey Mal in der Woche um 6 Uhr Abends vortragen.

Die Politik ist Hr. Prof. Schlötzer erböthig um 6 Uhr zu lesen, wenn seine Zuhörer nicht bis den Winter warten wollen.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann wie gewöhnlich den zweyten besondern Theil um 2 Uhr vortragen. Hr. Prof. Erxleben wird, da er darum ersucht worden, noch ein Mal den Sommer über, den ersten allgemeinen Theil vortragen, den er sonst blos für den Winter bestimmt hat. Den zweyten Theil seiner Physik, oder die allgemeine Naturgeschichte liest er um 5 Uhr. Hr. Prof. Becmann ist auch erböthig, die Physik privatißime zu lesen.

Die Naturalien der akademischen Naturaliensammlung will Hr. Prof. Büttner um 4 Uhr demonstriren.

Noch liest die Naturgeschichte Hr. Prof. Becmann nach dem von ihm herausgegebenen Auszuge aus Linne's Natursysteme, um 5 Uhr.

Die Botanik ist schon bey der Arzneygelahrheit angezeigt worden.

Die Mineralogie erbietet sich Hr. Prof. Becmann privatißime zu lesen.

Die Oekonomie lehrt Hr. Prof. Becmann um 4 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und zeigt die nützlichsten Gewächse und ihren Bau im ökonomischen Garten.

In der Abhandlung von den Fabriken, Manufacturen und Handwerken fährt gleichfalls Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittwochens um 4 Uhr fort.

Ma-

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittwochens, Donnerstags, und Freytags um 4 Uhr, und Hr. Prof. Meister um 10 Uhr. In eben der Stunde trägt sie auch Hr. Prof. Becmann vor, Hr. Mag. Mayer um 11 Uhr; alle nach dem Kästnerischen Handbuche: Hr. Mag. Eberhard nach dem Wolfischen Auszuge um 2 Uhr.

Der ältere Hr. Hofr. Becmann erbietet sich, in den mathematischen Wissenschaften privatißime Unterricht zu ertheilen.

Die Analysis des Endlichen lehrt Hr. Hofr. Kästner um 7 Uhr, und Hr. Mag. Mayer um 2 Uhr.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr funf Tage in der Woche, vor; auch Hr. Mag. Mayer erbiethet sich dazu, wenn sich Liebhaber finden sollten.

Von denen Werkzeugen, welche zur genauern Messung der Winkel erfunden worden sind, und zwar sowohl von den Mikrometern als andern Vorrichtungen zu dieser Absicht, an andern Werkzeugen, wird Hr. Hofr. Kästner Mittwochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich reden, und dabey die fünfte und siebente Abhandlung aus der zweyten Sammlung seiner astronomischen Abhandlungen zum Grunde legen.

Die praktische Geometrie lehrt Hr. Prof. Meister Abends um 5 Uhr, Hr. Mag. Eberhard früh um 6 Uhr, und Hr. Mag. Mayer Abends um 5 Uhr.

Die mechanischen Theile der angewandten Mathematik: die Statik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik mit dem, was zur Kenntniß der Maschinen dient, ist Hr. Hofr. Kästner um 5 Uhr bereit vorzutragen, wenn man sich deswegen zeitig bey ihm meldet.

Vor-

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. Prof. Meister erklärt öffentlich in zwo Stunden jede Woche Penthers collegium architectonicum. Die Baukunst selbst trägt er um 8 Uhr vor. Hr. Oberbaucommissär Müller lehrt die theoretische Baukunst um 9 Uhr, die Kunst ökonomische und Landgebäude anzulegen um 10 Uhr, die Kunst Stadtgebäude und öffentliche Gebäude anzulegen um 11 Uhr, und folgt seinen eignen geschriebenen Entwürfen. Hr. Mag. Eberhard lehrt die Baukunst nach Penthers Buche um 9 Uhr.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr vor, Hr. Oberbaucommissär Müller um 8 Uhr. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen um 10 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. Mag. Eberhard um 3 Uhr.

Zu den unterschiedenen Theilen der angewandten Mathematik worin man von Hr. Oberbaucommissär Müller privatißime Unterricht verlangen wird, hat er die Nachmittagsstunden bestimmt.

Hr. Prof. Lichtenberg wird seine Vorlesungen künftig am schwarzen Brete anzeigen.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach der zweyten Ausgabe seines Abrisses der Universalhistorie vor, und Hr. Prof. Schlözer in eben der Stunde.

Die

Die deutsche Reichshistorie wird Hr. geh. Justizr. Pütter um 3 Uhr vortragen.

Die Geschichte der europäischen Staaten erbietet sich der ältere Hr. Prof. Murray nach der neuesten Ausgabe des Achenwallischen Buches um 5 Uhr vorzutragen.

Ueber die Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts vom seel. Achenwall wird der ältere Hr. Prof. Murray fünf Mal in der Woche um 2 Uhr lesen.

Die allerneueste Geschichte von 1763 an wird ebenderselbe Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vortragen.

Die französischen Colonien in Amerika will Hr. Prof. Schlötzer öffentlich abhandeln.

Die Geschichte und Staatsverfassung des türkischen Reiches trägt Hr. Hofr. Gatterer Montags und Donnerstags um 6 Uhr öffentlich vor.

Die Statistik liest Hr. Prof. Schlötzer privatißime um 11 Uhr.

Die Diplomatik lehr Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, um 11 und um 1 Uhr; dann auch in dem Sommerhalbenjahre selbst, privatißime um 1 und um 6 Uhr.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik erbietet sich Hr. Hofr. Gatterer privatißime entweder einzeln oder auch zusammen genommen zu lesen.

Die Heraldik wird auch Hr. Prof. von Colom nach dem Weber vortragen.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel nebst der Geographie von Deutschland wird auch Hr. Prof. von Colom lehren.

Die Geographie von Europa trägt ebenderselbe in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vor.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich des Sonnabends um 8 Uhr von den Wieder-

her-

herstellern der Wissenschaften handeln. Privatim wird er viermal in der Woche um 4 Uhr eine allgemeine Kenntniß der Gelehrtengeschichte vortragen, nach Bertrams Entwurfe.

Die Kirchengeschichte ist oben bey der Gottesgelahrheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrheit, die philosophische Geschichte bey der Weltweisheit überhaupt, und die Naturgeschichte bey der Physik, berührt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die vornehmsten Materien der Hermeneutik und Kritik trägt Hr Hofr. Heyne öffentlich um 3 Uhr vor.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis in einer seinen Zuhörern bequem fallenden Stunde öffentlich, so wie er das Arabische und Syrische bisher gelehrt hat, um zu sehen, ob nicht das Hebräische eben so leicht in Zeit von einem halben Jahre gelernt werden könne, wenn man auch noch gar nichts davon weiß. Er wird die ersten Anfangsgründe der Grammatik mit dem Lesen auserlesener hebräischer Stellen verbinden. Hr. Prof. Eyring lehrt gleichfalls das Hebräische Montags und Donnerstags um 3 Uhr.

Das Arabische lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, und verbindet den Gebrauch seiner Grammatik mit dem Lesen eines Stückes der Chrestomathie; gegen das Ende wird er auch Abulfeda's Aegypten erklären.

Vorlesungen über die griechische Sprache und über griechische Profanscribenten: Hr. Prof. Kulenkamp wird privatim eine Einleitung in die griechischen klassischen Schriftsteller und die vornehmsten Ausgaben ihrer Werke geben. Oeffentlich wird er die acht ersten Bücher der Iliade erklären, und die Stunden zu

seiner

seiner Zeit anzeigen. Hr. Prof. Eyring wird Dienstags und Freytags um 4 Uhr öffentlich Theokrits Idyllen erklären. Hr. Mag. Thiele wird ein griechisches fundamentale lesen, nach der Hallischen Grammatik und Xenophons Memorabilia Socratis darin durchgehen, vier Mal in der Woche in einer noch unbestimmten Nachmittagsstunde.

Ueber die lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne wird mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii des Tacitus Geschichtbücher lesen und sie an abwechselnden Tagen im Disputiren über lateinische Aufsätze üben. Hr. Mag. Thiele wird die Theorie des Styles nach Heineccius fundamentis in einer noch unbestimmten Nachmittagsstunde vier Mal in der Woche vortragen und dabey deutsche und lateinische Uebungen veranstalten. Virgils Aeneide wird er sechs Stunden wöchentlich um 11 Uhr erklären.

Die römischen Alterthümer wird Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr vortragen.

Vorlesungen über die deutsche Sprache. Der ältere Hr. Prof. Murray wird vier Mal in der Woche um 11 Uhr Unterricht im deutschen Style ertheilen und zugleich Uebungen im Schreiben anstellen, auch Kenntniß von den Schriftstellern geben.

Die alte Kunstgeschichte unter dem Namen der Archäologie trägt Hr. Hofr. Heyne privatißime, und die Geschichte der Maler- und Bildhauerkunst und der übrigen hieher gehörigen Künste von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeiten trägt Hr. Prof. Dieze auch privatißime vor, um 5 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Ein Fundamentale liest Herr Professor von Colom um 1 Uhr. Um 2 Uhr giebt er Anweisung zum Styl, und das so genannte Conversatorium setzt er in der gewöhnlichen

Stunde

Stunde fort. Oeffentlich wird er die Oden und Fabeln in Pohlmanns recueil Mittwochens und Sonnabends um 2 Uhr erklären und die Regeln der französischen Poesie aus seinen reflexions sur le stile hinzufügen. Sonst ertheilen noch die Herren: Bertin, Buffier, Martelleur und Ressegaire im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin in demnächst anzuzeigenden Stunden sowohl die Anfangsgründe der englischen Sprache vortragen als auch Anleitung zum Styl geben. Privatißime will er Schriftsteller lesen, oder auch zum Englischreden und Schreiben Anleitung geben. Auch lehrt der Seminarist, Herr Eckard das Englische und liest mit Anfängern die new collection of select pieces in english prose by Mr. Ebeling, Hamb. 1773.

Im Italianischen unterrichtet der italiänische Sprachmeister Hr Calvi.

Im Spanischen unterrichtet gleichfalls Hr. Calvi.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besondere geschikte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

* * *

Hr. D. Leß wird zur Herstellung seiner Gesundheit eine Reise unternehmen, und deswegen dieß halbe Jahr abwesend seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 7. April 1774.

Göttingen.

In der bereits angezeigten Zusammenkunft der K. G. d. W. theilte auch der Herr Prof. Wrisberg der Societät den Auszug einer Abhandlung mit, welche der Herr D. Stoeller dem Herrn Hofr. Kästner zugeschickt hatte, und die eine gute Beschreibung eines merkwürdigen alten und grossen Mutterscheiden-Vorfalls, in welchem sich ansehnliche Steine erzeugt hatten, der aber glücklich zurück gebracht worden ist, enthält.

Nach der Niederkunft bemerkte eine junge Frau einen ungewöhnlichen und hervortretenden Körper in der Schaam, welchen die Wehmutter für Fett hielt, und sich nicht weiter darum bekümmerte. Nach einigen Jahren nahm das Uebel ungemein zu, hinderte die Person am Gehen und Sitzen, wie auch den Abgang des Urins und der Leibesöfnung; mit dem Urin

giengen ihr zuweilen erbsenförmige Steinchen ohne alle Schmerzen weg, die sie als eine Folge der von ihren Eltern aufgeerbten Steinschmerzen ansahe, und übrigens gar nicht achtete. Nach Verlauf von drey Jahren hatte der Vorfall seine ganze Grösse so, wie ihn der Herr V. 15 Jahr hernach fand, erhalten, die Schaamlefzen aus einander getrieben, den ganzen Zwischenraum derselben ausgefüllt, und die Zurückhaltung und willkührliche Ablassung des Urins, welcher nun beständig über ihn wegfloß, verhindert. Hierdurch ward der Vorfall am obern vordern und hintern Rande fast immer wund, die obere Haut schälte sich öfters ab, und blutete zuweilen anhaltend. In diesem Zustande blieb sie bis in den März 1770. 18 ganzer Jahre. Als sie der Hr. V. sahe, fand er den Vorfall wie eine lange mit Luft angefüllte Kälberblase, an den meisten Stellen glänzend, wie knöchern, weiß, glatt und kalt: das Oberhäutchen schien nach oben wie ein dünnes Horn abgesprungen, und blätterte sich ab. Da er nichts vom Muttermunde bemerken konnte, so hielt es der Hr. D. für einen scirrhösen Mutterscheiden-Vorfall. Die Schaamlefzen und haarigten Theile waren wie mit einer steinernen Kruste überzogen, die an denen Dickbeinen anliegenden Seiten des Vorfalls, das Zwischenfleisch und der After ganz dunkelroth violet, die Schaamöfnung und Nymphen braunroth, locker aufgeschwollen, unter der Oefnung des Harnganges ein schwammichtes lockeres blutendes Gewebe, aus dem beym Aufheben des Vorfalls stinkende Gauche, wie alter Urin mit Eiter vermischt hervorquoll, unter welchen man einen rauhen sandigten harten Körper fühlte. Man zog aus einem über demselben gemachten länglichten Einschnitt, einen sandigten zellenartigen Stein, und bald darauf einen zweyten hervor, bey einem dritten der tiefer lag, wurde die Zange vergebens angesetzet, welcher aber nach einiger Zeit

bey

bey dem Stuhlgang von selbst durch den Einschnitt herausfiel. Der Vorfall ward nun runzlicht, weich, fleischigt und hohl, der Einschnitt schmerzte und blutete. In der Blase fand man durch den Sucher nichts unnatürliches. Der steinigte Ueberzug sonderte sich ab, und durch die Wunde floß beym Zusammendrücken des Vorfalls etwas mit stinkender Jauche vermischter Urin. Man brachte nach und nach den erweichten Vorfall zurück, und alles ließ sich ganz natürlich anfühlen. Das willkührliche Urinlassen und Verhalten des Urins wurde von Tage zu Tage immer besser, und der Vorfall durch ein einer Wiecke ähnliches Mutterkränzchen zurück gehalten, welches sie aber auch bald ablegte, und sich völlig wohl befand. Der Herr V. leitet den Ursprung der Steine von dem sich in dem Vorfall gesammleten Urin her. (Sollte es aber nicht wahrscheinlicher seyn anzunehmen, daß die erste Anlage zu den Steinen in der Blase gemacht worden, die sich durch ein Geschwür den Weg in den Vorfall gebahnet, und allda aus dem Urin ihren fernern Wachsthum bekommen haben?) Der erste Stein wog 10 Drachmen, der zweyte 6 und der dritte beynahe 8 Drachmen. (Sie hatten die Farbe und übrige Beschaffenheit der Blasensteine. Der Herr V. hat diese Abhandlung mit einer brauchbaren Abbildung des Vorfalls und der Steine begleitet; er giebt uns auch Hofnung diese schöne Bemerkung mit mehrern begleitet bald dem Publico mitzutheilen.

London.

In Cadells Verlag sind im Anfang des Jahrs 1773. herausgekommen: *Joannis Davidis Michaelis epistolae de LXX hebdomadibus Danielis, ad D. Joannem Pringle, Baronettum: primo privatim missae, nunc vero utriusque consensu publice editae.*

editae. 230 Octavseiten. Der Hauptsache nach enthalten sie eben das, was man schon in dem Versuch des Herrn Hofraths über die 70 Wochen Daniels findet, daher wir uns auf die Recension jenes Buchs (1772. im 8ten Stücke) beziehen können. Herr Pringle hatte Herrn M. mehrmahls um seine Meynung von den 70 Wochen befragt, und wenigstens um eine Uebersetzung der Worte, wie er sie für richtig hielte, gebeten, beydes hatte Herr M. so lange verbeten, bis er erst diese Stelle Daniels, die so viel Varianten hat, und er bisher nicht zu verstehen glaubte, auch nicht wüßte welche Leseart er vorziehen solle, critisch untersucht hätte. Als dis nach mehreren Jahren in einem critischen Collegio geschehen war, schrieb er Herrn Pringle, was er gefunden oder nicht gefunden hätte, und gab ohngefähr um eben die Zeit seine deutsche Schrift von eben der Materie heraus. Zwey Briefe die S. 198 230. stehen sind zwar jünger als die deutsche Schrift, vom 24 May und 5 Decembr 1772. und der letzte ist geschrieben, da schon ein Anfang gemacht war, die vorigen zu drucken, ist also nicht mehr blos für Herrn Pringle. Was in diesen spätern Briefen, oder auch in den Briefen zusammen, mehr, als in der deutschen Schrift enthalten ist, bestehet in folgendem 1) Herr M. sagt bisweilen seine Meynung über die Erklärung der Wochen Daniel, welche ein Anonymus (sein Nahme ist Macghie) in einer Schrift, *Daniels Prophecy on the seventy Weeks, explained from the sacred Writings and applied to the history of the Jews* 1774. vorgetragen, und darüber Hr. Pringle ihn befragt hatte. Weil dis Buch in Deutschland unbekannt ist, und Hr. M. nirgends die Meynungen des Anonymi erzählt, sondern als dem, mit dem er correspondirte, bekannt voraussetzt, so möchte wol dis für einen deutschen Leser unbrauchbar seyn, wenigstens so lange nicht

nicht ein Auszug des in Deutschland sehr seltenen Englischen Buchs beygefüget wird. 2) Eine Antwort auf die vorgelegte Frage, ob die Hebräer auch wirklich Mondenjahre, nach denen Herr M. die Jahre in der Weissagung Daniels berechnet, gehabt haben, oder nicht? Was hier geantwortet ist, findet man auch, und noch wol etwas vollständiger, im vierten Theil des Mosaischen Rechts §. 199. Nur etwan die einzige Anmerkung verdient Anzeige: was Jerusalem und dem jüdischen Volk bevorstand, hätte freylich nach Sonnenjahren sowohl als nach Mondenjahren ausgedruckt werden können, weil die Hebräer beyde hatten, allein nach Sonnenjahren würden es lauter ungerade, schwer zu behaltende, nichts feierliches habende Zahlen gewesen seyn, 475, 68 und 60, hingegen nach Mondenjahren gab es runde leichter zu behaltende, und so zu reden heilige Zahlen, 70 Jahrwochen, 70 Jahre, und denn noch 62 Jahre. 3) Eben diejenige Anmerkung über die vom Bischoff Lowth mitgetheilte Leseart eines Parisischen Codex, und Josephus, die man nur etwas kürzer, in Herrn M. Orientalischer Bibliothek S. 192-195. des zweyten Theils findet. 4) Einiges von dieser Stelle, wie sie in der eben damahls herausgekommenen siebenzig Dolmetscher-Version Daniels gelesen wird, als darüber und ob sie etwan der Stelle einiges neues Licht gäbe, oder eine der zwey angenommene Varianten bestärkte, Herr Pringle Herrn M. befraget hatte, weil man diese Ausgabe damahls in England noch nicht aus Rom erhalten konnte Hr. M. antwortet: die eine, auf welche die Hauptsache ankomme, nehmlich ךששים im 25 Vers, bestärkten die LXX. zwar nicht in diesem Vers, denn da mangelte die Zeile ganz, aber doch im 26sten wo die Worte abermahls vorkommen. Die andere aus dem Casselischen Codex angenommene Leseart שבעים für שבעה V. 25. fände er bey den

 LXX.

LXX. nicht, es komme ihm aber jetzt auch weniger auf sie an, denn die Worte des gewöhnlichen Textes gäben eben den Sinn als diese Leseart (siebenzig Wochen) wenn man sie nur mit andern Vocalen aussprähe, שבעים שבעים, so auch der Grammatik nicht zuwider, sondern vielmehr nach der ordentlichen Regel sey, das Nomen der gezählten Sache wird im Singulari gesezt, wenn es hinter dem Zahlwort stehet, und dieses über zehn ist. Er verspricht darauf Hrn. Pr. noch genauere Anmerkungen über die griechische Uebersetzung dieser Stelle, aber mit dem Zusatz: *sed ea in aliud tempus differo, tibi soli scribenda, vereor enim, ne aliorum lectorum, minus rei de qua quaeritur cupidorum, patientiam nimia copia exhauriam.*

Paris.

Orphanis tragédie par M. Blin de S. More ist den 23 Sept. 1773. zum ersten mahl aufgeführt, und wie es scheint, günstig aufgenommen worden. Das Trauerspiel ist im Grunde der Milwood Geschichte. Eine Tyrische Witwe gewinnt das Herz des Erben von Aegypten, sie bringt ihn dahin, daß er ein (angebliches) Gesetz sie zu erhalten anwendet, nach welcher ein von einem Siege zurückkommender Thronfolger eine Bitte thun kann, die der König nicht abschlagen darf. Aber Sesostris hat eben seinen Erben und Bruders Sohn an die Tochter des Idomeneus versprochen, und nur eine Königes Tochter soll ohnedem auf den Thron von Aegypten steigen können; ein offenbarer Fehler wider das Costume. Sesostris schlägt also dem Prinzen die Erlaubniß ab, die Witwe zu ehlichen. Sie weiß ihren Liebhaber aufzubringen, daß er den König ermorden will. Dieser

König,

König, dessen Leibwache doch der Prinz schon angegriffen, und zum Weichen gebracht hatte, kömmt in der Nacht allein, und unbegleitet, sich dem Dolche seines Neffen wie anzubieten, spricht aber zu seinem Glücke laut mit ihm selber, und zeigt so viele Liebe gegen den Aufrührer, daß dieser sich erweichen läßt, und seinen Vorsatz bekennt und verabscheuet; die verlassene Schöne ersticht sich, und gesteht sehr treuherzig vor ihrem Tode, sie habe bloß den Thron gesucht. Einige harte Reden des Sesostris hätten vermieden werden können, sie stimmen mit seiner Güte und Großmuth nicht überein; und Orphanis räth auch nicht künstlich genug einem angenommenen Sohn an, seinen gütigen König zu ermorden. Nach einem Gefechte mit der Leibwache hält der Prinz eine allzu lange Unterredung mit seiner Geliebten, anstatt sie in Sicherheit zu bringen. De la Lain hat das Trauerspiel auf 112 S. groß Octav abgedruckt.

Turin.

Ohne Druckort noch Titel ist allhier herausgekommen: *J. Francisci Cigna de electricitate et de respiratione*, Quart auf 65 S. Die erste Abhandlung ist kurz und enthält einige Erfahrungen über die Electricität. Zuerst beweiset er daß bey der electrischen Flasche die Electricität zum Theil an ihren beyden Oberflächen haftet, ein Theil aber tiefer in das Glas eindringt, nicht schlägt, und nur langsam sich losmacht. 2. Von einem elektrischen Becher, in welchem eine kleine Maschiene sich von sich selber in eine drehende Bewegung setzt. 3. Des Hrn. Aepinus Erfahrung von dem Luftblatte, das mit electrischem Dunste geladen wird.

Weit umständlicher, und wichtig, ist was Hr. C. vom Athemholen sagt. Zuerst die sogenannte Harveyische Aufgabe. Das Athemholen leitet das Blut von der Nabelschnur ab. Die Nabelschnur und der Kuchen werden kalt und unzugänglich, und das Athemholen ist erfodert, dem Blute, das seinen alten Weg nicht mehr brauchen kann, einen neuen Durchgang zu verschaffen. Das erste Athemholen ist auch eine Folge der Beschwerde, die das Kind von der Unzugänglichkeit der erkälteten Schnur fühlt, und die es durch die Erweiterung der Lunge zu heben trachtet. Die Nothwendigkeit, und dann der von derselben unterschiedene Nutzen des Athemholens. Jene entstehet von der Beladung der Luft mit Dünsten, die auf ein langes Einathmen folget, wodurch wie eine Zückung entsteht, die den Durchgang des Blutes hindert: nach dem Ausathmen aber im Drucke der Gefässe. Der Nutzen bestehe vornemlich im Ausdünsten schädlicher Theilchen, und das Beschmieren der Insecten mit Oel tödte sie, weil es diese Ausdünstung hindere. Das Blut werde doch in der Lunge eher erkühlt als erwärmt. Von der verschiedenen Art wie sich die Luft im Blute aufhält. Die bloß aufgelösete Luft verliere ihre Schnellkraft nicht, wohl aber die so genannte feste Luft, die erstere mit ihrer Schnellkraft versehene Luft mache das Gleichgewicht mit der äussern Luft aus. In der Höle der Brust sey die Luft niemals gesammlet, daß sie Blasen ausmachen könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.
Den 9. April 1774.

Göttingen.

Der Hr. Prof. Joh. Andr. Murray hat eine medicinisch=practische Bibliothek zu verfassen sich vorgesetzt, und davon auch in d. J. des ersten Bandes erstes Stück bey Dieterich auf 11 Bogen in 8. herausgegeben. Seine Absicht ist, da er hier nur einen einzigen Theil der Medicin zum Vorwurf hat, die Entdeckungen und den Wachsthum desselben um so viel vollständiger und früher bekannt zu machen, und er verspricht sich um so viel mehr Leser, da die mehresten Aerzte sich doch mit der Ausübung ihrer Kunst beschäftigen. Er schildert in der Vorrede den practischen Arzt, so wie er seyn sollte, aber selten ist, nicht bloß als einen Mann, der sich nur mit den alltäglichen Krankheiten bekannt gemacht hat, eine Geläufigkeit besitzt Recepte zu schreiben, und einen äusserlichen Anstand hat, der Selbstzufriedenheit verräth und Zutrauen einflößt; sondern einen solchen, der von allen

Aesten der Medicin so viel Sprösse abschneidet, als die unmittelbare Verbindung mit seiner nächsten Bestimmung erfordert; der sich um seltnere Krankheiten eben so sehr bekümmert, als die gewöhnlichen und besonders auf die Einflüsse der epidemischen Constitution und der Climate aufmerksam ist; der die Leichen seiner verstorbenen Kranken fleißig untersucht; der, obgleich kein Liebhaber von ausländischen und Mode-Medicamenten, doch diese in sonst unheilbaren Uebeln, dem Krebs, der Schwindsucht, der Manie, dem Bandwurm, anwendet, und auch in bekannten Mitteln durch Veränderung der Dosis, der Zumischung, der Ordnung, neue Heilkräfte sucht; der nicht bloß sein Mittel dem Namen nach kennt, sondern ihrer ganzen Geschichte nachforscht; der die Apothekerkunde nicht bloß wegen einer Visitation oder der Erfindung eines Arkanum, sondern wegen der Mängel der Dispensatorien, zur Berichtigung der alltäglichen Formeln und um selbst Erfinder zu seyn, erlernet hat; der Versuche mit Arzneyen ausser dem Körper und bey Thieren nützlich auf den menschlichen Körper anzuwenden weiß, und eine vollkommene Kenntniß aller zur medicinischen Policey gehörigen Dinge sich verschaft hat. Durch diese Beschreibung sticht er den Umfang seiner Bibliothek ab Nicht grosse Werke allein sondern auch kleine werden darin angezeigt werden, da die Wahrheit gleich schätzbar ist, sie mag innerhalb einem Folianten verhüllt oder nackt in einer These dargestellt werden. Wofern einige Schriften einen Vorzug haben sollen: so werden es die Englischen seyn, und dann der Schweden ihre, deren Medicin so nahe an die gesetzte, erfahrungsvolle und überdachte Englische, gränzet. Hr. M. Nachrichten werden sich bloß auf wirklich erschienene Schriften oder schon geschehene medicinische Vorfälle erstrecken, und also diejenigen Bücher verschweigen, die bloß irgendwo unter einer

ner Presse schwitzen möchten, oder welche dieser oder jener Mann noch schreiben, oder auch wohl nicht schreiben möchte, da dergleichen gelehrte Klatschereyen nur Verwirrung in der Gelehrtengeschichte anrichten. Er wird urtheilen, aber ohne sich einer kriechenden Schmeicheley oder eines hämischen Gespöttes schuldig zu machen. Weiter als auf das J. 1772. wird er nicht zurückgehen. Vier Stücke, jedes von 10 Bogen, werden einen Band ausmachen; und zu Ende mit einem allgemeinen Regißter versehen werden. Die geschwindere oder langsamere Ausfertigung der Stücke wird sich nach der Menge der wichtigen Schriften richten, die nicht immer so periodisch ist. Die für diesmahl vorgestellten Bücher und Schriften sind: 1. Code de Medecine militaire par Colombier. Es ist merkwürdig, daß der V. auch ohne den sel. von Rosenstein zu kennen, so wie er, die Brechmittel in Wechselfiebern gleich nach überstandenen Anfall am wirksamsten findet; 2. Practical Essays on medical subjects; 3. Ger. van Swieten Commentaria in Boerh. Aphorismos de cogn. et cur.. morbis Tom. 5tus. Hin und wieder einige freye Urtheile; 4. John Coakley Lettsom's natural History of the Teatree. Hr. M. führt ein Beyspiel einer besondern gleich nach einem getrunkenen Theebohe verspürten Nervenschwäche an. Bisweilen ist der Thee, als ein innerliches Bad betrachtet ein gutes Palliativ in krampfigten Zufällen des Unterleibes; 5. Thom. Percival's Essays medical and experimental Vol. 2. Die in diesem schönen Buch als neu gepriesene Radix calumbae ist doch schon von dem Redi, eben wie die Lopezwurzel, angemerkt worden; 6. Iust. Guil. Gunz Diss. 1. 2. de cortice salicis cortici peruuiano substituendo; 7. Pharmacopoea Danica. Dawider werden einige Anmerkungen auf die allgemeine bescheidene Aufforderung des K. Copenhagner medic. Collegiums ge-

liefert; 8. Jac. Hart Diss de Zinco eiusque florum vsu medico; 9 Henr. Joh. Collin Obseruationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. 2-4. Sehr abstechend sind Hrn. C. Lobsprüche der grossen Dosen des Campfers im Faulfieber gegen die Einschränkungen des Herrn Quarin im bald hernach angezeigten Buch; 10. Philosophical Transactions Vol. LXI. 11. Le Roy Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidelbastrinde, Ecorce du Garou, übersetzt von Junker. Hr. M. hoft von dem gemeinen Kellerhals eben die Wirkung, als von der hier gepriesenen Thymelea foliis lini C. B. zudem da ein Versuch hier in der Stadt unter seinen Augen sehr gut damit gedeihet; 12. Carol. Strack Observationes medicin. de colica pictonum maximeque ob arthritidem. 13. Jos. Quarin methodus medendarum febrium; 14. Franc. Jacobi descriptio methodi mercurium sublimatum corrosiuum tutius copiosiusque exhibendi. Woher mag es kommen, daß Hr. Gardiner schon vor dem Hrn. Hoffmann, dessen Methode angezeigt wird, eben die Klagen über die Swietensche Solution geführt, und ebenfalls Pillen aus der wässrigen Auflösung und Semmelkrumen gebraucht hat? 15. Petr. Mich. Paarmann Dissert. Ligni Quassiae examen; 16. Mich. Sagar Historia morbi epidemici in circulo Iglauiensi. Kürzer sind recensiret worden: 17. Phil. Conr. Fabricii Sammlung verschiedener Responsorum und Sections-Berichte; 18. C. R. Hannes Epistola de insitione variolarum, in vrbe patria Vesaliensi; 19. M. J. Marx Obseruata quaedam medica; 20. Supplementum Tomi primi Operum Jo. Huxhami Lipsiae editorum; 21. Berichte und Bedenken über die Kriebelkrankheit von den Schleswigholsteinischen Physicis; 22. Roséns von Rosenstein Hus- och Rese-Apotheque 2te Ausg. 23. Rudimenta Pyretologiae auctore C. G. Selle; 24. Unter den medicinischen

Vorfäl-

Vorfällen wird von dem Sapo vegeto-mineralis der Hrn. Gebrüder Gravenhorst, und der ihnen von dem Hrn. Leibm. Wagler vorgeschlagenen Seife aus der Cacaobutter, ferner von dem neuen Sanitätsnormativ in den österreichischen Landen, Nachricht gegeben.

Gotha.

Die Dorfgala, ein Lustspiel in drey Aufzügen mit Arien und Gesängen. Für das Hoftheater zu Weimar, die Music ist von Hr. Schweizer. Bey Ettinger 1774. 136 Octavs. Der Geburtstag der Edelfrau soll gefeyert werden, er ist zugleich der Hochzeittag junger Landleute; der Schulmeister hat unter andern Feyerlichkeiten, dazu auch ein Schauspiel von Simsons Leben, Heldenthaten und Todt verfertigt, woraus einiges probiert wird. Eine nicht mehr junge Französin, macht auf den Haushofmeister Anspruch, welches eine Scene vor Gerichte veranlaßt, wo sie mit ihrer Klage abgewiesen wird, sie findet einen alten Liebhaber in einem Marionettenprincipal und Liedersänger wieder. Das sind einige von den unterschiedenen Personen, die jede durch ihren eigenen Character belustigen, und durch Thorheiten, nicht die eine besonders zum Gelächter machen, sondern wie man sie immer an Leuten, mit denen man leben muß, belacht und erträgt; moralisch ist keine von ihnen schlimmer, als die Menschen gewöhnlich sind. Es scheint, als hätte den Verfasser, Hr. Gotter, seine sanfte liebreiche Denkungsart abgehalten, auch poetische Geschöpfe zu eigentlichen Narren oder gar Lasterhaften zu machen. Aber überall in dem natürlichen Gange der Handlungen, und in dem Gespräche, welches den wahren Ton des Gespräches, vorzüglich vor vielen andern auch sonst guten Schauspielen hat, überrascht ungesuchter Witz, und hingeworfener Spott. Einer der letzten Einfälle, scheint Hr. Gottern mis-

rathen zu seyn. Mamsell Antoinette will ihres Ehegatten Marionetten französisch sprechen lassen, damit hoft sie mehr zu gewinnen. Das ist gar nicht wahrscheinlich. Deutsche hölzerne Puppen, die französisch stammeln, hat man überall umsonst vor Augen und Ohren; und, der gemeine Mann, für den die Marionetten sind, denkt so verzweifelt tumm deutsch, daß er immer verstehen will, was auf der Bühne gesprochen wird; nur wer hohen Geschmack hat, den entzücken italiänische Töne, bey denen er nichts denkt.

Soest.

Die Beherzigungen eines Christen bei dem Wechsel der Jahre. Eine Predigt über Psalm 143. 5. in der Thomaskirche zu Soest, am Neuenjahre 1774. gehalten, von Frieder. Christoph Müller des Pred. A. Candidaten. (Auf 32 Seiten 8.) Mit Vergnügen sehen wir in dem Hrn. V., der vor kurzem bey uns studierte, einen angehenden hofnungsvollen Lehrer. Er erinnert seine Zuhörer an die Wohlthaten Gottes, in dem verflossenen Jahre, und ihr Betragen; worauf sodenn gute Entschliessungen für die Zukunft gebauet werden. Dies alles ist mit einer Ordnung, Gründlichkeit, Klarheit und Wärme gesagt, die von dem Herzen so wie von den Einsichten des Redners gute Meinung machet. Ein beständiges Studium der Bibel und aller mit der Theologie verbundenen Wissenschaften, und vertrauter Umgang mit den grossen Mustern ächter Beredsamkeit im Alterthum, wird alles noch immer mehr zur Reife bringen, und zu vollkommenen Früchten machen.

Braunschweig.

Urban Friederich Benedict Brückmanns Abhandlung von Edelsteinen, zweyte vermehrte Auflage ist in der Buchhandlung des Waisenhauses A 1773. in groß Octav auf 415 S. abgedruckt. Seit der ersten Aufla-

Auflage des Jahres 1757. hat sich die Sammlung von Edelsteinen des Hrn. Leibmedici stark vermehrt, und ihn also zu dieser neuen Auflage veranlasset. Hr. B. durchgeht die Edelsteine und Halbedelsteine, und ohne eine eigentliche Erklärung einer jeden Art zu geben, trägt er zusammen, was die ältern und neuern von denselben gelehrt haben, bringt auch hin und wieder seine eigenen Anmerkungen an: das Kennzeichen eines Edelsteins findet er weder in der Durchsichtigkeit noch in der Farbe, noch in der Härte, noch in der Schwere, noch in der Gestalt ihres Anschusses einzeln, auch nicht bey den Schmelzproben. Die Edelsteine überhaupt. Mit Recht verwirft Hr. B. des Jefferies spitzfindigen Argwohn, es gebe keine Brasilischen Diamanten, und sie kommen alle durch einen Schleichhandel aus Ostindien. Von den Diamantgruben in Indostan, aus dem Tavernier: es ist doch unangenehm, da diese Gruben nunmehr theils unter Englischer Bothmäßigkeit, und theils ganz nahe an dem Brittischen Gebiete liegen, daß man dennoch nichts zuverläßiges seit dem Tavernier vernommen hat. Die Krystalle aus Helvetischen Schriftstellern. Geisberger heißt eigentlich der Granit, aus welchem die hohen Alpen bestehen. Der Praser ist nur halb durchsichtig: Hr. B. hat eine Stuffe, aus dem Sonderhäusischen, wo ein Amethystenfluß, mit Kupferlebererz und Praser durchwachsen ist. Die Chosemizschen Steine sind Praser, aber der Goldpraser ist davon unterschieden. Der Cacholong. Umständlich vom Carniol, Chalcedon und Onyx. Der Feuerstein, ein Halbedelstein, der Porphyr. Der Granit. Die Orientalischen Nierensteine. Der Opal umständlich: er ist nicht härter als die Glasflüsse, und schlägt keine Funken, er fällt nesterweise in andern Bergarten. Der Lazurstein, dessen Farbe vom Eisen herkömmt. Der armenische Stein, aus welchem

chem man das Bergblau verfertigt: (er war bey den spätern Griechen ein gebräuchliches Mittel zum Abführen). Die Marcasiten oder Gesundheitssteine: sie werden sehr schön auf dem Berge Perche im Gouvernement Aelen im Letten gefunden. Der Türkis, ein unechter Stein. Des Hrn. v. Justi Bandstein. Ein Verzeichniß von Steinen, die man beym Plinius und andern alten Schriftstellern findet, und die nicht mehr bekannt sind.

Cassel.

Georg Wilhelm Steins, kurze Beschreibung einer Brust oder Milchpumpe ist bey Schmidt in groß Quart noch A. 1773. abgedruckt, samt einem Kupfer worauf die Pumpe vorgestellt wird. Sie besteht in einer hohlen walzenförmigen Röhre, einem Stöpsel und der Klappe, einem Schließhahn, zweyen Recipienten und einem Schlüssel: und dienet die Milch aus der Brust einer Wöchnerin mit Sicherheit und ohne Schmerzen auszusaugen: da das Saugen durch Weiber seine vielen Bedenken hat. Hr. S. setzt das Werkzeug schon 8 bis 14 Tage vor der Niederkunft alle Tage etliche mahl an, verlängert dadurch die Warze und zieht die Milch aus. Man kann das Werkzeug auch leicht zu einer gemeinen Spritze machen.

Hierbey wird, Zugabe 13tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 12. April 1774.

Leipzig.

Wir können uns bey dem zweyten Theile der Bibliotheca Latina Fabricii kürzer fassen. Folgende Artikel haben durch des Hrn. D. Ernesti gelehrte Einschaltungen, die Frucht einer langen Vertraulichkeit mit den Schriftstellern selbst, in den kritisch eingerichteten Verzeichnissen der Ausgaben vorzüglich gewonnen: Celsus; zwar die kritische Geschichte des Textes ist noch immer sehr unvollständig; aber einige gute Räthe für eine künftige Ausgabe sind beygefüget. Valart's Ausgabe von 1772. mit verbesserter Interpunction und Abtheilung war vielleicht zu neu, um angeführt zu werden: Aber auser der angeführten Cominischen Ausgabe 1722. mit dem Lindenschen (den Almeloveenischen mit jenem nur verglichenen) Text ist die zweyte 1750. zu gedenken, mit fünf neuen Sendschreiben von Morgagni. Mela.

Dieser Artikel hat beträchtliche Vermehrungen: und doch scheinet der Hr. D. die neueste und beßte Ausgabe Abr. Gronovs von 1761. nicht in Händen gehabt zu haben, wo auch Gronovs Vorrede verschiedene Notitzen noch giebt. Reynolds wichtige Ausgabe wird auch nicht erst erwartet: sie ist schon 1711. und wiederum 1761 in 4. erschienen, nach den Handschriften Englands und Irrlands verbessert und mit Charten. Die wichtigsten Artikel sind wohl Plinius der ältere, und Quintilian: jener theils aus eigenen Bemerkungen des Hrn. D., theils aus den Disquisitionib. Plinian. des Grafen de Turre Rezzonici. Beyträge dieser Art, wie der Graf geleistet hat, haben wir uns oft bey mehrern Classikern gewünscht. Wir haben den Notitzen um desto leichter nachgehen können; weil der Apparatus der Ausgaben des Plinius, insonderheit der alten, (eben so auch vom Quintilian,) ziemlich vollständig auf hiesiger Bibliothek vorhanden ist. Der Herr D. gedenkt des Vorsatzes unsers Gesners, eine neue Ausgabe des Plinius zu veranstalten. Er besaß auch ein Elzevirisches Exemplar mit beygeschriebenen Lesarten, von welchem Herr E. sagt: quod ipsum in quas tenebras migravit, nescimus. Wie es scheint, sezt der Herr D. voraus, daß es nur in seiner Bibliothek licht ist. Bey den Ausgaben vom Quintilian hat Herr E. wieder theils eigene Anmerkungen vor sich gehabt, theils war auch hier durch litteräriſche Verzeichnisse und Notitzen (vom Almeloveen, Maittaire s. w.) vorgearbeitet: diese muß man allemal bey der Hand haben, wenn man die Ausgaben kritisch ordnen will; denn ehe man ordnen kan, muß man wissen, wie viel und ob man alles hat. Und in diesem Lichte sieht man wohl, daß litteräriſche Verzeichnisse auch ihren Werth haben. Daß die Artikel Tacitus und Svetonius gut ausgearbeitet sind, verstehet sich von selbst; auch

auch Frontin, nach des Poleni Anleitung, und Plinius der Jüngere. Meist gelassen, wie sie waren, oder nur mit einer und der andern, doch guten Bemerkung versehen, scheinen, bey angestellter Vergleichung, folgende Kapitel zu seyn: vom Hygin, Phäder, (bis auf die Stelle von Christs Bestreitung der Aechtheit der Fabeln. Das gesicherte Alter der Handschriften von Pithou würde doch mehr nicht entscheiden, als daß Perotti nicht der Verf. derselben war, und das wissen wir schon aus dem d'Orvillischen Excerpt. Ueber die Fabeln des Rimicius u. a. erwarteten wir neues Licht; finden aber nichts beygebracht, was nicht Fabriz schon hätte.) Valerius Maximus, Asconius Pedianus, Columella, Aethicus und der Geographus Ravennas, die beyden Seneca, (wo noch vieles mehr Licht bedarf.) Lucan (hat bey den drey neuesten Ausgaben einige Zusätze erhalten; aber die mit Rich. Bentley's Noten 1760. scheint dem Hrn. D. nicht bekannt zu seyn.) Persius, (hier vermißt man selbst über die beßte Ausgabe vom Meric. Casaubon Erläuterung.) Petron, (doch verschiedenes nach Burmanns Vorrede verbessert.) Silius. Solinus. Plinius Valerianus. Curtius. Juvenalis. Martialis. Etwas mehreres ist hinzugekommen bey den Kapiteln: von Vellejus Paterculus, wo Burmanns Vorrede Hülfe leistete; so wie beym Valerius Flaccus. Statius, (was hinzugekommen, ist aus Marklands Vorrede zu den vermischten Gedichten des Statius entlehnet. Sonst giebt es bey den alten Ausgaben noch gar viele Lücken. Herr Bure beschreibt auch eine Ausgabe von 1472. welche eben die von Markland erwähnte Ausgabe zu seyn scheinet; und doch versichert er, daß kein Druckort angegeben sey. Nicht erst 1483. und 85. ist die Achilleis und die Thebais herausgekommen, sondern schon in der Römischen Ausgabe 1475.; in dieser ist auch schon der Lutatius

 abge-

abgedruckt, nicht erst 1483. Wir haben zwey Exemplare davon in Händen, und sehen, daß auch Herr Bure ein solch Exemplar beschreibt. Die Venediger Ausgabe von eben dem Jahre ist die vom Catull, Tibull, Properz und Silvä Statii; so auch eine unbemerkte 1481. zu Vicenza Allerdings giebt es eine Ausgabe 1490. zu Venedig, wir haben sie selbst in Händen; sie ist per Jacobum de Pagananis, und hat einiges merkwürdiges, überhaupt aber scheint sie nach der Römischen abgedruckt zu seyn. Gelegentlich noch wollen wir zwey unbekannte beyfügen, welche hiesige Bibliothek auch besizt: eine in Quart, ohne Jahr, bey Joh. Petit, und eine andere alte ohne Jahr, auch in Quart: Statius in Achilleide. Jedoch Beyträge, welche hiesige Bibliothek darbeut, zu geben, ist hier der Ort nicht. Viele stehen auch schon in Hambergers Nachrichten. In Ansehung dessen, was im Fabriz noch zurück ist, (das dritte und vierte Buch,) macht der Herr D. die angenehme Hoffnung, daß er die christlichen Schriftsteller in ein eigenes Buch zusammen fassen, und sie auf eben die Weise, wie die alten Römischen, behandeln will, ganz in Rücksicht auf Latinität, Kenntniß und Wissenschaft der Schriftsteller. Dieß werde eine ganz neue Art zu behandeln seyn; vermuthlich in so fern man bisher die Verzeichnisse und Notitzen von diesen Schriftstellern blos in Rücksicht auf Kirchengeschichte und Glaubenslehren verfaßt hat.

London.

Von des Herrn Priestley *Theological Repository*, (S. Anz. 1771. S. 460. 1772. S. 602.) müssen wir noch den dritten Band, 1771, in Octav, Seit. 491, nachhohlen. 1) Von der Analogie der göttlichen Anordnungen den Menschen vollkommen und glücklich zu machen,

machen, in der natürlichen und geoffenbarten Religion; ein neuer Beweiß des göttlichen Ursprunges der le[illegible]rn. Der Mensch, wie wir ihn aus der Natur kennen, [illegible]hält seine Vollkommenheit, indem seine Aussichten erweitert, und dadurch seine Ideen mehr intellectuell gemacht werden. Gerade dieses Mittel finden wir auch in jeder der Haushaltungen Gottes gebraucht, welche die Bibel lehret. Seit dem Paradiese bis auf Christum werden immer die Seelen der Menschen von der Sinnlichkeit abgezogen, auf zukünftige höhere Güter gelenket, und dadurch ihrem ganzen Gedanken- und Neigungssystem eine vollkommner Richtung gegeben. —— Sehr richtig! Schwerlich aber kan dieses ein Beweiß für die Göttlichkeit der Bibel seyn: woferne man nicht auch darinn einen Beweiß suchen will, daß Gott den Menschen, nach dem Inhalt der Bibel, immer als ein vernünftiges Geschöpf behandelt. —— 2) Ueber die Geschichte und den Character Judae des Verräters. S.32. f. handelt von den Schwierigkeiten in dieser Geschichte. Sie sind gesucht und übelverstanden. "Wie, frägt der Verf., kan es mit "Gottes Heiligkeit bestehen, daß er dieses Verbrechen "Judä lange vorher gewust und angezeiget?" Die Antwort muß jedem in der Lehre von Gottes Vorherwissenheit Wohlunterrichteten beifallen; das blose Vorherwissen einer Handlung hat so wenig einigen wirkenden Einfluß in dieselbe, als das Nachherwissen. Der Verf. aber greift hier nach dem Schwerd, und leugnet es ab, daß es solche Weissagungen gebe. Denn Petrus, Apostelgesch. 1, accommodire nur die Stelle aus den Psalmen. Beim Matthäus, Cap. 27, sey die angefürte Stelle ganz verschieden von der beim Zacharias. (Diese Verschiedenheiten sind schon lange von den Auslegern, z.E. Beza in l., zur Gnüge verglichen.) Auch unser Heiland soll diese Verräterei nicht vorher gewust haben. Johannes versichert zwar das Gegentheil.

theil. Allein, sagt der Verf. S. 45., wir haben keine Pflicht anzunehmen, daß er unterrichtet war dieses Zeugniß von seines Herren Kenntniß abzulegen. Die andere Schwierigkeit findet der Verf. darinn, daß Judas weiter nichts gethan haben soll, als die Wache an den Ort gefüret, wo Jesus war. Wozu dies, da ja Jesus ganz öffentlich umher gieng, und jedermann den Ort seines Aufenthalts wissen konnte? Alles, was hier gemutmasset wird, um den Einwurf zu heben, ist ganz unnötig, wenn man Joh. 11, 45 — Ende gelesen. —— 3) Gedanken über die Person Christi, S. 586; ingleichen das 5. Stück, S. 79. f. und siebende S. 106. f. nebst mehreren andern; enthalten bekannte Gründe für die socinianische Meinung. —— 3) Ueber die Rede Pauli zu Athen, S. 70. f. Ob auf dem Altare zu Athen gestanden, dem unbekannten Gott: oder den unbekannten Göttern? Eine ziemlich unerhebliche Frage; wovon ausserdem Lardners Collection of Jewish and Heathen Testimonies, Vol. 3. eben dasselbe, als dieser Verf., gesagt. —— 6) Von Pauli Art zu beweisen, S. 86. f. Einige werden vertheidiget; gegen andere aber Zweifel gemacht. Röm. 10, 3 — 13. soll Moses ganz unrichtig angefürt seyn. Dies wäre er freilich, wenn Paulus ihn, wie der V. glaubt, vom Evangelio reden liesse. Vom Gebot des Glaubens, nämlich an den einzigen wahren Gott, redet Moses, (s. 5 B. Mos. 30, 6.) Und davon füret ihn auch Paulus redend ein, indem er dieses auf den Glauben an das Evangelium anwendet. Galater 3, 11. 12. findet der Verf. eine gleiche unrichtige Anfürung des Habacuc. Alle Schwierigkeit fällt weg, wenn man bemerkt, daß Paulus hier von der Gattung auf die Art, a genere ad speciem schliesset. Gegen Hebräer 10, 5 — 10. wendet er ein, in dem daselbst angezogenen 40. Psalm stehe nichts von Zubereitung eines Leibes; werde auch nicht vom Messias gere=

geredet. Wer soll denn aber der seyn, von dem im Gesezbuche geschrieben stehet, daß er kommen solle, Gott das wohlgefällige Opfer zu bringen? Das σωμα κατηρτισω μοι hat Paulus aus den 70. beibehalten, weil dies hier ein Nebenumstand ist u. s. f. ——. Das nun folgende überschlagen wir, wie alles andere gar zu Unerhebliche. 8) Vom Bluteßen, S. 212. f. Dies Verbot wird für allgemein verbindend erkläret, weil Gott es schon dem Noah gegeben, 1 B. Mos. 9, 4; und zwar aus der Ursache, um Menschen-Mord desto kräftiger zu verhüten. Die lezte Bemerkung ist richtig. Was aber für den Stand der Kindheit der Menschen nötig war, das fällt bei ihrem männlichen Zustande von selbst weg. Und hieran kan man um so weniger zweifeln; da das Verboth Apostelgesch. 15, nur den bekehrten Juden-Proselyten gegeben ward; und das Neue Test. mehr als einmal die Abschaffung des ganzen Mosaischen Gesezes lehret. 9) Ueber Röm. 4, 19. Paulus sagt, Abraham sey schon zum Kinderzeugen natürlicher Weise untüchtig gewesen, als er den Isaac mit der Sara erzeuget. Hierwider streitet, daß er 1 B. Mos. 25, 1. in der gewönlichen Uebersezung, nach der Sara Tod, als Isaac schon 40 Jahr alt war, noch eine Frau, die Ketura, genommen, die von ihm sechs Kinder gebohren. Der Verf. verbessert die Uebersezung, und giebt das ויסף im Plusquamperfecto, Abraham hatte noch eine Frau genommen. —— 1 Cor. 15, 27. wird das ἐκτος, ausser, neben, übersezt; wie Apostelgesch. 26, 22. Alles ist Christo unterworfen, jedoch neben dem, der es ihm unterworfen hat. (Es ist dadurch nicht der Herrschaft Gottes entnommen. Nach der gewönlichen Erklärung läßt man Paulum erinnern, daß Gott selbst, Christo nicht unterworfen worden.) —

Eine Nachricht schließt den Band, und auch das Werk; wenigstens vors erste, weil, wie der Herausgeber Herr Priestley klagt, es nicht Abnahme genug gefunden. Mühe hat es gekostet, uns abermals durch diese 482 Seiten in groß Octav durchzuarbeiten. Bis zum Eckel wird für und wider die Arianische und Socinianische Meinungen disputirt: und jedes Blättchen, das nur einläuft, schickt der Herausgeber alsbald zum Drucker. —— Ein Magazin, worinn die Zweifel, Muthmassungen, Fragen, und andere zufällige Gedanken gelehrter Männer aufbewahrt würden, wäre ein sehr nüzliches Unternehmen. Nur das Mittel, sich gegen die Fluth von Papieren zu schützen, die alsdenn von allen Seiten her, auf den Herausgeber und Verleger zuströmen würden?

Leipzig.

Anweisung zum musicalisch richtigen Gesange mit hinlänglichen Exempeln erläutert von Joh. Adam Hillern 1774. bey Junius in 4. auf 224 S. mit einem dazu gehörigen Exempelbuche, ebendas. 64 S. Das Eigne, was Hr. H. seiner eignen Anzeige nach, seiner Arbeit zu geben gesucht hat, ist, daß er nicht blos bey Erklärungen stehen geblieben, sondern die practische Anwendung damit verbunden hat. Statt der Kapitel ist das Buch in vierzehn Lectionen getheilt, das sich eigentlich auf die Richtigkeit des Gesangs einschränket; von dem Nachdrucke und der Zierlichkeit wird noch ein eigenes Werk: Anweisung zum musicalischzierlichen Gesange nachfolgen. Wer bedenkt, wie wichtig es ist, dem nach Freude und Vergnügen geitzenden Jugendalter Gelegenheit zu den feinern Vergnügungen zu schaffen, wird die Beförderung des guten Gesanges überall wünschen; wenn man auch noch nicht darauf sehen will, was für einen Einfluß auf die Biegsamkeit der Sitten Gesang und Musik überhaupt haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 14. April 1774.

Berlin und Leipzig.

Die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch, und kein Gesetz Christi. 1774. in Octav, 8 Bogen. Was die Meinung des V. eigentlich sey, haben wir bei aller der äusserst ermüdenden Weitschweifigkeit nicht in allen Stücken ersehen können. Daß die Taufe mit Wasser, nirgends in der Bibel befohlen worden, sondern ein bloß menschlicher, aus dem Judenthum beibehaltener Gebrauch sey; deswegen aber nicht abgeschaffet, sondern als eine erbauliche Handlung beibehalten werden solle: dies erkläret der V. deutlich, und ohne Widersprüche. Allein über ihre Wirkung scheinet er mit sich selbst noch nicht einig zu seyn. Für sich, bloß als Abwaschen mit Wasser betrachtet, kann sie nimmermehr Vergebung der Sünde und Gnade bei Gott geben, (Eben dies

sagt schon der kleine Catechismus. Und warum ficht denn der V. mit einem Schatten?) Hat sie denn gar keine gute Wirkungen? Bald ist sie eine ganz nichtswürdige Handlung; ein kindisches Spielwerk. S. 10. f. 32. f. Bald aber, ein guter, erbaulicher Gebrauch; S. 126. ja ein überaus feierlicher, rürender und erbaulicher Gebrauch. S. 87. Und so ist sie ja ein Mittel, moralische Wirkungen in der Seele hervorzubringen; folglich das, was sie nach dem V. auf keine Weise seyn soll, ein Gnadenmittel. Hätte der V. seine Abhandlung noch einige Jahre zurück behalten, darüber von Zeit zu Zeit nachgedacht, verständige Männer, und gelehrter Ausleger Schriften befragt: so würde er gefunden haben, daß seine zuversichtliche Behauptungen schon lange widerlegt seyn. —— Den Anfang der Abhandlung machen einige Vernünfteleyen. (Philosophiren können wir das nicht nennen). Wozu das Waschen mit Wasser, da ja das Wort Gottes zureichend ist den Menschen zu bessern, und glücklich zu machen? Wozu gerade eine solche Kleinigkeit, eine solche ganz nichtswürdige Handlung? Noch folgen eine Menge von Fragezeichen, always asking impertinent questions. So fragte man auch ehedem, und Unwissende fragen noch immerfort, wozu die Berge? wozu diese Höcker des Erdbodens? Wozu die See, welche den Menschen den Raum verschlingt? u. s. w. Für nichtswürdig erklärt der V. diese Handlung, weil sie keine Mühe, Beschwerde kostet. Sollte denn Gott etwa Geisselungen, und das Tragen stachlichter Hemden, und mit Nägeln gespickter Schuhe; oder Handlungen die viele tausend Thaler kosten, verordnen? Und überdem; eine Handlung, die sehr bequem ist, unsichtbare Wahrheiten abzubilden; sie mit sinnlichen Empfindungen zu verknüpfen, und dadurch dem Verstande, Gedächtniß und Herzen tiefer einzudrücken; die insbesondere

sondere (wie die Kindertaufe) für religieuse Eltern eine sinnliche Versicherung von der Gnade Gottes gegen ihr Kind, und eine feierliche Aufmunterung ist es wohl und glücklich zu erziehen; das ist doch wohl keine nichtswürdige Handlung, und unwerth von Gott befohlen zu seyn. —— Ja, sagt der V. S. 29. wo er vom heil. Abendmahl redet, das ist gut für sinnliche Menschen; wer durch bloß geistliche Handlungen sich beherrschet, bedarf das nicht. Dies aber heißt den Menschen schlecht kennen. Wenn es auch hie und da einen kaltherzigen Pedanten gäbe, der so ganz übermenschlich, alle Sinnlichkeit abgeleget: so verliert sich der unter der Menge der übrigen, die Menschen sind und bis an ihren Todt bleiben. —— Nunmehro folgt ein langer, mühsamer Beweis S. 9. f. daß das Abwaschen mit Wasser dem Menschen nicht könne die Gnade Gottes verschaffen. Wozu dies? Es stehet ja schon im kleinen Catechismo, Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes ꝛc. Alle die Spötteleien vom Weihwasser, Bestreuen und Abwaschen u. s. w. sind also unrecht angebracht. —— Daß die Levitischen Opfer, Beschneidung und Osterlamm keine Gnadenmittel sind, S. 17. f bedurfte in unsern Zeiten keines Beweises. —— „Was würde indessen, „sagt der V. endlich S. 35. dieser mein Erweis nu„tzen, wenn die Taufe wirklich in der Bibel befohlen „wäre?„ Hieran hätte er schon bei der ersten Seite denken sollen. Er theilt nun die für die gewönliche Meinung gebrauchte Stellen der Bibel in drey Classen. Erstlich, unmittelbare Beweise für die göttliche Einsetzung der Taufe. Matth. 28, 19. 20. und Marc. 16, 15. 16. Jene Stelle beweise nichts. βαπτιζειν heißt nicht allemahl, mit Wasser taufen: denn Johannes sagt, Joh, 1, 26. ich taufe mit Wasser, (Ein im Hebräischen, wie jeder Sprachkundige weiß, sehr gewöhnlicher Pleonasmus. Sehet, sagt Christus,

die Vögel in der Luft, τα πετεινα του ουρανου. Soll man nun schliessen, daß nach Christi Meinung, es auch im Mittelpunct der Erde Vögel gebe?) Taufen, heisset S. 40. f. nach dem besondern Sprachgebrauch Christi, reichlich geben, und βαπτιζεσθαι, reichlich empfangen: denn z. E. Apostelgesch. 1, 5. sagt er; ihr sollet getaufet werden mit dem heil. Geist. (ihn reichlich empfangen) Und nun den Sinn von Matth. 28.? „Gehet hin und lehret alle Völker, doch so, und in dem Maasse, daß ihr sie taufet, d. h. nicht obenhin, ihnen Worte ohne Verstand beibringet, sondern ihren Verstand hinlänglich aufkläret: taufet sie zum Namen des V. u. s. w. das heißt, machet sie hinlänglich theilhaftig aller dieser Kenntnisse: —— heißt das Auslegen? Der Verf sollte doch erst, ehe er in der Religion zu reformiren unternommen, sich unterrichtet oder erwogen haben; daß das Jüngermachen (μαθητευειν) bei den Juden, (und die Apostel waren Juden) durch eine Wassertaufe geschehen, folglich βαπτιζειν in diesem Zusammenhange mit μαθητ. nichts anders heissen kann, als mit Wasser taufen; daß ferner, dies βαπτιζειν, vom Lehren, διδασκειν, unterschieden, und beides mit μαθητ. durch das Participium verbunden wird, βαπτιζοντες, διδασκοντες. Man kann also dieser Stelle, nach Sprachgebrauch und Logik keinen andern Sinn geben, als diesen: „Machet zu meinen Jüngern Menschen aus allerlei „Völkern; indem ihr sie mit Wasser taufet ꝛc.; und „lehret ꝛc.„ —— Aber, sagt der V.; S. 47. f. Jesus selbst, hat nach Johannis des Täufers Versicherung, nicht mit Wasser, sondern mit dem heil. Geist und Feuer taufen sollen. Antw. Jenes stehet nicht in der Rede Joh. und dieses schliesset jenes nicht aus; da nach Joh. 4, 1. 2. die Wassertaufe noch beim Leben Jesu auf Erden, von seinen Jüngern verrichtet worden. —— Das einzige scheinbare Argument, was

was wir in der ganzen Schrift für des V. Meinung gefunden haben, ist die Stelle 1 Cor. 1, 11. f. Paulus danket Gott daß er niemand als den Crispus ꝛc. getaufet. Folglich, schließt der V. S. 51. f. muß kein Befehl der Wassertaufe da gewesen seyn. Scheinbar ist dies; aber keinesweges so ausgemacht, daß der Hr. V. Ursache hätte den Text so sehr wortreich zu commentiren und paraphrasiren. Denn selbst aus dieser Stelle ist ja klar, daß Paulus wirklich getaufet; daß die Corinther alle mit Wasser getaufet worden. Und wie könnte Paulus von der Wassertaufe geringschätzig sprechen; er, der Röm. 6. darauf die Verpflichtung der Christen zur Tugend gründet? —— S. 63. f. versichert uns der V. triumphirend, daß Jesus vor seiner Himmelfarth niemand taufen lassen; daß weder er noch seine Apostel getaufet. Johannes aber sagt uns dagegen, Kap. 4, 1. 2. daß Jesus mehr getaufet als Johannes der T., nämlich durch seine Jünger. —— Wir ermüden; unsere Gränzen gestatten es auch nicht dem V. weiter zu folgen, und Dinge zu sagen, die man schon in so vielen Büchern lesen kann. Nur noch etwas von der Kindertaufe. Der Hr. V. sammlet die Gründe dafür, aus den Danziger theologischen Berichten, weil er schon viele Jahre von allen Hülfsmitteln entfernet lebe. S. 91. f. (Wer sich aber von Dingen nicht hinlänglich belehren kann; der hat auch keinen Beruf darüber zu schreiben.) Diese Gründe sind, wenigstens wie sie hier angeführet werden, eben nicht mit Genauigkeit gewält, wie man schon aus ihrer Zahl sehen kann. Zwölf Gründe für die Nothwendigkeit der Kindertaufe! Ein einziger recht bündiger ist genug, und dieser fehlt hier gerade; nämlich der aus der Jüdischen Proselyten Taufe hergenommene. Jesus schreibt nicht einen ganz neuen Gebrauch vor; sondern nimmt einen, seinen Aposteln von Jugend auf bekannten, verändert ihn in einem

Stück, und erhöhet ihn zu wichtigeren Wirkungen. Hieraus folgt die Regel, die Wassertaufe muß in der christlichen Kirche in allen Stücken, worin Jesus keine Aenderung ausdrücklich gemacht, so geschehen wie sie damals unter den Juden üblich war. Folglich müssen, auch neugebohrne Kinder getauft werden; denn dergleichen geschahe bei der jüdischen Proselyten-Taufe. —— Schon diese Probe wird den Lesern zeigen, wie wenig dieser V. seiner Sache gewachsen ist. Daher kommt denn auch, wie bei allen Schwachen in der Kenntniß, das zuversichtliche Dictatorische. „Es ist, sagt er, z. E. 89. u. a. ungezweifelt falsch, „daß Jesus und seine Bothen die Taufe als göttlich „gerade zu befehlen.„ Ist das bescheiden? Kann ein Mann in dem rauhen Tone schreien, der ein wahrer Gelehrter ist, und Achtung für seine Nebenmenschen hat? Daher auch das Gefechte gegen ehemalige Gespenster. Ist es denn in unsern Zeiten nötig, wider diejenigen zu fechten, welche die ungetauften Kinder verdammen, (S. 91.) den Johannes im Mutterleibe, vor Glauben, hüpfen lassen ꝛc.? Daß der Hr. V. solche so übelverstandene Dinge in die Welt schreibt, und noch dazu deutsch, ist schlimm genug. Daß er sie aber gar nach S. 51. lehret, ist wahrer päbstlicher Gewissenszwang. Am Schluß drohet der V, öffentlich zu zeigen, daß die heil. Schrift A. und N. T. nach göttlicher Absicht uns weiter nichts seyn sollen, als ein Zuchtmeister bis auf diese unsere Zeiten, wie das mosaische Gesetz bis auf Christum. (Also, abgeschaft sind?) Der Hr. V. würde beides seiner Ehre und Gewissen am besten rathen, wenn er eine solche Abhandlung nicht alsbald in die Welt schickte; sondern etwa neun oder zehn Jahre bei sich verschlösse; darüber nicht Journale, sondern gelehrte nicht eilfertig redende und schreibende Männer vernäme, und wenn er alsdenn, dennoch bei seinem

Vorsa-

Vorsatze bleibt, seine Gedanken in lateinischer Sprache der Welt vorlegte.

Verona.

Morau hat noch A. 1771. in groß Quart auf 52 S. abgedruckt: *del modo di migliorare l'arie di Mantoua diss. di A. M. Lorgna Prof. di Mathematica nel Coll. militare di Verona.* Es ist eine gekrönte Preisschrift, womit Hr. L. den A. 1770 von der K. Akad. der Wissenschaften zu Mantua ausgeschriebenen Preis erhalten hat. Man hatte gefragt, wie die Seen und Ueberschwemmungen um Mantua in einen Stand könnten gesetzt werden, wobey die Gesundheit der Einwohner minder litte, und doch der Festigkeit des Platzes nichts abgienge. Hr. L. betrachtet zuerst den wahren Zustand der Seen um Mantua; der untere, sagt er, ist minder ein Geschöpf der Natur, und mehr ein Werk der Menschen. Er wird täglich noch mehr verschlämmt, durch alle Unreinigkeit der Stadt, die dahin gespült werden, durch das Verfaulen der Rohre, und andere beständig würksame Ursachen. Nur in 196 Jahren ist der Grund dieses Sees beträchtlich höher geworden, es ist würklich nicht sowohl ein wahrer See als eine Ueberschwemmung von ausgetretenem Wasser, voll Rohr. Wie ein solches stehendes Wasser die Luft ungesund machen müsse: sie verliere durch die vielen Dünste ihre Schnellkraft, und es sey keine Aehnlichkeit zwischen einem Sumpfe und einem offenen wasserreichen von den Winden bewegten See. Die Mittel den aus dem Verschlämmen des untern Sees entstehenden Uebeln vorzubeugen. Wider einen gethanen Vorschlag, Hr. L. räth an, den obern See zu erhalten, die Wasser, die in den untern See sich ergiessen aber leitet

tet

tet er durch ein neues mit zwey Dämmen versichertes Bett in den Mincio. Er behält zwey Querdämme, vermittelst welcher er im Falle der Noth das Wasser vom Mincio ableiten, und die Gegend um die Festung unter Wasser setzen könne. Vom Hrn. Lorgna haben wir auch *ricerche intorno alla distribuzione della velocità nelle sezioni de fiumi* auch A. 1771. bey Moroni in Quart. Hr. L. zeigt durch Versuche sowohl als durch Rechnungen, daß die Geschwindigkeit des Wassers von der Oberfläche herunter, wider des Mariotte Meynung, beständig zunimmt. Ist 51 S. stark auch in groß Quart.

Leipzig.

Die Sammlung, die im Dyckischen Buchladen A. 1774. auf 172 S. groß Octav herausgekommen ist, und die zum Titel hat: Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte: Erstes Stück von den Krankheiten, die von der zurück getretenen Milch entstehen: kann von uns nur kürzlich angezeigt werden: da die vier Abhandlungen, woraus sie besteht, alle schon zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden sind, wie des Puzos, Davids, Levret's und Deleurye Abhandlungen. Vermuthlich wird man auch die englischen Werke hier abdrucken, die diesem Verschlagen der Milch wenig Glauben beymessen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 16. April 1774.

London.

Bey beyden Dilly ist A. 1773. in Grosoctav auf 353 Seiten abgedruckt: *a treatise on the management of pregnant and lying in women illustrated with cases, by Charles White, Surgeon to the Manchester infirmary.* Ordnung muß man hier nicht suchen, wohl aber eine Menge Anmerkungen über die angenommene Art den Krankheiten und Zufällen der Gebährenden und Wöchnerinnen zu begegnen. Denn selten findet Hr. W. etwas eingeführt, daran er nicht vieles zu verbessern finden solte. Man solle eine Frau nicht in einem kleinen Zimmer niederkommen lassen, worin viele Leute seyen. Wider die starken Wasser und andere vermeynte Herzstärkungen. Daß allerdings die Dünste der in der Scheide und in der Mutter faulenden Reinigungen ins Blut zurückgehen und schädlich werden können. Daß dieses eine

Ursache des Wochenfiebers sey, das mit einem Froste sich einstelle. Der Gestank der Stühle sey ansteckend, und zumahl die wohlverschlossenen Wochenstuben schädlich. Dieses faulichte Fieber herrsche zuweilen epidemisch. In den geöffneten Leichen finde man eine verdorbene mit Eiter vermischte Jauche im Unterleibe, und aus den Därmen und dem Bauchfelle schwitze eben eine solche Materie. Die Krankheit sey keine blosse Entzündung, und eher faulichter Art, die wahre Ursache sey ein verdorbener Dunstkreis. Der Friesel: Einige Stellen der Alten, die man dahin bringt: Er breche niemahls ohne einen häufigen Schweiß aus. Zuweilen habe Hr. W. alle Zufälle des Frieselfiebers nur ohne Ausbruch wahrgenommen. Man verhüte in spätern Kindbettern zuweilen den in den vorhergehenden Wochen erlittenen Friesel durch eine kühle und luftige Begegnung. Dieselbe schade niemahls, da die Krankheit von dem Hange zur Fäulung herrühre, der bey der Wöchnerin herscht, und von dem Erschlappen der Haut durch den Schweiß. Critisch sey der Friesel eigentlich nicht. Das Milchfieber. Allgemeine Räthe für schwangere Frauen, sogar die Vitriolsäure und das kalte Bad, wodurch man frühzeitige Geburten verhindere. Man lasse nur zu oft Ader. Die Colombowurzel sey vortreflich für ein langdaurendes Brechen, für Magenkrankheiten, und für Krankheiten der Galle. Ein grosses Lob roher Eyer in der Gelbsucht, sie scheinen die Galle aufzulösen, und Hr. W. hat die gute Würkung in der Gelbsucht selber erfahren. Von der Entbindung selber. Man achte nicht genug auf die Achseln, die eben wie der Kopf, das Fortschreiten in der Geburt hindern können, und deren Drehung allemahl derjenigen gerade entgegen ist, die man am Kopfe wahrnimmt. Es sey ein allgemeiner aber sehr schlimmer Rath, den Kopf und die Schultern in der nehmlichen

Richtung

Richtung herausziehen zu wollen. Die Natur ziehe sich viel besser aus der Sache, wenn man sie ungestöhrt lasse. Des D. Burton's Rath, zur Vermeidung der Nachwehen die Faust in die Mutter zu bringen und umzudrehen, sey wegen der heftigen Schmerzen nicht möglich, die man verursachen würde. Wie durch blosses langsames Abwarten die unehelichen Geburten glücklicher vor sich gehen. Wenn das Kind der Geburt nahe ist, so sey flacher liegen am besten. Der Druck der Hand gegen das Mittelfleisch, dieweil dasselbe vom Kindeskopfe herausgetrieben wird, sey sehr zuträglich. Wider das schleunige Herausziehn der Nachgeburt: man müsse die Sache der Natur überlassen. Man müsse auch nicht schleunig die Nabelschnur abbinden, sondern dem Kreislaufe Zeit lassen, durch die Lunge freyer zu werden, wodurch sich denn der Trieb des Blutes von der Schnur abwendet. Ein Kind, dem man gleich nach der Entbindung die Schnur abschneide und nicht binde, werde alle sein Blut verliehren, und aus der Nabelschnur werden etwa drey bis vier Unzen abgehen. Hr. W. hat es niemahls nöthig gefunden, den Kuchen mit der Hand aus der Mutter zu ziehen. Nach der Entbindung ist hartes Binden schädlich, und Kleider und Decken sollen nicht schwerer seyn, als dieweil die Frau gesund war. Es ist unumgänglich sie öfters aufrecht sitzen zu lassen. Limonadenthee, selbst Cacao wird zum Trinken erlaubt: aber Sago kömmt wohl nicht aus Nordamerica. Der Schweiß sey sehr schädlich und schwäche mehr als die Aderlässe. Alle Tage soll man Thür und Fenster öffnen. Aus dem Bette solle die Wöchnerin schon den zweyten Tag aufstehen. Die häufigsten Reinigungen hat Hr. W. bey den Frauen gefunden, die zu faulen Fiebern am geneigtesten waren. Allzustarke Reinigungen hemmt er mit der Vitriolsäure, sogar mit Tüchern in Eßig ge-

 tunkt

tunkt und aufgelegt. Die Ohnmachten sind hier eher nützlich. Ein bequemer Stuhl, den man nach allen Richtungen zum Bette machen kan. Harte Brüste und Knoten zu verhüten, müsse man mit beyden Händen die Brust conisch drücken, und folglich die Milchröhren der Warze in eine gerade Linie bringen, dieses sey ein Geheimniß bey einer Familie; doch hat Hr. W. die Milch plötzlich auf das Becken, die Schenkel und Beine sich werfen gesehen. Keine Wöchnerin habe Hr. W. jemahls verlohren, auch an keinem Friesel oder Wochenfieber. Diese Wochenfieber werden seit einigen Jahren seltener. Viel half hier die Nahrung aus dem Gewächsreiche, die vielen Kartuffeln, und die Buttermilch. Von einem Hospital für Kindbetterinnen, wo A. 1761. ausserordentlich viel Wöchnerinnen gestorben sind. Der Nutzen der Zugröhren und Luftkisten in solchen Häusern. Seitdem man zu Manchester ein weitläuftigers Krankenhaus gebaut habe, sterbe nur der 24ste Kranke, und vormahls der achtzehnte. Nichts könne aber helfen, wenn mehrere Wöchnerinnen in eben dem Zimmer liegen. Ein Bettstuhl, den man zu Birmingham verfertigt. Er ist ganz von Eisen, auf daß man ihn nach dem Gebrauche leichter reinigen könne. Trockner Rauch gefällt dem Verfasser nicht (Wir kennen auch Fieberkranke, die dergleichen nicht vertragen konten). Ein Beyspiel des guten Nutzens der als ein Klystier beygebracht entwickelten Luft aus gährender Würze. Doch müsse man die Kranken auch nicht so urplötzlich an die kalte Luft bringen. Die Art das Wochenfieber zu heilen. Ein Schauder schade nichts, und bedürfe keines ängstlichen Wärmens. Wo Zeichen eines beladenen Magens vorhanden sind, läßt Hr. W. brechen, so daß man das Gewicht des Mittels theilt, und es zweymahl im Tage wiederhohlt. Auch Klystiere sind dienlich, und wenn die ersten Wege gereinigt sind,

Min-

Minderer's Geist. Sehr viel macht Hr. W. aus dem brausenden Riverischen Gemische. Eine aus dem Brausen der Säure und des Laugensalzes oder der Kreide erzeugte Luft sey für ein Thier nicht tödtlich, wie er selbst erfahren habe. Die Colombowurzel zum halben Quentchen, wo Zeichen einer verdorbenen Galle beharrlich sich zeigen. Wider den Durchlauf dient das Salap. Allerley säuerlichte und gelinde Geträn-ke; wenn schon im Anfange einige Spuhren der Ent-zündung vorhanden seyen, so lenke sich die Krankheit doch sehr bald zur Fäulung. Die Säure aus dem Ge-wächsreiche zieht Hr. W. der mineralischen vor. Alle Tage giebt er seinen Wöchnerinnen feinen leinen Zeug und wäscht die Hände und das Gesicht in kaltem Was-ser, und frische Luft an statt der angesteckten Luft einer Wochenstube zuzulassen, hält er für höchst nö-thig. Den Salpeter verwirft er, auch die Aderlässe und was sonst die Lebenskräfte schwächen mag, es müste dann die Mutter durch eine gewaltsame Be-handlung verletzt worden seyn. Alles reitzende ver-meidet Hr. W. auch. Im Friesel giebt er auch ein paarmahl des Tages den Brechweinstein, führt ge-linde ab, giebt der Stube mit Behutsamkeit frische Luft, vermeidet aber im Anfange der Krankheit die Blasenpflaster. Säuerlichte und dünne Getränke läßt er nehmen, und in gelinden Gewichten die Brechwurzel. Bey Schlaflosigkeiten und Rasen giebt er den Biesam. Die Krankengeschichte. Sie dienen überhaupt des Hrn. W. Räthe zu bestätigen. Kühle sehr kühle Luft, offene Fenster und Thüren rühmt er fast überall, führt hingegen viele Fälle an, da die Wöchnerin auf den Knien einer Wärterin entbunden worden, und gestorben ist (davon haben wir zu mehr-mahlen das Gegentheil gesehen). In einer Leiche war nach dem Hrn. Ould das eine Ohr der Frucht ge-gen das Kreutzbein der Mutter, das andere gegen

 das

das Schoosbein gekehrt, und diese Lage hält er für die natürliche. In einer Wöchnerin brach zuerst der rothe Friesel aus, und hernach grössere Blasen mit Kitzeln. Zulezt etwas wider Hrn. Hulme; das Wochenfieber sey nicht eine Entzündung der Därme; und dann des Hrn. Younge guter Erfolg bey der kühlen Wartung im Hospital für die Wöchnerinnen zu Edinburg. Die sehr ungleiche Menge der Todesfälle in der Niederkunft. Im Jahre 1771. starb unter 194 nur eine. Das speckichte Blut im Wochenfieber beweise keine Entzündung. Hunters fürchterliche Nachricht von eben dem Wochenfieber, das fast alle Wöchnerinnen weggerissen habe.

Berlin.

Meine Vorsätze. Folgen meiner Ueberzeugungen. 1772. in 8. 102 Seiten. Ist ein kurzer Abriß der Hauptstücke der christlichen Moral; leicht, auch mit Empfindung geschrieben. Die Form des Selbst-Gespächs machet zuweilen eine ermüdende Einförmigkeit nothwendig. Hie und da haben wir die nöthige Erklärung und Präcision vermißt. Z. E. S. 55. müste wohl gesagt werden, **warum** es Misverstand von **Matth.** 5, 39. sey, wenn man alle Selbstvertheidigung für sündlich halten wolte. Nach S. 59. hat uns Jesus verpflichtet, jederman so aufrichtig beständig und thätig zu lieben als uns selbst; solte heissen, **Eben** so wohl aufrichtig rc. Denn das ὡς Matth. 22, 39. ist nicht aequalitatis, sondern comparandi: auch würde sonst alle Stuffen-Verschiedenheit in der Liebe gegen Wohlthäter, Eltern, Feinde u. s. w. aufgehoben. Selbst der Hr. Verf. sagt S. 73. sehr richtig: **jederman** soll ich lieben, aber ich bin nicht berufen, **jederman gleich stark** zu lieben. Wider **allen** Zorn zu **arbeiten**, gebiethet uns Christi Moral nicht; sondern nur

nur gegen den ausschweifenden. Noch eine Probe müssen wir anmerken, wie leicht das etwas auffallend gesagte Beyfall findet, wenn es gleich gar nicht, oder nur halb wahr ist. Einer unserer neuern Schriftsteller that den Ausspruch, auf dem Sterbebette müsse man nicht predigen: (ein sehr unbestimmter Ausdruck!) denn unser Heiland predigte nicht am Kreutz. Dies haben wir sonst ofte, auch hier S. 101. wiederhohlt gefunden. Allein unser Heiland ließ darum am Kreutz keine Ermahnungen hören, weil er da mit fast lauter muthwilligem Pöbel von den Vornehmen und dem Volk umringet war, und man nach seiner Vorschrift Matth. 7, 6. die Perlen nicht für die Säue werfen muß. Soll man nun aber, auch würdigen Menschen die Perlen nicht geben? Solche schicklich angebrachte Ermahnungen sterbender Christen haben der Welt schon unzähligen Nutzen gebracht. Wir würden dergleichen auch ohne Zweifel von unserm Heilande lesen, wenn er bessere Zuhörer gehabt.

Erlangen.

Von der frühen Bildung künftiger Prediger einige Gedanken. Geschrieben als das Prediger-Seminarium auf der Friedrich-Alexanders-Akademie auf höchsten Befehl errichtet ward, von D. Ge. Fried. Seiler, 1773. 48 Seiten in 8. Nicht geringen Nutzen versprechen wir uns von diesem Institut, unter der Anführung eines Mannes, der eine so genaue Bekanntschaft mit der Natur und Quellen ächter Beredtsamkeit nicht allein in dieser Schrift verräth, sondern auch durch eigene Beyspiele der Welt bewiesen. Der Hr. D. fängt die Bildung des Predigers bey der Kindheit an, und giebt Anweisungen, die, wenn sie in unsern Schulen und Gymnasien gemeiner wären, den Zustand des Predigtamtes so wie der ganzen Gelehr-

lehrsamkeit aufs vortheilhafteste verändern würden. Auch viele Prediger die schon im Amte stehen, werden diese Abhandlung mit Nutzen lesen; und daraus lernen, was sie noch nachzuholen haben, um würdige Lehrer der Religion zu seyn.

Berlin.

Bey der Realschule ist A. 1773. auf 20 Seiten Grosquart mit einer Kupferplatte abgedruckt: J. Esaias Silberschlag, Oberconsistorial- und Oberbauraths Nachricht von einigen zu Schöneiche angestellten Versuchen die zurückgebliebenen Stämme des Kienbaums durch Maschinen auszurotten. Ein Wechsler in Berlin, Hr. Schütze, ließ den Versuch machen. Das Werkzeug war eigentlich ein Hebel, an dessen längern Arm einige Männer drückten, der kürzere aber durch eine um die Wurzel umschlungene Kette den Baum emporhob. Man hatte das zäheste Eichenholz und das beste schwedische Eisen ausgesucht, man wandte die Gewalt von 18000 Pf. an, der Stock ließ sich nicht heben. Man brachte zwey Steinwinden an, die Gewalt war 232000 Pf. gleich, weder das Eisen noch das Holz konte der grossen Gewalt widerstehen, aber der Baum wich nicht. Man fand die Ursache in den weit herumstreichenden mit den Wurzeln der benachbarten Bäume sich durchflechtenden sehr zähen Wurzeln. Hr. S. giebt deswegen einen andern Vorschlag: Eh man einen Baum fällt, solle man die Hauptwurzeln entblössen, einen Theil durchhauen, und den Baum durch seine eigene leicht 28800 Pf. betragende Last sich niederreissen lassen.

Hierbey wird, Zugabe 14tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 19. April 1774.

Göttingen.

Den 5 April starb in einem Alter von 50 Jahren ein sehr verdienter Lehrer unserer Universität, Herr Rudolph Augustin Vogel, der Arzneygelahrtheit Doctor, Leibmedicus und erster Prof. in der medicinischen Facultät, ordentliches Mitglied der Societät der Wissenschaften in der phys. Classe, auch Landphysicus im Fürstenthum Göttingen.

Paris.

Traité des Horloges marines, par Mr. Ferdinand Berthoud, Horloger Mechanicien du Roi, et de la Marine, ayant l' inspection de la construction des horloges marines, Membre de la Soc. Roy. de Londres. Bey Musier dem Sohne, 1773. gr. 4. 589 S, 27 grosse Kupfert. Hr. B. hat See-

uhren von unterschiedenem Baue verfertiget. Er ist ausserdem schon durch einen Versuch über die Uhrmacherkunst, rühmlich bekannt. Der erste Theil gegenwärtigen Werks enthält theoretische Gründe. Da gewöhnlich eine Seeuhr nur durch Federn getrieben, und im richtigen Gange erhalten wird, so kommen hier darüber lehrreiche Beobachtungen vor; unter andern wie das Reiben der Zapfen der Unruhe, so viel als möglich zu vermindern ist. Die Kraft der Spiralfeder durch welche die Unruhe schlägt, schätzt Hr. B. durch ein Product aus der Masse der Unruhe in das Quadrat der Geschwindigkeit welche ein Punct im Umfange der Unruhe hat, die Friction des Zapfens durch ein Product aus der Last, die er trägt, in die Geschwindigkeit eines Puncts in seinem Umkreise. Aus diesen beyden Sätzen folgt: wenn ein Paar Unruhen gleich schwer sind, gleiche Winkel beschreiben, gleiche Geschwindigkeit in ihrem Umfange haben, auch gleiche Zapfen, so sind die Kräfte ihrer Spiralfedern gleich, die Zahlen der Schläge in gleicher Zeit verhalten sich verkehrt wie die Halbmesser, und die Frictionen, ordentlich wie die Zahlen der Schläge. Also ist es vortheilhafter, eine gegebene Masse für die Unruhe in einen grössern Umfang auszudehnen, so thut sie, bey einerley Kraft der Feder, weniger Schläge, und ihr Zapfen hat weniger Friction. Sind aber, Kraft der Feder, Durchmesser der Unruhe und Zahl der Schläge gegeben, so ist es besser, die Unruhe aus weniger Masse zu machen, und sie bey jedem Schlage einen grossen Winkel beschreiben zu lassen, so entsteht weniger Friction, als beym Gegentheile. Das sind nur ein Paar Proben der vielen brauchbaren Lehren dieses Theils. Classen der Uhren macht Hr. B. 1) Pendeluhren, die fest stehen müssen. 2) Uhren mit leichter Unruhe, die geschwind schlägt, zum gemeinen Gebrauche. 3.) Seeuhren.

uhren. Von den letztern darf man nicht fodern, daß sie auch in einer Kutsche gehen sollen. Sie sollen nicht einmahl beym Ueberbringen aufs Schif gehen, sondern erst wenn sie im Schiffe angebracht sind. Da wird die Uhr so aufgehängt, daß sie beym Neigen und Wanken des Schiffes immer horizontal bleibt. Hierinn unterscheidet sie sich von Taschenuhren u. d. g. die auch in andern als horizontalen Stellungen gehen, aber, nicht so gleichförmig gehen können. Eine Schifuhr soll in einem Tage ihren Gang um nicht mehr als 2$\frac{6}{7}$ Secunden ändern, so weist sie in 6 Wochen 2 Minuten anders als sie ohne Aenderung ihres Ganges gewiesen hätte, und das giebt in der geographischen Länge eine Unrichtigkeit eines halben Grades, die gröste, die man bey diesem Geschäfte verstattet. Der zweyte Theil fängt mit der Beschreibung unterschiedener von Hr. B. verfertigten Seeuhren an, wobey er zugleich jeder ihre Fehler bemerkt. Wenn er eine fertig gehabt hat, welche im Hauptwerke viel Vollkommenheit gehabt, so hat er doch nicht die Geduld gehabt, was an ihr Verbesserung nöthig hatte, zu ändern, sondern hat lieber eine neue angefangen. So hat er bisher zehn Seeuhren verfertigt, und ist noch nicht völlig befriedigt. Er wünscht selbst, daß er eine oder die andere Uhr zur Vollkommenheit zu bringen mehr Standhaftigkeit gehabt hätte. Der dritte Theil beschreibt die Werkzeuge und Handgriffe zu Ausarbeitung der Seeuhren. Der vierte, wie sie geprüft und berichtiget werden. Das erste geschieht durch astronomische Beobachtungen und Vergleichung mit einer astronomischen Uhr. Darauf werden an der Uhr unterschiedene bewegende Kräfte angebracht, zu sehen, ob die Unruhe immer gleich geschwinde schlägt, ob sie immer gleich weite Schläge thut; die Uhr unter unterschiedenen Umständen gehen zu lassen u. d. g. Zur astronomischen Prüfung empfiehlt Hr. B. das

Fernrohr in der Mittagsfläche. Von diesem beschreibt Hr. B. eine Vorrichtung, daß es zugleich dient übereinstimmende Höhen zu nehmen. Man bringt es nämlich mit seiner Queeraxe auf ein anderes Gestelle, wo es sich nach Gefallen in jede Verticalfläche drehen läßt, an seiner Queraxe befindet sich ein Ausschnitt eines Kreises die Höhen dadurch zu bestimmen, die bekanntermaassen nur gleich seyn dürfen, wenn man auch nicht genau weiß, wie groß jede ist. Dieses soll dienen, die Kosten eines besondern Quadranten zu ersparen. (Da doch ein besonderes Gestell, ein getheilter Sector u. d. g. seyn muß, so scheint die Ersparung sehr unbeträchtlich, zumahl da ein Quadrant nur zu übereinstimmenden Höhen auch nicht der kostbarste zu seyn braucht. Eigentlich wird nichts erspart als das Fernrohr, und ein Fernrohr, bald von dem Gestelle wo es sich in der Mittagsfläche abzunehmen und auf ein anderes zu bringen, bald wieder in die Mittagsfläche zu bringen, das muß, wenn man die Stellung allemahl genau haben will, so viel Mühe und Zeitverlust verursachen, daß man denken sollte, die Schiffarth würde ja wohl so viel eintragen, daß ihr Astronome eine so beschwerliche Hauswirthlichkeit nicht nöthig hätte). Hr. B. beschreibt auch einen Zähler. Als ein Anhang sind unterschiedene Berichte u. a. Schriften, die Hr. B. Bemühungen betreffen, und noch giebt ein Supplement Verbesserungen bey der Uhr an.

Brüssel.

Von daher erhalten wir eine erst in diesem Jahre 1774 herausgekommene, und von A. d'Ours sehr sauber, aber nicht correct genug, gedruckte Sammlung von drey Preisschriften, die die dortige Kayserl. Königliche Academie der Wissenschaften im vorigen Jahre gekrö-

gekrönet hat. Ihr allgemeiner Titel ist: *Memoires sur les Questions* proposées par l'Academie Imperiale et Roiale des Sciences et Belles Lettres de ***Bruxelles***, qui ont remportés les Prix en 1773, in groß 4. Die erste Schrift in französischer Sprache, über die Frage: „wie war die Kleidung, die Sprache, der Ackerbau, der Handel, die Wissenschaften und die Künste, bey den Belgischen Völkern vor dem 7ten Säculo beschaffen?„ hat Hrn. ***du Rondeau***, Hofmedicum des Herzog Karls von Lothringen, zum Verfasser, und enthält 189 Seiten. Die grosse Belesenheit des Hrn. Verf. glänzt sonderlich in den Abschnitten vom Ackerbau, dem Handel, und den Künsten und Manufacturen der alten Belgen, wo wir sehr viele Stellen aus alten Römischen und Fränkischen Geschichtschreibern und Gesetzbüchern, die selten oder noch gar nicht zu dieser Absicht benutzet waren, in gedrungener Kürze beysammen angetroffen haben: so wie hingegen das, was der Hr. V. von den Sprachen der Belgen sagt, die Kenner wohl am wenigsten befriedigen wird. —— Die zwote über eben diese Frage, die den zweyten Preis erhalten hat, ist lateinisch, nur 58 Seiten stark, und von einem Geistlichen, Hrn. *du Jardin*, eingesandt. Beyde Abhandlungen stellen das alte Belgien (auch nach Abrechnung der Stellen, die Gallien überhaupt, oder gar das ganze unendliche Celten- und Scythenland angehen) blühender und cultivirter vor, als man sonst gemeynet hat. Man siehet auch, daß die berühmten Flandrischen Fabriken des Mittelalters, von denen so viele andere Europäer das Manufacturiren gelernet haben, nicht damals erst im Lande erfunden, auch nicht, wie die in Spanien, Frankreich und Italien, den Arabern nachgemacht worden, sondern nur eine Fortsetzung derjenigen sind, die bereits zu der Römer Zeiten in Belgien im Gange waren. ——

Die dritte de Belgii plantis, qualitate quadam hominibus caeterisue animalibus nociua seu venenata praeditis, symptomatibus ab earum vsu productis, nec non antidotis adhibendis, ist gleichfalls lateinisch, und 66 Seiten lang; ihr Verfasser ist Herr *Caels* Medic. Licent.

Durch die Vorsorge des Hrn. *Gerard*, beständigen Secretärs der Brüsseler Academie, ist die alte Burgundische Bibliothek, die seit Karls des Kühnen Tode verborgen gelegen hatte, wieder eröfnet worden. Nun sollen die vornehmsten Bücher und Manuscripte der Jesuiten in den Oesterreichischen Niederlanden mit derselben vereiniget werden. Man glaubt so gar, daß auch ein Theil der Güter dieser Ordensleute zur Aufnahme der Academie verwendet werden werde.

Paris.

Der zweyte Band der Bucquetischen *introduction à l'etude des corps naturels tirés du R. vegetal* (s. oben St. 4.) ist 400 S. stark. Von den sogenannten drey Gährungen. M. B. hält für rathsamer, sie besonders zu betrachten, da es Körper giebt, bey denen die Eßiggährung, ohne die geistige zu erwarten, vor sich geht, und andere die faulen, ohne einige von den beyden vorigen Gährungen ausgestanden zu haben. Die geistige Gährung, zumahl im Moste von Trauben, oder vom Obste, und dann vom Biere. Von den verschiedenen Arten Aether umständlich. Aus dem Aether hat Hr. B. mit dem Vitriolöl ein ächtes Oel gezogen, wobey er einen dicken Rauch aufsteigen und eine Kohle ziemlich in Menge am Boden liegen gesehen

gesehen hat. Allerdings ist also das Oel eines der Grundtheile des Weingeistes. Der Aether giebt mit dem Vitriolöle viermahl so viel Oel, als der reinste Weingeist mit eben der Säure. Obwohl der Aether sich zum Theil mit Wasser vermischt, so sey er doch ein Erdpech (bitume). Der Aether sey ein sicheres und schnell wirkendes tonisches Mittel. Des Hrn. Woulfe Weise den Aether zu verfertigen, sey zwar geschwind, aber wegen der grossen Verlage, die sie erfodert, kaum thunlich. Die Körper, die der Weingeist auflösete. Die Tincturen. Die Säure sey im Weingeist noch nicht zureichend erwiesen. Es sey eine irrige Meynung, daß die mit Brandtewein verfertigten Arzneyen gesünder seyen als diejenigen, wozu man Weingeist gebraucht hat. Von der Weinsteinsäure. Das wesentliche Salz der Tamarinden sey eine wahre Weinsteinsäure. Den Brechweinstein gleichförmig und richtig zu verfertigen, sey es am besten, den Spießglaskalch zu brauchen, den man Algaroth Pulver nenne. Von diesem Brechmittel seyen vier Grane das höchste Gewicht, das man brauchen solle, und wann es in diesem Gewichte nichts würke, so thue es auch in mehrerem Gewichte die Würkung nicht. Die saure Gährung. Die Wärme sey dabey von 10 Graden und bis zu 18 R. Graden. Der Eßigäther. Die Fäulung oder so genannte faule Gährung; sie zeugt keine Wärme. Von den Theilen der Gewächse, ihrer Verrichtung, und dem Wachsthum. Die Reitzbarkeit sey auch in den Staubfäden der Erbsel und Opuntia sichtbar. Die Aehnlichkeit zwischen den Thieren und Gewächsen, und von ihrem Unterschied. Die botanischen Methoden.

Chem-

Chemnitz.

Bey Stösseln ist A. 1773. auf 180 S. abgedruckt: Chirurgischer Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen, entworfen von Lebrecht Ehregott Schneidern, Wundarzt in Mitweide, sechster Theil. 29. Ein Geschwür in der Brust, mit Blutstürzungen, in welchem endlich zwey Aeste der Lungenader zerfressen gefunden worden sind. Das Blut ergoß sich durch den Mund in die Brusthöle, und zwischen die Halsmuskeln. Die Ursache war ein starkes Anstemmen. 30. Ein krebsartiges Geschwür, das aus dem Mastdarm sich in die Mutter durchgefressen hatte, so, daß der Unrath durch die Scheide abgieng. 31. Ein aus einem Sprunge erfolgter Bruch in beyden Röhren des Beines, bey einer alten Frau, mit einer beträchtlichen Wunde, glücklich geheilt. 32. Verschiedene Fälle, in welchen der äusserliche und innerliche Gebrauch der Fieberrinde im kalten Brande heilsam gewesen ist. In eine Wunde hatte ein ungeschickter Roßarzt Kalch eingepfropft. In einem andern Falle war es ein brandigter Leistenbruch, und ein an verschiedenen Stellen ofnes Geschwür um den Nabel. In einem andern Leistenbruche wollte die Kraft der Fieberrinde nicht zureichen. 33. Nach einer Verwundung am Kopfe hat sich erst im vierten Monate der Knochen abgeblättert und das Uebel heilen lassen. 34. Nach einer zugeheilten Wunde am Schenkel, entstund ein Geschwür, und man nahm nach dreyzehn Monaten ein Stück Holz heraus, das in der Brust gesteckt hatte: erst alsdann heilte sie zu.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.
Den 21. April 1774.

Göttingen.

Memoriam Illmi Dni Francisci Ludovici Caroli S.R.I. Comitis de Giech, Dynastae in Thurnau, Buchau, Wiesentfels, —— Academiae Ge. Aug. Prorector —— cum Senatu —— commendat: ist auf 2 Bogen Folio der vom Prof. der Rede- und Dichtkunst, Herrn Hofrath Heyne, abgefaßte öffentliche Anschlag und Einladung zum feyerlichen Leichenbegängniß zu Ehren des jüngeren Herrn Grafen von Giech, welcher am Blutspeyen und erfolgter Auszehrung am 19. März dieß zeitliche Leben verlassen hat. Dieser hoffnungsvolle Herr war den 18. Jul. 1756 gebohren, und sein frühzeitiges Ableben wird von allen, die ihn kannten, bedauert.

Kopenhagen.

Der zweyte Theil der Scriptorum rerum Danicarum medii aevi ist eben so stark wie der erste,

und abermals auf Kosten des Herrn Etatsrath Langebek, am Schlusse des Jahrs 1773. abgedruckt worden. Auch dieser Theil enthält viele nach den Originalhandschriften berichtigte und durch gelehrte und sehr brauchbare Anmerkungen erläuterte bekannte Schriften, die vorzüglich die Begebenheiten der Normannen und der Dänischen Könige in Frankreich und Engelland betreffen. Unter ihnen erscheinet des Meginhardi Narratio de Translatione S. Alexandri aus unseres S. Scheids Bibliotheca Gottingensi, (weil sie die Beweisstücke von der Abstammung des jetztregierenden Dänischen Hauses vom Herzog Witikind enthält,) ferner das Encomium Emmae, das bekannte Epinikon teutonicum victoriae Ludovici, Imp. acclamatum mit grammaticalischen Erläuterungen aus der Dänischen Sprache, ferner des Othurs und Wulfstans periplus, Vita S. Remberti, Vita S. Odomari A. Cantuariensis, S. Elphegi translatio, Carmen de proelio Brunaburgensi und die von Leibnitz edirten zwey Legenden von den Ebstorfischen Märtyrern. Unter dem Other und dem Leben S. Rembert finden sich wichtige geographische Untersuchungen, und historische Bremische Paralelstellen. Bey dem Brunnaburgischen Siegesliede lieget eine diplomatische Stamtafel der Normannischen Könige in Northumberland und Irland, welche Hr. L. von einem Bruder des alten Dänischen K. Gorms (S. 415.) ableitet, und in der Geschichte der Erhebung der Gebeine S. Elphegs ist S. 458. eine ausführliche Nachricht von dem merkwürdigen Dänischpommerischen Grafen Thorkel, welcher die Veranlassung zu der Englischen Unterjochung durch die Könige Sueno und Canut gab. Bey den Ebstorfischen Legenden ist in einem Kupferstiche eine metallene Urne und ein Schwerd abgebildet, welches in einem

einem Grabhügel ohnweit dem Fräuleinkloster Ebstorf in hiesigen Landen gefunden worden, und wie es dem Herrn Verfasser scheinet, ein Denkmal der angeblich bey Ebstorf gehaltenen Schlacht der Sachsen mit den Normannen seyn kann. Unter den jezt an das Licht gebrachten Dänischen Jahrbüchern dieser Samlung sind sieben in Isländischer Sprache; freilich alle nur aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, wie die auf fünf Kupfertafeln mitgetheilten Schriftproben zeigen, aber dennoch von Werth; sowohl in Betracht der Sprache und geographischen Dinge, als auch der Geschichte. Sie gehen zum Theil bis auf das neunte Jahrhundert, ja eines gar auf die Geburt Christi herauf. Eines derselben ist ein Necrologium, und ein anderes enthält die Forsetzung der Norwegischen Geschichte des Snorro bis auf das Jahr 1313. Hr. L. hat sie insgesamt mit lateinischen Uebersetzungen durch den Herrn Finnäus versehen lassen. Die Dänischen ungedruckten Schriften sind zwey Jahrbücher von 873. bis 940. und 980. bis 1286. welche aber vielleicht erst im sechzehnten Jahrhundert von Hamsfort aufgesetzet worden sind; ferner zwey Excerpte des bekannten Mönchs Peter Olai aus Dänischen älteren Chroniken, Thomas Gheysmers epitomirter Saxo, nebst einer Fortsetzung bis auf Waldemar den dritten, ein Jahrbuch, welches vom Jahr 1020. bis 1323. gehet, und endlich die Norwegische Legende des heil. Olavs. Verbessert erscheinen fast alle Dänische Chroniken, die Ludwig in seinen Reliquiis heraus gegeben hat, und unter diesen das vom B. Holberg so sehr gerühmte Chronicon von Skibye, welches man 1650. in einer Kirchmauer gefunden hat, ferner die Seländische Chronik, die Magnäus, und die Genealogie, welche Ernst hat abdrucken lassen. Wir wünschten unter diesen Werken Varian-

ten aus der alten pergamenen Handschrift des Arnolds und Helmolds zu finden, deren der Herr Verfasser im ersten Theile erwehnet, und welche, wenn sie, wie wir vermuthen, diejenige ist, die sich ehedem in der Bibliothek des Braunschweigwolfenbütelischen Geheimenraths von Cram befand, den Abdrücken dieses wichtigen Geschichtbuches weit vorzuziehen ist.

Wir gedenken bey dieser Gelegenheit eines kleineren Werkes, welches von eben dem Herrn Etatsrath Langebeck unter der Aufschrift: *Trende Scalde digte til Oplysning i vore Titers Historie*, drey Bardengesänge zu einer Aufklärung (der Geschichte unserer Zeiten), schon im Jahre 1772. (groß Quart 19 B.) der Presse übergeben worden. Dieses ist mit ungemeiner Freymüthigkeit aufgesetzet, und enthält drey Gesänge. Der lezte betrift die Grafen Struensee und Brand, und die Periode, in welcher sie an der Dänischen Regierung Antheil nahmen. Die Erzählungen und Anspielungen sind in den Noten erläutert, und mit urkundlichen Beweisstücken versehen, die kein anderer Schriftsteller so volständig und richtig geliefert hat.

Breßlau.

Bey Korn ist A. 1774. abgedruckt: Adam Gottlob Schirachs, Pastors zu Kleinbauzen, Waldbienenzucht, mit einer Vorrede von Joh. Georg Vogel, groß Octav auf 236 S. mit sechs Kupferplatten. In der Vorrede findet man die Lebensbeschreibung des indessen mit Tod abgegangenen Hrn. Schirachs, der theils geistliche und ascetische, und theils Schriften über die Bienenzucht in ziemlicher Anzahl heraus-

ausgegeben hat. Er war im Jahr 1758. Pfarrer zu Hochkirch, und wurde am Tage der Schlacht ausgeplündert. Im Werke selber zeigt er den Vorzug der Waldbienen, derjenigen nemlich, die in der Wildniß, und in hohlen, oder mit Fleiß dazu bezimmerten Bäumen wohnen. Die Bäume, die den Bienen am angenehmsten sind. Der Faulbaum zuerst, dann die Fichte, (die rothe Tanne), die Heidelbeere, die Kranbeere, der Post, von welchem die Bienen doch taumeln sollen, und das Vornehmste der Bienenkräuter, die Heide. Der Buchweizen ist ihnen auch angenehm. Die Erfordernisse im Walde, hohe Bäume, Wasser, und der Kienbaum zur Beute oder zur Wohnung der Bienen. Wie man diese Wohnungen zubereite, und mit Kazenmünze für die Bienen schminke, oder auch mit einem würzhaften Gemisch, davon man hier das Recept hat. Das Zeideln muß im Frühling geschehen, und nur die Hälfte der Beute genommen werden, es geschicht aber leichter im Walde, als im Garten. Die vielen Feinde der Bienen, zumal die Vögel und Marder. Ihre Krankheiten. Die Buckelbrut, in welcher lauter Thränen gezeugt werden. Die monatlichen Arbeiten an den Bienen. Des Hrn. Wilhelmi Abhandl. vom Vorzuge der Waldbienen. Einige historische Nachrichten von dem Waldbienenbau in Rußland, und von dem Bärenfange. Die wilde Bienenzucht zu Mußkau und zu Hoyerswerda in der Oberlaußnitz. Die wilden Bienen in der Wallachey und Moldau. Joh. Ernst Spizners Unterricht, wie man die Bienen in den Wald zur Mästung am bequemsten verführen könne.

Padua.

Bey Comino sind A. 1773. in groß Octav 477 S. abgedruckt: *Institutiones physiologicae auctore L. M. A.*

A. Caldano, dem Nachfolger des Morgagni. Dieses Handbuch über die Physiologie ist in eben der Ordnung geschrieben, wie das Hallerische, und enthält eben die Lehren, wenige Fälle ausgenommen, nur daß Hr. C. hin und wieder einige Anmerkungen, Ausführungen oder anatomische Wahrnehmungen einrückt. Er hat gesehen, daß das Herz hinter dem Brustbein mit der Spitze nach unten gelegen. Daß allerdings die Reizung und andere Verlezungen der Nerven nichts auf die Bewegung des Herzens vermögen, beweiset Hr. C. mit neuen Erfahrungen: selbst der electrische Funke, aus dem Gehirne und dem Rückmark gezogen, hat nichts an der Bewegung des Herzens verändert. Man müsse das Wort Reizbarkeit nicht für alle Bewegungen der Muskeln brauchen, die in einem Zusammenziehn und Nachlassen bestehen, noch viel weniger sie mit der Schnellkraft vermischen. Die Gewalt, womit der Muskel sich zusammenzieht, ist nicht in dem Verhältnisse der Stärke des Reizes. Daß allerdings die Kranzschlagadern des Herzens zu eben der Zeit wie alle andern Schlagadern schlagen, hat Hr. C. auch wahrgenommen, und der zurücktretende Winkel vermag hierwider nichts. Die Blutkügelchen verändern ihre Gestalt auch durch die Wirkung der schärfesten Säure nicht. Nicht auf einmal zieht sich das Herz zusammen, sondern die Bewegung rückt mit einiger Zeitfolge von einem Theile des Herzens zum andern. Es sey dennoch am wahrscheinlichsten, daß die Wärme im Blut vom Reiben entstehe. Hr. C. hat eine kleine Geschwulst am Backen gesehen, dessen Mittelpunkt ein Tropfen Quecksilber war. Allerdings heben die innern Muskeln zwischen den Rippen eben auch dieselben empor. Dennoch entstehe auch im gesunden Menschen von dem fortdaurenden Ein = oder Ausathmen eine wirkliche Beschwerde.

Bey den scharfen und stumpfen Tönen ist Hr. C. des Hrn. Ferrein Meinung, und bey dem Antheil der Nerven an der Bewegung der Muskeln denkt er auch fast wie Albinus: hingegen über die Unempfindlichkeit wie der Hr. v. Haller. Er glaubt eben nicht sehr an die Nervengeister. Das Wasser im Labyrinth und den gekrümmten Gängen beweiset er: es könne übrigens ins Blut zurück treten, ohne eigene Wassergänge zu haben. Doch könne das runde Fenster den Schall empfangen. An ihm selber nimmt Herr C. eine Bewegung im innern Werkzeuge des Gehörs vor, wann er scharf horchen will. Er habe wider den Demours bewiesen, daß die weisse adrichte Haut von den Augenlidern über die durchsichtige Hornhaut herunter trete. Allerdings seyn die Strahlen des Strahlenbandes nicht an der krystallenen Linse befestiget. Es gebe an dem Augenringe keine gerade Muskelfasern, und noch weniger ringförmige. In dem zweyten Theile des Hinunterschlingens wirken die Muskeln nicht, die vom Brustbeine und vom Schulterblate in das Zungenbein gehen, und ein Finger, den man auf diese Muskel lege, fühle keine Bewegung. Wider die hohlen Drüsen der Milze und der Nieren. Der dicke Darm helfe die Gallblase ausdrücken. Dennoch wirke die Galle wie eine Seife. Da ein Gallenstein in der Blase war, so war die Galle in dem Lebergange dennoch bitter, (so daß die Lebergalle allerdings auch ohne Blase bitter werden kan). Die Klappe im Eintritte der grossen Milchröhre hindere das Zurücktreten des Blutes in dieselbe nicht. In dem Harngange sehe man doch länglichte Falten, die vermuthlich einige Muskelfasern anzeigen. Wider die Entdeckung, daß der Geile in dem ungebohrnen Kinde inner dem Bauchfelle sey: wie empfange er dann seine Gefässe, die doch ausser diesem

Bauch=

Bauchfelle entspringen, (durch seine äussere Seite, die nicht mit dem Bauchfelle bedeckt ist.) Die kleine Höhle im Saamenhügel scheine dem Avicenna bekannt gewesen zu seyn. Wider die Muttermähler: niemals sehen sie Perlen, oder Diamanten, oder Gold gleich, das doch eben so heftig von vielen schwangern Frauen begehrt werde, als Erdbeeren oder Kirschen.

Zerbst und Wittenberg.

Bey Zimmermann ist mit vorgedrucktem Jahre 1774. abgedruckt: *Jo. Simeon Lindinger. D. et Pr. Th. de Ebraeorum veterum arte medica, de daemone et daemoniacis*, Octav auf 188 S. Zuerst von der Kenntniß der Arzneywissenschaft, die die Juden besessen haben, und wovon Hr. L. sehr wenig hält, indem er weder den Moses für einen Arzt oder Scheidekünstler annehmen will, noch dem Salomon den Kreislauf des Blutes zugesteht. Die Aerzte der Juden seyen Wundärzte gewesen. Dann von den Dämonen und Teufeln. Man habe diese Namen den Krankheiten, zumal gewissen sonderbaren und unheilbaren Krankheiten gegeben, und dahin, oder sonst zur Allegorie, rechnet Hr. L. die Teufel, die aus den Besessenen getrieben worden sind. Der Satan bedeute nicht allemal einen bösen Geist, und der Heiland habedie Redensarten der Juden beybehalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 23. April 1774.

Leipzig.

Versuch eines vollständigen, grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Erster Theil von A. . . E. bey Bernh. Chrph. Breitkopf und Sohn 1774. groß Quart 5 Alphab. ohne die Vorrede von 2 Bogen und des Hrn. M. Fulda von der K. Soc. zu Göttingen gekrönte Preisschrift: über die beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache, 8 Bogen und 2 grosse Tafeln. Deutschland hat diese wichtige Arbeit dem Herz. Sachsengothischen Rathe Hr. Joh. Christoph Adelung zu danken. Als die ersten Nachrichten von diesem Vornehmen vor einigen Jahren bekannt wurden, war es sehr natürlich zu muthmassen, es würden dabey Sammlungen von Gottscheden gebraucht, der ein deutsches Wörterbuch versprochen hatte. Hr. R. A. widerlegt aber diese Muthmassung

überzeugend. Er hat nie was von den geschriebenen Gottschedischen Sammlungen gesehen, einen gedruckten Probebogen fügt er hier wieder bey, dieser konnte freylich kein Verlangen nach einem ganzen Werke von der Art erregen. Gottsched machte sich diese Arbeit, so wie alle andere seiner spätern Jahre viel zu bequem; (bekanntermaassen verlohr er eben dadurch den Ruhm wieder, den er zuvor verdient hatte, und den jetzo viel junge Gelehrte nicht einmahl erlangen, weil sie schon so anfangen wie G. aufhörte). Der ältere Hr. Breitkopf, der jedem Liebhaber der deutschen Litteratur so verehrungswürdig ist, munterte den H. R. A. zu einer solchen Arbeit auf. Die deutsche Sprache, hat zwey Hauptmundarten, die oberdeutsche und niederdeutsche, sie sind seit der Bevölkerung Deutschlandes nicht sonderlich verändert worden, zumahl bey dem Landvolke; der Minnesinger Sprache, ist von Ottfrieds und Keros ihrer unterschieden, nur weil diese Schriftsteller aus unterschiedenen Provinzen waren. Keros seine wird noch jetzt in Appenzell und in einigen anderen Schweizerischen Cantonen gesprochen. Ottfried mit der gehörigen Ausssprache vorgelesen, wird noch jetzt einem oberschwäbischen Landmanne verständlich seyn, wenigstens mehr als einem obersächsischen Gelehrten. Die größte Schwierigkeit macht dieser alten Schriftsteller Bemühung, alle Töne mit allen ihren Schattirungen durch die Schrift auszudrucken, wodurch sie ihren ausgearteten Enkeln unverständlich und barbarisch werden. Wie Ottfried schreibt: tuir, ruafan, guat, spricht noch jetzo der oberschwäbische Landmann: theuer, rufen, gut, aus. Da die meisten Beherrscher Deutschlandes Oberdeutsche waren, so bestand auch ihr Hof aus Oberdeutschen, alle Verordnungen und Ausfertigungen geschahen in dieser Mundart, auch blühten die Künste und Wissenschaften zuerst in Oberdeutschland auf, vornämlich in

Schwa-

Schwaben. So war die oberdeutsche Mundart die herrschende, bis auf die Reformation. Luther, war der Mundart nach ein Niedersachse. Da er sich aber mit seinen Gehülfen in Obersachsen aufhielt, die dortige Mundart brauchte, dieser Theil Deutschlandes auch der Sitz der übrigen Gelehrsamkeit ward, so ward die obersächsische Mundart die Hofsprache der Gelehrsamkeit. Die heutige obersächsische Mundart stammt allem Ansehen nach von der ab, welche in dem heutigen Franken und Thüringen geredet wird, und auf der Gränze zwischen dem Oberdeutschen und Niederdeutschen liegt, daher auch in ihr beyde Mundarten zusammen fliessen, oder eigentlich eine durch die andere gemildert wird, doch, daß das Fränkische sich mehr dem Oberdeutsche unähert, das Thüringische, besonders nordwärts, mehr dem Niederdeutschen. Aus diesem Gesichtspuncte muß man die hochdeutsche Mundart betrachten, welche von der Fränkischen abstammt. Sie hält das Mittel zwischen der stolzen, rauhen, weitschweifigen, mit lauter eingebildeten Nachdrücken überladenen Sprache des hauchenden und zischenden Oberdeutschen, und der gar zu weichen schläpfrigen und kurzen Sprache des Niederdeutschen. Damit man wisse, was die hochdeutsche Mundart ist, der Hr. A. seine Arbeit bestimmt, war nöthig dieses aus der Vorrede anzuführen. Sie enthält übrigens ungemein viel der Aufmerksamkeit werthe historische und grammatische Sätze, die man selbst prüfen muß. Am Ende erklärt Hr. A. es für ein Vorurtheil, welches ein betrübtes Zeugniß von dem grossen Verfalle der grammatischen Kenntniß unserer Sprache gebe, daß so viel Gelehrte Luthers Bibel immer noch als ein Muster einer reinen hochdeutschen Schreibart anpreisen, und urtheilt von Hrn. Hofr. Michaelis Uebersetzung, sie habe auch in Ansehung der Reinigkeit der Sprache einen grossen Vorzug, und

könne, einige Kleinigkeiten ausgenommen, sicher den correctesten Schriften die wir nur haben, an die Seite gesetzt werden. Im Werke selbst, wird von jedem Worte, erst die Erklärung mit andern gegeben, alsdenn die Bedeutung in Verbindungen durch Redensarten gelehrt und erläutert, wobey daher abgeleitete, daraus zusammengesetzte Wörter, u. d. g. vorkommen. Oft werden alte Schriftsteller, verwandte Sprachen, wie die nordischen, englisch, holländisch ꝛc. angeführt, die Ableitung zu erläutern, aus dem Gebrauche gekommene Bedeutungen zu lehren u. s. w. Notker, Ottfried, die Minnesinger, der Theuerdank, Hanns Sachs sind sowohl angeführt als Opitz und neuere Dichter, denn aus den Dichtern sind die Beweisstellen gewöhnlicher genommen, als aus prosaischen Schriftstellern. Nur ein Paar Proben zu geben: bey Armbrust wird nach Erklärung des Worts und Erzählung der unterschiedenen Arten, erinnert: man finde das Wort sowohl in alten als neuen Zeiten, in allen drey Geschlechtern. Hier ist ihm das Weibliche gegeben. Die unterschiedenen Ableitungen, welche erzählt werden, zu prüfen, dient folgendes: das Wort ist so gar alt nicht, und kömmt vielleicht zuerst unter den schwäbischen Kaisern vor. Die Armbrüste scheinen eine ausländische Erfindung zu seyn, einige Franzosen behaupten, ihre Nation habe die Arbalestes von den Engländern bekommen. Die Minnesinger sagen: der Arbrost, der Schwabenspiegel und der Theurdank Armbrost, sonst auch nur Armbst, der Niedersachse, Armborst, Armbost, der Däne Armbosse, der Schwede Arborst. Es gab ihrer vielerley Arten, beym Hero kommen Cheirobalistra vor, beym Raim. Montanerius: Balistä a pectoribus. Das b in der Mitte, ist kein blosses Anhängsel wie Gottsched behauptete, weil Arm in den mittlern Zeiten nur selten Armb lautet, das b in Armbrust aber alle

Mund-

Mundarten haben; eher scheint das r in der letzten Sylbe zufällig, weil es in einigen Mundarten fehlt, und so fällt Gottscheds Ableitung von Armrüstung weg. Wider Hrn. Ihre Meynung, daß die letzte Sylbe sich auf Pirschen beziehen sollte, ist: daß man besondere Pirschambrüste hatte. Nehmt mit euch das Pirschambrost mein, steht im Theurdank. In einer franz. Urkunde von 1381. beym Carpentier unter Arbalista; findet sich gleichfalls: Arbaleste à berseaux, ein Pirscharmbrust; also scheint bisher Spegels Meynung die beste, daß das Wort durch eine verderbte Aussprache aus Arbalista geworden —— dergleichen Artikel finden sich in diesem Buche unterschiedene, wo in einem mehr Gelehrsamkeit und Beurtheilung enthalten ist, als in mancher Doctordisputation. Nicht nur bey einzelnen Wörtern sind grammatische Erinnerungen, manche veranlassen eigene grammatische Ausführungen, dergleichen liest man über den Gebrauch des bestimmten Artikels. Daß Hr. A. mit andern Grammatikern allemahl eins seyn sollte, ist nicht zu erwarten. Das å hält er nicht für einen wahren Doppellaut, weil man darinnen so wenig was Doppeltes oder Zusammengesetztes höret, als in einem der von allen erkannten fünf Selbstlauter. Es ist also ein Mittellaut zwischen a und e; in allen Sprachen sind die Selbstlaute nur stuffenweise unterschieden. Daher ist auch in dem Wörterbuche sowohl dieser Doppellaut als ů und ő nicht durch ein e über dem a; und o; sondern durch doppelte Striche über diesem Buchstaben angezeigt, wie schon in Büchern die bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst herausgekommen sind, geschehen ist. Diese Proben werden aus einem Buche genug seyn, das jedem Liebhaber der deutschen Sprache höchst wichtig ist. Eine solche Unternehmung so zu bewerkstelligen macht Verfasser und Verleger desto mehr Ehre, da sonst jetzo

die Gelehrten ihr Bißchen Brodt und Ruhm leichter zu erwerben wissen, und die Buchhändler eben nicht finden daß Quartanten voll tiefer Untersuchungen, die gangbarste Waare sind.

Hof.

Neue Muthmassungen auf was für einem Weg das gräflich zollerische Haus mögte zu dem Burggravthum Nürnberg und dadurch zugleich zu anderen Herrschaften in Franken vornämlich aber zu der Voigthey über das Kloster Mönchaurach gelanget seyn —— mitgetheilet von Sam. Wilh. Oetter 1773. (4. 54 S.)

Mit Begierde griffen wir nach dieser Abhandlung, in der wir unbekannte und diplomatisch erwiesene Erläuterungen der ältesten Burggräflichen Geschichte die noch immer mit Finsterniß umgeben ist, anzutreffen hoften: allein wir fanden die Auflösung der Frage mit einer Begeisterung abgefasset in die wir uns nicht versetzen konnten. Wir enthalten uns daher einer weitern Untersuchung, und theilen das System des Herrn Historiographs denen Lesern mit, die, da sie die anderweitigen Verdienste dieses Gelehrten kennen, geneigt sind zu erfahren, welchen Begebenheiten derselbe die erste Veranlassung zu der Macht des Brandenburgischen Hauses zuschreibet. Ein gewisser Gottfried Burggraf von Nürnberg wurde vermöge einer Urkunde K. Friederichs I. von den Mönchen zu Aurach vermuthlich 1158. zum erblichen Schirmvoigte ihres Klosters erwählet, nachdem der Stamm ihres Stifters Graf Goßweins mit seinem Sohne Pfalzgraf Herman erloschen war. Vermöge einiger neueren Legenden der H. Hiltegund war dieser Göswin Graf zu Hochsted ohnweit Rabenberg, und sein Sohn erscheinet auch wirklich unter diesem Titel in einer Urkunde 1142. Dieser, der Sohn, hatte eine Pfalzgräfin Gertrud

Gertrud zu seiner Gemahlin, von welcher sein Pfalzgräflicher Titel rühren mag. Er starb, wie es scheint, 1156. und zwar ohne Söhne. Gottfried, welcher nach seinem Tode die Schirmvoigthey erhielte und Burggraf zu Nürnberg war, muste sein Blutsfreund und ausserdem Erbherr verschiedener Güter in der Herrschaft Cadolsburg in deren Bezirke Monchaurach lieget, seyn. Auch dieser starb, wie der Hr. V. künftig zeigen will, ohne Söhne, kurz vor 1160., und Conrad der darauf als Burggraf erscheinet, folgte ihm, ohngeachtet er ein Schwabe und ein Graf von Hohenzollern war, in der Schirmvoigthey. Dieses geschah weil er vermuthlich eine Tochter des Burggrafen Gottfrieds heyrathete, und mit ihr die Hochstedtischen Güter um Monchaurach und Nürnberg, ingleichen die Herrschaft Cadolsburg erhielt, die ihn zu der Verwaltung des Burggrafthums und der Schirmvoigthey geschickt machten. Alle diese Güter besassen die Hohenzollerischnürnbergischen Burggrafen in späteren Zeiten, und Hr. Oetter folgert aus dem Mangel der Urkunden in den Archiven des Brandenburgischeu Hauses daß solche auf keine andere Art als durch Heyrath erlanget seyn können. Aus einem gewissen Bestätigungsdiplom über verschiedene Güter des S. Aegidien Stiftes zu Nürnberg schliesset der Hr. V. daß eine gewisse Hildegardis praefectissa die Gemahlin eines Conradi praefecti und die Tochter Gottfridi Burggravii (die nebst einem anderen Conrado und Gotfrido Burgravio in solchem unter den Wohlthätern vorkommen) sey: einmahl, weil in dem Verzeichnisse keine andere Personen Herrenstandes genannt werden, ferner weil die, die ein Kloster beschenkten, in dasselbe gewöhnlich begraben wurden, und endlich weil die Kinder zum Erbbegräbniß stets das Grab ihrer Eltern erwählten. Bey der Anwendung dieser bloß willkürlichen Sätze werden verschiedene Nebengründe

gründe eingestreuet, die von gleicher Stärke sind. Z. E. daß das Burggräfliche Wapen und die Burgcapelle zu Nürnberg ein Allode gewesen, und daher vom Gottfried auf den Conrad vererbet seyn müsse. Daß ferner die Kaiser Conrad III. und Friederich I. wahrscheinlich Taufpaten der ersten hohenzollerischen Burggrafen gewesen, weil die Namen Conrad und Friederch in dem hohenzollerischen Geschlechte zuvor ungewöhnlich nachher aber sehr ehrwürdig gewesen, und ferner daß diese geistliche Verwandschaft die Kayser veranlasset habe, daß Burggrafthum dem Grafen Conrad zuzuwenden. Uebrigens wird geläugnet, daß Gottfried ein Graf von Voburg gewesen, und zugegeben, daß Conrad mit einer Gräfin von Abenberg vor seiner Ehe mit Gottfrieds Tochter vermählet gewesen sey.

Halle.

Bey Gebauers Witwe und Gebauer ist A. 1773. in groß Octav abgedruckt: M. Jm. Carl Heinrich Börners Land- und Stadtwirthschaft nach ihren Grundsätzen, erster Theil die Landwirthschaft, zweyter Band die Viehzucht auf 298 S. Vom zahmen Vieh. Hr. B. merkt doch an, daß das warme Getränk dem Viehe etwas unnatürliches sey. Die zahmen Gattungen. Der vierte Magen, sagt Hr. B. verwandelt durch das Lab das Fett in Talg. Warum eben dieser Magen? Daß es zuträglicher sey mit Ochsen zu pflügen. Geschmolzene Butter hält sich zu anderem Gebrauch wohl, doch eben nicht auf dem Brodte zu essen. Von den Krankheiten des Viehes. Von den Rauchkammern. Die wilden Thiere, Vögel und Fische mit ihren vornehmsten ökonomischen Eigenschaften. Die Verse 181. sind nicht vom Hrn. von Haller, und Halle, der von den Thieren geschrieben hat, heißt nicht Haller.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.
Den 26. April 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Hofr. Kästner Vorlesung in der Kön. Soc. d. W. d. 16 April betraf die Geschwindigkeit des krummen Zapfens. Wenn man sich nicht mit der leichten und unvollkommenen Kenntniß begnügen will, daß an ihm das Moment der Last jeden Augenblick von anderer Grösse ist, so ist die nächste Frage: wie geschwind dreht er sich mit einer gegebenen Last, wenn am Rade eine gegebene Kraft angebracht ist? Dieses zu erläutern, nahm Hr. Hofr. K. eine Aufgabe vor, derjenigen ähnlich, mit welcher man in der höhern Mechanik die Theorie von der Ueberwucht anzufangen pflegt. Ein Rad hat um seinen Umfang eine Schnur liegen, an der ein Gewicht herabhängt, und so das Rad dreht. Um den Mittelpunct des Rades dreht sich ein krummer Zapfen, von dem die Last allemal lothrecht herabhängt (wie in

jener Aufgabe von der cylindrischen Welle, die sich da um des Rades Mittelpunct dreht). Eine veränderliche Grösse zu haben, durch welche die übrigen bestimmt werden, zieht man durch den Mittelpunct des Rades eine Verticallinie niederwärts, und nimmt für diese Grösse den Winkel an, den der krumme Zapfen jeden Augenblick mit ihr macht. So findet sich für den jedesmaligen Winkel, die bewegende Kraft am Rade, durch den Unterschied zwischen den Momenten des Gewichts und der Last, dieser Unterschied ist durch den Sinus des Winkels veränderlich. Diese bewegende Kraft hat zwo Massen zu bewegen, des Gewichts seine, und eine die am Rade das Moment der Trägheit hat, das die Last am krummen Zapfen hat. Dieses Moment der Trägheit der Last, ändert sich aber nach dem Quadrate des Sinus des Winkels, und so ist auch die Masse veränderlich, die am Rade der Last gleichgültig ist. So bekömmt man die Kraft welche am Rade beschleunigt, durch einen Bruch ausgedrukt, der im Zähler eines veränderlichen Winkels Sinus, im Nenner dieses Sinus Quadrat hat. Aus dieser beschleunigenden Kraft mit dem Differentiale des Winkels multiplicirt, findet sich das Differential der Höhe welche der Geschwindigkeit eines Puncts im Rade zugehört. Die Integration giebt diese Höhe durch zweene Theile, einen Kreisbogen und einen Logarithmen. Für jeden Winkel den der krumme Zapfen mit der Verticallinie macht, läßt sich also die Geschwindigkeit, die er in selbigem Augenblicke hat, finden. Nun könnte man aber auch die Zeit zu wissen verlangen, in welcher er etwa einen solchen Winkel beschrieben hat. Das auf die gewöhnliche Weise, durch Integriren zu finden, möchte wohl keine Hofnung seyn, weil dazu der Ausdruck der Geschwindigkeit durch zweyerley transcendentische Grössen zn verwickelt ist. Wäre also die Untersuchung der Zeit, der Mühe werth,

so

so könnte man sie folgendergestalt anstellen: Im Anfange der Bewegung wo die Geschwindigkeit = 0 und darnach noch sehr klein ist, ist die beschleunigende Kraft beynahe der natürlichen Schwere gleich. Man könnte also annehmen, zuerst werde ein kleiner Winkel, etwa von 1 Grade, so beschrieben, als wenn diese Zeit über die natürliche Schwere wirkte. Nun kann man, für so viel Winkel als man will, Geschwindigkeiten berechnen. Wenn man also die Geschwindigkeit für einen Winkel A; und für einen andern B, hat, so würde der Winkel Unterschied, B—A, in einer gewissen Zeit mit der ersten Geschwindigkeit, und in einer andern mit der letzten beschrieben werden; die wahre Zeit in der er beschrieben wird fällt innerhalb dieser Gränzen, und die Gränzen kann man nahe zusammen bringen wenn man B nahe bey A nimmt. In der That ist dieses eben das Verfahren, auf dem sich die ganze Rechnung des Unendlichen gründet. Leupold hat im Th. mach. gen. 621; Versuche durch die er die Kraft des krummen Zapfens erläutern wollen, weil aber L. nicht zulängliche Begriffe von dem hatte was bey bewegten Maschinen zu bemerken ist, so hat er nur darauf gesehen, daß mit der Kraft am Rade sich mehr Last heben ließ als an einer cylindrischen Welle angegangen wäre, wie geschwind aber die Last gehoben worden, darauf zu sehen ist ihm nicht eingefallen, und so lehren seine Versuche nichts was man nicht ohne Versuch wissen konnte. Hr. K. hat indessen für einen dieser Versuche die beschleunigende Kraft berechnet, wobey, wie man ebenfalls voraus sehen kann daß es sich in manchen Fällen ereignen wird, die beschleunigende Kraft für gewisse Winkel verneint wird, für die nähmlich, wo der Last Moment grösser wird als der Kraft ihres. Dem ohngeachtet wird die Last immer fort gehoben, wie leicht zu begreiffen ist wegen der schon entstandenen Geschwindigkeit,

nur eine Zeitlang mit verm inderter Bewegung. Den Anfang der Untersuchung einfacher zu machen, ist in dem bisherigen die Masse der Maschine nicht in Betrachtung gezogen worden, man kann sie aber ohne Schwürigkeit mit in die Rechnung bringen. Nun folgen Formeln, wo, ohne zu untersuchen wodurch das Rad bewegt wird, Bewegungen und Wirkungen des krummen Zapfens, auch mit Betrachtung der Masse der Maschine und der Last berechnet werden. Elvius hat dergleichen in seinem Buche: om vatndrifter synthetisch und manchmal ziemlich dunkel bewiesen; dem Hr. Hofr. K. hat es geschienen daß es der Mühe werth wäre zu zeigen, wie sie sich durch eine leichte Analysis finden lassen. Folg endes ist einer dieser Sätze: zwey Räder werden von gleichen Kräften umgetrieben, das erste hebt eine Last an einer Welle, das andere an einem krummen Zapfen, der so lang ist als der Welle Halbmesser; In der Zeit einer halben Umdrehung, hebt das erste seine Last um den halben Umfang der Welle, das andere um die doppelte Länge des krummen Zapfens, das ist: um den Durchmesser jenes halben Umfangs. Geschehen beyde halbe Umdrehungen in gleicher Zeit, so verhält sich die Last an der Welle zur Last am krummen Zapfen, wie eines Kreises halber Umfa ng zu seinem Durchmesser; also ohngefähr wie 3: 2. Dieses gründet sich darauf, daß man Wirkungen in gleichen Zeiten, durch Producte aus jeder Last in die Höhe um welche sie gehoben wird schätzt, und daß man annimmt, gleiche Kräfte thun in gleichen Zeiten gleiche Wirkungen. Als eine Probe wie das bisherige bey Maschinen so wie sie im Gebrauch sind anzubringen ist, wird die Geschwindigkeit gefunden, wenn ein unterschlächtiges Wasserrad einen krummen Zapfen herumführt. Eigentlich aber scheint der beste Gebrauch dieser allgemeinen Sätze sie auf eine wirkliche Maschine anzuwenden, und das erforderte

derte eine andere Art von Abhandlung als die gegenwärtige Absicht verstattete.

Breslau.

Bey Korn sind in Commißion zu haben: Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, erster Band auf das Jahr 1773. Quart. 2 Alph. 8 Bogen und 2 Kupfer. Die für das Beste ihrer Landsleute eifrigst besorgte patriotische Gesellschaft hat zur Herausgabe ihrer Aufsätze ein Mittel gewählt, wodurch sie denselben gewiß mehrere Leser verschaft, als wenn sie grössere Sammlungen abdrucken liesse: sie giebt nämlich unter vorstehendem Titel alle Sonnabend einen Bogen heraus, worin diese aller Achtung werthe Gesellschaft allerley Nachrichten einzieht und wieder bekannt macht, welche zum Besten des gemeinen Wohls, besonders von Schlesien, dienen können. Wir haben diese Blätter mit vielem Vergnügen gelesen, und zählen sie unter die allerbesten deutschen Wochenblätter. Die mehresten Aufsätze darin sind kurz, hauptsächlich praktischökonomisch, mit unter physikalisch. Wir können von den besten nur einige zur Probe aufführen. Dahin gehört eine Nachricht von einem Versuche, die englische Stallfutterung der Schaafe auch in Schlesien nachzuahmen, der glücklich ausgefallen ist, S. 7. Vorschlag zu Versuchen, aus Flachs Baumwolle zu machen, S. 30. vermittelst einer scharfen Lauge nämlich. Gegen den gesetzlichen beständig gleichen Fruchtpreis. Die Höhe des Zobtenberges von dem jetzigen Director der Gesellschaft, dem Hrn. Abbt Felbiger zu Sagan, durch das Barometer sorgfältig bestimmt; sie beträgt 256¼ Toisen über den dortigen Horizont. Vorschläge zu Verfertigung brauchbarer Sensen und Sicheln. Von inländischen Kräutern, die sich anstatt des Thees brauchen

lassen (aber freylich den Fehler haben, daß sie nicht selbst wirklicher Thee sind). Vom Gebrauche des metallenen Haus- und Küchengeräthes: Kupfer wird von dem Verf. dieses Aufsatzes für heilsam, oder doch für unschädlich gehalten; aber die Tinctura Metallorum, worauf er sich unter andern deswegen beruft, enthält nichts von den Metallen in sich, wovon sie den Namen führt. Verschiedene gute Aufsätze die in die Vieharzneykunst einschlagen, zumahl über Krankheiten der Schaafe. Jedem Blatte sind Witterungsbeobachtungen vorangesetzt, die zu Breslau mit Fleiß angestellt worden sind, und zwar nach den Vorschlägen des würdigen Herrn Abbts von Felbiger, und am Ende von jedem Monath folgen dann Betrachtungen über die Witterung in dem Monathe, und ihren Einfluß auf die Landwirthschaft und die Krankheiten, Vergleichungen mit auswärtigen Witterungsbeobachtungen in und ausser Schlesien, und monathliche Getraidepreise von unterschiedenen Orten Schlesiens.

Montpellier.

Im zweyten Bande des Fouquetischen Werkes (s. oben 27 St.) von den Kinderpocken steht zuerst eine neue Uebersetzung des Dimsdalischen Werkes; denn die Genfische Uebersetzung dünkt Hrn. Fouquet nicht rein Französisch. Ein echterer Vorzug der jetzigen sind die Anmerkungen, vornemlich aber diejenigen, die vom Hrn. D. Houlston herrühren, und wovon wir einige Proben hier anführen wollen. Einer schwangern Frau wurde mit einer Lancette Ader gelassen, die zum Inoculiren gedient hatte: sie bekam die Kinderpocken obwohl glücklich. Hr. Houlston habe in allen Zeitläufen die Materie der Blattern gebraucht, die Krankheit beyzubringen, von der ersten Feuchtigkeit an,

an, die sich in den Blattern gezeigt hat, bis zum Abtroknen, er habe keinen Unterscheid in der Würkung gefunden. Nicht nur beym Ausbruche sey das Abführen heilsam, sondern es verschaffe dem Kranken alle Tage wenigstens zwey Stühle. Nicht nur die kühle Luft, auch das kalte Wasser sey gut und angenehm. Die künstlichen Kinderpocken stecken andre Personen mit der natürlichen Krankheit an. Von der kühlenden Heilungsart entstehe zuweilen ein heftiger Husten, er sey aber unschädlich. Mylord Pembroke war inoculirt worden, er hat sich aber nochmals zu Lion inoculiren lassen, um zu beweisen, daß die beygebrachten Pocken vor einem zweyten Anfalle versichern: er ist auch gesund geblieben. Kinder, die mit den inoculirten in eben der Stuben waren, haben die Krankheit beygebracht bekommen (auch hier wo wir leben). Daß der Ausbruch der Blattern ohne Gefahr vermindert, vielleicht auch unterdrückt werden könne, und ein erwecktes Fieber zur Sicherheit der Kranken genugsam sey. Blasenpflaster, gleich bey den ersten Zufällen auf die Beine gelegt, machen die Pocken gelinder. Gesunde Personen haben keine Vorbereitung nöthig. Das Inoculiren an ganz zarten Kindern billigt Hr. H. nicht. Er zieht das Quecksilber allen andern Mitteln vor, und hoft von demselben eine Besserung der Säfte. Einen schwitzenden Kranken der kalten Luft blos zu setzen, wie Hr. Dimsdale gethan, würde Hr. H. nicht wagen. Einige Wahrnehmungen desselben, er gab im Anfange des Uebels mit dem Quecksilber auch den Goldschwefel aus dem Spießglase. Anstatt der Blattern ist ein eitrichter Durchfall auf das Einäugeln erfolgt, und auch ein zweytes Mal habe sich ein Schmerz im Unterleibe gezeigt, wobey die Blattern in einer überaus kleinen Anzahl geblieben sind. Die Seitenzahl ist bis 482 fortgesetzt.

Leip-

Leipzig oder vielmehr Gera.

Geographisches, historisches, physikalisches und moralisches Mancherley in verschiedenen Abhandlungen, ist a. 1773 in Octav auf 362 S. in der böhmischen Buchh. verlegt und zu Gera bey Rothen gedruckt. Es sind 25 Stücke. Zur Geographie eine kurze Beschreibung von Dänemark und von Portugal. Eine Reisebeschreibung nach Spitzbergen, von einem Hypochondristen, der seiner Gesundheit wegen auf den Wallfischfang ausgegangen ist. Er hat hier gesucht lustig zu seyn, aber diese Tracht kleidet nicht alle. Besser hätte er gethan, die zwey neuen Geschlechter von Pflanzen wirklich zu beschreiben, die blühend in der nordlichen See herumgetrieben werden. Auch scherzhaft ist beschrieben das Leben eines Landjunkers und seiner verschiedenen Aerzte, unter deren Händen er gestorben ist. Die längst bekannte Geschichte eines Officiers, der beständig eine Nonne vor sich sah, und vor Entsetzen starb, da die Erscheinung durch eine der verstorbenen ähnliche Person verdoppelt wurde. Verschiedener Thiere Geschichte aus dem Buffon. Kleine Romane, Gedichte und Erzählungen.

Padua.

In Großquart ist a. 1771 bey Conzetti sauber abgedruckt: *De Patavini aeris qualitatibus oratio Antonii Pimbiolo de Enghelfredis non Patavini* auf 71 S. Hr. P. hat diese Rede a. 1769 den 19 Dec. gehalten, als am Tage, an welchem er aus dem untern Rang der Professoren in den obern gestiegen, und den Lehrstuhl in der theoretischen Arzneywissenschaft zum ersten Male betreten hat. Man kann diese Schrift als eine Lobrede auf Padua ansehen, zu einem Auszuge aber hat sie keine Materialien.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. April 1774.

Göttingen.

Da wir bey aller der Menge von Journalen, die gegenwärtig in Deutschland herauskommen, noch keines haben, das eigentlich der Naturkunde gewidmet wäre, so hat Hr. Prof. Erxleben sich entschlossen, dergleichen zu besorgen, und zwar ist das erste Stück davon, unter dem Titel: Physikalische Bibliothek, oder Nachricht von den neuesten Büchern, die in die Naturkunde einschlagen; bey Dieterich auf 8 Bogen in Octav herausgekommen. Die gesammte Naturkunde, und die Werke, welche in und ausser Deutschland herauskommen, und die dahin einschlagenden Wissenschaften, die allgemeine Physik, die physische Astronomie und Geographie, die allgemeine und besondere Naturgeschichte und die Chemie, betreffen, werden den Stoff zu diesem Journale an die

Hand geben. Vier Stücke, jedes zu acht Bogen, sollen einen Band ausmachen, der mit Registern versehen werden wird; und die Stücke sollen sobald auf einander folgen, daß kein wichtiges für die Bibliothek gehöriges Werk gar zu lange darin unangezeigt bleibt. Auf Bücher aber, die vor dem Jahre 1773 heraus gekommen sind, wird sich dies Journal nicht ausbreiten, einige vorzüglich wichtige ausländische etwa ausgenommen. Und wenn manchmal andere Journale diesem in der Anzeige eines oder des andern Buches zuvorkommen, so werden das die Leser jenen wohl nicht zum Vorzuge und diesem nicht zur Unvollkommenheit anrechnen; um so mehr, da freylich eine seichte Recension sich geschwinder machen läßt, als eine durchgedachte. Die in diesem ersten Stücke angezeigten Werke sind: 1) Mülleri historia vermium; 2) Ferbers Briefe aus Wälschland, ein Paar wichtige Werke; 3) von Felbiger Anleitung jede Art von Witterung genau zu beobachten; 4) Bonnets Abhandlungen aus der Insectologie übersetzt von Goeze; 5) Erxlebens Anfangsgründe der Naturgeschichte, zweyte Auflage, wobey gezeigt wird, aus was für einem Gesichtspuncte dieß Buch eigentlich anzusehen ist; 6) Philosophical Transactions, Vol. LXI Part. I. 7) Torrubias Vorbereitung zur Naturgeschichte von Spanien, übersetzt von v. Murr; ein Werk das gar keiner Uebersetzung bedurfte; 8) Histoire de l'academie royale des sciences, année 1769 avec les mémoires; 9) Walchers Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol; 10) des Hausvaters sechster Theil, der, da er physikalischen Inhaltes ist, allerdings hieher gehörte; 11 Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, in der Berliner Uebersetzung, zweyter Band; 12) Reuss musta et vina Neccarina, eine erhebliche Dissertation; 13) Reimarus angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe; 14) Valentyns Abhand-

handlung von Schnecken, Muscheln und Seegewächsen; 15) Wenzels Einleitung zur höhern Chimie, erster Theil; 16) von Wasserberg Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände, erster Theil; 17) Kühns Anleitung Insecten zu sammeln; 18 Weigel vom Nutzen der Botanik. Den Schluß des Stückes machen allerley Nachrichten. Das zweyte Stück wird gleich nach der Ostermesse fertig werden.

Prag.

Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen. Mit Bewilligung der K. K. Censur bey Gerle, 1773. 278 Octavs. Der Gegenstand ist die Erziehung vornehmer jungen Herrn. Denen welche die unzähligen bisherigen Erziehungsschriften für sich unbrauchbar finden, weil derselben Verfassern ihre unadeliche Geburt nicht zuläßt einzusehen, was zur Erziehung eines Cavaliers erfodert wird, meldet unser Verfasser daß er im Stande sey ihnen seine stiftsmäßigen Ahnen in langer Reihe vorzuzählen. Den Anfang macht das Physische in der Erziehung; zuerst den Körper des Kindes durch zwingende Kleidungen und Verzärtelungen nicht schwach oder gar krüplicht zu machen, sondern durch Freyheit und Leibesübungen zu stärken. Die Lauf'änder misbilligt er, weil das ganze Gewicht des Kindes, welches sich im Führen vorlegt, auf seiner Brust liegt, und der Leib so zu sagen in der Luft hängt. Freylich können die Füsse eines Kindes seinen Leib noch nicht recht tragen. Nun so lasse man sie, was ihnen die Natur an die Hand giebt —— kriechen. So haben die Kinder des Bauren ohne Laufband gehen gelernt, und sind dabey nicht öfter aufs Maul gefallen als ein kleiner Graf. Dem heranwachsenden Knaben sollen

durch Uebungen die Sinne geschärft werden, z. E. das Augenmaaß, eine Weite die unter seine Kenntniß fällt, nach seinen Schritten zu schätzen. Den Grund warum Rousseau seinen Zögling bis ins sechszehnte Jahr von der schönsten Pflicht des Menschen, vom Gebete, ausschließt, erklärt unser Hr. V. für ein Wortspiel. Daß man im jugendlichen Unterrichte zu viel Geheimniß aus den Scheingründen und Trugschlüssen macht, hinter welche sich der Naturalismus zu verschanzen sucht, scheint ihm eine der ersten Ursachen so vieler Freygeister, denn den jungen Menschen der nun in die Welt tritt, überrascht alsdenn was ihm bisher ganz unbekannt war. Jemehr die Vernunft des Jünglings mit Kenntnissen ausgeziert wird, desto weniger Reize wird er in Zerstreuung und Unthätigkeit finden, und diese beyden hält der Hr. V. mit Rechte für die Hauptsache der Neigung die Grundsätze beyseite zu setzen, welche des schlüpfrigen Jugendalters Leidenschaften einschränken. Als eine Regel sich viel weniger als insgemein geschieht zu grämen, empfiehlt der Hr. V. Siehe nicht über dich, sondern unter dich (auf Unglücklichere als du bist) wer ihr folgt wird keinen andern Gram haben als den, der aus Empfindsamkeit, Freundschaft und Menschenliebe abstammt —— edlere Leiden ohne Zweifel als die wir uns machen, wenn wir zuviel Antheil an Dingen nehmen, welche die Weisheit billig unter sich betrachten sollte. Sehr eifert der Hr. V. wider die, welche anstatt das angebohrne Mitleiden zu entwickeln, es in seinem ersten Keime vernichten, wider den Ausdruck: Es ist nur ein schlechter Mensch, der schon an diese Art zu leben gewohnt ist; wider die Furcht, dadurch daß man die Klagen seines Nebenmenschen anhört, sich zu encanailliren. Grundsätze, aus jungen Leuten stolze Dummlinge zu machen. Er will seinen Zögling durch den Anblick des Elends rühren lassen, bey bedürfnißvollen

Fami-

Familien, in Hospitälern, auf einem Schlachtfelde. Unbesorgt dadurch dem Herzen zuviel Weichlichkeit zu geben, behauptet er: Nur Laster können weichlich und feige machen. Auch soll sein Zögling lernen, daß jeder wer er auch ist, von seinem Nebenmenschen abhängt, daß mit hunderttausend Gulden Einkünften, und einem noch so sehr überschattenden Stammbaume die Welt ihn, er aber nicht die Welt entbehren kann, und das um so mehr, je weniger er gelernt, und sich dadurch fähig gemacht hätte sich selbst zu helfen. Kenntnisse will er den ersten Jahren durch Spiel und Umgang beybringen. Er soll sein Brod auf Böhmisch, Deutsch und Französisch nennen lernen. Er erklärt es für einen seiner slavischen Gedanken, daß eines Böhmen Muttersprache böhmisch seyn solle, wie eines Franzosen französisch und eines Deutschen deutsch (Der Hr. V. wird doch wissen daß eines vornehmen Deutschen Muttersprache nicht deutsch ist) Wenn man aber auch diesen Gedanken zu slavisch fände, so erfodere es doch sagt er, eines Begüterten eigener Vortheil die Sprache seiner Unterthanen zu wissen. (Der Hr. V. besitzt also nicht so viel Scharfsinnigkeit als sich der Rec. seit etwa 30 Jahren von Vornehmen eines Böhmen benachbarten Landes erinnert, damit sie die Sprache ihrer slavischen Unterthanen nicht zu lernen brauchten, suchten sie diese Sprache auszurotten). Nach diesen Sprachen empfiehlt er die Griechische, damit man vor solchen Wörtern wie Dynamik, Dodecaeder, Epicykloiden nicht erschrecke. (Als wenn das Wörter wären, die selbst auf der Universität, der junge Cavallier, sein Repetent, oder der, der seine Studien dirigirt und ihn belehrt: ein Jurist brauche die Mathematik nicht, jemals zu hören bekäme? Wörter die eher einen Begriff von dem Nutzen des Griechischen geben, sind z. E. Jus Protimiseos, Emphyteusis, Pactum Antichreticum und vor allen an-

dern Pandecten!) Er will nicht daß man die Sprache in welcher die schönen Geister geschrieben haben, aus denen die Neuern ihre besten Gedanken herausziehn und glücklich sind wenn sie sich nach diesen Mustern bilden, für Pedanterey halten soll; freylich ein Vorurtheil nicht nur der Parukenmacher, sondern auch mancher von denen die Parukenmacher leben. Das Latein soll gelernt werden alte Schriftsteller zu verstehn und mit Geschmacke zu lesen, nicht Carmina und Oratiunculas zu machen. (Die protestantische vornehme Jugend ist freylich von der letzten Pedanterey schon längst befreyt) Daß von denen welche sich die Sorge der Erziehung anmassen so viel in dem Vorurtheile stehen: Mathematik sey nur Astronomen und Ingenieurs nothwendig, hält er für sehr traurig, und erklärt ausführlich den Nutzen dieser Wissenschaften zu Bildung des Verstandes, und zu Erlangung solcher Kenntnisse ohne welche man die meisten und größten Sachen in der Welt tumm ansieht. Die Methode die er zum Unterrichte hierinnen vorschreibt, ist auch sehr richtig. Von der Algebra sagt er: Ein Dummkopf werde in ihr so wenig fortkommen als in allem andern was Seele erfodert, wer aber das nicht ist werde sie lernen, wenn er nur nach Grundsätzen unterrichtet wird. Auch Physik lernt sein Zögling, nicht die Versuche zu durchlaufen, sondern bey ihnen alles genau zu beobachten. Der Kern der Physik besteht nicht darinnen, einen Sperling unter der Glocke zu tödten, oder den Heronischen Brunnen springen zu lassen. Man könnte, glaubt er, schon Kindern physikalische Instrumente zum Spielwerke anschaffen, vorausgesetzt, daß sie bey einer guten Erziehung nicht alles zertrümmern würden. Manche Maschine würde nicht mehr als ein hölzernes Pferd und dergleichen Albernheiten kosten. Allenfalls hält er für vernünftiger, statt der vielen reich gestickten und bordirten Kleider, Kindern

bald

bald eine Luftpumpe bald eine optische Maschine zu schenken. Aus der Naturgeschichte, empfiehlt er vorzüglich dem deutschen und böhmischen jungen Adel das Mineralreich, und rühmt daß in dessen Kenntniß die Deutschen und Schweden am gründlichsten sind. Mehr so wahre und wichtige als stark und einnehmend gesagte Gedanken aus dieser vortrefflichen Schrift anzuführen verstattet der Raum nicht. Da der Herr Verfasser sich selbst zur Ahnenprobe erboten hat, so wird wohl verstattet seyn, ihn zu nennen: Hr. Graf von Kinsky; wofern dem Recensenten desselben Rang richtig ist angegeben worden, K. K. Generalmajor. Aus seiner Schreibart würde man nicht vermuthen, daß er eine andere Muttersprache erkennt als die Deutsche; viel Deutsche von seinem Stande, wären unvermögend solch Deutsch zu schreiben; freylich weil sie nicht so rechtschaffen Deutsch denken, als Er rechtschaffen Slavisch. Deutschdenkende Gelehrten aber, verehren dankbar einen solchen Schriftsteller, der da Er einmal Gründe hatte nicht seine Muttersprache zu brauchen, vor der Französischen die Deutsche gewählt hat.

Berlin.

Bey Pauli ist a. 1773 in Großoctav auf 795 S. der zweyte Band der ökonomischen Encyclopädie abgedruckt, die Hr. D. Krünitz aus dem Französischen übersetzt und vermehrt herausgiebt. Sie ist mit vielen wichtigen Artikeln in der That bereichert, wie die Abhandlung von der Anhägung des Landes, das von den Flüssen verlassen wird, und wobey zum Grundsatze dient, daß man die Flüsse in einem so engen Bette halten müsse, als es nur möglich ist. Vom Nutzen des Samens des Klebkrautes (aparine) wie Kaffee

Kaffee gebraucht. Von dem Gebrauche und den Fehlern der Watte aus dem Apocynum. Von den Heilkräften des Wolverleys. Vom Arsenik. Arsicole (Azarole) ist eigentlich eine Art des Weißdorns Crataegus, der von dem gemeinen in etwas unterschieden ist, und eßbare Früchte trägt. Vom Asche und Potaschebrennen. In Schlesien hält man sehr viel von der Seiffensiederasche in Absicht auf die düngende Kraft. Assecuranzanstalten, Armenanstalten, nach dem Preußischen Fusse. Den wilden Haber könne man durch den englischen Haber dämpfen, der geschwinder reiffe, und mit welchem man den wilden abschneide, ehe daß er seinen Saamen zeitigen könne. Wir haben auch Haber und mit gutem Erfolge ausgegätet, aber die Arbeit ist etwas kostbar. Die verschiedenen Arten des Habers dünken uns noch nicht genugsam bestimmt. Von der vermeinten Verwandlung des Habers in Roggen und wohl gar in Weitzen. Wir erinnern nur dabey, daß im etwas mildern Helvetien der Haber von einer einzigen Aussaat, wann man ihn sich selber überläßt, bis dreymal Saamen trägt, und geschnitten werden kann. Der Auerhahn. Der Auerochs. Das Auflaufen des Rindviehes vom Klee, und das Stechen. Das Ausschlichen des Landes, das man dem Meere abgewinnt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. April 1774.

Göttingen.

In dem Dietrichsthen Verlage ist Hrn. Fr. Jos. Wilh. Schröders, Professors zu Marpurg, Schreiben von den Wirckungen der Eicheln Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen, an den Hrn. Prof. Baldinger, auf 2¼ Bogen in Octav herausgekommen. Hr. S. versichert, durch Raisonnement zu allererst auf dies Mittel gerathen zu seyn. Wir lassen dieses in seinem Wehrte, haben aber vorzüglich auf des Hrn. Verf. Erfahrungen damit zu sehen. Die Kerne der Eicheln werden gelinde getrocknet und darauf geröstet, bis sie sich stossen, oder zermahlen lassen. Ein Loth davon wird mit kochendem Wasser ausgezogen, wozu nur wenig nöthig ist, und dieses darauf durchgeseigt. Die klare filtrirte Extraction wird noch einmal bis zum Schäu-

men gekocht, und darauf mit Zucker getrunken. Der Geschmack wird sehr verbessert, wenn man die Eicheln zugleich mit einem halben Loth geröſteten Caffee extrahirt. Den erſten praktiſchen Verſuch machte Hr. S. an ſich ſelbſt, da er mit einer Erſchwächung des Körpers, die er von verſtopften, äuſſerlich auch fühlbaren Drüſen herleitet, behaftet war. Innerhalb 8 Tagen fand er ſchon merkliche Erleichterung. Ferner hat das Mittel in der Atrophie eines Kindes Dienſte geleiſtet; ein anderesmal in der Krätze, und bey noch einem andern Menſchen, der, nebſt der Auszehrung, von Gichtknoten beſchweret war. Hr. S. gedenkt auch deſſen Kraft die Schwärung in den Pocken zu befördern, in Blutſchwären und den Gichtſchmerzen. Ja in der veneriſchen Seuche und in einer mit einer Cachexie verbundenen Hypochondrie. Alles nach einzelnen, alſo nur wenigen Erforſchungen. Das Mittel erwecket einen klebrichten ſtinkenden Schweiß.

Genf.

Fragmens ſur l'Inde, ſur l'hiſtoire generale et ſur la France, ſeconde partie, iſt A. 1773. herausgekommen, und eine Folge der S. 1155. vor. J. angezeigten Schrift. Voltaire iſt unerſchöpflich, freylich koſten aber dergleichen Bücher nicht viele Mühe. Zuerſt ein Auszug aus Holwell und Dow von der Religion der Brachmanen. Wiederum eine Schuzſchrift für die alten Völcker, die man für Götzendiener ausgebe, und die in der That nur einen einzigen Gott geglaubt haben. Immer flüchtig, man finde von den Engeln nichts bis auf die Gefangenſchaft der Juden: keine Namen, will V. ſagen, denn der Engel wird in allen Büchern Moſis und in allen Schriften der Richter, der Könige u. ſ. f. gedacht. Des Enochs Buch werde vom Jacob für canoniſch erklärt, (vermuthlich ein ganz anderes Buch, als das, ſo wir ken=

kennen, und der Apostel sagt nichts vom Canonisch-seyn). Rutren ist nicht der vierte Gott der Brachmanen, er ist der dritte und mächtigste. Bruzen de la Martiniere sey ein Mann von vielem Verdienste, aber ein Besoldeter der Holländischen Buchhändler gewesen. V. weiß nicht, daß Tamerlan ein eifriger Mahometaner war. Ein ungerechter Ausfall wider die Schweizer, die bey Murten eine Pyramide von den Knochen der erschlagenen Feinde, (oder etwas ähnliches), aufgerichtet haben. Es war eine fromme Schonung der ehrlichen Alten, die den Knochen der Burgunder anstatt einer Grube eine Capelle und einen geweiheten Grund gönneten. Eine elende Vergleichung der That des Acbars, der auf einem Elephant durch den Ganges sezte, und mit hundert Mann eine Armee von Feinden schlug; und Ludwigs XIV. der dem Uebergang seiner Völker durch den seichten Rhein vom sichern Ufer zusah. Sehr unrichtig schreibt V. indessen den Dow aus. Kein Vetter Schach Allum des II. ist sein Gegner, sein eigener Sohn wurde vom Nigib al Dowlah, dem Fürsten der Rohilla Nation, zu Dehli als ein Schattenkönig gebraucht: Sujah Dowlah der Herr von Oudee besizt Dehli nicht. Die Maratten haben es bezwungen, und Sujah Dowlah ist kein Sohn des Schaffiers. 2. Ueber die Rechtsfrage der Witwe Veron, triumphirend zu Gunsten des Grafen v. Morangies. 3. Das übereilte Urtheil das zu S. Omer A. 1770 über einen unschuldigen Mann ausgesprochen und vollzogen worden ist, der seine Mutter ermordet haben sollte. 4. Ueber die allgemeine Geschichte. Diese Schrift und die folgenden überhaupt sind Vertheidigungen des von V. wider seine Gegner Larcher, Nonote, Sabatier, und la Baumelle. China: V. vertheidigt dieses Reich wider den Hrn. de Pauw, doch leitet er die Bevölkerung weder von den Aegyptiern, noch von den Tartarn her, denn jedes Volk ist, wie er meint,

an dem Orte erschaffen, wo es wohnt, wie die Rennthiere in Lapland. (Man kennt doch die Züge verschiedener grosser Völker allzuwol, in der alten Welt der Tartarischen und Hunnischen Völker, der Gallier, und Scandinavier, und in der neuen der Mexicaner). St. Peter sey nicht zu Rom gewesen, immer übereilt und dreiste. Diese Reise steht im Irenäus). Von den Wundern Jesu: tout lecteur judicieux les aprecie, tout bon chretien les adore. Wider die Thebanische Legion. Ein grosses Lob des Julians. Der Tempelbau zu Jerusalem sey durch ein Erdbeben verhindert worden. Julian sey tapfer wie Cäsar, und der tugenhafteste Kaiser nach dem M. Antoninus gewesen. (Es war in dem Manne etwas kleines. Ein Kaiser, der sich rühmt, er nähre Läuse im Barte: der eine Procession von Huren den Göttern zu Ehren anführte! Schon verfolgte er doch, und wenn der Persische Krieg ihn nicht so bald beschäftiget hätte, so kan man vermuthen, er würde bey einigen grausamen Ausdrücken, und beym Ausstossen der Christen aus den Schulen nicht geblieben seyn). Der junge Alexander Severus hatte eine männlichere Tugend. Unverzeihlich ist es, daß V. wiederum des grossen Fenelon's Lied als einen Beweis angenehmer und philosophischer Verse vorbringt. Er kan nicht unwissend seyn, er weiß, daß diese Verse ein Theil eines mystischen etwas quietistischen Liedes sind. Das unanständige Gesez zu Babylon ist unwahrscheinlich, ists aber deswegen sogleich unwahr? Nichts ist unwahrscheinlicher, als das Aufopfern der Kinder, die man dem Moloch zu Ehren verbrannte, kein Eigennutz der Priester konnte es erfordern, es widerstrebte den ersten Trieben der Natur, und ist doch unleugbar. Ein heftiges Memoire, worinn V. den la Baumelle anklagt, vom Königlichen Hause die greulichsten Verläumdungen bekannt gemacht zu haben. La B., der nunmehr gestorben ist, erzählte die gemeinen Gerüchte. Immer ungenau sagt V., indem

indem er den la B. zurecht weisen will, des Schach Abas Nachfolger habe Abas geheissen, er hieß Sefi. Die Vertheidigung Ludwigs XIV. Des V. Kunstgriff ists, gewisse grosse und schimmernde Thaten und Anstalten dieses Königs auszuschmücken, und hieraus will er erfolgern, seine Regierung sey nicht hart gewesen. Niemals habe er die Gerechtigkeit beleidigt, (auch nicht in den Reunionskammern zu Breisach und Metz, auch nicht in Verfolgung der Protestanten). Aber er hat im Todbette (funfzig Jahre zu spät), seine entbehrliche Kriege berent; das war eine Frucht der Religion, die in seinem Herzen aufwachte. Wider den blutgierigen Caveirac. Sabatier habe selbst eine analyse de Spinosa geschrieben, die V. besitze, und die voll Sarcasmen und Haß wider die Religion sey. Das Systeme de la Nature sey schädlich, aber ist es vom Systeme de Memmius unterschieden, das einen Theil von V. questions sur l'Encyclopedie ausmacht? Ist 261 S. stark in groß Octav.

London.

Wilson und Nicol haben A. 1773. in groß Octav auf 366 S. abgedruckt: *Observations on the diseases in long voyages to hot countries and particularly on those which prevail in the East Indies by Joh. Clark*, dem gewesenen Wundarzt des Schiffes Talbot. Zuerst die Wettergeschichte bey der Hinreise nach Bengala A. 1768. und der Heimreise A. 1769. So lang der beständige Wind zwischen den Wendezirkeln anhält, ist auch der Seemann auf dem Schiffe gesund; wird aber kränklich, so bald die Winde nachlassen. Es fanden sich auf offener See nachlassende Fieber im Schiffe ein, die leicht zu heilen waren, wann man aufmerksam war. Die Aderlässe waren schädlich. S. Augustinus Seebusen auf Madagascar

ist trocken und gesund, und das felsicht scheinende Land fruchtbar. Jenseits dieser grossen Insel steckte ein faulichtes Fieber das Schiff an, wo die Fieberrinde die beste Hülfe that. Nachwärts kam ein gallichtes Brechen, das gern in die rothe Ruhr übergieng. Zu Culpee in Bengala, wo die Schiffe vor Anker liegen, einem höchst ungesunden Orte, waren sehr gefährliche faulichte Fieber häufig und oft tödtlich. Es zeigten sich Ruhren, die alle Kräfte wegnahmen, und wo Rhabarbar und Mohnsaft heilsam war. In der Zurückkunft nach Engelland war der Scharbock sehr heftig und gemein: aber die Landluft auf Madagascar, und die frischen Früchte retteten die Kranken. Eine Klage über S. Helena, dessen Einwohner so wenig Sorge tragen, für die Schiffe genugsames Gemüse zu bauen. Von verschiedenen Niederlassungen der Engelländer in Ostindien. Zu Cotschine sind die dicken Beine blos den Eingebohrnen, und nicht den Europäern beschwerlich, aber ohne Gefahr. Bombay ist nicht sehr ungesund, doch dem Brechen (cholera) unterworfen. Die Küste Coromandel sey gesund, (das bezeugen die Dänischen Missionairs ganz anders). Das gallichte Brechen sey zu Madras gemein und unschädlich, doch wird das Frauenzimmer gar bald blaß und kränklicht. Fort William in Bengala liegt an einer ungesunden Stelle und zwischen zwey Sümpfen, wie auch Culpee (Culpi). In den feuchten Monaten nehmen die fäulichten nachlassenden Fieber und die rothe Ruhr viele Leute weg, und beyde Krankheiten seyen in ihren Anfängen nicht zu unterscheiden. Zu Bencoolen (Benculen) haben die Engelländer sich in eine gesündere Gegend begeben. China habe nur zwey mörderische Krankheiten, die Kinderpocken und den Aussatz. Zu Wampoo (bey Canton) ist das Wetter vom December bis Februar sehr veränderlich, und im November ungesund, obwohl man sonst Canton

ton für sehr gesund ausgiebt. Die Britten essen in Ostindien zu viel Fleisch, das sie mit Pökeln und Gewürze reizend machen, und die Lust zum Essen ist daselbst, so lang sonst nur die Gesundheit sich in etwas erhalten hat, ungemein groß. Die Hitze ist nicht sowohl im Verhältnisse der Thermometrischen Grade, als der Winde, denn bey einer Windstille ist sie bey mindern Graden unerträglich, und bey einer kühlen Luft viel eher zu dulden, wann sie schon nach dem Thermometer höher ist. Einige Tabellen der Wärme unter verschiedenen Polhöhen. In China finden wir sie verschiedentlich eben gemässigt: in der Meerenge Banca aber am allergrößten, und von 106. 108. Graden am Schatten, nicht weit von der Linie. Die besondere Geschichte der Krankheiten, die in Ostindien herrschen. Die Hitze allein zeugt wenig Krankheiten, aber mit der Feuchtigkeit begleitet nachlassende und auch wohl anhaltende faulichte Fieber, die feuchte Kälte aber den Scharbock, zumal wann der Seemann naß wird, und das Wetter stürmicht ist. In der trocknen und heissen Jahrszeit herrschen gallichte Uebel, Brechen, trocknes Grimmen und Entzündungen der Leber, das dreytägige Fieber, anhaltend oder abwechselnd, ist die allgemeine Krankheit heisser Gegenden: die Zeiten des Nachlassens sind ungleich deutlich, zuweilen sehr sichtbar, und andremal nur um etwas milder. Das eigentliche nachlassende Fieber greift auch mit Schaudern an, und wenn man die Hülfe verabsäumt, so werden die Zeiten der Nachlassung undeutlicher, und das Fieber nähert sich dem anhaltenden, die Kräfte sinken, die Zeichen der Faulung brechen aus. In feuchten und sumpfigen Gegenden ist dieses Fieber gemein und sehr heftig, der Schmerz im Magen ist auch gleich anfangs so groß, daß Hr. C. den Mohnsaft einzugeben sich genöthigt gesehen hat. Zugleich ist der Puls sehr geschwind und weich, (obwohl in keiner Kranken-

geschichte Hr. C. mehr als 130 Pulse in der Minute gefunden hat). Ein heftiger Schweiß bricht die Heftigkeit des Uebels nach zwölf oder dreyzehn Stunden, und das Fieber läßt nach. Das Bengalische Sumpffieber ist besonders bösartig, zumal an denen, die viel Fleisch gegessen haben. Allerdings wird es auch durch die Ausdünstungen der Kranken ansteckend, und Hr. C. hat gesehn, daß ein Schiff voll Kranke gewesen, und ein anderes gleich neben demselben geankertes gesund geblieben ist. Den Sitz scheint es im Magen und im ersten Darm zu haben, und durch die faulichte Galle bösartiger zu werden. Die Aderlässe ist bey dem grossen Sinken der Kräfte nicht dienlich. Das rathsamste Brechmittel ist der Brechweinstein, dessen Würkung die säuerlich Getränke sehr erleichtern. Des D. James Pulver ist in seiner Würkung viel ungewisser. Von des Riviere Gemische hält Hr. C. nicht sehr viel, auch gefällt ihm der Kampfer nicht, besser aber die Schlangenwurz, und zumal das Schluchzen und andere nervichte Zufälle zu stillen der Biesam, zu sehr starken Gewichten. Man muß mit dem Brechen und Abführen nicht lang anhalten, denn niemals würde man die Unreinigkeit erschöpfen, die täglich in währender Krankheit neu entstehen. So bald man mit dem Brechweinstein und etwas Purgiersalz die Därme und den Magen gereinigt hat, so muß man die Fieberrinde geben, die in diesen heissen Gegenden erfordert wird, wenn schon keine deutliche Nachlassung vorhanden ist. Dem sehr geschwächten Magen helfe ein Gran trocknen Mohnsaftes am besten auf. Das kalte Wasser, wenn der Kranke sich darnach sehnt, ist ganz unschuldig. Eine ziemliche Anzahl Krankengeschichte, davon doch auch einige ungünstig ausgefallen sind. Hr. C. giebt Theriak, Bibergeil und Bernsteinsalz. Zuweilen haben sich grosse bleyfarbichte Flecken gezeigt. Etwas Mineralsäure, aber sehr schwach, haben wir auch ver-

schrie-

schrieben gefunden. Das Schwämmchen findet sich auch ein, und ist bösartig. In einer Leiche war der erste Darm faul, und enthielt eine stinkende Jauche, die wie Eiter mit Galle vermischt aussah. Bey dem Schwämmchen ist der Speichel etzend, und der Athem höchst widerlich. Ein geretteter Kranker hat bey diesen Zufällen 14 Unzen Fieberrinde im Pulver, und zwey Pfund in Decocten eingenommen. Die rothe Ruhr: der Zwang und die Schmerzen sind heftig, und der Aderschlag sehr geschwind, die Stühle sehr stinkend, und die Schwächung groß. Vor dem Tode hat man auch wohl häßliche schwarzfärbende Materie weggebrochen. Der Tod erfolgt in Bengala nach wenigen Tagen, in China den siebenten oder achten. Die Aderlässe ist niemals zuzugeben. Man läßt den Brechweinstein mit etwas Brechwurzel nehmen. Zum Abführen dienen die Salze am besten, die man mit Limonen, oder Weinsteinsäure mildert. Das Oel vom Wunderbaume, (sogenanntes oleum Palmae,) wann es nicht ranzig ist, führt bequem ab, die Rhabarbar hingegen vermehrt die Schmerzen. Die Brechwurzel öfters, und in kleinen Eingaben thut in den heissen Ländern nichts Gutes, wohl aber sey sie eines von den besten zurückhaltenden Mitteln. Die Simaruba und das Färbholz sind unwirksam, in der faulichten Ruhr aber kömmt nichts der Fieberrinde bey: doch hat Hr. C. sie auch umsonst gegeben, dieweil der Mohnsaft besser that. Die abführenden Salze haben die Feldärzte mit sehr gutem Erfolge eingeführt. Zum Wiedererholen ist eine Luftänderung sehr dienlich. Die Gallenkolik. Man läßt den Brechweinstein nehmen, mit einem abführenden Salze versezt. Einige Beyspiele der guten Wirkung, die der Mohnsaft und die Fieberrinde zu grossen Gewichten genommen, in der rothen Ruhr gethan haben. Die Entzündung der Leber: sie ist hauptsächlich auf der Küste Koromandel gemein. Diese

Entzündung geht ohne Schmerzen in eine Vereiterung über, aber um das Schlüsselbein empfinden die Kranken einen heftigen Schmerz. Das Quecksilber sey hier nicht so heilsam, als man es wohl gerühmt habe. Eine Leichenöfnung: das Geschwür war durch das Zwerchfell durch die Lunge durchgedrungen, durch welche auch das Eiter abgieng, und dennoch war Galle in der Blase. Man hat doch auch mit Nutzen das Geschwür geöfnet, nur daß ein auszehrendes Fieber dazu kam. Der Scharbock. Einige Krankengeschichte, zu beweisen, daß Hrn. Macbrides Würze bey weitem nicht eine gute Würkung gethan, und bloser Limonensaft, Zucker, Reis und Wein weit kräftiger gewesen sind. Bier mit der Weinsteinsäure ist auch heilsam, aber am meisten vermag die Landluft, und der Genuß frischer Gewächse. Das Uebel aber von einem Schiffe abzuhalten ist das sicherste, die Leute nicht mit gesalzenen Speisen zu nähren. Die Gicht: Hr. Sylvestre, ein Arzt, versichert, in den hartnäckichten Fällen sey das Quecksilber am zuverlässigsten. Die geile Seuche: sie verträgt in diesen heissen zur Faulung der Säfte allzugeneigten Gegenden das Quecksilber nicht wohl, und in viel kleinerm Gewichte; und man sollte es gar nicht anders, als im höchsten Nothfalle versuchen. Den blosen unreinen Fluß heilt es niemals, und in demselben sprizt Hr. C. ohne Bedenken das in Essig aufgelöste Bley in die Harnröhre. Die Leistenbeulen vertheilt er allemal mit abführenden Mitteln. Muß man zum Quecksilber schreiten, so soll man es mit der Fieberrinde begleiten. Entweder die Salbe braucht er, oder rohes Quecksilber in Gummi gelöscht; man muß es gut durch einander rühren, aber dabey kühle Speisen vorziehn. Ein Anhang von den Lebensmitteln zur See: sie sind auf den Englischen Ostindienfahrern nur allzureichlich: alle Tage ¾ Pfund gesalzenes Rindfleisch u. s. f., welches Hr. C. für allzuviel ansieht. Reis anstatt Zweyback wäre heilsa-

mer:

mer: und man sollte einen Ueberfluß von Limonen aufladen. Der Thee und Zucker erhält die aus China zurückkommenden Schiffleute auch in den schwülsten Gegenden gesund. Etwas Wein ist überaus heilsam. Man beladet sich auch mit allzuvielen Arzneymitteln. Scharfe abführende Arzneyen, selbst die Aloe verträgt dieser Himmelsstrich nicht. Hingegen verlangt er auf ein Schiff 40 Pfund Fieberrinde, und 56 Pfund Englisch oder Glaubersalz. Da Bengala am meisten Europäer tödtet, und die Schiffe eben beym Anfange der ungesundesten Jahrszeit daselbst anlangen, so wünschte Hr. C., daß man die Neuangeworbenen auf der Küste von Koromandel ausschiffe, und sie die heisse Luft eine Zeitlang daselbst gewöhnen liesse, ehe daß man sie nach Bengalen brächte. Die Recepte.

Marseille.

Mossy hat A. 1773. ein zwar sehr schlecht geschriebenes Buch abgedruckt, das aber doch einige Aufmerksamkeit verdient. Wir meinen den *Socrate Marseillois ou particularités interessantes au sujet d'Annibal Caroux decedé il y a environ 12 ans à l'age de 122.* in Octav auf 152 S. In der Vorrede versichert man, alles sey wahr, was von dem alten Manne gesagt wird, dessen moralische und medicinische Räthe hier vorgetragen werden. Er hat bey den Galeeren gedient, und nachdem er war entlassen worden, und nunmehr das hundertste Jahr überlebt hatte, genoß er eine jährliche Wohlthat vom Hofe, blieb dabey rüstig, und nicht nur vermögend, sondern gelenk und fertig. Er bereitete Arzneymittel aus Kräutern, und heilte damit sich und andre. Seinen Kopf zu entblösen, hielt er für sehr bedenklich, und würde es vor dem Könige schwerlich gethan haben.

ben. Die Aderlässe war in seinen Augen ein Greuel, und die nach Französischer Weise täglich wiederholten Klystiere schwächten in seinen Gedanken die Lebenskräfte gar sehr. Die Gefahr des Erkältens, und der Tod des H. von York, wie wir es verstehen. Des Caroux gegen ihn ungehorsamer Sohn war ein und achtzig, aber weit mehr erschöpft und abgenuzt, als er. Die Infantin von Parma Elisabeth von Frankreich bediente sich glücklich seiner Räthe. Er gab sie jedermann, ohne eine Belohnung zu begehren oder abzuschlagen. Die größte Gefahr hatte er selbst vom 70. bis zum 75. Jahre ausgestanden. Die übrigen Jahre fielen ihm nicht schwer, selbst sein Tod war die Würkung eines allzufrühen Ausgehens nach einer Krankheit. Er rauchte gern, und hiermit hält sein Lobredner alles für hinlänglich widerlegt, was die Aerzte wider den Toback gesagt haben. Tournefort hatte ihn gekannt und geliebt. Seine moralische Lehren. Er billigte das Klosterleben nicht sehr. Er unterschied die guten Werke und die guten Thaten, das Allmosen aber hielt er für eine blose Pflicht, und nicht für eine Tugend u. s. f.

St. Quentin.

Hautoy hat A. 1772. in groß Duodez auf 156 S. abgedruckt: *la vie d'Isabelle de France, soeur de St. Louis.* Die Gelegenheit zu dieser Geschichte hat die Annehmung des Schleyers gegeben, den die Prinzessin Louise von Frankreich A. 1771. sich hat geben lassen. Isabelle, die Schwester ihres grossen Ahnherrn, stiftete im 13. Jahrhunderte die Abtey Longchamps. Sie hätte vermuthlich besser gethan, die ihr angebotene Hand Conrads IV. anzunehmen. Die Schwägerschaft des mächtigen Ludwigs hätte der Rache der Päbste Einhalt gethan, wenigstens hätte

Ludwig die ungerechte Unternehmung seines Bruders nicht begünstigt, die den Untergang des Schwäbischen Hauses nach sich gezogen hat, ohne Frankreich einigen Nutzen zu verschaffen. Aber Isabella wollte als Jungfrau sterben; und sie übte, weil sie noch in der Welt war, allerley gute Werke aus, bediente auch mit eigenen Händen die Kranken, und arbeitete für die Armen. Gelegentlich erzählt der Verfasser verschiedene Züge, die theils zu Ludwigs Ehre gereichen, und theils ein Mitleiden gegen ihn erwecken. Er widerstand herzhaft der Geistlichkeit, und selbst einer Kirchenversamlung, die eine vom Könige gemachte Wahl eines Meyers zu Caen nicht erkennen wollte. Und eben dieser erleuchtete König ließ sich durch einen blinden Eifer verleiten, seinen besten Adel aufzuopfern, und das Reich selber zu erschöpfen, in der vergeblichen Absicht, die Ungläubigen zu bekriegen. Sein Lösegeld stieg auf die ungeheure Summe von 100000 Mark Silbers. Eben so leichtgläubig ließ sich Isabella verführen, lieber ein Nonnenkloster als ein Krankenhaus zu erbauen. Dennoch ist es eben nicht so gewiß, ob Isabella wirklich den Schleyer angenommen, oder nur in einem an das Kloster angehängten Hause ihr Leben geendiget habe. Wie schon damals zuweilen fünfjährigen Kindern die Gelübde abgenommen worden seyn. Klein ist die Bemühung, die Vorrechte zu erzählen, die die Päbste dem Kloster Longchamps ertheilt haben, und die mehrentheils die Kirchenzucht zu entkräften dienten.

Leipzig.

Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas, sonst Gerundio Zotes in zween Bänden aus dem Englischen, bey Schwickert, gr. 8vo 1. B. 380. S. 2. B. 390. S. In Deutschland, wo das

das spanische Original nicht wohl zu haben ist, muß man die englische Ausgabe dafür annehmen. Das Englische ist vordem angezeigt worden. Eine deutsche Uebersetzung hat auch für einen deutschen Protestanten sehr viel Unterhaltendes, ob es ihm gleich zur Zufriedenheit gereichen kan, daß auch die mancherley Arten tadelnswerther protestantischen Predigten immer noch gegen des Blas und Gerundio Ausschweifungen erträglich sind. Die Uebersetzung läßt sich sehr wohl lesen, und drückt die Stellen des Englischen, der sich der Recensent noch umständlich erinnert, richtig aus. Feuer gelitten, statt Feuer geläutet, 1. Th. 89. S. ist ein Sprachfehler, an dem Orte wo die Uebersetzung gedruckt ist, gewöhnlich. Die häufigen Anspielungen auf spanische Sitten u. d. g. sind durch Noten erläutert, von denen viele dem deutschen Uebersetzer zugehören scheinen. In einer I. Th. 261. S. geschieht gleichwohl dem guten Bruder Gerundio unrecht, da ihm vorgeworfen wird, er habe fälschlich wegen der Geschichte der Hanna, die Bücher der Könige statt der Bücher Samuelis angeführt. In der Bibel, der seine Kirche sich bedient, sind die Bücher Samuels die beyden ersten der Könige. Im II. Th. 66. S. tadelt der Uebersetzer mit Recht eine auch in Deutschland gewöhnliche zur Andacht gewiß nichts beytragende Kanzelverzierung, eine Taube, die an einem Drate über dem Kopfe des Predigers hängt. Er hat gesehen, daß einem Geistlichen am Flügel einer solchen Taube die Parücke ist hängen geblieben und vom Kopfe gerissen worden. Eine Anmerkung II. B. 83. S. ist ökonomisch und folglich nach dem Geschmacke unserer Zeiten. Die Strohschoppen haben in Spanien gewöhnlich keine andere Thüre als das Loch wo man die Schütten hinein wirft, und das ohngefähr sechs Ellen von der Erde. Dieses aus der Ursache, daß niemand unvorsichtig mit einem Lichte hineingehe. Beym

Durch=

Durchlesen dieser Uebersetzung ist dem Recensenten noch ein Nutzen eingefallen, den dieses Buch für Deutsche haben kann, nicht für Geistliche, sondern für Weltliche. Z. E. II. Th. 23. S. sumtuöse Grabmähler, hohe funeralische Obelisken mit Lichtern irradiiret, und mit Boy luktuirt, eine lucidotenebrische Cohärenz, welche mitten unter kalter cadaverischer Asche das Gedächtniß der militarischen Todten vitalisirten. Solche und ähnliche Stellen, in etwas holprichte Verse übersetzt, würden ja wohl manchen unserer Dichter Ehre machen?

Berlin.

Spaziergänge; erster Theil 1774. bey Chr. Friedr. Himburg, 234 Octavs. mit lateinischer Schrift. Im sechsten macht sich der Hr. V. Zweifel, ob die Predigten ein sehr geschicktes Mittel zur Bekehrung und Erbauung des grossen Haufens sind, die er sich aber gleich darauf von einem ehrwürdigen Landprediger ziemlich heben läßt. Der zehnte betrachtet den Gebrauch besonders der gesellschaftlichen Freuden, nebst der Gefahr selbst bey solchen erlaubten Vergnügungen zu fehlen. Im zwölften werden Gründe angeführt, warum ein Tugendhafter seinen Umgang mit einem Freunde, der sich auch schwerer Vergehungen schuldig gemacht hat, fortsetzen soll; zu verhüten, daß er nicht noch tiefer verfällt, ihn vielleicht zu bessern. Sehr richtig werden im dreyzehnten die Versöhnungen vor dem Gebrauche des Abendmahls und auf dem Sterbebette beurtheilt. Versöhnlichkeit ist nicht die Tugend eines Tages, noch vielweniger eines schwachen Augenblickes. Den wahren Begriff der Gutherzigkeit entwickelt der funfzehnte Spatziergang sehr lehrreich für Yoriks tändelnde Nachahmer. Der Wunsch gute Bürger zu haben wird im 23sten dem vorgezogen, gute Soldaten zu haben.

Wie schädlich gesellschaftliche Geschwätze werden können, bey denen man doch nur die Absicht hatte die Zeit zu tödten, zeigt der 24ste. Aus diesen Proben wird man sehen, daß die Ueberschrift: Spaziergänge, sehr willkührlich war; es sind moralische Betrachtungen; nur wenige mahl ist ein Spatziergang zur Veranlassung gedichtet. Die Gegenstände sind wichtig, die Gedanken gegründet und nicht gemein, der Ausdruck verständlich und edel ohne Schwulst und neumodische Zierrathen. Es ist schon bekannt, daß ein glücklicher Dichter Herr Blum, hier Witz und Kenntniß der Welt, zur Anpreisung der Tugend und Religion angewandt hat. Daß ein Dichter, auch wenn er in Prosa schreibt, gern von dem schönen Geschlechte gelesen seyn will, versteht sich von sich selbst, und Herr Blum verdient es auch in diesem Werke. Warum muste es denn mit lateinischer Schrift gedruckt seyn? Konnte nicht ein deutsches Mägdchen, von Gellerten gebildet, deswegen doch keine Gelegenheit gehabt haben, Französisch zu lernen? Alsdenn wird sie ungern Lateinisch buchstabiren. Die Chloe, der die 172. u. f. S. bestimmt sind, kann vielleicht Französisch: Alsdenn muß sie sich besinnen, daß sie das, was sie liest, ganz anders prononciren muß, als sie sonst bey solcher Schrift gewohnt ist. Das Alles nur unter der möglichen Voraussetzung, daß Hrn. Blumens Schrift Leserinnen in die Hände fallen könnte, die noch nicht bey den Werken anderer schönen Geister an diese neue typographische Schönheit gewöhnt wären.

Hierbey wird, Zugabe 16tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. May 1774.

Göttingen.

Aufs Neue hat der Tod die Zahl der hiesigen Lehrer vermindert, und uns einen entrissen, den uns sein hohes Alter, das mit aller Munterkeit begleitet war, und seine vielen Verdienste vorzüglich ehrwürdig machten. Am 23 April verschied nach einer kurzen Krankheit im 73 Jahre seines Alters, Herr Ge. Heinrich Ayrer, D. geheimer Justitzrath, erster und ältester Professor der Rechtsgelahrheit. Er war noch das Jahr vor der Einweihung der Universität hieher berufen, war schon seit 1755. Senior der Juristenfacultät, gelangte aber erst im vorigen Jahre zum Ordinariat. Eben führte er seit dem 17 Sept. vorigen Jahrs das siebente Prorectorat, welches er aber noch kurz vor seinem Tode meder gelegt hat.

Leiden.

Bey Joh. Mair: Theocriti decem Eidyllia Latinis pleraque numeris a C. A. Wetstenio reddita

in vſum auditorum cum notis edidit eiusdemque Adoniazuſas vberioribus adnotationibus inſtruxit L. C. Valkenaer. 1773. gr. 8. 416 S. und 6 Blatt Index. Jedem Freunde und Kenner der griechiſchen Litteratur wird der Nahmen eines Valkenaer ſchon voraus einen Begrif geben, was er hier zu erwarten hat: am meiſten in der zweyten Hälfte des Bandes. Zum Gebrauche bey Vorleſungen, ſagt er, habe er die beſten und am wenigſten verdorbenen Stücke Theocrits abdrucken laſſen: dieſe ſind die erſte bis vierte, ſechſte, ſiebente, neunte, elfte, achtzehnte und zwanzigſte Idylle. Neune davon haben Anmerkungen, bloß unter dem Texte, meiſtens von kritiſcher Art, und in Beziehung auf die bisherigen Herausgeber, zumal die letztern in Leipzig und in Oxfurt. Derjenige, der die Anmerkungen gebrauchen will, muß alſo jene Ausgaben ſich ſchon geläufig gemacht haben, und muß wiſſen, was nach Caſaubon und Heinſius ein Reißke, Warton und Toup im Theokrit geleiſtet oder nicht geleiſtet hat. Den Theocrit ſelbſt aber muß er ſchon verſtehen, und vorher geleſen haben, oder er muß ihn erklären hören. Daß in der Oxfurter Ausgabe noch viel ungenutzte Materialien ſeyn, haben wir zu ſeiner Zeit ſelbſt angemerkt. Noch hat Hr. V. die alte Mayländiſche, Juntiſche und Aldiſche Ausgabe und auch einige beygeſchriebene Lesarten gehabt, wovon er Nachricht voraus giebt. Die Wiederherſtellung des Dialekts des Dichters macht einen Haupttheil der Mühe aus, die Hr. V. angewendet hat. Nur laſſen ſich hiervon nicht wohl Beyſpiele auswählen; und ſo ganz auf das Reine läßt ſich die Sache doch nicht bringen. Aber darneben kommen vortrefliche Aufſchlüſſe von feinen Idiotiſmen und Bemerkungen der alten Grammatiker, glückliche Verbeſſerungen, und einige ſcharfſinnige Erklärungen vor; und auf eine glückliche Erklärung ſetzen wir immer

einen

einen so grossen Werth als auf eine kritische Verbesserung in den meisten Fällen. So hebt eine gute Erklärung die ganze Schwierigkeit gleich Idyll. 1, 7. 8. der Wortbau ist ohngefähr wie v. 1-3. Die Beschreibung des Schnitzwerks v. 36. braucht man nicht zu entschuldigen, nicht durch Beyspiele zu rechtfertigen: es ist die natürliche Sprache der lebhaften Einbildungskraft, welche Bilder sich regen, bewegen, wenden, sieht. Vortreflich wird ἀδάμας Idyll. 2, 34. aus dem Scholiast vom Pluto erklärt, und Rhadamant billig ausgestrichen. Schön ist v. 54 κατ' ἀγρίω. Doch ausser dem Zusammenhang, und ohne Buch versucht man vergeblich dem Leser einen Begrif vom Werthe kritischer Arbeiten zu geben. Um doch aber für Leser, welche den Theocrit selbst bey der Hand haben, eine Probe darzulegen, wollen wir eine Idylle wählen; es sey die sechste, wo Polyphem spricht: v. 5. ist πρᾶτος stat πρῶτος gesetzt. V. 7. wird des Herrn R. δυσερώτατον verworfen, v. 8. ποθόρησθα bestätigt und v. 12. Hemsterhuisens Verbesserung erläutert: τᾶ νιν καλὰ κύματα σαίνει. Zur Deutlichkeit wird, deucht uns, nur so viel erfordert, daß bestimmt wird, ob νιν auf die Galatea oder den Hund geht; thut man letzteres, so ist alles deutlich; und es ist eine blosse Ausmahlung des Bildes — v. 12. καχλάζοντος gefällt auch Hrn. V. — V. 15. wird αὐτόθε angenommen, und sponte erklärt, warum nicht: auch von dort aus, aus der See? — διαθρύπτεσθαι, wo davon gehandelt sey. Ueber den so übel verstandenen v. 18. finden wir nichts angemerkt. — V. 20. wird ἁ. καλὸν ἄειδεν mit Recht in Text genommen. ἀναβάλλεσθαι vom Präludiren. 22. ῷ ποθορῶμι sollte es allerdings heissen, und 24. ist ἐχθρὰ φέροιτο ποτ' οἶκον aufgenommen. Telemus, der Wahrsager. Vortreflich ist die Vermuthung des Herrn Prof. Ruhnkenius v. 29. Σίξα δ' ὑλακτεῖν νιν καὶ τὸν κύνα. Auch den Hund habe ich durch einen Pfiff an-

 gehetzt,

gehetzt, daß er sie anbelle. V. 31. ist aufgenommen ἐσορεῦσα, und 32. κλαξῶ; v. 33. wird des D. Heinsius τᾷδ', ἐπὶ νάσω gebilligt, und v. 37. τὰν statt τῶν. Der 41 V. ist aus einem andern Grunde, deucht uns, für unächt zu erklären: er ist gänzlich wider das Costume, wider die Zeit, in die der Polyphem gesetzt werden muß. Damals war noch kein solch Aerntefest in Sicilien. —— So weit diese Idylle. Wir müssen nun von der funfzehnten: die Adoniazusä, d. i. die Damen, welche nach der Ausstellung und Schau des Adonis gehen, etwas gedenken. Diesem vortreflichen und einzigen Stücke in seiner Art ist die andere Hälfte des Bandes gewidmet. Toup in der Wartonschen Ausgabe hatte sich vorher dabey verweilet. Hr. V. hat sich hier ganz das Beyspiel seines grossen Lehrers, Hemsterhuis, zum Muster genommen, in der Fülle, Art und Form seiner Anmerkungen. Er geht von einem Worte, von einer Stelle, aus, und führt den Leser (aber ein griechisch gelehrter Leser muß es seyn) von einem seltenen Worte, Idiotismen, s. w. zum andern, durch die weitesten Blumengefilde und alle Hayne der Musen durch, pflückt überall Blumen, Blüten, Knospen. Mit Verwunderung sieht man am Ende den langen Weg, den man unvermerkt gemacht hat. So wie der Verfasser in der freyesten Musse, ganz auf einen Gegenstand geheftet, ihn durch alle Seitenwege verfolgt, oder abweicht, wo ihn ein neuer Gegenstand lockt; so muß sein Leser auch ganz sich überlassen, (ohne Geschäfte) in eine selige Ruhe und Apathie versenkt seyn. Die Idylle selbst muß er schon vorher studiert haben, und überhaupt kein Anfänger seyn: denn Anfänger würden Commentare dieser Art mehr zerstreuen, als sie zum Zwecke führen. Hingegen den rechten Leser dazu! und aus dem rechten Gesichtspunkt! so ist dieser Commentar ein Meisterstück. Diese schöne Idylle, ein Gesellschaftsstück, das in allen

Zeiten

Zeiten gefallen muß, ist, wie hier die Nachrichten eines Grammatikers lehren, ein Gegenstück von Sophrons verlohrnen Mimus θεώμενοι τὰ ισθμια, wo also Fremde, die die Isthmischen Spiele zu sehen kamen, eben so schwatzten als hier die Damen aus Syracus zu Alexandria bey der Ausstellung des Adonis auf dem Schaubette im königlichen Schlosse. Auch die achte Idylle, die eine dramatische Form hat, ist nach Sophron gestellt. Von Sophrons Mimen. Einige seiner eigenthümlichen Redensarten und Worte, auch aus unedirten Grammatikern. Der Verlust dieses S. ist sehr empfindlich: er mahlte Scenen aus dem gemeinen Leben; und an solchen Schriftstellern, den nützlichsten, deucht uns, unter allen, fehlt es uns, ob schon von dieser Art viele im Alterthume vorhanden waren. Hr. V. rechnet den Verlust der Mimen des Laberius jenem Verluste gleich. Nur müssen wir nicht vergessen, daß die Mimen der Römer von einer andern Gattung waren, als die Mimen der Griechen. Hr. V. giebt zu verstehen, daß er noch mehr Fragmente vom Sophron beysammen habe: diese wünschten wir mitgetheilt zu sehen. Von den vielen Verbesserungen theils nach gelehrten Gebrauche der Lesarten, theils nach kritischen Scharfsinn, gäben wir gern Proben. So wird v. 5. ἑκαστέρω ἄμμιν ἀποικεῖς verbessert: 19. ἑπτὰ δραχμᾶν: aber in καλὸν εἶπας 38. finden wir einen Idiotismus. 55. ὠνημαν. 79. θεάων νήματα φασεῖς und doch gefällt θεῶν γε πονάματα mehr. 88. ἐκκνυσδοῦντι 106. ἀπὸ θνατᾶς ἀνθρώπω 115. πλαθάνῳ 130. ἔτι οἱ περὶ χείλεα λάχνα. Genung, überall bemerkt man eine ausgebreitete griechische Gelehrsamkeit, verbunden mit scharfem Blicke und reifem Urtheile: alle mögliche Fälle, alle Wendungen, Krümmen und Falten des Sprachgebrauchs liegen ihm entwickelt da; keine von den flüchtigen Behauptungen, wie sie der erste Anschein etwa darbeut: und die man

die nächste Stunde wieder fallen läßt; nicht auf gut Glück los gerathen, sondern alles zuverläßig. Einige Spracherklärungen und Digreßionen lassen sich doch noch ausser dem Zusammenhange anführen: v. 7. über ἄτρυτος. (ὁδὸς ἄ. ist doch wohl nur ein langer Weg, ἄτρυτος bedeutet eigentlich: was nicht zu ermüden, nicht zu vernichten, und endlich daher mehr nicht als stark, groß.) Eine gelehrte Digreßion über die Worte, die mit dem α ἐπιτατικὸν zusammen gesetzt sind; rathen wir recht, so scheint Hr. V. geneigt zu seyn, anzunehmen, daß α hier eigentlich ruhe und gar keine Bedeutung habe. In des Demosthenes beyden ersten Reden wider den Timocrates und den Androtion kommen ganze Seiten vor, worinn er sich selbst wiederholt hat. Nicht einmal vor einem Selbstlauter, geschweige vor einem Mitlauter, habe Sophocles αι kurz gebraucht. Ueber πάραρος und παρήορος. Digreßion über die Laconischen Briefe, die im Plutarch aufbehalten sind, und einer aus Xenophon, worinn das seltne ἀπέσσουα statt ἀπεσσύη erläutert wird. Eine andere, vom Sous, dem Könige zu Sparta und seinem Sohne Eurypon, von welchem die Nachfolger Eurypontidä benennt waren. Worte von Laconischer Mundart, berichtiget und erläutert: wozu schon ein Anfang in der Epist. ad Roeverum gemacht war. Im Hesych, Aristophanes, Plutarch, stecken deren eine grosse Anzahl, und die tabula Heracleensis des Mazocchi erläutert viel. Zur Einsicht in das Innere der Sprache, und in die Analogie haben vielleicht Erklärungen dieses Dialekts noch einen andern Nutzen. Von dem Glossarium Laconicum, aus welchem Hesych seine Laconischen Glossen ausgezogen hat. Es war ein Werk des Aristophanes von Byzanz, ist aber früh verlohren gegangen; indessen hatte Pamphilus die Glossen in sein grosses Wörterbuch aufgenommen: aber auch dieses hatten die spätern Griechen nur in einem

Auszuge, von welchem ein Julius Justinus Verfasser war. Von den Nahmen der elf Gelehrten, die vor dem Svidas stehen, aus denen das Werk zusammen getragen seyn soll: die Quellen des Svidas seyen aber weit spätere Schriften als jene Nahmen. Daß die Vorrede des Hesychius samt der Aufschrift unächt sey, bestätigt Hr. V. aufs Neue. Ein schön Fragment aus dem Apollonius von Alexandria περὶ ἀντωνυμίας über ἐμοῦς, ἐμεῖως s. w. Im Aelian stehe verschiedenes, das aus des Dinon Περσικὰ entlehnt sey. Αἴρειν für φέρειν. Vieles zu dem Dorischen, dem Sicilischen und Italischen Dialekte. Verschiedene schöne Anmerkungen von Hemsterhuis hier und da eingerückt. Was τὸ ἠθικὸν sey. Den Ausdruck v. 35. kann der Deutsche erläutern, welcher sagt z. E. neu, wie es vom Stuhl kömmt, und v. 32. ich bin gewaschen, Gott weiß wie: die Umschreibungen verdunkeln den Sinn. So auch v. 95. ist der Verstand: du giebst und nimmst mir nichts. Denn, wer mir nichts in den Sack mißt, kann mir nichts mit dem Streichholz abstreichen. Κωτίλλειν und κωτίλη. Ἕρπειν. Die Nahmen der jungen Thiere auf δεὺς, als ἀηδονιδεὺς. Ueber die Δευκαλίωνες v. 141. Hr. V. macht doch noch Hofnung, daß er einmahl den ganzen Theocrit mit den wichtigern Lesarten und den Verbesserungen der Gelehrten in mögliche Kürze gefaßt herausgeben werde. Und eine solche Ausgabe fehlt uns allerdings, da es jetzt zu verdrüßlich fällt, so viele verschiedene Ausgaben neben einander aufgeschlagen liegen zu haben; und dann ist auch zu erwarten, daß uns ein anderer Gelehrter eine Ausgabe mit den besten Erklärungen und Erläuterungen liefern werde, an welcher es uns eben so sehr fehlt.

London.

London.

Medical Essays by John Armstrong, physician to His Majesty ist A. 1773. bey Davies in groß Quart auf 111 S. sauber abgedruckt. Es sind eilf ganz kurze Abhandlungen. 1. Wider die Theorie: sie habe in der Arzneywissenschaft keinen Nutzen, und selbst der Kreislauf des Blutes nicht. 2. Von den Werkzeugen der Arzneywissenschaft. 3. Von den Fiebern. Die niedrigen Nervenfieber entstehen von einer reizenden Schärfe des Blutes. Hat dieses Hr. A. wohl erwiesen, er der keine Muthmassungen dulden will? Daß in England die Fieber keine kritische Tage beobachten, sondern allmählig sich abändern. 4. Die vornehmsten Hülfsmittel wider die Fieber, die Aderlässe. Sie werde in England zu häufig und im Anfange der Fieber zügellos, zumal von den Apothekern, angebracht. Mehr Britten sterben unter der Lancette als unter dem Degen des Feindes. 5. Die Aderlässe ist undienlich, wann das Blut hellroth, weich oder dünn schleimigt ist. 6. Die Blasenflaster, es sey wahrscheinlich, daß manche schmerzhafte Uebel an der Brust und dem Unterleibe durch diese noch wenig bekannte Mittel könnten gemildert werden. 7. Von den herzstärkenden Mitteln im Fieber. Dahin zählt Hr. A. den Maderawein bis 3 Pf. im Tage, und das Fußbad in heissem Wasser. 8. Für die frische und abgewechselte Luft erklärt sich Hr. A. sehr kräftig. Den Soldaten sey es sehr heilsam, daß man sie in Scheunen verlege. Reine Wäsche sey niemals schädlich. 9. Vom kalten Bade im Fieber, wenigstens vom Besprengen mit kaltem Wasser. Hr. A. hält es, wiewohl er dafür keine Erfahrung hat, doch für heilsam. 10. Daß man den Gelüsten genug thun solle. 11. Von der Gicht, als der gemeinsten Krankheit in England. Kleine von sich selbst ausbrechende Geschwüre um die Lippen herum seyen sehr heilsam, auch so gar die Hüneraugen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. May 1774.

Göttingen.

Bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wiss. den 16 April legte der Hr. Prof. Joh. Andr. Murray derselben eine von dem Hrn. Doctor Opitz in Minden eingeschickte Krankengeschichte vor. Sie schien die Aufnahme der K. Gesellschaft wegen der Merkwürdigkeit des Falls zu verdienen, ob dieselbe gleich dem Hrn. V. in Ansehung der Ursache des Uebels nicht beytreten konnte. Ein dreyßigjähriger, sonst gesunder, Mann, ward zu Ende des Julius v. J. nachdem er grosse Bohnen mit stark gesalzenem Speck gegessen, mit einer heftigen Colik, nebst einem heftigen Brennen in der rechten Seite nach dem Magen zu, befallen. Damit vereinigten sich beschwerliche Blähungen, die nicht fort wollten, Verstopfung des Leibes, Abwechselung des Frostes und der Hitze, Mattigkeit in allen Glie-

 dern,

dern, Ueblichkeit und Erbrechen, Rücken- und Kreutzschmerzen, ein Brennen im Mastdarm und öfterer Stuhlzwang, nebst abwechselndem Verhalten des Harns. Blähungstreibende Mittel wurden fruchtlos gebraucht. Der Rhabarber mit Salpeter verschafte öftere Oefnung, aber bey anhaltenden heftigen Schmerzen und einem geringen Ausfall des Afters. Erweichende Clystiere brachten ihn doch dahin, daß er wieder ausgehen konnte. Bald darauf erfolgte gleichwohl der erste Auftritt wieder, da dann Hr. O. gerufen wurde. Man versuchte verschiedene andere Mittel, worin Salpeter befindlich war, der aber, er mochte innerlich oder in Clystieren gebraucht werden, die Schmerzen des Kranken vermehrte. Clystiere aus Habergrütze oder Milch und Unguentum de Linaria, die täglich wiederholt wurden, innerlich schleimigte und besänftigende Mittel, und ein Thee aus Melisse und Kamillenblumen verschaften die meiste Linderung und machten den Leib willig. Eine Unmäßigkeit im Essen stürzte den Kranken in eben die vorige Verlegenheit. Der Leib wurde stark aufgetrieben, es gieng ihm geronnenes Geblüt ab, das Fieber nahm zu, und nachdem es aufgehört hatte, war er äusserst matt mit verfallenem Gesicht, die Clystiere wollten nicht wirken, eine Dosis Sedlitzersalz erweckte das heftigste Erbrechen ohne Oefnung; endlich verschafte ihm ein Clystier aus Milch mit venedischer Seife, das an eben dem Tage angebracht wurde, einige mahl Oefnung, und zugleich eine fast völlige Befreyung seiner Plagen, und der Salpeter wurde erträglich. Einige Tage nachher, da er sich wohl befunden hatte, gieng ihm den 8 September bey einer freywilligen Eröfnung ein Körper durch den After ab, den der Kranke für die Gedärme hielt, der zugerufene Feldscheer aber für ein Thier, wofür ihn Hr. O. auch ansieht. Er vergleicht ihn der Gestalt nach mit einem

einem Fisch doch, wie er selbst sagt, ohne Floßfedern, Gräten und Rückgrad. Der Körper war bräunlich mit schwarzen und gelblichen Flecken, 10 Rheinländische Zoll lang und beynahe zwey Zoll breit. Dessen vordere Hälfte war unversehrt, der hintere Theil aber etwas verfault. Hr. O. schreibt ihm auch einen Kopf zu, der $2\frac{1}{4}$ Zoll lang, und $1\frac{3}{4}$ Zoll breit gewesen. Man bemerkte an diesem Theil eine Falte, in deren Mitte eine trompetenförmige Oefnung $\frac{1}{4}$ Zoll weit sich befand, welche in einen drey Zoll langen mit blutigem Schleim angefüllten Sack hinführte. Hr. O. gedenkt ferner eines Barts (hervorragenden Lappens) und hinter demselben einer zweyten trompetenförmigen Oefnung, die zu einem 7 Zoll langen Gang, der den ganzen Körper durchgelaufen, hingeleitet, in welchem theils Schleim, theils Theile von Speisen, welche der Kranke genossen, sich befunden. Die Substanz selbst ist fleischigt gewesen mit ordentlichen langen Fleischfasern. Sonst fand sich nichts organisches in demselben. Abführungen mit Rhabarber, wodurch noch ein Stück des abgefaulten Körpers abgegangen, stellten den Kranken zuletzt völlig wieder her. ——

Wer mit dieser Beschreibung des vermeynten Thiers und den Zufällen, die es veranlasset, diejenigen vergleicht, die man bey den Beobachtern von den polypösen Concretionen, die sich in den Gedärmen erzeuget, angezeichnet findet, und davon Morgagni (de sed. et caus. morb. Epist. 31. Art. 19 - 22.) viele Wahrnehmungen gesammlet, wird ohne Bedenken den erwähnten Körper für einen Polypen ansehen. Sie sind bald häutigt, bald rund und fleischigt gewesen. In einem Falle (a. ang. Ort Art. 22.) schien er einen Kopf, wie von einem grossen Frosch zu haben und war inwendig hohl. Daß ausser den bekannten Würmern bisweilen, obgleich sehr selten, andere sehr grosse in dem menschlichen Körper gefunden wer-

den können, zeigen die Medical Essays of Edinb. Vol. 2. p. 333. und Med. Obs. and Inqu Vol. I. p. 67. nebst den beygefügten Kupfern genugsam an; diese waren aber offenbar organisirt; welches in dem jetzigen Falle nicht statt findet. Auch wird dies nicht durch die Empfindung des Kriechens in der rechten Seite, worüber der Kranke sich beschweret, bestätigt, da dergleichen Empfindungen mancherley Ursachen haben können. Dergestalt fällt auch die Meynung des Hrn. O, daß da unter den in den 5 Wochen hundert angebrachten Clystieren von 3 Clystieren nur 2 zurückgekommen, das Thier die übrigen zu seiner Nahrung eingesogen, daß das Thier abwechselnd Blut in sich gesogen, und wieder von sich gegeben, u. s. w. weg.

Paris.

L'art du plombier et fontainier von einem Ungenannten beschrieben ist A. 1773. herausgekommen und 206 S. in groß Folio stark mit 24 Kupferplatten. Eigentlich sind es mehrere Künste, die auch von verschiedenen Künstlern ausgeübt werden, und bloß in der ökonomischen Absicht zusammen eintreffen. Zuerst die Kunst, das Bley in Platten zu giessen. Man brauche nicht das weisse dürre Bley, sondern das schwarze dazu, und ziehe es von Ulm oder von Hamburg, da das Bley aus Bretagne bloß zu Kugeln und zu Schrot gebraucht werde. Man schmelze das Bley, wann es verkalcht ist, doch besser mit Fett, als mit blossem Kohlengestäube. Vom Giessen der Bleyplatten: auf Sand und dann auf Tuch. Die rechte Hitze zum Rinnen des Bleyes ist, beym Sand, wann das Bley sich am Rande der Pfanne anhängt. Beym Giessen über Tuch kennt man die rechte Hitze am Braunwerden eines Stückes Papier, das man ins Bley wirft, sich entzünden muß es nicht. Ueberhaupt giest

man

man wenig Platten mehr, seitdem man aus England die Maschine hergebracht habe, die zwischen zwey Walzen das Bley flach zieht. Dieses Werkzeug, und sein Gebrauch wird sehr umständlich beschrieben. Zuerst gießt man freylich auch die Platten, aber sehr dick, und bringt sie zur gehörigen Dünne durch das Werkzeug. Allemahl macht dasselbe die Bleyplatten glätter, und läßt sie an allen Orten gleich dick und gleich schwer. Wider einige Veränderungen, die man an dem Werkzeuge habe machen wollen. Bleyerne Röhren zu machen, die in Frankreich zum Leiten des Wassers am gewöhnlichsten, und freylich dauerhaft sind, wann nur das Wasser nichts vom Bley annähme. Sehr grosse bleyerne Röhren durch das Löhten zu verfertigen. Bleyerne Tonnen zum Aufbehalten des Wassers, ein sehr gefährliches Geschirr, worinn das Wasser unfehlbar etwas vom Bley annimmt. Allerley bleyerne Arbeiten an den Dächern. Das Verzinnen des Bleyes, und die Weise, das Zinn wieder vom Bley abzubringen und zu nutzen. Röhren, Becken und allerley Geschirre zu Springbrunnen. Das Wasserbehältniß zu Bicetre, das das größte in Europa sey, und 64 Schuh ins Gevierte, auch neun Schuh tief sey. Zuletzt, wie man aus der Asche der Schmelzhäuser das Bley wieder gewinne, das doch eben so viel ausmache als die Asche. Bleyerne Särge zu verfertigen.

Iverdon.

Der 25te und 26te Theil der grossen Encyclopädie sind noch A. 1773. abgedruckt worden. Der fünf und zwanzigste ist von 834 S. in groß Quart. Journal, ein verbesserter Artikel: der Verfasser schränkt sein Lob auf sehr wenige Monatschriften ein. Jura der Berg, ein neuer Artikel: man muß dieses Gebürge

von Jorat, einem niedrigen Gebürge unterscheiden, der von der nördlichen Alpenkette westwärts geht, und nirgends den Jura erreicht. Vom Thale du lac de Joux, das eben auch bereiset zu werden verdient. Iroquois alt und unvollständig. Diese Völker haben längst nichts mehr mit den Franzosen gemein. Ihrer sind acht Nationen, und sie sind den Engländern ganz zugethan; der Ritter Johnson ist ihr grosser Sachem. Tsonnon touan, und nicht Tsonnon monna heißt das eine der fünf Völker. Island. Daß das siedende Wasser auch in einer Flasche zu eben der Zeit in die Höhe springe, wann die Quelle ihren Sprung thut, ist wohl höchst unwahrscheinlich. Isles nouvelles sind die bekannten Falkland-Inseln, über welchen es zwischen zwey Kronen bald zum Bruche gekommen wäre, und die nunmehr genugsam bekannt sind. Tabago gehört den Engländern sowohl als die Inseln Granada und Granadine u. s. f. Solche Veränderungen wären billig anzumerken. Calabrien hat keine bekannten Gold- und Silbergruben. Eine ungerechte Anmerkung wider die Griechen, die nach Italien und überhaupt nach Europa in so weit die Wissenschaften zurück gebracht haben, daß sie die Europäer gelehrt haben, die Alten zu verstehen, und zu den Quellen der Wissenschaften zu kommen. Justesse. Nimmermehr hätten wir das Geklimper Infelix Dido s. w. hier als eine Probe des richtigen Geschmackes erwartet, es ist so wenig wahr als es natürlich ist. Aeneas war nicht der Dido Gemahl. Kalenbour und Charrade kindische Witzspiele, zu niedrig für eine Encyclopädie. Samuel König der jüngere, hatte lange eine ausserordentlich grosse Milze, die bis zu der rechten Hüfte gieng: half sich mit Postreiten, verfiel in eine Wassersucht, und starb im Sande, wodurch er sich helfen wollte. Kraken: eine Fabel. Kupfernickel, Cronstätts neues Halbmetall. La-

hor ein alter Artikel: auch hier ist alles seit dem Schach Nadir verändert. Lanfrank, eine unrichtige Nachricht, er war ein ordentlicher gelehrter Arzt, und kein Laye noch Chirurgus. Eine partheyische Erhebung der französischen Sprache. Der Ludwig, der den Lascaris nach Venedig sandte, war wohl nicht der XIVte. Laus, war nicht der Verfasser der Rosa anglica, die von Johann v. Gaddesden ist. Herkulanum. Nicht unter einer Lava, sondern unter der Asche wurde es bedeckt. Laurenberg. Es war nur ein Peter Laurenberg, Wilhelms Sohn. Lauro. Sextus Pompejus, wurde nicht hier, sondern in Kleinasien umgebracht, nachdem er zur See von Agrippa war überwunden worden. Le Camoens sollte im C. stehen.

Dijon.

Bey Causse ist A. 1773. gedruckt: *Memoire sur l'usage où l'on est d'enterrer les morts dans les Eglises et dans les enceintes des villes par M. Marret, D. Med. Chirurgien de Montpelier, Secretaire de l'acad. des sciences et belles letres de Dijon etc.* Groß Octav auf 68 S. Diese kleine Abhandlung kann in katholischen Ländern (zum Theil auch in Protestantischen) und zumahl in wärmern Gegenden, allerdings ihren Nutzen haben. Sie ist auf Verlangen der Vorgesetzten bey einem Kirchenbau geschrieben worden, die sich weigerten, die im Werkhause Absterbenden auf ihrem Gottesacker begraben zu lassen. Die Obrigkeit hat sie auch sehr wohl aufgenommen. Hr. M. glaubt ein Centralfeuer; er hätte ohne diese Muthmassung annehmen können, die Erde dünste aus, um so mehr, wann in derselben thierische Theile gähren. Der Dunst werde stärker, wann die Luft stille und feucht sey. Eine solche mit dem Brennbaren ge-

schwän-

schwängerte Luft werde zu sehr erdünnert, und dadurch zum Athemholen untüchtig. Viele Beweise der schädlichen Würkung der mit faulenden Theilen angefüllten Luft. Zu Talaut dünstete ein Leichnam einen solchen Gestank aus, daß man sich entschloß, ihn aus der Kirche wegzubringen. Zwey Todtengräber mußten sich brechen, und entflohen ohne weitern Schaden zu nehmen. Der dritte vollbrachte die Arbeit, mußte aber an einer bösartigen Krankheit sterben. Die Ansteckung der Luft im Dome zu Dijon. Von dem feuchten auf einen Haufen von Leichen gegossenen Kalche, eben die Geschichte, wo Hr. Morveau sinnreich die Fäulung durch den Dunst der Salzsäure überwunden hat. Eine traurige Geschichte die zu Saulieu auch wegen einer faulenden Leiche wiederfahren ist. Hundert und neun und vierzig Personen wurden auf einmahl mit einem bösartigen Fieber befallen, das dem Kerkerfieber am nächsten kam. Hr. M. findet, das Begraben in den Kirchen sey neuer als das Jahr 309. Er räth an dasselbe gänzlich zu verbieten. Auch die Todesäcker müssen ausser den Städten, räumlich und ohne Bäume angelegt werden. Man müsse die Gruben tief, und nicht nur wie es in Frankreich gewöhnlich sey, vier bis fünf Schuh tief machen, auch zwischen zwey Gruben allemahl einen Raum von vier Schuhen lassen. Die Leichen bedürfen wenigstens drey Jahre zum Verwesen, und zuweilen weit mehr; für hundert jährlich Absterbende werde folglich ein Raum von 12604 gevierten Schuhen erfodert. Man habe würlich zu Laon und Dole die Gottesäcker ausser der Stadt verlegt, und einige gutgesinnte Domherrn haben sich freywillig des Rechtes begeben, in der Kirche begraben zu werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. May 1774.

Göttingen.

In der vorhin gedachten Societätsversammlung vom 16. April beehrte auch die Societät das werthe Andenken ihres ordentlichen Mitgliedes, des verstorbenen Herrn Vogels, durch ein Elogium, welches vom Herrn Hofrath Heyne vorgelesen ward. Die Verdienste des Verstorbenen in der Arzneywissenschaft, und insonderheit in der Chemie und in der Semiotik, wo er theils eigene Wahrnehmungen gemacht, oder anderer ihre berichtiget, theils zu dem academischen Vortrage vieles bequemer und richtiger gefaßt hat, gaben reichlichen Stoff zum Ruhme desselben. Das Elogium wird ehestens abgedruckt werden.

Noch wurden in dieser Versammlung einige von den Verfassern der Societät zugeschickte Schriften

vorgelegt, nemlich die bereits in unsern Blättern angezeigte (33. und 39. St.) Archaeologia or miscellaneous Tracts relating to antiquity von der Society of Antiquaries zu London selbst übersendet; des Baronets Sir John Pringle Discourse on the different kinds of Air, den wir zu seiner Zeit umständlicher anzeigen werden, und die Fossilia Hantoniensia, die Herr Gustav Brander gesammlet und in das Brittische Museum niedergelegt hat.

Als ausserordentliche Mitglieder sind von der Königl. Societät die Herren Professoren, Georg Christoph Lichtenberg, in der mathematischen, und Herr Joh. Chr. Polycarp Erxleben, in der physischen Classe, aufgenommen.

Amsterdam.

Bey Schouten ist 1773. der zweyte Band von der Anthologia veterum Latinorum epigrammatum et poematum: sive Catalecta poetarum Latinorum in sex libros digesta —— Cura P. Burmanni secundi, qui perpetuas adnotationes adiecit, Tom. II. groß 4. 785 S. und voraus noch 62 S. gedruckt. Ein überaus mühsames und gelehrtes Werk, von welchem der erste Band bereits 1759. erschienen war, der die drey ersten Bücher begreift; iezt folgen die drey übrigen von den sechsen, in welche Herr B. seine Sammlung vertheilt hat. Das vierte begreift Grabschriften, 406 Stücke; in folgender Ordnung: Grabschriften männlicher, weiblicher Personen; Knaben und Mägdchen; verheyratheter Männer und Weiber; von Eltern und von Kindern; auf Pflegekinder; Freygelassene und Sklaven; auf Freylasser; auf Thiere. Thiere. Dieses Buch faßt einen Schatz von Steinschriften in sich, welcher mit einer Mühe und einem

gelehr=

gelehrten Fleisse gesammlet ist, dessen wenige fähig seyn dürften. Eine grosse Menge darunter hat zwar wenig oder gar kein poetisches Verdienst; aber die nicht geringe Anzahl vortreflicher kleiner Gedichtchen nicht gerechnet, stößt man doch immer auf einen Gedanken, auf einen Ausdruck, Umstand, der für einen gelehrten Leser brauchbar ist, welcher ihn an andere Kenntnisse anreihen, und mit mehrern bekannten Dingen verbinden und vergleichen kan. Die Anmerkungen sind auch in diesem Bande sehr reichlich, und die grosse kritische und litterärische Gelehrsamkeit des Herrn B. theilt sich uns in ihrer ganzen Fülle mit. Nichts würde unbilliger seyn, als in einer Unendlichkeit von so mannigfaltigen Bemerkungen an eine oder die andere den kritischen Hacken anwerfen, und sie entweder als überflüssig oder als fehlerhaft darstellen wollen. Das fünfte Buch enthält vermischte Stücke, 205 an der Zahl, doch auch in einiger Verbindung des Inhalts: auf die Sonne und andere Himmelskörper, die Jahrszeiten, Zeitabtheilungen s. w. und von 142. an auf Thiere. Hier folgen auch einige wichtigere, von alten Dichtern, die zwar schon in des Pithou und andern Sammlungen stehen, aber hier neu verglichen und erläutert sind: als das Fragment von dem Lehrgedicht, Pontica oder Ponticon, das dem Solin beygelegt wird, s. w. Ueber Epigr. CXV. Versus XII. de divisione orbis terrae, die auch schon beym Pithou stehen, ist eine kleine gelehrte Abhandlung des verstorbenen Herrn von Meermann eingerückt; in welcher folgendes erläutert und erwiesen wird: Jenes Gedicht hat den bekannten Sedulius zum Verfasser, der unter Theodos dem Jüngern lebte; und folglich ist unter diesem, und zwar im Jahre 423. die neuverbesserte Landcharte von den Provinzen des R. Reiches mit einer Einleitung verfertiget worden, von welcher das Gedichtchen

redet, und aus welcher das Opusculum de mensura provinciarum orbis terrae vom Dicuil, einem Irländer, der 711. gestorben ist, genommen ist. Aber daran ist nicht zu gedenken, daß die Theodosische Charte, und wohl gar im Original, noch vorhanden, und daß es eben die sogenannte Peutingerische jetzt in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindliche Charte sey; Herr von M. führt vielfachen Beweiß, daß diese zu Carls des Grossen und der Kaiserin Irene Zeit, etwa um 801. verfertiget und das Werk eines unwissenden Mönchs ist: dieser hat auch nicht einmal die Theodosische, sondern eine alte Reisecharte vor sich gehabt, welche noch vor Constantins Zeiten verfertiget war. Hr. von M. vermuthet, und dieß mit Scharfsinn, jene Charte habe der Mönch copiren und auf eine kleinere Scala bringen wollen, habe ungeschickter Weise die Länge behalten und die Breite um den neunten Theil verkürzt. —— Noch folgen einige vorher noch nicht bekannte Gedichte der spätern Zeit: arithmetische Aufgaben, den griechischen gleich, deren wir noch so viele unter den griechischen Epigrammen haben. —— Mit Meermannischen Anmerkungen folgen noch einige andere, als CLXI., das zur altgothischen Sprache merkwürdig ist: Inter Citz Gothicum scapia matzia iadrinca Non audet quisquam dignos educere versus. Das sechste Buch: hierinn zuerst die Carmina Ithyphallica, wie sie von Scaliger gesammlet sind, mit desselben und anderer, und Hrn. Burmanns eigenen reichlichen Anmerkungen. Ueber die drey lezten erscheinen hier zuerst Noten von Duckern. Dann die Epigrammata des Luxorius, eines Versificators aus den Zeiten Hilderichs, Königs der Vandalen, in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Sie haben sich in der berühmten Handschrift von Epigrammen erhalten, welche ehemals Saumaise besaß; eine Abschrift vom Luxorius befindet sich, wenn

wenn wir recht berichtet sind, unter den Gudiussischen Handschriften zu Wolfenbüttel. Ihr Werth als Gedichte, denn auf das Latein wollen wir nicht sehen, ist nicht groß. So Epigr. LII. die beyden Gefangenen, die sich mit ihren eigenen Ketten schlagen, ein Gedanke, den Voltaire so schön genuzt hat, wie roh kömmt er hier vor! Sie gehen bis Num. 83. worauf noch einige andere, auch aus spätern Zeiten vorkommen, die hier meist zuerst erscheinen. Endlich schliessen des Valerius Cato Dirae in Battarum. Noch folget ein beträchtlicher Anhang von Zusätzen und Verbesserungen der Anmerkungen sowohl zum zweyten, als zum ersten Bande. Herr B. bezeigt sich sonst sehr glimpflich und billig gegen andere Gelehrte. Aber S. 740. erschracken wir herzlich bey folgender Stelle, wo er vom Anti-Klozius gesprochen hatte: Sed de quo verbum non amplius audiam, quia sibilare tandem destitit haec vipera et importunus canis os, quo omnibus fere seculi huius viris doctis allatravit, mors moribus eius congrua iam compressit. Einen solchen Zorn noch gegen den Beleidiger im Grabe! Noch einige vorausgesezte Stücke müssen wir erwähnen: erst zwey Schreiben vom Gregorio Mayans über Steinschriften in Versen, die sich in Spanien finden; sie sind meist unächt oder von späterer Zeit: Einige andere Umstände, die Litteratur in Spanien betreffend, kommen darinn vor. Ueber zwey Steinschriften zu Tarragona, ein Aufsatz von Joseph Finestres. Eine Epistola critica vom Joh. Schrader mit Verbesserungen und Muthmassungen über die Grabschriften im vierten Buche, in diesem Bande. Das Aufsuchen der kleinen Gedichte bleibt übrigens etwas schwer: denn die beygefügten Indices sind auf die erläuterten Worte und auf die angeführten oder verbesserten Schriftsteller gerichtet. Ob und wenn Herr Burmann auch die grössern Gedichte aus den Catalectis

ctis Virgilii noch nachholen werde, wie wir es sehr wünschten, ist uns unbekannt; aber daß er über einer Ausgabe des Properz begriffen ist, ersehen wir aus seinen eigenen Worten.

Warschau.

Eine kleine saubere Charte ist uns von hieraus zugekommen, welche der Buchhändler Mich. Gröll durch Seb. Dorn zu Nürnberg hat stechen lassen, und die wir gern anzeigen: Carte generale et itineraire de Pologne. Daß sie den Lauf der Posten anzeige, lehrt die Aufschrift. Sie begreift Polen und Litthauen und bezeichnet die abgerissenen Provinzen durch verschiedene Farben, so wie noch im vorigen Jahre die Grenzen standen. Die R[illegible]schreibung der Polnischen Namen und Stä[illegible] scheint einen eigenen Vorzug zu machen, n[illegible] an der übrigen Richtigkeit, die wir weiter [illegible] nicht haben prüfen können, läßt sich dar[illegible]cht zweifeln, da die Charte vom Königlichen [illegible]graph gezeichnet ist.

Prag.

Bey Gerle sind ein paar Bogen vom Hrn. Ignaz von Born, einem Böhmischen Ritter, und eben dem Freunde, dem Herr Ferber seine Briefe aus Welschland zugeschrieben hat, noch A. 1773. abgedruckt. Es ist ein Schreiben an den Herrn Grafen von Kinsky über einen ausgebrannten Vulcan bey der Stadt Eger in Böhmen. Der Herr von B. legt sich mit rühmlichem Eifer auf die Kenntniß der Natur, und zumal der Mineralogie. Er mahnt den Adel auf, diese Arbeit zu übernehmen, wovon blose Gelehrte die Schwierigkeiten nicht überwinden können, als wovon er den Herrn Bohadsch in Prag zum Beweise

weise giebt, der die Kräuter des K. Böhmens zu samlen viele Reisen unternahm, darauf starb, und seiner Witwe die Ehre hinterließ, die Hinterlassene eines Märtyrers der Naturkenntniß zu seyn. Auf einige Spuren hin reisete der Herr von B. selbst nach Eger, den Vulcan aufzusuchen. Der Anblick der Gebürge bestätigte ihn in der Lehre, daß das Grundwesen der Gebürge von Granit sey, auf welchem Thon, Kalch, Sand und andere zufällige Fossilien liegen. Der Berg besteht aus schwarzer Lava, und unreinen Bimssteinen; er ist nur 15 Klafter hoch, und sein Feuerbecher ein Klafter tief, und drey bis vier breit. In der Nähe findet man noch Steine von schwarzer Lava und Pozzolane mit Thone gemischt. Man heißt den Hügel den Kemmerberg. Unweit Eger findet man auch Basaltfelsen, vier= fünf= sechsseitige zwey bis drey Schuh lange Säulen, die aber auf einander liegen. Diesen Basalt schreibt der Hr. B. auch dem unterirdischen Feuer zu. Zulezt sucht der eifrige Hr. v. B. seine Landsleute zur Erforschung der Natur aufzumuntern. Selbst die Gedichte, sagt er, die von Kennern der Natur geschrieben seyn, haben eben wegen der abgemahlten Natur einen Vorzug vor den Wein und Liebe besingenden Liedern der nordischen Anakreonten.

Zürich.

Der Hr. Diaconus J. Casp. Lavater hat A. 1774. in klein 8. auf 193 S. abdrucken lassen: Denkmal auf J. Felix Heß. Dieser Freund des Hrn. Lavaters war, wie er, von einem überaus lebhaften enthusiastisch nach der Tugend strebenden Gemüthe, einer Art von Temperamenten, die in dieser Stadt sehr gemein worden ist. In seiner Jugend that er mit Hrn Lavatern eine Reise zum Hrn. Spalding und zum Hrn. Crugott, der ihn noch mehr, als Hr. S. einnahm. Er warf auf dieser Reise, sagt sein Freund, alle Fesseln des Schulgeistes und des mensch=

menschlichen Ansehens ab. Eine dreyjährige Liebe verband ihn an eine Jgfr. Schulthes, an die er eine Menge Briefe geschrieben hat, die von diesem Bande den grösten Theil ausmachen. Anfänglich wollte er sie einem Freunde abtreten, bey dem er glaubte, daß sie glücklich seyn würde. Seine Briefe sind von besonderer Art: bald Geständnisse seiner eigenen Fehler, bald moralische Ueberlegungen und Lehren, bald Entschlüsse für das zukünftige eheliche Leben, das er mit seiner Geliebten zu geniessen hofte. In den leztern Entschlüssen ist manches, das vielen unzärtlich vorkommen möchte: und es ist ungewöhnlich, an ein tugendhaftes lediges Frauenzimmer von den Pflichten zu schreiben, die sie als Mutter zu erfüllen haben wird. Sogar verspricht er seine vermuthlichen Kinder nicht vor dem Tische beten zu lassen, sondern das Gebet selbst zu verrichten. Er heyrathete, verfiel aber bald in ein langsames (zu Zürich sehr gemeines) Fieber, das ihn in der Blüte seiner Jahre wegnahm. Er gestund seine Furcht vor dem Tode mit einer rühmlichen Aufrichtigkeit, und bereitete dennoch sich mit der größten Standhaftigkeit zu dieser fürchterlichen Stunde. Angenehm ist, was er vom Appenzeller Lande sagt, wohin aber auch die Handlung die Pracht gebracht hat. In was für Hände muß doch wohl des Helvetius Buch kommen, wenn es das beste Buch seyn soll? Und einige Kleinigkeiten hätten vielleicht nicht für die Welt gehört, wie das Rauchen und Perückentragen des Hrn. Hessen, als zwey Fehler, über welche er sich selber verklagt.

Hierbey wird Zugabe 17tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

56. Stück.
Den 10. May 1774.

Göttingen.

Von der philologischen Bibliothek ist des zweyten Bandes fünftes und sechstes Stück erschienen. Im fünften machen den Anfang Zusätze zu der Abhandlung von den Widersprüchen Epicurs in seiner Lehre von Gott; Schluß der Recension von Hrn. Prof. Fischers Rhetores selecti, zur Kenntniß der rhetorischen Terminologie; ein guter Auszug des Demetrius. Aber bewahre uns der Himmel vor einer solchen Anführung zur Beredsamkeit in unsern Zeiten. Das dem Auszug beygefügte Urtheil ist treffend und gründlich. Weiter sind recensirt Ammianus Marcellinus mit dem Glossarium des Hrn. Prof. Ernesti; mit einigen Erinnerungen wider die Glossarien: daß sie zur Erläuterung des Schriftstellers in den wesentlichsten Fällen nur wenig beytragen: die wenigsten Schwierigkeiten entstehen durch fremde Worte. Des Hrn.

de Pau Reflexions sur les Egyptiens et les Chinois, eine scharfe Beurtheilung, die doch auf die Hauptstücke von den Aegyptiern eingeschränkt ist: die Vielweiberey sey im alten Aegypten nicht zu erweisen. Noch Apollonii Sophistae lexicon Homericum, vom Hrn. de Villoisin herausgegeben: etwas zu streng beurtheilet.

Rom.

Bey Salomoni ist gedruckt: Philippi Mariae Renazzi J. C. et antecessoris romani, elementa iuris criminalis, Lib. I. de delictis generatim, 1773. 4. In der Vorrede berühret der Verf. die Veränderungen des römischen Reichs und deren Einfluß auf das römische Recht, welches besonders durch den Untergang des Kayserthums sehr in Vergessenheit gerathen. Nachdem Cuiacius wieder angefangen, das römische Recht hervor zu suchen: so hat er sich auch um das ius criminale romanorum verdient gemacht. Nach ihm haben zwar verschiedene das ius criminale bearbeitet; doch unter das Römische Recht allerhand andere Verordnungen gemischt, welche der Verf. nach einander anführt, besonders hat Antonius Matthäus in commentario über das sieben und acht und vierzigste Buch der Pandecten das pure römische peinliche Recht bearbeitet. Die Scribenten, so der Verfasser anführt, sind lauter Ausländer, ausser Carpzov und Böhmer. In den Prolegomenis bestimmt er den Begriff der peinlichen Gesetze und was bey Erlernung des peinlichen Rechts zu bemerken, nebst den Hülfswissenschaften desselben. Das erste Capitel handelt von den Verbrechen überhaupt, den Arten, wie solche können begangen werden, und deren verschiedenen Benennungen. Das zweite bestimmt den Ursprung der Verbrechen aus dem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft und der daher nöthigen Gesetze, wodurch die natür=

natürliche Freyheit eingeschränkt wird. In dem dritten Capitel bestimmt der Verfasser die Beschaffenheit der Verbrechen und die Handlungen, welche Gegenstände der Gesetze sind, und wie die Zurechnung einer Handlung geschehe. Diese Zurechnung einer Handlung geschieht entweder von demienigen selbst, der eine Handlung begangen, in seinem Gewissen; oder von einem andern, und dann ist es die Zurechnung im eigentlichen Verstande. Etwas zu unbestimmt behauptet der Verfasser, daß die Anschläge und der Vorsatz, nicht der Ausgang einer Handlung bestraft werde. Im vierten Capitel wird untersucht, in wie fern die Unternehmung eines Verbrechens selbst ein Verbrechen sey. Da allerdings dem Staate dran gelegen, daß keine Verbrechen begangen werden: so muß auch dagegen Anstalt gemacht werden, und in so fern sind wir mit dem Verf. einerley Meinung; allein die Fälle, so er anführt, sind von der Beschaffenheit, daß der Vorsatz, ein Verbrechen zu begehen, ein würkliches Verbrechen ist, wie denn auch die Fälle, so aus dem römischen Recht angeführt worden, von der Beschaffenheit sind. Selbst die Erklärung des Verfassers läuft am Ende darauf hinaus, daß nur da, wo die Gesetze auf den Vorsatz, ein Verbrechen zu begehn, eine besondere Strafe bestimmet, solche statt haben könne; diese Gesetze aber reden von einem solchen Vorsatz, als von einem würklich bestimmten Verbrechen. L. 5. c. ad leg. Jul. maiest. hätte unterdessen allerdings müssen angeführt werden. Daß anbey ein solcher Vorsatz nicht, wie das Verbrechen, so einer zu begehen sich vorgesezt, könne bestraft werden, versteht sich von selbst. Das fünfte Capitel enthält die Materie de dolo. ohne welchen sich kein Verbrechen gedenken läßt. Mit Recht verwirft der Verfasser die Eintheilung in dolum verum et fictum. Daß aber aus heftigen Leidenschaften handeln, vor-

sezlich handeln heisse, ist wol zu viel gesagt; auch ist nequitia und dolus nicht immer einerley. Die Eintheilung des doli in directum et indirectum wäre dabey nicht zu vergessen gewesen. Im sechsten Capitel werden die Begriffe de culpa, so wie sie im römischen Recht vorkommen, vorgetragen, und daraus die Eintheilung in vera et quasi delicta hergeleitet, wo der Herr Verfasser unrichtig quasi delicta solche nennt, welche sola culpa begangen werden. Was am Ende vom Zufall gesagt wird, ist ebenfalls weiter nichts, als was in den compendiis iuris romani vorkommt. Im siebenden Capitel kommen dieienigen Personen, welche nicht fähig sind, Verbrechen zu begehn, als Kinder, Rasende, Blödsinnige, Taub- und Stummgebohrne, auch solche, die Alters wegen ihres Verstandes nicht mehr mächtig sind; wovon der Verfasser ganz recht die Verschwender ausnimmt. Ob Nachtwanderer durch Einschliessung oder andere Vorsicht, das Uebel, so sie thun können, zu verhindern im Stande sind, bedürfte wol einer weitern Erörterung. Im achten Capitel handelt der Verfasser die Frage ab, in wie fern Personen, die an und für sich des doli fähig sind, unter gewissen Umständen unfähig seyn können, Verbrechen zu begehn; oder wenigstens nicht als Verbrecher angesehen werden können, wo die Lehre vom Irrtum und Unwissenheit durchgegangen wird, wie denn auch dieienigen, welche nicht freyhandeln, nicht als Verbrecher anzusehn sind. Das neunte Capitel bestimmt die Theilnehmung an anderer Handlungen; wobey die Frage abgehandelt wird: in wie fern einer aus einem Verbrechen desienigen verbunden werde, dem er einen Auftrag dazu gegeben, und der in Ausübung desselben zu weit gegangen; auch in wie fern einer schuldig sey, ein Verbrechen zu verhindern, und wegen unterlassener Angebung könne bestraft werden?

Im

Im zehnten Capitel bestimmet der Verf. die Personen, an denen man sich vergehen könne; wohin zuförderst der Staat im Ganzen, und die einzelnen Mitglieder desselben gehören. Der Unterschied unter Vergehungen an einem Kind in Mutterleibe, so bereits zu einer gewissen Vollkommenheit gekommen, oder noch unvollkommen ist, ist etwas zu weit gesucht, wenn man die Frage überhaupt beantworten will. Hätte sie der V. vollständig ausführen wollen: so hätten dabey die in der medicina forensi vorkommenden Grundsätze, etwas weitläuftiger müssen erörtert werden. Daß man sich auch an denen vergehen könne, die es verlangen, wird durch gute Beyspiele erläutert. Ob aber die Fälle, die im römischen Recht von Bestrafungen derienigen vorkommen, so sich an todten Körpern vergreifen; beweisen, daß man sich an solchen vergehen könne; ist noch vielem Zweifel unterworfen; weswegen auch der Herr Verfasser nur behauptet, daß sie iuris interpretatione dafür gehalten würden. Das elfte Capitel bestimmet die aus einem Verbrechen entstehende Verbindlichkeiten, in Ansehung der Strafe und Ersetzung des Schadens; und in wie fern beydes zugleich bestehen könne. Das zwölfte Capitel lehrt die Aufhebung der aus einem Verbrechen entstehenden Verbindlichkeiten, wobey die Strafe blos die Person betrift; hingegen die Ersetzung des Schadens, auch aus des verstorbenen Verbrechers Gütern zu nehmen ist. Im dreyzehnten Capitel trägt der Verfasser die Lehren von der Grösse der Verbrechen und deren Einfluß auf die Bestimmung der Strafen vor; wobey es hauptsächlich darauf ankommt, den Gegenstand, worauf die Handlungen einen Einfluß haben, zu bestimmen. Der Verfasser führt hierbey verschiedene Meinungen anderer an, die er widerlegt; und sezt endlich die Bestimmung von der Grösse der Verbrechen auf vier Hauptpuncte, nehmlich: 1) der

Schade, welcher der bürgerlichen Gesellschaft dadurch zugefügt wird; 2) die Freyheit, und der böse Vorsatz des Verbrechers; 3) das böse Exempel, so dadurch gegeben wird; und 4) der Antrieb zum Verbrechen. —— Im vierzehnten Capitel kommen die Verschiedenheiten der Verbrechen, in Ansehung des Vorsatzes, des Verbrechers selbsten, der Art und Weise, wie sie begangen werden, ihrer Grösse und Benennung; wo sie besonders benennte und unbenennte sind; ferner die Eintheilung des römischen Rechts in publica et privata; ferner nach dem verschiedenen Verhältniß der Personen in ecclesiastica et saecularia; endlich in Ansehung der Strafe in capitalia et non capitalia. Das funfzehnte Capitel enthält die Eintheilung der Verbrechen in solche, die gegen die Religion; gegen den Staat; gegen die Sicherheit einzelner Bürger; und gegen die guten Sitten begangen werden. Der Verfasser zeigt durchgehends in diesem Werke viele Einsicht, eine gesunde Philosophie nebst einer grossen Belesenheit, besonders in den Schriften der Alten; und erläutert seine Sätze sehr gut durch Beyspiele derselben. Indessen ist er zu Zeiten etwas zu unbestimmt; wie z. E. die Eintheilung der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in generalem et particularem sehr unrichtig erklärt ist, daß generalis die Wissenschaft und particularis die Geschichte des peinlichen Rechts und einzelner Gegenstände enthalten soll; hält sich anbey etwas zu weitläuftig mit grammaticalischen Erklärungen auf; wovon das erste Capitel ein Beyspiel giebt. Auch wäre im Definiren, und in Ausführung einzelner Materien, mehrere Genauigkeit zu wünschen.

Cassel.

Cassel.

Gedanken eines Hessischen Officiers über das, was man bey Führung eines Detaschements im Felde zu thun hat, bey Joh. Jac. Cramer, 86 Octavs. 3 Kupferplatten. Bey der Zuschrift an des Herrn Landgrafen Durchlaucht hat der Herr Verfasser sich Ewald unterzeichnet; Lieutenant bey dem Leibregiment zu Fuß. Die Schrift ist in sieben Abschnitte getheilt. Von dem Verhalten bey Führung eines Detaschements auf dem Marsche; von Erbauung viereckigter Redouten, damit man einen Posten befestigt; von Vertheidigung und Angriffe der Feldschanzen, Kirchen, Schlösser, Meyerhöfe und Dörfer; von Rückzügen der Detaschementer; von Streifereyen der Infanteriepartheyen. Die Vorschriften des Herrn Verfassers zeigen richtiges Nachdenken über seinen Gegenstand und Erfahrung, wo er selbst Theil an den Vorfällen genommen, oder Zeuge davon gewesen. Es ist angenehm, hier manche ruhmwürdige That der Hessen im vorigen Kriege, als Beyspiele von den gegebenen Regeln erzählt, zu lesen. Diese Regeln wird man lieber in der kleinen, auch in Absicht auf die Schreibart, wohlabgefaßten Schrift lesen, als in einem Auszuge; daher wird einer von des Herrn Verfassers Gedanken zur Probe genug seyn: Zum gewaltsamen Angriffe einer Schanze bey Tage schlägt er vor: Seine Leute mit blinden Granaten zu versehen, doch einige Granaten scharf geladen, welche man zuerst in die Schanze wirft, damit man durch deren Krachen dem Feinde einige Furcht einjage; die Brandröhren der blindgeladenen müssen von einem langsamer brennenden Satze zusammengesezt seyn, damit es der Feind nicht merke. Diese muß man, sobald man an den Rand des Grabens gekommen, in die Schanze werfen. Der Feind wird den

Sturm

Sturm nicht eher erwarten, bis die Granaten gesprungen sind, da man aber von den blinden Granaten nichts zu befürchten hat, kan man ihm unerwartet über den Hals kommen. Er räth nach Folarden, die, welche die Schanze besteigen sollen, mit Sensen und Spiessen zu bewafnen. Sie werden dadurch genöthiget, gerade auf den Feind loszugehen, und dieser wird durch ungewöhnliche Waffen aus seiner Fassung gebracht. Wenn aber die Vertheidiger der Schanze, wie der Herr Verf. ihnen auch anräth, mit Sensen, Gabeln und Dreschflegeln bewehrt auf die Brustwehre springen, und so die aus den Graben herauf wollen bewillkommen, —— so ist die Partie wieder gleich. Beyspiele solcher Abwehrungen von Stürmen, die der Herr Verfasser hier und in andern Fällen anräth, werden jemanden, der in Geschichten älterer Kriege, selbst des dreysigjährigen nicht fremd ist, leicht einfallen. Vielleicht sind sie in neueren Kriegen seltener, weil man sich gewöhnt hat, die Kriegsverrichtungen mehr proceßmäßig zu bewerkstelligen, durch die gehörigen Instanzen durchzugehen, und alsdenn zu thun, was man soll, ohne erst Execution und Immission abzuwarten. Unsere Vorfahren hatten noch mehr vom Faust- und Kolbenrechte übrig.

Lübeck.

Donatius hat A. 1772. in groß Octav auf 400 S. abgedruckt: D. Olof Acrell, Professors, Oberfeldscheerer im Kön. Lazarethe u. s. f. chirurgische Geschichte, im Kön. Lazarethe zu Stockholm angemerkt, mit einer Vorrede von D. Zacharias Vogel. Wir haben die gemeinnützige Urkunde zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigt, und sehen mit Vergnügen, daß ihr Gebrauch durch diese Uebersetzung leichter und allgemeiner gemacht wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 12. May 1774.

Göttingen.

Hr. D. Joh. Andr. Biber zu Gotha hat schon längst der Kön. Soc. der Wiss. das erste Zehen der von ihm zum Verkauf verfertigten Blätterskelete zugesandt, wovon wir noch Anzeige thun müssen. Die Bäume, wovon diese ersten zehn skeletirten Blätter genommen sind, sind: Acer Pseudoplatanus, Acer campestre, Pyrus communis, Crataegus torminalis, Salix caprea, Tilia europaea, Populus tremula, Populus alba, Populus balsamifera, Buxus sempervirens. Diese Blätterskelete sind sauber und mit vielem Fleiß verfertigt; sie liegen auf feinem schwarzen Papier, doch ohne weiter darauf befestigt zu seyn, als durch einen aufgeleimten Papierstreifen, unter welchem man das Blatt hervorziehen kann, um es auch auf der andern Seite zu betrachten. Hr. D. Biber erbietet sich dergleichen Blätterskelete an Lieb-

haber dergestalt zu überlassen, daß er auf jeder Leipziger Messe eine Lage von zehn Blättern mit ihren Linnäischen lateinischen, und auch deutschen Namen bezeichnet, gegen einen halben Louis d'or liefert. Auf voriger Michaelismesse ist die erste Lage herausgekommen. Man kann sich deshalben entweder an Herr D. Biber selbst, oder an das Leipziger Intelligenzcomtoir, oder auch an die Dieterichische Buchhandlung hier oder zu Gotha wenden.

Hamburg.

Reuß hat verleget: Prüfung der neuern Versuche zur Verbesserung der Religion, erstes Stück, 164 zweytes Stück, 192 Seiten in Octav, ohne Vorreden. Bey den jedermann bekannten Bewegungen gewisser Theologen, den Lehrbegrif unserer Kirche zu verändern, und unter dem Nahmen des vernünftigen Christenthums schon längst widerlegte Irrthümer einzuführen, ist wohl eine Prüfung solcher Versuche, keine überflüßige Arbeit; ihr Wehrt aber wird sehr erhöhet, wenn sie mit so vieler Einsicht, Gründlichkeit und Wahrheitsliebe auf der einen, mit so vieler Sanftmuth und zugleich mit so vieler Klarheit des Ausdrucks und mit so grosser Kunst, die Aufmerksamkeit der Leser zu unterhalten, abgefaßt ist; als gegenwärtige. Der Verfasser ist uns völlig unbekannt; er verdienet aber wahrhaftig von allen Liebhabern der Wahrheit den grösten Dank; wie seine Schrift, allen empfohlen zu werden, welche ohne Vorurtheil die neuern Vorschläge selbst untersuchen, und die ihnen entgegenstehende Gründe richtig einsehen wollen. Von den beyden ersten Stücken, die wir vor uns haben, (denn wir hoffen, der V. werde noch ferner fortfahren, da es ihm an Prüfungsgegenständen gewiß nicht fehlen kann) beschäftiget sich das erste mit Hrn. Spaldings

dings Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamts. Das Anstößige in demselben lieget in der Absicht, einen sehr grossen Theil der christlichen Glaubenslehre von der Kanzel zu verdrängen, und bloß philosophisch moralische Predigten zu vertheidigen. Unser V. zeiget den Ungrund davon, die zweydeutigen und unvollständigen Erklärungen und Bestimmungen, z. E. von Rechtschaffenheit, von Glauben, und beweiset, daß nach dieser Methode eine ganz andere Heilsordnung eingeführt werde. Der Vorwand, warum die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Person Christi, von seinem Versöhnungstode, von der Erbsünde, u. d. g. nicht auf die Kanzel gehören, ist die Beschuldigung, daß sie unverständlich und vor die Tugend unfruchtbar werden. Dieser wird denn nicht allein widerleget; sondern auch das Gegentheil so gründlich erwiesen, daß wir hoffen, unsere angehende Lehrer werden dadurch völlig überzeugt werden. In dem zweyten Stück beschäftiget sich der V. mit des nunmehro sel. Tölners Katechismo. In dem ersten Abschnitt wird überhaupt von der wahren Beschaffenheit eines guten Katechismi, sowohl nach dem Inhalt, als nach der Lehrart gehandelt, und bey dieser Gelegenheit über einige andere in solchen katechetischen Büchern gemachte Veränderungen Erinnerungen gemacht. Was über die Beybehaltung des Decalogi zum Unterricht in der Moral gesaget wird, dürfte wohl noch einige Prüfung auch denen zu verdienen scheinen, die sonst mit dem V. einig sind. Der zweyte ist denn der Prüfung des Tölnerischen Lehrbuchs selbst gewidmet, und die neue Heilsordnung mit der alten verglichen. Hr. T. will, daß wir durch Reue über die Sünden und Besserung des Lebens Vergebung der erstern und die Seligkeit erhalten; das Verdienst Christi ist nur der Grund, warum Gott diese Bekehrung annimmt, und der Glaube ist nur

 nöthig,

nöthig, in so fern daraus Bewegungsgründe zur Tugend gezogen werden; da denn natürliche und philosophische Tugend so gut, als wahre christliche Tugend möglich und wirksam ist; wodurch freylich des Menschen eigene Gerechtigkeit wieder aufgerichtet wird. Der Recensent bekennet, daß er von der Wahrheit der von unserm V. in beyden Stücken vertheidigten Lehre völlig überzeuget sey; kan aber dabey seinen Wunsch nicht bergen, daß der V. ein wenig mehr in das Allgemeine gegangen. Der Gegentheil findet darinnen einen Vortheil, daß er bey einzelnen Lehren stehen bleibet und sich, so viel wir wissen, über die ersten Grundsätze seines Systems noch nicht vollständig erkläret. Diese ersten liegen in der sichtbaren Uebertreibung oder besser Aufhebung der Gränzen der Vernunft in geoffenbarten Religionssachen und in der daher entstehenden hermenevtischen Regel, die h. Schrift so lange zu drehen, bis die philosophische Religion allein in derselben gefunden werde, und denn in den unrichtigen Vorstellungen von der Allgemeinheit der Religion, welche ein System erfordern, das vor alle Religionspartheyen gleich gut passet. Ueber diese Materien würde der Unterricht eines so richtig denkenden Schriftstellers viele Frucht schaffen, und die bey einigen biblischen Fragen z. E. von dem Begrif des Glaubens, der Werke, die Paulus ausschliesset, der Busse, gegebene Beweise seiner Einsichten und Fähigkeit, falsche Auslegungen zu entkräften, versichern uns dieses noch mehr.

Frankfurt und Leipzig.

Die Abhandlung des Territorial-Staatsrechts ist etwas eigenthümliches in dem neuern Staatsrecht des Hrn. Etatsraths Moser, da das ältere Werk bis auf dieses wichtige Stück nicht reicht, auch überhaupt wir

wir darüber noch kein vollständiges Ganzes aufzuweisen haben. Es gehörte dahin schon der 1769. erschienene wichtige und schätzbare Theil von der teutschen Reichsstande Landen, deren Landsständen, Unterthanen 2c. Jetzt haben wir die gesammte Ausführung von der Landeshoheit vor uns. Hr. M. hat die Ausflüsse derselben im Geistlichen und Weltlichen von einander abgesondert, und ihre Ontologie in dem Theil von der Landeshoheit überhaupt, welchen wir jetzt anzeigen, vorangeschickt. Das Allgemeine des Ganzen, Benennung, Ursprung, Gründe der Landeshoheit, die Personen, welchen selbige zustehet, ihr Umfang, ihr Verhältniß, die Ausübung derselben u. d. g. sind der Gegenstand dieses Tractats. Daß das zweyte Kapitel von der L. H. Ursprung und Wachsthum, nicht so behandelt ist, wie galantere Staatsrechts-Gelehrte, (das sind mit einem Moserschen Ausdruck, diejenigen, so etwas mehr Geschichte und Mittelalter mit diesem Studium verbinden), es bearbeitet hätten, wird der V. selbst nicht tadelswerth finden. Beynahe sind aber doch die historischen Sätze zu unbestimmt und verworren, ohne Verbindung dahin geworfen. Mit dem Grundsatz, nach welchem dieses alles betrachtet ist, daß nichts praktisch im Staatsrecht sey, was keinen unmittelbaren Einfluß in die heutige Verfassung hat, ist der Rec. nun einmahl nicht einverstanden. Er für seine Person würde mit demselben von Austrägen, von Churfürsten, Kraisen und überhaupt von der ganzen Reichs- und Territorialverfassung schwerlich gründlich deutliche Begriffe haben bekommen können. Churbraunschweig wird S. 40. als das Beyspiel der grössern Reichsstände angeführt, die dem Kaiser lassen, was des Kaisers ist, und, wahres Staatsrecht auf ihren Universitäten zu lehren, gestatten. Daß abgefundene nachgebohrne Herrn, (im Primogenitur Verstand des Worts),

nicht nur die Landeshoheit, sondern auch Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, wie S. 60. gesagt wird, davon ist dem Recensenten kein Fall bekannt. Abgetheilte regierende Linien, können nicht abgefunden genannt werden. Ein richtiger Unterschied zwischen den heutigen und mittlern Zeiten bey der Frage: ob der Blutbann die L. H. enthalten? S. 65. Von ältern Zeiten hat besonders der verstorbene Reinhard, (nicht Herr Adolf Friederich; behüte Gott!) solches in den Carlsruher nützlichen Beytr. gründlich zu zeigen gesucht. Wenn der Reichshofrath nach S. 74. Reichsständen über reichsritterschaftliche Personen, die in ihren Landen wohnen, und gar blosse Personalisten sind, keine Gerichtbarkeit zugestehen will: so gilt dies wohl nur von kleinern Reichsständen; bey mächtigern dürften solche Rescripte und Mandate schwerlich gewagt werden, wenigstens sehr unwürksam seyn. Offenbar wäre auch ein solcher Grundsatz dem W. F. A. V. §. 28. entgegen. Daher wiese der R. H. R. selbst 1743. die von Schenk zu Schweinsberg mit ihrer Erbschaftssache an das forum competens territoriale unter andern mit aus dem beygefügten Grunde, „weil der Beklagte seine Wohnung im Heßischen gehabt.„ Die Mühe des V. bey der Erzählung der verschiedenen einzelnen Streitigkeiten über die Landeshoheit wird man nicht leicht verkennen. Zugleich sind aus dem Schweder und einigen öffentlichen Schriften in alphabetischer Ordnung die Kennzeichen zusammen getragen, die für und gegen die L. H. vorzüglich angeführt werden. Doch liessen sich hierzu allein aus den zwischen den Häusern Sachsen und Schwarzburg, ingleichen zwischen Hessen und dem teutschen Orden gewechselten Deductionen noch beträchtliche Beyträge machen. Einige neuere besonders claßische, als die Abhandlung von den Gerechtsamen des Hauses Brandenburg über Fürth,

des

des H. von Preuschen Recht des Hauses Baden über Frauenalb, unseres Hrn. G. J. R. Pütters Bedenken in der Zedtwitzischen Sache, scheinen gar nicht gebraucht zu seyn. Ueberhaupt hätte der Recens. etwas mehr eigene Ausführung des V. bey dieser wichtigen Materie gewünscht. Das Kennzeichen eines Regals, welches Hr. M. als das untrüglichste angiebt, daß das Recht ordentlicher Weise allen, oder doch den meisten Landesherrn, nicht aber den Unterthanen zusteht, scheint sehr schwankend und in der Anwendung sehr unbestimmt zu seyn. Bekanntlich ist auch die regalistische Luft nach den verschiedenen Polhöhen unserer teutschen Länder sehr unterschieden, daß sich nicht wohl von einem auf das andere schliessen läßt. In einigen Gegenden weiß man von dem grossen Regale vexandi subditos noch nichts, das doch in vielen andern so gäng und gebe ist, als wenn es mit ausdrücklichen Worten im Friedensinstrument stünde. Die Kapitel von der Abhängigkeit, der Ausdehnung und dem Misbrauch der Landeshoheit enthalten sehr viele lehrreiche und theure Wahrheiten, die jedoch freylich zu einer pragmatischen Abhandlung von der reichsfriedensschlußmäßigen Souveränetät der teutschen Reichsstände, oder zu einer Recursdeduction gegen ein der teutschen Freyheit zuwider erkanntes unhöfliches Mandatum de non contraueniendo recessibus prouincialibus, nec grauando operis insolitis S. C., wenig oder nichts Brauchbares beytragen.

Altenburg.

Essays. By Oliver Goldsmith. Bey Gottlob Emanuel Richter 182 Octavs. mit Goldsm. Kupfer und einer saubern Titelvignette. Diese Ausgabe verdie-

verdienet hier vorzüglich wegen der rühmlichen Bemühung des Verlegers erwähnt zu werden, da er uns englische Bücher in einer Gestalt liefert, in der wir sie kühn ihrem Vaterlande dürfen sehen lassen. Diese Versuche sind in unterschiedenen Blättern einzeln herausgekommen. Sie sind sehr unterhaltend und lehrreich. Freylich ist nicht alles, was G. den Engländern sagt, in Deutschland brauchbar. Einen Reimer, wie 58 S. beschrieben wird, der sanfte Verse macht, und unserer Einbildungskraft mahlt, anstatt zu unserm Herzen zu reden —— den giebt es freylich nicht, wo Dichter nach der neuesten Mode weder reimen noch sanfte Verse machen, noch einmahl der Einbildungskraft mahlen, sondern nur Töne dem Ohre vorschreyen. In eben dem Verlage sind Yoriks Reisen, Tristram Shandy, Gays Fabeln, Sammlungen von Gedichten und Schauspielen englisch abgedruckt worden, wodurch denen, die sich um die Sprache und schöne Litteratur der Britten bekümmern, die Kosten sehr erleichtert werden.

Leipzig.

Bey Junius ist der dritte Theil der Geschichte von Hindostan aus dem Persischen von Alexander Dow nach der zweyten verbesserten Ausgabe aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt erschienen, gr. 8. 1774. auf 466 S. Vom Werke selbst haben wir zu seiner Zeit umständliche Anzeige gethan. Die Geschichte in diesem Bande gehet vom Tode Akbars 1605. an, die Regierungen des Jehanghire, Schach Jehan und Aurung Zeb durch, bis auf die völlige Befestigung des letztern auf dem Throne im J. 1669. Noch ein Band wird das Werk beschliessen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. May 1774.

Göttingen.

Des zweyten Bandes der philologischen Bibliothek sechstes Stück enthält 1. den Schluß der Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen, welche im ersten und zweyten Stücke angefangen hatte. Hier folgen die vom Diogenes von Laerte verzeichneten Schriften. Wieder einiges von Aristo dem Peripatetiker. Stellen im Plutarch und Stobäus, wo Fragmente von ihm vorkommen. Schluß der Recension der Reflexions sur les Egyptiens et les Chinois. Orosius nach der Angelsächsischen Uebersetzung, die dem König Alfred beygelegt wird, (angezeigt in diesen Blättern 1773. pag. 49). Die Stellen von der Erdbeschreibung des alten Deutschlands sind hier eingerückt, mit verschiedenen guten Erläuterungen, auch mit Verbesserungen der Försterischen Anmer-

merkungen. Noch zur Recension des Homerischen Wörterbuchs vom Apollonius im vor. St. über das grammatische Wörterbuch des Philemon, aus welchem Herr de Villoison Auszüge in seine Anmerkungen eingerückt hat. Philemon hatte das grammatische Werk eines Hyperechius in ein Wörterbuch aufgelöset; (also hat der Franzoß das Verdienst der Neuigkeit darinn nicht, daß er alles in Wörterbücher bringt, was einen noch so zusammenhängenden Vortrag erfordert). Hyperechius lebte zu den Zeiten des Kaiser Marcian und Leo (im fünften Jahrhund.) Um wie viel später Philemon gelebet hat, können wir nicht sagen. Der Recensent führt Stellen an, die im Phrynichus, Photius, Svidas, Etymologicum und im Eustathius wörtlich stehen, und hält also eine Vergleichung der Handschrift ganz zuträglich, einen Abdruck aber für unnütz. Die Oden des Horaz, übersezt zu Anspach: den hier angegebenen Proben zufolge muß man wünschen, daß nichts weiter davon zum Vorschein kömmt. Xenocrates περι της απο ενυδρων τροφης, und Theoduli Ecloga, beyde Recens. mit Glimpf gegen die Herausgeber, und doch mit Einsicht. Palaphatus übersezt von Herrn Meineke. Die Seitenzahl gehet bis 550.

London.

Auch vom D. Georg Fordyce ist die *New inquiry into the causes simptoms and cure of putrid and inflammable fevers*, die Cadell A. 1773. auf 228 S. in groß Octav abgedruckt hat. Das Werk gefällt uns besser, als das vorhergehnde von eben dem Verfasser. Hier läßt doch Herr F. den Verdiensten grosser Männer Gerechtigkeit widerfahren, zumal dem Hippokrates, Sydenham und Boerhaave, und wir verzeihen ihm, daß er dem ersten den Ruhm zuschreibt,

das

das Zurückkommen der Pest von Athen abgehalten zu haben, und daß er den Alexander zu nahe an den Julian sezt. Wie er, denken wir, man habe in den lezten Zeiten die Anzahl der Gattungen der Fieber allzusehr vermehrt: er macht nur drey Classen, die mit Fäulung, die mit Entzündung, und die vermischte: jene erfordere die der Fäulung entgegen gesezten Mittel, die folgenden das Aderlassen und Kühlen, und die leztern im Anfang die Aderlässe und dann das Abführen. Der Puls sey in fäulichten Fiebern oft unter sechzig, es sey aber allemal ein gutes Zeichen, und Herr F. hat solche Kranken auch allemal genesen gesehen. Den Milchsaft aber hat er in dem nach der Mahlzeit gelassenen Blute oft wahrgenommen. Auf die Galle sieht er, als auf ein Zeichen, fast mehr als auf den Puls: und glaubt sonst, ihre Eigenschaften kommen den Eigenschaften bitterer Kräuter am nächsten. Er selbst hat drey Jahre in den Brittischen Feldlagern gedient, und steht schon lange als Arzt zu London. Des Erzbischof Herings Abhandlung vom Ausdünsten wird wohl dem Erzbischof Secker zugehören. Hr. F. hat gefunden, die Brittischen Völker seyen zu dünn gekleidet, welches grossen Schaden unter ihnen verursache. Vom Puls. Ueberaus selten steigt er in faulichten Fiebern über 144. und wann es unter 72 falle, so sey der Kranke seiner Rettung gewiß. Der Ruhm des Caelius Aurelianus, (oder vielmehr des Soranus). Den Unterschied zwischen einem fäulichten und einem Entzündungsfieber auszufinden müsse ein Arzt den ersten Tag blos unthätig, aber aufmerksam seyn. Eines der Zeichen der fäulichten Fieber sey die Bekümmerung des Kranken, der alle die geringsten Zufälle sehr wichtig finde, alle Augenblicke Herzstärkungen fordere u. s. f. (Hier würden wir die Unempfindlichkeit und Schlummersucht eher für ein Zei-

chen eines fäulichten Fiebers ansehn). Wider die Theorie, die alles auf die Zuckungen schiebt. Weitere Zeichen des fäulichten Fiebers; nicht heftige, aber drückende Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, (die Herr F. allzusehr fürchtet), ein aufgelöstetes Blut, der Zustand der Zunge, die mehr sage als der Puls, nachdem sie dunkelroth bey minder arger Fäulung, und bey stärkerer dunkler und trocken, aber auch ein tödtliches Zeichen sey. Ein schwarzer an den Zähnen klebender Schleim sey ein Beweiß einer sehr starken Fäulung. Schon Galenus hat die Weichheit des Pulses als ein Zeichen der Fäulung angesehen. Eine Uhr, bey welcher man den Puls zählen könne, sey unentbehrlich. Die Fieber mit Entzündung; sie seyen ohne Angsthaftigkeit und ohne Mangel am Schlafe: das Blut ist dabey bekanntlich speckicht. Bey den Entzündnngen der Leber ist das Wasser mit Galle gefärbet, und der Kuchen minder feste. Von eben der Art sey das Blut, wann beym Frauenzimmer die Zeiten aufhören, eine Zeit, in welcher die Aderlässe nöthig ist, so wie Herr F. in den leztern Monaten der Schwangerschaft mehrere Aderlässen hat veranstalten müssen, bis der Puls unter 50 kam. Doch muß alsdenn die Aderlässe nicht groß seyn. In rheumatischen und andern Enzündungsfiebern sey zuweilen der Puls ganze Wochen durch unverändert, hart und geschwind. So lang der Puls diese Zeichen eines speckichten Blutes giebt, so lang ist auch die Aderlässe nöthig. Andere Zeichen der Entzündung. Wenn sie in der Lunge ist, so hat Herr F. hinten an der Zunge einen weichen schwarzen, zwey und drey Wochen daurenden Pelz gesehn. Die vornehmsten Vorsagungen des Hippokrates sind diejenigen, die vom Harn in Entzündungsfällen hergenommen sind. In allen Krankheiten mit Entzündung ist wiederholtes Aderlassen die zuverlässigste Cur. Vom

Abfüh=

Abführen. Wo verdorbene Materie der Därme ist, greift es die Kräfte nicht an. Daß allerdings die Mineralsäure, (Herr F. nennt die Salzsäure), der Fäulung kräftig widerstehe. Daß man mit keinem Mittel das Fieber nützlich unterdrücke, wenn es nicht wenigstens nachlassend worden ist. Die Fieberrinde schadet allemal, wann eine Entzündung vorhanden ist. Der Brechweinstein thut alles das Gute, was man vom Pulver des Herrn James hoffen kan. Alle Spießglasmittel sind gefährlich, wenn beym Fieber eine wahre Entzündung vorhanden ist. Beyspiele, da das Pulver des D. James ohne Frucht gebraucht worden ist. Wider das Schweißtreiben, und die vielen sogenannten Herzstärkungen. Von den Speisen in den Entzündungsfiebern. Wir hätten nicht geglaubt, daß in solchen Fällen jemand Fleisch, auch nicht einmal Fische, anrathen würde, die Herr F. doch den Holländern für dienlich ansieht. Wider den Gebrauch der Blasenpflaster, wann das Blut aufgelöset ist. Herr F. rühmt des Herrn Glaß warnende Abhandlung. Die fäulichten Fieber. Hier sind die frischen Früchte heilsam. In schweren Fällen, wenn man tief den Leib und die Materie erschüttern muß, zieht Herr F. den Brechweinstein vor. Er hält am meisten von kühlenden abführenden Mitteln, Tamarinden, Manna, säuerlichten Geträncken, in schweren Fällen mit der Seesalzsäure, die auch in der rothen Ruhr sehr nützlich sey: dann von den stillenden Mitteln, selbst von dem Mohnsafte. Er selbst hat in 24 Stunden den 17. Tag eines Frieselſ 107 Tropfen Laudanum eingenommen, wodurch er nach einem viertägigen Irrereden geheilt worden ist, es war D. Duncans Rath. Wo blos ein Entzündungsfieber vorhanden ist, und wenn es auch die Hirnwuth wäre, so ist das Aderlassen mit kühlenden Mitteln genugsam, den Schlaf zu verschaffen: in fäulichten Fiebern

müssen es die säuerlichten Mittel, und das Abführen mit eben dergleichen Arzneyen thun. Die Schlafsucht in solchen Fällen hält Herr F. nicht für gefährlich, und überläßt auch den Kranken der Natur zehn Tage lang, ungeachtet des vermischten Irreredens. Die Aderlässe vertragen solche Fieber gar nicht, oder höchstens einmal, und auch die Blasenpflaster sind undienlich. Hingegen, auch bey 140 Pulsen, Flecken, Rasen, einer schwarzen Zunge, schadet der Wein niemals. Die Blasenpflaster sind blos anzurathen, wenn am Ende der Fieber mit Entzündung die Kräfte sehr geschwächt sind. Aber Herr F. zieht den Dampf von warmen Wasser und Senf mit Essig vor. Ein Anhang 1. vom hektischen Fieber. Von der schädlichen Luft zu London. Von dem Nutzen der erdünnenden kühlenden Speisen und Geträuke aus dem Gewächsreiche und der Milch. Von der grossen Anzahl hektischer Kinder zu London. Von der Bräune: derjenigen, die blos mit einem Geschwüre verbunden ist, und der brandichten Art. Beyde Arten sind fäulicht und ansteckend. Die Beschreibung und die Unterscheidungszeichen. In der bösartigen Gattung sind dennoch die Herzstärkungen nachtheilig, das Ansehn sey leichenhaftig, die Kräfte äusserst niedergeschlagen, der Schlund roth s. w. Hr. F. läßt brechen, giebt Molke mit Wein, Limonensaft, hoft viel vom Schweisse, geht aber mit stärkenden Mitteln nicht leicht weiter, als bis zum Weine. Er glaubt, man gebe zu oft und zu lang die Fieberrinde. Auf der kranken Stelle selbst sind die Bähungen nothwendig. Einige Recepte. Wider die Fäulung, die Fieberrinde abgekocht mit Seesalzsäure. Wider die Englische Krankheit Rhabarbar mit Polychrestsalz.

Paris.

Paris.

Quatrieme lettre à M. de Voltaire par M. Clement ist bey Montard A. 1773. herausgekommen, und 123 S. stark in groß Octav. Wir haben diesen Brief lieber gelesen, als den vorhergehenden: er besteht in Vertheidigungen, die mehrentheils sehr wol gegründet sind. Zuerst des guten la Fontaine, den V. der Niederträchtigkeit und Sprachfehlers wegen angeklagt hatte. Einige Freyheiten hat freylich la F. sich genommen, und sich einige Nachlässigkeiten erlaubt. Voltaire habe sogar im Heldengedichte unrichtig conjugirt, construirt und in ernsthaften Gedichten, auch an einen gelehrten König sich sehr niedrige Ausdrücke erlaubt. Vieles, was V. am la F. tadele, seyen wirkliche Schönheiten. La F. habe gewußt erhaben, sogar kühn zu dichten, neue Schwünge und neue Metaphoren erdacht, und die niedrigsten Vorwürfe durch den Ausdruck veredelt. Eben so glücklich wird Despreaux vertheidigt, nur an sein gut Herz können wir nicht recht glauben. Des Voltaire Brief an den Boileau wird eingerückt, und mit einer durchgehenden Kritik begleitet. Das Licht, das V. am jetzigen Jahrhunderte rühme, und dessen das vorhergehende entbehrt habe, sey der Unglauben. V. dürfte wohl den Boileau hassen, weil er einen gewissen Koch Mignon empoisonneur nenne, dessen zweyter Neve Voltaire sey. Boileau habe nicht nur correct, sondern edel und neu gedichtet. Die *dix mille Alcides* haben uns freylich niemals gefallen, die Hr. C. rühmt, (wenigstens die Strophe rühmt, die mit den vielen Herkules anfängt). Boileau habe eine Mine dichterischer beschrieben als V., der überhaupt sich niemals habe heben können. Lächerlich sage der Dichter der Pucelle und a Epitre der Uranie, und so vieler schmutzigen kleinen Schriften *à chanter la vertu j'ai consacré ma vie.*

vie. Die Philosophen, die der Duldung bedürfen, schreyen für dieselbe, seyen aber selber die härtesten Verfolger: und V. wünsche eine völlige Freyheit, wider die Regierung und die Religion zu schreiben, nur wenn man wider ihn schreibe, so mahnt er zur Rache und zur äussersten Strenge alle Obrigkeiten auf. Er spreche von sich selber viel zu hoch u. s. f.

Den bekannten mit unendlich vielem Witze geschriebenen *Dialogues sur le Commerce des Bleds*, die unter der Aufschrift à Londres allhier im J. 1770. erschienen, und den ganz freien Kornhandel bestritten, den die Franz. Regierung A. 1764. erlaubt, (aber nachher wieder eingeschränkt, und so gut wie gar wieder aufgehoben) hatte, sezte bald darauf der Zerstörer der Französischen Ostindischen Compagnie, Herr Abt Morellet, der den Satz von uneingeschrenkter Handelsfreiheit, ohne alle Ausnahme und in allen Fällen (dans toute sa brutalité, wie er sich selbst auszudrücken pflegt,) vertheidiget, eine umständliche Widerlegung auf 362 Seiten in 8. entgegen, unter dem Titel, *Refutation de l'Ouvrage qui a pour titre:* Dialogues sur le Commerce des Bleds. Das Buch ist in 4 Kapitel geteilt, und sehr systematisch geschrieben: den Witz des Neapolitaner Abts bekämpft der Pariser mit Gründen, in einem manchmal bittern und launigten Ausdrucke. Er untersucht stückweise, ob grosse Staten eine andre Kornpolicei haben müssen, als mittelmässige und kleine, und läugnet es seinem Gegner völlig ab. Schon waren 1200 Exemplare von dieser Widerlegung abgedruckt, denn zween Censoren von der Policei hatten sie gebilliget: allein der Abt Terray, jetziger Generalcontrolleur, ein Feind des Systems vom J. 1764, verbot den Verkauf des Buchs, und Morellet verlohr 1500 Livres Verlagskosten, die ihm niemand vergütete.

Hierbey wird Zugabe 18tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 17. May 1774.

Göttingen.

Nach vertheidigter Probschrift, *de signis ex sputo*, erhielt Hr. Friedr. Aug. Weber, aus Heilbrunn in Schwaben, den 26 März dieses J. die Doctorwürde. Hr. W. setzt die verschiedenen Begriffe dieses Auswurfs aus einander, da man nicht bloß eine Entledigung des Speichels darunter versteht, sondern auch diejenige, wodurch ein Eyter, eine mehr oder weniger gekochte Materie, das Blut oder eine gallichte oder schleimichte Feuchtigkeit aus dem Mund oder dem Schlunde, entweder durch ein blosses Ausspucken oder Räuspern mit oder ohne Husten gebracht wird. Hierauf folgt ein Verzeichniß und eine Beurtheilung der Schriftsteller, welche diesen Vorwurf abgehandelt haben, der Griechen und Lateiner,

der Araber und der darauf folgenden bis auf die neuesten. In der genauen Betrachtung der Arten dieses Auswurfs bleibt er nur bey den hitzigen Krankheiten stehen. Er geht zum Speichelfluß zurück, der entweder symptomatisch, als in der Schlafsucht, dem hypochondrischen Uebel, dem Tertianfieber, bey den Würmern u. s. w. oder critisch, seyn kann. Von der letzten Art hat er sich in der Bräune, den Pocken, verschiedenen Fiebern u. s. w. bewiesen. In dem übrigen Theil dieser Streitschrift wird das eigentliche critische Ausspucken in der Bräune, dem Seitenstich, der Entzündung der Lungen, der Rose derselben, der Entzündung der Leber und in verschiedenen hitzigen Fiebern, nach seinen Verschiedenheiten, den Wegen des Auswurfs, den Unterscheidungszeichen, dem künftigen Verlauf, in Erwägung gezogen. Auch werden einige ungewöhnliche Arten desselben nahmhaft gemacht.

Jena.

Adolph Albr. Hambergers d. Ww. und Arzneyk. D. Experimentalnaturlehre auf eigene Erfahrung und Vernunftschlüsse gegründet. Erster Theil; bey Felix Fickelscherr, 1774. 448 Octavs. 6 Kupfert. Das I. Hauptst. handelt von Bewegung, Orte ꝛc. Zerstreuete leere Räume glaubt Hr. H. gebe es, weil es Bewegung giebt. Aber Raum an sich betrachtet, müßte unerschaffen seyn, vor Erschaffung der Welt gewesen, und nach derselben Vernichtung noch bleiben, und so sey er in allen Fällen Nichts. (Nach des Rec. Gedanken, eine wahre Beantwortung der grossen Frage vom Spatio extramundano und Orte der Welt.) Sehr deutlich zeigt Hr. H. wie Raum, Geschwindigkeit, Zeit, mit einander verglichen wird. Daß sich die zurückgelegten Räume wie Rechtecke unter

ter Zeit und Geschwindigkeit verhalten, wird durch Figuren erläutert. Eben so wird durch Figuren und Schlüsse, die den Uebergang vom Endlichen zum Unendlichen deutlich machen, gezeigt, daß sich bey gleichförmig beschleunigter Bewegung die Räume wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Das II. Hauptst. betrift die Begriffe von Kraft, Druck, u. d. g. Wie Hr. H. thut, die Körper, von deren Bewegung, Wirkung in einander ꝛc. geredet wird, durch Kugeln abzubilden, ist allerdings verstattet, und er hat Recht, daß man die Sätze so am leichtesten sinnlich darstellt; nur muß man sich nicht dadurch etwa verleiten lassen, sich selbst unbewußt, Kügelchen anzunehmen, wo wenigstens nicht zu erweisen ist, daß welche da sind. Das III. Hauptstück redet von Bestimmung der Kraft durch Hülfe flüßiger Wesen. Er nimmt Wasser in einem Gefässe für eine Menge kleiner Kügelchen an, setzt mitten zwischen diese eine grössere Kugel, etwa aus Holz u. d. g. und untersucht nun Folgen hievon. (Hiebey fällt die Bequemlichkeit, Sätze durch Abbildung von Kugeln sinnlich zu machen, sehr weg. Hr. H. zeichnet eine Kreisscheibe, in ihr gleiche kleine Kreise um einen grössern, beyderley schattirt, daß sie Kugeln vorstellen. Bey der Scheibe denkt man sich leicht den Boden eines cylindrischen Gefässes, auf welchem diese Kugeln liegen. Nun aber befinden sich alle Mittelpuncte der kleinen Kugeln in einer Ebene, mit dem Boden parallel, aber der grössern Kugel Mittelpunct ist über dieser Ebene; eine gerade Linie durch die Mittelpuncte, der grossen Kugel und einer an ihr liegenden kleinen, geht nicht dem Boden parallel, sondern vom Mittelpuncte der grossen, gegen ihn zu; in dieser Linie befindet sich beyder Kugeln Berührungspunct, und nach ihr wird die kleinere Kugel gedruckt, wenn man die grosse fortschiebt, welchen Druck man also in zween Theile zerlegen muß,

einen, den der Boden aufhält, den andern, der allein Bewegung hervorbringen kann, dem Boden parallel. An alles dieses denkt man nicht, wenn man nur kleine Kreise um einen grössern sieht. Giebt es, wie bey der Anwendung auf die Natur muß angenommen werden, noch mehr Kugeln um die grosse als eine Schicht, so wird die Verwickelung unabsehlich. Hr. H. erinnert selbst, daß man die Zwischenräumchen der Kugeln, die einander berühren, besser denken als beschreiben kann). Im IV. Hauptst. beurtheilt Hr. H. die Grösse der Kräfte beym Zusammenstossen der Körper in einem flüßigen Wesen. Das sind die Gesetze des Stosses weicher und harter Körper, wie Hr. H. es nennt (eben die, welche man sonst für unelastische und elastische beweist). Unter die Ueberschrift gegenwärtigen Capitels, kommen sie so, weil Hr. H. die Körper in einem flüßigen Wesen annimmt, aus dessen Mitwürkung er herleitet, wie sich die Bewegung der Körper durch den Stoß verändert. Er glaubt in ihnen Beweise seiner Theorie zu finden, daß alle Veränderungen der Kräfte durch ein äusserliches flüßiges Wesen geschehen, (der Beweis wird die nicht überzeugen, die seit Hugens und Wrenns Zeiten, eben die Gesetze, nur aus Betrachtung der Körper und der Federkraft hergeleitet haben, ohne an eine umliegende flüßige Materie zu denken). Leibnizens und Cartesens Kräftenmaaß, glaubt er, geben hier einerley, wenn man nur bey dem letztern wohl bemerkt, welche Grössen positiv oder negativ sind, und diese Bemerkung mit derselben Gebrauche hält er für seine Erfindung. (Man wird Hr. H. leicht zugeben, daß er auf seine Schlüsse durch eigenes Nachdenken gekommen ist, und seine Scharfsinnigkeit verliert dadurch gar nichts, wenn andere, die er nicht gelesen hat, etwa eben so was gedacht hätten. Die Erfindung selbst zu erläutern, wäre hier zu weitläuftig,

tig, so viel der Rec. sie übersieht, ist es ohngefähr das, was andere sich so vorstellen: ein federharter Körper, der gestossen wird, wird an dieser Stelle zusammengedruckt. Indem er seine Gestalt wieder herstellt, stößt er bey dieser Bemühung gegen den, der ihn gestossen hat, rückwärts). Aber Hr. H. glaubt nichts von der Elasticität der helfenbeinern oder stählern Kugeln, mit der man das Abspringen eines Körpers von dem andern nach dem Anstosse erklärt. Den bekannten Versuch, daß man eine Kugel auf eine mit Oel bestrichene Marmorplatte fallen läßt, und den Fettfleck, der sich an ihr zeigt, für ein Zeichen annimmt, sie sey zusammengedruckt worden, entkräftet er dadurch, daß eine Kugel, die man nur auf die Platte legt, auch einen Fettfleck bekömmt, so groß als der den die bekömmt, welche man hat fallen lassen. (So groß, sollte Hr. H. nicht sagen, denn er hat vorhin gesagt, der gefallenen Fleck würde desto grösser, je höher sie gefallen ist. Das zeigt also schon, daß er die Flecken nicht aufs schärfste verglichen hat. Die Kugel, die man auflegt, ist ja schwer, durch ihre Last wird die Stelle von ihr, auf welcher sie ruhet, platt gedruckt, und so kann der Fleck an ihr entstehen. Uebrigens hat der Recensent immer geglaubt, zu wissen, daß Elfenbein, Stahl u. s w. sich zusammendrucken lassen, und wenn der Druck aufhört, die vorige Lage der Theile wieder herstellen, dazu brauche man nichts mit Fett zu beschmieren. Manche Physici machen freylich solche Versuche, damit sie den geehrtesten Zuschauern was für ihr Geld zeigen). Liesse man aber auch, sagt Hr. H., die Elasticität, und das Zusammendrücken der Kugeln gelten, so müßte das doch wohl bey zween Körpern von einerley Materie in gleichem Grade geschehen, und da ist ihm unbegreiflich, wie aus gleichem Grade der Elasticität so unterschiedene Wirkungen folgen können, daß nach dem

Anstossen einer bald ruhet, bald nur langsamer bewegt wird u. s. w. (Der Ausdruck: gleichen Grad der Elasticität: ist sehr unbestimmt; diejenigen, welche die Gesetze des Stosses federharter Körper untersucht haben, haben daraus eben die von Hr. H. angezeigten Folgerungen hergeleitet, und alle sehr begreiflich gefunden). Das fünfte Capitel, handelt von der Bewegung in einer flüßigen Materie mit zusammengesetzter Kraft. Die Lehren von der zusammengesetzten Bewegung werden hier richtig und sehr deutlich vorgetragen. Bey der Reflexion merkt Hr. H. einen Fall an, wo der Reflexionswinkel dem Einfallswinkel nicht gleich ist; er läßt eine kleinere Kugel schief an eine grössere ruhende stossen, die dadurch auch in Bewegung kommt. (Den Satz versteht man wohl gewöhnlich vom schiefen Stosse an eine Ebene, die nicht weicht). VI. Hauptst. Von den Erscheinungen, welche Körper durch die Bewegung eines flüßigen Wesens getrieben, unter verschiedenen Umständen zeigen müssen. VII. Von der Welt. Möchte aus der Astronomie unterschiedene Berichtigungen nöthig haben, obgleich Hr. H. vollkommen berechtiget ist, nicht die allerschärfsten Bestimmungen der Grössen zum Grunde seiner Theorie zu legen. Hr. H. glaubt nicht (368 §.) daß die Planeten wirklich Ellipsen um die Sonne beschreiben, sondern daß uns Kreise, die sie beschreiben, nur durch unsere Luft so aussehen. (Die Astronomen wissen sehr wohl zu berechnen, wie das Sehen durch unsere Luft die Erscheinungen ändert). Grausam unwissend müssen diejenigen seyn, die geglaubt haben, Keplers Regel von den Quadraten der Umlaufszeiten und Würfeln der Entfernungen wäre Newtons Lehre zuwider. Hr. H. weiset sie 377 §. wie billig, zurecht. Die Erde heißt es 381 §. durchschneide in ihrer Bahn den Aequator der Sonne unter einem Winkel von 23 Gr. 29½ M.

(Mit

(Mit dem Erdäquator macht die Ekliptik ohngefähr diesen Winkel, der Sonnenäquator hat hiebey gar nichts zu thun). Ferner: unsere Erdaxe stehe meist mit der Sonnenaxe parallel. (Mit der Ekliptik macht jene einen Winkel etwa von 66½ Gr., diese etwa von 83 Gr., das ist weit von einer parallelen Lage unterschieden). In der Vorrede äussert Hr. H. wegen dessen was in diesen Anzeigen von seinem Tractate über die Ursache der Schwere gesagt worden ist, Gesinnungen, die ihm wegen seiner bescheidenen und billigen Denkungsart Hochachtung erwerben müssen. Er ändert willig, wovon ihm die Unrichtigkeit mathematisch gezeiget war. Unterschiedene Sätze besonders der newtonischen Physik scheinen ihm nur nicht von der rechten Seite seyn gezeigt zu worden, sonst würde er sie richtig finden. Allemahl verdienen seine Scharfsinnigkeit und seine Bemühung, die Wahrheit in ihr völliges Licht zu setzen, Ruhm, wenn man auch gleich in seiner Hypothese alle Kräfte aus einer überall befindlichen flüßigen Materie herzuleiten, Schwierigkeiten für die Berechnung der Kräfte sähe, die er nicht bemerkt.

Iverdon.

Der XXVI. Band der Encyclopädie ist noch A. 1773. abgedruckt, hat 844 S. und geht bis Lyt. Lemery der Sohn hieß Ludwig: seine vornehmste Arbeit, die Streitschriften über die Misgeburten, wider den Winslow sind hier nicht angezeigt. S. Leon. Wer mag der Verfasser des neuen Artikels S. Leo's seyn, in welchem ohne einige Misbilligung gesagt wird, er habe die Priscillianisten und Donatisten ausgerottet, und der die Kirchenversammlung zu Ephesus ein Brigandage nennt? Die Türken, die A. 886. von Leo dem weisen zu Hülfe gerufen wurden, sind nicht die Türken, die das morgenländische Reich zerstört haben. Leonicere ist Lonicera, und ist unter diesem Nahmen

wieder-

wiederholt. Leopol ist eben der ganz wenige Seiten vorher beschriebene Leonberg. Eine unanständige und unwahrscheinliche Bestimmung des Muthes der Nationen. Der Muth der Engländer ist hier stolz, der Muth der Franzosen ist Ehre, der Engländer ist farouche ꝛc. Kein großmüthigerer Feind kann gefunden werden als der Britte, und das haben die Franzosen überflüßig erfahren. Liverpool ist seit siebenzig Jahren zu einer grossen Stadt erwachsen, in welcher der Sclavenhandel nach Africa seinen vornehmsten Sitz hat. Leux kömmt wieder unterm Nahmen Loiche (Loueche) und Leventena unterm Nahmen Liviner Thal. Niemahls wird der Liban und Antiliban an Kleinarmenien stossen. Libavius hat das Uebertragen des Blutes von einem Thier ins andere nicht erfunden, sondern erzählt. Lierre terrestre wird in England für ein Gift angesehen, und seine Heilkräfte sind wohl nicht genugsam bescheinigt. Locri: hier mangeln die Locri in Italien. Mirandola gehört zu Modena. Louis d'or. Die heutigen sind an Schrot und an Korn von denjenigen sehr verschieden, die man A. 1640. schlug, grösser und minder fein. Wölfe, ein guter Artikel aus dem v. Buffon. Louisiane. Der Nahmen dieses Landes ist nicht mehr. Die Engländer nennen es Westflorida. S. Lucie, die einzige Insel unter den kleinen Antillen, die einen guten Hafen hat. Lucrece. Seine Poesie ist so viel minder harmonisch und gefeilt, als die Virgilische, daß man nicht glauben solle, beyde Dichter haben in eben dem Jahrhunderte gelebt. Lussan. Ihre angenehmsten Romanen werden hier vergessen, wie die Comtesse de Gondez. Luther, ein neuer und guter Artikel, auch Luxe, dessen Erklärung aber unzureichend ist, und den Luxe unschuldig machen würde. Lycopus: mit der schwarzen Farbe, die er geben soll, ist es noch nicht recht ausgemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 19. May 1774.

Göttingen.

Von unsers Herrn Prof. Feders Logik und Metaphysik zeigen wir die vierte Auflage welche Dieterich veranstaltet hat, an, um ein Paar falsche Citata zu verbessern. S. 370. Z. 1. ists das VIte K. zu lesen; S. 403. Z. 3. sollte stehen I. §. 73. Uebrigens hat diese Auflage, wie die vorigen, an vielen Orten kleine Zusätze und Veränderungen, wie sie der Verf. in der Vorrede zur dritten, auf dem Fall einer jedweden neuen Ausgabe, zum voraus angekündigt hat.

Edinburgh.

Of the Origin and Progreſs of language. Mutum ac turpe pecus, donec verba, quibus voces ſenſusque notarent, nominaque inuenere. *Vol.* I. 1773.

1773. S. 490. Das Motto aus dem Horaz ist nach unserm Verfasser (S. 396.) die gründlichste Philosophie von der Geschichte der Menschheit und dem Ursprung der Sprache; und eben aus Mangel der hinlänglichen Einsicht in diese Philosophie wäre noch kein Ausleger im Stande gewesen, diese Stelle genau zu erklären und von allen Worten und ihrer Folge Rechenschaft zu geben. —— Man mag in dieser Hauptidee, und in andern Meynungen, mit dem Verf. einig seyn oder nicht: so muß man doch eingestehen, daß er zur Ausführung seines Unternehmens, eine Geschichte der Sprache zu schreiben, Mühe und Fleiß angewendet hat, wie schwerlich noch einer vor ihm. (Er meynt gar, daß das Thema noch neu, und von niemand besonders ausgeführt worden sey). Er ist nicht nur in der Absteckung des Plans seiner Arbeit so weit als möglich zurück, und in alle angränzende Betrachtungen seitwärts eingegangen; sondern er hat sich auch alle nöthige Hülfsmittel zu verschaffen ungemein angelegen seyn lassen, hat seine Reisen, Correspondenzen und Bekanntschaften darauf gerichtet, und scheint überhaupt dieser Arbeit sich ganz gewidmet zu haben. Nach dem *Monthly Review* ist es James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the court of session in Scotland. Sein Werk wird aus drey Theilen bestehen. Der erste, welchen wir vor uns haben, sucht den Ursprung der Sprache, und hört bey dem Zeitalter der Sprache auf, wo noch keine Kunst auf sie verwendet worden ist; der zweyte soll von der künstlichen Bearbeitung, und der dritte von der Verschlimmerung der Sprachen handeln. Der erste Theil besteht aus drey Büchern. Im ersten untersucht er, wie der Mensch zu Ideen gelangt, im zweyten den Ursprung der gesellschaftlichen Verbindungen und Staaten, ohne welche die Sprache nicht entstehen konnte, im dritten, die Beschaffenheit der

Spra-

Sprachen im ersten Zeitalter. Er ist überall fast zu umständlich, und hie und da ein wenig ausschweifend. Ungewöhnlich weit geht seine Hochachtung für den alten Philosophen; und er findet es sonderbar und gar nicht recht, daß seine Landsleute nicht lieber bey Plato, Aristoteles, Philoponus, Simplicius s. w. als bey Locke, Psychologie lernen wollen. Unterdessen hat unsers Verf. Psychologie nicht viel besonders, ausser daß er die Thiere, was die ursprüngliche natürliche Beschaffenheit des Verstandes anbelangt, den Menschen, wie es scheint, so fast gleich schätzet; im Vermögen abzusondern bemerkt er dennoch den Grund möglicher Vorzüge. Der Mensch hat von Natur — bevor äusserliche Umstände gewisse Dispositionen und Fertigkeiten in ihm erzeugt haben, keine Ideen: — also auch keine Sprache. Auch das Articuliren hat er nicht von sich selbst durch blossen innern Naturtrieb. Der V. vergißt hier nicht, Gebrauch von den Geschichten der wildgefangenen Menschen zu machen. Aber er begnügt sich damit nicht. Die Uran Utangs hält er mit Rousseau auch für Menschen. Ihre Sprachlosigkeit scheint ihm kein so starkes Argument dagegen zu seyn, als ihre übrigen erworbenen Geschicklichkeiten eines für seine Meynung. Um uns mit dieser Meynung und der Idee von Menschen ohne Sprache noch mehr zu versöhnen, zergliedert er nicht nur die Schwierigkeiten, die mit der Beybringung der Sprache verknüpft sind, aus der Theorie, nach welcher man die Taubgebohrnen itzt sprechen lehrt; sondern er fährt auch im zweyten Buche fort, zu zeigen, wie auch gesellschaftliche Verbindungen unter Menschen ohne Sprache statt finden können; und sucht überhaupt alle uncultivirte und von der gewöhnlichen abweichende Formen der Menschheit fleißig auf; wo denn freylich manches mit vorkömmt, was die genaueste Kritik noch nicht erfahren hat. Die

nach Kiopings Beschreibung mit Schwänzen, wie die Katzen, versehenen Wilden der Insel Nicobar, sind ihm besonders wichtig. Er hat, um sich von der Zuverläßigkeit jener Beschreibung zu versichern, an Linnaeus geschrieben, und dessen Antwort auch in einer Note eingerückt. Unser V. hält denn also nicht nur diese sonderbare Art von Menschen für ausgemacht (bey der doch ohne Zweifel die Erzählung wenigstens vergrössert hat;) sondern ist geneigt zu vermuthen, daß sie ohne Sprache waren, wie die Uran Utangs. Daß gesellschaftliche selbst politische Verbindungen ohne Sprache seyn können, beweisen ihm auch die Biber, deren Wohnungen besser gebaut sind, als die Hütten mancher Wilden; desgleichen die Baubacis, eine dem Verf. (und auch dem Recens.) nur aus dem Anti-Lucretius (lib. VI. v. 125. ff.) bekannte, den Füchsen ähnliche aber nicht fleischfressende Art Thiere in der Ukräne, die über ihre Serails von Weibchen eine ganz besondere Zucht halten, und was noch sonderbarer ist, ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven machen, und zu harten Sklavendiensten gebrauchen. (Buffon hat darinn einen wesentlichen Zug der Hoheit des Menschen vor den Thieren gesucht, daß er allein andere Thiere seinen Befehlen zu unterwerfen weiß. —— Daß doch verschiedene Thierarten der Hülfe anderer sich geschickt zu bedienen wissen, ihren Raub zu erhaschen, ihre Jungen zu ernähren, ꝛc. ist bekannt). Nach dieser Vorbereitung kömmt endlich der V. im dritten Buche S. 300. der Haptfrage näher, untersucht zuerst doch wieder, auf wie vielerley Weise die Menschen ihre Gedanken einander mitzutheilen vermögen, und auf welche Art die erste Sprache nicht hat entstehen können; dann nimmt er an, (eben wie Condillac, dessen er nicht erwähnet), daß die natürlichen unarticulirten Austönungen starker Empfindungen und Begierden

gierden die erste Grundlage der Sprache gewesen seyn. Veränderung des Tons (und Accompagnement der Leibesbewegungen) folgte eher als die Articulation. Die den Eindruck der Dinge aufs Ohr nachahmenden Sprachtöne scheinen ihm nicht in dem ersten Alter der Sprache vorzukommen, weil er in den Sprachen der Wilden keine solche Worte findet. (Das wäre sonderbar; ahmen ja doch die Kinder, oft noch ehe sie sprechen können, die Stimmen des Viehes nach; und geben dadurch ihre Gewahrnehmung zu verstehen). Die Worte der ersten Sprache mußten —— nach der angenommenen Hypothese ihres Ursprungs aus den Instincttönen, und dem spätern Erfolge der Articulation —— aus Selbstlautern mehrentheils bestehen, und vielsylbig seyn; und es fände sich auch diese Schlußfolge durch die Beyspiele noch hinlänglich bestätigt. Der V. beweist vornemlich aus den Sprachen der Huronen, der Algonkins, der Galibi und der Otahiteer. Und nun auch hier wieder eine Vermuthung zum Behuf der angenommenen Menschheit der Uran Utangs, daß sie nemlich vielleicht nur noch die unvollkommene Sprache der Worte mit keinen oder nur wenigen Mitlautern hätten, die denn einem leicht gar keine Sprache zu seyn scheinen könnte. Die erste Sprache kann zufolge der philosophischen Theorie noch nichts oder nur wenig von Etymologie und Syntax, zuerst keine, und hernach nur erst gewisse Abstractionen haben. Ihre Ausdrücke bezeichnen nicht einfache Ideen, sondern immer in gewisser Verknüpfung und Bestimmung; daher theils für ein Ding von derselben Art unter andern Umständen gleich ein ganz anderer Name, theils keine Unterscheidung der Person, des Modi ꝛc. bey den Zeitwörtern, u. s. w. Dieser Abschnitt ist philosophisch und historisch gründlich zergliedert und ausgeführt. Eher verba als nomina. (Vielleicht trift der Grund hievon, und der,

warum Menschen in einem Abfall des Gedächtnisses vornemlich substantiva vergessen, S. *Haller* Element. phys. lib. X. sect. VII. §. 22. irgendwo zusammen). Und also, wie Horaz sagt, erst Austönungen der Empfindungen und Begierden (voces sensuum) darauf Worte nach der Angabe und an die Stelle dieser Empfindungstöne (verba quibus voces sensusque notarent) und zuletzt nomina invenere. Am Ende läßset sich der V. weitläuftig in die Untersuchung des Ursprungs und der Verwandschaft der Europäischen und Asiatischen Sprachen ein, und ist geneigt, sie alle von der Egyptischen herzuleiten. Er glaubt doch, daß verschiedene Völker Sprache erfunden, ungleich mehrere aber von andern erhalten hätten.

Wien.

Josephi Quarin, in Nosoc. Fr. Miseric. physici, Methodus medendarum febrium ist bey Gräfer A. 1774. auf 247 S. in Octav herausgekommen, und bloß practisch, doch so, daß mit seinen Gedanken Hr. Q. auch die Räthe anderer Männer verbindet. Die Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, nach der Reihe. Ein Beyspiel einer Bräune, in welcher der Schlund gelähmt war, und nichts hinunter geschlungen werden konnte. Die faulichte Huxhamische Bräune. Man hat sie auch zu Wien gehabt, theils für sich, theils als einen Zufall der faulichten Fieber. In dem letztern Falle waren die Aderlässe nachtheilig. Den Sitz des Seitenstichs setzt Hr. Q. bald in das Brustfell, in das umliegende Fett und in die Muskel, bald in die äussere Oberfläche der Lunge, welches letztere er für gemeiner ansieht, und bald in alle diese Theile zugleich. Er hält für sehr kräftig eine Mixtur aus Salpeter, Holdermuß, Honigeßig und Holderwasser mit etwas Eßig, nur muß das Holdermuß roth und schmackhaft seyn. Hr. Q. vermuthet, der Wolverley mit spitzigen Blättern würde besser seyn als die gemeine Art

mit

mit stumpfen Blättern. Wo der Puls zittert und die Sehnen zappeln, sey der Salpeter undienlich, und der Kampfer zu 10 bis 15 Gran in 24 Stunden besser, nur daß er hitzt, und so gar ein Rasen verursacht. Der mineralische Kermes ist in den Anfängen der Krankheit sehr schädlich. Hr. Q. hat im Seitenstiche auch einen allzu häufigen Abgang des Harns gesehen. Die Drüsen hinter den Ohren zogen oft den Tod nach sich, ein schwaches Blasenpflaster mit Gummi Ammoniak war heilsam. Auch die Entzündung schließt den Gebrauch der Fieberrinde nicht aus. In der Entzündung der Lunge heisset der Verfasser ein Dampfbad nicht gut, aber wohl ein Blasenpflaster mit zwey- drey- und viermahl so viel Melilotpflaster versetzt, das keinen Schmerzen verursache. Das Brechen ist gefährlich, und durch Unerfahrne bewirkt, oft tödtlich. Der Goldschwefel aus dem Spießglase ist doch thätiger, als der mineralische Kermes. Die äusserlichen Geschwüre muß man mit Ueberschlägen und auf alle Weise befödern. Vom Brechen eines verschlossenen Geschwürs durch das Fahren auf dem Pflaster: man könne dabey ersticken, doch sey keine andere Hülfe möglich. Das Antihecticum des Potier hält Hr. Q. für gefährlich. Die Verstellung des Mundes und der Kinnbackenzwang sey kein Zeichen der Entzündung des Zwergfelles. Man sehe einen gelben Auswurf mit gutem Erfolge, ohne daß die Lunge leide, und nur die Leber sey alsdenn angegriffen. Aus einer Geschwulst des linken Eyerstocks, die den dünnen Darm zusammengedrückt habe, sey eine tödtliche Darmwinde entstanden. Ein Beyspiel eines sehr schweren Falles, in welchem nach dem Tobackklystier und andern Mitteln endlich Schröpfköpfe die verlangte Hülfe geleistet. Des Vidmar's Wassereinspritzen räth Hr. Q. nicht an. Ein Geschwür in der Niere wurde vornämlich mit dem Harze aus der Fieberrinde und mit Arabischen Gummi geheilt. In allgemeinen rheumatischen Wassergeschwulsten ist zuweilen

len vom Zurücktreten ins Gehirn, und auf die Lunge, der Tod erfolgt. Vom Nutzen des Auftropfens, zuerst nur von einer kleinen Höhe, und allgemach von einer mehrern.

Paris.

Jombert Vater und Sohn und Collet haben A. 1773. abgedruckt: *Fables, contes et epitres par l'abbé le Monnier* groß Duodez auf 216 S. In der Vorrede zeigt der Abbe', daß es noch andere Arten von Fabeln gebe, als diejenige Art, die Fontaine so glücklich behandelt habe; gelegentlich zeigt er, und mit Grunde, wie la F. oft eine sehr schlimme Sittenlehre in seinen Fabeln vorgetragen habe. Seine eigenen Fabeln sind etwas weitschweifig, oft naif, andere mahl aber ausser dem Costume: er schreibt nämlich den Thieren Handlungen zu, die mit ihren natürlichen Eigenschaften gar nicht übereinkommen. Gleich in der ersten sammlet das Schaaf Getreide für den Winter, der Hirsch will von ihm borgen, schlägt den Wolf zum Bürgen dar: den Wolf, dem der Hirsch so wenig nahe kömmt, als das Schaaf. Der Löwe, den die Flöhe verzehren, hat etwas Widerliches, und kein Löwe spannt die Felle der Ueberwundenen auf. So fällt die Mondsfinsterniß ins tiefste Niedrige. Andre Fabeln oder Erzählungen gefallen uns ganz gut. Ein Krug beschrieben mit Champagner aber voll sauren Weins: Wider den ausgearteten Adel. Die Ziegen. Die Sittenlehre geht dahin zu zeigen, daß unter einem schwachen Fürsten das Volk mehr leidet, als unter einem harten. Der Elephant der seinem Sohn einen Hofmeister sucht, und denselben in einer mitleidigen Ziege findet, eine wider das Costume laufende Handlung: nicht derjenige ist gleich zum Hofmeister tüchtig, der ein gütiges Herz hat. Der Sohn, der das Zeißchen lebendig gerupft hat, ist etwas lang, aber ganz gut erzählt, und schön. So ist es die Freundschaft zweyer Caplane, die wahr scheint. Ein Brief, in welchem der Abbe' ganz artig um ein Jahrgeld anhält. Zuletzt von einer neuen Uebersetzung des Plautus, die der Abbe' verspricht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.
Den 21. May 1774.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Vorlesungen in der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten von Abrah. Gotth. Kästner. Zweyte Sammlung 1773; 114 Octavs. Die erste erschien 1768. In des Verfassers vermischten Schriften zweyten Theile sind aber auch unterschiedene Aufsätze abgedruckt, die nach der Ausgabe der ersten Sammlung, und vor der zweyten, in der Gesellschaft vorgelesen worden. Zusammengenommen können sie vielleicht zeigen, daß der Verfasser von Vorlesungen in einer deutschen Gesellschaft den Begriff hat; sie sollen auch über ernsthafte und wichtige Gegenstände Gedanken enthalten, die manchmal auch erst anhaltendes Nachdenken findet und bestätiget. Sind dabey Kenntnisse aus mancherley Theilen der Gelehrsamkeit, zur Erläuterung, zum Beweise, oder zur

Auszierung nöthig, so müssen solche auch beygebracht werden. So möchte zu einer solchen Vorlesung mehr Nachdenken, Belesenheit, Fleiß, und Beurtheilung gehören, als zu mancher soliden Compilation eines in seiner Einbildung reellen Gelehrten. Die Rede ist hier nur davon, was, wie diese Arbeitungen zeigen, der Verfasser für Pflicht bey ihnen gehalten hat, ob er vermögend gewesen ist, diese Pflicht zu erfüllen, überläßt er dem Leser. Längere Abhandlungen in gegenwärtiger Sammlung sind folgende: 1. Ueber den Cicero bey dem Grabe des Archimedes. Am Ende ist eine Münze in Kupfer gestochen, auf welcher sich die Figur zeigt, die dem Cicero Archimeds Grab kenntlich machte; die Münze gehört unter diejenigen, durch welche der regierende Herr Graf v. Schaumburg Ihre Achtung gegen die Wissenschaften gezeigt haben. Die Erfindung ist vom sel. Abte, welches dem Verf. beym Abdrucke unbekannt war. 2. Haben die Astronomen daran klug gethan, daß sie ehrlich gewesen sind? Man darf sich nicht vorstellen, Europa sey jetzo zu erleuchtet, als daß Sterndeuter noch Geld verdienen könnten. Es giebt Leute genug, die selbst den Astrologen noch glauben würden: und ausserdem lassen sich, wie hier gezeigt wird, immer noch die Menschen ihr Geld durch Vorspiegelungen abnehmen, denen sich nicht einmal ein so glaubwürdiges Ansehen geben läßt, als der Astrologie. Folglich war es Redlichkeit, daß die Astronomen die Einkünfte vom Wahrsagen verschmähten. Und nun ist die Frage, ob sie solche nicht hätten beybehalten sollen, mit Vorbehalt, sie nach ihrem Gewissen zum Besten der Wissenschaft anzuwenden? 3. Ob die meisten Thiere in beständiger Furcht leben? 4. Beurtheilung der Sammlung romantischer Briefe. 5. Ueber das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst. 6. Ob die Mathematick etwas zur Humanität beytrage?

Nun

Nun folgen einzelne Gedanken und kürzere Aufsätze, z. E. über die Religionen: Homers und der Bibel. Was Seckendorf von Komödien gehalten hat. Dramaturgischhistorische Beherzigung. Merces wäre besser, als Honorarium. Thürmers Muthe. Zuletzt ein paar Sinngedichte; folgendes in des Hrn. von Ziegler asiatische Banise:

Mit kühnen, treuen, frommen Rittern,
Verdarb sich der Geschmack von unsern guten Müttern:
Mit feinerm Witz, empfindungsvollen Scherzen,
Verderbt man unsrer Töchter Herzen.

Sorõe.

Der zweyte Band von der Norwegischen Geschichte des Herrn Prof. Schönings (Anz. 1773, 112 St.) hat die Aufschrift: Gerhard Schönings Norges Riiges Historie. Anden Deel, indeholdende Riiges Historie, under Kong Harald Haarfagers, og hans tvende Sönners, Ericks og Hagens, Regiering, fra Aar 863, til 963. Sorõe, 1773, 4. 3 Alph. mit der Vorrede und dem Register. Da, in dem ersten Theile, schon die Geschichte Norwegens, bis auf den Tod Halfdans des schwarzen, Königes über Hringarike, Westfold, Romeriige, und Vingulmark im südöstlichen Norwegen ausgeführet worden: so wird, in einer kurzen Einleitung, nur von der Geburt und der Kindheit seines Sohnes Haralds, des Stifters der Norwegischen Monarchie, geredet. Dann folgt die Geschichte desselben selbst, die fast die Hälfte dieses Theils, von S. 11 bis 231, einnimmt. Der Herr Verf. setzt den Antritt seiner Regierung ins Jahr 863, und giebt ihm gleichfalls nur ein Alter von 10 Jahren. Er glaubt aber, daß die Erziehung und Lebensart in den Zeiten ihm einen Wuchs des Körpers und eine Reife gegeben hätten,

die ihn zu großen Unternehmungen schon geschickt gemacht hätten. Selbst seinem Oheim, Vormund, und tapferen Beystande, Guttorm, werden nur 16 Jahre beygelegt. Harald hatte gleich die Eroberungen seines Vaters gegen einige benachbarte Könige zu vertheidigen; und war darin glücklich. Als die nächste Veranlassung aber zu dem großen Vorsatze, ganz Norwegen zu bezwingen, werden von den alten Geschichtschreibern die Anreizungen eines jungen Frauenzimmers angegeben, welche sich, nur unter dieser Bedingung, mit ihm vermälen wollen. Sie nennen sie mit einem verschiedenen Namen. Herr Schöning aber meint, daß es nicht Eine Begebenheit, sondern Zwey verschiedene, mit zweyen Frauenzimmern wären, zuerst der Ragna, und hernach der Gyda. (S. 18, 64). Harald habe auch zweymal das feyerliche Gelübde gethan, sich ganz Norwegen zu unterwerfen. Die erste Begebenheit hätte sich also, in noch sehr jungen Jahren des Königs, etwa 865, zugetragen. Er habe zuerst noch seine Kriegszüge südlich des Gebirges fortgesetzt; darauf aber seine Unternehmungen gegen die Länder nördlich desselben gerichtet. Sein erster Zug gegen Drontheim fiele ins J. 867, sein zweyter, nachdem die Drontheimer sich wieder empöret, ins Jahr 876. Dieß wären die 10 Jahre, von denen alle Schriftsteller meldeten, daß er sich in denselben Norge unterworfen hätte. Norge aber bezeichne hier, wie es vor Zeiten oft genommen worden, nicht ganz Norwegen, sondern den nördlichsten Theil desselben, der noch jetzt vornämlich Norland heisst. Weil man dieß nicht bemerket, wären solche Verwirrungen in der Zeitrechnung der Haraldischen Lebensgeschichte entstanden. (S. 59). Ums J. 880, ungefähr im 28sten seines Alters, hätte Harald um die Gyda angehalten, und seine Unternehmungen erneuret. Die große Seeschlacht im Hafurfiord, wodurch alles ent-

schieden

schieden worden, hätte sich 885 zugetragen. Darauf hätte Harald noch seinen ersten Seezug nach den Schettländischen, Orkadischen, und Hebudischen Inseln, bis Man, im J. 888, vorgenommen, (S. 119); und endlich, im J. 889 oder 890, seine Haare beschneiden lassen, und die Gyda geheirathet. Die Entdeckung Islands wäre eher früher, als nach 861, geschehen. Es schiene schon einige Einwohner gehabt zu haben, da sich Ingiolf, den man für den ersten Anbauer hält, 875, darauf für beständig niedergelassen hätte. Harald zeigte sich, nach seinen Eroberungen, auch als einen staatsklugen Monarchen. Der Handel war unter seiner Regierung schon in ziemlichem Flor. Thorolf, der über einen Theil von Halogaland und Finmarken gesetzt war, sandte ein großes ausgeschmücktes Kaufmannsschiff, mit allerley einheimischen und Biarmeländischen Waaren, die besonders in allerley kostbarem Pelzwerk, Häuten, Wallroßzähnen, und Seefischen bestanden, nach England; und ließ dagegen Weizen, Honig, Wein, und Englisches Zeug zur Kleidung eintauschen. (S. 139). Man handelte auch in der Ostsee, bis nach Holmgard, oder Rußland. Es waren verschiedene Marktplätze, die stark besucht wurden. Tunsberg aber im südlichen Norwegen war am berühmtesten. Ein Sohn des Königs, Björn, beförderte den Handel, auch durch sein eigenes Exempel. Man verband aber damit vielfältig die Seeräuberey. Harald hatte von mehreren Gemalinnen gegen 20 Söhne, die unehlichen nicht einmal mitzurechnen. Ums J. 894 heirathete er noch die Ragnhild, die Tochter eines Jütischen Königes Erichs, und schied sich, aus Liebe zu ihr, von den übrigen Gemalinnen. Von derselben hatte er den Prinzen Erich, den er vorzüglich liebte. Den Streitigkeiten wegen der Nachfolge zuvorzukommen, verordnete er, auf einem allgemeinen Reichstage, daß alle seine Söhne

den Königlichen, und die von den Töchtern Gebohrnen den Jarl Titel führen sollten. Derjenige aber, den er zum Monarchen nach sich ernennen würde, sollte den Vorzug vor den übrigen, und die Hälfte der Einkünfte in allen übrigen Landschaften haben. Es verursachten ihm aber so muthige Herren, in den letzten Jahren seiner Regierung, vielerley Unruhen. In seinem Alter hatte er von einem edlen Frauenzimmer an seinem Hofe noch einen Prinzen, Hagen, den er dem K. Adelstan in England zur Erziehung schickte. Endlich übergab er die Regierung seinem Prinzen Erich, 933, und starb, 936, auf der Insel Kormt. Er ward aber, in der Nähe, auf dem vesten Lande, begraben. Sein Grabhügel war, zu Sturlosons Zeiten, schon eröffnet, und die großen Steine, die das eigentliche Denkmaal ausgemacht, sonst wohin gebracht worden. Ein großer Undank gegen das Andenken eines so berühmten Königes. Der Prinz Erich, der ihm folgte, (S. 231-282), besaß zwar einen kriegerischen Geist; und hatte sich, durch seine Seezüge, schon einen Namen erworben. Allein seine Grausamkeit, und die Verleitungen seiner Gemalin, Gunhilde, machten ihn verhasst. Und der junge Hagen ward, im J. 838, aus England, gegen ihn zu Hülfe gerufen. Er mußte endlich sein Königreich verlassen, und lebte theils auf den Orkadischen und Hebudischen Inseln, theils in Nordhumberland, theils auf dem Meer von Seeräuberey. Er hat also nur zwey Jahre, nach dem Tode seines Vaters, die Krone getragen. König Hagen (S. 282-418) gewann gleich die Herzen, durch seine Aehnlichkeit mit seinem Vater, wie im Aeusseren, so in andern Tugenden, und durch das den freyen Guthbesitzern (Bönder) wieder verstattete Odelsrett. Er regierte darauf mit Tapferkeit, Klugheit, und Milde, gab das Gulathingslov und Frostothingslov, welche ihre Namen von den Gerichtsplätzen in Nord-

Nordhordaland und im Drontheimischen, wo sie gegeben worden, haben; suchte die Christliche Religion, die er selbst in England erkannt hatte, in seinen Landen, doch mit Behutsamkeit, einzuführen, konnte aber nicht durchdringen; und blieb endlich in einem Treffen gegen Erichs Söhne, 863, da er schon den Sieg in Händen hatte. Der Hr. Verf. hat die Geschichte dieser dreyen Könige aus allen den Hülfsmitteln, welche nur die Nordische Historie verstattet, mit vieler Genauigkeit beschrieben. Die Heimskringla des Sturlosons ist unstreitig die wichtigste Quelle. Es werden aber auch noch andere wenig bekannte angeführt, als Upphaf Rikis Haralds Harfagre, Eigla, und dergleichen, deren Wehrt wir vorher, durch eine kritische Untersuchung, bestimmt gewünscht hätten. Selbst Sturloson hat erst 300 Jahre nach Haralden geschrieben. Und da er das meiste aus dichterischen Ueberlieferungen genommen: so werden dadurch manche Umstände seiner Geschichte sehr zweifelhaft. Eben so schwer ist es, die Begebenheiten richtig nach der Zeitfolge, und übereinstimmend mit der auswärtigen Geschichte, zu ordnen. Die Erzählung zu beleben, sind unterhaltende Nachrichten aus den Nordischen Alterthümern, als von der Art Gericht zu halten, den Zweykämpfen, dem Gottesdienst, den Begräbnissen, den Waffen, den Dichtern, dem Handel, der Seefahrt, den Fischereyen, eingeschaltet. Ein Anhang (S. 419-498) handelt noch besonders von den Thaten der Norweger ausserhalb Landes, und den berühmten Leuten während der Regierung Haralds, und seiner beiden Söhne.

Edinburg.

Bey Kincaid und Conel ist schon A. 1772. die zweyte Auflage der *Synopsis Nosologiae methodicae in quarta parte emendata et aucta*, von Hrn. Wilhelm Cullen

Cullen abgedruckt, und 414 S. in groß Octav stark. Die ersten 3 Theile bestehn lediglich in des v. Sauvages Geschlechtern der Krankheiten, die Herr C. verschiedentlich verbessert hat, und aus den kleinen Werken über eben die Geschlechter, die Herr Vogel und der Ritter von Linne' herausgegeben haben: der vierte Theil aber bedarf einer Anzeige, und ist dem Herrn P. C. eigen. Seine Eintheilung der Krankheiten ist auch von der Sauvagischen unterschieden. 1. Pyrexiä, wohin er dann nebst den Fiebern auch die Blutverlüste, und die sogenannten profluvia zählt, so daß sogar der weisse Fluß in die Classe der Pyrexiä kömmt. Von den intermittirenden Fiebern trennt er die nachlassenden nicht, auch bey den dreytägigen kömmt der Hemitritaeus, ein Friesel, und die ganze Tortische Classe von nachlassenden Fiebern wieder, selbst auch der Causus, womit Hr. C. die nachlassenden Fieber der heissen Länder vereinigt. Ein nachlassendes viertägiges Fieber wird hier auch verzeichnet, obwohl Joel in einem langen Leben kein Fieber von dieser Art angemerkt haben will. Typhus ist beym Hrn C. der Namen der bösartigen Fieber, der Nervenfieber, des Ungarischen Fiebers, Fleckenfiebers, Leberfiebers; doch unterscheidet er in einer Anmerkung das eigentliche Fleckenfieber und das gelbe, wohin er den Engl. Schweiß zählt. Synochus ist beym Verf. auch ansteckend. Die Fieber, die einen besondern Sitz haben. Des Hrn. Home Croup gehöre zur Bräune, deren Sitz in der Luftröhre ist. Pleuritis, die Hr. C von der Pleuritide pulmonis nicht trennt, auch nicht von der paraphrenitis. Neuroses oder die Nervenkrankheiten, machen die zweyte Classe, und cachexiae die dritte, und locales die vierte. Unter den lezten ist der Abschnitt Ischuria mit besonderm Fleisse ausgearbeitet.

Hierbey wird Zugabe 19tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1774.

Lemgo.

Noch im vorigen Jahre ist von der neuesten Religionsgeschichte, unter der Aufsicht des Hrn. Consistorialr. Walchs, der dritte Band fertig worden, 519 Seiten, ohne Vorrede. Die in demselben enthaltene Artikel sind: 1. kurzgefaßte Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität Augsburgischer Confession. Diese Nachricht ist mit einer eignen Vorrede vom Herrn Spangenberg begleitet, in welcher die Veranlassung derselben gemeldet und ihre Zuverlässigkeit versichert wird. Sie ist in drey Abschnitte getheilet, von denen der erste ein Verzeichnis der Orte, wo sich die Brüdergemeinen und ihre Missionen dermalen befinden, und das in einer sehr guten geographischen Ordnung liefert: der zweyte die innere, und der dritte die äussere Verfassungen der evangelischen Brüder-

unität

unität beschreibet. Da bishero es an sichern Beschreibungen der verschiedenen Anstalten dieser immer merkwürdigen Gemeinde gefehlet, so wird die gegenwärtige um desto angenehmer seyn, da sie eigentlich bestimmte Antworten auf Fragen enthält, welche Herr C. W. den Vorstehern der Gemeinde in der Absicht vorzulegen Gelegenheit gehabt, um eine vollständige Käntnis des Lehrbegrifs, der Uebungen, und ihres ganzen Zustandes dadurch zu befördern: 2. kurze Geschichte der evangelischen Missionsanstalten, zu Bekehrung der Heyden in Ostindien. Erstes Stück. Schon vor einigen Jahren wurde diese Nachricht der Meierischen Fortsetzung der Niekampischen Missionsgeschichte vorgesezt. Der Herr Verfasser hat sie iezt verbessert und vermehret. In diesem Abschnitt wird von den Missionen zu Trankebar, im Königreich Tanschaur, und in den englischen Pflanzstädten, geredet. 3. Geschichte der neuern Streitigkeiten mit dem römischen Hof, in einem systematischen Zusammenhang. Drittes Stück. In diesem werden nun die Händel mit der Krone Spanien vorgetragen; die aus der Vertreibung der Jesuiten entstanden. Deswegen werden hier zuerst die Ursachen dieser Verjagung erzehlet; denn von dem Betragen der Geistlichkeit und den Religionspflichten, die man dem Volk eingeschärfet: (hier wird ein mit Anmerkungen erläuterter Auszug des Erzbischofs Rodriguez von Avellano zu Burgos vortreflichem Hirtenbrief mitgetheilet.) Ferner die Verordnungen des Königes und seiner Minister, besonders die bekante pragmatische Sanction beschrieben und erläutert; (hier wird auch die Geschichte ihrer glücklich abgelaufenen Vollstrekungen, und ein vom spanischen Hof bekantgemachtes Verzeichnis aller jesuitischen Häuser und Collegien in des Königs Staaten der alten und neuen Welt mitgetheilet. Erst solche Verzeichnisse machen die Wichtigkeit der Begebenheit

heit recht begreiflich, daß in der Provinz Peru 24, in Chili 23, in Neuspanien 15, in Mexico 44, auf den philippinischen Inseln 19, zusammen im spanischen Amerika 173 solche Wohnungen der Jesuiten gewesen.) —— Endlich folget noch das Betragen des römischen Hofes unter Clemens XIII. und der Jesuiten gegen Spanien, und hier viele Anecdoten, Vota von römischen Prälaten, voller Einsicht und Freymüthigkeit. 4. Von dem neuesten Zustand der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. 5. Neueste Bewegungen über die symbolischen Bücher und die damit verbundene Toleranz in der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. 6. Neuer Angrif auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland. Diese drey Artikel sind von dem Herrn Pastor Jacobi zu Coppenbrügge. Die Vermehrung der Toleranz und Einschränkung der sehr grosen Macht der Geistlichkeit in Kirchensachen sind die Veranlassungen der hier erzehlten Begebenheiten. 7. Neueste Geschichte der Lehre von dem sogenannten thätigen Gehorsam Christi, von Herrn Joh. Heinr. Walther. Die neuere Streitigkeit veranlaßte der sel. Töllner, der in einem eignen Buch die Lehre bestritte und gegründeten Widerspruch von einigen verdienten Gelehrten erhielte. Die Wechselschriften werden vollständig, und die Gründe beyder Theile genau erzehlet. 8. Fortsezung der neuesten Geschichte des Unglaubens, von D. Gottfr. Leß. Dieser redet hier von den Bemühungen und Schriften, zur Vertheidigung des Christenthums, nach ihren Klassen und Inhalt, mit gründlichen und billigen Beurtheilungen: von einigen von den wahren Ursachen des Unglaubens handelnden Schriften; und beschliesset mit einer eignen Vorstellung der wahren Quellen und Beförderungsmittel dieses sich ausbreitenden Uebels, und mit einigen Vorschlägen,

ihm vorzubeugen. 9. Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in Engelland, besonders die 39 Artikel der englischen Kirche. Die seit der ersten Ausgabe von Blacburne's confessional in Engelland entstandenen Streitigkeiten haben mit Recht auch in Deutschland Aufmerksamkeit erreget. Herr C. W. hat daher hier den Anfang gemacht, davon einen vollständigen Unterricht zu geben. Um die Fragen aufzuklären, werden erstlich algemeine Nachrichten von den 39 Artikeln und zwar von ihrem Entstehen, unter K. Eduard und der K. Elisabeth; von ihrem Inhalt, wo besonders das bemerket wird, was zur Zeit der K Elisabeth vor Veränderungen gemacht worden: von dem Ansehen, das sie durch die bürgerlichen Geseze haben; (welche leztere chronologisch selbst erzehlet werden, und sich blos auf die Episkopalparthie beziehen; was aber die Dissenters betrift, so gehet es nach den sehr billigen Verordnungen der Tolerationsacte unter K. Wilhelm) und der daraus herzuleitenden gänzlichen symbolischen Verfassung, nebst den dieser ganz eigenen Schwierigkeiten über die Grenzen der Verbindlichkeit: endlich von den ältern darüber entstandenen Streitigkeiten und deren Ursachen, mitgetheilet. Der neuere Streit hat verschiedene Perioden, von denen die erste hier noch abgehandelt worden. Sie enthält blos den Schriftwechsel vor und wider das confessional, und gehet bis auf die Zeit, da daraus eine Parlamentsangelegenheit worden. 10. Nachricht von der Stockholmischen Gesellschaft pro fide et christianismo.

Berlin.

Bey Pauli ist A. 1773. der fünfte Band der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst,

Came=

Cameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur auf 672 S. in Octav abgedruckt worden. Eine gefährliche Schußwunde, die sich nach und nach zur Besserung anläßt. Herr Hagen von den Preussischen Weiden. Er ist über die Gattungen dieses Baums zuversichtlicher als die grossen Kräuterkenner, die noch bis hieher gestehen müssen, es bleibe vieles zweifelhaft. Die gelbe Weide sey von der weissen doch unterschieden: billig hätte Herr H. einige Kennzeichen von den Blumen anführen müssen. Ueber die Benuzung der Brachfelder, und vom Vorzuge des fremden Getreidesaamens vor dem in dem nemlichen Gute gezogenen. Viele Arzneymittel, worinn wir wünschen möchten, daß man sparsamer gewesen wäre, da zumahl bey sehr vielen keine Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges ist. Eine in mehrern Stücken fortgesezte Abhandlung von dem Nutzen des Bades und anderer äusserlicher Mittel in den Kinderpocken. Das Dresdenische Mittel wider die Ratten können wir nicht für so unschuldig halten, wann Menschen davon geniessen sollen: Beydes die weisse Nießwurz und das Binskraut sind heftig ezende Mittel. Ein paar höchst unwahrscheinliche Misgeburten: ein Hirsch und ein Pavian mit einem Pferdeschwanz, beydes von einer Stute geworfen. Herr Kagel vom Neusolischen Cämentwasser. Einige Krankengeschichte, die den guten Nuzen der Belladonna in der Schwermuth und Tollheit beweisen, vom Regimentsfeldscherer, Herrn Evers. Etwas von Goldproben. Man zieht Kunkels Weise vor, das geblätterte Gold in Königswasser aufzulösen, und dann mit Vitriol niederzuschlagen, mit Salpeter aber zusammen zu schmelzen. Eine nüzliche Gallerte aus den Kreuzdornbeeren.

Utrecht.

Herrn Gerard Arnold Taets ab Amerongen philosophische Inauguraldisputation de Elementis; bey Abr. v. Paddenburg 92 Quartſ. 1 Kupfert. wird hier wegen einiger ſinnreichen Vorrichtungen zu Verſuchen erwähnt, die Herr Hahn dem Hrn. Verf. mitgetheilt. Prieſtley hat in ſeinem Werke von fixirter Luft, Verſuche beſchrieben, mit den Dämpfen, die entſtehn, wenn Säuren mit entgegengeſezten Salzen oder Erden ſchäumen, Waſſer zu ſchwängern. Herr Hahn macht dieß auf eine ſehr einfache und wohlfeile Weiſe. In eine ſtarke Flaſche von weiſſem Glaſe mit einem kurzen Halſe wird oben in die Seite ein Loch gebohrt, das man nach Gefallen mit Korke verſtopfen kann. In die Flaſche wirft man auf den Boden geſchabte Kreide. Ihren Hals verſchließt man mit einem Korke, der durchbohrt iſt, einen Schenkel eines gläſernen Hebers durchzulaſſen, der nicht allzutief in die Flaſche hinein geht. Des Hebers anderer Schenkel wird in eine Vorlage mit Waſſer geſtellt, ſo daß ſeine Oefnung unter Waſſer iſt. Wo er in die Vorlage hineingeht, wird die Stelle wohl verküttet. Nun ſtellt man in die Seitenöfnung der Flaſche einen gläſernen Trichter, und ſchüttet dadurch Vitriolgeiſt oder eine andere Säure in geringer Menge auf die Kreide, nimmt den Trichter weg und verſchließt die Oefnung mit Korke, ſo geht das Gas durch den Heber ins Waſſer, macht anfangs ſtarke Blaſen, nach und nach ſchwächer, bis der Streit der Säure mit der Kreide aufgehört hat, und man kann ſo fortfahren, bis das Waſſer geſättigt iſt. Das erkennt man, wenn bey fortdaurendem Aufwallen der Säure mit der Kreide und Verſchlieſſung aller Oefnungen die Blaſen langſamer und ſchwerer gehen, da zeigen ſich, wie Perlen, an der Vorlage Wänden, und wenn man die

Verlutirung mit einer Nadel durchsticht, fährt das Gas mit Zischen heraus, die Blasen aber gehen nun gleich wieder schneller und grösser. Das Gas ohne Wasser zu sammlen, und wo man will, hinzutragen, dient folgende Anstalt: Man nimmt eine Rindsblase, die an beyden entgegen gesezten Enden Oefnungen, aber an jeder Oefnung einen Hahn hat. Das eine Ende bringt man über den Hals vorerwähnter Flasche statt der vorhin beschriebenen Vorlage, welche nebst ihrem Heber hier nicht gebraucht wird. Der Hahn dieses Endes ist gegen die Flasche geöfnet, der am andern verschlossen, daß er nichts aus der Blase lasse. So steigt das Gas aus der Flasche in die Blase nnd macht sie aufschwellend. Denn kann man den vorhin offenen Hahn verschliessen, und das Gas wo man will, hintragen. Fügt man an das andere Ende der Blase eine Clystierröhre, so läßt sich das Gas als Clystier anbringen. Die Engelländer loben dieses, Fäulniß in den Eingeweiden zu verbessern; ein Wundarzt zu Leed, William Hey, und ein Chymist, Thomas Henry, reden davon, aber den Handgriff dazu hat noch niemand beschrieben. Andere auch vom Herrn Hahn angegebene Versuche zeigen, wie Salmiakgeist durch den Oden der Thiere verändert wird. Eine gläserne Glocke hat oben einen Haaken, daran henket man ein offenes Fläschgen mit Salmiakgeist. Man sezt sie auf ein Leder, das ein wenig naß gemacht ist, und stellt unter sie einen Vogel, mit etwas Futter für ihn. Man läßt ihn eine oder anderthalbe Stunde darunter: So zieht der Salmiakgeist die Ausdünstungen in sich, und wallt nachgehends mit Säuren auf. Eine Maus oder ein anderes Thierchen unter der Glocke, leisten ebendasselbe. Will man so was mit menschlichen Oden verrichten, so wird die Feuchtigkeit in eine Flasche gegossen, und durch den Kork, der die Flasche verschließt,

schließt, ein Schenkel eines Hebers so gesteckt, daß er sich innerhalb der Feuchtigkeit endigt. Durch den andern Schenkel bläst man Oden hinein, der sich also mit der Feuchtigkeit vermischt. —— Hrn. v. A. Disputation enthält übrigens größtentheils der Philosophen Gedanken von den Elementen, gesammlet und beurtheilet. Diese Gelehrsamkeit, und die sich dabey zeigenden guten, besonders chymischen Einsichten können hier nur erwähnt werden.

Leipzig.

Von daher hat der Recens. erhalten: Versuch in geistlichen Oden und Liedern, 1774. 40 Octavs. sauber gedruckt mit ein paar Vignetten. Ueberschriften der Lieder sind: Das Gebet; das Gebet des Herrn, (eine Paraphrase des Vaterunsers;) die lezten Worte des Erlösers; Gelassenheit im Leiden: nöthige Selbstprüfung u. s. w. Die Gedanken sind richtig und gut, in dem edlen obgleich natürlichen Ausdrucke sieht man, daß der Herr Verfasser empfunden hat, was er sagt, und so werden seine Lieder Herzen mit frommen Empfindungen erfüllen, wenn manche prächtige Poesien höchstens die Einbildungskraft, oft gar nur das Ohr rühren. Der Recensent ist nicht gewiß, ob der Herr Verfasser genannt seyn will, die Nachricht kann er aber doch den Freunden der deutschen Dichtkunst und der Religion nicht vorenthalten, daß derselbe ein vornehmer und in den wichtigsten Geschäften gebrauchter Staatsmann in einem Nordischen Königreiche ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.
Den 26. May 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Rudolph Klinke, aus Osnabrück, Gradualdisputation hat die Aufschrift: *de diplopia*, und ist vom 6 April d. J. Wir übergehen das Physiologische von der Art des Sehens, wovon besonders die Untersuchung hieher gehört, woher es komme, daß wir mit beyden Augen doch nur einen Gegenstand einfach sehen. Die mannichfaltigen Erklärungen, die man hierüber gemacht hat, werden ausführlich beygebracht, Hr. K. bleibt aber bey der Hallerschen stehen. Er zeigt die verschiedenen Kunstgriffe an, vermittelst welcher man einen Gegenstand zwey= oder mehrfach erblickt. Eigentlich aber betrachtet er das Doppeltsehen als eine Krankheit, die von mehrern Ursachen entstehen kann, überhaupt entweder dadurch, daß in einem Auge der gesehene Gegenstand sich an zwey verschiedenen Oertern

der Netzhaut abbildet; oder daß in beyden Augen die Seheaxen verschieden auffallen. Die von Sauvages angegebenen Gattungen dieses Augenfehlers hält er nicht für hinlänglich. Mehrentheils ist er nur ein Zufall, bisweilen ein selbstständiges Uebel. Wichtiger ist die Eintheilung in dasjenige Doppeltsehen, das bey der Eröfnung beyder Augen statt findet, und dasjenige, das nur bemerkt wird, wenn das eine verschlossen wird. Im ersten Fall liegt gemeiniglich eine Verdrehung des Auges zum Grunde; doch kann diese auch bisweilen fehlen. Im letzten steckt der Fehler entweder in der Linse, oder der Hornhaut, oder dem Stern, obgleich es bisweilen schwer hält, den innerlichen Sitz des Uebels anzugeben. Hr. K. ordnet aus guten Schriften alle Arten des Doppeltsehens nach den Ursachen an. Die erwähnte Verdrehung des Auges hängt mehrentheils von einem Krampf des einen oder beyder Augen ab. So ist er in mancherley convulsivischen Krankheiten entstanden. Dem Hrn. V. ist selbst ein ähnlicher Fall eines sechszehnjährigen Knabens vorgekommen, der hier mit Umständen beschrieben wird. Er sahe mit beyden Augen alles doppelt, sein linkes Auge war offenbar verdreht, und durch dieses schien ihm ein jeder Gegenstand um eine Hand breit kleiner, als durch das rechte Auge zu seyn. Aber auch mit dem rechten sahe er alles nur von der Seite. Jedennoch sahe er einen sehr nahe vor das Auge gehaltenen Gegenstand einfach. Durch dienliche Mittel überwand man diesen Fehler eben so wohl, als das damit verbundene Kopfwehe. Dies letztere kam aber doch in der Folge wieder, und nach heftigen Convulsionen starb er am Schlage. Man hat auch Beyspiele, daß ohne eine kenntliche äusserliche Verletzung des Auges der Kranke bey heftigem Kopfwehe alles zweyfach gesehen. Ferner ist der Fehler nach heftigen Zahnschmerzen, bey hypochondri-

schen

schen und hysterischen Personen, nach einem heftigen Schrecken, nach einer langwierigen Betrachtung eines funkelnden Gegenstandes, nach zurück getretenem Ausschlag, nach Giften, in hitzigen Fiebern bey der Zunahme derselben entstanden, auch bisweilen ohne merkliche Ursache bey sonst gesundem Körper. Hr. K. faßt kurz die Vorbedeutung und die Heilung dieser von Zuckungen oder Krämpfen entstehenden Arten zusammen. Der Fehler kann aber gegentheils auch von einer Lähmung in einem der Augenmuskeln herkommen. Diese ist durch ein Fallen, durch eine allgemeine Schwäche bey der Annäherung des Todes, oder bey Personen, die eben genesen sind, zuwege gebracht worden. Auch hier giebt Hr. K. einen Wink von der Prognosis und der Cur. Verschiedentlich sind auch durch einen zu häufigen Zufluß der Feuchtigkeiten alle muskulöse Theile des Auges zu sehr erschlaft worden. Nicht weniger kann durch eine Geschwulst, einen Knochenauswuchs und ähnliche Ursachen das Auge aus seiner Stelle getrieben werden. Ein anderes mahl war ein Ancyloblepharon Schuld. Bey einem einzelnen Auge hat verschiedentlich eine Narbe oder andere Verletzung der Hornhaut, eine Verschiebung der Linse, eine Verunstaltung des Sterns, das Auge gleichsam vieleckig gemacht. Zuletzt wird des Doppeltsehens der Kurzsichtigen erwähnt.

Zelle.

Nachricht von einigen bey Uelzen, einer der ältesten Städte des Herzogthums Zelle, ausgegrabenen Urnen und den darinnen und dabey gefundenen Stücken nebst ihren Abzeichnungen, welcher fünf Abhandlungen ähnlichen Inhalts des Hrn. Generalsuperintendenten Roth zu Stettin beygefüget worden von J. C. Zimmermann, Probste zu Uelzen 1772. in Folio 77 Seiten. Diese Schrift

ist von uns bisher nicht angeführet worden, weil wir die dazu gehörigen 23 ausgemahlten Kupfertafeln erwarteten, die aber, so viel wir wissen, noch nicht erschienen sind. Der Beytrag, den diese Abhandlung zu der Kunst und Religionsgeschichte unserer ältesten Vorfahren, innerhalb Salzwedel und Uelzen, liefert, ist nicht unbeträchtlich, und es würde Schade seyn, wenn die vorgedachten Kupfer, ohne welche die Schrift nicht völlig verstanden werden kann, unterdrückt werden sollten. Auf dem Titelblatte, bey dem Anfange, und am Schlusse, sind in Kupferleisten, eine Kette, ein Zierath von beweglichen Wolfszähnen, und ein Pfeil, (welches alles aber obersächsisch ist), ingleichen zwey Kölnische Dickpfenninge, und, wie es uns dünkt, einige herzoglich Sächsische und Bremische Blechmünzen des dreyzehnten Jahrhunderts abgebildet worden. Die beygefügten Rothischen Abhandlungen betreffen einige Alterthümer der Salzwedelischen Gegenden, ferner die Kreuzkugel welche nebst der S. 3. beschriebenen schönen metallenen Urne in dem zweyten Theile der Langebeckischen Scr. Rer. Danic. abgebildet ist, eine Brandstelle, und endlich die Lübbensteine bey Helmstädt. Die Abhandlung des Herrn Probstes Zimmermann ist, theils aus eigenen Bemerkungen, theils aber auch aus den Nachrichten des geschickten Zellischen Senatoris Langner, der die mehresten beschriebenen Alterthümer ausgegraben hat und noch besitzet, abgefasset. In derselben wird überall eine Vergleichung zwischen den Uelzischen und Bremischen Alterthümern nach Anleitung eines ungedruckten palaeogentilismi Bremensis des bekannten Mushards angestellet. Die vorgedachte metallene Urne ist 9¾ Zoll hoch, acht Zoll im Durchmesser, geschliffen, aber nicht mit einem Schmelz übersetzet. In dem Metalle ist ein beträchtlicher Theil Silber, und etwas Gold. Unter der Urne war ein

einseiti=

einseitiges Sächsisches Messer oder Schwerdt. Es ist gewiß, daß man die metallenen Werkzeuge, um den Rost abzuhalten, nach dem Brande mit einem grünen schwarzen oder braunen Schmelz oder Virnis überzogen hat, der den sauren Geistern widerstehet, und am Feuer abträufelt. Man hat viele kleine Gefässe von grünlichten Glase, blaue rothe und gelbe Glascorallen, feste Streithammer aus einem künstlichen verhärteten Teige von Gips und Kieselsteinen verfertiget und abgeschliffen (S. 56.), ferner Goldwagen (S. 52.), vielleicht auch Schreibgriffel, in welchen ein Stift von einer Kupfercomposition, der sich auf- und nieder schieben lässet, stecket, gefunden. Einige Urnen waren doppelt und dreyfach. Die grösseste derselben enthielt eine Elle im Durchmesser. Unter den Zieraten derselben sind öfters Kreutze, nur einmahl fand man die Handheben oder Hänkel, wie ein Schwein gebildet. Eine Urne, die mit weissem Pech übergossen war, enthielt bloß das Handwerkszeug eines Schusters, nämlich einen Pfriemen mit einem Gefässe von Hirschhorn, und eine eherne Nadel. Man findet auch auf Kirchhöfen Urnen, zum Beweise, daß man Opferplätze in Kirchen verwandelt hat. Die Menschenknochen, die ausgegraben worden sind, übertreffen die Gerippe unserer Zeitgenossen gar nicht an Grösse. Zuweilen sind sie weich und schmierig, verhärten sich aber geschwinde an der Luft, und werden alsdann von den Krähen begierig gesuchet. Unter den Lübbersteinen fand man nur wenige Scherben und etwas Asche, und in einem angeblichen Grabhügel nahe dabey, lag der verkalkte Kopf eines Thieres, welches Hr. Rothe für den Potfisch hält. Sowohl der Herr Rothe, als auch Herr Zimmermann, erklären sich für die Meynung, daß die bekannte Niederlage des Sächsischen Herzoges im Jahr 880., ohnweit Ebstorf zwischen Wittenwater und Stadorf, sich

zugetragen habe, ohngeachtet in dieser Gegend nur ein kleiner Urnenhügel mit einem Altar gefunden wird. (S. 23.) Von dem Alter der Urnen zeugen einige beygelegte Römische Münzen, insbesondere eine der divae Faustinae (S. 70.) Daraus würde erhellen, daß die Urnen Sächsisch, nicht aber Wendisch seyn müsten, und der H. Z. spricht S. 4. den Wenden überhaupt die Gewohnheit Todte zu verbrennen, ab.

Berlin und Stettin.

Nicolai hat ein wichtiges Werk des geschickten Apothekers zu Langensalza, Herrn Joh. Christ. Wieglebs verlegt, das den Titel führt: chemische Versuche über die alkalische Salze; 17 Bogen in Octav. Diese Versuche sollen dienen auszumachen, ob die Laugensalze, wie man jetzt gewöhnlich dafür hält, erst durch das Feuer in dem Verbrennen der Körper erzeugt werden, oder ob sie vielmehr durch das Feuer nicht sowohl hervorgebracht als nur ausgeschieden werden. Diese letztere Meynung, die in den neuern Zeiten besonders vom Hrn. Marggraf vorgetragen worden, wird nun auch durch Hr. Wieglebs zahlreiche Versuche dergestalt bestätigt, daß uns kein Zweifel dabey übrig zu bleiben scheint. Wir können hier nur diejenigen Versuche auszeichnen, die vorzüglich entscheiden. Hr. W. goß den vom Büchenholze abdestillirten Spiritus mit dem Oele wieder auf die Asche, der das daraus gezogene und gewogene Laugensalz wieder zugesetzt worden war, und destillirte ihn viermal davon ab, ohne daß die Menge des Laugensalzes in der Asche dadurch im geringsten vermehrt worden wäre. Büchenholzspäne, die mit Wasser mehrere Male sehr stark ausgekocht worden waren, gaben bey

der

der Destillation noch eben die Theile und auch fast in eben der Menge als unausgekocht, aber die Asche enthielt nicht das geringste von einem Laugensalze. Ferner Versuche, ob es möglich sey, durch die Kunst aus den vermeinten Bestandtheilen ein fixes Laugensalz zu verfertigen. Die von andern angestellten Versuche dieser Art sind trüglich. Wenn man z. E. aus Weinsteinrahm oder Sauerkleesalz durch das Verbrennen Laugensalz erhält, und daraus folgern will, daß dies Laugensalz erst durch das Feuer erzeugt worden sey, so setzt man fälschlich dabey zum voraus, daß diese Salze eine Säure sind, da sie doch vielmehr Säuren vorstellen, die eine geringe Menge Laugensalz enthalten. Des Hrn. W. genaueren Versuche sind der Lehre, daß die Laugensalze aus den vorgeblichen Bestandtheilen derselben entstehen, ganz entgegen. Endlich Versuche, um zu beweisen, daß auch schon vor dem Verbrennen ein Laugensalz in den Körpern des Pflanzenreichs stecke und sich daraus absondern lasse. Von einer Menge von Kräutern hat Hr. W. starke Decocte mit Wasser gemacht, und, da er Vitriolsäure hinzugesetzt, bey dem Abrauchen kleine Salzkrystallen daraus erhalten, die bald mehr bald weniger sich als vitriolisirten Weinstein zu erkennen gaben. Noch ein anderer, dem bekannten Marggrafischen ähnlicher, merkwürdiger Versuch: Weinsteinrahm mit Vitriolsäure unter gehöriger Verdünnung mit destillirten Wasser vermischt, gab, nachdem ein Zusatz von Kreide gemacht und der dabey entstehende Selenit davon abgesondert worden war, einen wahren vitriolisirten Weinstein. Diesen Versuch hat Hr. W. dreymal richtig befunden, und beynahe völlig eben so viel vitriolisirten Weinstein dabey erhalten, als er erhalten haben würde, wenn er eben die Menge von Weinsteinrahm vorher verbrannt, und das hierbey

zum

zum Vorschein kommende Laugensalz mit Vitriolsäure gesättigt gehabt hätte. Eben so erhielt er aus Salpeterspiritus mit dem Weinsteinrahm bey einem ähnlichen Verfahren Salpeter. Nun von dem flüchtigen Laugensalze: auch dies sey schon wirklich in denen Körpern vorhanden, aus denen man es durch das Feuer absondert. Aus mancherley Körpern des Thierreiches hat Hr. W. durch Hülfe des feuerfesten Laugensalzes bey gelinder Wärme Spuren vom flüchtigen Laugensalze erhalten. Eine gewisse Beobachtung des Herrn Westendorfs in seiner hier vertheidigten Dissertation, über das mit Rinderblute gebrannte Weinsteinsalz, wobey dieser eine Verflüchtigung des letztern, und eine Entstehung des urinösen Salzes wahrgenommen haben wollte, giebt Hrn. W. Gelegenheit zu andern Versuchen, aus denen der Ungrund jener Behauptung des Hrn. Westendorfs, wie uns scheint, völlig erhellet. Beweise, daß auch in den Pflanzen ein urinöses Salz, obwohl in geringer Menge, stecke; aus diesem urinösen Salze erklärt Hr. W. die Bestandtheile des Russes. Selbst aus Weineßig, ingleichem aus Weinstein und aus Baumöl hat Hr. W. etwas von dem flüchtigen Laugensalze erhalten. Die hierauf folgenden Raisonnements über die Erfahrungen, wobey sich ein urinöses Salz zu erzeugen scheint, möchten wohl die schwächste Stelle im ganzen Buche ausmachen, obgleich auch hier viel Gutes von dem geschickten Hrn. Verf. gesagt wird. Bey dem Anhange: Auflösungen einiger Umstände über den zweifelhaften Grad der chemischen Verwandschaft der alkalischen Salze gegen verschiedene Säuren können wir uns nicht aufhalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 28. May 1774.

Göttingen.

Von der allgemein beliebten Anweisung des Herrn von Rosenstein zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten hat der Hr. Prof. Joh. Andr. Murray eine dritte Auflage bey Dieterich in d. J. in 8. ans Licht treten lassen. Hr. M. hat derselben die Lebensgeschichte des Hrn. V. vorgesetzt, in welche er hin und wieder eigene Betrachtungen eingewebt. Des Hrn. v. R. Geburtszeit fällt in das Jahr 1706. Er hat den Hrn. Prof. Eberhard Rosen, geadelt Rosenblad, zum Bruder. Als ein vierjähriges Kind hat er die Pest ausgestanden, und ist auch schon auf 24 Stunden als todt bey Seite gebracht gewesen, da er dann Merkmahle des Lebens von sich gegeben. Nach gut gelegtem Grunde auf der Akademie in Lund gieng er

auf Reisen durch einen guten Theil von Deutschland, Frankreich, Holland. Sein akademisches Amt in Upsala fieng sich im J. 1731. mit der medicinischen Adjunctur an, wobey er in der Folge zugleich die Aemter der theils durch andere Geschäfte theils durch Alter gehinderten ordentlichen Lehrer, des jüngern Rudbecks und Robergs, verwalten mußte. Mit dem Jahr 1740 trat er aber die Profeßion an, und zugleich mit ihm, bey der zweyten Erledigung, der damahlige Admiralitätsmedicus Carl Linnäus. Die vereinigten Bemühungen dieser Gelehrten stifteten für die Arzneykunde in Schweden eine neue glückliche Epoche, welche der in den letzten hundert Jahren zugenommene Geschmack für die Erforschung der Natur, der allmählig gemäßigte Hang der Schweden zum Kriege, der Beyfall des Hofes, sehr begünstigten. Auf der Akademie stiftete der Hr. R. durch seinen täglichen Umgang mit den Zuhörern in seinem Hause eben so grossen Nutzen, als durch seinen offenherzigen, billigen, deutlichen, muntern, Vortrag. Seine Glücksumstände und sein freygebiger Character erlaubten ihm alle Geldersetzung für seinen Unterricht von sich abzulehnen. Auf seine Vorschläge wurde ein Krankenhospital, das Prosectorat und die chemische Profeßion eingerichtet. Er überlies im J. 1756 seinem Schwiegersohn, dem verstorbenen Leibmedicus Aurivillius, die Profeßion. Die Ausübung der Heilkunde setzte er besonders auf bessern Fuß in Schweden, lehrte viele sonst als unheilbar angesehene Krankheiten heilen, vertrieb den ehemahligen Hang zur Abwechselung und dem Vielgemische, sahe gerne junge Aerzte neben sich am Krankenbette. Bey aller seiner eigenen Erfahrung las er doch unaufhörlich andere Schriften. Vom Jahr 1733 an wartete er in allen schweren Krankheiten den Hof mit größtem Vertrauen desselben. Nicht leicht ein Arzt wird sich mehrerer Aufmunterungen und Belohnungen

gen erfreuen können, als er, beydes an Ehrentiteln, Unterscheidungszeichen, öffentlichen Ehrenbezeugungen und Geldverbesserungen. Sein Schwager ist Se. Excellenz der jetzige Reichsrath Graf Hermanson, Sohn des ehemahligen Prof. in Upsala. Sein Character war sanft, gelassen und menschenfreundlich, und seine Bildung sehr zu seinem Vortheil. Er starb im J. 1773 über 67 Jahr alt. Hr. M. hängt ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften an. —— Das Werk selbst ist nach der Schwedischen Ausgabe vom J. 1771 (m. s. Gött. Anz. 1772 St. 56.) beträchtlich vermehrt worden, wie schon daraus zu erkennen, daß diese Ausgabe, ausser den 4 Bogen Vorrede und Lebensgeschichte, 722 Octavseiten annimmt, da die zweyte nur 542 betrug. In der neuen ist ein ganz neuer Abschnitt von der Bräune mit widernatürlicher Haut in der Luftröhre hinzugekommen. Vornehmlich haben die Abschnitte von den Pocken, dem Wechselfieber, der venerischen Krankheit, starke Zusätze erhalten. Manche ehemahlige Aussprüche sind bald eingeschränkt, bald bestärkt, bald ganz ausgelassen worden. Auch hat Hr. v. R. in der letzten Ausgabe mehrere Belesenheit als sonst angebracht, und selbst die Ordnung der Abschnitte ist natürlicher. —— Ausser dem mühsamen erneuerten Vergleich mit dem Original, besteht des Hrn. Prof. Murray Bemühung bey dieser Ausgabe darin, daß er hin und wieder eigene Beobachtungen und Erfahrungen zu seinen ehemahligen hinzugefügt, manche streitige Fälle mit andern der neuesten Schriftsteller verglichen, merkwürdige Erfahrungen seiner Landsleute bekannter gemacht, verschiedene Krankheiten oder Curarten, wo es nöthig geschienen, genauer beschrieben, und auch noch ferner einige in dem Original erwähnte, aber weniger bekannte Arzneyen erklärt hat. Den Windbruch, der in der Urschrift nicht beschrieben war, beschreibt Hr. M.

Er warnet wider den Misbrauch des Mandelöhls bey Kindern. Ein Knabe, den er inoculirte, schnitt sich vor dem Ausbruch des Fiebers mit einem Messer in den Finger, wornach rings um die Wunde eine Menge kleiner Pocken ausbrachen. Da eine Art wilder Pocken mit den ächten so nahe verwandt ist, wer weiß, sagt Hr. M., ob man nicht mit der Materie der wilden eingepfropft, welche dann freylich nicht wider die ächten haben sichern können; eine abermahlige Aufklärung über die vermeynten zweyten Pocken! Er hat auch glücklich inoculirt, obgleich in der Folge Würmer abgiengen. Besonders warnet er, daß man nicht die Inoculirten von aller Gefahr frey spreche, obgleich der Ausbruch unter guten Zeichen schon erfolgt ist. Er bestärkt durch eigne Erfahrung, daß eine, aus Besorgniß vor Entstehung des Fiebers wiederholte, Einpfropfung unschädlich sey, obgleich die folgende Berechnung zeigt, daß die erste hinreichend gewesen. Hrn. Mead uneingeschränkten Rath, Ader in den Masern zu lassen, schränkt der Hr. Prof. auf die entzündliche Art ein; in den fäulichten oder andern Complicationen erfordert er grosse Behutsamkeit, oder eine gänzliche Unterlassung. Er tadelt die gemeine Verwechselung der Andromeda polifolia mit dem kräftigen wilden Rosmarin (Ledum-pal.) die auf den Apotheken begangen wird. Die Kürze des Originals bey dem Gebrauch der Chinchina im Keichhusten ergänzt er mit der in der letzten Epidemie hier in Göttingen von ihm gebrauchten Curmethode. Er ließ nach gereichten auflösenden Mitteln brechen oder abführen; die Chinarinde war er aber genöthigt noch eher zu geben, als die vorgängigen Mittel den Husten vermocht hatten, sich ohne Brechen zu endigen; auch mußte er nach schon überwundenem Husten, zur Verhütung der Recidive, mit der Rinde mehrere Tage fortfahren. Die in den nördlichen Gegen-

den

den weniger bekannnte Fiebergeschwulst wird genauer beschrieben. Die Geschichte der Würmer im menschlichen Körper wird mit vielen Zusätzen beleuchtet. Der scharfsichtige Naturforscher in Copenhagen, Hr. Zöga, hat mehrere Arten des Wurms entdeckt, wovon die Rödererische Trichuris eine Gattung ist, und dessen dem Hrn. M. schriftlich mitgetheilter Geschlechtscharacter ist: Proboscis retractilis echinata, perforata; wovon die Gattung Echinorynchos (so heißt das Geschlecht) Trichuris sich durch corpus teres annulatum, postice attenuatum in caudam filiformem (corpore quadruplo angustiorem et duplo longiorem) unterscheidet. Das Herrenschwandische Pulver besteht, wie der Erfinder selbst bey seiner Reise durch Göttingen angezeigt hat, aus 15 Gran Gummigutt und 15 bis 20 Gran crystallisirtes Wermuthsalz; wodurch endlich einmahl die vielen Muthmassungen über dieses Mittel berichtigt werden.

Kopenhagen.

Der Herr Conferenzrath von Suhm hat seine Geschichte der aus dem Norden ausgegangenen Völker noch mit dem zweyten Theile vermehret, der eigentlich nur das vierte Buch hinzufügt, da die erstern drey, von den Gothen, den zu den Gothen gerechneten Völkern, und den Longobarden, im ersten Theile abgehandelt worden. Es ist also der Text an sich nur 18 Bogen stark. Da aber dieser Theil zugleich der fünfte von der allgemeinen Einleitung zur Dänischen Geschichte ist, und dieselbe beschließet: so enthält er auch eine Zeitrechnung der vornehmsten Begebenheiten, die in diesen 5 Tomen angeführet worden, und ein vollständiges Register über dieselben, welches bey den einzelnen Theilen vermisst ward. Alles zusammen beträgt also, mit der Vorrede, über zwey Al-

phabet. Die Dänische Aufschrift ist: Historie om de fra Norden udvandrede Folk. Forfattet af Peter Friedrich Suhm. II Bind. Kiöbenh. 1773. 4. Die Völker, die hier noch beschrieben werden, sind die Anglen, Friesen, Sveven, Alemannen, Juthunger, und Thüringer. Daß auch diese Völker des alten Germaniens, unter der allgemeinen Benennung der aus dem Norden ausgegangenen Völker, hier begriffen werden, kömmt ohne Zweifel daher, daß die ersteren entweder selbst, oder doch in Abkömmlingen, einen Theil von der Halbinsel Jütland bewohnet; und die andern nach den Hypothesen einiger Nordischen Gelehrten, mit zu denjenigen gehören würden, welche aus dem Norden entsprungen. (S. 72). Der Herr Conferenzrath nimmt, nach dem Ptolemäus, die ältesten Sitze der Anglen tiefer in Deutschland, zwischen der Weser, Aller, Elbe, und dem Harzgebirge, an. Daß sie Sachsen und Deutsche, und keine Nordländer gewesen, beweiset die Benennung von Angel-Sachsen, und ihre Sprache. Selbst die Sprache der heutigen Anglen im Schleswigschen kömmt der Angelsächsischen näher, als dem Nordischen. (S. 2). Die Friesen haben beständig an der Nordsee gewohnt. Die Nordfriesen, auf der westlichen Küste von Süder-Jütland und den Inseln, sind wohl nicht, vor Gottfrieds Zeiten, in diese Gegenden gekommen: da Schriftsteller von dem Zeitalter melden, daß Fosetisland, oder Helgeland, auf der Gränze zwischen den Friesen und Dänen gelegen habe. (S. 62). Ausdrücklich werden die Friesen im Schleswigschen, vor dem Jahre 1120, nicht genannt. Es ist aber deswegen nicht in Zweifel zu ziehen, daß sie schon lange vorher da gewohnet haben. (S. 66). Die Sveven gehörten zu dem Stamm der Hermionen. Die Suionen können nicht zu den Sveven gezählt werden, obgleich Tacitus dazu Anlaß zu geben scheinet: weil der Schwäbische

und

und Schweizerische Dialect von den Nordischen gar zu verschieden ist. (S. 73). Die Alemannen, die der Hr. Verf. als Sveven betrachtet, werden also auch, nebst ihnen, beschrieben; und hiernächst die Juthunger, weil sie mit unter den Alemannen begriffen werden. Der Hr. Conferenzrath muthmaßet, daß sie Abkömmlinge der Jüten (Juth-Unger), und Ueberbleibsel der Cimber gewesen. (S. 114). Nur scheinet dieß demjenigen, was vorher von dem Unterschiede des Alemannischen, oder Svevischen, und der Nordischen Dialecte behauptet worden, entgegen zu seyn. Endlich erhalten auch die Thüringer eine Stelle, weil sie, wenn, für des Tacitus Reudingi, Deuringi zu lesen, wahrscheinlich Nachbaren der Anglen gewesen, und zu demselben Völkerstamm gehört hätten. (S. 120). Auch wäre dieß aus der Ueberschrift der Gesetze der alten Anglen und Weriner, oder Thüringer, zu schließen. Es geben gleichwohl andere Umstände, daß diese Gesetze nicht sowohl Gesetze der Anglen, als vielmehr der Angern, oder Sachsen an der Weser, und der Weriner, oder ihrer Nachbaren an der Werre, gewesen, worunter dann gar wohl die Thüringer verstanden werden können. Allein man mag diese Völker ansehen, wofür man will: so werden die Beschreibungen des Herrn Conferenzraths von ihnen gefallen. Sie sind, wie die vorigen, mit der bekannten Suhmischen Belesenheit, zuerst aus den Quellen, nach den Jahrhunderten, abgefasst: und hiernächst folgen die Gedanken der neuern von ihnen. In dem Verzeichnisse der vornehmsten Begebenheiten, welche in diesen fünf ersten Tomen vorkommen, sind die historischen Wahrheiten, die historischen Wahrscheinlichkeiten, und die historischen Muthmaßungen, durch eine besondere Schrift, kenntlich gemacht. Es sind noch diesem Theile zwey Charten zur Erläuterung des ganzen Werks beygefügt. Die erste stellt die Bevöl-

kerung

kerung Europens, nach der Berechnung des Hrn. Verf. vor, nach welcher sich die Menschen von Babel, jetzt Hella, als dem Mittelpuncte, in einer Zeit von 101 Jahren, immer um 6 Grade, oder 90 Deutsche Meilen, nach allen Seiten, weiter ausgebreitet haben. Die zweyte zeigt die Völkerwanderungen, nach Christi Geburt, in den ersten acht Säculis, doch nur bis zum 50sten oder 45sten Grade der Breite ungefähr. In der Vorrede redet der Herr Conferenzrath von den Untersuchungen des Herrn Prof. Thunmanns über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker, mit besonderer Achtung.

Paris.

Cosme de Medicis, ou la nature outragée et vangée par un crime. Par M. C. Honoré Mero ist A. 1774. in groß Octav auf 128 S. abgedruckt, und eine Art von einem Heldengedichte. Johann, (hier der älteste Sohn) des ersten Großherzogs aus dem Hause Medicis verliebt sich in eine Jüdin Herzilia, die ihn nur zu zärtlich liebt. Cosmus, sein Vater, läßt ihn nach Malta wegbringen. Die Schöne ist halb verzweifelt, sie entlauft ihn aufzusuchen, geräth in die Hände einer Genueserin von Adel, die den Prinzen vergebens geliebt hat, und wird von ihr auf ein Schif verdungen, dessen Meister sie umbringen soll. Ein Sturm verhindert ihn, der Donner erschlägt ihn; aber Herzilia ertrinkt. Johann wird zurück und an den Hof berufen: sein eifersüchtiger Bruder, der ihm die oberste Herrschaft nicht gönnte, ermordet ihn verrätherischer Weise, der Vater stößt selbst dem Missethäter einen Dolch in die Brust. So viel die Geschichte, wie sie hier angenommen wird. Ein Gemische ächter und falscher Gottheiten; nebst dem wahren Gott steht hier Minerva und die Rache. Aber der größte Fehler ist in den vielen schwachen Versen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1774.

Göttingen.

Den 5. Merz vertheidigte unter des Herrn Consistorialrath Walchs Vorsiz, Herr Carl Ephraim Hermann, aus Lissa, eine Abhandlung: de symboli Athanasiani particulis, quibus necessitas fidei catholicae commendatur, auf drey und einem halben Bogen. In dem Athanasianischen Glaubensbekänntniß werden nicht allein die Lehren von der Dreyeinigkeit und von der Person Christi überaus vollständig und bestimmt vorgetragen; sondern auch wiederholet allen die Seligkeit abgesprochen, welche diese nicht annehmen. Ueber dieses Urtheil führen denn nicht allein die, welche diese Religionsgeheimnisse bestreiten, oder alle Glaubensbekäntnisse verwerfen, in den härtesten Ausdrücken Klagen, sondern es finden auch redliche Bekenner der Wahrheit, die den ganzen Lehrinhalt von Herzen genehmigen, darinnen

einen Anstoß, daß nach ihrer Meinung, durch dieses Urtheil nicht allein alle Irrenden, sondern auch alle, die diesen bestimmten Lehrbegrif nicht wissen, verdammt werden. Um diese zu beruhigen, und die Ehre des Symboli zu retten, wird in dieser Abhandlung gezeiget, einmal, daß nach einer richtigen historischen Auslegung nicht die Rede seyn könne von Unwissenden, sondern allein von Kezern und Irrenden, mithin das Verdammungsurtheil sich nicht auf solche Personen erstrecke, die aus physischen oder moralischen Ursachen zu einer Wissenschaft aller dieser Lehren nicht gelangen können, und die Nothwendigkeit ihrer Käntnis nicht unbedingt, sondern bedinget sey. Dieses wird durch mehrere Gründe erwiesen, und durch ein Beyspiel von der in der Augsburgischen Confession unbestimmt vorgetragenen Nothwendigkeit der Kindertaufe erläutert. Hernach wird, da es kein Zweifel seyn kan, daß in symbolischen Schriften die Hauptsachen von den Nebensachen, billig zu unterscheiden und das verpflichtende Ansehen auf die ersten einzuschränken sey, die Frage untersuchet, ob die Beurtheilungen des Gewichts der Lehrsätze zu diesen, oder zu den zweiten gehören, und das lezte behauptet. Unsere Kirche hat sich über die Beybehaltung der ältern Glaubensbekäntnisse sehr bestimmt erkläret, daß sie die den Kezern entgegen gesezte Lehrsätze und allen Widerspruch gegen diese, als symbolisch annehme; hingegen von den Urtheilen über unbedingte oder bedingte Nothwendigkeit ein gänzliches Stillschweigen beobachtet.

Paris.

Der fünf und dreysigste Band der Memoires de Litterature der Königl. Akademie der Inschriften und schönen

schönen Wissenschaften zu Paris, enthält lauter ausführliche Aufsätze, 36 an der Zahl auf 807 Seiten.

Zur eigentlichen Philologie und alten Litteratur rechnen wir folgende: Herrn de Chabanon's Uebersetzung der vierten und fünften Pythischen Ode Pindars, (die er nachher mit andern besonders herausgegeben hat, s. G. Anz. 1772. S. 1039. und 1773. 191.) Der Herr Abt Batteux, über den poetischen und rednerischen Numerus. Herr le Beau, der Jüngere, über die Griechischen Tragiker; eigentlich über diejenige Behandlung der Fabel, da der tragische Dichter auf seine Zeitumstände und gegenwärtige Vorfälle anspielet. Es sind Beyspiele gesammlet, wo sich solche Auspielung historisch erweisen läßt, und andere, wo sie vermuthet wird. So zielen die Eumenides des Aeschylus auf den Anschlag des Ephialtes, den Areopag seines Ansehens zu berauben Ol. 80, 1. 2. Ein Beyspiel von den muthmaßlichen Anspielungen sey der Ajax des Sophocles: es werde darin Rücksicht auf das Verbot genommen, daß Themistocles nicht im Gebiete von Athen begraben werden sollte.

Allgemeine Alterthumskunde. Herr Abt Batteux: Haben die Heiden jemals vom wahren Gott wirklich nichts gewußt? (als Zusatz zu den Aufsätzen in vorigen Bänden,) über das thätige Urwesen principe actif.) Er behauptet, es sey nie so weit gekommen, weder in frühern, noch in spätern Zeiten; wegen so vieler Beyspiele in Moses Schriften von Völkern, die auch ausser den Juden den einigen Gott kannten, wegen der Cosmogonien und Theogonien und der Mysterien, auch nach so vielen Dichterstellen und Lehrsätzen der Weltweisen. Herr Abt Garnier, von den paradoxen Sätzen der Philosophen;

er erklärt sie durch Sätze in der Moral, die den angenommenen Meinungen widersprechen, und kurz und so, daß sie auffallen, ausgedruckt sind. Schon vor den Stoikern finden sie sich im Plato, aber sie machten das grosse Aufsehen erst bey den Stoikern, und zwar daher, weil diese sie mit Kühnheit, auch ausser der Schule, ohne Vorbereitung, ohne einige Einkleidung vorbrachten. Herrn de Chabanon's Muthmassung, wenn die Accorde zuerst in die Musik der Alten sind aufgenommen worden. Daß erst dieß nach den Zeiten des Euclides und des Aristoxenus, und vor den Zeiten des Horazes, geschehen sey, dessen Verse (Epod. 9, 5. 6.) man von der Terzie, in welcher zwey Instrumente mit einander spielen, verstehet, ist schon bekannt; daß man sie hernach zu grösserer Vollkommenheit gebracht, erläutert hier Herr de Ch. durch eine Stelle im Gaudentius, der im dritten oder vierten Jahrhundert von der Musik geschrieben hat.

Alterthumskunde des Orients. Herr Anquetil, von dem Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller verschaffen kan: eine Vertheidigung der leztern wider den Vorwurf des Fabelhaften; Schmeicheln und Vergrössern ist die natürliche Folge des Despotismus durch alle Zeiten; Schöne Erläuterung einer Stelle im Moses von Chorene, aus der Geschichte des Persischen Byraspes; Inhalt des Pehlvischen Werkes Bun-Desh; Herr A. wird es Stückweise in Aufsätzen mit Erläuterungen vor der Akademie vorlesen. Herr Gibert, Anmerkungen über den Obelisk, dessen Erklärung von Hermapion Ammian uns aufbehalten hat. Er bestätiget die Behauptung, daß diese Erklärung auf den Obelisk gehet, welchen Constantius nach Rom gebracht hat, nicht auf den, welchen August im Circus errichtet hat: denn dieser soll von einem K. Senneserteus verfertiget worden seyn;

derjenige aber, welchen Hermapion deutet, war ein Werk des Ramesses. Herr G. glaubt, der Inhalt beziehe sich auf die Israeliten, die hier Phönicier oder Canaaniter heissen. Einiges über die verschiedenen Gattungen der Hieroglyphen.

Zur griechischen Alterthumskunde: Fortsetzung der Abhandlungen des Herrn Abt Foucher über die Religion Griechenlands. Hier folgt die dritte; über die wichtige Stelle Herodots II, 10. nach welcher sich die Götterlehre der Griechen von Homer und Hesiod herschreiben soll. Der Herr Abt erklärt es richtig dahin: daß beyde Dichter die Götterlehre nicht können erfunden haben, sondern Hesiod hat die herrschenden Meinungen und Begriffe der Nation in seiner Theogonie zuerst in einen Zusammenhang gebracht, Homer aber hat sie durch die Reize seiner Poesie mehr verbreitet und befestiget. Die Grundlehre von allem sey: die Götter seyen den Menschen ähnlich, ανθρωποφυεις: (den beßten Beweiß gab Pindar: ἑν ανδρων, ἑν θεων γενος s. f.) und daher haben sich Götter mit Menschen vermischt, und Menschen, Helden, sind Götter geworden. Vierte Abhandlung: Untersuchung des Systems des Euhemerus; Gründe davor und darwider; und Entscheidung, etwas umständlich. Es ist durch und durch unerwiesen und ungereimt, d. i. hängt mit dem Zustande, dem Geiste der Geschichte des ältern Griechenlandes nicht zusammen. Die Griechen hatten ihre Götter von Fremden erhalten und ein Theil ihrer Religion war offenbar allegorisch, obgleich aus fremder Hand her. So viel, sagt der Herr A., sey aber doch wahr, daß einmal in Griechenland Menschen erschienen seyen, welche sich für Jupiter, Mars, Apollo, Bacchus, Hercules s. w. ausgegeben haben; hierinn können wir ihm nicht beypflichten. Die Vermischungen der Fabeln und Ver-

götterungen von Bacchus und Hercules sind alles Werke der spätern Zeit, nicht von ihren Lebzeiten. Diodor kan hier keinen Beweiß führen: er erzählt nach seiner Hypothese. Ueber das Orakel zu Dodona, vom Herrn Präsidenten de Brosses. Er trägt seine Belesenheit in Reisebeschreibern und die Begriffe vom Leben der Wilden auf das älteste Griechenland über: alles mit Scharfsinn; bis dahin, da Kenntniß der alten Welt und Sprachkenntniß eintritt. Die verschiedenen Nachrichten vom Orakel müssen nach verschiedenen Zeitaltern gefaßt werden. Die phrygische Familie der Pelopiden wollte sich wieder in Besitz von Troas, das ihr alt Eigenthum war, setzen: dieß war die wahre Ursache des Trojanischen Kriegs, sagt der Herr Pr. Aber die Pelopiden waren aus Phrygien, und hatten mit Troja, das kein Phrygischer Staat war, nichts gemein. Herr Sibert, über das griechische Jahr. Er findet, daß bey dem auszulassenden Tag, Exairesime, (der im Cyclus des Meton, nach Geminus Aussage, allezeit der drey und sechzigste Tag war,) nicht die Tage in das folgende Jahr fortgezählet werden, sondern ein jedes Jahr für sich genommen und allemal der drey und sechzigste für den zwey und sechzigsten gezählt werden muß.

Römische Alterthümer: von Herrn le Beau, Fortsetzung seiner Abhandlungen über die Römische Legion, (oder vielmehr über das ganze Kriegswesen der Römer,) die elfte, was dazu erfordert ward, daß einer in die Legion aufgenommen, oder vom Dienste befreyet werden konnte. Das Maaß gieng doch nie über 6 römische Fuß, oder sechstehalb Französ. Fuß, und das gewöhnliche war ein Paar Zoll darunter. Die zwölfte, vom Soldateneid; er war in ältern Zeiten dreyfach; gleich beym Anwerben, sacramentum, zum Gehorsam in die Hand des Feldherrn; zur Tapferkeit

keit und zum guten Verhalten beym Einschreiben in die Decurie; endlich im Lager, zur guten Policey und Ordnung. Die dreyzehnte, von den Soldatenübungen. Die vierzehnte von den Fahnen. Herr von Burigny fängt eine Folge Aufsätze von den Sklaven an. Die erste, von ihrem Zustande. Herr Dupuy, von der Art, wie die Alten das heilige Feuer, wenn es ausgegangen war, wieder anzündeten; an den Sonnenstrahlen, die sie in hohlen Gefässen auffiengen, die eine conische achtwinklichte Gestalt hatten.

Zur Münzwissenschaft: Herr de la Nauze, von einem Denarius des M. Livius Drusus Libo; er sey zur Zeit der Spiele geschlagen, die er zur Ehre seines verstorbenen Vaters, M. Livius Drusus, Prätors, im Jahre 704 von dem er an Kindes Statt angenommen war, anstellte; auf solche Spiele deute allemal das ex S. C. Herr Abt Belley, von den Münzen und der Aera der Stadt Antiochien am Sarus, sonst Adana, in Cilicien. Diese Abhandlung macht die sechzehnte von einer Reihe in den vorigen Bänden aus, welche des Card. Noris Werk von dem Syro-Macedonischen Epochen ergänzen soll. Den Nahmen Antiochien erhielt die gedachte Stadt von Antiochus Epiphanes; ihre Aera fängt 19 J. vor C. G. an, da sie einige Freyheiten von August erhielt. Ebenders. von der Art, die Jahre der Kaiser zu zählen, die zu Cäsarea in Cappadocien üblich war. Viele Städte in Asien zählen auf ihren Münzen und Steinschriften mit dem Antrittstag des Fürsten ein neues bürgerliches Jahr, und bey dem Eintritte des neuen, das zweyte Jahr. (Diese Art zu rechnen findet man sogar in den Urkunden der deutschen Kaiser.) Eben so hat auch Cäsarea die Jahre der Kaiser gezählet; Beyspiele davon, seit dem unter Tiber, etwa J. C. 20. ihr Jahr auf das Julianische gesezt war: so wie es

das Steuer= und Cammerwesen erforderte, daß in allen Provinzen einerley Jahrrechnung eingeführt seyn mußte; ihr Jahr fieng den 12. Decemb. an. Eben derselbe, von den Münzen und der Aera der Stadt Hyrgalea, in Phrygien: ein sonst unbekannter Flecken, Haupt eines freyen Cantons, der zur Asia proconsularis gehörte; merkwürdig ist, daß er die Jahre nach seiner Aera zählet: sie gehet mit dem Jahre Roms 565. v. C. G. 189 an, da Asien diesseits des Taurus vom Antioch den Römern abgetreten ward. Eben derselbe von den Münzen der Stadt Sebaste in Phrygien; sie gehörte zu eben der vorigen Provinz, eine Freystadt, die ihren Rath und Archonten hatte, und ist nur aus Münzen und Städteverzeichnissen bekannt. Auch derselbe, von den Münzen der Stadt Eidyssus in Phrygien. Auch Herr Abt Belley über den Beynahmen Salutaris, den einige Römische Provinzen führen, ihrer sind fünf; Theile von Hauptprovinzen: ein Palästina s. Syria, Phrygia, Galatia, und Macedonia salutaris. Er glaubt mit Pancirol, der Grund der Benennung sey von den darinn gelegenen warmen Bädern abzuleiten. So recht glaublich scheint uns die Sache doch nicht; doch wissen wir auch nichts bessers.

Zur alten und mittleren Geschichte: des Herrn Baron von zur Lauben, Beweiß, daß der Ahnherr von Kaiser Rudolf dem Ersten, Adalbert, Graf von Habsburg, ein Sohn des Grafen Werner, von Habsburg, war: geführt aus einer Urkunde von 1153. Herr Bonamy, Erläuterungen der Geschichte Kaiser Otto des vierten, als Herzogs von Aquitanien und Grafen von Poitiers. Ueber 1197. gehen die Urkunden mit dem Titel nicht hinauf. Die Art, wie er dazu gelanget ist, ist immer noch unbekannt, und mehr, als in den Origg. Guelficis stehet, finden wir hier auch nicht.

nicht. Wir rechnen in diese Classe eine diplomatische Abhandlung des Herrn Bonamy, über das Lesen der alten Urkunden, und die Nothwendigkeit, die Originale zu Rathe zu ziehen. An der leztern zweifelt nun wohl niemand. Ein paar Beyspiele von mißverstandenen Schriftabkürzungen. Herr Gaillard, zweyter Aufsatz über die Longobarden: ihre Geschichte seit ihrem Einbruch in Italien. Aus dem Anastasius Bibliothekar glaubt er, lasse sich erweisen, daß der Umstand gegründet sey, welchen Paul Diakonus beybringt: die Longobarden seyen von dem in Ungnade gefallenen Narses nach Italien gerufen worden. Es werden noch zwey Aufsätze von den Longobarden nachkommen; der lezte über ihre Gesetze, Künste, Religion, kan vielleicht wichtiger werden.

Zur alten Erdkunde: der Periplus des Euxins, zweyte und dritte Vorlesung; die erste war in den zwey und dreysigsten Band eingerückt: eine Arbeit des würdigen Herrn Präsidenten de Brosses, die als eine Ergänzung der verlohrnen Stelle in Sallusts Geschichten III. B. gelten soll, wo bey Gelegenheit der Flucht des Mithridates die Küste dieser See beschrieben war. Die einzeln daraus erhaltene Fragmente hat der Herr Pr. aus den übrigen Fragmenten der Sallustischen Geschichte gesammlet, von welchen er gegen 700. zusammengebracht hat; und diese wünschten wir wohl abgedruckt zu sehen. Denn so hoch beläuft sich die Anzahl derer wohl nicht, die in Wassens und anderen Ausgaben befindlich sind. Jene Fragmente hat er so unter sich verbunden, daß er die Stellen und Nachrichten von eben diesen Küsten, die bey andern Schriftstellern vor und nach Sallusten vorkommen, zu Ergänzungen braucht, und also ein Gebäude aufführt, daran man am Ende

die Sallustische Form als zufällig betrachten kan, aber die Sammlung der historischen und geographischen Nachrichten allezeit schätzbar finden muß. Arians Periplus ist ähnlich, aber mehr als ein geographisch Werk anzusehn; und deswegen hat ihn der Herr Pr. vermuthlich seiner Absicht nicht eben so bequem gefunden. Herr de Guignes, Bestimmung der Lage einiger Scythischer Völker im Herodot. Wenn dieser Geschichtschreiber die Völker nach einander anführt, so sey es nicht anzunehmen, daß er sie über einander nach Norden zu, sondern hinter einander nach Osten zu setze. Des Darius Zug über die Donau diene zum festen Punkte, von da aus das Uebrige zu stellen sey. Diesen Zug führt Herr D. um den ganzen Euxin herum, und selbst die Caucasischen Thore sieht er als Werke dieses Zugs an, als Schutzwehren wider die künftigen Einfälle der Scythen. Nunmehr sind, nach des Herrn D. Hypothese, die Thyssageten und Jürken die Usium der Schineser, an den Ufern des Irtisch; die Aegippäer, Schineser; die Ziegenfüßler weiter nach Norden in Sibirien; die Issedonier aber südlich an der westlichen Grenze von Schina, gegen So-tschu Scha-tschu und Hami zu, in der kleinen Bukharey, (und Igur.) Die Arimaspen werden nun die Hiong-nu, die Greife die Niu tsche. Auf diese Weise gieng schon zu Herodots und noch vor ihm, zu Aristeas Zeiten, die Erdkunde der Griechen bis in Schina hinein. Dieß reizende Gebäude wirft Herr d'Anville in einem folgenden Aufsatze so gut, als über den Haufen, indem er anfängt, geographische Maaße anzuwenden, und des Darius Zug zu berechnen. (Beyden Abhandlungen über diesen Zug und das Scythien des Herodots können wir immer noch unsers Herrn Hofr. Gatterers Ausführung entgegen stellen.) —— Noch Herr d'Anville, über das

Ery-

Erythräische Meer. Die Rede ist vom äussern, dem Weltmeere, an der Küste von Asien und Africa hinauf. Auf der leztern ist der äusserste Platz beym Ptolomäus, Rapta: dieß sey Cabo del gado, 10 Gr. südlicher Br. Menuthias sey also nicht Madagascar, sondern Zanzibar. An der südlichen Küste von Asien gieng ostwärts hin des Ptolemäus Kenntniß bis an die Sinä, deren Land sey kein anderes, als Coschinschina. Herr d'Anville, von der Grösse der Stadt Constantinopel verglichen mit Paris. Er findet Paris allerdings grösser. Man habe auf den Charten und Rissen von Constantinopel die Scala viel zu groß angegeben. Thevenot umgieng die Stadtmauer in sieben Viertelstunden: auf eine Stunde lasse sich 7500 Schritte rechnen: diese berechnet er zu 2400 Toisen; den Winkel der Stadt, der vom Meer benezt wird, dazu gerechnet, und andere Gründe zu Hülfe genommen, ist der ganze Umfang 7800 Toisen. Aber dem innern Raume nach, den die Stadt faßt, verhält sie sich doch nur zu Paris wie acht zu elf.

Tübingen.

Von des Herrn D. Cotta Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments, ist noch im vor. J. der dritte Theil fertig worden, und gehet mit fortlaufenden Seitenzahlen von 1321. bis 2076. Die in demselben abgehandelten Materien sind: der Zustand des römischen Reichs, wie auch die Beschaffenheit des Heidentums nach der Zeit des Erlösers bis auf Constantin den Grossen, der Zustand des jüdischen Volks und die Ausbreitung der christlichen Religion in eben dieser Periode. Die grosse Sorgfalt alles, auch aus der bürgerlichen und gelehrten, besonders philosophischen Historie zu sammlen,

was

was nur in die Kirchengeschichte einen Einfluß haben, oder ihr einiges Licht verschaffen kan, bereichert dieses Werk mit einer Menge von Nachrichten, Erläuterungen und Anmerkungen, die wol noch nicht leicht in einem Buch dieses Inhalts so beysammen gefunden worden. Um von den ersten einige anzuzeigen, so ist nicht allein die ganze Geschichte der römischen Kaiser von Augusto bis auf Diokletian, und die Historie des jüdischen Kriegs und der Zerstörung der Stadt Jerusalem eingerükt, sondern auch von den berühmten Schriftstellern dieses Zeitlaufs, z. E. vom Epicteto, von Arriano, Seneca, Plutarcho; vom Josepho, Philo, Aquila, Theodotion, Symmacho, auch vom Talmud gehandelt worden. Apollonius von Tyane ist zwar kein Schriftsteller; aber doch ein viel zu merkwürdiger Mann, daß ihm nicht ein eigner Artikel gebühret hätte, der sehr vollständig und lehrreich ist. In dem lezten Abschnitt von der Ausbreitung der christlichen Religion findet sich eine fast durchgängige Erklärung der Apostelgeschichte, mit Zuziehung der historischen Nachrichten in den apostolischen Briefen. Die fabelhaften und ungewissen Erzählungen sind auch fleissig gesammlet. Noch zeichnen wir einige Anmerkungen und Urtheile des Herrn C. über einzelne, besonders strittige, Fragen aus. Apollonius ist kein Wunderthäter: ihn mit Christo zu vergleichen, ist zwar ein sehr alter und kraftloser Angrif der christlichen Religion, bestätiget aber die historische Wahrheit der Wunder unsers Heilandes. Epictetus ist kein Christ gewesen, scheinet aber doch, wie andere Stoiker, zuweilen den Christen nachzuahmen. Auf die Frage, warum Plutarch nie der Christen gedenke, wird die Antwort angewendet, welche schon Augustinus auf eine ähnliche Frage in Absicht auf den Seneca gegeben. Suetonii Stelle von

Chre-

Chresto erkläret Herr C. von Christo. Die Theurgie der neuern Platoniker fand aus Haß gegen das Christenthum Beyfall, und solte an die Stelle der im Ansehen fallenden Orakel gesezt worden. Daß die Juden zur Zeit Christi und der Apostel das Recht gehabt, über Leben und Tod zu erkennen, wird mit Recht verneinet. Die Flucht der Christen aus Jerusalem nach Pella wird in den Anfang des jüdischen Krieges unter Cestio gesezet. Die Juden haben wahrscheinlich schon vor Christo eine Art von Tradition unter sich gehabt: es ist daher billig, aber auch sehr schwer, die ächte Kabbala von der verfälschten zu unterscheiden. Die vorgegebene Weissagung des Josephi ist eine politische Muthmassung. Die Ausgiessung des heil. Geistes war nicht auf die Apostel eingeschränkt, sondern erstreckte sich auf die 120. versammleten ersten Christen. Auf die Frage, wie Petrus sich Bedenken machen können, den Heiden zu predigen, wird durch einige Anmerkungen gut beantwortet. Die Fortdauer der Wundergaben in dem zweyten und dritten Jahrhundert wird auch behauptet.

Amsterdam.

Noch A. 1772. sind auf Unkosten des Verfassers des Chev. Goudar's hier abgedruckt: *Considerations sur les causes de l'ancienne foiblesse de l'empire de Russie et de sa nouvelle puissance.* Eigentlich sind es zwey Lobreden, die erste auf Peter den Grossen, die andere auf Katharina II. Beyde nach heutiger Art epigrammatisch zugespizt, und deswegen oft etwas mehr oder weniger wahr. Zuerst die Ohnmacht Rußlands vor Petern. Dennoch sagt Herr G. etwas zu viel. Man hatte den Pohlen Smolenz schon abgenommen, durch die freywillige Unterwerfung der

Kosacken Rußlands Gränzen versichert, und schon viele fremde Künstler und Kriegsbediente stunden in Russischen Diensten. Es ist zu viel gesagt, ein Russe, der sich in einigem Zweig der Wissenschaften hervorgethan habe, sey als ein Beleidiger der Majestät angesehen worden. Die Russen haben ihr Leben gehaßt, und sich selber umgebracht, um demselben zu entrinnen. Eine grosse Armee sey allemal das Mittel zum Unterliegen, und die Engelländer seyen eben deswegen den Franzosen überlegen gewesen, weil ihre Armeen klein waren. Der Kanal, der das Caspische Meer mit dem schwarzen verbinden soll, ist noch nicht gegraben. Der Baltadgi, der am Pruth den Befehl führte, war kein Kiuperli. Wo findet Herr G., daß Peter nur mit zwey Regimentern Azoph bezwungen habe? es gieng schwer genug zu. Machiavel habe mit Recht behauptet, ein strenger, selbst ein böser Fürst, sey seinen Unterthanen minder schädlich, als ein guter, dessen Gelindigkeit seine Bedienten mißbrauchen. Wider einige Spizfindigkeiten des Herrn Jean Jacques. Das Nacharmen sey einer Nation so nüzlich, als das Erfinden: in Engelland sey nichts erfunden worden; eine Kühnheit, die zum Erstaunen ist. In der Lobrede über die Kaiserin: Corneille und Moliere selbst seyen Lehrmeister für Monarchen. Die glückliche Mittelstrasse, die Katharine in Ansehung der Geistlichkeit beobachtet hat, und ihre Anrede an die Primaten. Zu allererst habe sie vom Throne von Machten geredet, die zwischen dem Herrscher und den Unterthanen seyen. Sie habe die Monopolien und Privilegien aufgehoben. Sie habe die Schätze nicht mit Gebäuden verschwendet. Die gute Wahl ihrer Staatsbedienten. Eine Lobrede auf den Grafen Alexis Orlow. Ist in zwey Anfängen 269 S. stark groß Octav.

London.

Georg Arnauld, der als ein Geburtshelfer wegen einer persönlichen Verdrießlichkeit aus Frankreich nach Engelland vor vielen Jahren sich begeben, und besonders auf die Heilung der Brüche sich gelegt hatte, ist den 27 Februar mit Tod abgegangen; er ist der Verfasser verschiedener wichtigen Werke.

Paris.

La Combe, der ehemalige Herausgeber gewisser der Königin Christine zugeschriebenen Briefe hat A. 1773. in groß Duodez auf 364 S. abdrucken lassen: *Lettres nouvelles ou nouvellement recouvertes de la Marquise de Sevigné et de Me. Simiane, petite fille de Me. de S. pour servir de suite aux lettres de Me. de Sevigné.* Die Sammlung besteht aus verschiedenen Theilen. Zuerst die Briefe der Marquisin an einen Präsidenten von Mouteau, ihren guten Freund, und zum Theil an und von ihrem andern Freunde Corbinelli. Hin und wieder ist der Geist der Marquisin deutlich, wie beym Paete non dolet, S. 26. Andere Stellen, und den Namen Scelerat, der dem Präsidenten oft gegeben wird, muß man durch die Vertraulichkeit entschuldigen. Danio ist der Marquis de Dangeau, dessen Gemahlin, eine gebohrne von Löwenstein, auf Andringen der Dauphine, den Geschlechtsnamen de Bavie're ablegen mußte. 2. Die in einem ziemlichen Alter geschriebenen Briefe der ehemaligen Pauline, nunmehr Marquise de Simiane an einen Freund, dem sie ihre Clienten anempfahl. Diese Briefe können nicht gefallen, wie die Briefe der Marquise de Sevigne'. Diese handeln von

von Hofsachen, und Begebenheiten berühmter Personen, oder doch von ihrer Tochter, gegen die ihre Zärtlichkeit unumschränkt war. Hingegen schrieb die Tochter Tochter von unbekannter Personen kleinen Begebenheiten, wobey zum Ueberfluß die Leute nicht genennet sind, und woran man unmöglich einen Antheil nehmen kan. Sie schreibt aus einer stillen Gegend in Provence, wo nichts merkwürdiges vorgehen konnte. In etwas nähert sie sich ihrer Großmutter, wann sie den Schrecken beschreibt, in welchen die vielen bey Parma Erschlagenen Frankreich mitten zwischen dem Te Deum gesezt haben. Etwas minder gefallen uns die Scherze über die gefingerten oder sonst sonderlich gestalteten Citronen, die sie Monstres nennt, und an Herrn du Hamel und andere schickt. 3. Briefe der Frau von Sevigne' an den Herrn de Pomponne über die Fouquetische Criminalklage. Sie nimmt sich des Unglücklichen gar sehr an, und alle diese Briefe sind voll Feuer und Leben. Man scheint doch den gewesenen Surintendant zu verderben den Schluß genommen zu haben, ehe die Sache untersucht war. Eine lächerliche Begebenheit des Marschalls de Grammont, der ein Madrigal des Königes für elend schalt, über welches der König, ohne sich zu entdecken, ihm sein Urtheil abgefordert hatte. Die Standhaftigkeit des Commissarii Mesnou, der mitten in den Schmerzen eines eben abgehen wollenden Steins doch den unschuldigen Fouquet zu retten, sich im Gericht einfand.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 2. Junius 1774.

Göttingen.

Astronomische Abhandlungen, zu weiterer Ausführung der astronomischen Anfangsgründe, von Abr. Gotth. Kästner. Zweyte Sammlung. Im Vandenhökischen Verlage 1774.; 442 Octavseiten 7 Kupfert. Die Abhandlungen werden von der ersten Sammlung an fortgezählt. Hier macht den Anfang die vierte, Nachrichten von grössern, oder sonst merkwürdigen logarithmischen Tafeln, und einige dadurch veranlaßte Untersuchungen. Man lernt hier einige sonst selten vorkommende Bücher dieser Art umständlich kennen. Der Kunstgriff, viel Logarithmen in einen kleinen Raum zu bringen, daß man die ersten Zifern, die für viel folgende ungeändert bleiben, nur einmahl hinsetzt, rührt ursprünglich vom Nathanael Roe, Pastor zu Benacre in Suffolk, her, dessen so eingerichtete Tafeln 1633. herausgekommen sind. Zimmermanns Sexagesimallogarithmen, werden den

logistischen vorgezogen. Beyde aber werden durch eine kleine Tafel entbehrlich, wo Stunden und Minuten in Secunden ausgedruckt sind. Wie Nepers Logarithmen aus den natürlichen entstehen? und was für eine Zahl zum neperischen Logarithmen 1 hat? Wer logarithmische Tafeln zugleich vollständig, bequem und wohlfeil ausgeben wollte, würde hie Gelegenheit finden, was in dieser Absicht schon geleistet ist, zu vergleichen und Bemerkungen darüber zu machen. Fünfte Abhandlung. Trigonometrische Untersuchungen, und Anwendungen derselben auf Werkzeuge zum Winkelmessen. Unter andern findet man hier Formeln, die vorgeschlagen worden sind, einen kleinen Winkel oder dergleichen Seite zu berechnen, wenn das Uebrige nicht klein ist. Den Winkel zu berechnen, den man an einem gewissen Puncte würde gefunden haben, wenn des Winkelmessers Mittelpunct, nur unweit dieses Punctes stand. Logarithmen grosser Zahlen, aus einigen schon berechneten, herzuleiten. Theorie des bisher so genannten Nonius, dessen eigentlicher Erfinder Peter Vernier, ein Schloßhauptmann in der Franche Comte', am Anfange des vorigen Jahrhunderts war, da diese Provinz noch im Burgundischen Kreise zum deutschen Reiche gehörte. Andere Kunstgriffe im Kreisbogen kleine Theile anzugeben. Tychos Transversalen und derselben trigonometrische Verbesserung, die dem Tycho entbehrlich war, weil er Bogen von 20 Minuten theilte. Da ist 169. S. in der letzten Zeile ohne einer, der Logarithme des Sinus von 30 M. statt dessen von 1 Gr. gebraucht worden, aus dem leicht zu begehenden Versehen, daß eine Seite der trigonometrischen Tafeln statt der nächstfolgenden aufgeschlagen worden. Dadurch wird die folgende Rechnung unrichtig, der Vorschrift unbeschadet, nach welcher hier Leupolds Tafel zur trigonometrischen Verbesserung der Transversallinien geprüft wird, bey richtiger Rechnung kommen

Leu=

Leupolds Zahlen. Des Ferrerius Kreistransversalen. Eine Formel für den Halbmesser mit dem eine solche Kreistransversale müste beschrieben werden. Er betrüge mehr als 286 Fuß, wenn man so, einen Quadranten von 6 Fuß, dessen Rand von 5 zu 5 Minuten getheilt ist, bis auf halbe Minuten abtheilen wollte. Dieser ungeheuren Grösse des Halbmessers wegen sind die Kreistransversalen unbrauchbar, sonst gäben sie die Theile in geometrischer Richtigkeit. Wie eines Kreises Halbmesser aus Sehnen gefunden, und umgekehrt der Kreis durch Sehnen eingetheilt wird. Birds Verfahren astronomische Werkzeuge einzutheilen, übersetzt, mit Anmerkungen. Das äussere Mikrometer, welches am Rande eines Winkelmessers kleine Bogen durch eine Schraube angiebt. Formeln zu dessen Gebrauche: bequemer als eine die Hr. de la Lande beym Fernrohre in der Mittagsfläche giebt. Sechste Abhandlung. Dioptrische Sätze von einigen Gläsern und Fernröhren. Ueber das Bild das ein einfaches Glas macht, die Dicke betrachtet oder bey Seite gesetzt. Eine Regel aus des Bildes Weite und wahrer Grösse, des Gegenstandes scheinbare zu berechnen, welche Hr. de la Lande aus Caßini angeführt, aber eine nöthige Bestimmung, die Caßini angiebt, weggelassen hatte. Aus den beyden Bildern, die ein Glas macht, eines durch Refraction, das andere durch Reflexion, des Glases Halbmesser zu finden. Fernere Vergleichungen zwischen Bilde und Gegenstande. Im 10. §. bleibt der Satz wahr, daß man einen Winkel von 30 M. statt seiner Tangente setzen darf, sie übertrift aber ihren Bogen nicht, wie dort aus Versehen gesagt wird, noch um kein Hundertheil einer Secunde, sondern: noch um kein Zehntheil; Es sollte nähmlich dorten 1800,04 statt 180,00 stehen. Diese Lehren werden auf Fäden im Brennpuncte angewandt. Wie viel ein solcher Faden vom Gegen-

stande bedeckt? Wie lange ein Stern hinter ihm bleibt? Wie man prüft, ob Kreutzfäden einander genau im Brennpuncte schneiden, und nachdem das erlangt ist, selbst des Objectivs Brennweite genauer findet als sich sonst thun läßt. Stellungen und Vergrösserungen der Fernröhre mit vier oder weniger Gläsern. Das Geheimniß der Nachtfernröhre das Hr. de la L. in seiner Astronomie eröffnet, war schon seit Hugens Zeiten bekannt. Die seltsame Benennung aber verursacht freylich, daß Vornehme und Reiche, ein Ding das sie in der Nähe haben könnten, aus Paris kommen lassen, in Hoffnung damit im Finstern sehen zu können. Der einfältige deutsche Opticus, wenn er ja dem Dinge einen Nahmen geben soll, heißt es: einen Kometensucher, und da, verlangt es weder Graf noch Kaufmann. Siebente Abhandlung. Von Mikrometern in Fernröhren. Ihre Hauptclassen sind: Die Theile des Mikrometers gegen einander unbeweglich, oder beweglich. In der ersten machen den Anfang: parallele Fäden oder Striche auf Glas, welche letzten unser Mayer zuerst als Mikrometer gebraucht hat, obgleich schon vor ihm Gitter auch von Astronomen, doch nur zum Abzeichnen, angewandt wurden. Mayer konnte nach seinem Verfahren die Striche nicht so gar nahe an einander machen, er verließ sich wegen der Zwischenräume auf sein vorzügliches Augenmaaß. Hr. Brander in Augspurg macht auf Glas Striche etwa 0,004 eines Zolls von einander und 0,0004 breit. Bey diesem Mikrometer ist Aufmerksamkeit nöthig, daß man nicht einen Strich für einen andern zählt, zumal wenn man sie, wie bey Beobachtungen der Sonne, nicht alle auf einmal sieht. Die Netze, das von 45 Gr., das Rautennetz, das Dreyeck; Formeln für sie, wenn der Querfaden der täglichen Bewegung nicht parallel steht. In der zweyten Classe kömmt zuerst das Kirchische

chische Mikrometer vor. Mit ihm lassen sich bequem Lehren erläutern, die auch bey andern dienen. Wie man den Werth der Schraubengänge aus ihrer Weite und des Objectivs Brennweite berechnet, muß dem Verfertiger eines solchen Werkzeuges bekannt seyn, um es wenigstens ohngefähr anfangs nach seiner Absicht einzurichten, ob man gleich diese Bestimmung nachdem durch andere prüfen muß. Bestimmungen des genannten Werthes durch Weiten von Fixsternen, Beobachtung der Zeit, durch die scheinbare Grösse eines Gegenstandes, die man aus seiner wahren Grösse und Entfernung berechnet. Dieser Gegenstand macht sein Bild nicht im Brennpuncte, also fragt sich wo das Mikrometer stehen muß? der Verf. ist hiebey nicht in allen Stücken mit Hrn. de la Lande einig. Andere Mikrometer, und darunter vornähmlich das jetzt gewöhnliche. Sein Gebrauch, auch wenn die Fäden der täglichen Bewegung nicht parallel sind. Vorrichtungen zu seinem bequemen Gebrauche. Bild, das eine entlegene Sache durch zwey Gläser macht. Darauf beruht das Helioskop und Römers Gitter. Nun das Heliometer. Wenn es aus zween Abschnitten gleicher Objective besteht, so muß man zween bekannte Winkel haben, daraus den Werth seiner Schraubengänge zu finden, wozu hier eine Formel gegeben wird. Weil man aber dergleichen Winkel nicht wohl an himmlischen Gegenständen nehmen kan, so braucht man dazu Gegenstände von bekannter Entfernung, die wiederum ihre Bilder nicht in den Brennpuncten der Objective machen. Da hält nun Hr. de la Lande für wesentlich, das Ocular so viel weiter herauszuziehen als die Bilder über die Brennpuncte fallen, ob man gleich ohne Herausziehung, die Gegenstände vollkommen deutlich sähe. Gründe bringt Hr. de la L. nicht stark an, noch weniger Erfahrung, und hat daher Hrn. K. nicht überzeugt, der

indessen, was er hierüber denkt, so aus einander gesetzt vorträgt, daß man sieht, worauf die Entscheidung ankömmt, und wenn er geirret hat, solches leicht entdecken kann. Bey einem Heliometer, das ihm der Universitätsopticus Hr. Baumann verfertiget hat, sieht man, ohne die Stellung der Objective gegen einander zu ändern, die Bilder, aus der Berührung von einander weg, oder über einander gehen, nachdem man das Ocular tiefer hineinschiebt, oder weiter herauszieht. Also verdient diese Sache allerdings noch Untersuchung. Dollond wenigstens ist nicht Hrn. de la L. Meynung. Vom Objectivmikrometer und der Geschichte des Heliometers. Des Herrn P. Helfenzrieder erweitertes Mikrometer. Die Vorschriften sind grösserntheils mit wahren Exempeln und eigenen Erfahrungen des Verfassers erläutert. Das Angeführte wird zeigen, was die Vorrede etwas umständlicher sagt, daß astronomische Abhandlungen nicht nur dem Astronomen allein brauchbar sind. Die Astronomie hat beyde Trigonometrien, Logarithmen, feiner getheilte Werkzeuge zum Winkelmessen, Fernröhre an ihnen u. s. w. veranlaßt, und alle diese Dinge brauchen nun Feldmesser, Ingenieur, und andere Leute die sich mit der Astronomie nicht beschäftigen. Der Vorrede ist eine Nachricht von einem Manuscripte beygefügt, das Logarithmen der Sinusse durch einzelne Secunden enthält. Es befand sich in der Bibliothek des vor einigen Jahren verstorbenen Grafen von Löser, churs. Erbmarschalls. Durch Hrn. Hofr. Heyne Besorgung ist es auf Hrn. Hofr. K. Veranlassung für hiesige Universitätsbibliothek angeschafft worden.

Brüssel.

Brüssel.

Bukers hat A. 1773. in drey Duodezbänden abgedruckt: *Lettres à Milady et autres Oeuvres melées tant en prose qu'en vers de M. de la Place.* Es sind kleine Gedichte, kurze Erzählungen, auch sogenannte Anecdoten oder wenig bekannte Begebenheiten, in einer angenehmen Verschiedenheit und Abwechslung. Die Erzählungen sind mehrentheils von einem angenehmen und lächelnden Inhalte. Unter den kleinen Begebenheiten des ersten Bandes merkten wir die Verschwörung des Regiments Rambure an, das aus Haß gegen den Gouverneur die Stadt Ardres den Spaniern zu verrathen unternahm, durch die Treu einiger Schweizer und der wenigen Bürger aber ausgerottet wurde. Bey den Erzählungen ist das Costume nicht allemahl beobachtet. Hacho, König der Lappen, konnte in seinem Garten kein reizendes Obst haben. Eine chinesische bürgerliche Tragödie, davon die Geschichte lang und verwickelt ist. Dieser Band ist 251. S. stark.

Der zweyte Theil ist von 250 Seiten. In einem Stücke eines unabgedruckten Schauspiels äussert der Verfasser die sclavischen Gedanken: man solle auch über den ungerechten Willen des Königes nicht einmahl murren. Viele kleine Gedichte an Schauspielerinnen, denen M. de la P. schmeichelt. Ein Auszug aus Shakespears venetianischem Juden.

Der dritte Theil: Restauration solte S. 53. bey der wunderlichen Geschichte stehn, die wir sonst auch wohl gelesen haben, und in welcher man vorgiebt, Carl I. sey an des Cromwells Stelle begraben, und auch von seinem Sohne seine Leiche als Cromwells

Leiche

Leiche an den Galgen gehängt worden. Einige Nachrichten von dem liederlichen aber witzigen Abbe' de Boismorand, einem sehr geschickten Vertheidiger der Rechte seiner Clienten. Daß P. Buffier sein Trauerspiel, Sylla, von einem Hrn. de Bresene habe: es war wohl nicht werth gestohlen zu werden. Einzelne, etwas bessere Stellen, aus alten Trauerspielern. Des M. de la P. Vorrede zu seinem englischen Theater. Eine Schutzschrift für den Shakespear. Die Einheiten seyen doch theils nicht so nöthig, theils werden sie auch in der That nicht beobachtet. Es sey eine eitle Einbildung, daß die Franzosen einem Schriftsteller erlauben, seine Helden auf der Schaubühne sich selber erstechen zu lassen, aber allen an einem andern verrichteten Mord misbilligen. Er M. la P. habe nothwendig vieles weglassen müssen; eine Freyheit, die sich die Franzosen auch sonst bey Uebersetzungen gar häufig erlauben. Ein angebliches Tagbuch eines Ritters, der mit einer verschwenderischen und freylebenden Frau geplagt war: es soll von 1363. seyn, und der Ritter geht würklich zuletzt nach Jerusalem mit seinem Herzoge. Ist von 245 Seiten.

London.

Nur mit einem paar Worten wollen wir die englische Uebersetzung der Reisen des Hrn. v. Ulloa anzeigen, die Joh. Adams zum drittenmal A. 1772. bey Lockyer Davis herausgegeben hat. Man macht auf dem Titel dem Leser grosse Hoffnung von den Anmerkungen des Herausgebers, und von einer Beschreibung einiger bis hieher den Engländern unbekannten Theile von Brasilien. Aber die Anmerkungen sind kurz, unbeträchtlich, und wenig an der Zahl, und die vermeinten unbekannten Gegenden Brasiliens eben das höchst bekannte und vom Froger eben so beschriebene S. Salvador; und einige Nachricht von der Sandbank der brasilischen Küste (Bar). Sonst ist die Ausgabe verstümmelt, und die meisten Kupfer weggelassen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 4. Junii 1774.

Göttingen.

Die allgemeine historische Bibliothek unseres Hrn. Hofrath Gatterers, die, seit 1767, zu Halle bey Gebauern herausgekommen, ist nur bis zum XIII Bande in unseren Blättern angezeigt worden. (1770, 134 St.) Der Herr Hofr. hat sie hernach noch, bis zum XVI, nach eben dem Plane, fortgesetzt; und das Werk damit, im Jahre 1771, beschlossen. Jeder Theil beträgt, wie die vorigen, 18 Bogen, bis zu einem Alphabet, in groß 8. Die Schriften, die in diesen dreyen letzten Bänden, am ausführlichsten beurtheilet worden, sind: "Observations and Inquiries, relating to various Parts of Ancient History, by *Bryant*; Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter den Graven; Voyage en Siberie, par l'Abbé *Chappe d'Auteroche*; *Bruckeri* Historiae criticae Philosophicae Appendix; Origini

Italiche di *Guarnacci;* Confutazione della Storia del Governo Veneto d'Amelot de la Houssaje (di *Casanuova*); Histoire des causes premieres, par l'Abbé *Batteux;* Histoire de Nader Chah, traduite d'un manuscrit Persan, par *Jones;* *Gesneri* Biographia Academica Goettingensis, edita ab *Eyringio;* Storia della Guerra presente tra la Russia e la Porta Ottomanna, Tom. I-IV; und Recherches sur l'Origine des Decouvertes attribuées aux modernes (par *du Tems*)." Mit diesen ausführlicheren wechseln, wie bekannt, kürzere Recensionen ab. Die Namen der Verfasser sind hier eben so wenig, als in den vorigen Theilen, ausgedruckt; in denen es nur ein paarmal, aus Mißverstand, geschehen. In der Beurtheilung des Dictionnaire typographique, historique et critique des livres rares, par *Osmont* (XIV, S. 189, f.) glauben wir doch unseren verstorbenen Hamberger zu erkennen. Unter den Abhandlungen ist die Erklärung des Herrn Herausgebers von dem Grabmaal zu Quedlinburg, welches dem Könige Heinrich dem Finkler zugeschrieben worden, am merkwürdigsten. (XV, S. 3. f.) Des Graven Dadich Denkwürdigkeiten von Constantinopel gehen noch durch alle drey Bände. Die Geschichte endiget sich mit dem Friedensschlusse zwischen den Russen und Türken, und dem Kriege mit dem Schach-Nadir. Den Beschluß machen einige sehr gute Anmerkungen über die Staatsverfassung des Türkischen Reichs. Grav Dadich versichert, daß dessen Einkünfte, im blühendesten Zustande, höchstens 22 bis 23 Millionen Piaster, damals aber nicht mehr, als 10 Millionen, betragen hätten. (XVI, S. 235). Wenn auf die Nachrichten des Abts Chappe d'Auteroche zu bauen wäre: so hätten auch die Einkünfte von Rußland, im J. 1767, nicht mehr als 13 Millionen und 402,000 Rubel ausgemacht. (XIV, S. 233).

Der

Der letzte Band enthält ein alphabetisches Register über alle XVI Bände. Man hat die Verdienste dieser Bibliothek um die Ausbreitung des ächten historischen Geschmacks schon längst erkannt. Und sie wird unter unseren beßten gelehrten Zeitbüchern ihre Stelle immer behaupten.

Anstatt der geschlossenen historischen Bibliothek unternahm Herr Hofrath Gatterer ein neues periodisches Werk, unter der Aufschrift "Historisches Journal von Mitgliedern des historischen Instituts zu Göttingen," im Verlage der Witwe Vandenhoek. Der Plan ist, in verschiedenen Stücken, von dem in der historischen Bibliothek verschieden. Es sollen hauptsächlich Recensionen seyn: da bey der Bibliothek ein Hauptzwek gewesen, auch Abhandlungen über die historische Kunst, und Zergliederungen alter Geschichtschreiber mitzutheilen. Die Ordnung ist nach den Ländern Europens, um desto besser das, was bey jeder Nation in Absicht der Geschichte geleistet worden, und ihr Verhältniß zu den übrigen darnach beurtheilen zu können. Man will auch insbesondere aus den Commentarien gelehrter Gesellschaften, und anderen vermischten Schriften, das, was zur Historie gehöret, sorgfältig auszeichnen, und dadurch die neuen Entdeckungen desto eher in allgemeinen Cours zu bringen suchen. Und damit dieß so viel eher erhalten werde: sollen die Recensionen von solchen Sammlungen systematisch, nach den Wissenschaften, verfertigt werden. Nach diesem, in der That fruchtbaren, obgleich ziemlich schweren, Plane, erschien, schon im Herbste 1772, der erste Theil, 20 B. groß Octav. Es wurden darin, unter den Ueberschriften von Frankreich, Großbritannien, Italien, und Deutschland, einige der neuesten merkwürdigsten Werke in der Geschichte, mit besonderer Genauigkeit, zer-

gliedert, und beurtheilet, vornämlich: le *Chou-King*, traduit par le P. *Gaubil*, et corrigé par *De-Guignes*; *Zend Avesta*, traduit par *Anquetil du Perron*; lettre à Mr. du P. dans laquelle est compris l'Examen de sa Traduction de livres attribués à Zoroastre; the History of Indostan by *Dow*; della Pittura Veneziana e delle opere publiche de' Veneziani Maestri libri V, (di *Zanetti*); und *Baronii* Epistolae, nunc primum editae ab *Albericio*. Dazwischen stehen verschiedene kürzere Recensionen. Ausserdem aber lieferte Herr Hofrath Gatterer allgemeine Vorstellungen von dem Zustande der Französischen, Englischen, und Deutschen Geschichtkunde. Von der Französischen handelt ein Schreiben an den Herrn Prof. Le Bret in Stuttgard, dem eine systematische Beurtheilung der 64 historischen Abhandlungen in dem 34sten und 35sten Bande der Memoiren der Akademie der Inschriften, als den beiden neuesten, beygefügt ist, die ein Original der folgenden zu seyn verdienet. Den Beschluß machen 12 Tafeln, in denen die Bücher von den Jahren 1769, 70, 71, nach den wahrscheinlichsten Datis, systematisch, doch nur überhaupt, berechnet sind. Sie können ohne Zweifel zu vielerley Folgerungen und Vergleichungen Anlaß geben. Was wir aber noch mehr wünschten, und gewiß der historischen Litteratur sehr vortheilhaft seyn würde, wäre, gleich mit jedem Jahre, ein, so viel möglich, vollständiges systematisches, obgleich nur kurzes, Verzeichniß aller in demselben herausgekommenen historischen größern und kleinern Werken zu erhalten. Eben dieß werden die Liebhaber anderer Wissenschaften, in den für sie bestimmten Zeitbüchern, eben so sehr schätzen.

Der zweyte Theil dieses Journals ist, wegen verschiedener Verhinderungen, erst in der letzten Ostermesse

messe erschienen, 18 B. Er handelt von Deutschen, Dänischen, Schwedischen, und Russischen historischen Schriften. Von Deutschen Werken sind vornämlich *Georgii*, Abbatis Roggenburgensis, spiritus litterarius Norbertinus vindicatus, und das Magazin der neuen Historie und Geographie vom Hrn. Oberconsistorialrath Büsching, VII Bände; von Dänischen, die Scriptores rerum Danicarum *Langebeekii*, Suhm om Odin, og den Hedniske Gudelåre og Gudstienst udi Norden, und Schlegels Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkenntniß, Oekonomie, und Sprache, IV Stücke; von Schwedischen, *Jhres* Bref rörande then Isländske Edda, und *Modeers* Försök til en allmän Historie om Svea Rikes Handel; und von Russischen, Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russis. Reichs, und der Petersburgische geographische Calender auf das J. 1772 vom Etatsrath von Stähelin, theils ausführlicher recensiret, theils in einem systematischen Auszuge dargestellet worden. Es stehen aber mehrere kürzere Recensionen wieder darneben. Den Schluß macht ein Auszug aus einem Schreiben des Herrn Reichsgraven von Solms, zu Rückerswalde, darin die Erzählungen des Graven Dadich von den Russischen Feldzügen des Jahrs 1737, denen, so wie den folgenden, der Herr Grav als General-Adjutant des Graven von Münnich selbst beygewohnet, in manchen Stücken berichtiget werden.

Der Herr Hofrath Gatterer hat nicht nur das Verdienst der Herausgabe; sondern ist auch selbst Mitarbeiter. Doch sind auch andere berühmte Federn in einigen der übrigen Recensionen nicht schwer zu erkennen; zumal da die Herren Verfasser sich kein Bedenken gemacht, die Anfangsbuchstaben ihrer Namen unter denselben zu verzeichnen. Der Sinnspruch auf dem Titel "Sine ira et studio, quorum caussas

procul habeo. Tacit." stimmt mit dem bisher beobachteten Tone der Recensionen wohl überein. Doch haben die Verfasser geglaubt, daß ein bescheidener freyer Tadel damit wohl bestehen könne; und das allgemeine Beßte selbst gegen einige Schriftsteller mehr Strenge fordere. Die Freunde der Geschichte werden mit uns die ununterbrochene Fortsetzung einer so wohl entworfenen periodischen Schrift wünschen.

Paris.

Noch A. 1773. hat der jüngere Didot den sechsten Theil der Portalischen Geschichte der Anatomie und Chirurgie abgedruckt: der Titel ist: *Tableau chronologique des ouvrages et des principales decouvertes d'anatomie et de chirurgie par ordre des matieres, pour servir de suite et supplement à l'histoire de ces deux sciences.* Hr. P. heißt hier Prof. *d'anatomie de M. le Dauphin.* Der erste Theil dieses sechsten Bandes enthält die Titel der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers. Dann ein Verzeichniß der Schriftsteller, die davon gehandelt haben, und endlich, mehrentheils, eine Anzeige von den besondern Verdiensten eines jeden. Herr P. sagt in der Vorrede, er habe sich sechshundert Bücherverzeichnisse zu Nutz gemacht, und Herr Petit und Demours haben ihm viele verschafft. Wir wollen von diesem Bande einige Proben geben. Die Hallerische grosse Physiologie führt Herr P. fast allemal an, scheint aber die übrigen Schriften unsers Lehrers nicht zu kennen, da er weder die Zeichnungen der Iconum, noch den Bau der Knochen, noch andere in den kleinern Werken angeführten Materien anzeigt. Unrichtig ist es, daß der Herr v. Haller für sich oder nach dem Herrn le Cat die Sehnen aus dem Beinfelle herleite. Beym Einspritzen gedenkt Herr P. der grossen Verdienste

dienste des Herrn Hunter's nicht. Es ist S. 282. nützlich, daß er die zwey Hyacainth Theodor Beron unter sich und vom D. Theodor Baron unterscheidet. Von den Nerven des Herzens ist die Anzeige freylich unvollständig. Doch muß man sich erinnern, daß Herr P. sein Werk mit dem 1756. Jahre schließt. Eustachi hat den grossen sympathischen Nerven nicht beschrieben, wohl aber abgezeichnet. Wiederum merken wir an, daß der Herr v. Haller den Herrn Huber, (Hubert sagt P.) nicht angeklagt habe, als wenn derselbe von ihm vieles über diesen sympathischen Nerven geborgt hätte. Sollte man sagen on croit que l'epiderme est insensible? und ist nicht die ganze Welt eben der Meinung? Wir wissen nicht, daß Kauw Boerhaave über das unempfindliche Ausdünsten Versuche angestellt habe. Riolän soll die Membrane pupillaire angezeigt haben. Albinus hat die Gefässe dieses Häutchens nicht allein abzeichnen lassen, das haben alle diejenigen gethan, die Figuren von demselben geliefert haben. Etwas über des Hrn. Descemet und Demours Streit wegen der innern Hirnhaut. Wie kan doch Herr Demours zuerst gesehen haben, daß die Oefnung im Auge sich beym Lichte verengert? diese leichte Wahrnehmung war schon den Arabern bekannt. Retina: Was Herr P. aus dem Herrn v. Haller aufführt, ist von keiner Erheblichkeit, und er gedenkt der vielen Wahrnehmungen über dieselbe und ihre drey Blätter nicht. Die Canaux de Nuck sind nicht les extremités des arteres ciliaires, es sind die ciliares longae, und von den Gefässen des Glaskörpers hat man viel vollständigere Nachrichten. Was Herr P. von des Hrn. Borden Verdiensten über den Kehldeckel sagt, sind alles lang vor M. B. bekannte Dinge. Es glaubt wohl niemand, daß der Zwölffingerdarm zwischen den Blättern des Netzes liege. Monro hat ganz andere Dinge

von

von der Epididymis, und vor ihm der Herr v. Haller gesagt. Morgagni hätte nicht bey den Runzeln des Mutterhalses angerühmt werden sollen, die Zeichnung war dem grossen Manne gar nicht gerathen. Noreen hat nicht die Lage des Harnganges auswendig auf dem Bauchfelle, sondern seine wahre Gestalt und Höhe beschrieben, die M. Portal nicht kennt. Ueber den Streit zwischen Mery und Duverney zu Gunsten des leztern, aber ohne der neuern zu gedenken, die eigentlich des Mery Gründe entkräftet haben. Dieser erste Theil des sechsten Bandes ist 720 S. stark.

Im zweyten Theile des sechsten Bandes wird zuerst das Tableau chronologique bis S. 899 fortgesezt: dieser Theil enthält die chirurgischen Schriften nach den Materien, wozu hier aus den Sammlungen des D. Villars eine starke Vermehrung von solchen Schriften gekommen ist, die den Streit mit den Wundärzten zu Paris angehen, auch sonst hin und wieder einige einzelne vergessene Bücher. Aber man findet hier nicht, wie bey der Anatomie, die besondern Entdeckungen eines jeden Wundarztes bey der Materie aufgezeichnet, über welche er geschrieben hat. Dann ein Nachtrag zu den Schriftstellern, mit einigen vormals vergessenen Verfassern oder Schriften. Hier ist beym Christ, (Henr.) dessen Leben hier kürzlich angezeigt wird, der Namen Ernst vergessen. Aber bey Adolphi und Adolphus giebt Hr. P. einem andern Verfasser eine Schuld, der den Adolphi wohl gekennt hat, und er selbst hat gefehlt. Dieser Nachtrag ist von 56 S. dann ein Register der Namen der Schriftsteller von 171 S.

Hierbey wird Zugabe 21stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junius 1774.

Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhoek ist herausgekommen: unsers Hrn. Geh. J. R. Joh. Stephan Pütters auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit. 2. B. 4. Theil; nebst Register, I. ratione fori et partium litigantium praesertim illustrium, II. rerum praecipuarum, letzteres vom Hrn. D. Joh. Dan. Heinrich Musäus. Da der Nutzen und Werth dieser Rechtsfälle so bekannt ist; so wird hier eine blosse Anzeige dieses Theils, welcher den Schluß des zweyten Bandes macht, nebst Bemerkung einiger vorzüglich wichtigen Stücke, welche in diesem Theil enthalten sind, genug seyn. Das erste und zweyte Stück N. 229. und 230. sind die schon bekannten Responsa, die Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit der Herrschaft Asch betreffend: darinn die Rechte der von Zedtwitzi-

 schen

schen Familie, und die Unabhängigkeit dieser, von den alten Dynastien, noch übrigen Herrschaft, auf das überzeugendste dargethan sind. Das dritte Stück, N. 231. enthält die Lehre von dem Verhältniß einer teutschen Ordens-Commende zu den landesherrlichen Gerichten; und sind darinnen, die verschiedenen Gerechtsame einer solchen Commende, und das Recht der landesherrlichen Gerichte, vollständig aus einander gesetzt; auch Bestimmungen von den Gerechtsamen des Ordens überhaupt angegeben. Ferner ist N. 234. ein Resp. über das Recht Kalk- und Ziegelhütten anzulegen; wo, zu richtiger Bestimmung der landeshoheitlichen Rechte bey solchen Sachen, brauchbare Regeln gegeben werden. Der N. 235. vorkommende Lehnsfall, in Sachen von Falkenberg contra von Lochenheim, ist wegen der vielen besondern Umstände wichtig und lehrreich. So ist auch N. 236. die Herstellung eines ehemaligen Ordenszeichens für ein Goslarisches Stift betreffend, wegen seiner Seltenheit merkwürdig. Das Stift montis St. Petri hat sonsten ein Ordenszeichen geführt; welches, wie aus den Statuten sothanen Stifts erhellet, bey der Einkleidung mit übergeben worden. Da aber dieses gänzlich in Vergessenheit gerathen, hat bemeldetes Stift bey kayserl. Majestät um Ertheilung eines Ordenszeichens nachgesucht, und solches auch erhalten: die Taxe aber nicht erlegt, worauf sich denn gefunden, daß es schon ehedem ein dergleichen Ordenszeichen gehabt, und also geschahe die Anfrage, ob es Iure collegiali wieder hergestellt werden könne? welches aber mit nein beantwortet wird. Nicht weniger lehrreich ist das N. 238. befindliche, und auf Anfrage der Gräflich Reussischen gesammten Ritterschaft und Landschaft Geraischen Antheils ertheilte, verschiedene landschaftliche Beschwerden betreffende Gutachten; darinn, überhaupt

haupt die landständischen Rechte und ihre Bestimmung, nebst dem Verhältniß derselben zu den landeshoheitlichen Rechten aus einander gesetzt und erörtert sind. Ausserdem zeichnen sich N. 240. über das Steuerwesen der Reichsstadt Aachen; und N. 242. wegen einer für drey Töchter ertheilten Anwartschaft auf ein Amt, noch als seltene Fälle aus.

Wien.

Bey dem Edlen von Trattner ist abgedruckt worden: Hungaria diplomatica temporibus Mathiae de Hunyad Regis Hungariae opera Stephani Kaprinai de soc. Jesu S. Theol. Doct. ac rerum hungaricarum Historiographi, 4. T. I. 1767. (2 Alph. 15 B.) T. II. ad annum usque 1461, 1771., (3 Alph. 6 B.) Der Verfasser, ein ehrwürdiger Greis, hat sich um die hungarische Geschichte bisher durch Sammlung aller Münzen und Urkunden, die er nur hat antreffen können, verdient gemacht; allein Mangel der Zeit und andere Umstände haben ihn bisher abgehalten, seine Arbeiten dem Publico zu schenken. Er verspricht aber, nicht nur die Fortsetzung dieses Werkes, und eine ähnliche Hungariam temporibus Ladislai posthumi, sondern auch eine Hungariam literatam und numismaticam. Eigentlich ist dieses Werk nur eine Probe eines vollständigen hungarischen Urkundenbuches, die auf Veranlassung und Kosten des Baron Carl Pejachevich an das Licht trit. In dem ersten Theile wird in verschiedenen Abhandlungen kritisch und genau, allein auch mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit, von der Geburt, der Erziehung, den Gemüthsgaben, der Gefangenschaft, der Königswahl, und dem budischen Einzuge des Königes Mathias gehandelt. In Betracht der budischen Bibliothek werden wir S. 92. auf eine Wienerische neue Dissertation eines

F. X. S. A. de regia budensis Bibliotheca Mathiae Corvini ortu, lapsu, interitu et reliquiis verwiesen, welche uns noch nicht zu Gesichte gekommen ist. S. 27. ist eine umständliche Geschichte der Stadt Kolosvar, und S. 270. u. f. eine ausführliche beurkundete Beschreibung der hungarischen Reichstäge eingeschaltet. Im zweyten Theile ist die Geschichte eines jeden Jahres erzählet, und dieser die Sammlung der Urkunden desselbigen Jahres angehänget. Die Urkunden sind insgesamt getreu, auch mit Anführung der Oerter in welchen sie verwahret werden, mitgetheilet. Sie sind in häufigen Anmerkungen sehr kritisch behandelt, und aus der Geschichte, der Statsverfassung und der Rechtsgelehrsamkeit erläutert. In eben diesen Abhandlungen findet sich ein reicher Vorrath unbekannter Nachrichten aus der alten und neuen hungarischen, sclavonischen, croatischen und Siebenbürgischen Gelehrten= Klöster= und Kirchengeschichten, die diese Sammlung von Urkunden noch schätzbarer und wichtiger machen. Auf einigen Kupferleisten findet man Siegel und Goldmünzen des Königes Mathias, und am Schlusse ist ein Supplement, welches einige Ergänzung aus dem neuen Kercheliсhischen Werke, von dem wir nächstens reden werden, enthält. Man siehet aus jenen Anmerkungen, daß ein Ducate des Königs Mathias 1458, 200 hungarische Denarien, oder zwey rheinische Goldgulden werth gewesen ist, und daß man aus einer Mark, die ein Viertheil Silber mit drey Viertheil Kupfer enthielte, 375 Denarien geprägt hat. Vermöge eines Vertrags vom Jahr 1445. (S. 228.) musten zwanzig Jobagines oder Ackersleute einen Reuter stellen, der daher der zwanzigste oder *Huszár* (vom hungarischen Worte *Husz* zwanzig S. 234.) genannt wurde. Die Geistlichen fochten bis zu dieser Zeit selbst in dem Heere, der König hatte ein eigenes

Banier

Banier oder eine Leibwache. Die niedrigsten Unterthanen gaben zu den Krieges-Bedürfnissen einen Thürschatz, von welchem man Spiesse, Pfeile und Armbrüste, aber kein Feuergewehr anschaffte. Die Artillerie borgte man von den Städten, und sie bestand aus Pypen oder Büchsen, und Hofniczis (S. 209.) oder Hobitzen. Die sogenannten Philistäi oder Jazyges waren Bogenschützen, und haben ihren Nahmen von *Jász* und *Ij*, Schütze und Bogen. (*Jász* lateinisch Jasones und Balistarii auch Balistaei, woraus wiederum Phalistaei und Philistei entstanden ist S. 312.) nicht aber von sarmatischen Jazygen. Nach des V. Muthmassung stammen diese Bogenschützen von denen Cumanern oder Tataren ab, welche der H. Ladislav 1086. auffieng, und unter der Bedingung, daß sie sich im Reiche anbauen und die christliche Religion annehmen solten, frey ließ. Die hungarischen Cumanen, die mit ihnen noch gleiche Vorrechte, Sitten und Sprache haben, waren bis zum Jahre 1279., ja zum Theil sogar bis zum Jahre 1410., heidnische wahre Tataren (S. 239.), und schwärmten in domibus filtrinis sive vagis tentoriis, auf den Feldern umher. Zu Bestärkung der Madscharischen Abkunft der heutigen Hungaren, sind bereits Sainovics und Hells Entdeckungen, nebst einigen ungedruckten Beweisstücken, aber nicht, die Abhandlungen von Madschar im 4ten Theile des Büschingischen Magazins, und im 4ten Bande der Müllerischen rußischen Sammlungen S. 22. und ferner, gebraucht worden. Ein sonderbares Vorrecht des Bischofes von Eger war, (S. 258.) den vierten Sohn des regierenden Königes zu verwahren. Auf der 372. Seite und in der Geschichte des Jahres 1459. sind viele merkwürdige Nachrichten vom Jano Pannonio oder Johann Cesinge, einem der Wiederhersteller der römischen Litera-

teratur, beygebracht. Vermöge der letzten Urkunde dieses Bandes, hat Georg Podiebrad seinen hußitischen Glauben gleichsam an die Päbste zu verhandeln getrachtet, allein er forderte zu viel dafür, das Constantinopolitanische Kaiserthum, die erbliche Königswürde in Böhmen, und die oberste Feldherrnstelle in allen Kreutzzügen der Christen gegen die Türken. Ueberhaupt ist der fast vollständige Briefwechsel der Päbste mit dem Kaiser Friedrich und dem Könige Mathias sehr lehrreich und unterhaltend. Man siehet daraus, daß Pius II. unaufhörlich arbeitete, einen allgemeinen christlichen Krieg gegen die Türken zu erregen, und daß ihm der Ungehorsam seiner mächtigen Söhne unaussprechliche Kränkungen verursachte. Er wagte es nicht, weder dem Kaiser, noch dem Mathias die hungarische Königswürde ausschliessend zuzugestehen, ohngeachtet ihn diese Furchtsamkeit öfters in die grösseste Verlegenheit brachte. Ein kriegerischer Legat und geistlicher Feldherr zwang (S. 319.) ihn durch heftige Zumuthungen zu dem Geständnisse, daß die Kirche öfters auf das Staatsinteresse achten, und die Besorgung der Gerechtigkeit der höheren Macht überlassen müsse. Dieses Staatsinteresse veranlassete ihn aber öfters zu Widersprüchen. Denn einmahl weigerte er sich zum Vortheil des Kaisers dem Könige Mathias den Königstitel zu entziehen, weil solcher einmahl vom päbstlichen Hofe als König erkannt worden sey. Ein andresmahl forderte er vom Kaiser, als Titularkönige von Hungarn, eine besondere Türkensteuer, weil der Titel ihn zu der Vertheidigung des Reiches gegen die Türken verpflichte (S. 304.), und dennoch gab er dem Kaiser den Königstitel niemals, wenn Mathiä Gesandte gegenwärtig waren (S. 366.). Auf der 311. Seite ist von dem Hrn. Verfasser der Stamm der Herren von Oberbosnien und Chelm, oder der

Her=

Herzoge von S. Sabas und Herczegovina, beschrieben, der aber aus dem Sanudo in Muratori Script. Rer. Italic. T. XXII. p. 971., 433., 863. und 854. noch mehr berichtiget werden kann. Der Stamm des Vucaßius, Königs von Rascien (1368—1371.) ist aus hungarischen Urkunden S. 570. mit vielen bisher unbekannten Gliedern bereichert worden. Georg, des Despoten von Rascien Stephans Sohn, (S. 198.) war nicht Erzbischof, sondern Despote und Titularkönig (Benevenuti de S. Georgio Hist. Montisferat. ap. Muratorium T. XXIII. p. 755., Tubero ap. Schwandtner T. II. p. 176.) auch lebte seine Schwester Angelina mit dem Despoten Stephan in der Ehe (Benevenutus), und sein Bruder Johann, zeugte einen Sohn Johann, den Gemahl einer Catharina Battiany (Isthuanffius edit. Colon. 1685. p. 168.), vielleicht auch eine Tochter, die mit Chersech Herrn von Montenegro vermählet war (Jovius l. 13. ad An. 1512.)

Würzburg.

Observationum electrico medicarum in collegio electrico, quod condidit Adam Fridericus Princeps, una Semicenturia theorematum de venaesectione et purgantibus praeside honor. Heinrico Meinolph. Wilhelm Prax. Chem. et Med. Clin. P. O. propugnandas suscepit I. Matthaeus Ernst, ist A. 1774. im Februar vertheidigt, und auf 184. Octavseiten abgedruckt. Da es blosse Versuche und Erfahrungen sind, so verdient die kleine Sammlung allerdings eine Anzeige. Hr. W. ist von der K. Königin bey Gelegenheit der von ihm zu Schönbrunn vorgenommenen Inoculationen, mit einem electrischen Vorrathe beschenkt worden. Er braucht den electrischen Schlag, und auf einmahl acht bis zwölf und zwanzig Schläge.

Mit

Mit diesem Mittel hat er verschiedenemahl die zurückgebliebenen Reinigungen hergestellt, dabey aber doch den Wasserdampf, das Fußbad und andere dienliche Hülfsmittel gebraucht. Die den Mutterkrankheiten unterworfenen Weibspersonen vertragen indessen die electrische Schläge nicht. Die zweyte Krankheit, wobey Hr. W. mit seinen electrischen Schlägen glücklich gewesen, ist die lang daurende laufende Gicht (rheumatismus), auch wo der verdickte Saft des Eisenhutes nicht genugsam anschlagen wollen, auch wann Verhärtungen in den Knochen und andere Uebel mit der Gicht verbunden oder die Gelenke steif waren. 3. In der Lähmung nach dem Gebrauche des Wolverleys, auch wann sie aus der Bleykolik entstanden war. 4. In den Zückungen, in der Betäubung, auch im Kinnbackenzwang. 5. In verschiedenen andern Krankheiten, selbst in der Trommelsucht, der Schwehrmuth, der schon eingewurzelten fallenden Sucht. Er Hr. V. hat mit dem electrischen Schlage die Krätze wieder herausgetrieben, aber wo Fieber, oder ein allzugrosser Trieb der Natur vorhanden ist, da steht der Schlag nicht anzurathen. In den kurzen Sätzen, die hinten angehängt sind, erwähnt Hr. W. einer Frau, die sich das Aderlassen so sehr angewöhnt hat, daß sie neunhundertmahl sich die Ader öffnen lassen, und endlich wassersüchtig gestorben ist. In den faulichten bösartigen Fiebern rühmt er die Rhabarber, die Weinsteinsäure, und zumahl die mineralische Säure. Eine Darmwinde, wobey man den Unrath wegbrach, hat er mit blosser Mandelmilch und erweichenden Klystieren und Bädern überwunden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 9. Junii 1774.

Bern.

Von den *Epistolis doctor. virorum ad A. Hallerum scriptis* ist neulich der dritte und vierte Band hier abgedruckt. Da man beyde zu gleicher Zeit an zwey Orten abgedruckt haben wolte, so sind sie einerseits ungleich groß geworden, und dann hat man eine neue Zählung der Briefe aufangen müssen. In der Vorrede entschuldigt sich der Herr v. Haller nochmals über die vielen Lobsprüche, davon man, ungeachtet die meisten weggeblieben sind, dennoch allzuviel stehen gelassen hat. Einige, sagt er, hat er nicht aus der Verbindung mit den übrigen Briefen los zu machen gewußt, andere hat er eben deswegen stehen lassen, weil ihre Verfasser in spätern Zeiten ganz anders von ihm geurtheilt und geschrieben haben: es entstehe, sagt er, daraus eine Vermuthung, wie ihre Lobreden keinen echten Grund in

ihrer Ueberzeugung gehabt haben, so mögen auch ihre Kritiken eben nicht die Würkungen einer wahren Ueberzeugung seyn. Sonst ist der dritte Band von 530 S. und geht von 1749. bis 1755. die Anzahl der Briefe endigt sich mit 670. Einige Proben ihres Inhalts. Herr Ludwig hat den Trichter im Gehirne voll Wasser, doch mehr in dem löchrichten Wesen desselben, als in einer Röhre gefunden, und das Wasser kam aus den vordern Hirnhöhlen her. Herr Mekel von den Vereinigungen des harten Nerven vom siebenten Paare mit dem grossen sympathischen. Von dem damaligen Lehrer zu Straßburg Fried, einem aufrichtigen und wackern Mann, er folgte in vielem dem Deventer. Le Riche habe den Thränensack nicht zu öfnen gewußt. Herr Schobinger von einem grossen Fleischgewächse im Auge. Hilmers glückliche Augencuren, auch an der Madame le Dran. Einige Klagen des Herrn Ludwigs über des von L. allzuweite Ausdähnung seiner gesezgebenden Macht. Man könne viele Sonnenschirmetragende Gewächse eben so wohl vereinigen, als den Buchweizen, den Wegtritt und die Schlangenwurzel. Herr Böhmer in Leipzig hat auch die Zähne in einem Schweine von der Röthe gefärbet gesehen. Eine wahre Leberentzündung ohne Gelbsucht. Des Augenarztes Cyrus runde Staarnadeln: dieser Mann steche ins Auge zwey Linien weit von der durchsichtigen Hornhaut. Kessels, des Neumannischen Herausgebers viele Fehler. Von einigen kleinen Schlagadern unten am Halse vom Herrn Mekel. Auch von ihm, die grosse Schlagader, wie sie aus dem Herzen kömmt, ganz enge, und das Herz sehr groß. Herr Gmelin, von den Fuchsischen Figuren, die man zu Tübingen aufbehält: sie sind auf das Holz gezeichnet, und noch nicht herausgegeben. Im gelben Färberholz hat er nur vier Staubfäden, und vier Blumenblätter gefunden. Ludwig vom

vom Geschlechte in den Pflanzen, es spiele oft, und er habe auf eben dem Stengel im Spinat männliche und weibliche Blumen gesehen. Des geschickten und erfinderischen Stähelins betrübtes Schicksal. Herr Mekel hat auf der einen Seite eine überaus kleine Niere gesehen, und wieder einen seltenen Bau in den grossen Aesten der grossen Schlagader. Vom Herrn Ferrein: er habe seine blutlosen Gefässe am deutlichsten in der Niere gesehen. Herr Mekel von einer Entzündung im Herzen, oder vielmehr in seinem Fette. Wider Hahns Entwickelung der Gefässe in der Haut. Leonhards Agosti grosse Fehler in seiner Spottschrift über die Aerzte. Herr Zinn von der halb durchlöcherten Klappe der grossen Kranzader, die Klappen in den grossen Schlagadern hat er verhärtet gesehen. Ein alter gelber Körper, wie es schien im Eyerstocke, ohne Blut. Ein grosser Vorfall des Mastdarms. Allerdings sey das Polygaloides von der Kreuzblume unterschieden, da es weder den einem Fächer ähnlichen Zierrath, noch die gespaltene Fahne des leztern habe. Verschiedene Pflanzen um Schleswig und Thorn vom Herrn Oeder. Herr Ramspeck beschreibt seine von der Linnäischen freylich ganz unterschiedene Peloria. Vom Herrn Zinn eine Erfahrung über die Unempfindlichkeit der dickern Hirnhaut, an einer Frau gemacht. Einige botanische Anmerkungen. Herr Albrecht hat ein Geschwür im Gehirne gefunden, mit welchem der Verstorbene doch den guten Verstand behalten hatte. Einige Versuche mit der Reizung der Nerven, auch vom Herrn Zinn. Allerdings habe die dicke Hirnhaut ächte Drüsen. Herr Mekel beweiset dem Herrn Springsfeld das Nichtdaseyn der Luft zwischen dem Brustfelle und der Lunge. Er widerlegt die vermeinte Scheide der dicken Hirnhaut, die sie den Nerven hat geben sollen. Eine Verhärtung im kleinern Hirne hat er auch

gesehen. Daß der weisse Ueberzug des Auges nicht von dieser leztern Haut herrühre. Herr Bernard beschreibt ein sogenanntes menschliches Ey, und versichert, das Hauptwerk des homme machine sey nicht vom Herrn la Mettrie, sondern von einem Hrn. S. Herr Mekel hat in verschiedenen Wöchnerinnen die Eingeweide mit dickem Eiter überzogen gesehen, (eben der vermeinten Milch). Herr Zinn, die Markhaut des Auges bestehe doch aus Fasern. Herr Gesner, von Herrn Lavaters Mittel wider den Nestelwurm. Von Herrn Bohadsch einige botanische Anmerkungen. Herr Ramspeck beschreibt die Hallerische Frangula polycarpos. Einige Anmerkungen vom damals reisenden Herrn Mekel: das hypericum pulchrum. Ferrein hat nicht selbst zergliedert. Herr M. zieht Herrn Petit dem Levret vor, beschreibt die Zähne des Nashorns, rühmt des Herrn Hunter's einzespritzte Theile des menschlichen Körpers, auch die Albinischen, nur daß Albinus nicht eine vollständige Anzahl derselben besitze, und deswegen zuweilen etwas für neu halte, was andere schon gesehen haben. Herr Ernesti sucht zwischen den Verfassern der Göttingischen Relationum und dem Hrn. Menke Frieden zu stiften, welcher leztere wider die erstern sich etwas hart herausgelassen hatte. Herr Flemyng, über die Solanischen Aderschläge, und andere physiologische Anmerkungen. Herr Bernard, von einem ausgehungerten Mann, dessen Häute des Magens knorplicht waren. Herr Mekel, wider eine Lehre des Levrets, die Herr Röderer angenommen hatte, und nach welcher die Achse der Mutter auf dem Rande des Beckens liegen sollte. Des Herrn von Brunn Unterredung mit dem jungen Herrn Albinus über die Empfindlichkeit einiger Theile, die Herr A. behaupten wollte, hingegen aber über das Athemholen es mit dem Herrn v. Haller hielt. Der

ältere Albinus lehrte eben ein principinm movens, das der Herr v. B. für die Reizbarkeit ansieht. Des Herrn Zinn's erste Beschreibung der Zinnia. Herr Mekel hat den Hals des Schenkelbeins gebrochen, und ein neues Gewebe über der natürlichen Pfanne entstanden gesehen. Herr Ramspeck von einer Conserva, die sich im Pfefferwasser bildet. Herr Gessners Entwurf seines grossen Werkes über die Geschlechter der Kräuter. Herr Zinn, von seiner corona ciliari, und dem Petitischen Ringe, und von dem kleinern Ringe des Augenringes. Der Herr von Haller, und nicht Hovius habe in diesem Augenringe den Schlagaderring entdeckt. Seine Kennzeichen verschiedener Gattungen der Stendelwurz. Des Herrn von Wachendorf berühmter Brief an den Herrn von Haller, den der Utrechtische Lehrer in den Relationibus abgedruckt zu sehen wünschte; der Herr von Haller lehnte es ab, gedachte desselben aufs glimpflichste, und überließ, so viel an ihm war, die Ehre der Entdeckung dem Herrn von W. Albinus aber, der niemals das den Augenstern zuschliessende Fellchen vorgezeigt, oder dessen gedacht hatte, wurde über diesen Brief so aufgebracht, daß die bekannten Schriften wider den Herrn von Haller erfolgten, die der seither in die Ewigkeit versezte Mann vermuthlich nicht mehr billigen wird: man sieht indessen aus dem Wachendorfischen, und aus dem denselben begleitenden Hahnischen Briefe aufs augenscheinlichste, daß Albinus Lobredner ganz ungegründet die Ursache der von dem Manne angegebenen Streitschriften in einen Anspruch gesezt hat, den der Herr v. Haller auf eine Entdeckung gemacht habe, die Albinus sich selber zuschrieb: Der Herr von Haller trug blos Wachendorfs Gründe vor. Herr Gesner wider den Alston, dessen Versuche blos auf den Zwitterblumen beruhen, die zuweilen am Spinat, am Maiz u. s. f.

gefunden werden. Bassan von den umsonst an den Sehnen mit dem Sonnenvergrösserer gesuchten Nerven. Herr Kölreuter beschreibt einen Keulenschwamm, der aus einer Haut sprosset. Herr Ramspeck von den Holländischen Gelehrten: er rühmt den Wachendorfischen oder Utrechtischen Garten gar sehr, und zeigt einige damals neue Geschlechter von Gewächsen an. Des ältern Albinus Weise zu lehren. Herr Schobinger beschreibt den langsamen Tod eines Mannes, dem der Magen durchlöchert war, und das Hinuntergeschluckte sich in die Hole des Unterleibes ergoß.

Lemgo.

Provinzialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten, unter dem Nahmen Louis de Montalte, an einen Provincial und an die ehrwürdigen Väter aus der Gesellschaft Jesu geschrieben von Blasius Paskal, nebst dem Leben des Herrn Paskals, und der Geschichte dieser Provinzialbriefe. Aus dem Französischen und Lateinischen übersezt; in der Meyerschen Buchhandlung, 238 S. in Grosoctav. Merkwürdig gnug, daß von einer der berühmtesten Schriften der Franzosen, noch keine deutsche Uebersetzung vorhanden, die es gewis vor Tausend andern verdienet hätte. Doch ist sie zugleich ein Meisterstück des Wizes und der Sprache; daher aber auch keine leichte Arbeit, sie in das Deutsche zu übersezen. Hier ist eine Probe einer solchen Arbeit, von den fünf ersten Briefen, und der Historie dieser Briefe, die angehänget ist. Der uns unbekannte Uebersezer verlanget öffentliche Beurtheilungen. Wir müssen das Unternehmen billigen. Paskal bleibet ein unentbehrlicher Schriftsteller vor jeden, der die Jesuiten kennen lernen will, und obgleich das Original nicht selten ist, so dürften sich doch unter jenen manche finden, die dieses

nicht

nicht lesen können. Die Uebersezung selbst ist treu; könte aber doch zuweilen mehr Genauigkeit haben. S. 10. wird docteur de Navarre gegeben, Doctor aus Navarra, anstatt, ein Doctor im Collegio von Navarra: S. 141. stehet Etienne, warum nicht Stephanus, so wie einige Zeilen vorher Blasius, nicht Blaise, gesezet worden. S. 141. Maison de Portroyal, S. 154. Sentiments, S. 182. Louvain, anstatt Löwen, S. 187. Doyen du Parlement. Wenn der Hr. Uebers. fortfahren will, so würden wir ihm rathen, die wendrockschen Noten nicht wegzulassen, und seine deutschen Leser vorhero mit Jansenio so weit bekannt zu machen, als es nöthig ist, den Paskal zu verstehen.

Leipzig.

Joh. Friedr. Glasers, der Arneygel. Doct. ... Beantwortung und Widerlegung verschiedlicher wider seinen erfundenen und .... bewährt befundenen brandabhaltenden Holzanstrich gemachten ... Einwendungen ..... Leipzig bey Adam Friedr. Böhme 1774. 80 Octavs. Herr Dr. Glaser vertheidigt sich in dieser Schrift, deren Titel nur abgekürzt hier Raum hatte, gegen unterschiedene Einwendungen, die ihm gemacht worden. Die Richtigkeit der Erfahrung, besonders bey der vormals angezeigten Probe mit etlichen dazu erbauten Häuserchen, bestätiget er durch Urkunden. Ueberhaupt hat wohl Herr Dr. Glaser in den unterschiedenen Schriften, die er über Brandanstalten herausgegeben, sowohl, als in einigen andern, immer die Art, wie er seine Erfahrungen angestellt, so umständlich, und mit so vieler Aufrichtigkeit beschrieben, daß er wohl bey dem, was er erfahren zu haben angiebt, zulänglichen Glauben verdient. Einige Erläuterungen, zu denen ihn die

gemach=

gemachten Einwürfe veranlasset, machen diese Schrift auch dem lehrreich, dem sonst Herrn Gl. Verantwortungen gegen Recensenten gleichgültig oder überflüssig schienen. Dergleichen sind: daß der Leimen zum Holzanstriche fein muß geschlämmt seyn, damit er desto härter wird, fester am Holze sitzen bleibt, und schwer durch das Wasser der Feuerspritzen abgeweicht wird. Das lezte ist durch eine Probe bestätiget worden, die hier in einer Urkunde erzählt wird. Man hat Herrn Dr. Gl. eingewandt, Mehlkleister, den er unter seinen Anstrich mengt, sey für sich brennbar. Das gesteht er zu, nur bemerkt er, solcher Kleister sey nicht sehr brennbar. Wenn man die Hälfte eines recht dürren tannenen Holzspans mit blosem Mehlkleister so dick überzieht, daß der Kleister getrocknet etwa einen Messerrücken dick an den Span hängt, so wird man die unbestrichene viel eher zum Brennen bringen, als die bestrichene. Ferner braucht Herr Gl. bey vier Theilen Leimen nur einen Theil Mehlkleister. Einige Herrn Gl. gemachte Erinnerungen scheinen mehr zu fordern, als man fordern darf, so lange Häuser mit Holz, und nicht mit Asbest gebauet werden. Man verlangt von keinen Erfindungen der Befestigungskunst, daß sie den Belagerer ewig aufhalten sollen, sondern nur eine Zeitlang, etwa bis Entsatz ankömmt: Und mehr darf man auch wohl von Verwahrungsmitteln gegen das Feuer nicht verlangen.

Paris.

Karl Marie de la Condamine, ein Mitglied der Akad. der Wissens. und der Französ. Sprache, der bekannte Vertheidiger der Inoculation, einer derjenigen, die in Peru einen Grad gemessen haben, ist nach einer langen äusserlichen Unempfindlichkeit am Anfange des Februars in seinem 74. Jahre mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 11. Junius 1774.

Göttingen.

Im Boßiegelschen Verlag ist die vierte Ausgabe von unsers Herrn Hofr. Meisters principiis iuris criminalis Germaniae communis, erschienen; welche von den vorigen hauptsächlich darin unterschieden ist, daß die Paragraphen nicht mit jedem Capitel wieder von vorne anfangen, sondern zum bequemern Gebrauche durch das ganze Buch in einer Reihe fortlaufen: und die neuesten Churbraunschweig. Lüneburgischen peinlichen Landesordnungen angezeiget worden sind.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses ist 1773. herausgekommen, prophetae minores ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine

 versi,

versi, notisque philologicis illustrati, a Joanne Augusto Dathio S. Theol. Doctore et Professore linguae Hebr. in academia Lipsiensi. (224 Seiten in Octav, und die Vorrede 36 Seiten). Wir reden spät von diesem Buche, weil wir es vorher genau haben vergleichen wollen. Es versteht sich, daß der Recensent nicht verlangte, Hr. D. sollte stets mit ihm einerley Meinung seyn. Je mehr wir es geprüft haben, finden wir es als ein überaus brauchbares Buch, darin die Frucht sehr vieles Fleisses, Belesenheit, Kenntniß der orientalischen Sprachen, und gesunder Beurtheilung concentrirt ist. Sonderlich sind die alten Versionen mit sehr grossem Fleiß gebraucht, und aus ihnen oft viel lange unbekanntes ans Licht gebracht. Auch die Arbeiten der Neuern hat Hr. D. genutzt, und wählt unter ihren Erklärungen als Kenner. In seiner Uebersetzung scheint er den Zweck zu haben, zu leisten was dem Castellio bey den Propheten misglückte, eine Uebersetzung in gefallendem Latein zu geben. (S. 6. 7. der Vorrede) Wir glauben zwar, daß bey der jetzigen Lage der Litteratur den meisten Lesern nicht mehr so viel darum zu thun seyn möchte, die Bibel in gutem Latein zu lesen, als zu Castellions Zeiten; auch kömmt es uns vor, die Schreibart sey wirklich für die Propheten etwas zu sanft und prosaisch: allein zum Unterricht wird sie nicht blos Lernender, sondern auch Gelehrter gebrauchen können. Die Anmerkungen dazu sind kurz, und gleichsam geitzig, aber enthalten desto mehr Wichtiges. Von S. 175. an folgen die critischen Noten, in denen Hr. D. Rechenschaft von den Stellen ableget, in welchen er eine andere Leseart der gedruckten angezogen hat, und auch hier erkennet man den einsichtsvollen bescheidenen Criticum. Wir würden dis alles mit Beyspielen erläutern, wenn es nicht schon in der Orientalischen Bibliothek des Hrn. Hofr.

Michae=

Michaelis im fünften Theile geschehen wäre, und uns hier der Raum mangelte. Nur das können wir sagen, daß wir die übrigen Propheten eben so gefunden haben, als dort der Prophet Hoseas aussiehet. In der Vorrede sind Erinnerungen gegen Herrn Tychsens Tentamen gemacht: vollkommen gegründete, aber in sehr bescheidener Schreibart. Wir sehen dis für ein Buch an, dessen billig keiner entbehren soll, der die kleinern Propheten verstehen will: und solchen Studierenden, die Collegia über die kleinen Propheten hören, riethen wir es als ein Handbuch an, wozu es auch wirklich schon hier in Göttingen gebraucht ist.

Meaux.

Courtois hat A. 1773. in klein Octav auf 264. Seiten abgedruckt: *Traité des lesions de la tête par contrecoup avec des experiences propres à en eclaircir la doctrine, par M. Mehée de la Touche, chirurgien en chef de differens hôpitaux françois.* Obwohl Hr. M. noch einige Vorurtheile beybehalten, auch aus seinen Versuchen nicht allemahl schlüßige Folgen gezogen hat, so ist er dennoch alles Lobes werth, weil er an lebendigen Thieren eine ziemliche Anzahl Versuche angestellt hat, die überhaupt mit den im Streite von den empfindlichen Theilen gemachten übereinkommen, obwohl Hr. M. derselben niemahls erwähnt, so sehr als sie zu seinem Zwecke, zumahl in Ansehung der Folgen gehören, die aus der Verletzung verschiedener Theile des Gehirns entstehen. Allerdings, setzt er gleich anfangs fest, ist der sogenannte Contrecoup möglich, zumahl von hinten nach vornen, und in solchen Hirnschädeln, die hin und wieder dünner oder sonst unordentlich gebildet sind. Dieses Unglück begegnet, wenn der getroffene

Theil der Hirnschale dem Streiche widersteht, der doch seine Würkung haben muß, und entweder die innere Tafel, oder einen benachbarten Theil zerbricht. Einige Beyspiele, wie die Hirnschale eingedrückt, und dennoch ohne weitere chirurgische Hülfe das Uebel gehoben worden ist. Von den kreutzweisen Folgen der Schläge, und der Lähmung des linken Theiles, wenn der rechte getroffen worden ist. Hr. M. erklärt diese Geschichte durch die sogenannten gekreutzten Markfasern des Hrn. Petits (die sehr zweifelhaft sind). Einige Beyspiele solcher kreutzweisen Lähmungen, sogar von einem Krebse in der einen Augenhöle. Versuche darüber, die Hr. M. in Hunden angestellt hat. Er hat mit Ballen von Werk das Gehirn gedrückt, die Beine der andern Seite sind lahm geworden, und hernach beyde hintere Beine. Anderemahle, und zwar die meisten, war der Erfolg ganz ungewiß, und die Würkungen des Drucks erstreckten sich auf beyde Seiten. Ueberhaupt schienen untiefe Verwundungen des Gehirns bey dem Thiere keine Folgen zu haben, doch andremale erfolgte gar keine Lähmung, wohl aber der Tod, und eine allmälige Erschwachung. Die grossen Zufälle erscheinen erst, wenn eine der Hirnhölen geöffnet, oder die gestreiften Hügel, oder auch das kleinere Gehirn, oder sonst ein Theil des verlängerten Markes verletzt war. Ueberhaupt auch haben diese Versuche die Lähmung der andern Seite nur selten, doch zuweilen, bewürkt. Die Zückungen erfolgen mehrentheils auf der Seite der Verwundung, und die Lähmung oft genug eben auch auf der Seite der Verletzung. Eben so ungewiß waren die Folgen des verletzten kleinern Gehirns, die sich bald auf eben der Seite, und bald auf der andern durch eine Lähmung gezeigt haben, obwohl M. Mehée in den Schlüssen meynt, die Lähmung sey auf der andern Seite gewesen. Er gesteht, in

den

den Versuchen, nicht aber in den Schlüssen, die Verwundung des grossen Balkens, (Corps callose,) habe nichts sonderlichs verursacht: und in den Schlüssen, die Lähmung zeige mit keiner Zuverlässigkeit die verlezte Seite an: die Wunden des kleinern Gehirns aber unterscheiden sich durch das Einsinken des Kopfes auf die verlezte Seite. Noch glaubt er, der Schmerz sey das lehrreichste Zeichen, und er habe seinen Sitz auf der Seite der Verletzung. Er hat vieles Wasser in die Höhlen des Gehirns ausgegossen gesehen, die dennoch keine Lähmung verursacht haben. Bey allen Hirnschalenbrüchen glaubt er sonst, sey das Durchbohren unvermeidlich, und eben so beym Eindrücken der Hirnschale. Wenn der Streich weder die Hirnschale gebrochen, noch eingedrückt hat, so muß seine Kraft in den innern Theilen ihre Wirkung gethan haben. In diesem Falle muß man aus den Zufällen diese Folgen zu erkennen und zu beurtheilen trachten. Selten ist die Lähmung allein, mehrentheils ist sie mit dem Schmerze verbunden, der den leidenden Ort anzeigt. Vom Nutzen der Aderlässe in der Erschütterung des Gehirns, zumal auch der Oefnung der Schlagader an den Schläfen: diese Versuche müssen allemal dem Durchbohren vorgehn. Wiederum Versuche: die Ordnung ist nicht des Herrn Mehe'e Vorzug. Am kleinern Gehirne verursachen überhaupt alle Verletzungen grössere Zufälle, der Kopf wendet sich gegen die verlezte Seite, das Thier stirbt zwar nicht plötzlich, aber wenigstens in diesen Versuchen allemal. Eine Lähmung ist selten erfolget. Herr M. will hingegen wahrgenommen haben, daß die Wunden des Rückmarkes auf der Stelle tödlich sind. Versuche am grossen Balken, (corps calleux). Herr M. meint, die Zufälle seyen doch schwerer, obwohl eben nicht tödlich, und mit keiner Lähmung begleitet. Wenn in der Hirnhöhle Blut

 ergos=

ergossen war, so starb das Thier. Versuche am verlängerten Marke. Die Zufälle sind überaus groß, allgemeine Lähmungen, der Tod in 24 Stunden. Aber die Lähmung ist nicht auf die andere Seite eingeschränkt. Ein Nachtrag, oder eigentlich die Näthe zum Heilen. Zuerst des Quetschens. Wir sehen hier wunderliche Gemische von Kräutern in den Umschlägen, zum Auflösen den Senecio, mit würzhaften Kräutern vermischt, und das Bingelkraut. Nach einem hartem Schlage müsse man den Knochen entblössen, um zu wissen, ob er gebrochen sey. Ein Beyspiel eines unmerklichen Abblätterns, wo das Abgehende sogleich durch neue Fleischwarzen ersezt wurde. Bey einem schweren Falle, da Blut aus den Ohren gekommen war, heilte das Uebel beym Gebrauch der Aderlässe, und der Brechmittel, ohne daß der Knochen sich abgeblättert hätte. Ein Bruch an der Hirnschale wurde eben auch ohne Abblättern und Bohren geheilt. Das Eindrücken werde sehr übel mit Klebpflastern angegriffen, und lasse sich doch zuweilen durch die blossen Kräfte der Natur wieder emporheben; aber überhaupt sey das Durchbohren erfordert. Die Schwämme entstehn von Blutklumpen, die in den Hirnhäuten sich versezt haben, und geronnen sind. Die Cur der schweren Erschütterungen. Wiederum die Aderlässe und das Brechen. Das ins Gehirn ergossene Blut. Aus einigen mit einander verbundenen Zufällen, zumal auch aus den Zuckungen, wird man zum Gebrauch des Bohrers geleitet, ob er wohl zuweilen entbehrt werden könnte. Schlüsse aus allem obigen, und dann noch ein paar Versuche, wiederum am kleinern Gehirn. Der Kopf wurde an die verlezte Seite gezogen, und ein Bein auf eben der Seite ward lahm. Da der Hund ohne zu sterben, die Verwundung dieses kleinen Gehirns ausgehalten hatte, so starb er auf der Stelle, da das

Rück=

Rückmark verlezt wurde. Wie man sich vergewissern könne, daß man eben das kleinere Gehirn verlezt habe.

Paris.

Vie de Marie Leszinska, Princesse de Pologne, Reine de France et de Navarre, par M. Aublet de Maubuy, avocat au Parlement, ist bey Brunet und andern A. 1773. in groß Octav auf 135 Seiten abgedruckt worden. Die vortrefliche Fürstin hat beydes, die Gunst und den Druck des Glückes, vor und nach der Vermählung empfunden; sie war nach der Vorschrift ihrer Kirche von ganzem Herzen fromm, und ihrem Gemahl zugethan, mischte sich in keine Angelegenheiten des Hofes, wußte dennoch die Hoheit ihrer Würde ohne Stolz zu unterhalten, ließ sich niemals zur Schminke bereden, und fand ihr Vergnügen bey ihren Kindern, und in der Musik. Sie hassete alle Spötterey, und war, sagt der gute Franzose, dem Könige willig unterthan, wobey er seinen Eifer für die Lehre der unumschränkten Macht des Königes bezeigt, den keine Grundgesetze binden können. Eine schwere Krankheit der Königin: der mineralische Kermes rettete sie, mit der Fieberrinde verbunden. Die verschiedenen milden Stiftungen der Königin, Arbeithäuser, Liebesschulen u.s.f. Ihre Vermächtnisse in Krankenhäuser, verfallene Klöster, zur Auferziehung der Jugend, zum Verehlichen armer Officierstöchter, zur Erlernung von Handwerken und Gewinnung der Meisterschaft. Die vollkommene Unterwerfung der Sächsischen Dauphine in die Leitung der Königin. Maria verstund die Französische Geschichte aus dem Grunde, und war im Stande, dem Präsidenten Henault über einzelne Begebenheiten einzuhelfen. Ihre lange Krankheit, davon die Schuld zum Theil in ihrem guten Magen, starken Essen, und Polnischem Gewürze liege. Die nüzliche Stiftung

de l'enfant Iesus, wo 35 junge Fräulein erzogen werden, so, daß sie dabey die Haushaltung zu besorgen haben; da man im Hause selber Brod für die Armen bäckt, und eine Apotheke und allerley Arbeiten für arme Weibspersonen unterhält, von denen A. 1741. bis 1400 in dieser Stiftung ihren Lebensunterhalt fanden, so, daß sie denselben mit der Arbeit verdienen mußten. Die Fräulein werden ausgesteuret, oder in Klöster versorgt, wenn ihr Verlangen dahin geht. Kein Laster, sagt M. A. konnte man an der Königin entdecken, doch hatte sie ihre Fehler, die er nicht nennt, auch der Kränkungen nicht gedenkt, die einer tugendhaften ihren Gemahl einzig liebenden Königin die empfindlichsten seyn müssen.

Genf.

A. 1774. ist vermuthlich zu Paris abgedruckt worden: *M. de Fintac ou le faux connoisseur, Comedie par l'aveugle de Fernex.* Wir wissen fast nicht, was wir aus diesem satyrischen Lustspiel machen sollen. Einen Connoisseur haben wir angezeigt, (1772. S. XLVI.) der einen jungen Mann zum Verfasser haben sollte. Der jetzige scheint dem von Voltaire zugeschrieben werden zu wollen. Die Hauptsache ist dennoch die nemliche, und zumal des Celicomt Glücklichwerden, indem er die Beschimpfung über sich nimmt, die ein übel aufgenommenes Schauspiel dem wahren Verfasser sonst zugezogen hätte. In der Ausführung ist aber vieles verändert, und von den besondern Liebhabern der Seltenheiten ins allgemeine gezogen. Viele Nachlässigkeiten in der Sprache lassen nicht zu, den v. V. für den Verf. anzunehmen.

Hierbey wird Zugabe 22tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junii 1774.

Göttingen.

Bey Dietrich ist gedruckt: Ioannis Behrmann Commentationis iuridicae de iuribus atque obligationibus matris tutricis circa administrationem bonorum a defuncto marito relictorum secundum ius statutarium Hamb. P. I. Der Herr Verfasser vertheidigte im Februar 1771, weil ihn verschiedene Umstände abhielten, bis zu völliger Ausarbeitung seiner Probschrift hier zu bleiben, Theses von dieser Materie, und liefert nun diesen Theil anstatt der damals schuldig gebliebenen Inauguraldisputation.

Zuerst wird der Begriff der Gemeinschaft der Güter vestgesezt, und die Grundsätze angegeben, nach welchen diese Materie muß beurtheilet werden. Die Gemeinschaft selbst ist verschieden; und nach Maaßgabe dieser Verschiedenheit entstehen verschiedene Rechte. Herr B. theilt deswegen die Gemeinschaft zuför-

derst in qualificatam und simplicem ab; davon die erste ein gemeinschaftliches Recht an die Sache selbst, leztere aber blos einen gemeinschaftlichen Gebrauch giebt. Die erstere geht bisweilen auf alle, bisweilen nur auf einige Güter; doch giebt sie allen gleiches Recht. —— Die allgemeine Gemeinschaft hat zwey vorzüglich wichtige Wirkungen, theils in Ansehung der Verbindlichkeit, Schulden zu bezahlen; theils bey Theilung: Es sind hier eigentlich keine Theile vorhanden; sondern sie werden bestimmt, wenn einer aus der Gemeinschaft heraus tritt: auch läßt sich in solchen Fällen keine gesezliche Erbfolge gedenken, weil der in der Gemeinschaft Uebergebliebene ein ungetheiltes Recht an allen Gütern hat. —— Die Gemeinschaft unter Eheleuten ist heutiges Tages nach den Statuten verschieden, doch findet man meistens, daß solche ehedem allgemein gewesen. Selbst die Statuten, so neuerlich davon abgegangen, oder besondere Verfügungen enthalten, so der allgemeinen Gemeinschaft zuwider sind, sehen doch das übrige vorhandene Vermögen als ein Ganzes an, woraus die zu machenden Theile bestimmt werden: auch sind alle diese Abweichungen erst durch neue Verordnungen eingeführt. Ein Beyspiel von dergleichen Veränderungen führt Herr B. aus den Hamburgischen Statuten an; wo sonst eine allgemeine Gemeinschaft gegolten, durch neuere Verfügungen aber, sowol in Ansehung der Schulden, als der Theilung verschiedenes geändert ist. Nach diesen ist die Frau, wenn die Ehe vor Ablauf des fünften Jahrs getrennt wird, von Bezahlung der vor eingegangener Ehe von ihrem Manne contrahirten Schulden frey. Nachher aber muß sie entweder sich der auf dem Sterbhause befindlichen und am Sterbetage vorhandenen Güter entschlagen, oder vor alle Schulden haften.

Thei-

Theilung geschieht, wenn Kinder vorhanden, nur bey zweyter Ehe, oder in sonstigem Nothfall: wenn aber keine vorhanden, gleich nach dem Tode mit den Anverwandten nach bestimmten Vorschriften. So viel bleibt allezeit gewiß, daß nach vollzogener Ehe das sämmtliche Vermögen als ein Ganzes betrachtet wird.

Vermöge dieses Grundsatzes hätte nun der Ueberlebende alle gemeinschaftliche Güter allein; wobey Herr B. des Herrn von Senkenbergs Meinung, als stünden die Kinder bey Lebzeiten der Eltern mit in der Gemeinschaft, widerlegt. Die Hamburg. Statuten verordnen aber, daß nach des einen Ehegatten Tode, alle Erbe und Güter auf den Längstlebenden und ihre sämmtlichen Kinder fallen: vermöge dieser Verordnung erhalten also die Kinder ein Miteigenthum; der Ueberlebende behält von den vorhandenen Gütern den Nießbrauch und verwaltet dieselben, doch so, daß er ohne Einwilligung der Kinder solche nicht veräussern, oder mit Schulden beschweren darf.

Daß denen Kindern, wenn sie sich setzen, gewisse Theile abgegeben werden, beweißt nicht, daß sie kein Miteigenthum in Ansehung des Ganzen haben, da es sich von selbsten versteht, daß da Theile müssen gemacht werden, wenn sich mehrere Eigenthümer einer Sache trennen; und ohne dem alsdenn nur die Theilung geschieht, wenn es die Noth erfordert, um zu verhüten, daß die Theile der Kinder im Fall einer zweyten Vereheligung nicht vermindert werden mögen.

Die Frau bleibt also nach dem Tode des Mannes nicht die alleinige Eigenthümerin der nachgelas-

assenen Güter, sondern die Kinder treten mit dazu, und haben das Recht, auf die Verwaltung der Güter zu sehen, und im Fall solche nicht wol geführt werden sollte, solches zu verhindern, wodurch sie wegen ihres zu hoffendenden Antheils gesichert sind. Uebrigens aber behält die Mutter alle Nutzung, mit der Verbindlichkeit, die Kinder zu ernehren und auszustatten.

Paris.

Du Chesne's Witwe und andere haben A. 1773. in zwey Duodezbänden abgedruckt: *Histoire de Maurice Comte de Saxe, par M. le Baron d'Espagnac, Gouverneur de l'Hôtel des Invalides.* Herr d'E. hat unter dem Grafen von Sachsen 7 Jahre gedient, hat sein Vertrauen genossen, und der Krone grosse Dienste, zumal auch in Besorgung des Kriegsvorrathes, geleistet. Er ist also im Stande gewesen, eine zuverlässige Geschichte dieses Feldherrn zu schreiben, und alle Bewegungen der Armeen, ihre Vorrückungen und Abtheilungen genau zu bestimmen, die ohne Zweifel für Leute vom Handwerke ihren Nutzen haben, andern aber, und uns, minder verständlich sind. Im ersten Bande findet man die ältere Geschichte des Grafen vor dem Flandrischen Kriege. In einem Corthemer, (Kretscham, wie wir es begreifen,) erwehrte er sich schon A. 1715. mit achtzehn Mann von achthundert Pohlen, und rettete sich nach einem langen Widerstande glücklich. Seine Erwählung zum Herzoge in Curland, und seine Verdrängung durch die Russen, nachdem er durch unzeitige Buhlereyen der Herzogin Anna, (nachwärtigen Kaiserin,) Gunst verscherzet hatte. Im Jahre 1738. schrieb er seine Rêveries in acht Tagen, ein

ein Werk, das der Herr d'E. sehr hoch schäzt. Die Feldzüge in Bayern und Böhmen, und die Eroberung von Prag. Bellisle's Zurückzug wird dem Zurückzuge der zehntausend Griechen vorgezogen. (Man betrachtet aber nicht gnug, wie manche hundert Meilen diese Griechen ohne Vorrath, ohne Magazin, ohne Hülfe, zurückzulegen hatten, wogegen der Marsch von Prag nach Eger nichts ist). Die Schlacht bey Dettingen, ungerecht und unrichtig. Das Französische Geschütz schadete nur allzusehr, zumal der Reuterey der Hannoveraner: und den Sieg beweisen die Früchte, die Verlassung des Mayns, des Rheins, und des ganzen Deutschlandes. Dieser Band ist von 400 S.

Der zweyte Band enthält die siegreichen Feldzüge in den Niederlanden. Freylich, sagt M. d'E. nicht, daß, wenige Monate ausgenommen, der Marschall von Sachsen eine weit überlegene und mit allem aufs vollkommenste versehene Armee anzuführen hatte. Er sagt auch nicht, daß von den Verbundenen die einen keine rechte Anmuthung zum Schlagen bewiesen, obwohl man doch aus seiner Erzählung sieht, daß bey Fontenoi, der zum Rückzuge wirklich sich rüstende Marschall den einen Flügel diesen Rückzug zu bedecken, brauchen wollte, weil derselbe gutentheils nicht gefochten hatte, und daß eben der linke Flügel der Verbundenen hätte anrücken wollen, wie es zu späte war. Zu Lawfeld kan man auch aus seiner Erzählung deutlich merken, was wir von einem Hannöverschen eben in diesem Dorfe den Befehl führenden General gehört haben, daß die Unthätigkeit von 40000 Mann auf dem einen Flügel der Verbundenen den Marschall in den Stand gesezt habe, den Flügel zu verstärken, der Lawfeld angriff, und

wo dreyzehn Französische Brigaden, eine nach der andern, die Hannöversche Brigade angriff, die das Dorf zu vertheidigen hatte. Zu Bergopzoom nennt der Herr v. E. alle Regimenter her, die bey dem allgemeinen Sturm waren gebraucht worden, aber die eigentliche Geschichte findet man dabey nicht. Diese Festung hatte fast keine Aussenwerke, sondern minirte Lunetten und Raveline. Diese mußten nach und nach wegen der häufigen Stürme gesprengt werden; man schoß wirklich Bresche an den Hauptwerken, und die Festung konnte sich über acht Tage nicht mehr halten; dennoch war es eine unverantwortliche Nachlässigkeit bey einigen Kriegsbedienten der Besatzung, daß sie sich, da der Mauerbruch noch zu enge war, überfallen liessen. Der Ausschweifungen der Eroberer wird auch nicht gedacht, die ohne Zügel und aufs äusserste getrieben wurden. Bey allen diesen Mängeln, die freylich ein Französischer Geschichtschreiber selten vermeidet, muß dennoch der Marschall von Sachsen eine wahre Ueberlegenheit in Einsicht und Geschicklichkeit besessen haben, da er allein von allen Französischen Feldherren, ohne Ausnahme, glücklich gewesen ist. Kurz vor der Schlacht bey Fontenoi mußte er sich das Wasser abzapfen lassen, und diese Hülfe nach der Schlacht wiederholen. Die Eroberung von Brüssel war eine glückliche, aber überaus wohl abgemessene Verwegenheit, wo zwar wiederum die unmuthigen Generalen den eingeschlossenen Schweizern nicht erlauben wollten, durch die Französische nicht sehr zahlreiche Armee den Weg mit dem Degen sich zu eröfnen. Etwas that doch der Marschall A. 1746. zur Wiederherstellung der höchst verfallenen Mannszucht. Bey Rocoux, sagt Herr d'E., sey das Lager der Verbundenen höchst übel gewählt gewesen. Die Eile der Comedianten, diese Schlacht anzusehen, war wohl zu niedrig, in dieser Ge=

Geschichte angeführt zu werden. Etwas von den persönlichen Eigenschaften des Marschalls, er hatte wegen seiner dicken und schwarzen Augenbraunen etwas hartes, das aber in etwas durch das freundliche Lächeln gemildert wurde. Er schämte sich nicht, gegen einen Hauptmann, den er beleidigt hatte, sich zu entschuldigen. Er schonte des Blutes, und verzog lieber eine Eroberung, als daß er allgemeine Stürme gewaget hätte. Nach seinen Reveries hielt er doch die Franzosen nicht für die besten Kriegsleute der Welt: er ermahnte sogar seine Nachfolger, keine allgemeine Schlachten zu wagen, sondern afaires de poste zu suchen, wo man eine grosse Macht gegen eine kleine anbringen könnte. Als rühmlich wird des Marschalls Abschlag der Bitte erzählt, für die verfolgten Protestanten eine Fürsprache einzulegen. Dieser Band ist von 542 S.

Stettin.

Der hiesige Herr Prof. Alexander Bernhard Kölpin hat in einem Anschlage *de cultura historiae naturalis Pomeranicae* gehandelt, und dieser Anschlag ist A. 1773. in Fol. auf 12 S. abgedruckt. Franz Joel habe ehemals, auch in einem hohen Alter, die Lernenden in der Greifswaldischen Gegend Kräuter zu suchen angeführt. Auch zu Greifswalde ist A. 1763. ein Garten eingerichtet worden, bey welchem Hr. Wilke und Hr. Kölpin gestanden sind. Zu Stettin hat man schon A. 1665. einen Garten angelegt, dessen Aufsicht J. Zander geführt hat, von welchem man ein seltenes Verzeichniß der darinn enthaltenen Kräuter hat abdrucken lassen. Die Schicksale dieses Gartens. Die Naturaliensammlung zu Greifswalde, und bey den Freymäurern zu Stettin. Des Herzogs Philips II. Liebe zur Botanik, gehaltene Mahler, und mit Farben gezierte Exemplare des Aichstedtischen Gartens.

London.

Mit wenigen Worten wollen wir des schon um etwas verspäteten *Abridgment of the gardeners dictionary* des Hrn. Phil. Millers gedenken, dessen sechste Auflage schon A. 1771. in groß 4., mit feinen Lettern, auf 5 Alph. mit vielen Kupfern herausgekommen ist, und davon seit dem vermuthlich neue Auflagen gemacht worden sind. Man hat alles um etwas ins kurze gezogen, von den Gewächsen nur die vornehmsten Gattungen beybehalten, den Gärtnerkalender ganz weggelassen, und überall die Linnäischen gelehrten und auch trivialischen Namen, mit Ausschluß aller andern, beybehalten, doch die Geschlechter nicht allemal nach der Linnäischen Weise verändert, so daß z. E. Abies ein besonderer, und von Pinus und Larix getrennter Baum geblieben ist. Die rothen Breter, warnt Hr. M., sind nicht von der rothen Tanne, sondern von der Kiefer Pinus. Acetosa steht auch hier besonders, aber nur wenige Arten; noch weniger von der Achillea, und nicht einmal die berühmteste von allen, das ächte Genipi. Von den Roßkastanien gebe man in der Türkey die gestossenen Früchte dem Viehe zu fressen, (sie sind aber zerstossen ganz ungemein bitter). Alnus longifolia, (die haarichte Erle,) trennt Hr. M. noch von der gemeinen Gattung. Alsine: die Gattungen sind weggelassen, weil sie den meisten sehr bekannt seyn; sie sind es aber gewiß den wenigsten, und viele Gattungen nur von einzeln Schriftstellern bestimmt worden. Ananas: hier und bey allen dergleichen Gewächsen findet man die in Engelland sehr hoch getriebene Wartung. Das Ungeziefer, das dem Ananas sehr schädlich ist, findet sich auch häufig auf dem Zuckerrohr. Die Färberröthe, sehr umständlich. Einige Zeichnungen seltener und brauchbarer Gewächse, und der im Gartenbau gebräuchlichen Treibhäuser und Röhren u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.
Den 16. Junii 1774.

Göttingen.

Am 13. May vertheidigte Herr Daniel Bernhard von Stade, aus Otterſted im Bremiſchen, unter dem Vorſitze des Herrn Hofr. Meiſters, ſeine Diſſertation; *de ordine cognitionum in cauſarum civilis et criminalis concurſu.* Wegen der Ordnung, nach welcher beym Zuſammenlaufe einer bürgerlichen und peinlichen Rechtsſache die Unterſuchungen geſchehen ſollen, ſind die Rechtsgelehrten nicht einerley Meinung; indeſſen wird die Regel: daß die Unterſuchung der peinlichen Sache den Vorgang haben müſſe, von den mehreſten behauptet. In gegenwärtiger Schrift hat man ſich nicht ſowohl um dieſe Streitigkeiten bekümmert, als vielmehr bemühet, dieſe etwas verwirrte Materie aus ihren Quellen vorzutragen, und durch Unterſcheidung der verſchiedenen in den Geſetzen angemerkten Fälle eines ſolchen Zu-

 ſam-

sammenlaufes, nebst den von jedem derselben vorhandenen Verordnungen, ins Licht zu setzen. Dieses ist durch die Ausführung folgender Grundsätze geschehen. Derjenige, dem die Gesetze verstatten, aus einem Verbrechen eine Privatklage auf Rache anzustellen, hat die Wahl unter dieser und der peinlichen Klage, und verliehret durch den Gebrauch der einen die andere: jedoch verstehet es sich von selbst, daß durch die Erwählung dieser Civilklage die peinliche Anklage einem dritten, oder die peinliche Untersuchung dem Richter nicht benommen werde. Wenn die aus dem Verbrechen entstehende bürgerliche Klage nicht eine Rache zur Absicht hat, sondern eine blose Privatstrafe, oder Entschädigung, oder beyde zugleich; so kan der Beleidigte entweder die peinliche Anklage, oder die bürgerliche Klage erheben, und, nach Endigung der einen, die andere nachholen: oder er kan beide Klagen mit einander verbinden, und darinn zugleich sprechen lassen. Diese gemeinschaftliche Untersuchung ist nicht nur an sich schicklich, sondern auch dem römischen Rechte, den ältern deutschen Gesetzen, der peinlichen Halsgerichtsordnung, verschiedenen Landesgesetzen, und dem Gerichtsbrauche gemäß. Sie findet auch statt, wenn der Beleidigte bürgerlich klaget, und ein anderer Ankläger vorhanden ist, oder der Richter peinlich untersuchet. Bey derselben wird zuweilen die eine Sache anders, als die andere entschieden, und z.E. in der peinlichen für, und in der bürgerlichen wider den Beklagten gesprochen. Sie kan einen gemischten Proceß verursachen; dergleichen in Sachsen der Injurienproceß ist. Sollte der Landesherr eine Abolition der peinlichen Untersuchung ertheilen, so behält nichts desto weniger die bürgerliche ihren Fortgang. Hängt die Statthaftigkeit der einen von dem Ausgange der andern ab, so gehet die Untersuchung

der

der Präiudicialsache voran: sie mag die bürgerliche oder peinliche seyn. Ausserdem aber, und daferne beyde Klagen nicht neben einander behandelt werden können, welches geschiehet, wenn die andere, (es sey peinliche oder bürgerliche,) vom Beklagten angebracht wird; hat die peinliche Untersuchung den Vorgang. Es wäre denn, daß aus dem Aufschube der bürgerlichen Sache, welches geschehen kan, daferne eine Possessorienklage mit der peinlichen Sache zusammenstösset, ein grösseres Uebel zu besorgen stünde: indem alsdann die Civilstreitigkeit fördersamst zu endigen ist.

Oxford.

Herr Kennikot schickt an die Subscribenten seines Werks, und die Liebhaber der Kritik einen unterm 15. April 1774. datirten Brief, dessen Absicht man am besten aus den ersten zwey Perioden ersehen wird: Doctisſimus pater Fabricy, bibliothecae Caſanatenſis quae Romae eſt praefectus, in binis voluminibus, quae nuper edidit, (*des titres primitifs de la revelation* &c.) notitiam dedit codicum MStorum Hebraeorum in Italia aſſervatorum, falſam omnino atque iniuſtam, aſſerendo, *illos paucas continere differentias a textu impreſſo, et hasce paucas exigui vel potius nullius eſſe momenti.* Sed cum hic ei ſtatus veritati plane repugnet; et niſi conſuletur, bonae exiſtimationi, qua codicum Hebr. collectio apud eruditos in Italia aliisque Europae partibus hactenus vſa eſt, nonnihil poſſit detrahere: rem pergratam me patronis meis facturum arbitror, si brevi huius auctoris refutatione, quoad codices Italicos, quam citisſime ab hac calumnia vindicetur opus meum. In der That hat freilich Herr K. in diesem Briefe hinlänglich gezeiget, daß in manchen Italiani-

liänischen Handschriften viele und wichtige Varianten befindlich sind, auch, daß der gute Fabricy von einer Sache redete, die er nicht verstand, und von Handschriften, die er oder seine Aussager nicht verglichen hatten, also auch nicht wissen konnten, was sie von Varianten enthalten. Wir wundern uns aber doch, daß der Herr K. diese dem Fabricy aus keiner bösen Absicht entflossenen Worte einer Widerlegung würdig gehalten hat. Fabricys Nahme ist unter Kennern der Hebr. Critik nicht so bekannt, daß sein bloses Wort einen Eindruck machen konnte: und nachdem man aus einigen Proben in Deutschland excerpirter Handschriften schon weiß, wie viele und wichtige Varianten in diesen befindlich sind, so würde doch wol schwerlich ein Kenner der Critik geglaubt haben, daß gerade die Italiänischen Codices das Unglück hätten, nichts wichtiges zu enthalten. Gesezt aber auch, man hätte es geglaubt, so würde die Kennicotische Arbeit noch nicht verlohren haben, die aus andern zum Theil schon bekannten Handschriften so viel wichtiges haben muß, sondern man würde blos die Italiänischen Bibliotheken bedauret haben. In der That wissen wir nicht, warum Herr Kennicot hier nicht eben so gut geschwiegen hat, als bey des Herrn Prof. Tychsens tentamine. Dieses leztere hielt er einer Beantwortung nicht würdig, und glaubte, er würde bey Kennern keinen Eindruck machen: aber wegen Fabricys konnte er, wie es scheint, eben so sicher seyn. Wenigstens hätten wir gewünscht, daß das harte Wort calumnia vermieden wäre. Doch die angenehme Nachricht können wir aus diesem Briefe haben, daß der Druck des ersten Buchs Mose im April bereits geendiget war. Des P. Fabricy Werk, das wir längst in Händen haben, soll zu seiner Zeit angezeiget werden.

Wien.

Ephemerides astronomicae. 1774. a Maximil. Hell, Astronomo Caes. Reg. Vniuers. Vindobon. Beym Edl. v. Trattner, 266 Octavs. und Appendix; Supplementum diss. de Parallaxi solis 162 Octavs. 1 Kupfertafel. Die Einrichtung des Calenders ist völlig wie im vorigen Jahre. Beobachtungen findet man dasmal nicht. Im Anhange erscheint nach der Vorrede zuerst ein Brief Herrn Lexells vom 22 Febr. 1773. an Herrn Hell, mit dieses Anmerkungen: Herr L. hatte seinem Briefe Berechnungen der Parallaxe nach unterschiedenen Verbindungen, die sich zwischen den Beobachtungen machen lassen, beygefügt. Der Verbindungen sind 168, und das Mittel aus allen giebt die Parallaxe für den Tag des Durchganges 8, 55 Sec., daraus die in der mittlern Entfernung 8, 69. Herr Hell hatte jene 8, 56 gesezt, woraus diese 8, 70 folgt, und findet also seine Vorhersagung zutreffend, daß diese Beobachtungen die Parallaxe bis auf ein Hunderttheil einer Secunde bestimmen würden. Ueber diese Hauptsache ist also zwischen ihm und Herrn L. kein beträchtlicher Streit mehr; noch aber sucht er die Richtigkeit seiner Beobachtung der ersten innern Berührung zu rechtfertigen, bey der ihm Herr L. eines Fehlers von 12 oder 14 Zeitsec. beschuldiget hatte. Herr H. zeigt also in einer Zugabe, nach was für Merkmalen die Güte solcher Beobachtungen zu bestimmen ist. Zuerst kömmt es hiebey natürlicher Weise auf Beschaffenheiten der Atmosphäre an, die auch des besten Beobachters Geschicklichkeit hindern kan. Bekanntermaßen wallt der Sonnenrand bey einer Höhe von 6 oder 5 Graden merklich, und bey geringern Höhen so stark, daß z.E. Eintritte oder Austritte des Monds, bey Sonnenfinsternissen, unter diesen Umständen, auch von dem

geübtesten Beobachter zweifelhaft wahrgenommen werden. Zu Wardhus war bey der ersten innern Berührung der obere Sonnenrand 6 Gr. 33 M. hoch, in südlichen Oertern viel niedriger, wohl kaum 3 Gr. hoch; dieses macht also südlichere Beobachtungen unsicherer, ohne Vorwurf der Beobachter. Herr H. bestätigt dieses durch umständlich beygebrachte Erzählungen der Beobachtungen, dabey sich selbst solche Geständnisse der Beobachter finden. Herrn H. zweyte Regel ist, wenn an einem Orte, unter einerley Umständen, unterschiedene Beobachter einerley Berührung 10.. 30 Secunden unterschieden angeben, so muß man den geübtesten glauben, wenn sich nicht Gründe zeigen, sie eines Irrthums zu überführen, die 3; wenn bey der innern Berührung der helle Faden der Sonne von unterschiedenen Beobachtern um 5.. 10 Secunden unterschieden ist bemerkt worden, so muß man der früheſten Bemerkung glauben. Denn man hat keinen Grund anzunehmen, daß einer diesen Faden zu früh angäbe, aber wohl, daß einer ihn etwas zu spät bemerkt. Die 4) wenn einer wegen der Erscheinung dieses Fadens bey der ersten innern Berührung um etliche Secunden zweifelhaft ist, so ist wahrscheinlicher, daß man diese zweifelhafte Secunden von der Zeit, die er angiebt, abziehen, als daß man sie addiren müsse. (Eine Folge aus der 3. R.) 5. R. Wenn man für das Merkmal der zweyten innern Berührung die Auslöschung des lichten Fadens annimmt, so ist unter den Angaben unterschiedener Beobachter die frühere vorzuziehen. Dieses Merkmal aber hat Schwierigkeiten wegen des schwarzen Tropfens oder Bandes, so sich vor der Berührung der Ränder der Sonne und der Venus hat zeigen müssen, worüber Herr H. sich weiter erklärt. 6. R. Die äussere Berührung beym Antritte ist ganz unzuverlässig, und die äussere Berührung beym

Aus=

Austritte ist nicht sicher, wenn die Witterung nicht günstig ist. Das lezte lässet sich also von der cajaneborgischen Beobachtung ohne Beleidigung Herrn Planmanns sagen. 7. R. Wenn man aus vollständigen Beobachtungen beyder innern Berührungen an einem Orte, die geocentrische Dauer des Durchganges in einerley Hypothese der Parallaxe berechnet, so ist diejenige Beobachtung der gänzlichen Dauer die beste, und die Hypothese der Parallaxe die wahre, aus welcher man eben den kleinsten geocentrischen Abstand der Mittelpuncte bekömmt, der aus den Abmessungen durch Micrometer folgt, zum voraus gesezt, daß man die scheinbaren Durchmesser der Sonne und der Venus, und der lezten relative Bewegung zulänglich kennt. Nun, die Parallaxe desselben Tags 8, 56 Sec. angenommen, folgt aus der Dauer, die Herrn Hells Beobachtung giebt, auch aus der Dauer, die Herr Green auf Taiti fand, der Mittelpuncte kleinster geocentrischer Abstand 10 M. 10, 06 S.; die geocentrische Dauer 5 St. 42 M. 4 S. Aus den Abmessungen, welche die englischen Astronomen selben Tag mit Objectivmicrometern angestellt haben, folgt jener 10 M. 10 S. diese 5 St. 42 M. 5 S. Diese Probe schliesst andere Beobachtungen von der völligen Richtigkeit aus. Nachdem prüft Herr H. Hrn. Lexells Regeln, welches hier beyzubringen der Raum nicht verstattet. Die Methode, die Rechnungen bey der 7 Regel zu führen, wird hier so mitgetheilt, wie sie vom P. Anton Pilgram der Ges. Jesu 1772. aufgesezt worden. Ihr folgt, wegen der Aehnlichkeit des Gegenstandes, des P. Hallersteins 1770. gefundene Methode, bey einer Sonnenfinsterniß aus Beobachtungen den kleinsten Abstand der Mittelpunkte zu berechnen.

Leipzig.

Leipzig.

Schon seit einigen Jahren hat Herr D. und Pastor Jacob Christian Hecker, zu Eisleben, in kleinen einzelnen und zum Theil zweimal gedruckten Schriften die Pflichten der Christen in der häuslichen Gesellschaft abgehandelt. Von diesen ist noch im v. J. bey Junius eine Samlung, mit der Aufschrift; Abhandlungen von den Vortheilen des Christenthums im Hausstand, in Octav, ans Licht getreten, die wir wegen des gemeinnützigen Inhalts und zweckmäßigen Vortrags in vielen Händen zu sehen wünschen. Sie sind: vom gesellschaftlichen Leben der Christen überhaupt, denn christlicher Ehegatten, Eltern, Kinder und Geschwister, Herrschaften, Dienstboten, ferner von den Vorzügen einer christlichen Familie, zulezt von den ökonomischen und bürgerlichen Vortheilen des Christenthums. Dieser lezte Abschnitt ist eine Vertheidigung von Hrn. H. zu Kiel gedruckten Inauguraldissertation von dieser Materie gegen die Danziger Berichte in einem Schreiben an den Hrn. D. Verpoorten. Vielleicht würde ein Auszug aus der erstern einem grosen Theil der Leser angenehmer gewesen seyn.

Hannover.

Herr M. Schumann, der bisher als Director zu Clausthal gestanden, und an die Stelle des als Superintendent nach Neustadt am Rübenberge abgegangenen Hrn. M. Ballhorns als Director der Schule zu Altstadt Hannover berufen worden, trat am 9. May sein Amt mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten an. Die wohlgeschriebene Einladungsschrift enthält mit den Lectionsverzeichnissen eine Empfehlung der gründlichen Gelehrsamkeit, und giebt einen rühmlichen Eifer für dieselbe zu erkennen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.
Den 18. Junii 1774.

Göttingen.

Es hat Herr Gerhard Friedr. von Gülich, aus Oßnabrück, seine Inauguraldisputation: *de iure scindendi cespites in fundis communitatis ad laetificandos agros ibi sitos in Episc. Osnabrugensi*, den 28. April 1774. vertheidiget, und dadurch die Doctorwürde erhalten. Diese Abhandlung ist nach dem in dem Oßnabrückischen hergebrachten Gewohnheitsrechte ausgearbeitet. Daselbst werden die Plaggen, welches Heiderasen sind, oder Erdschollen, die mit Heide bewachsen, zur Verbesserung und Vermehrung des Mistes und der Düngung gebrauchet. Dieselben dürfen nur diejenigen, so in der Mark oder Gemeinheit wohnen und Markgenossen genennt werden, zu ihren Aeckern nutzen und gebrauchen, und ist nicht vergönnet, daß man sie in eine andere Mark wegbringen

 und

und daselbst nutzen dürfte. Wenn aber die geerndteten Früchte in der Mark verbleiben, so mögen auch die Plaggen aus derselben zu des Landes Düngung verbrauchet werden; wird aber die geerndete Frucht in eine andere Mark gebracht, so ist auch aus dieser die Begeilung des Grund und Bodens zu besorgen und zu nehmen. Der Herr Verfasser hat seine Abhandlung nach verschiedenen in dem Bißthum Oßnabrück gelegenen Marken abgehandelt, und durch derselben obrigkeitliche Nachrichten gebührend erläutert und erwiesen. Da derselbe diese Arbeit in sehr weniger Zeit verfertiget, so wird derselbe sich wohl verdient machen, wenn er solche nach denen vorkommenden Fällen, und denen richterlichen Erkänntnissen weiter erläutert, und dieses im Stifte Oßnabrück übliche Herkommen in ein heiteres Licht setzet.

Prag.

Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen nach chronologischer Ordnung, nebst einem kurzen Begriff des Lebens der Münzfürsten und anderer, auf welche sie gepräget worden; mit eingestreueten historischen Nachrichten von dem Bergbau in Böhmen, ausgefertiget von Adauctus Voigt a S. Germano Priester des Ordens der frommen Schulen, 1. Band, 1771, 420 S. 2 Band, 1772, 380 S. Quart. Dieses Werk macht allen, die daran gearbeitet haben, Ehre, dem Verfasser, dem Bischof von Leutmeritz, Emanuel Ernst R.G. von Waldstein, der es veranlassete, und seinen zahlreichen ausgesuchten Münzvorrath dazu herliehe, den Kupferstechern und Erfindern der Kupferleisten, und endlich der Buchdruckerey J. J. Clausers. Der Herr Verfasser, derselbige, dessen Effigies oben S. 6. angezeiget worden, hat weder Mühe noch Fleiß gesparet, dem Werke die äusserste Vollkommenheit zu geben,

und

und sein deutscher Styl übertrifft die Erwartung ungemein. Er nimmt den Leser durch seine Bescheidenheit und den behutsamen Ausdruck in Betracht der von seiner Kirche abweichenden Personen ein, und befriediget die Neubegierde mit Geschmack, ohne zu verschwenderisch mit seinem Stoffe zu seyn. Er beschreibt zuerst die Münzen eines Fürsten, nachher erzählet er die merkwürdigsten Begebenheiten desselben, dann theilet er die Geschichte der Münz- und Bergverfassung zu der Zeit dieses Herrn mit, und endlich schliesset er mit einer genauern Untersuchung der besonderen Eigenschaften, Legenden und Bilder einer jeden Münze. Ueberall setzet er kurze critische Untersuchungen und gültige Beweisstellen unter den Text. So oft es nöthig ist, hält er die Gebräuche, Erfindungen und Einrichtungen der Ausländer, mit ähnlichen Dingen, die er auf Böhmischen Gelde findet, zusammen. — Kurz! er erfüllet alle Pflichten, die man einem Schriftsteller seines Faches nur auferlegen kan. Das Werk ist bisher in acht Abtheilungen an das Licht getreten, allein von der Ostermesse dieses Jahres an soll jährlich ein Band auf Ostern erscheinen, auf welchen der Verleger 3 Gulden Vorschuß annimmt. Jede Abtheilung ist in Stücke vertheilet, und diesen Stücken sind die Abbildungen der Münzen in sauberen und künstlich angegebenen Verzierungen vorgesetzet, welche ein architectonisch-schönes Werk nach gothischem Geschmacke, und zwar der Zeit, in welche die hineingezeichneten Münzen gehören, enthalten. Wenn die Münzen der Herzoge und Könige beschrieben seyn werden, so sollen auch die Münzen der Geistlichen, der Herren und der Städte, und die Schaumünzen auf berühmte Männer erfolgen. Aus dem ersten Theile merken wir nur dieses an, daß die berufenenen Regenbogenschlüsseln wahres Böhmisches Gepräge, zum

Theil erst aus dem dreyzehnten Jahrhunderte sind, daß die segnende Hand auf den Münzen des zehnten bis zwölften Jahrhunderts die Macht Gottes, (S. 152), und keine Lehnsunterwürfigkeit andeute, (S. 214 findet sich wirklich um diese Hand die Legende Dextera Dei, welches der Herr Verfasser zu unserer grossen Befremdung nicht entdeckte), und daß die älteste wahre geprägte Dickmünze vielleicht vom Boleslav dem Brudermörder, die erste Blechmünze aber von Wladislav (1140-1157) herrühre. Mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts erscheinen auch in Böhmen die saubergearbeiteten Gedenkmünzen, auf welchen der Geschmack in der Angabe und Vorstellung der Bilder sich plözlich sehr verfeinert zeiget. Was war die Ursache dieser Epoche der Kunst, welche kaum anderthalb hundert Jahre sich auf den Münzen erhielte? Vielleicht die nähere Bekantschaft mit dem Griechischen Hofe durch die Kreuzfahrer?

Vor dem zweiten Theile (1772. 380 S.) ist eine allgemeine Einleitung in das Böhmische Münzwesen, von den ältesten Zeiten an bis auf das Jahr 1300, vorausgeschicket. Die Böhmischen Regenten hatten das Münzrecht vermöge der Landeshoheit, die übrigen deutschen Herzoge aber aus kaiserlicher Gnade, (S. 13). Die Böhmischen Unterthanen erhielten es erst im sechszehnten Jahrhunderte. Man hat in Böhmen früher, als in Deutschland, güldene Münzen ausgepräget. Der Zins, welchen der R. Kaiser im dreyzehnten Jahrhunderte aus Böhmen erhielte, betrug 500 Mark, oder nach jetzigem Wienerischen Fusse 8333 Fl. 20 Kr. In Betracht der S. 17. angeführten güldenen Deutschen Münzen muß erinnert werden, daß wir von Lotharius III. güldene Bracteaten, (Koehleri Numoph. Burckhard. Tom. II. p. 935.) und vom K. Ludwig von Bayern güldene Engellotten

(Oet-

(Oetters Wapenbelust. I. S. 26.) haben. Unter den Herzogen Brzetislav II. und Friedrich wurde bessere und schlechtere Münze unter einem Stempel ausgemünzt, und das Silber war endlich kaum achtlöthig. Die Böhmischen Bergwerke scheinen uralt zu seyn, dennoch wurden sie erst unter Wenzel I. ergiebig, und Wenzel II. brachte sie nicht nur in Ordnung, sondern gab auch das erste Münzgesetz. Mit jenes Wenzel des ersten Münzen beschäftiget sich der Verfasser zuerst in diesem Bande. Auf denselben findet man das Böhmische Wapenbild den Löwen, welches vorhin weder auf Siegel noch auf Münzen gebraucht worden. Ottokar I. sezte einen Adler in die Fahne des H. Wenzeslev auf seinem Rukfiegel (S. 54), 1194. vielleicht weil, wie es dem Recensenten scheinet, der Böhmische Herzog, gleich anderen Deutschen Gränzfürsten, den Reichsadler in der Heerfahne führte. Ein gewisser Kojata hat bereits ein Siegel mit einem redenden Wapenbilde in der Mitte des zwölften Jahrhunderts gehabt. In dem nächsten Jahrhunderte wurden zwar die adlichen Siegel allgemein, allein sie blieben bis in das vierzehnte Jahrhundert zugleich mit den Wapen willkührlich. Den ältesten Wapenbrief sezt der Herr Verfasser in das vierzehnte, und das älteste Nobilitationspatent in das dreyzehnte Jahrhundert; allein man findet bereits einen Adels-Wapen- und Lehnbrief vom Jahr 1088. in Seb. Pauli Codice diplom. del sacro militare Ord. Gerosolimitano T. I. p. 82. Die Böhmischen Nobilitirten hatten einen besondern Standesnamen (Panosse), und wurden vom hohen und niedern Herrenstande abgesondert; (p. 341). Unter K. Wladislav II. aber nahmen viele Bürger eigenmächtige adliche Wapen und Vorzüge an, welches der Adel durch Befehdungen und Bierbrauereyen, die dem Bürger die Nahrung entzogen, zu ahnden trachtete, bis endlich der Zwist

1517. durch einen Vertrag geendiget ward. Ottokar des zweiten anderer Schwiegervater, Hostisla, den der Herr Verfasser nicht zu kennen scheint, war Rodaslav, Titularkönig von Scutari, der Bulgarey, Dalmatien und Servien, welchen die hungarischen Schriftsteller auch zuweilen den Herzog von Marschove nennen. S. 95. wird eines alten Kuttenberger Bergrechts gedacht, welches der Italiänische Jurist *Gozzi* zwischen 1300. und 1305., völlig nach dem Muster der iustinianischen Institutionen aufsezte. K. Wenzels IV. Unterschrift und Siegel hat der Herr Verf. ausser einer Urkunde seines Vaters K. Carls vom Jahr 1361. gefunden, (S. 179), ohngeachtet Wenzel damals kaum einige Wochen alt war. Vom Kaiser Carl IV. und Sigismund sind S. 372 zwey wohlgearbeitete ächte Medaillen mitgetheilet, welche wohl die ältesten deutschen Schaumünzen seyn dürften. Der Herr Verf. hält aber die bekannten Böhmischen Dikgroschen, die vom K. Wenzel III. an bis auf Ladislav mit dem gewöhnlichen Currentgroschenstempel ausgepräget worden, (S. 171) für Gattungen von Schaumünzen oder Ehrenpfennigen. Wenzel des andern Töchter sind S. 97. unrichtig angegeben, denn Anna war Herzog Henrichs von Kärnthen, und Margarethe Herzog Boleslav von Liegnitz Gemahlin, (Chr. aula reg. p. 37). Auch war ausser der Elisabeth noch eine Prinzessin Jutta, Graf Ruprechts von Nassau Gemahlin, vorhanden. S. 144. scheint der Blanca Carls IV. Gemahlin Tod zuverlässiger auf den 1. Aug. 1347. und der Anna von Jaur Hintritt auf den 11. Jul. 1362. (H. Rebdorf ap. Freher scr. R. G. T. I. p. 452) angesetzet werden zu müssen. Die Nürnbergische Münze mit des K. Sigismunds Bilde ist 1724. (p. 224) nicht aber 1742. geschlagen worden. Der K. Georg Podiebrad wird würdig geschildert, nur befremdet es den Recensenten, den Verf. geneigt zu finden, ihm Ladis-

lavs

laus Tod zuzuschreiben. Georg empfieng wirklich das Lösegeld für K. Mathias Hunnyad, (Kaprinai Hung. dipl. Tom. II. p. 149). An der Schirachischen Biographie sezt der Herr Verfasser aus, daß sie zu pragmatisch, oder mit zu häufiger Einwebung der heimlichsten Triebursachen von den Handlungen geschrieben sey: Ein Fehler, der dem allgemeinen Geschmacke gemäß ist, aber dennoch nicht gebilliget werden kan. Eben derselbe Georg führte zuerst die Böhmische Sprache anstatt der Lateinischen in den Böhmischen Kanzelleyen ein. K. Ladislav erniedrigte 1485. die unmässigen Zinsen auf 10 P. C., ein jezt unerlaubter Zins! der aber im 13. und 14. Jahrhunderte in Böhmen und Deutschland gesetzmäßig war, (S. 340). Die Münzen S. 107 mit den Buchstaben 105 und 209 möchte der Recensent nicht gerne für Pfennige des Königes Johann halten, weil diese Buchstaben nie in alten Denkmälern als Abbreviaturen des Namens Johann gebraucht werden. Vielleicht sind sie Münzen einer Stadt. Zu der 83. S. N. 1. kan noch ein Grosche gefüget werden, den der Recensent vor sich hat, auf welchem Wencislaus gelesen, und der Löwe in einem älteren Geschmacke, wie hier, abgebildet wird.

Soissons.

Courtois hat A. 1773. einen Bogen in groß Octav gedruckt: *Memoire pour preserver les bêtes à corne de la maladie epizotique qui regne dans la generalité de Soissons par M. du Fot, Medecin Pensionnaire, Demonstrateur des Accouchemens &c.* Hr Augier, denn so heist Hr. du Fot, sieht die Viehseuche wie eine Magenkrankheit an, und das Uebel sezt er in den zweyten Magen, der vergrössert mit dünnerm und wie in einen Kuchen zusammengebacketen Futter angefüllt ist, dabey

ist

ist er in den Häuten schwarz, seine viereckten Gruben trocken, die innere Haut leicht zu zerreissen, der Gang aus dem zweyten in den dritten Magen weit zu eng, und für den Kuchen unzugangbar. Die Gallenblase war groß und voll Galle. Weiter gieng das Nachforschen nicht, und der Brust und Lunge wird nicht gedacht. Hierauf einige Räthe, dem Uebel vorzukommen. Schwefelblumen in den Ställen anzuzünden, das Maul zu reinigen, die Haut in Stücke zu schneiden, in der Krankheit selbst ein Getränk von Kleyen und Wasser, mehrmalen zu einer Pinte, (2 Pf.), saure Milch, die Stallfütterung, Klystiere von Pappelkraut. Den Theriak hatten wir nicht erwartet.

Paris.

Von den Vögeln, die der jüngere Hr. Daubenton in Kupfer gestochen und mit Farben herausgiebt, ist das Heft von 624 bis 648. uns zu Handen gekommen. Da die gemeinen Vögel erschöpft sind, so sieht man hier lauter seltene und fremde Arten, zumal auch aus Neuguinea, die sich, wie uns dünkt, durch ganz besondere Farben und Gestalten herausnehmen. So ist der am Nacken gefederte Paradiesvogel, der aus Gold und Blau geschüppte, mit grossen und aus einander getriebenen Flügeln. Der Sifilet mit sechs langen Straußfedern am Kopfe, und der güldenen Brust. Der Promerops mit dem überaus langen Schwanz und verschiedenen vortrefflich blauen Stellen zwischen den schwarzen Federn. Noch immer ist das Gold nicht so aufgetragen, wie es den Schimmer der Natur nachahmen könnte.

Hierbey wird Zugabe 23stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 20. Junius 1774.

Göttingen.

In der Abhandlung, die der Hr. Prof. Richter am 14 May in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorlas, suchte er den Zeitpunkt und Fall zu bestimmen, wo der Bruchschnitt, eine Operation, die so oft ohne Grund und zur unrechten Zeit verrichtet wird, wirklich nöthig ist. Es kommt hier darauf an, zu untersuchen, ob ein Bruch, der nicht eingeklemmt ist, diese Operation jemals erfordert, und in welchem Falle, und zu welcher Zeit sie ein eingeklemmter Bruch erfordert. — Brüche, die nicht eingeklemmt sind, erfordern, einige wenige Fälle ausgenommen, die Operation nie; selbst in denen Fällen, wo man vorzüglich Ursache zur Operation zu haben glaubt, ist dieselbe mehr schädlich als nützlich. Diese Fälle sind vornemlich folgende.

Kranke, die mit Brüchen beschweret sind, können sich zwar durch den Gebrauch eines guten Bruchbandes vor aller Gefahr in Sicherheit setzen, dennoch aber erregt die Beschwerde ein Bruchband zu tragen, und der Gedanke, daß dieses Band die Krankheit zwar in Schranken hält, nicht aber wirklich heilt, daß der Bruch immer bereit bleibt, bey der ersten Gelegenheit wieder vorzufallen, den Entschluß, sich der Operation zu unterwerfen, die, wie man hoft, den Bruch gründlich heilt, und von der Nothwendigkeit, ein Bruchband zu tragen, befreyet. Wenn man aber bedenkt, daß die Operation zwar zuweilen, bey weiten aber nicht immer, den Bruch gründlich heilt, daß der Wundarzt nie zum voraus wissen kann, welches in Absicht der Radikalkur der Erfolg der Operation seyn wird, und daß diese also, das was sie in diesem Falle leisten soll, nicht immer leistet, so sieht man leicht ein, wie wenig Ursache der Wundarzt hat, in diesem Falle die Operation zu verrichten. Diejenigen, welche versichern, daß die Operation ohne Gefahr sey, wenn nur die entblößten Därme der freyen Luft nicht lange ausgesetzt werden, und der Kranke einen gesunden Körper hat, und daraus schliessen, daß man eine Operation gar wohl unternehmen darf, wodurch man oft seinen Endzweck erreicht, und dann, wann man ihn nicht erreicht, dennoch keine Gefahr verursacht, müssen bedenken, daß Brüche, die dem Ansehen nach einfach und gutartig sind, oft, wenn sie geöfnet werden, dem Wundarzte manche unerwartete Schwierigkeiten zeigen, die die Operation verlängern, und verhindern, die Därme bald zurück zu bringen; daß in einem Körper, der dem Ansehen nach gesund ist, oft Fehler verborgen liegen, die sich bey einer solchen Gelegenheit entwickeln, und Gefahr, ja den Tod verursachen; und endlich daß selbst die leichteste, einfachste und geschwindeste Bruchoperation

den Tod zur Folge gehabt hat. Sehr merkwürdig ist, was Petit beobachtet hat, nämlich daß die Operation eines nicht eingesperrten Bruchs weit öfter tödlich abläuft, und an sich gefährlicher ist, als die Operation eines eingeklemmten Bruchs. Wer wird also ganz allein wegen der geringen Beschwerde, die das Bruchband veranlaßt, und die die Gewohnheit mindert, eine Operation unternehmen, die so oft fruchtlos, und nicht selten tödtlich abläuft?

Alte und grosse Brüche, die wechselsweise oft vorfallen und zurücktreten, erweitern den Bauchring nach und nach so sehr, daß zuletzt, auch das beste Bruchband seine Dienste versagt, und der Bruch nicht mehr zurückgehalten werden kann, sondern sich selbst überlassen, beständig vorhängt, und den Kranken nicht allein durch seine Grösse und Gewicht beschweret, sondern auch durch die Gefahr der Einklemmung beunruhigt. In diesem Falle schlagen einige die Operation vor, indem sie glauben, daß durch dieselbe der Bauchring, wo nicht geschlossen, doch so verengert wird, daß er durchs Bruchband wieder verschlossen und bedeckt werden kann. Aber die Beschwerden, die der Bruch durch seine Grösse und sein Gewicht verursacht, können durch den Gebrauch eines Tragbeutels so sehr vermindert werden; und es entsteht in diesen Brüchen so selten eine Einklemmung, daß auch in diesem Falle nie hinreichende Ursache zur Operation ist. Noch viel weniger darf man es wagen, alte verwachsene Brüche zu operiren, denn sie werden gleichfalls sehr selten eingeklemmt, können oft bloß durch den Gebrauch des Tragbeutels und eine lange anhaltende Lage auf den Rücken zurück gebracht werden, auch ist die Operation derselben mit einer wahrhaftig grossen Gefahr verbunden.

Den rechten Zeitpunkt zur Operation eines eingesperrten Bruchs sucht der Hr. Prof. durch folgende Regeln zu bestimmen. Die Operation muß verrichtet werden nicht allein ehe der Brand entsteht, sondern auch ehe die Entzündung sehr heftig wird, denn diese tödtet oft den Kranken ehe der Brand entsteht, und geht, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, in den Brand über, obgleich die Operation alsdann verrichtet wird. — So bald der Bruch bey der gelindesten äussern Berührung schmerzhaft ist, muß die Operation verrichtet werden, denn alsdann finden die äussern Handgriffe sowohl als auch die vornehmsten gelindern Mittel, wie das Tobacksklystier nicht mehr statt, und die Operation ist das einzige übrige Mittel. — Wann die Einklemmung durch eine Anhäufung des Koths verursacht ist, nehmen die Zufälle sehr langsam zu; sehr geschwinde hingegen, wenn die Einklemmung gleich vom Anfange inflammatorisch ist. In diesem letztern Falle darf daher die Operation nicht lange aufgeschoben werden, im erstern kann man zaudern. Je kleiner und neuer der eingeklemmte Bruch ist, desto heftiger ist die Einklemmung, und desto dringender die Gefahr; und hier schadet aller Verzug. Langsam hingegen nähert sich der Brand bey alten und grossen Brüchen. Dringender ist endlich die Gefahr bey einem Darmbruche, als bey einem Bruche, in welchem zugleich ein Stück Netz liegt. Auch ist zu bemerken, daß oft die Leibesbeschaffenheit des Kranken die Gefahr vermehrt.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung sind herausgekommen: Grundsätze der Logik von J. Chr. Briegleb Professor der Philosophie an dem Casimiriano zu Koburg 46 S. 8. Sie enthalten in der That auf wenig

wenig Blättern viel Gutes, mit Auswahl, in einer bequemen gewiß durchdachten Ordnung; und werden nicht nur vom Verf. bey seinen Zuhörern, sondern auch von andern, die eine kurze und von den psychologischen Untersuchungen über die Kräfte und Wirkungsgesetze des menschlichen Verstandes abgesonderte Logik wünschen, mit Nutzen gebraucht werden können. Da wir vom Inhalte weiter nichts zu sagen brauchen; so wollen wir eine Probe hersetzen vom Vortrage des Verf. wenn er ausführlich wird; deren Inhalt wichtig genug ist, um öfters überdacht zu werden. S. 36. Von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse: Wenn die Wirkung einer Begebenheit noch fortdauert, wenn viele, sehr viele, die es nicht von andern erfahren, sondern selbst empfunden; oft und in der Nähe genau empfunden; Personen von sonst verschiedener Denkart, verschiedenen Neigungen; Männer an deren Redlichkeit selbst ihre Feinde nicht zweifeln; die auch wohl ihre Fehler nicht verschweigen; an dem Orte, wo es geschehen; so gleich nachher; vor jedermann zeugen; und mit ungeschminkter Einfalt erzählen; wenn dadurch kein Vortheil, nur Elend und Jammer ihnen zu Theil wird; wenn sie alles besser haben können, so bald sie ihr Zeugniß widerrufen; wenn alles sich vereinigt sie vom Zeugniß abzuhalten; wenn man ihnen im geringsten den Vorwurf nicht machen darf, daß sie Bösewichter, oder Leichtgläubige oder Narren oder Träumer waren; wenn ihre Gegner nichts gründliches einwenden, sondern Ungereimtheiten vorbringen, wovon sich die Ursache leicht angeben lässet; wenn viele von diesen so gar zu ihnen übertreten —— will man da nicht glauben?

Neufchatel.

Hier, wie man uns versichert, sind A. 1773. in drey Duodezbänden die rechtlichen Schriften des

Hrn. Peter Augustins Caron de Beaumarchais, eines bekannten Dichters abgedruckt: er hat sie selbst mit einer Lebhaftigkeit geschrieben, die sie eben so einnehmend macht, als der beste Roman seyn würde. Für die wahre Begangenheit der Sachen können wir keine Gewehr leisten, da wir seiner Gegner Schriften nicht gesehen haben, aber den Vortrag haben wir mit Vergnügen gelesen. Im ersten Theile. Hr. Caron, oder wie man ihn öfter nennt, de Beaumarchais, der durch seine Bedienung geadelte Sohn eines Uhrmachers, besaß eine Rechnung mit seinem Gönner, dem reichen Duvernay, nach welcher dieser ihm eine gewisse Summe schuldig blieb. Der testamentliche Erbe des reichen Mannes, Graf Blache, ein Elsässer, weigerte, wegen einiger mangelnden Förmlichkeiten die Schuldschrift zu bezahlen. Es kam zur Klage. Hr. Götzmann, der vorher zu Colmar beym Obergerichte gestanden war, und nunmehr in der grossen Kammer des Parlements zu Paris steht, war der Referent. Er war dem Grafen günstig, und sagte nachwärts selber, auf seine Stimme haben die übrigen Miträthe den M. de Beaumarchais verfällt, der seinen Verlust auf 150000 L. rechnet. Eine wichtige Summe für einen Dichter. Ehe Hr. Götzmann referirte, wozu er nur vier Tage Zeit hatte, wollte er sich vom Hrn. de B. nicht sprechen lassen, der doch es für sehr wichtig ansah, dem Referenten seine Gründe vortragen zu können. Halb verzweifelt nahm er den Rath an, der Gemahlin des Parlementgliedes, einer gewesenen Schauspielerin, ein Geschenk anzubieten, um zum Verhör zu gelangen. Er gab hundert Louisd'or, und nachwärts noch eine Uhr von eben dem Werthe, endlich funfzehn Louis d'or, die die Dame für den Secretär verlangte. Ein Verhör erhielt er also, aber zum zweyten konnte er nicht gelangen, und lieber schickte ihm die Gemahlin des Rathsherrn

die Geschenke zurück, nur behielt sie die funfzehn Louis d'or, die der Secretär empfangen haben sollte, niemals aber empfangen hat. Hr. Götzmann sprach wider den von B., dieser forderte die funfzehn Louis-d'or zurück. Man muß von der Sache geschwatzt haben, denn Hr. Götzmann fand sich beleidigt, und gab eine Klage beym Parlemente wider M. de B. ein, der ihn habe bestechen wollen. Der Dichter schrie, nicht die Stimme des Referenten, sondern das unentbehrliche Verhör habe er, sehr ungerne, erkaufen müssen. Dieses bewies er durch einen Brief der Me. Götzmann, und durch Zeugen; auch daß er zwey und zwanzig mahl in vier Tagen sich durch sich selbst oder durch seine Anwälde bey dem Referenten vergebens gemeldet habe. Er wurde gegen Me. Götzmann verhört. Dieses Verhör ist scherzhaft zu lesen, und die gute Frau spielte ihre Rolle nicht sowohl, als man es von einer Actrice erwartet hätte. Sie widersprach sich, und gestund wesentlich alles ein; auch fand Hr. Götzmann sie strafbar, und ließ sie in ein Kloster bringen (wo er dennoch sie öfters und ganz ehemännisch besuchte). Der Rathsherr hatte eine zweydeutige Aussage aufgesetzt, und von dem Unterhändler, dem wegen der schönen verlegten Kupferstiche bekannten Buchhändler le Jay, in seinem Cabinette unterzeichnen lassen. Dieser wiederrief aber im Gefängnisse, wohin man ihn als einen Unterhändler der Bestechung setzte, was dem de B. nachtheilig war, und dieser letztere zeigte handgreiflich, daß der Parlementsrath die Aussage aufgesetzt, und auch selbst verbessert hätte. Dieser erste Theil ist von 209 S.

Im zweyten, dem so genannten Suplement, wiederholt M. C. seine Beweise wider die läugnende Me. Götzmann, daß ja er so oft und so umsonst Verhör

hör gesucht, und auch seine funfzehn Louis d'or niemals wieder habe erhalten können. Er beleuchtet des le Jay Aussage, und wendet sich dann wider den Verfasser der Gazette de France M. Marin, und wider den schaudrichten Dichter Darnauld, die etwas zu seinem Nachtheil gezeugt hatten, und gegen beyde ist er sehr scharf, wie auch gegen den Freund des Hrn. Götzmanns, den Präsidenten Nicolai (deswegen auch diese Schriften eine öffentliche Ahndung erfahren haben). Er vertheidigt sich auch über eine kützliche Sache. Er hatte von der K. Princeßin Victoire, die er bedient haben muß, ein Zeugniß ihrer Zufriedenheit, zwar ziemlich kalt erhalten: dieses führte er an. Man brachte seinen Gebrauch dieses Zeugnisses bey den Princeßinnen auf eine Weise an, als wenn er sich ihres Schutzes in der Rechtssache berühmt hätte, und dieses läugneten Ihre Hoheiten öffentlich. Worauf dann die Gegner des M. de B. einen grossen Triumph gründeten. Entrüstet über die vielen Nachreden trat er nun auf seiner Seite als ein Aukläger wider den Hrn. Götzmann auf, und verleidete ihn beym Parlemente wegen einer falschen Unterschrift, und eines falschen Namens, den derselbe als Taufzeuge in die Kirchenbücher hatte eintragen lassen, wobey es scheint, das Kind sey ihm nahe angelegen gewesen. Ist von 206 S.

Erlangen.

Walther hat schon die vierte Auflage von Seilers Religion der Unmündigen ausgegeben, und vom neuen Emil unsers Herrn Prof. Feders (denn warum sollten wir den Verf. nicht nennen?) die dritte, die nur durch die Vertilgung etlicher zu lebhafter Ausdrücke und einiger Druckfehler von der zweyten sich unterscheidet. Der zweyte Theil dieses Werkchens ist unter der Presse.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.
Den 23. Junii 1774.

Bern.

Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte, ist kürzlich auf 256 S. in groß Octav abgedruckt. Der Herr von Haller sagt in der Vorrede, er habe nunmehr seinen vor vielen Jahren gemachten Entwurf beendiget, indem im Usong einige Milderungen der despotischen Macht, im Alfred die Vortheile einer gemässigten Monarchie, und nunmehr in dem neuen Buche die Vorzüge der Aristokratie gegen die Demokratie gezeigt werden. Er hat hier die Römische Geschichte genau befolgt, nur daß er seine Römer hat reden lassen, wie es zu seinen Absichten schicklich war. Eine Hauptabsicht war es, des J. Jaques Rousseau Contrat social zu beleuchten, der überall in den Republikanischen Regierungen viele Unruhen verursacht, und zumal an den Genfischen Unruhen einen grossen Antheil gehabt hat,

bey welchen der Verfasser als Beygeordneter des geheimen Rathes gebrauchet worden ist. Er fängt bey Hannibals Zuge über die Alpen an, den er ohngefehr wie der M. de St. Simon beschreibt. Fabius tritt zuerst als Dictator nach der Thrasymenischen Niederlage auf. Der Verfasser nimmt nicht an, daß Hannibals Heer in dem einen Winterlager zu Capua seine kriegerischen Tugenden verlohren habe. Er rühmt des Fabius Großmuth, der lieber eines unersättlichen Ehrgeitzes sich hat beschuldigen lassen, als zugeben wollen, daß ein unfähiger Feldherr dem Hannibal entgegen gesezt würde. Im Lager vor Tarent wird der noch junge Cato mit dem Fabius bekannt. Der gewesene Dictator äussert seine Besorgniß über die fortgesezte Gewalt, die Rom dem ersten Africanischen Scipio ertheilte, und dadurch einem künftigen Tyrannen den Weg bahnt. Hier entsteht zwischen ihm und dem Cato die Frage: Ist es einem freyen Staate vortheilhaft, Edle zu haben, welches Fabius behauptet, Cato aber keinem Bürger einem Vorzug zugestehen will. Fabius zeigt, daß die Verdienste nicht eben der Weg sind, in einer Demokratie zu den Würden zu gelangen: er erzählt eine Menge unbilliger vom Volke zu Rom genommener Schlüsse. Fabius widersezt sich vergebens dem Zuge des Scipio nach Africa. Die Ungnade der Richter trifft einzig den Pleminius, und Scipio behält den obersten Befehl. Fabius stirbt, und das Volk steurt eine kleine Münze, ihn zu begraben. Des Cato Tugenden, die Abschaffung des Oppischen Prachtgesetzes, und des Cato Rede wider diese Abschaffung, die man mit zwey bey den alten Schriftstellern noch aufbehaltenen Reden vergleichen kan: aber freylich hat der Hr. v. Haller seine eigenen Gedanken vornemlich auszuführen getrachtet. Cato dient nüzlich in Hispanien als Proconsul, und erhält

erhält den Triumph, trägt auch sehr viel zur Niederlage des Antiochus bey. Das Verderbniß der Sitten nimmt in Rom nach dem Asiatischen Siege überhand, und selbst der Rath begeht grosse Ungerechtigkeiten. Verschiedene abscheuliche Lasterthaten werden zu Rom begangen, und zumal die greulichen Bacchanalien. Cato wird Censor, und sucht der Pracht zu wehren. Des Nasica Widerwillen gegen die Schauspiele, und seine Ursachen dazu, zumal auch die unnöthige Aufmunterung solcher Triebe, die eher einer Mässigung bedürfen. Wider die Schauspiele, die von edelm Frauenzimmer aufgeführt werden, und wider die Folgen der verdorbenen Sitten des Frauenzimmers. Des Carneades Gesandschaft nach Rom. Seine demokratischen Lehren, eben das ganze Contrat social. Cato zeigt den historischen Ungrund, und die entsezlichen Folgen dieser Lehre; die wahren Ursprünge der Königlichen Macht; die Untüchtigkeit der Menge, selbst zu herrschen; die grausamen Thaten der Demagogie. Daß allerdings die Staatsverfassung einen grossen Einfluß auf die Sitten habe, wird mit dem Beyspiele von Sparta gezeigt. Warum in milden Gegenden Despoten, in kältern die freyen Regierungen entstanden seyen. Ein mässiger Staat werde am besten durch eine Aristokratie beherrscht, ein grosser bedürfe eines Königes. Die Vorzüge der Aristokratie. Die bessere Auferziehung und mehrere Kenntniß, die mehrere Schwierigkeit einen Rath von Edeln zu schlimmen Entschlüssen zu bereden, die Beständigkeit in den Maximen des Staates. Cato entwirft eine Aristokratie: er macht Gesetze wider die Oligokratie, zieht in einem etwas grossen Lande auch einige Unterthanen zur Regierung, erschweret alle Neuerungen, richtet die Auferziehung ein, und bildet die künftigen Regenten in Pflanzschulen, und dann in ange-

messenen Arbeiten, ertheilt keine Beförderung ohne Proben, und macht alle Aemter wandelbar. Carneades greift hierauf die Götter, und den Unterschied des Guten und Bösen an. Cato entrüstet sich über eine Lehre, die die Gründe wegnimmt, gut zu seyn, und es in unsere Willkühr sezt, böse zu werden. Ein Gott muß seyn, da der Mensch die Gründe seines Daseyns nicht in sich selber hat, und folglich eine Ursache seyn muß, die den ersten Menschen geschaffen hat, denn die Welt sey noch nicht lang bewohnt.

Augsburg.

Von dem schönen Pennantischen Werke: Zoologia Britannica, haben wir wiederum zwey Hefte empfangen, davon das gedruckte von S. 71 bis 88, die Platten aber von 21 bis 40 gehn. Die leztern haben uns netter gestochen geschienen, als bey den ersten Raubvögeln, sonst ist die Behandlung der Vögel die nemliche: eine kurze Beschreibung, einige Nachrichten, und zuweilen einige Kritik, die Nester und Eyer. Die vor uns liegenden Hefte fangen bey den allerkleinsten Raubvögeln an. Dann die Raben, darunter der Rook der Engelländer, und der Seidenschwanz, den man nunmehr auch zuweilen in den nördlichen Gegenden Engellands gefunden hat. Der Herr Herausgeber rühmt des Herrn Hofrath Günthers in Calb Sammlung von Vögeln. Die Spechte. Der Wendhals. Nur das Männchen des Kukuks singt. Der Eisvogel ausführlich. Der Wiedhopf. Das Däsi der Alpen, oder Killegrew der Britten, dessen kein Fauniste gedacht hat. Das Hühnergeschlecht. Der Auerhahn, sehr schön und in Lebensgrösse. Der Birkhahn mit dem Schwalbenschwanz, eben der Phasan der Alpenleute. Das rothe

the Haselhuhn, das der Brittischen Insel eigen schiene. Das Schneehuhn, und eine Spielart desselben, mit halbbunten Federn, das fast eine Bastartart zwischen dem ächten Schneehuhn und dem Haselhuhn zu seyn scheint.

Leipzig.

Von des Herrn von Einem Uebersetzung der Mosheimischen Kirchenhistorie, mit Maclaine's Anmerkungen, ist der fünfte Theil noch im vorigen Jahr in der Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, 2 Alph. 2 B. in Grosoctav. Er begreifet das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert, mithin auch die Reformationshistorie. Nach dem Zweck dieser ganzen Anstalt forderte dieser Abschnitt die meisten Zusätze. Herr von E. hat sie in reicher Maße, und zwar ganz abgesondert von Mosheims Vortrag, in untergesezten Anmerkungen geliefert, und dadurch die Brauchbarkeit des erstern erweitert. Besonders stehen die Nachrichten von den so merkwürdigen Personen, die an dieser grosen Revolution in allen Gegenden von Europa Antheil genommen, hier am rechten Ort. Nach Mosheims Plan fande in seinem Werke nicht einmal Luthers oder Calvins Leben eine Stelle. Selbst in der Erzehlung der vornehmsten Reformationshandlungen beobachtete er eine Kürze, die einem grosen Theil der Leser beschwerlich fallen muß, und bey dieser deutschen Uebersetzung noch mehr schädlich gewesen wäre. Auch Maklaine's Anmerkungen werden in diesem Theil wichtiger und zahlreicher. Sehr oft sind es Ergänzungen und Berichtigungen, lehrreiche Anekdoten, die wenigstens unter uns noch nicht so bekannt sind, als sie es verdienen, z. B. S. 61. von der sonderbaren Abwendung der Verfolgung der K. Maria, von den

Protestanten in Irland; und S. 78. von Georg Browns gewis merkwürdigen Vorherverkündigung der Schiksale der Jesuiten; aber eben so oft sind es Kritiken über Mosheims Urtheile, die den Engelländern zu partheiisch vor unsere Kirche vorkommen, eine Klage, die wol sehr wenige erwartet hätten, noch wenigere aber gegründet finden werden. Sie geben allemal Stof zu neuen Untersuchungen. Viele werden sich wundern, daß Maclaine auch in historischen Dingen noch so schreibet, wie ehemals die strengsten Reformirten thaten. Noch ist diesem Band die erste Abhandlung von den dreien beygefügt, welche Maclaine in dem Anhang der zweiten Ausgabe seiner Uebersetzung zuerst bekannt gemacht. Sie vertheidiget die Reformatoren gegen Hume's Beschuldigung, daß sie Enthusiasten gewesen, sehr gründlich und angenehm.

Ohne Anzeige des Druckorts

Ist A. 1773. herausgekommen: Grundriß der Geschichte gemeiner Dreybündten Lande mit patriotischer Freyheit und Unpartheylichkeit entworfen, Octav auf S. 254. Eigentlich ist, was wir vor uns haben, nur ein erster Theil eines grössern Werks, und die Geschichte geht ungefehr bis 1570. Es sind auch Numern hin und wieder beygedruckt, die zu Anmerkungen und Erörterungen zu gehören scheinen, welche noch nicht abgedruckt sind. Der Verfasser hat auf die Geschichte der Religion, und zumal der Verbesserung derselben viele Mühe gewandt, die im siebzehnten Jahrhunderte vorgegangen ist. Die Alterthümer. Rhätien sey durch die Tuskier und vermuthlich durch die reichsten und vornemsten bewohnt worden. Von ihnen kommen vornemlich diejenigen Rhätier her, die Romaunsch, (verdorben Römisch), sprechen.

chen Hingegen seyen die Deutschredenden ursprüngliche Lepontier, denen die wildesten und höchsten Gebürge zu Theil worden seyen, (aber das Deutschreden der Lepontier kan nicht vom ersten Alterthume her seyn. Die Lepontier werden zu Cäsars Zeiten nicht mehr Deutsch gewesen seyn, als die mit ihnen vermischten Helvetier. Erst nach den Einfällen der Allemannen ist die Deutsche Sprache in Helvetien, und vermuthlich in Leopontien durchgedrungen, das theils nicht durchgehends Deutsch spricht, und dann mit dem alten Deutschlande in keiner Nachbarschaft gestanden war). Diejenigen, die zweifeln, ob ganz Rhätien durch die Römer bezwungen worden sey, sollten sich der augenscheinlichen Römischen Heerstrasse erinnern, die von Cleven über die höchsten Gebürge nach Chur und weiter gegangen ist. Und die Säulen auf dem wilden Julierberge sind wohl unstreitige Ueberbleibsel der Römer. Die kurze Geschichte Rhätiens unter den Römern, und die ersten Anfänge der alten vornehmen Geschlechter. Darunter waren die Victoriane, Grafen zu Chur, deren Herrschaften, und sogar das Wapen an die Bischöfe gekommen ist. Die Bischöfe von 440 an. Noch im Anfange des achten Jahrhundertes heyratheten die Bischöfe und zeugten ehliche Söhne. Die mittlern traurigen Zeiten, wo Rhätien unter der Gewalt der Zwingherren stund, deren Uebermuth und Grausamkeit unbeschreiblich war. Doch ist die Geschichte der Erfahrungen, die Donatus von Vatz an drey Gefangenen gemacht haben soll, vermuthlich von derjenigen nachgeahmt, die man dem K. Friedrich zuschreibt. Einige Kriege zwischen den Urnern und obern Rhätiern. Die Tyranney der Herren zwang das Volk im funfzehnten Jahrhunderte, sich zur Abhaltung unbilliger Gewalt zu verbinden, zuerst im obern Bunde, und dann im Gotteshausbunde. Der allgemeine

Bund

Bund der drey Rhätischen Bünde ist vom Jahr 1437. und diejenigen, die in diesen Bund nicht eintraten, sind niemals hernach zur Freyheit gekommen. Nach und nach kauften mehrere Gemeine dem Bischofe und andern Herren ihre Rechte ab. Die unbilligen Bedinge, unter denen Mailand den Rhätiern einige Zufuhr von Getraid erlaubte. Die Lombardischen Kriege, und die vergebenen Bemühungen durch Gesetze, die Bestechungen fremder Fürsten abzuhalten. Die Glaubensverbesserung, die um 1520. im Prättigau, (M. Rhaeticus), anfieng. Die ersten Prediger der verbesserten Religion übten ihr mühsames Amt mit der größten Gefahr und unter drückendem Mangel aus. Die Disputation zu Ilanz und die zu Sutz trug dennoch viel bey, daß die bessere Lehre angenommen wurde. Jacob von Medicis, (vom Geschlechte des Pabsts Pius IV), machte wider die Rhätier mit dem Bischof von Chur und dem Abt St. Lucius einen Bund. Es wurde entdeckt, der Bischof entfloh, der Abt wurde hingerichtet, und das Kloster eingezogen. Travers, ein angesehener Staatsmann, ließ sich zum Pfarrer weihen, und predigte mit Eifer. Die vielen zum Theil socinischen Lehrer, die aus Italien nach Bündten kamen, veranlasseten den A. 1553. zu Chur gehaltenen Synodus. Pius IV. schickte einen Botschafter in Rhätien, der die Abschaffung der aus Italien gekommenen Prediger, und die Besuchung der Kirchenversammlung zu Trident, nebst andern Dingen, verlangte, und abgewiesen wurde. Man griff es also auf eine andere Weise an, ließ verschiedene Prediger ermorden, andere aber weglocken, verschleppen, und einer von ihnen wurde zu Rom unter dem heiligen Pius V. verbrennt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.
Den 25. Junii 1774.

Göttingen.

Am 4. Junius war Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, in der Herr Prof. Joh. Beckmann die Versuche vorlas, die er angestellet hat, Wachs, ohne es zu bleichen, von seiner gelben Farbe zu befreyen, und es weiß zu machen. Gemeiniglich meint man, daß die Venetianer das Bleichen des Wachses zuerst erfunden, und lange Zeit allein in Europa getrieben haben; daß diese Kunst hernach aus Italien nach Holland, und in noch neuern Zeiten erst nach Deutschland gekommen sey. Herr Beckmann aber bewies aus dem Dioscorides und Plinius, daß, wenn auch gleich jene Nachrichten zum Theil wahr seyn sollten, dennoch schon die Phönicier und Griechen das Wachs, fast mit den noch jetzt gebräuchlichen Handgriffen, zu bleichen verstanden haben. Freylich ist die Körnmaschine eine ganz neue Erfindung, die noch vor

wenigen Jahren von denen, die sie hatten, geheim gehalten wurde, und sie ist auch noch nicht einmal überall im Gebrauche. Zu des Dioscorides Zeiten blätterte man das Wachs dadurch, daß man den Boden eines Topfes erst in kaltes Wasser, und hernach in das gereinigte und zerlassene Wachs eintauchte, und mit dieser Arbeit fortfuhr, bis alles in dünne Scheibchen gebracht war; ein Verfahren, das noch im vorigen Jahrhunderte gebräuchlich war, wiewohl man statt eines Topfes lieber eine Kugel zu nehmen pflegte. Zu des Dioscorides Zeiten zog man diese Wachsscheiben auf Fäden, und hänkete sie in der Sonne auf, so daß sie sich einander nicht berührten, und benezte sie oft mit Wasser. Plinius aber gedenket schon der Gestelle oder Rahmen, worauf man die Scheiben hinlegte, und er sagt, man flechte sie aus Binsen; ja er hat sogar der Tücher gedacht, womit man, wenn es nöthig war, die Gestelle und das Wachs bedeckte. Damals hieß das weisse Wachs punisches Wachs, ein Beweiß, daß die Phönicier vorzüglich dieses Gewerb getrieben haben.

In neuern Zeiten haben verschiedene, z. B. Macquer, Dossie und andere, die Vermuthung geäusfert, man würde ein bequemeres Mittel, das Wachs zu weissen, finden können, indem das Bleichen umständlich, kostbar, und wegen verschiedener nicht allemal vermeidlicher Unfälle gefährlich ist, auch nur im Sommer bey uns geschehen kan; auch hat die Bienengesellschaft in Oberlausitz gewünscht, daß ihre Mitglieder sich desfalls bemühen möchten. Eben dadurch ist Herr Beckmann zu diesen Versuchen und ihrer Bekanntmachung veranlasset worden, die man nicht für unnütz halten kan, wenn jene auch gleich nicht dasjenige völlig verliehen haben, was man von ihnen hofte.

Für

Für die Ursache der gelben Farbe des Wachses hält Herr B. nicht sowohl den schleimichten Antheil desselben, der so groß nicht zu seyn scheint, und der selbst nach dem Weissen meist noch übrig bleibt; sondern vielmehr das feine ölichte Wesen, welches durch Bleichen aus vielen Körpern herausgebracht wird. Nach dem Verluste desselben wird das Wachs spröder, brüchiger, schwerflüssiger, indem weisses Wachs stärkere Hitze zum Zerfliessen nöthig hat, als gelbes; es brennet auch alsdann zu Lichtern gemacht nicht so helle, mit wenigerm Rauche und langsamer als das gelbe Wachs. Unter gleichen Umständen brennt eine gleiche Menge weisser Wachslichter 50 Stunden, und gelber nur 42 St. 53 Min. Auch rührt von dem Verluste des feinen brennbaren Wesens die grössere eigenthümliche Schwere her, die das weisse Wachs hat; so wie eben daher die grössere Schwere der metallischen Kalche entsteht; eine Wahrheit, die zwar erst neulich Herrr Guyton de Morveau, (S. Beckmanns physikal. ökonom. Biblioth. IV. S. 336.) erwiesen hat, die aber schon der Landsmann des Herrn Beckmanns, Herr D. Joh. Heinr. Krulle, oder Cruwell, aus Hannover, der jezt in London lebt, in seiner Dissertation de ignis analysi, doch etwas dunkel, vorgetragen hat.

Daß inzwischen durch das Weissen nicht alles brennbare Wesen des Wachses verlohren gehe, versteht sich von selbst, ungeachtet eine lange und oft wiederholte Bleiche würklich schadet. Herr Prof. B. stellet sich die Sache so vor: Wenn das Bleichen geschehen soll, muß das Wachs vorher in kleine Theile zerlegt werden. Diese verliehren aus der Oberfläche ihre ölichten Theile, und behalten solche zum Theil in ihrem Innern, welches nur noch mit den gleichsam calcinirten Theilchen überzogen und umgeben ist. Soll die Weisse vollkommen seyn, so

muß das Blättern und Bleichen wiederholt werden, damit wieder neue Theile der Luft ausgesezt werden. Hieraus läßt sich auch ein Umstand erklären, der anfänglich sonderbar scheinen könnte, nemlich dieser: Das gelbe Wachs nimmt allemal, wenn es bald schmelzen will, eine weissere, und wenn es schon zum Theil geweisset worden, eine ganz weisse Farbe an; auch das geschmolzene Wachs, wenn es beym Erkalten zu gerinnen anfängt, hat eine weisse Farbe, die sich aber gänzlich wieder verliehret, so bald die Erkältung und Erhärtung völlig geschehen ist. Hr. Beckmann glaubt, daß im ersten Falle die eindringenden und durchdringenden Feuertheilchen aus der Oberfläche das feine brennbare Wesen abreissen und mit sich wegführen, so wie eben dieses geschieht, wenn man metallene Tafeln über glühende Kohlen legt, da, eben durch diesen schwachen Grad der Verkalchung, in der Oberfläche die bunten Farben erzeugt werden, die zur Bereitung des bekannten Nürnberger Streusandes Gelegenheit gegeben haben. Daß aber eben diese Erscheinung bey Gerinnung und Erkaltung des geschmolzenen Wachses entsteht, das rührt daher, weil die Oberfläche die brennbaren Theile verliehrt, so lange sie flüssig, oder wenigstens noch weich ist; daß aber hernach die in den untern Theilen fortdaurende Hitze die innern feinen öhlichten Theile gegen die erkaltende Oberfläche treiben, wo sie sich, wegen der allmäligen Erhärtung, verdicken, und die gelbe Farbe wieder hervorbringen müssen. Man könnte hieraus den Schluß ziehen, daß öfteres Schmelzen ebenfalls etwas zur Verminderung der gelben Farbe beytragen müsse, da doch die Wachsbleicher versichern, daß das Wachs, was gebleicht wird, durch neues Umschmelzen wieder etwas gelber werde. Allein Herr Beckmann antwortet darauf, daß er diese Verschlimmerung der Farbe nicht

nicht habe bemerken können, wenn er das Schmelzen mit vollkommener Vorsicht vorgenommen hat; daß es aber bey einem zu schnellen und heftigen Feuer geschehen müsse, weil sich alsdann ein Theil des ölichten Wesens gleichsam verkohlet.

Zu den Versuchen nahm Herr B. Wachs, das die Harburgische Bleiche für rein und gut erkläret hat, und ein anderes von weit gelberer Farbe und stärkererm Geruche, das von den Bienen im ökonomischen Garten voriges Jahr erhalten war. Beyde haben bey den Versuchen allemal einerley Erscheinung gegeben. Er bediente sich gläserner Gefässe, und sezte solche in ein Sandbad, und nahm überall nur reines Wasser. Dünn zerschabtes Wachs wird, in allen verdünneten und unverdünneten mineralischen Säuren, in kurzer Zeit weiß, am allerweissesten jedoch in Salpetersauer, und zwar vornehmlich alsdenn, wenn das geschabte Wachs erst mit einer alcalischen Lauge begossen, hernach behende herausgenommen, abgespület, und dann in Scheidewasser gebracht wird. Wird es hernach über Wasser zusammen geschmolzen, so hat man einen Kuchen, der freylich nicht so vollkommen weiß, als das völlig gut gebleichte Wachs, aber doch weisser ist, als alle übrige Versuche es gegeben haben. Etwas gelblicher bleibt es, wenn es, ohne jene Vorbereitung, mit Scheidewasser lange digerirt wird, worauf es die Härte, Sprödigkeit und den Geruch des gebleichten annimmt. Durch langes und heftiges Kochen mit mineralischenSäuren leidet das Wachs keine Trennung oder Zerstöhrung; aber wird darauf dieser Kuchen einigemal mit neuem Wasser geschmolzen, so entsteht endlich eine weisse schaumichte, leichte, ekelhaft riechende Materie, die schwer und dicke fliesset, und sehr schnell wieder erkaltet und erhärtet. Alle Säuren

ren zerstöhren, auch ohne Digestion, die gelbe Farbe, und machen das Wachs spröder, fester, zerbrechlicher, aber beym neuen Schmelzen verliehrt sich die Weisse zum Theil wieder. Das flüchtige Schwefelsauer, das bey dem Weissen der Seide so würksam ist, scheint hier nichts oder sehr wenig zu vermögen, wiewohl Herr B. gesteht, daß er nicht dazu eingerichtet sey, diesen Versuch oft genug, und auf die Art, wie er wünscht, anzustellen. Ohne Digestion wird das Wachs in alcalischen Laugen weicher, aber nur wenig weisser, und etwas scheint sich aufzulösen. Dit Mittelsalze würken weit weniger, als die freyen Säuren, und sonderlich leistet der Alaun, in verschiedenen Verhältnissen, angewendet, wider vieler Erwartung, fast nichts. Etwas mehr doch Salpeter, und Herr Prof. B. zieht daraus die Regel, daß die Landwirthe, welche an einigen Orten das ausgelassene Wachs oder Werk mit Küchensalz zu bestreuen pflegen, um es bis zum Einschmelzen aufzuheben, lieber statt dessen Salpeter nehmen sollten, und daß die Wachsbleicher, welche Alaun gebrauchen, einen vergebenen Aufwand machen. Auch sollten diese Potasche weglassen, wodurch nur ein Theil des Wachses in Seife verwandelt und verlohren wird. Boyle behauptet, man könne Wachs durch Digestion mit starkem Weingeist weiß machen, und er meinte, diese Entdeckung könne wenigstens zuweilen im Kleinen genuzt werden. Aber diese Behauptung ist ganz nichtig. Die Digestion macht freylich aus dem Wachs eine weisse Materie, die aber nicht mehr ein brauchbares Wachs, sondern ein sehr lockeres, butterartiges, zum Theil auch käsichtes Wesen ist, das sich der Wachsseife nähert; und dann bleibt auch allemal ein Theil des Wachses in kleinen Körnern unverändert. Ohne Digestion wird geschabtes Wachs in starkem Weingeiste weicher, etwas weisser, und ein kleiner Theil scheint durch die

Länge

Länge aufgelöset zu werden. Da man in Frankreich den Weinstein durch eine mergelartige Erde von den ölichten Theilen reiniget, so veranlassete dieses einen ähnlichen Versuch. Herr B. ließ Wachs mit vielem Wasser schmelzen, und krümelte verschiedene Walkererden, besonders die Almeroder, in das zerlassene Wachs. Der Thon senkte sich allmälich zu Boden, und das Wachs verlohr würklich seine gelbe Farbe, und wurde dagegen grau weiß, und so blieb es auch, nachdem es noch einmal mit Wasser geschmolzen war. Vielleicht liesse sich diese Erfahrung mit einigem Nutzen anwenden, und verhüten läßt es sich, daß nicht Wachs mit dem Thon verlohren gehe. Wir übergehen hier die übrigen Versuche, von denen die Proben vorgezeigt wurden.

Zulezt führte Herr Prof. Beckmann noch einige artige Nachrichten von dem jetzigen Zustande dieses Gewerbes an, die er zum Theil durch die Freundschaft des Herrn D. Reimarus in Hamburg erhalten hat. Ehemals war dieß Gewerb sehr einträglich, und ein Wachsbleicher gewonn in Hamburg auf ein Pfund wohl 6 bis 8 Grote, deren 96 einen Thaler Banco machen, da er jezt mit 3 Groten zufrieden ist. Freylich ist auch hier die Menge der in neuern Zeiten angelegten Bleichen die Ursache der Aenderung, wowider der stärkere Verbrauch der weissen Wachslichter durch den angewachsenen Luxus nicht genug vermag. Eine geräumige Bleiche macht jährlich in 3 Bleichen wohl 100000 Pfund weiß. (In hiesigen Landen kennt Herr B. drey Bleichen, die doch nicht zu den kleinsten gehören). Das meiste verbrauchen die catholischen Länder, wobey Herr B. daran erinnerte, daß, vor der Religionsveränderung, allein in der Wittenbergischen Schloß- und Stiftskirche, wo jährlich 900 Messen gelesen wurden, jährlich 35,750 Pfund Wachslichter

verbrannt wurden. Ehemals gieng viel weisses Wachs nach Spanien und Portugall, jezt aber hat man auch dort Bleichen angelegt, und seitdem geht jährlich über eine Million Pfunde gelbes Wachs dahin, wodurch der Preiß des leztern auf 31½ Grote gestiegen ist, da das weisse nur 34 bis 35, folglich kaum 3 Grote mehr kostet. Inzwischen geht doch noch alle 3 Jahre eine gute Menge gebleichtes Wachs nach Spanien, wenn nehmlich dort die Schiffe nach Amerika abgehen, die mehr mitnehmen, als die Spanischen Bleichen, die in den heissesten Sommermonaten, so wie die unsrigen im Winter, nicht arbeiten können, zu liefern im Stande sind. Vielleicht wird aber auch dieser Absatz eingeschränkt werden, da man auch unsere Bienen nach Amerika gebracht hat, und diese daselbst gut fortkommen sollen. Hamburg erhält das meiste Wachs über Danzig, Königsberg, Riga, Reval, Breßlau, und von da möchte mit der Zeit die Zufuhr auch erschweret werden. Einen artigen Vorrath liefert auch das Herzogthum Lüneburg, wo allein das Amt Ebsdorf jährlich 4500 Pfund gelbes Wachs, und 360 Tonnen Honig verkauft, und daraus 4320 Rthlr. löset. Die Wachsbleiche in Zelle liefert so viele Pfunde Wachslichter zurück, als sie Wachs erhält, nur wird für ein Pfund gelber Lichter 2 Mgr., und für ein Pfund weisser 3 Mgr. überher bezahlt.

Paris.

Le Jay und andere haben A. 1774. in groß Octav abgedruckt: *Tableau du Ministere de Colbert.* Das Werk ist etwas rednerisch geschrieben, und hat die Unbequemlichkeit, daß die Anmerkungen besonders ans Ende des Buchs angehängt sind, so daß fast alle wichtige Materien an zwey Orten abgehandelt wer-

werden. Es ist indessen ein lehrreiches Werk, worinn Stück für Stück gezeigt wird, was Colbert Gutes gethan hat. Sully's Verdienst bestund größtentheils darinn, daß er die Königl. Einkünfte von den Räubereyen der Hofleute zu retten, und ungeplündert in den Schatz zu leiten suchte. Colberts Vorzug war, neue Quellen von Einkünften auszufinden, und neue Arten von Industrie in Frankreich in Aufnahme zu bringen. Er munterte die Kaufleute durch Geschenke und Ehrenbezeugungen auf, half den Manufacturen mit Beysteuren, und sezte den Zins auf 5 im Hundert herab. Ein Kornmangel, der gleich A. 1662. einfiel, erschreckte ihn in der That zu sehr, er wollte allem künftigen Mangel vorbeugen, verbot alle Ausfuhr des Getreides beständig, und ließ sogar das Getraid einer Provinz nicht in die andere führen. Er hielt es auch in einem so niedrigen Preiß, daß 240 Pf. nie mehr als 13 bis 14 jetzige Französische Pf. galten. Dieser geringe Werth des Getraides brachte, nebst den Kriegen, den Ackerbau so sehr herunter, daß man hernach, noch A. 1724. und ohne Mißwachs, das Pfund Brod um 9 S. in Paris zahlen muste, und daß Frankreich viele Jahre lang sein Getraid guten Theils von den Fremden zu kaufen gezwungen war, auch die Theurung mehr als einmal Frankreich genöthiget hat, den Frieden zu suchen, wie A. 1709. und 1748. Hier gesteht Colberts Lobredner den Fehler seines Helden aufrichtig. In etwas half er dem Landmann, indem er die Ausfuhr des Fleisches durch eine Belohnung von 4, (jezt fast 8 L.), für jede Tonne begünstigte. Aber Frankreich hat niemals viele Viehzucht gehabt. Der Minister schränkte indessen A. 1666. die Zahl der Klöster ein, und kaufte Dunkerke vom verschwenderischen Carl. Er warb auch seinem Könige Lobredner durch einige an fremde Gelehrte gegebene Be-

soldungen, die nicht lang ausgezahlt wurden. Er richtete verschiedene Akademien, und auch diejenige auf, die Frankreich zum größten Ruhm gereichte, die Akademie der Wissenschaften. In beyden Indien richtete er eine Handlung, zwar durch ausschliessende Gesellschaften ein. Er belegte die eingeführten Waaren mit schweren Auflagen, beförderte hingegen die Ausfuhr, und zahlte 5 L. für jede Tonne eines neuen Schiffes: er suchte auch die Handlung nach der Ostsee in Aufnahme zu bringen, welches aber nicht zu Stande kam; glücklicher war er mit Marseille, dessen Handlung seit dem beträchtlich worden ist. Er ließ beyde Seen vereinigen, und führte zahlreiche Palläste auf. Ihm hat man die Tapeten aux Gobelins zu verdanken, und die grossen gegossenen Spiegel. Vortreflich war auch sein Gedanke, die Mahlerey und die Bildhauerey mit einer Akademie zu beehren. Die Meisterschaften richtete er, und zwar mit ziemlichen Beschwerden und monopolisch ein, welches aber sein Lobredner dadurch entschuldigt, daß eben der Handwerksstand den tugendhaftesten Theil der Nation ausmache. Er erbaute verschiedene Seehäfen (an unrechte Orte, wie man sagt, und vom übrigen Reiche zu sehr abgeschnitten). Er gab Gesetze von allen Arten, umschränkte die Färberey und bald alle Künste mit Königl. Verordnungen, und führte Krankenhäuser auf. Er untersuchte die Mißbräuche in den Cammersachen, und entdeckte 384 Millionen an falschen sogenannten Ordonnances de contant. Die Provinzen und die Gemeinen sezte er unter genaue Regeln, und schafte hingegen eine Menge unnöthiger Bedienten ab. Er ließ den Adel seine Vorrechte beweisen, und nahm den angemasseten seine falschen Vorzüge weg. Er zeigte bey der Provinz Montauban die Möglichkeit einer bessern und beständigen Einrichtung der Grundsteuern, und verbot

bot doch lang an dieser Steuer die Kleider, das Bett, das Brod, die Pferde, oder die zum Ackerbau gebrauchten Ochsen wegzunehmen. Er sezte die Tailles von 50 auf 36 Millionen hinunter, (weil der geschwächte Ackerbau nicht mehr tragen konnte). Er verfiel auf die Accise oder auf die Consumtionssteuer. Er verminderte die vielen aufgehäuften Auflagen, und die Einkünfte der Krone nahmen zu. Es wird gerühmt, er habe die Steuern auf den Wein erleichtert, es ist aber bekannt, daß sie noch jezt unendlich vielfältig sind. Die Salzsteuern ließ er nicht wegnehmen, so hart sie sind. Er unternahm eine andere allemal harte Operation; er zog die veräusserten Königl. Cammergüter wieder ein. Die Einfuhr der Amerikanischen Früchte belästigte er mit nicht mehr als drey im Hundert: er erlaubte auch die Waaren, die man wieder auszuführen gedachte, an gewissen Oertern, ohne Auflagen, in Waarenhäusern niederzulegen. Die Zölle brachte er nicht in Ordnung, und blieb bey der höchst verderblichen Gewohnheit der allgemeinen Pachten: er nahm sich sogar der Finanzbedienten wider die Klagen des Volkes an. Aber die grossen Kriege, die Ludwig XIV. unternahm, und der Haß von ganz Europa, den er sich zuzog, hinderten den Colbert, die Lasten der Nation zu erleichtern: er beredete doch den König, zu Nimwegen einen Frieden zu schliessen, und scheute die Unkosten der grossen Feyerlichkeiten nicht, die der König nach diesem Frieden dem Volke gab. Er that also nicht alles mögliche Gute, aber doch viel Gutes, und verdiente den Haß des Volkes nicht, der ihn verfolgte. Die schimmernden Zeiten Ludwigs dauerten nicht länger, als Colberts Leben. Er hat auch (in den Anmerkungen) die Herrschaftlichen Rechte verschiedener Edeln unterdrückt, die sie in der Stadt Paris besassen. Im Jahr 1669. wa-

ren

ren 442000 Webstühle im Reiche, blos für die Wolle, und die seidenen Zeuge trugen 75 (jetzige) Millionen ein. Unrichtig wird hier gesagt, die Calvinisten haben die Kunst, Kupfer zu verzinnen, in andere Länder gebracht: Frankreich hat kein Zinn, und ist erst neulich zum Blechmachen gelangt. Er wollte doch sich der Protestanten zur Japanischen Handlung bedienen, aber die Holländer vereitelten seine Bemühungen. Plözlich bedeckte er alle Meere mit Flotten. Ist 152 S. stark.

Leipzig.

In der Weygandischen Buchhandlung ist herausgekommen: Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigenen Geschichtschreibern, von einem ungenannten Franzosen und in einem deutschen Auszuge so vorgetragen, daß die innere Verfassung des Mönchswesens daraus erhellet. Erster Band, mit Herrn Consistorialrath Walchs Vorrede, 94 und 348 Seiten in Grosoctav. Das im J. 1751. zu Berlin, besser zu Paris, in sieben Bänden herausgekommene Buch: les ordres monastiques macht eine neue Epoche unserer Käntnis des gesammten Münchswesens, ob es gleich noch lange nicht so bekannt und gebrauchet worden, als es verdienet. Der Verf. sammlet nur aus den von jedem Orden selbst ans Licht gestellten Gesezen, Geschichtbüchern, Vertheidigungsschriften, die Nachrichten, und lässet daher jedem das selbst erzehlen, was er von seinem Entstehen, seiner Verfassung, seinen Vorzügen, von seinen Schiksalen, von anderen gealaubet wissen will, und dadurch öfnet er eine Aussicht in die innere und oft geheimnisvolle Verfassungen, Interesse, Maximen, u. d. g einer jeden Gesellschaft, und das alles in guter Ordnung. Sehr oft scheinet seine Erzehlung

Satyre

Satyre zu seyn, sie ist es aber nicht, sondern Wiederholung der Thorheiten, die die Schriftsteller sehr ernsthaft zuerst berichtet. Von diesem Werk würde eine blose Uebersetzung nicht zweckmässig gewesen seyn. Man hat es daher bey diesem deutschen zum Grund geleget, und als Samlung sehr guter Nachrichten angesehen; damit aber anderer Gelehrten Arbeiten verbunden, um jene vollständig zu machen. Wenn die Geschichte der Orden geendiget ist, denn soll noch eine Philosophie des Mönchswesens folgen, oder aus den Erfahrungen, die jene liefern, erwiesene allgemeine Lehren über die Natur, Eigenschaften, moralische und politische Grundsäze, Verschiedenheiten desselben. Diese gesammte Arbeit hat der Herr Rect. Crome zu Eimbeck übernommen, und das unter näherer Aufsicht des Herrn Consist. W. Daher hat dieser in der weitläuftigen Vorrede Gelegenheit gehabt, seine Gedanken von dem Geist der Mönchshistorie vorzutragen. Sie bezeichnen die Merkwürdigkeiten, die bey der Historie der Mönche oder einzelner Orden vorzüglich in Betrachtung kommen müssen, wenn unsere Käntnis davon wirklich brauchbar seyn soll. In diesem Band stehen nur zwey Orden, die Carmeliter, deren Historie durch unglaublich grosse Thorheiten angenehm unterhält, und der Orden von Fontevraud.

Paris.

Le Jay hat A. 1774. in groß Octav, mit einem vortreflichen Kupfer von Eisen's Zeichnung auf 140 S. abgedruckt: *Merinval drame par M. Arnauld.* Das Schauspiel scheint nicht aufgeführt worden zu seyn, und die Scene des Gerichtes läßt es auch nicht zu, daß man es spiele. Die Fabel ist aus einem Roman des M. Prevot's hergenommen, und vom dunkel-

dunkelsten Schaudrichten, worinn dann freylich Arnauld's Vorzug liegt, und er das wesentliche des Trauerspiels sezt. Ein Edelmann zwingt seine Frau, Gift zu nehmen, und ersticht ihren vermeinten Liebhaber. Die billige Reu verfolgt ihn, und wird unerträglich, nachdem ihm ein bekannter Freund von ihm belehrt, die Gemahlin sey unschuldig gewesen. Ein erwachsener Sohn eilt diesem Feinde nach, ersticht ihn; er wird gefangen gesezt und verurtheilt; er verlangt vom Vater Gift, auf daß sein Geschlecht die Schande einer Hinrichtung nicht leiden müsse. Der Vater, nach vielem Weigern, bringt das Gift, hat aber die Hälfte selbst eingenommen, und die angekündigte Gnade verhindert den Sohn, sich auch umzubringen. Der Vater stirbt vom Gifte. Das Trauerspiel hat viel schönes, rührendes, und nachdrückliches. Ein Fehler wider Wahrscheinlichkeit ist es wohl, daß der Feind des Merinvals sich blos giebt, dieweil er ganz in der Nähe von seinem Schlosse, und also seiner Rache blos gesezt ist. Ein anderer Fehler ist es, daß der junge Merinval seinen Feind hundertmal durchsticht, und dieser doch so lange lebt, daß er sich selbst den zugelaufenen Leuten für schuldig erklären kan. Ein wichtigerer Fehler aber ist es wohl, daß beyde Merinval, zumal der tadellose Jüngling, für seinen falschen Begriff von der Ehre nicht bestraft wird. Die genaue Einheit der Zeit und des Ortes ist auch nicht beobachtet, ein Fehler, den aber Herr A. selbst nicht für wichtig ansieht.

Friedrichsstadt bey Dresden.

Lehmann hat neulich abgedruckt: Anzeigen von der Leipziger ökonomischen Societät in der Michaelismesse 1773. Octav auf 76 S. 2 Kupfern. Die Preise und Prämien, die wir wegen der Entfernung der Oerter

ter nicht anzeigen. Hr. Schreber, aus Erlangen, von dem Weizen mit ästigen Aehren. Es gebe zwey Arten, einen Sommerweizen, der glatte oder kahle, nur mit grauem Staube beworfene Blumdecken habe: und einen Winterweizen, dessen Blumdecken haaricht und die Seitenähren mehr ausgebreitet sind. Die Versuche sind nicht sonderlich ausgefallen, und der Winterweizen hat nur etwas weniger mehr, als der graue Winterweizen getragen. Von einer Fliege und ihrer Made, die man nach einem Hagel in den Weizenähren wahrgenommen hat. Daß es vortheilhafter sey, im Herbste einzupfropfen. Ein bequemer Papinischer Kessel, in welchem in einer Stunde die Rinderknochen in einen mürben Kalch aufgelöset, und eine Gallert daraus gezogen wird. Vom inländischen Grünspan: dazu sey es am besten, den Bleyzucker in warmen Wasser aufzulösen, auch so den blauen Vitriol, und beyde zu vermischen. Der Essig mit Bleyzucker werde das Bley fallen lassen, und das Kupfer ergreifen. Das Bleyweiß falle zu Boden und sey vortreflich, ob wohl mit etwas Kupfer vermischt.

Gotha.

Verhaltungsregeln bey nahen Donnerwettern, nebst den Mitteln, sich gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit zu setzen. Zum Unterricht für Unkundige. Bey Ettinger 46 Octavs. 1 Kupfert. Der Herzogl. Gothaische Archivar, Herr Lichtenberg, ist Verf., und die Absicht, solchen, die keinen eigenen Fleiß auf die Naturkunde gewandt haben, Unterricht zu ertheilen, der selbst für die Rettung des Lebens wichtig seyn kan. Nach einer kurzen Nachricht von der Entstehungsart der Donnerwetter, werden Merkmale angegeben, daraus sich die Grösse der Gefahr beurtheilen läßt. Ein Mann, 9. S., suchte bey einem Gewitter,

mit

mit einem andern, unter einem grossen Baume Schutz vor dem Regen. Beyde standen eine Zeitlang ruhig und gelassen, als auf einmal der erste mit einer Bangigkeit überfallen ward, die so zunahm, daß er, alles Zuredens seines Freundes ohngeachtet, unter freyen Himmel trat. Er war kaum dreyßig Schritte entfernt, so zernichtete ein Blitz den Baum, und sein Freund lag zu einem Klumpen verbrannt. Herr L. erklärt wahrscheinlich diese Aengstlichkeit aus der Anhäufung der elektrischen Materie um den Baum, vielleicht war des andern Körper nicht so empfindlich. Indeß erinnert Herr L., daß sonst ängstliche Personen nur auf die Entfernung des Gewitters Acht geben dürfen, die Wirkungen ihrer gewöhnlichen Furcht nicht mit dieser Bangigkeit zu verwechseln. Im folgenden werden die Stangen und Ableiter beschrieben, wie sie im freyen und an Gebäuden anzubringen sind, und alles wird mit vielen und deutlichen Zeichnungen erläutert. Auch der Gebrauch des Drachens, und wie man ihn sicher aufsteigen läßt, wird gelehrt, von der Verfertigung desselben giebt der Anhang noch einige umständlichere Nachricht. Wem auch das wesentliche dieser Schrift nicht fremd ist, der findet doch hier mit Vergnügen unterschiedene weniger bekannte Erinnerungen und Gedanken, die von Herrn L. Einsicht und Aufmerksamkeit auf diese Begebenheiten zeugen.

Hierbey wird Zugabe 24stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 28. Junii 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Ges. der Wiss. den 4. Junii legte Herr Hofr. Kästner einige Sachen vor, welche der Herr Cap. Niebuhr noch der Societät der Wissenschaften bestimmt hat. Darunter befindet sich eine Elle, wie in Arabien gebräuchlich ist. Herr N. hat gegenwärtige zu Sana gekauft. Es ist ein eiserner viereckigter prismatischer Stab, an beyden Enden etwas breiter ausgezogen, daß er sich gleichsam in ein paar Schaufeln endigt. Gegen diese Enden zu ist er nicht ganz gerade, sondern ein wenig gekrümmt. Grobe Queerstriche machen Abtheilungen darauf. Nach Herrn N. Berichte messen die Araber Tuch damit folgendergestalt: sie halten die Elle vertical, den Anfang des Tuches oben daran, und lassen so eine Elle lang herunter fallen; alsdenn kehren sie das unterste zu oberst, und lassen so die zweyte Elle Tuch am Maase herabfal-

abfallen u. s. w. So genau sich die Länge dieser Elle nach voriger Beschreibung abnehmen läßt, fand Herr Hofr. K. sie um 2 Pariser Linien kürzer als 2 Pariser Fuß, oder = 286 Pariser Linien. In Crusens Contoristen in der Vergleichung der Ellenmaase findet sich kein Arabisches, aber eine sogenannte Türkische kleine Pik, = 287,3 Pariser Linien. Es wäre vielleicht nicht viel gewagt, wenn man muthmassete, eigentlich sollte mit diesem Türkischen Maase gegenwärtiges grobgearbeites einerley seyn. Zur Bestätigung der Muthmassung bemerkte Herr N., dem sie eröfnet ward, selbst: der Ort, wo er diese Elle gekauft, sey vordem einmal unter Türkischer Herrschaft gewesen. Franzosen aber haben daselbst bis zu der Zeit, da Herr N. sich da aufgehalten, nicht gehandelt, daher fand er nicht wahrscheinlich, daß das Maas etwa ursprünglich 2 Französische Fuß seyn sollte. Einiges andere, das bey dieser Gelegenheit gezeigt ward, wird durch die Entlegenheit des Ortes, wo es herkömmt, durch das Alterthum, und selbst durch die Tradition, die so oft an die Stelle der Mythologie getreten ist, merkwürdig. Dahin gehört das Holz March, von dem die 25. unter Herrn Hofr. Michaelis Fragen handelt. Es wächst in Jemen, und wird als Zahnbürsten gebraucht. Mit einem andern gerieben, verschaft es nach Herrn N. Berichte Feuer, wie in angeführter Frage bemerkt wird, gegenwärtiges Stück aber möchte wohl zu einem solchen Versuche der Kleinigkeit und anderer Ursachen wegen nicht gut taugen. Ein Wespennest aus Aegypten, in Erde. Bley aus Oman. Ein Stück Marmor aus den Ruinen von Persepolis, zeigt doch ein Glied, wie das, welches in der Baukunst ein Pfuhl genannt wird. Endlich etwas von dem Sykomorbaume von Mataree oder Heliopolis, in Aegypten, unter welchem Maria mit ihrem Kinde auf der Flucht nach Aegypten soll geruhet haben.

Man

Man begreift leicht, daß Herr N. dieses Holz in keiner andern Absicht mitgenommen hat, als viel andere gethan haben, z. E. der Holländer, Cornelius le Brün, in dessen Voyage au Levant, (Delft. 1700. fol.) ch. 31. pag. 189. die Erzehlung vom Baume befindlich ist. Gegenwärtiges Holz ist ziemlich hart, und doch leicht und schwammicht, eben wie es le Brün beschreibt, daß also doch immer noch einerley Holz Andacht und Neugier versorgt. Noch hat Herr Niebuhr für die Societät den prächtigen Kupferstich von der Bildsäule, welche zu Koppenhagen des Königs von Dännemark Majest. errichtet worden, bestimmt, wovon zu anderer Zeit ist geredet worden, da ein anderer Abdruck dieses Kupfers auf die Universitätsbibliothek gekommen ist.

Lemgo.

In der Meierischen Buchhandlung ist sauber und nach Art einiger von Reich und Weidmann verlegten Schriften gedruckt: Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse. Erster Band, 1774. kl. Octav 464 S. Daß es über kurz oder lang an Nachahmern der Wielandischen Manier nicht fehlen würde, konnte man längst voraus sehen. Der Verfasser der gegenwärtigen scheint mit jenem grossen Schriftsteller nicht sowohl in der Anlage, Einheit, natürlichen Anmuth und meisterhaften Einkleidung haben wetteifern zu wollen: ihm war es mehr darum zu thun, ein Duzend Grundsätze an den Mann zu bringen, bey denen sich schwer entscheiden läßt, ob sie seinen Kopf oder sein Herz mehr mögen gedrückt haben, so daß er sich ihrer zu entledigen eilen mußte. Debauche scheint er gnug im Herzen zu haben: allein der Geist ist schwach, und will dem verdorbenen Herzen noch nicht recht Schritt halten. Noch nie haben wir den Fortgang der Cultur unsers Zeitalters so einleuch-

tend bemerkt. Bisher suchten einige wohlmeinende Weisen uns zu überreden, dieß Leben sey blos der Freude, dem Tändeln, den Scherzen bestimmt; eine lächerliche Thorheit sey es, sich mit ernsthaften Betrachtungen oder beschwerlichen Geschäften den Genuß des Lebens zu verderben. Jezt kömmt ein treuherziges Männchen nach, und belehrt uns sogar, daß auch nach diesem Leben ein künftiger Zustand in nichts weiter, als in Küssen, Scherzen, Lieben, Trinken, und dem erhöhten Genusse alles Vergnügens der Sinnen und einer wohllüstigen Einbildung bestehen werde. Und man denke die sinnreiche Erfindung des Verfassers, wie er diese heilsamen Lehren vorträgt, die er in seiner Person vielleicht mit wenigem Nachdrucke vorgebracht hätte! Nachdem er den Leser durch verschiedene Erzählungen, die nicht recht wohl zusammen hängen, in die Fabel einzuleiten gesucht hat, so kömmt man endlich schon halb ermüdet dahin: Lais, oder Laidion, die berühmte schöne Buhlerin, schreibt aus dem Orte der Seligen an den Aristipp: Wie der zu der Ehre kömmt? Recht weiß sie es selbst nicht zu sagen: sie fürchtet sogar, ihr Sendschreiben müsse als untergeschoben angesehen werden. Dem Aristipp legt sie Grundsätze bey, die zu hegen Aristipp noch ein viel zu guter Mann war. Nun für die lange Weile schreibt man aus der Seligkeit doch nicht: also zur Sache, was für herrliche Dinge meldet sie doch, die ein ehrlicher Leimensohn nicht hiernieden eben so gut auch zu schreiben wüßte? Sie declamirt gleich Anfangs über Griechenland, was es seyn könnte, und nicht ist; und das pflegt der Dame oft zu widerfahren, daß sie declamirt, gemeiniglich in den Fällen, wo sie recht scharf philosophiren will. Dann sagt sie Aristipps Glaubensbekenntniß über die Materialität der Seele her, declamirt wieder wider die Weltweisheit, und fängt so weitläufig eine Widerlegung des dem Aristipp

stipp zugeschriebenen Satzes durch ihre eigene Erfahrung an, die vielleicht für die müssigen Seelen in der Lais Elysium eher schicklich seyn kan, für uns sublunarische arme Sterbliche aber ziemlich ermüdend ist; und dieß noch mehr, da am Ende das Ganze, was die gute Laidion beybringt, ein Gewäsche ist, bey dem sie sich selbst nicht verstehet, und das mit tausend zur Sache nicht gehörigen Dingen durchkreuzet ist. Nun bescheiden wir uns wohl, daß diese episodischen Rhapsodien zum Aufstutzen der Erzählung dienen sollen. Aber da wünschten wir doch, Lais hätte erst die Kunst gelernt, leichte Uebergäange zu finden, solche beyläufige Gedanken, und selbst Faseleyen so einzuweben, daß der Faden nicht drüber verlohren geht, noch der Leser ermüdet und die Hauptsache aus dem Gesichte verliehrt. Und auf den Stil konnte Dame Lais immer ein wenig besser aufmerksam seyn, daß er weniger erkünstelt, nicht bald holpricht, bald schleppend, bald pretiös war. Doch auf die Wahrheiten selbst zu kommen, die uns die schöne Buhlerseele aus der andern Welt berichtet: Sie fängt die Erzählung von ihrem Tode an, und zwar mit Todesbetrachtungen, die sie im Sterben angestellt habe: "O mein liebes Seelchen, du Leckermäulchen nach süssen "Küssen, nach schäumenden Bechern Chier! du kleine "Liebhaberin von aufgeschwollenen Pflaumbetten mit "Rosenblättern bekleidet! du Näscherin der strafbaren "Empfindungen s.w." so geht ein langes Kapitel fort, worinn man die Erfindung und das Unterhaltende so sehr als das Schickliche bewundern muß! Lais verläßt dann ihren Körper, schwebt empor; "zum erstenmale konnte sie die Sonne mit Adlersaugen betrachten, und ihre Blicke von dem reinsten Feuer ihrer Sphäre abgleiten lassen; wie Wassertropfen — welches ihr eine sehr angenehme Empfindung verursachte." Ob dieß nicht ein wenig Galimathias ist, können wir nicht sagen: doch so viel andere Beyspiele machen es

wahrscheinlich, daß Lais eine kleine Anlage dazu haben mag. Im Flug kömmt ihr der schönste Jüngling entgegen. Die züchtige Lais schämt sich, daß sie nackt ist, und wurde beynahe vor Schaam in eine Rose verwandelt. Vortreflich! Der Jüngling ist der alte Anacreon, und der philosophirt über Wahrheit und Weisheit so scharfsinnig, z. E. "Viele Thoren wollen die Wahrheit nackend sehen, die Unglücklichen! aus ihr fliessen Strahlen, die schmerzlich brennen;" und der vortrefliche Satz kömmt nun an so vielen Orten wieder! Ganz Original. Lais wird vor die Richter geführt: täglich werden deren drey aus den grossen Weisen, die das menschliche Geschlecht hervorgebracht hat, gewählt: und das sind gutherzige, billige, nachsehende Leute, wie sie sich ein Sünder wünschen kan: Schönheit blendet sie so gut, wie hier unsere Richter; "ein Mädchen, das die Schönheit der Charitinnen hat, könne in ihren Augen nicht gesündiget haben." Und was die Seligen da einander für Artigkeiten, Schmeicheleyen — Ungereimtheiten und Possen vorsagen! Syrenen, Appelles, Karikles und ähnliche Gräcismen kommen denn auch mit unter vor! Die Richter sind dießmal Orpheus, Solon, Aspasia. Wie sie eben hintritt, den Becher der Erinnerung getrunken hat, und nun in der Erwartung des grossen entscheidenden Augenblicks steht, siehe da, so fängt das Närrchen an, (wer sollte es unter solchen Umständen erwarten?) sich in metaphysische Grillen über die Seele zu vertiefen: was ein Gedanke sey, wie er im Kopf entstehe s. w. Der eine von den Richtern, Herr Solon, stellt sich sehr sträflich, wird aber durch Aspasiens schalkhafte Schutzrede und drey Küsse von der Lais, als ein alter Geck und Susannenbruder entwafnet, ehe man es sich versieht. Aspasia hat gleich Anfangs Nachsicht: eine Magdalene weiß wohl wie der andern zu Muthe ist. Sie und Lais führen hier die

Länge

Länge, und anderwärts mehrmalen, als ausgemacht an, jedes schönes Mädchen müsse eine gemeine Metze seyn, nur ein häßliches Gesicht tauge allenfalls zu einer ehrlichen Frau. Dieses Hauptstück scheint dem Verf. vorzüglich am Herzen zu liegen. Das lasse man doch Philosophie eines aufgeklärten Kopfs seyn! Das Verhör fällt sonderbar aus, es wird eine philosophische Disputation, bey der nur der Präses fehlt, über den Begriff der Tugend, den Plato, die so sehr zu wünschende Gemeinschaft der Weiber, von der die größte Verbesserung des Menschengeschlechts zu erhalten stünde. Und, welches uns doch ein wenig wundert, die Seligen disputiren mit ziemlicher Hitze, oft mit einer heftigen Declamation, werfen mit Dummköpfen, Narren, Mangel von Menschenverstand um sich, und das selbst so artige Damen wie Laidion ist: und z. E. bey so herrlichen ausgemachten fruchtbaren Wahrheiten, wie S. 160. 161. 2. dann Solons Beweise auf den f. S. und die trefliche Theorie von den Strafen s. w. wie zufrieden mag da nicht der V. mit sich gewesen seyn! Das, was jedem denkenden Kopfe zuerst, wenn er zu denken anfängt, auffällt; von da aus er alsdenn zur eigentlichen Betrachtung fortschreitet, und nun erst zu philosophiren den Anfang macht; das, glaubt der Mann, ist in seinem Gehirnchen, so lang die Welt steht, das erstemal aufgestiegen. Das ganze Gericht endiget sich, mit dem größten Anstande, in ein allgemein Gelächter. Drauf wird, (wieder eine Erfindung, die dem V. nicht wenig gekostet haben muß,) Aspasia für die Mutter der Lais, und nachher Orpheus und Eurydice für die zweyten Eltern erkannt: ein Muster von einer Peripetie! Im zweyten Buche müssen wir uns nun wohl kürzer fassen. Wer wollte auch den Reichthum von Ideen des V. so leicht ins Kurze bringen! Hier wird nun Lais zum Schwesterchen der Charitinnen; ein Episödchen, das wir nicht recht in Zusammenhang bringen können. Die Dingerchen schäckern etwas her, das freylich nur

die Söhne der Grazien verstehen mögen. Weiter wird nun der glückselige Zustand von der Lais Elysium beschrieben. Nun ein Hauptstück, das der V. con amore niedergeschrieben haben mag, von der Materialität der Seele und dem Denken, als einer Bewegung der Theile aus denen sie zusammen gesezt ist, ein so scharfsinnig, durchgedachtes, zusammen hängendes Stück, wie der seichteste Denker für sein bellendes Gewissen jemals zusammen gestoppelt hat: und das alles ein so alter, abgenuzter, aus den Winkeln zusammen gesuchter Kram, daß man wohl sieht, in dem Elysium mögen die Seelen im Denken nicht viel weiter gehen, als sie waren, wie sie unreif aus der Welt weggiengen. Den Rest des zweyten und das dritte Buch nimmt die Lebensgeschichte der Lais ein, welche einige feine Stellen hat: auch einige artige Gedichtchen, da hingegen andere eben keinen hohen Begriff von der Dichterfähigkeit der Seligen geben: z.E. "Vom Himmel verbannte mich Liebe. Junonisch war es ein wenig, die Muse der Liebe wegen Liebe vom Himmel zu verbannen" s.w. "O wärst du hier, "o Freund, so sollten aus den Lippen Laidions alle See- "len kriechen in Aristippen." Der Sappho Gedichtchen ist so frostig übersezt, daß niemand dabey als vor Kälte schaudern wird. Noch sezt der V. einen besondern Witz in den Aufschriften der Kapitel. Wir übergeben einige eingeschaltete philosophische Hauptstücke, als über die Liebe. Der scharfsinnige Philosoph läßt sich hier doch als eine Erklärung der geistigen Liebe, bey der er etwas denkt, die Vereinigung eines Geistes mit dem andern gefallen. Als Anhang ist noch ein Stück aus einem unvollendeten Gedichte angehängt, das im Geschmack des Idris geschrieben werden soll. An grossen Fähigkeiten fehlt es dem V. nicht: aber, Himmel, welchen Gebrauch macht er davon! Die beste Vergeltung, die ihm Theil werden könnte, wäre, wenn einmal seine Frau oder seine Tochter seine Grundsätze in Ausübung brächte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 30. Junii 1774.

Göttingen.

Der Büchernachdruck, nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft, von Joh. Steph. Pütter, im Vandenhoekischen Verlage, 1774; 206 Quartſ. Der erste Theil handelt vom Büchernachdrucke nach der Natur der Sache und in Absicht auf ganz Europa betrachtet, der zweyte wie solcher besonders beym deutschen Buchhandel und nach der deutschen Reichsverfassung anzusehen ist. Jeder ist wieder in Hauptstücke unterschieden. Der erste fängt mit einer Einleitung von den Quellen an, aus denen die hier nöthigen Rechtssätze fliessen. Sie sind: die Natur der Sache, Anwendung allgemeiner und analogischer Rechtssätze, oder auch besonderer Gebräuche. Im justinianischen und canonischen Rechte konnte der Büchernachdruck nicht erwähnet seyn, weil damals die Druckerey noch nicht erfunden war, daran erin-

nert der Herr g. J. R. die, welche etwas noch für allgemein erlaubt halten, wenn es weder im justinianischen noch canonischen Rechte verboten ist. Daß dergleichen viele sind, muß man ihm, als einem Zeugen, der die Wahrheit weiß und sagen will, glauben, so gern man sonst, zur Ehre des Menschenverstandes, daran zweifeln möchte. Die Natur der Sache führt den Herrn Verf. auf historische Bemerkungen von der Buchdruckerey, dem Buchhandel, Verlage, den ersten Bücherprivilegien. Dem Französischen Schriftsteller, der beym 9. §. sagt: Man habe die Buchdruckerkunst noch nicht von Seiten der Handlung angesehen, ist unbekannt gewesen, was in dieser Absicht Zink im Manufacturlexico gethan hat. Die ältesten Bücherprivilegien, die man kennt, werden im 17. §. angezeigt. Sie betreffen griechische oder römische Schriftsteller, Werke des mittlern Zeitalters, oder Schriften, deren Verfasser zur Zeit des Abdrucks schon gestorben waren. (Vielleicht mit einiger kleinen Ausnahme, z. E. in der aus dem Chevillier angeführten Stelle hat ein Regent der Philosophie 1517. ein Privilegium wegen seines Buchs bekommen.) also, über solche Werke, wovon Abschriften in mehr Händen waren, daher andere Abdrücke konnten gemacht werden, ohne den gemachten zu brauchen. (Vielleicht könnte es sich mit dem Buche des philosophischen Regenten so verhalten haben, ohngefähr wie mit den Heften manches Professors, die ein geschwind nachschreibender Zuhörer vollständig, und mit ihnen seines Lehrers ganze Gelehrsamkeit besitzen kan.) Diese Bemerkung ist deswegen wichtig, weil sie zeigt, beym Ursprunge der Privilegien habe man nicht vorausgesezt, ein gedrucktes Buch dürfe ohne Privilegium von jedem nachgedruckt werden. Daß nun ein Gelehrter an einem von ihm verfertigten Werke ein Eigenthum hat, solches einem Verleger übertragen kan, dieser, bey Ueber=

bernehmung des Verlags sich oft der Gefahr eines Verlustes aussezt, folglich von dieser Uebernehmung durch die Furcht des Nachdrucks abgeschreckt wird, hieraus der Gelehrsamkeit und dem gemeinen Wesen höchst nachtheilige Folgen entstehen, diese Wahrheiten werden nun in ihr gehöriges Licht gesezt. In dem einzigen Falle spricht der Herr Verf. den Nachdruck von diesen übeln Folgen frey, wenn derselbe nicht an Orte verkauft wird, wohin der Verleger auf Absatz rechnen konnte, z. E. wenn ein englisches Buch in Deutschland, oder umgekehrt, nachgedruckt wird. Das 3. Hauptstück zeigt die Ungereimtheit des Schlusses: Weil ein gekauftes Exemplar mein Eigenthum ist, so kan ich es, unter anderm Gebrauche, den ich davon machen darf, auch zum Nachdrucke anwenden. Es wird gewiesen, wie viel Aehnlichkeit der Nachdruck mit falschen Münzen hat, nur mit einem Unterschiede, der fast völlig wegfallen würde, wenn ein Souverain eines andern Gepräge brauchte, allenfalls wohl solche Münze in des andern Land ausgäbe. Daß der Nachdruck, nicht nur theologisch, sondern auch juristisch betrachtet, ein Diebstahl ist, wird daraus gezeigt, weil selbst nach dem System des römischen Rechts manche Fälle zu Diebstählen gerechnet werden, die in der Moralität noch bey weitem dem Büchernachdrucke nicht beykommen, besonders das furtum vsus, mit dem er so genau übereinstimmt. Wollte jemand hier einwenden, daß niemand an seiner eignen Sache einen Diebstahl begehe, so liesse sich doch auch dagegen antworten, daß z. E. ein Schuldner, der dem Gläubiger das versezte Unterpfand entführt, seine eigne Sache stehle; eigentlich aber besteht die Entwendung in der Anmassung des gelehrten Grundstoffes und des Verlagsrechtes, welche kein Eigenthum des Nachdruckers sind. Es würde also, analogisch, dem Verleger con-

dictio furti incerti zustehen, wie dem Gläubiger, dem sein Pfand entwandt ist. Noch werden Ausflüchte der Nachdrucker, theils widerlegt, theils eingeschränkt, z. E. daß es an Originalabdrücken gefehlt, u. s. w. Das 4. Cap. handelt von den Bücherprivilegien, und dem Nachdrucke, nach der Praxi von Europa. Wie schon angezeigt worden, scheint man zuerst Bücherprivilegien gesucht zu haben, nicht in der Meinung, als wäre ohne sie Nachdruck erlaubt, sondern zu mehrerer Sicherheit einer schleunigen Hülfe, die man sonst weiter hätte suchen müssen. Es wird gemeldet, was dieserwegen ausser Deutschland gewöhnlich ist. Das 5. Hauptstück erzählt der bewährtesten Rechtslehrer, und anderer Schriftsteller überwiegende Stimmen, daß Nachdruck unrechtmässig ist. Von Ludewig hat einmal im Vorbeygehen dem Nachdrucke das Wort geredet, einige Juristenfacultäten und andere Rechtslehrer sind auch dafür gewesen, ihre Gründe werden hier geprüft, und sind zum Theil schon im Vorhergehenden entkräftet. Luther hat mit seiner gesunden Vernunft auch hier die Wahrheit eingesehen, und angesehene Rechtsgelehrte haben den Nachdruck auch unprivilegirter Bücher für unrecht erklärt. Des 2. Theils 1. Hauptst. erzählt, was der deutsche Buchhandel eigenes hat. Daß man bey dem deutschen Buchhändler ausser seinem eigenen Verlage auch Sortiments findet, ist offenbar für Bücherkäufer eine grosse Bequemlichkeit. Dieses führt auf die Messen, und die Leipziger Buchhandlungen, nebst denen, welche die dortigen Messen besuchen, werden genannt. Ohne die Sicherheit, daß Nachdrücke nicht auf die Messe gebracht, oder an deutsche Buchhandlungen verschickt werden dürfen, ist kein Buchhändler im Stande, einen etwas beträchtlichen Verlag zu unternehmen. Bücher, die in einem deutschen Lande herausgekommen sind, wird ein Buchhändler in eben dem

dem Lande schwerlich nachdrucken, nur in einer andern Provinz wagt man es: daß aber dieserwegen ein deutscher Reichsstand den Unterthanen eines andern Gerechtigkeit widerfahren lasse, gehört zum allgemeinen Vortheile. Die Praxis sowohl der Landesherrlichen als der Kaiserlichen und Chursächsischen Bücherprivilegien, wird im 3. Hauptst. umständlich vorgetragen. Die beyden leztern sind besonders durch die Messen veranlasset worden. Was für Ursachen den Buchhandel auf der Frankfurter Messe geschwächt, warum man sich jetzo um Kaiserl. Bücherprivilegien sparsamer bewirbt, wird erklärt. Sonst waren die Kaiserl. Privilegien auch mit auf die Oesterreichischen Erblande gerichtet. Seit Carl VI. Tode fand dieses nicht mehr statt, weil die Regierung dieser Erblande nicht mehr in einer Person verbunden war. Nach diesen Gründen wird des Herrn von Trattner bekanntes Verfahren beurtheilt.

Leipzig.

Bey J. S. Heinsius ist von des Hrn. Joh. Fr. Juglers, Kön. Großbr. Raths, Beyträgen zur juristischen Biographie das zweyte Stück des ersten Bandes erschienen, groß Octav mit fortlaufender Seitenzahl von 209 bis 441. Vorgesezt ist das Leben eines Staatsmanns, welches hier Chr. Wilh. von Eyben ist, der als erster Minister Ernst Augusts, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und Bischofs zu Oßnabrück, 1727. starb. Hierauf dessen Vater Hulderich von Eyben, Prof. zu Giessen, Helmstädt, und endlich Assessor beym Reichskammergerichte. Ge. Acatius Enenkel von Hoheneck, der Uebersetzer des Thucydides, und dabey doch ein guter Jurist, wie seine Werke de privilegiis iuris civ. de privileg. militum et militiae, de privil. parentum ac liberorum zeugen.

Dominicus Arumäus, Prof. zu Jena, der Vater der deutschen academischen Publicisten, wenigstens gab er zuerst dem deutschen Staatsrecht eine Gestalt; nachdem hundert Jahre vorher, um 1520. Henning Goden zuerst über das Staatsrecht zu Wittenberg gelesen hatte. Jac. Raewaerd, der bekannte gelehrte Civilist; so auch, Ge. d'Arnaud. Nun kommen die Carpzove nach der Reihe, sieben an der Zahl, darunter der berühmteste Benedict, das Rechtsorakel seiner Zeit, zumal in den sächsischen Landen; das doch seitdem durch neuere ziemlich wieder verdränget ist: dieser Artikel enthält beträchtliche litterärische Notizen. Gerh. von Mastricht. J. Fr. Hombergk zu Vach, einer von den seltenen Männern, welche philosophisch gründliche Rechtswissenschaft mit alter Litteratur zu verbinden wissen, wie schon seine Ausgabe der Novellen zeiget. Joh. Zanger. Desid. Heraldus, (Herauld), den seine Zänkerey mit Saumaise am meisten bekannt gemacht hat. Carl Franz Buddeus. Joach. Potgieser. J. Gottfr. Laurentii, der verschiedenes zur Erläuterung des Kriegsrechts geschrieben hat. P. Heige. Franz von Roye. W. Best.

Berlin und Stralsund.

Unser Herr Prof. Baldinger, welcher Herrn Pallas spicilegia zoologica in das Deutsche zu übersetzen angefangen und von dieser Uebersetzung die drey ersten Stücke geliefert hat, hat bey seiner Hieherkunft nach Göttingen den Herrn Prof. Erxleben bewogen, ihm diese gemeinnützige Arbeit abzunehmen. Letzterer hat auch bereits den Anfang der Fortsetzung gemacht, und zwar ist vors erste nur das vierte Stück unter dem Titel: **Peter Simon Pallas Naturgeschichte merkwürdiger Thiere, in welcher vornehmlich neue und unbekannte Thierarten durch Kupferstiche, Beschreibungen**

gen und Erklärungen erläutert werden, vierte Sammlung, bey Langen, 1774. auf 3 Bogen in Großquart mit 3 Kupfern herausgekommen. Dieses Stück enthält die Naturgeschichte des sogenannten Trompetenvogels, oder der Grus Psophia, und zweyer Perlhühner, des gehaubten (Numida mitrata) und des buschichten (N. cristata). Herr Prof. E. wird die Uebersetzung der folgenden Stücke so viel als möglich beschleunigen, damit die Uebersetzung nicht gar zu weit hinter dem Originale zurück bleibt. Von diesem ist diese Ostermesse der erste Band mit dem zehnten Stücke geendigt worden, das wir nächstens umständlicher ansagen wollen.

Arnstadt.

Das Waisenhaus hat 1773. Octav, eine neue Ausgabe vom Liber memorialis Latinitatis des Cellarius verleget, welche der verdiente Herr Rector J. Gottlieb Lindner besorget, vermehret und verbessert hat. Wenn einmal die Methode in den Schulen behalten werden muß, die Lehrlinge Vocabeln lernen zu lassen, so ist die Methode, welche der Herr Rector in der Vorrede vorschlägt, immer noch die vernünftigste.

Dresden und Leipzig.

Im Gerlachischen Verlage ist eine neue Ausgabe von des Churfürstl. Sächs. Artilleriehauptmanns, Joh. Glieb Tielke, Unterricht für die Officiere, die sich zu Feldingenieurs bilden, 1774, groß Octav, 479 S. herausgekommen. Die Zusätze zu diesem nützlichen und besonders für die niedern Officiere bestimmten Werke sind beträchtlich, hauptsächlich an mehrern Beyspielen und Erläuterungen der Sätze, auch selbst

Ver-

Verbesserungen in Beziehung auf die Kritiken, die über die erste Ausgabe waren gemacht worden. Der Kupferblätter sind jezt 32.

Neufchatel.

Im quatrieme Memoire des Hrn Beaumarchais, (s. 74. Stück,) kommen freylich viele Dinge vor, die wir schon wissen. Des Herrn C. Verhör vor dem ersten Präsidenten des Parlements: er hatte erhalten, daß nunmehr Gözmann auch wegen seiner falschen Unterschrift zur Verantwortung gezogen wurde. Eine falsche Anklage, als wann er aus Spanien wegen schlimmer Händel habe entfliehen müssen, giebt ihm Anlaß, eine gewisse angenehme Erzählung der Sache zu machen, worinn er als ein unerschrockener Rächer einer betrogenen Schwester erscheint, und wider alle Hofnung den D. Joseph Claviso, der die Schöne hintangesezt hatte, durch des großmüthigen Herrn Wall's Vermittelung von Stelle und Ehren bringt. Ist 213 S. stark.

London.

Eine Predigt, gehalten den 2. Januar 1774. an dem Einweihungstage der neuen deutschen Lutherischen sogenannten Hamburger Kirche zu London, von Georg Christoph Dahme, Pastor daselbst, 1774. in Octav 47 Seiten. Was bey einer solchen Gelegenheit den Zuhörern schickliches ins Andenken kan gebracht und ans Herz gelegt werden, findet man hier gesagt, und in einer edlen, lebhaften, auch zuweilen rührenden Sprache. Insbesondere lässet uns der so erleuchtete als starke Eifer für das thätige Christenthum von den Geschäften des Herrn Verfassers viel Gutes erwarten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1774.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 2. Julii 1774.

Göttingen und Gotha.

CAROLI A LINNE', *Equitis, Systema vegetabilium. — Editio decima tertia accessionibus et emendationibus nouissimis manu perillustris auctoris scriptis adornata a* IOANNE ANDREA MURRAY. — *Typis et impensis I. C. Dieterich, 1774.* Ohne Vorrede 844 Seiten in groß Octav. Diese Ausgabe ist eine Wirkung des Zuspruchs, den der Herr Professor med. Murray bey dem Herrn v. L. vor 2 Jahren abstattete. Sie kan nicht anders als den Kräuterforschern eben so schäzbar seyn, als dem Hrn. M. die dadurch bewährte Zuneigung seines Lehrers hat angenehm seyn müssen. Denn da der Herr V. selbst weiter keine neue Ausgabe des Systems in den Druck geben will: so hat er dem Herrn M. sein eigenes Exemplar, worinn er alle Vermehrungen und Verbesserungen beygeschrieben hatte, eingehändigt. Man

besizt also jezt ein Buch, das alle bisher von dem Ritter als gültig erkannte Pflanzen-Geschlechter und Gattungen enthält, und wofern der Name eines Compendium ihm einigen Wehrt verschaffen soll, als das einzige eines Pflanzensystems anzusehen ist, von dem sich aber auch, ohne der Natur selbst Gewalt anzuthun, nichts abstücken läßt. Die Geschlechter und Gattungen, die nach der lezten Ausgabe der Generum und Specierum plant. entdeckt worden, und vorhin zerstreut in dem Anhang zu den Speciebus, den Mantissen und dem Supplement zum dritten Theil des Systems gestanden, sind an den gehörigen Oertern eingerückt worden. Hin und wieder sind einige noch später erforschte Geschlechter oder Gattungen hinzugekommen. Bey sehr vielen Arten erblickt man neue, zum Theil sehr ausführliche, Beobachtungen, und ihre sowohl, als manche Geschlechts-Charactere, sind oft verbessert worden. Spätere Untersuchungen haben den Hrn. v. L. veranlasset, verschiedene Versezungen zu unternehmen. Auch wird man dies als einen Hauptvorzug ansehen, daß die Synonymen vielfältig berichtigt oder vermehrt, und auch mehr Abbildungen citirt worden sind. Während des Drucks, der sich etwas verzögert, hat der Ritter dem Herrn Prof. M. Zusäze und Veränderungen in Briefen zugesandt, die alle getreu an den gehörigen Oertern abgedruckt sind. Herr M. hat, um die Trivialnamen verständlicher zu machen, sie ganz ausdrucken lassen, und, so viel möglich, für die Zierde und die Richtigkeit des Drucks, die bey Werken dieser Art nicht so leicht zu bewirken ist, gesorgt. Wir liefern einige Beyspiele der Vorzüge dieser Ausgabe und Veränderungen, die wir nicht einmal in der zweyten Mantisse finden. Neue Geschlechter sind die Fothergilla, Durio, Fusanus. Aus der Sibthorpia peregrina macht Herr v. L. ein neues Geschlecht, Disandra.

dra. Der Geschlechtsname Leucadendron geht ganz ein, und dafür wird den darunter gestandenen Gattungen und einigen andern verwandten derjenige der Protea vorgesezt. Antholyza Merianella, Gentiana aphylla, Peucedanum minus, Glinus dictamnoides, Teucrium Laxmanni, Dracocephalum altaiense, Sonchus tuberosus sind später erforschte Gattungen. Sehr bereichert erscheinen die Geschlechter Erica, Paullinia, Restio, Fucus. Zur Chondrilla kömmt eine dritte Gattung crepoides. Das Polemonium rubrum ist in die Ipomoea, und verschiedene Achyranthes sind in das Geschlecht des Illecebrum versezt worden. Von dem Fieberrindenbaum wird angemerkt, daß er zu den Gewächsen mit verdrehter Blüthe gehöre. Vinca minor und maior bleiben zwar von einander getrennt: der Herr V. sieht sie aber als blosse Abänderungen an. Die Gypsophila Struthium brauchen die Spanier als Seife, so wie ehedem die Alten. Das schwere Cistusgeschlecht ist durch die ausführlichen Beschreibungen sehr aufgekläret worden. Endlich läßt der Ritter den grossen gelben Fingerhut (Digitalis) für eine besondere Gattung gelten, und nimmt den Murrayschen Namen ambigua an. Die Munchhusia erhält jezt unter den Polyadelphisten ihre Stelle. Der Spilanthus wird mit einigen ehemaligen Verbesinen vermehrt, zumal mit der Acmella. Die Quassia steht zwar im Text unter den Pflanzen mit 10 Staubfäden, in einer Nacherinnerung wird ihr aber in der Dioecia ein Platz angewiesen. Von einem Schreibfehler S. 138. sind wir noch benachrichtiget worden, da anstatt Willichia, die anderswo angemerkt steht, Manettia mit dem Beynamen reclinata gelesen werden muß.

Halle.

Auf Kosten des Waisenhauses 1774. in groß Octav 750 S. ist gedruckt: Artis poeticae Latinae libri IV. auctore M. Chr. Davide Jani, Gymnasii Halensis Conrectore. Der sel. Klotz hatte für die Waisenhausbuchhandlung übernommen, ein Promtuarium sermonis poetici latini zu schreiben, war aber über die Prolegomena nicht hinausgekommen. Nach seinem frühzeitigen Tode sollte Herr M. Jani das Werkchen auszuarbeiten übernehmen: er bemerkte aber sehr richtig, daß durch einen Gradus ad Parnassum, denn darauf gieng eigentlich das ganze Promtuarium hinaus, obgleich unter jenem neuen Titel, der Welt kein groser Dienst geleistet werden dürfte. Er verwandelte also den Plan in eine lateinische Poetik, welche das begriff, was das Mechanische des lateinischen Verses, und die poetische Sprache und Ausarbeitung angehet; und so ist es ein Werk geworden, das nicht nur für junge Dichter, sondern noch mehr für das Lesen und Verständniß lateinischer Dichter nützlich seyn kan. Voraus gehen die Klotzischen Prolegomena: welche eine Notiz der Dichter nach der gewöhnlichen Eintheilung in Alter der Sprache, das Gewöhnliche vom Lesen der Dichter, und eine Prosodie enthalten. Etwas Eignes oder Selbstgedachtes ist uns hier nicht vorgekommen. Beträchtlicher ist des gelehrten Herrn Jani Arbeit, welche nun folget. Erst eine poetische Grammatik. Unter dieser Aufschrift sind drey Hauptstücke: von der poetischen Orthographie, Etymologie und dem Syntax begriffen. Unter das erste Hauptstück sind, wie wir sehen, einige Ueberbleibsel theils aus der alten Sprache, theils aus der alten Aussprache gebracht, welche die Grammatiker nach ihrer Gewohnheit mit den Namen von Figuren: Prosthesis, Epenthesis s.w. bezeich-

bezeichnet haben. So ist es auch mit einigem beschaffen, was unter der Aufschrift, Etymologie, stehet, welches Wort hier das grammatische Kunstwort ist. Daher vermuthlich wird hier dazu gerechnet die Lehre von poetischen Wörtern, poetischen Redensarten, und den künstlichen Veränderungen und Verwechselungen der Wörter, welche unter den Namen der Antimerie und Enallage begriffen werden, und eine Menge Sprachschönheiten enthalten, die zu grossem Theile nach dem Beyspiel der griechischen poetischen Sprache gebildet sind. Noch lehrreicher ist das Hauptstück vom poetischen Syntax, welches von Lernenden und Lehrern fleissig nachgelesen zu werden verdient. Es giebt eine Menge poetische Arten des Ausdrucks, die einem unter der Rubrik, da man sie ließt, ganz geläufig seyn können. Aber daß in jeder Stelle eines Dichters uns augenblicklich beyfällt, daß diese oder jene Art des Ausdrucks vom Dichter hier gebraucht sey: dieß ist eine Fertigkeit, die viel Aufmerksamkeit und Uebung erforderk. Auch eigne Anmerkungen des Herrn Jani kommen vor: er behauptet mit Grund das laborum decipitur beym Horaz II. Od. 13, 38. Unter vorgedachtes Hauptstück ist auch die Lehre von der Ellipsis gezogen, auch vom Pleonasmus: ein ziemlich unbestimmtes Ding, das nur durch Gegenstellung der Ellipsis bestimmt werden kan: denn es entstehet nur in solchen Fällen, wo der gemeine Sprachgebrauch eine Ellipsis eingeführt hat, wenn man hier eine Fülle der Rede gebraucht: nun kan dieß mit Nachtheil und mit Vortheil geschehen. Hier erst fängt die gemeine Lehre S. 219. an zu passen. Von der Wortversetzung. Von der sogenannten Hypallage ist die Lehre gut gefaßt. Da diese Wortfiguren eben sowohl auch in prosaischen Schriftstellern vorkommen, so hat der Hr. Verf. mit Einsicht überall den Gebrauch eben der

Figuren in Prosa mit seiner Einschränkung beygefüget. Zweytes Buch: von der poetischen Eleganz und dem poetischen Schmuck der Rede. Man merkt leicht, daß der Verf. hier Schwierigkeiten zu übersteigen gehabt hat. Die poetische Sprache unterscheidet sich von der Prosa durch einen gewissen Schwung, Kühnheit, Würde; wie es der Flug der Einbildungskraft und selbst der Versbau und die grössere Vollkommenheit der Rede mit sich bringet: diese zu erreichen muß sich die poetische Sprache überall von der gemeinen entfernen, sucht also neue Beugungen und Wendungen, oder ruft alte wieder hervor, oder der Römer bildet seine Sprache nach der griechischen, als einer schon bearbeiteten und vollkommenen Sprache, um. Der Herr V. hat nun alles dieß unter die beyden obigen geborgten rhetorischen Hauptstücke, nicht ohne Scharfsinn, zu bringen gesucht. Die Eleganz begreift, wie er es gefaßt hat, die poetische Nachlässigkeit, und darunter, daß der Dichter obsoleta, novata, graeca brauche, hingegen plebeia, obscena und den κοινισμος vermeide; (unter dem leztern Artikel kömmt eine gute Kritik über Horaz Od. IV, 14, 14-16. IV, 4, 18-22. vor); das poetische Schickliche (decorum poeticum) sowohl überhaupt, als nach den einzelnen Dichtarten, in der Fabel, Idyll s. w.; das poetische Anmuthige (venustas poetica,) das theils das Genie gebe, theils der Fleiß; und hier folget wieder ein Hauptstück von Spracheleganzen, das fleissig durchgelesen zu werden verdient: so wie das folgende von dem poetischen Schmuck, so wie er durch die Tropen, die Figuren, durch den Bau und den Numerus, durch den Reichthum der Sprache, insonderheit in der Umschreibung und in der Vereinzelung, durch Erzählung, Anrufung, Beschreibung, Vergleichung, Sentenz, erhalten wird. Es kan nicht fehlen, daß der ein geschickter Ausleger werden muß,

der

der sich diese Bemerkungen geläufig gemacht hat. Ob er die Namen der Figuren s w. anzugeben weiß, daran liegt weniger. Nun noch das dritte Buch von den Beywörtern, mit einer Art von Promtuarium, dessen Einrichtung sich hier nicht wohl angeben läßt. Diese rühmliche Probe seines gelehrten Fleisses hat der Herr Verf. dem Herrn Dr. Ernesti und dem Hrn. Hofr. Heyne in einem Epigramm zugeeignet, das eine sehr feine Wendung hat.

Paris.

La Combe hat A. 1773. auf 131 S. groß Octav abgedruckt: *Vie du Dante avec une notice detaillée de ses ouvrages par M. de Chabanon* Dante ist eigentlich der verkürzte Taufnamen von Durante, und Aldighieri das Geschlecht seiner Urgroßmutter. Er war zuerst ein Guelfe, gieng hernach zu den Gibellinen über, war ein heftiger und schwermüthiger Verliebter, und besaß eine Zeitlang die höchste Stelle zu Florenz, wobey er seiner Eitelkeit zu sehr den Lauf ließ, und die Welfen drückte. Sie gewannen die Oberhand, Dante mußte entfliehen, wagte umsonst, wieder in Florenz eindringen, irrte in der Welt herum, und kam auch nach Paris. Er war den Studien so ergeben, daß er auf einem Platze das Geräusch eines mit grossem Geschrey tanzenden und sich erfreuenden Volks nicht vernahm, und im Lesen ungestöhret fortfuhr. Guido, Herr zu Ravenna, nahm ihn gütig auf, und schickte ihn, einen Krieg zu vermeiden, als Abgesandten nach Venedig, wo Dante A. 1321. in seinem 56. Jahre verstarb. Seine Werke: er ahmte im Anfange seiner Comedie des Brunetto Tesoro nach. Seine Hölle: verschiedene ausschweifende Metaphoren, die er sich erlaubte: Die Luft fürchtete ihn. Die Sonne schwieg. Einige erhabe-

habene Stellen. Die Aufschrift der Pforte der Hölle: wer hier hineingeht, lasse die Hofnung zurück. Die unangenehmen, widerlichen, und zuweilen ekelhaften Bilder. Des Ugolins schaudrichte Geschichte. Das Fegfeuer, woraus Silius Italicus erlöset wird, und wo hingegen Virgilius bleiben muß. Das Paradies. Des D. Sonnetti und Lieder, zärtlicher und trauriger, aber rührender als des Petrarcha witzige Klagen. Seine andern mit dem Geschmacke der Zeiten verstellten Werke. Er war kein ächter Republikaner, sondern ein wahrer Gibelliner, der am Kaiser einen unumschränkten Herrn der Welt haben wollte, da eben damals Bonifacius die allgemeine Monarchie offenbar ansprach.

Le heros françois ou le Siege de S. Jean de Lone, drame heroique en Prose par M. d'Ussieux ist A. 1774. bey le Jay auf sehr groß 8. und 142 S. mit einem vortreflichen Kupferstiche abgedruckt worden. Deutlich hat der V. den Siege de Calais vor sich gehabt. Ein patriotischer herzhafter Meyer und seine schöne Tochter kommen hier wieder, nur daß die Schöne hier nicht den Einfluß in die Geschichte, wie in des M. de Belloi Schauspiele, hat. Die Geschichte ist gar sehr verziert und verfälscht. Conde', der in Burgund den Befehl hatte, war nicht der grosse Conde': es war sein weit minder siegreicher Vater, und daß Gallas selbst von dem mit 5 Freunden auf den Feind losgegangenen Termont gefangen worden sey, ist eine Amadisische Caricatur. Uns mißfällt doch nicht, daß die schöne Adelaide, wie des Euripides Iphigenie, den Tod fürchtet. Es ist historisch wahr, daß die Bürger in dieser kleinen und schlecht befestigten Stadt entschlossen waren, ihre Häuser, im Fall sie wären übermannet worden, in Brand zu stecken, und zu sterben. Aber Gallas war der unglücklichste Feldherr seiner Zeiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 5. Julii 1774.

Zürich.

Auf die Ostermesse ist bey Orell, Geßner, Füßlin und Comp. fertig worden: *Alb. v. Haller Bibliotheca anatomica Tom. I.* groß Quart auf 816 S. Wegen dieser Messe ist der Band nicht bey Morgagni abgebrochen, der eigentlich das VIII. Buch anfangen sollte, dessen Titel ist: Anatomia doctior. Man hat aber bey 1700 den I. Band abbrechen müssen. Die Bücher dieses sind: Graeci, (wohin die wenigen Lateiner gebracht sind), Arabes, Arabistae, Instauratores, Schola Italica, Incisiones vivorum animalium, (vom Asellius an), und Anatome humana, die beym Vieussens angefangen wird: nicht daß diese Titel auf alle Werke des Zeitlaufes passen, die unter dem Titel stehn, sondern daß sie den vornehmsten Unterscheid der regierenden Beschäftigungen ausdrücken. Die Behandlung ist eben die-

jenige, die man in der Bibliotheca botanica findet, nur ist die anatomische etwas ausführlicher, und die ausgezeichneten vorzüglichen Entdeckungen, Versuche oder Meinungen der Schriftsteller etwas umständlicher. Von den ersten Anfängen der Wissenschaft. Ohne gar sehr für die Kenntniß der Aegyptier eingenommen zu seyn, glaubt der Herr v. H. doch, und es bezeugen es einige Alterthümer, diese Völker haben wahre Gerippe von Menschen gehabt und nachgeahmt. Weit mehr ist die Anatomie den Weltweisen, und zumal den Pythagoräern schuldig. Unter den Asclepiaden muß doch eine gewisse Kenntniß in der Anatomie allgemein gewesen seyn: man findet sie in des Hippokrates Schriften, der diese Wahrheiten nicht als neu, sondern als alt erzählt. Von diesem grossen Manne und von seinen ächten und unächten Werken, unter jenen von der angefochtenen Stelle des Buches von den Gelenken. Den Kreislauf des Blutes habe der Mann nicht gekannt. Diogenes von Apollonia, und Syennesis aus Cypern, zwey ziemlich umständliche Beschreiber der Adern. Aristoteles, umständlich, der unstreitig eine grosse Kenntniß von der Anatomie der Thiere besaß. Er widerlegt hin und wieder den Hippokrates. Erasistratus, wieder umständlich, auch Herophilus. Asclepiades, ein witziger Sophist. Celsus. Aretäus. Soranus. Rufus. Galenus, überaus ausführlich, dessen grosse Verdienste der Verfasser erkennt, zumal in schweren physiologischen Versuchen. Oribasius, und der ausschreibende Nemesius. Die nicht völlig unwissenden Juden: die Chineser, und die Araber, die freylich alles von den Griechen haben. Die Dämmerung der Arzneywissenschaft. Friedrichs II. Verdienste um die Anatomie. Mundinus, ehemals ein classischer Schriftsteller, der doch menschliche Körper zergliederte. Der etwas mehr eigenes habende,

bende, aber unleserliche Gabriel von Zerbis. Die Erneuerer der Anatomie. Die Verdienste der damaligen grossen Mahler. Des da Vinci anatomische Zeichnungen besizt der König in Engelland. Alexander Benedetti. Der grosse Wiederhersteller der Anatomie, Jacobus Berengarius von Carpi, und seine vornehmsten Entdeckungen. Nicolaus Massa. Der wenig selbst arbeitende Günther. Der Urheber verschiedener neuer Entdeckungen, Jacob Dubois oder Sylvius. Der erste grosse Zergliederer, Andreas von Wesel, umständlich. Der Herr von H. glaubt nicht, daß seine Zeichnungen vom Titian seyn. Jacob Ruff, der gewiß nichts eigenes zu sagen gedachte, da er die Worte schrieb, aus welchen man neulich hat erkünsteln wollen, er habe den Kreislauf des Blutes gekannt. J.B.Cannanus. Von dessen überaus seltenem Werke besizt der Herr von H. zwey vollständige Exemplare. Es ist nicht A. 1572, sondern A. 1543. gedruckt. Conrad Gesner besaß es in diesem Jahre laut seiner eigenen dem einen Hallerischen Exemplare beygeschriebenen Handschrift, und sagt es auch in seinem Verzeichnisse anatomischer Schriftsteller. Der vornehmeste Ausleger des Galenus Ingrassias. Charles Etienne, der wegen seines Glaubens verfolgt wurde. Der mehrentheils ausschreibende Pare'. Servet. Der Erfinder Rondelet, den Rabelais zur Ungebühr lächerlich gemacht hat. Realdus Columbus, der bald Lob, und bald Tadel verdient. In diesem Jahrhunderte war die Anatomie mehrentheils in den Händen der Italiäner. Faloppio, der so jung gestorbene geschickte und glückliche Zergliederer. Der alle vorherige, und fast alle nachwärtige Zergliederer übertreffende Eustachius, dessen meiste Schriften verlohren gegangen sind. Umständlich von demselben, wie es billig war. Arantius. Es wird hier eines seltenen Werkes von den Muskeln gedacht werden,

dessen die Bibliographen nicht gedenken, das aber Winslow besaß. Botal. Der wohlverdiente Coiter. Vidus Vidius, der des Fallopius Entdeckungen in Zeichnungen gebracht hat. Cäsalpinus, der nicht weit von der Entdeckung des Kreislaufes war. Varolius, Carcanus, Salomon Alberti, wo auszulöschen seyn wird, daß er den Aquapendente gehört habe. Caspar Bauhin, der geschickte Sammler, der doch die Vortreflichkeit der Eustachischen Schriften nicht übersah. Posthius. Du Laurens. Cabrol. Pineau, der gut schrieb, aber erdichtete Zeichnungen und falsche Beschreibungen gab. Aldrovandi. Der bey seinem Leben berühmte Hieronymus Fabricius von Aquapendente der zu viel auslegte, und nicht genau genug zergliederte, doch aber seine Verdienste und Entdeckungen hatte. Casserius, sein mehr anatomischer Schüler, und desselben Entdeckungen. Wilhelm Schmidt, der sogenannte Hildanus, seine hinterlassenen Schriften. Keplers Verdienste. Riolan, der gelehrte, aber eigensinnige Anbeter der Alten, und Verächter aller noch lebenden. Fra Paolo hat weder die Klappen der Adern, noch den Kreislauf des Blutes erfunden. Habicots wahre Verdienste und Fehler. Sanctorius, dessen Versuche über die Ausdünstung, zum Theil nach des Galenus Meinungen eingerichtet sind, und zum Theil auch fast unmöglich das Werk der Erfahrung seyn können. Cortesius. Der beredsame Spigelius. Caspar Asellius. Der grosse Harvey, der wahre Erfinder des grossen Kreislaufes. Severinus hat etwas flüchtig, aber doch nach der Natur gearbeitet. Worm, zumal wegen der Briefe. Walâus, der vornemlich den Kreislauf durch seine zahlreichen Versuche bestätiget hat. Des Cartes, ein schädlicher Mann für die Physiologie. De le Boe, der eine muthmaßliche Lehrart in die Arzneywissenschaft eingeführt, und bey vielen

Ver=

Verdiensten durch seine unerwiesenen Lehren viel Schaden gethan hat. Der wohlmeinende Peiresc. Vesling, dessen hinterlassene Briefe ein Schatz nüzlicher Anmerkungen sind, und der allerdings die Milchgänge in der Brust und die Wassergefässe gesehen hat. Cäcilius Folius, der das Werkzeug des Gehöres mühsam ausgearbeitet hat. Der gelehrte und angesehene Thomas Bartholin. Der vortrefliche Arzt und Bürger Tulp. Schneider, der mühsame Sammler, der aber doch auch seine eigenen Entdeckungen und Verdienste hat. Wirsung und M. Hofman, der leztere ist vermuthlich der wahre Erfinder des Speicheldganges im ersten Darme. Der scharfsinnige Helmont, geschickter im Niederreissen, als im Aufführen. Panarolus. J. v. Horne, der zu früh gestorbene eifrige Beförderer der Zergliederung, durch sich und durch den von ihm geleiteten Swammerdam. Radulph Bathurst, nachwärtiger Dechant zu Bath und Wells, ein Verfasser einer guten physiologischen Schrift über das Athemholen. Highmore. Pecquet, auch zumal wegen seiner Versuche an lebendigen Thieren. Domenico Marchetti, der einzige, der zu dieser Zeit fleissig und in genugsamer Menge menschliche Körper öfnete, dessen Verdienste hier erwiesen werden. Rudbek, vermuthlich der wahre Erfinder der Wassergefässe, (nach eigenen Worten des Faloppio, des Vesling und anderer). Glisson, mühsam im Nachdenken und in physiologischen Betrachtungen, der erste, der mit allem Fleiße ein eigenes Eingeweid bekannt zu machen unternommen hat. Heiland, der eine gute Beschreibung einer Mißgeburt gab. Bils, der fleissig zergliedert, den aber die Unwissenheit und die Begierde, neue Meinungen vorzutragen, verleitet hat. Wharton, der aber fast nur Thiere öfnete, und eine Entdeckung der Alten erneuerte. Wapfer, ein vortreflicher Arzt, und nüzlicher Zergliederer, bey dem man

überaus viel eigenes findet. Willis, der saubere Zeichnungen geliefert, aber eine zu sparsame Gelegenheit genossen hat, Menschen zu zergliedern, und dabey zu sehr zu Muthmassungen geneigt war. Ger. Blasius, der zumal aus den Thieren doch viel eigenes angemerkt hat. Leoncena, von dem wir einige Gerippe der Adern haben. Malpighi, dessen Verdienste, neue Bemühungen, und übergebliebene Mängel hier umständlich ausgeführt sind. Borelli, der erste, der in Ernst die Geometrie zu Aufklärung der Physiologie angewandt hat, und ein Mann von grossen Verdiensten war. Stenon, der glückliche Zergliederer der Thiere, und Erfinder vieler eigenen Gänge und Drüsen. Der gelehrte Borch, wegen einiger Zergliederungen von Thieren. Bohn, des Malpighi Anhänger, ein aufrichtiger, etwas sceptischer und nüzlicher Schriftsteller. Boyle, wegen verschiedener zum Athemholen und zu den Bestandtheilen des Blutes gehörender Versuche. Bellin, ein etwas schwulstiger Freund des Wunderbaren. Drelincourt, der doch hin und wieder seine eigenen Entdeckungen hat. Hoboken, kein angenehmer Schriftsteller, der aber die Natur gekennt hat. Redi, der beredsame Kenner der Insecten, dem wir größtentheils die Widerlegung der angenommenen Meinung zu verdanken haben, als wann die Fäulniß Thiere zu bilden fähig wäre. Regner de Graf, der jung starb, auch nicht gnug menschliche Körper, und zumal nicht in der natürlichen Lage zu zergliedern Gelegenheit hatte, dennoch aber sehr saubere Zeichnungen geliefert, und verschiedenes erfunden hat. Hooke, wegen der Vergrösserungsgläser und einiger Versuche. Ruysch, auf seinen wahren Werth gesezt, der unermüdliche Zergliederer, feine Einspritzer, und saubere Aufbewahrer eingesprizter Dinge, dem aber die Kenntniß der Bücher, und das entdeckende Auge mangelte,

und der aus seinen Erfindungen nicht alles das Licht zu ziehen wußte, das sie ihm hätten leihen können. Die neuern auch der Zergliederung sehr vortheilhaften Akademien. Swammerdam, das Wunder der Gedult und Geschicklichkeit, in dessen hinterlassenen Schriften noch viel nüzliches ungebraucht liegt. Die Parisische Geschichte der Thiere, mit ihren Vorzügen und Mängeln. Das kleine, aber reiche Buch der fünf Amsterdamischen Freunde. Perrault, dessen Lehre Stahl angenommen, und der an den Thieren nüzlich gearbeitet hat. Needham, aufrichtig und genau. Die Geschichte des Ueberleitens des Blutes von einem Thiere in das andere. Lower, der zwar mehrentheils Thiere vor sich gehabt hat, und dennoch ein nüzlicher und wichtiger Schriftsteller ist. Molinetti, wegen einiger eigener Wahrnehmungen. Kerkring, der fremde Arbeiten zu nutzen gewußt hat, und nicht allemal Glauben verdient. Riva; und von Zeichnungen des Pietro Berettini, die Herr Möhsen dem Castellani zuschreibt. Harder, der auch viel eigenes, zumal an Thieren, gesehen hat. Lister, der Zergliederer der Schalenthiere, voll eigener Muthmassungen, und geneigt, andere zu widerlegen. Der jüngere Bartholin, auf dessen in sehr jungen Jahren bekannt gemachte Entdeckungen Drelincourt Ansprache machte, auch Swammerdam und du Verney hätte machen können. Conrad Brunner, der schwere Versuche geschickt angestellet hat. Leeuwenhoek, der geschickte Glasschleifer, ohne Wissenschaft, in Muthmassungen unglücklich, der dennoch vieles gesehen hat, was bis zu ihm unbekannt geblieben war. Genga, der herzhafte Tadler des Hippokrates. Duverney, der in einem langen Leben unendlich viel gearbeitet und gesehen, aber fast nichts zur Vollkommenheit gebracht hat. Peyer, der nicht lang bey der Anatomie geblieben, dennoch

aber

aber vieles genauer beschrieben, und auch entdeckt hat. Mery, ein geschickter Zergliederer und nüzlicher Schriftsteller, ob er wohl über den Kreislauf im ungebohrnen Kinde eine unrichtige Muthmassung hat behaupten wollen. Lorenzini, dessen einziges Werk vortreflich ist. Tyson, ein vorzüglicher Zergliederer der Thiere. Grew, der auch in diesem Fache gearbeitet hat, Zambeccari aber mehr an lebendigen Thieren. Hartmann, fleissig und geschickt. Caldesi, Verfasser einer ausnehmend guten Anatomie der Schildkröte, auch in andern Theilen der Thiere ein Erfinder. Nuck, ein reinlicher und geschickter Zergliederer, in Entdeckungen zu voreilig. Allen Mullen, der an einem verbrannten Elephanten doch noch vieles gesehen hat. Bidloo, der witzige, nicht ungelehrte, unfleissige Zergliederer, der seinen vortreflichen Zeichner und Kupferstecher nicht gnug zu nutzen gewußt hat. Stahl, wegen der Physiologie, in welche er Helmonts und Perraults Lehren eingeführt hat. De Heide, der doch eigenthümliche und nüzliche Versuche hat. Vieussens, der mühsame Zergliederer, den Muthmassungen ergeben. Collins, zur Anatomie der Thiere. Gagliardi, Tauvry, Havers, Littre, der zu viel sah. Brisseau, der ehemals classische Vorgänger des grossen Boerhave. Pitcairn, der oft Irrthümer lehrende Mathematiker. Von Hoorn, der Schwede. Cowper, der geschickte Zergliederer und Zeichner, der fremde Arbeiten sich nicht hätte zueignen sollen. Rau. Ridley, der nach dem Vieussens eine Nachlese machte. Der nicht gnug bekannte Floyer. Der beredsame und glückliche Valisnieri. Keil, der mathematische Arzt. Fantoni. Der redliche Lancisi, dem wir des Eustachi Platten zu verdanken haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 7. Julius 1774.

Göttingen.

Den 21 April vertheidigte unter dem Vorsitz des Herrn G. J. R. Böhmers zur Erhaltung der Licentiaten Würde Herr Thomas Brunnemann aus Hamburg seine Inauguraldisputation: de remedio reuisionis speciatim ex iure Hamburgensi. Den Anfang macht überhaupt die Erklärung von den Rechtsmitteln gegen eine Beschwerde, die jemanden durch ein Urtheil zugefüget worden. Hierauf wird der Begriff der Revision fest gesetzt, und die verschiedene Eintheilungen derselben; da sie gegen Urtheile des Cammergerichts als ein besonderes Mittel gebraucht wird, oder in Reichsständischen Gerichten bald als ein ordentliches bald ausserordentliches Rechtsmittel vorkommt. Es ist ersteres teutschen, letztern römischen Ursprungs; gleichwohl aber durch Reichsgesetze ausdrücklich bekräftiget, und vorzüglich dazu

gegeben, damit den Partheyen durch Erhöhung der summae appellabilis kein Nachtheil erwachsen möge: ist aber auf den Fall darum nicht eingeschränkt. Besonders kann es durch Entsagung der Appellation begründet werden; wie denn auch einem Richter frey steht, die Revision unter der ausdrücklichen Bedingung zuzulassen, wodurch aber dem Gegentheil die Hände nicht gebunden sind.

Das zweyte Capitel enthält das Hamburgische Recht, wovon es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, weil es viel besonderes enthält, hier den Inhalt kürzlich anzutreffen. —— In alten Zeiten war in Hamburg die Berufung auf das Stadtbuch, wo einer, den nächsten Gerichtstag erscheinen, und seine Beschwerde aus dem Stadtbuch darthun muste; welche Provocation aber nachher abgekommen, so, daß derselben in den neuern Statuten nicht weiter gedacht wird. —— Anstatt dieser alten Provocation ist nun die Revision eingeführt; die sowohl wegen eintretender Beschwerde, als auch in solchen Fällen Statt findet, wo die Appellation unzuläßig ist. —— Bey dieser Gelegenheit werden die Privilegien der Stadt Hamburg in Ansehung der Appellation angeführt. Ferner hat auch diese Revision Statt, wenn jemand der Appellation entsagt. —— In diesem Fall steht es dem Revidenten frey, ob er die Acten will verschicken, oder die Sache durch neun Mitglieder des Raths erörtern lassen.

Es muß aber diese Revision innerhalb zehn Tagen von dem regierenden Burgermeister erbeten, der Revisionslibel aber, in eben dieser Zeit, demselben, oder wenn Ferien einfallen dem Protonotario übergeben, und dem Gegentheil in Abschrift mitgetheilt; zugleich aber auch die Succumbenzgelder erlegt werden. —

den. —— Hierauf folgt der Schriftwechsel; von dessen Inhalt kürzlich gehandelt; und der Erfolg des Endurtheils ausgeführt wird.

Bayreuth.

Bulla aurea Rudolfi I. Romanorum regis, quae Plassenburgi in Archiuo Brandenburgico asseruatur, exhibita et descripta additis quibusdam ad sphragisticam annotationibus haud inutilibus a Philippo Ern. Spies 1774. (4 61 S.) Der Urheber dieser Schrift, ein Bruder des gelehrten Verfassers der Brandenburgischen Münzbelustigungen, wurde im Jahr 1754. wie er Jena verlassen hatte, von seinem Landesherrn, seiner Grösse wegen, gezwungen, Kriegesdienste zu nehmen. Dennoch setzte er seine Studien fort, und arbeitete, vermöge ertheilter markgräflicher Erlaubniß, in dem Bayreuthischen Archive. Bey der Veränderung der Regierung, wurde ihm 1769. als Regierungsrath und geheimen Archivario das Plassenburgische Archiv übergeben. Zugleich befohlen des jetzt regierenden Hrn. Markgrafen Durchl. daß beyde Archive zu Plassenburg und Bayreuth in Ordnung gebracht, und alles was zur Erläuterung der Geschichte und anderer nützlichen Wissenschaften und Künste dienlich seyn könnte, beschrieben und bekannt gemacht werden sollte; zu welchem Endzwecke auch historisch diplomatische Bibliotheken bey jedem Archive angeleget wurden. Der Hr. R. wünscht, und der Recensent mit ihm, daß diese Einrichtung bey allen Archiven Statt fände, und daß die teutschen Archivbewahrer in eine gelehrte Gesellschaft unter einander treten und ihre Entdeckungen gemeinschaftlich bekannt machen möchten. Dieser Wunsch gehöret aber wohl zu den so genannten frommen Wünschen. An vielen Orten ist das Archiv gerade dasjenige Departe-

 ment,

ment, an welches man diejenigen Leute, die man gerne befördern möchte, ohngeachtet sie zu keinem Geschäfte tüchtig sind, stellet. Ein gewissenhafter Archivarius hat eine mühselige oft ekelhafte Arbeit, die ihm Zeit und Lust seine Entdeckungen bekannt zu machen raubt. Fast überall ist seine Besoldung so geringe, daß er auf Nebenarbeiten, um sich erhalten zu können, sinnen muß. Mancher Archivarius theilet aus Neid, mancher aber aus sehr gerechter Besorgniß, eine Urkunde, welche Streitigkeiten oder Schaden veranlassen könnte, hervorzubringen, nicht gerne etwas mit. Anderen ist jede Bekanntmachung archivarischer Bemerkungen bey schwerer Strafe untersaget. Der Hr. R. Spies verdienet daher einen vorzüglichen Dank, daß er die Schätze, die er nutzen kann und darf, durch den Druck bekannt machet. Wir haben von ihm die seltensten Siegel beyder markgräflichen Archive in Kupferstichen, und ferner eine Geschichte der Grafen von Truhendingen aus ungedruckten Urkunden zu erwarten. Dieses mahl wird eine güldene Bulle Rudolf I., welche an der bekannten Verleihungsurkunde des Burggrafthums vom Jahr 1281. hänget, in einem genauen Kupferstiche mitgetheilet und beschrieben. Ausser dieser und einer zwoten im Archiv der Engelsburg zu Rom, kennt man jetzt keine goldene Bulle dieses Kaysers. Den zweyten Theil der Schrift füllen einige Bemerkungen aus, die zu Ergänzung diplomatischer Wahrheiten sehr nützlich sind. Ein Generalprivilegium vom Jahr 1459. hat schon eine eigenhändige Unterschrift des Kaysers (Nos Fridericus prelibata prescripta recognoscimus et profitemur). Das älteste rothe Siegel im Archive ist von 1256. Auch Städte und adeliche Personen siegelten roth. Am Willebrief H. Rudolfs von Sachsen 1273. ist ein grünes Siegel. Das älteste schwarze Siegel ist vom Jahr 1259. und das

das älteste aufgedruckte, nach jetzigem Kanzeley Gebrauch mit Papier bedeckte Siegel von 1375. (K. Karls des IV.) Schüsselförmig vertiefte Siegel fand der V. vom J. 1324. und 1360. (wir im XIII. Seculo in hiesigen Landen), eßlingische dreyeckigte Siegel von 1461., viereckte Siegel Graf Günthers von Schwarzburg Arnstadt 1380., fünfseitige Siegel Henrichs Voigt zu Gera von 1370. und hinten aufgedruckte Siegel auf Mandaten und Rescripten von 1343. Hermann Markgraf von Banza führte bereits 1071. eine Fahne im Siegel (p. 26.) Die Sigilla equestria waren im Hause Sachsen noch im siebenzehnten Jahrhunderte üblich. (Die Schwarzburg Rudolstädtische Lehnscurie gebrauchet sie noch jetzt). K. Henrich VII. führte bereits 1313. das Gerichtssiegel mit dem Adler und der Umschrift iuste iudicate filii hominum. K. Sigismund bediente sich zuerst 1433. des zweyfachen Adlers als eines Reichswapens. Die Weibersiegel sind nach dem Jahre 1342. üblich geworden, und der Hr. Verf. hat eines von dieser Zeit gesehen, in welchem die Frau vom niedern Adel stehend abgebildet war. Helme auf Stadtwapen scheinen stets von landesherrlicher Gabe herzurühren. Es giebt Urkunden an welchen 60 bis 157 Siegel, an allen Seiten, und vermittelst der Schnur unter einander hängen. Lilien anstatt der Contrasigille, welche S. 35. als unbekannt angeführt sind, hat bereits Leiser de Contrasigillis (p. 18.) abbilden lassen. Auf der 38 und 39 Seite werden K. Ruprechts und Sigismunds Landfriedens-Siegel beschrieben. (Von diesen finden sich bereits Zeichnungen in der gründlichen Nachricht v. d. an die Stadt Lübeck verpfändeten Dominio Möllen Tab. IV.) Der Joh. Sernwter, dessen Siegel auf der Kehrseite des Rupertinischen Landfriedens Siegel (S. 41.) abgedruckt ist, war vermuthlich der Kanzler des Kaysers, wenigstens ist uns ein Meklen-

burgisches Siegel mit dem Rückpetschafte des Kanzlers vom Jahr 1342. im Original, und ein zweytes ähnliches Siegel in Leisers vorangeführter Schrift S. 39. vorgekommen.

Leipzig.

Der Hofmeister, oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. In der Weygandischen Buchhandlung 1774. 8. 164 Seiten. Ein merkwürdig Stück, seines Inhals wegen und als Drama. Man sieht sich in der wirklichen Welt: man hat Majors, Majorinn, Hofmeister, Studenten so handeln, sprechen, gesehen: (denn die Caricatur vom Schulmeister, vom Läufer, vom Lautenisten, kann man wohl als comisch gut hingehen lassen) die Angelegenheit, auf die es los gehet, ist wichtig, die Art, wie Hofmeister angenommen und gehalten werden: die Folgen davon für die Erziehung, für den ganzen Staat. Keine Einheit: aus Preussen nach Halle und Leipzig, und in einer Minute wieder zurück: Sprünge von mehrern Jahren. — Und doch (hierinn liegt Entschuldigung, Berechtigung und Entscheidung des Zweifels) stört alles dies die Täuschung nicht: noch mehr: die Veränderung des Ortes, der Personen, die alle thätig sind, giebt dem Ganzen eine Art von dringender Eilfertigkeit, von Spannung und Lebhaftigkeit: alles von allen Seiten und Enden ist in Bewegung, und die Erwartung ist erhöhet. Ueber das Verdienst des Stücks als Drama für unser Theater massen wir uns nicht an zu urtheilen. Nur noch die enthaltene Lehre, das Publicum soll von Privatlehrern ganz abgeschreckt werden, da die Gefahren und üblen Folgen dieser Erziehungsart so gar sichtbar sind. Die Sache wäre

nun

nun ganz gut, wenn der Herr geh. Rath in diesem Drama nur erst etwas besseres hätte, das er an deren Stelle setzen könnte. Wann der Staat die öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten auf den rechten Fuß schon gesetzet hätte: dann stünde eher zu wünschen, daß der ganze Orden von Informatoren und Hofmeistern aufgehoben würde; wiewohl auch dann noch voraus erst hiezu eine Einrichtung getroffen seyn müßte, wie junge Gelehrte in ihrem Mittelstande theils genutzt, theils untergebracht werden sollen. Denn das ist noch nicht genug für diese Jahre, daß einer was gelernt hat: wie der Hr. geh. Rath glaubt. Aber so lange dies noch nicht geschehen ist: so lange die Gefahr Herz, Sitten, Körper, Gesundheit, zu verderben bey unsern öffentlichen Anstalten noch weit grösser ist; und sonst Eltern keinen Ausweg haben: so dürfte der V. eher Uebels stiften, und das Mißtrauen, die Geringschätzung und die Verachtung dieser für die Erziehung jetzt so unentbehrlichen Personen bey solchen hochadelichen Eltern nur vergrössern, welche ihrem Beutel zu gute so sehr wünschen, gegen ihrem Hofmeister zu wenigerm verpflichtet zu seyn. Besser wäre es doch immer, die Lehre würde dahin eingeleitet, Eltern sollten überhaupt an der Erziehung auch dann den meisten Antheil nehmen, wenn sie Informatoren, Hofmeister und Französinnen haben; und sie sollten sich dahin bemühen, daß sie sich selbst einige Begriffe von der Erziehung erwürben; eine Sache, die bey den vielen für alle Stuffen der Fassungskraft geschriebenen Schriften dieser Art heut zu Tage so leicht ist. Hierinn sollten wenigstens die hochadelichen Herren und Damen einen Vorzug vor den Bürgerlichen suchen. Schief genug wird es auch so immer noch gehen: aber so dürfte es doch keine Leopolde und Gustchen geben, und auf Universitäten sähe man dann

die

die schrecklichen Folgen jener Privaterziehung nicht. So fiele die gegründete Bedenklichkeit auch grossentheils weg, daß das wichtigste Geschäft, die Erziehung und der Unterricht, jungen Männern ohne Erfahrung und in einem Alter anvertrauet werden muß, das sie, selbst bey allen andern Fähigkeiten, doch zu diesem Geschäfte unfähig machen muß: es stünden solche Lehrer immer unter der Aufsicht, Einlenkung und dem Einfluß der Eltern selbst.

Herr Otto v. Münchhausen, Erbherr zu Schwöbber u. s. w., Kön. Churfl. Landdrost, auch Land- und Schatzrath im Fürstenthum Calenberg ist den 13 Jun. 1774. in einem Alter von 58 Jahren weniger 2 Tage, an einer Wassersucht und dazu geschlagenen innerlichen Entzündung verstorben. Ausgebreitete und gründliche Kenntnisse in dem Hausvater, mit so vieler Arbeitsamkeit zum gemeinen Nutzen angewandt, machten Ihn schon längst, nicht nur Oeconomen, sondern auch Liebhabern nützlicher Wissenschaften verehrungswerth. Seine grossen Einsichten in die Botanik, und einige andere Theile der Naturgeschichte, die Er selbst mit wichtigen Entdeckungen, von dem Ursprunge des Brandes im Weizen, der Schwämme, u. s. w. bereichert hat, brauchen hie, wo das Lob partheyisch scheinen möchte, desto weniger gepriesen zu werden, da ein v. Linne' sich eine Pflicht daraus gemacht hat, solche zu rühmen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 9. Julius 1774.

Göttingen.

Den 2. Julius übernahm unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten das Prorectorat unser Herr D. Miller aus der Hand des Herrn Geh. J. R. Pütters, der es seit des sel. Geh. J. R. Ayrers Absterben geführet hatte. Die Einladungsschrift auf 2 Bogen war, wie gewöhnlich, vom Hn. Hofr. Heyne abgefaßt: de Crotoniatarum rep. et institutis, und also eine Fortsetzung der vorhergehenden Abhandlungen von einigen Gesetzgebungen in Großgriechenland und Sicilien. Daß dieser ehemals unglaublich volkreiche und blühende kleine Staat in seiner Verfassung etwas Eigenthümliches gehabt hätte, wird nicht gemeldet; er muß aber doch eine gewisse Einrichtung, wenn auch gemeinartig mit andern, gehabt haben; und nun ist die Aufgabe: wie bey dem Mangel von hinlänglichen Nachrichten dieß zu errathen stehe? Der Hr. Hofrath schlägt einen sehr einfachen natürli-

chen Weg vor: in diesen und ähnlichen Fällen hat man mit Pflanzstädten zu thun; jede Pflanzstadt hat die Verfassung und Gesetze der Mutterstadt (Metropolis) angenommen; also forsche man nach der Mutterstadt, woher die Pflanzstadt abgeleitet war. Dieß zum Grunde gelegt, dürfen nur die andern Bruchstücke alter Schriftsteller damit verglichen werden. Croton ward früh, schon um Olymp. 17, 3. vor C. G. 710. angelegt, von Colonisten aus Achaia, unter Anführung des Myscellus. Die älteste Verfassung der Achäer kennen wir aus dem Polybius: und so weiß man gleich, Croton war eine völlige Democratie, wo alles auf die vollkommenste Gleichheit eingerichtet war. Auch spät aufgenommene Bürger erhielten gleiche Rechte mit den ältern. Dieß war vermuthlich der Grund von der grossen Volksmenge, die von diesem Staate bey einem so kleinen Gebiete gerühmt wird. Aber so viel lehrt schon die nachherige Gröse des Staats, daß sich die reine Democratie allmälich zur Aristocratie geneigt haben muß. Und so findet es sich wirklich in der Geschichte: Man findet endlich Optimaten und Pöbel: Partheyen der Reichen und der Armen, der Edlen und der Gemeinen; an ihrer Spitze Demagogen, die ein paarmal den Nahmen von Tyrannen erhalten. Auf die Ausarbeitung des Körpers durch die Athletik haben die Crotoniaten ungemein viel gehalten; es gab eine Menge Sieger zu Olympia und anderwärts aus ihrem Mittel; und wer kennet den Milo nicht? Ohne Cultur der Wissenschaften sind sie nicht geblieben: des Pythagoras Aufenthalt und Schule, und der Ruhm ihrer Aerzte, als der ersten ihres Zeitalters, ein Ruhm, den Democedes am Hofe des Darius gegründet hatte, sind Beweise. Die Schicksale und vorzüglichen Begebenheiten des Staats Croton werden hiebey angeführt, und auf sichere Zeitbestimmung zurückgebracht; ohne

welche

welche die alte Geschichte blos Ammenmähre ist. Bey den kleinen Staaten von Großgriechenland war dieß vorher noch nicht geschehen: ist aber eine Sache von vieler Mühe und Schwierigkeit, da es hier auf Verbindung vieler einzelner Bruchstücke aus alten Schriftstellern, die keine Zeitbestimmung haben, auf mühsame Vergleichung und Folgerung, ankömmt. Auf diese Art wird der berühmte Zug gegen die Locrer, wo 120000 Crotoniaten gegen 15000 Locrer gestanden haben sollen, und der erstern schreckliche Niederlage beym Fl. Sagra, in die frühern Zeiten, und zwar aus der Spur einer Stelle im Pausan. (3, 19. wo ein in diesem Treffen verwundeter dem Stesichorus Nachricht gebracht haben soll) kurz vor Olymp. 56, 1. vor C. G. 556. gesetzt. Der Krieg mit den Sybariten ist also später: auch später die Ankunft des Pythagoras zu Croton. Dieser soll die Einfalt der Sitten und alte Frugalität wieder hergestellt haben. Unruhen in Großgriechenland nach seinem Tode, welche durch Vermittelung der Achäer, nach Crotons Vorschlag, beygelegt wurden. Fast 50 Jahre nachher errichten die Städte sogar nach dem Beyspiele der Achäer eine Eidgenossenschaft. Folgen derselben. Doch waren diese kleine Staaten gegen eine überlegene auswärtige Macht zu wenig gesichert: sie wurden von Dionyß dem ältern aus Syracuß, und von Agathocles überzogen und untergejocht, auf der Landseite von den Lucanern und Bruttiern ihren Nachbaren, welche wilde Barbaren waren, geplündert. Endlich kamen die größten aller Barbaren, die Römer, theils nach der unseligen Ueberschiffung des K. Pyrrhus nach Tarent: damals verlohr Croton schon die Hälfte seiner Einwohner; theils im zweyten Punischen Krieg: jetzt ward Croton ein Steinhaufen. Einige Zeit nachher schickten die Römer eine Colonie dahin, sie die etwas Groses zu thun glaubten, wenn sie einem das

Hauß über dem Kopf angesteckt hatten, daß sie nachher die Brandstelle zum Anbau frey gaben. Die richtige Bestimmung dieser Thatsachen, daß sie für die Geschichte brauchbar werden, war eine Nebenabsicht bey der Ausführung: nur muß der, der sie brauchen will, die Zeitgeschichte im Zusammenhang bereits inne haben. Uebrigens ist es doch ein Glück, daß sich aus kleinen verstümmelten Scherben noch wieder ein Gefäß zusammenkitten läßt, das die ursprüngliche Gestalt und Façon zu erkennen giebt. Es giebt wohl noch jetzt stehende Staaten, von denen man so viel nicht weiß.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch eine Anzeige von den seit dem Ableben des Hrn. Geh. J. R. Ayrers, als Ordinarii der Juristenfacultät, erfolgten Veränderungen beyfügen: In dem Spruch-Collegio ist der Hr. Geh. Justizrath Böhmer zum Ordinarius, Hr. Prof. Claproth zum vierten ordentlichen Beysitzer, dagegen Hr. Hofr. von Selchow zum ersten, und Hr. Hofr. Becmann der ältere zum zweyten ausserordentlichen Beysitzer erklärt worden. Letzterem ist auch im Collegio, das die Rechtswürden ertheilet, die vierte ordentliche Stelle zu Theile geworden.

Amsterdam.

Oeuvres philosophiques et mathematiques de Mr. Guilleaume Jacob s' Gravesande . . . 1774. bey Marc Michel Rey. 4. I. Th. 317. S. 29 Kupfert. II. Th. 366 Seiten. Herr Joh. Nic. Seb. Allamand hat diese Sammlung besorgt, auch von des Verfassers Leben und Schriften Nachricht ertheilt. Die meisten Stücke sind schon ehedem gedruckt. Den Anfang macht Hrn. A. Leben s'Gravesands, das schon in Marchands 1759. herausgekommenen historischen Wör-

Wörterbuche gestanden. Es hat desto mehr unterhaltendes, weil es Gr. nicht nur als Mathematiker und Naturforscher zeigt. Er ward zu Leiden 1705. den 25. Oct. mit noch zween Brüdern zugleich Doctor der Rechte. Er war ein Mitarbeiter an dem Journal litteraire, welches um 1713. von einer Gesellschaft verfertigt ward, die ihre Recensionen gemeinschaftlich durchgiengen und mit grosser Strenge prüften. Marchand, von Essen, Sallengre, Alexander und St. Hyacinthe, waren die andern Mitglieder. Gr. hatte Dittons Buch von der Auferstehung des Heylandes recensirt. Beym Vorlesen der Recension tadelte St. Hyacinthe, der öffentlich ein Deist war, daß der Recensent als Christ redete, ein Recensent, meynte er, müsse, eben wie ein Geschichtschreiber, keine Religion zeigen. Der Deist ward aber von den andern überstimmt. Bey St. Hyacinths Werke: Chef d'oeuvre d'un Inconnu, sind auch Noten von Gr. Er heißt da Jxixius, eine Anspielung auf den Buchstaben den der Algebraist so oft schreibt. Folgende Aufsätze sind im 1. Th. enthalten: 1) Der Essai de perspective. 2) Gebrauch der Camera obscura zum Abzeichnen. Es ist ein Behältnis so gros, daß man darinne sitzen kann, ohngefehr in Gestalt einer Sänfte, da hat man das Reißbret vor sich, und sieht darauf das Bild, das das Glas macht, und die Strahlen dazu von Spiegeln bekömmt. 3) Die Elementa matheseos universalis, nebst den Proben eines Commentarius über Newtons Ar. univ. 4) Der Versuch einer neuen Theorie vom Stosse. Das Supplement dazu. Anmerkungen über diesen Gegenstand durch Clarks Bestreitung veranlaßt. Hr. Calandrins Abhandl. von der Kraft der Körper. Neue Versuche von der Kraft, und Beantwortung von Hrn. Cal. Abhandl. 5) Untersuchungen über Bau und Abmessungen der Luftpumpe. 6) Brief an

Sir Newton über des Orffyreus Maschine. Der Landgraf Carl von Hessencassel ließ Gr. nach Cassel kommen, dieses angebliche Perpetuum Mobile zu untersuchen. Im Leben stehen davon viel Nachrichten. Der bekannte Kais. Architect, den Gr. in diesem Briefe richtig Fischer nennt, heißt im Leben Fischers. 7) Anmerkungen über die immerwährende Bewegung. Die bekannten Beweise, daß sie unmöglich seyn soll, haben Gr. nicht überzeugt. (Diese Beweise thun gewöhnlich dar, daß sie durch Körper, die als schwere wirken, nicht zu erhalten ist, Gr. aber betrachtet sie allgemeiner, und da möchte die Unmöglichkeit freylich nicht so leicht zu beweisen seyn). 8) Ueber den Nutzen der Mathematik. Dieser Aufsatz ist unter den erzählten der einzige noch ungedruckte. Clericus, der bey seiner vielen andern Gelehrsamkeit nichts von der Mathematik verstand, ob er gleich eine Philosophie und Physik zusammengeschrieben hat, hatte über diese Sache so geurtheilt, wie solche Philosophen und Physici urtheilen. Gravesands Antwort ist bey ihrer Gründlichkeit viel zu gelinde. Denn Clerc meynt z. E., die Uhren wären von den Künstlern erfunden worden, und die Mathematiker berechneten nur die Erfindung der Künstler. Also war er ein solcher Idiote, daß er vom Hugen nichts wußte. Cl. fodert die Mathematiker auf, etwas im menschlichen Leben nützliches zu erfinden, davon die Ausübung aus den abstractesten Lehren hergeleitet, und so leicht und bequem gemacht würde, daß die Handarbeiter diese Ausübung von den Mathematikern lernten, nicht die Mathematiker von den Handarbeitern. Eine solche Erfindung, sagt Gr., ist schon lange da, die Existenz der Republik der vereinigten Niederlande beruht auf ihr, die Seefahrt. Aus den erhabensten astronomischen und andern Kenntnissen haben die Mathematikverständigen Vorschriften hergeleitet, die der Schif-

fer,

ser, mit einem sehr eingeschränkten Verstande handwerksmäßig braucht. (Freylich urtheilen Clerc, und alle Verächter der Mathematik, wie das Schwein, das den Eichbaum für unnütz hielte, weil es nicht weiß wo die Eicheln herkommen die es frißt).

Des zweyten Theils Anfang, macht die Einleitung in die Philosophie französisch übersetzt. Gravesande erklärt selbst die Uebersetzung seinem Sinne gemäß. 2) Metaphysische Versuche. Jetzo zum erstenmale gedruckt. Sie handeln, nach einer Einleitung, von Ursache und Wirkung, vom denkenden Wesen allgemein betrachtet, vom denkenden und freyen Wesen. Von der Existenz durch sich selbst, der Schöpfung, der Einheit Gottes. Zuletzt werden einige Schwierigkeiten beantwortet. Was hiebey Gr. eigen ist, kömmt auf die Ausführung an, und läßt sich daher hier nicht abkürzen. 3) Ueber die Verhältniß zwischen den Knaben und Mägdchen die jährlich gebohren werden, als einen Beweis der göttlichen Vorsicht. Es kommen hier Untersuchungen vor, die bey Berechnung der Wahrscheinlichkeit lehrreich sind. Nicolaus Bernoulli hatte gegen die Gründe der Berechnung, die Gr. hier braucht, Einwendungen gemacht. Der Herausgeber erzählt die Geschichte des Streites, welcher endlich ein Wortstreit zu seyn scheint. Auch dieser Aufsatz war ungedruckt. 4) Ueber die Pflicht die Wahrheit zu sagen. Beantwortung der Gründe, durch welche Hr. Bernard behaupten wollen, man dürfe nie Unwahrheit sagen, auch nicht in guter oder unschädlicher Absicht. 5) Moralische Abhandlung, über den Actienhandel der Südseecompagnie; in Form eines Gesprächs. Ob Geld, durch diesen Handel gewonnen, rechtmäßig erworben ist, und ob man es mit gutem Gewissen besitzen kann? Eine deutsche Uebersetzung dieses Gesprächs wäre jetzo nicht undienlich, einem Lottovademecum beyzufügen. Freylich ist der Moralist A. sehr streng.

Er

Er hält für übel erworben, was man durch rechtmäßige Mittel erworben, aber dazu eine Zeit angewandt hat, die man hätte anwenden sollen seine Vernunft aufzuklären, seine Pflichten zu studiren. — Wie viel Gelehrte würden nicht alsdenn das Vermögen übel erworben haben, das sie doch von Rechtswegen besitzen? 6) Uber Ehen zwischen Personen von unterschiedener Religion. Gesetze welche solche verböten, kennt Gr. nicht (natürlicher Weise redet er von seinem Lande). Die vornehmste Bedenklichkeit findet er wegen Erziehung der Kinder, für die es gefährlich ist zu sehen, daß ihre Aeltern über heilige und wichtige Sachen entgegengesetzt denken. Er schließt daraus, Personen die sich verheyrathen wolten, dürften nur in solchen Dingen unterschiedener Meynung seyn, über die sie glauben ohne Gefahr ihre Kinder frey wählen zu lassen, und müssen sich vergleichen diese Wahl ihren Kindern frey zu stellen. Von dem Vergleiche, daß die Söhne des Vaters Glauben u. die Töchter der Mutter ihren annehmen sollen, hält er nichts. 7) Schreiben über die copernicanische Bewegung der Erde an Hrn. Saurin. Der Geistliche hatte diese Erläuterung wegen der bekannten Schriftstellen, besonders der im Buche Josua, verlangt. Zuletzt stehen ins Französische übersezt, drey Reden, die Gr. beym Antritte des mathematischen Lehramts, des philosophischen, und bey Ablegung des Rectorats gehalten. Die letztgenannte betrift die Evidenz, zeigt warum solche in der Mathematik statt finde, und wie sie in andern Wissenschaften zu erlangen sey. Die beyden andern handeln, die erste vom Nutzen der Mathematik in andern Wissenschaften, besonders der Physik, und der Vollkommenheit, welche die Astronomie durch Anwendung der Attraction erlangt hat, die zweyte von der wahren Philosophie.

Hr. A. meldet, er besitze noch unterschiedene geschriebene Aufsätze von Gr., aber sie seyen nicht vollendet. Sie betreffen wichtige Fragen aus der Sittenlehre und Physik.

Hierbey wird Zugabe 25stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12. Julii 1774.

Göttingen.

Zur Erlangung der Licentiatenwürde vertheidigte Herr Joh. Arnold Amsinck aus Hamburg den 20. May d. J. seine Inauguraldisputation: de successione liberorum separatorum ex iure Hamburgensi. Da diese Materie blos aus der Lehre von der Gemeinschaft der Güter erklärt werden muß; so setzt Herr A. zuförderst die zur Ausführung nöthigen Grundsätze davon fest, und kommt sodann auf die Absonderung selbst: worauf er die Wirkungen derselben auf die Erbfolge, sowohl aus der Natur der Sache, als den Hamburgischen Statuten gründlich aus einander sezt, und die Fälle der Erbfolge sowol quoad successionem ab intestato, als auch ex testamento erörtert.

Leiden.

Der Herr Baron Johann von **Meermann**, ein Sohn des berühmten Litterators Gerhards von Meermann, hat, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Rechtsgelehrsamkeit, im May dieses Jahres, eine Dissertation aufs Catheder gebracht, welche sowohl in Absicht ihres Inhalts, als ihrer Ausführung, eine Stelle in unseren Anzeigen verdienet. Sie handelt: "*de solutione vinculi, quod olim fuit inter sacrum Romanum Imperium et Foederati Belgii Respublicas.*" 16 Bogen groß Quart. Die Ordnung erforderte darin vier Abschnitte, von der alten Verbindung zwischen dem Deutschen Reiche und den Niederlanden; von der Veränderung darin, durch den Vergleich mit dem Kaiser Carl V, zu Augsburg, im Jahre 1548; von der Art, wie auch diese neue schwächere Verbindung allmälig aufgehöret; und endlich den Beweis, daß dieß Band jetzt völlig getrennt sey. Carl der Große unterwarf zuerst ganz Friesland, ums J. 804, dem Fränkischen Reiche völlig. Unter diesem Namen ward der größte Theil der Niederlande, und auch ein Theil von dem angränzenden Deutschland begriffen. Diese Lande wurden, wie die übrigen Fränkischen Provinzen, Herzogen, und unter denselben Graven, anvertrauet; und machten, bey der Theilung der Fränkischen Monarchie, einen Theil des Lothringischen Reichs, und ferner des Herzogthums Nieder-Lothringen aus. Die Deutschen behaupteten dasselbe gegen die Westfranken. Allein die Graven fiengen allmälig an, sich der Herrschaft der Herzoge, die späterhin nur Herzoge von Brabant genennt wurden, immer mehr zu entziehen. Das Ansehen der letzteren war doch, noch gegen das Ende des 13 Säc., ziemlich groß. (S. 15). Alle diese Herren erkannten aber die Hoheit des Kaisers und Reichs,

nicht

nicht nur als Vasallen, sondern auch als Unterthanen. Dieß wird zuerst, am ausführlichsten, von den Graven von Holland erwiesen, (S. 20-42). Und die Gründe berühmter Männer, vornämlich des Grotius, welche diese Abhängigkeit, aus übertriebener Vaterlandsliebe, bestritten, werden widerlegt. Die Graven huldigten den Kaisern, erschienen mit auf den Deutschen Reichstägen, und gaben ihre Beyträge zu den Bedürfnissen des Reichs. Ja selbst Carl der kühne, Herzog von Burgund, hat, im J. 1473, dem Kais. Friedrich dem III, wegen Gelderns und aller andern Herrschaften, die er innerhalb den Gränzen des Reichs besaß, den Eid geleistet. (S. 27). Es waren zwar einige Stücke allodial; vornämlich gewisse Güther, welche die ersten Graven von den Kaisern geschenkt erhalten. Allein die Gravschaft selbst war an sich kein Weiberlehn; sondern ward, bey dem Abfall der männlichen Linie, von den Kaisern, nach Gefallen, an die nächsten männlichen Verwandten, oder die Töchter der verstorbenen Graven verliehen. Holland und Seeland stelleten, nach der ältesten Reichsmatrikel von 1431, zusammen 200 Gleven. Ein Gleve aber bestand aus 5 Reisigern und 7 Pferden. (S. 37). Mit eben der Sorgfalt, doch kürzer, wird ferner von Seeland, Friesland, dem Bisthum Utrecht, dem damit verbundenen Ober-Yssel, Geldern, Gröningen, und Drenthe erwiesen, daß sie nicht nur Reichslehen, sondern auch Unterthanen, und zu Dienstleistungen und Geldbeyträgen verpflichtet gewesen. Geldern hatte, nach der Matrikel vom J. 1471, 25 zu Roß und 50 Fußknechte zu stellen. Die Niederlande überhaupt, (bis auf Artois und Flandern), machten also einen Theil des Reichs aus. Sie wurden daher auch, in dem Entwurfe von den Reichskreisen, anfänglich unter dem Westphälischen Kreise mit begriffen; und hernach, nebst den gesammten

Burgundischen Landen, 1512, zu einem besondern Kreise gemacht. Ihre Contribution betrug 20 000 Floren, wenn 100,000 überhaupt zu zahlen waren. (S. 61, 76). Allein auf dem Reichstage zu Augsburg, im J. 1548, fanden die Stände Ursache, sich gegen den Kaiser Carl über die Rückstände dieser Beyträge, und andere Versäumnisse der Verbindlichkeiten des Burgundischen Kreises zu beschweren. Der jetzt zu mächtige Kaiser wollte ihnen aber vieles von dem, was sie behaupteten, nicht zugestehen. Allein endlich ward doch ein Vergleich getroffen, nach welchem die gesammten Niederlande, unter dem Schutze des Kaisers und Reichs seyn, und die Herren derselben auf den Reichstägen Sitz und Stimme, nächst den Erzherzogen von Oesterreich, haben sollten. Dagegen sollten sie, zu den gemeinen Anschlägen des Reichs, an Geld und Mannschaft, so viel als zwey von den Rheinischen Churfürsten, zu einem Türkenkriege aber so viel als drey beyzutragen verpflichtet seyn. Bey der Säumniß hierin könnten sie vor dem Kammergericht belanget werden. Sonst aber wären sie von aller Jurisdiction frey. Sie sollten auch vom Kaiser und Reich beständig als freye Leute angesehen werden; obgleich über die Lande, welche Lehen des Deutschen Reichs wären, die Belehnung gesucht werden sollte. (S. 70). Der Kaiser hatte, bey diesem Vergleiche, wol keine andere Absicht, als seine Burgundischen Erblande gegen Frankreich, durch den Beystand der Deutschen, zu schützen. Hingegen verlohr das Reich, da sie in den meisten Stücken für frey erkannt wurden, und das Reich doch zum Schutz derselben verpflichtet war. Der Beytrag war auch jetzt viel geringer, und, anstatt der ehemaligen 20,000 Gulden zu 100,000, jetzt nur von 3000 Gulden, oder 3656, zu einem Römermonathe. Philipp der II nahm zwar die Belehnung wegen Geldern und Zütphen, und

der übrigen Niederlande, die vom Deutschen Reiche abhiengen; äusserte aber bald, wie wenig er an den Vergleich von Augsburg gebunden seyn wollte. Desto dringender suchten, bey dem Ausbruche der Niederländischen Unruhen, der Prinz Wilhelm von Oranien, im Jahre 1568, und andere aus dem Vaterlande, bey den Bedrängnissen, geflüchtete, 1570, den Schutz des Reichs, als von dem die Niederlande ein Theil wären. Allein vergeblich. Dennoch blieb die Verbindung noch mit dem Reiche unverletzt. Man nahm die Münzverordnungen an. Es geschahen die Präsentationen zum Kammergericht. Man nannte den Kaiser im öffentlichen Kirchengebeth: "Unsern Kaiser." (S. 87). Der Kais. Maximilian sandte zwar 1575 den Graven von Schwarzenberg zum Congreß zu Breda, einen Vergleich mit Spanien zu vermitteln. Es ward aber nichts ausgerichtet. Die Niederländer fuhren fort, im J. 1576, durch den Walther van der Gracht, und 1578, durch den Herrn von Aldegonde, aufs neue sehr lebhafte Vorstellungen um Beystand gegen die Spanier zu thun. Sie waren aber ebenfalls ohne Wirkung. Dennoch ließen die vereinigten Niederländer, bey Stiftung ihrer Union zu Utrecht, ausdrücklich einfließen: "Es geschähe dieselbe, ohne die geringste Absicht, sich von der Verbindung mit dem Deutschen Reiche loszureissen." Gleichwol haben, seit dem J. 1575 schon, die Beyträge ans Reich aufgehöret. Es ward auch, nachdem sie, 1581, Philippen den Gehorsam förmlich aufgekündiget, kein Gesandter mehr von ihnen ordentlich zum Reichstage geschickt. Doch schickten sie noch, 1582, einen Gesandten auf den Reichstag zu Augsburg, der sie wegen der Uebertragung der Oberherrschaft an den Herzog von Anjou rechtfertigen sollte. Der Kais. Rudolf redete aber beleidigend von Empörungen. Seine Gesandtschaften nach den

Niederlanden, 1590, und 91, die blos auf Pacificationen giengen, waren daher auch ohne Erfolg. Auf dem Reichstage zu Regensburg, 1594, ward eine neue Gesandtschaft beschlossen, da, in dem Schreiben, die Staaten noch Glieder des Reichs, und des Kaisers und Reichs liebe Getreue genannt wurden. Allein die Umstände hatten sich für die vereinigten Niederländer so geändert, daß sie ganz andere Bedingungen zum Frieden erwarten konnten. Die folgenden Versuche des Kaisers waren daher eben so vergeblich. Ja, als, bey den Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes, im J. 1609, Rudolf sich beschwerte, daß die Staaten sich, ohne sein und des Reichs Vorwissen, in Unterhandlungen, wodurch sie sich vom Reiche offenbar loszureissen schienen, eingelassen hätten: gab die Antwort deutlich genug zu erkennen, daß sie sich von der Verbindung mit dem Reiche los zu seyn glaubten. (S. 102). Man weis auch nicht, daß vom K. Rudolf oder Matthias etwas ferner deswegen geschehen. Ferdinand der II aber sandte an die Staaten den Gramay, und gab ihnen, in dem Creditiv, noch die Benennung: Unserer und des Reichs lieben Getreuen. Allein sie gaben ihm das Schreiben zurück; und die Unterhandlung ward abgebrochen. Eben dieß geschah, 1641, bey dem Graven von Auersberg, den Ferdinand der III an die Staaten schickte. Sie waren auch nicht einmal mit dem Titel an Venedig illustrissimi zufrieden; sondern verlangten Celsi et Potentes Domini, und, im Context, Vestra Celsitudo zu heissen. (S. 105). Endlich ward, im 53 Artikel des Friedensschlusses zu Münster, 1648, den Staaten versprochen, daß der König von Spanien, auch von Seiten des Kaisers und Reichs, die förmliche Versicherung der Neutralität, Freundschaft und guten Nachbarschaft bewirken wollte. Der Kaiser bestätigte den Artikel schon im Julius des Jahres.

Die

Die Stände des Reichs aber, die zu Regensburg, 1654, versammlet waren, fanden auch selbst diese Ausdrücke bedenklich. Endlich ward doch, im Namen derselben, von dem Maynzischen Directorio eine Urkunde ausgefertiget, darin sie versicherten, "die Neutralität, Freundschaft und gute Nachbarschaft mit den Staaten immer beobachten zu wollen, wie sie es während des Spanisch-Niederländischen Krieges gethan hätten." (S. 109). Man kann also eigentlich nicht sagen, daß die Stände des Reichs, wie die Staaten gewünscht, auf ihre ehemalige Verbindung mit den Niederlanden, ausdrücklich Verzicht geleistet hätten. Denn dieß enthalten die Worte nicht. Der Herr von Meermann erkennet dieß auch selbst (S. 110). Auf gewisse Art aber begreift doch dieß Decret eine stillschweigende Entsagung der Gerechtsame des Reichs, da es der ehemaligen Verbindungen nicht mehr erwähnet. Es haben auch die Stände des Reichs den General-Staaten, schon in einer Urkunde von 1653, den Titel Celsi ac Potentes Domini, (Hoch- und Mögende Herren), gegeben. Die Kaiser nannten sie zwar, noch eine geraume Zeit, nur carissimos amicos Ordines Generales. Allein vom J 1710 an, da die Republik sich um das Haus Oesterreich so verdient gemacht hatte, hat der Kaiser ihnen einerley Titel mit dem Reiche freywillig ertheilet. Daß endlich auf diese Art das Band zwischen dem Reiche und den Niederlanden, welches, seit dem Vergleiche zu Augsburg, schon nicht so enge mehr geknüpft war, völlig aufgelöset worden, behauptet der Herr Verf. aus zweyen Gründen. Erstlich hätten die Niederländer ein Recht gehabt, sich der Verbindung mit dem Reich zu entziehen: weil sie von demselben, gegen die Tyranney der Spanier, ungeachtet alles Flehens, wie sie fordern können, nicht geschützet worden. Freylich war die nahe Verwandtschaft der Kaiser mit dem Spanischen

Hofe,

Hofe, und daher entstandene Gefälligkeit, Schuld daran. Allein der Erfolg war derselbe. Zweytens hätten die Deutschen in diese Trennung selbst gewilliget: da sie nicht nur ihnen keine Hülfe geleistet, sondern auch auf die Pflichten ihrer Verbindung, die Beyträge zu den Anschlägen, und andere Dinge, nicht gedrungen; ja sie selbst, während des dreyßigjährigen Krieges noch, schon als freye Leute gleichsam betrachtet hätten. (S. 120). Dieß wäre auch, nach dem Münsterischen Frieden, geschehen. Sie hätten ihnen ferner eine so erhabene Titulatur zugestanden, welche klar und ausdrücklich genug bezeugte, daß sie die ehemalige Verbindung verloschen erkannt hätten. (S. 123). Es wäre hier eben der Fall, wie bey Helvetien, Preussen, Liefland. Dennoch hätten die Staaten einmal, bey einer Versammlung, in Erwägung gezogen, ob es nicht rathsam wäre, sich wieder mit dem Deutschen Reichskörper zu vereinigen. (S. 126). Diesen Umstand berührt der Herr Verfasser auch so kurz, daß man gerne etwas mehr Erläuterung darüber gehabt hätte. Wahrscheinlich ist es doch nur ein Project, bey der äussersten Gefahr der Republik, gewesen. Doch, wenn gleich die vereinigten Niederländer, und andere ehemalige Stände, auf die Art, vom Deutschen Reiche jetzt getrennt sind: so hindert uns dieß doch nicht, sie noch immer als Deutsche zu betrachten. Die ganze Abhandlung ist der Hoffnung völlig gemäß, welche wir von den schönen Kenntnissen des Herrn Verfassers, schon bey seinem hiesigen Aufenthalte, gefasst hatten, und des Meermannischen Namens würdig.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.
Den 14. Julii 1774.

Göttingen.

Wir haben noch des jetzigen Seniors zu Frankfurt am Mayn, Hrn. D. Mosche, Probeschrift: de theologia populari nachzuholen, die auf 7 Bogen gedruckt worden. Unter den mancherley Lehrarten, wie die Philosophie, also auch die Theologie vorzutragen, ist diejenige, welche unter dem angezeigten Namen bekannt ist, eine der nützlichsten, da sie dem Unterricht und der Erbauung aller Menschen angemessen; weil aber unter dem Vorwand, eben diese Populartheologie zu verbessern, so mancherley Irthümer begünstiget und verbreitet werden sollen; so ist es nöthig, ihre wahre Beschaffenheit zu kennen, um jene Fehltritte desto sicherer zu vermeiden. Man muß sie als den Gegentheil der Schultheologie, besser der gelehrten und scharfsinnigen Theologie, ansehen. Sie unterscheidet sich aber von dieser durch

Deutlichkeit, besonders im Gebrauch der Schriftstellen, die nicht bloß wörtlich zu übersetzen, sondern auch durch jedermann faßliche und unsern Sprachen eigene Ausdrücke zu erklären: durch Genauigkeit, die biblischen Beweise überzeugend zu führen, und von den natürlichen nur die zu erwehlen, welche leicht und ohne höhere Kenntnisse verstanden werden können, und durch einen angenehmen und leicht rührenden Vortrag, ohne Schwulst, ohne rednerischen Schmuck. Ein solcher popularer Vortrag zeichnet sich sichtbar in den Reden Christi und der Apostel aus, bey welcher Anmerkung Hr. D. M. einige exegetische Schwierigkeiten über einige Stellen z. E. Luc. 8, 10. hebet, und von der angeschuldigten Dunkelheit der heil. Schrift redet. Noch einige historische Beobachtungen von der Verdrängung der Populartheologie durch die Scholastiker, und ihren vornehmsten Schicksalen in unserer Kirche. Um die Popularität aber nicht zu übertreiben, oder zu misbrauchen, werden drey Regeln gegeben, und durch Beyspiele besonders der entgegenstehenden Fehler erläutert. Diese sind grösstentheils aus einigen neuern Schriften genommen, deren Verfasser Hr. D. M. zwar bescheiden nicht nennet, sie entdecken sich aber dem Leser gewiß selbst. Unter jenen ist die erste: unter dem Schein, die Deutlichkeit zu suchen, muß man in Erklärung der Religionslehren nicht weiter gehen, als es die Gränzen der menschlichen Verstandskräfte zulassen. Geheimnisse sollen nicht begriffen, sondern geglaubt werden. Die zweyte: vielweniger darf man geoffenbarte Lehren auslassen, um popular zu seyn. Christus selbst hat die Dreyeinigkeitslehre vorgetragen: er hat sie den Aposteln vorzutragen befohlen, und diese haben sie allerdings vorgetragen: es ist daher ohne allen Grund, zu verlangen, diese Lehren im Unterricht des Volks zu übergehen. Eine Folge dieser Regel

gel ist: von Erklärungen der Schriftstellen muß man die leichten den schweren vorziehen, daß man die biblischen Schriftsteller nicht in den Verdacht einer vorsetzlichen Dunkelheit setze. Das geschiehet offenbar, wenn das Wort Joh. 1, 1. die Schöpferkraft Gottes: der heilige Geist, 1 Cor. 2, 10. 11. nur den Verstand Gottes: die Erwerbung der Gemeine durch das Blut Gottes, Apostelgesch. 20, 28. die Ausbreitung der Wahrheit durch ihre bis in den Todt standhafte Vertheidigung: der Opfertodt Christi, nur die Abschaffung der levitischen Opfer: die Gerechtigkeit Gottes Röm. 1, 17. die Rechtschaffenheit und der Glaube, ebendaselbst, einmal die Religionslehre, hernach das Bekänntniß derselben: das Gesetz, allein den Cärimonialgottesdienst; die Erlösung, Reinigung von Sünden, Vergebung der Sünden, allein die Heiligung bedeuten sol, ingleichen durch die neue Erklärung der Abendmalseinsetzungsworte: esset mit dem Munde dieses Brodt, geniesset aber auch zugleich mein Verdienst, u. s. f. und durch die Verdrehung der Stelle, Math. 25, 46. da αιωνιος einmal ewig, hernach nicht ewig heissen soll. Bey allen diesen traurigen Beyspielen wird nicht bloß getadelt; sondern auch sehr gründlich widerleget. Die dritte Regel ist: niemals soll der Popularttheologe die gelehrte Känntniß des Religionslehrbegrifs verachten; sondern ihre Nothwendigkeit vor die Lehrer wohl bedenken; wobey auch der rechtmäßige Gebrauch philosophischer Benennungen vertheidiget wird.

London.

Im Jahre 1774. ist auf Befehl der K. Gesellschaft der Wissenschaften abgedruckt worden: *a discourse on the different Kinds of air*, eine Rede, die den 30 Nov. 1773. der Baronet und Präsident der

K. Gesellschaft, Hr. Pringle gehalten hat, indem er dem D. Priestley die Preismünze übergab, die von der Gesellschaft alle Jahre dem Erfinder nützlicher Wahrheiten geschenkt wird. Die Geschichte der durch die Kunst gemachten (entwickelten) Luft, vom Boyle her. Browniggs und Cavendishes Verdienste, dann Blake's und Priestleys, der zumahl die verschiedenen Arten dieser Luft durch deutliche Kennzeichen unterschieden hat. Die Mephitische Luft erhält man aus der im Vitriolgeiste aufgelöseten Kreide: sie löset sich im Wasser auf, und Hr. Priestley sah ein, daß diese Luft in langen Seefahrten wider den Scharbock nützlich dienen konnte: ein Gedanke, den er in einer eigenen Schrift der Admiralität anzeigte. Dann die feuerfangende Luft, über welche Hr. P. auch eigene Versuche, und gezeigt hat, wie sie sich mit dem Wasser vermischt, und ihre Fähigkeit verliert Feuer zu fangen. Die salpetrichte Luft. Der Münze und anderer solcher Gewächse Eigenschaft, eine durch ein ausgelöschtes Licht, oder auf andere Weise unnütz gewordene Luft wieder brauchbar zu machen. Hr. P. erfreuet sich endlich über die vielen in den letzten Jahren gemachten nützlichen Entdeckungen zur Kenntniß der Natur.

Leipzig.

Oft haben wir den Wunsch gehegt, es möchte sich ein deutscher Gelehrter, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, finden, der sich die Erd- und Geschichtkunde des östlichen Asiens zu seiner besondern Beschäftigung machte, und uns aus dem grossen Vorrath von Reisebeschreibern und Schriftstellern mit überlegter Prüfung das Brauchbare und Zuverläßige im Zusammenhang lieferte. Es hat uns also erfreuet, den Herrn Dohm als einen jungen Gelehrten

lehrten kennen zu lernen, welcher diese noch unbesetzte Stelle in unserer Litteratur ausfüllen, und das Studium der Erd- und Geschichtbeschreibung Indiens und der benachbarten Morgenländer sich eigen machen will. Die bereits gelieferten Versuche, die wir eben anzeigen wollen, geben viele Einsicht, Fleiß und Sorgfalt, Zurathezieshung und Verbindung vielfacher Kenntnisse, den stillen forschenden Geist, einen richtigen Blick und sichere gründliche Bemerkung zu erkennen. Auch der Schwachheit, der in diesen Theilen der Geschichte und Erdkunde wenige widerstehen, daß sie mit einem Dutzend Kenntnisse, (die nicht jeder besitzt, weil wenige sie zu erwerben suchen,) gleich glänzen wollen, Hypothesen flechten, und nun auf die irrende Ritterschaft ausgehen, scheint er nicht zu unterliegen. Was wir von ihm in Händen haben, ist zuerst der erste Theil von Eduard Ives Reisen nach Indien und Persien 1774. gr. 8. 390 S. Das Englische Werk ist zu seiner Zeit in unsern Blättern (G. A. 1773. 100 St.) angezeiget worden. Herr Dohm hat den Werth desselben in der That zu vermehren angefangen. Statt eines vorher angekündigten Auszugs liefert er eine freye Uebersetzung, welche nur das Umständliche zusammenziehet. Die zahlreichen Anmerkungen enthalten Erläuterungen aus andern Reisebeschreibern, und werden besonders in natürlichen Produkten schätzbar, wobey Hr. D. den Beystand des Hrn. Hofrath Gleditsch und des Hrn. D. Martini, überhaupt aber den Rath und die Unterstützung des Hrn. Oberconsistorialraths Büsching rühmt, von welchem auch eine, für den ersten Theil versprochene Vorrede, dem zweyten vorgesetzet werden soll. Was aber dem deutschen Ives einen eigenen Vorzug giebt, sind Zusätze des Hrn. Uebersetzers, oder Versuche und Beyträge zur neuern Geographie, Statistik und Geschichte von Indien, von denen dieser erste Band den

Versuch einer geographischen Beschreibung der südlichen Hälfte von Hindistan (so schreibt Hr. D. statt Hindustan, von Hindu) enthält. Hr. D. ist sehr besorgt wegen der Unvollständigkeit und Unvollkommenheit seines Versuches: allein ein Versuch mußte doch einmal gemacht werden: und dieser behält sein Verdienst, auch schon als Grundlage künftiger besserer Ausführungen, die ohne jene nicht erschienen wären. Denn für die erste Grundlage in jedem Fache scheuen sich auch sonst noch so rüstige Schriftsteller. In den Cosmographien der Franzosen und Engländer, als in Bowen's Werke, findet sich freylich wohl etwas von Indien; doch noch mehreres im neuen System der Erdbeschreibung von Fenning, Collier u. a. Das südliche Hindistan begreift hier Gutscherat (Guzerat) Dekan, Canara, Malabar, oder die westliche Küste; dann die östliche, oder Coromandel, und das Königreich Bengalen. Als denkender Forscher beweißt sich der V. auch in beygefügten Anmerkungen, als S. 41. Das Uebrige des Werks wird noch zwey Bände ausmachen, davon einer die übrigen Zusätze des Hrn. Dohm enthalten soll: die neueste Geschichte der Franzosen und Engländer in Indien bis auf 1756. da Ives anfängt; über Selan (Ceylon); Verzeichniß aller historisch geographischen Schriftsteller von Indien; und vielleicht den Versuch einer Indischen Statistik. Daß die alte Geschichte der Indier mit ihrer Philosophie, Religion und Verfassung, (ohne Hypothese, sondern erst durch Nachforschung gegründet,) ein wichtiges und zu wünschendes Werk seyn würde, hat wohl keinen Zweifel. Aber Hr. D. hat Recht, daß es die Arbeit vieler Jahre seyn wird. Daß der Corrector mit der Handschrift des Hrn. D. bekannt seyn möchte, wünscht man in den fremden Nahmen oft. Ellen statt Zolle, machen eine seltsame Verwirrung nicht nur S. 7. sondern auch S. 9. wo

ein

ein gefangener Hay (eine Heye sehen wir hier gedruckt) 72 Junge im Bauche hatte, jedes 6 bis 14 Ellen lang.

Paris.

L' inoculation, poeme en quatre chants ist dem Vernehmen nach des Abbe' Roman's Arbeit, und A. 1773. bey la Combe in groß Octav auf 243 S. gedruckt. In der Vorrede vertheidigt der Verfasser die Möglichkeit, selbst auf französisch Lehrgedichte zu schreiben. Doch hat er verschränkte Verse vorgezogen. Seine Poesie ist nicht verächtlich, nirgends schwülstig, und auch nicht niederträchtig. Zuerst von den Kinderpocken, deren Ursprung der Verfasser in Arabien setzt. Die grosse Niederlage, die diese Seuche A. 1720. zu Paris angerichtet hat, da 20000 Menschen von ihr aufgerieben worden sind. Der Lady Worthly Montague Lob, die zuerst zu Constantinopel ihrem Sohn die Pocken hat einäugeln lassen. Sie habe die verewigte Carolina fast gezwungen, ihre Kinder durch den neuen Handgrif in Sicherheit zu setzen. Nach jedem Gesange folgen historische und medicinische Anmerkungen. Die Seuche falle niemand zweymahl an: Hr. R. hätte besser gesagt, es geschehe selten. Der Franzosen Verdienste um die Inoculation, zumahl des Hrn. de la Condamine und Hosty. Die Beschreibung dieser Cur; man müsse der Zeiten schonen, da das Geschlecht sich entwickelt, und die kleinen Kinder schicken sich am besten das Gift zu empfangen. Das Einäugeln schade nichts, wann man die Krankheit schon einmal ausgestanden habe: dieses beweiset Hr. R. durch das Beyspiel einer geliebten Sophie, die es an sich selber ohne einige Folgen versucht habe. Der Tod fast des ganzen Fürstenhauses zu Parma, und die Rettung des jetzigen

gen Herzoges. Das Beyspiel einer jungen Mle Chatelain, die sterben mußte, weil man ihr die Pocken zu einer sehr ungelegenen Zeit unvorsichtiger Weise beygebracht hatte. Im dritten Gesange: der Widerstand den die neue Wahrheit zu allen Zeiten gefunden habe, auch der Kreislauf des Blutes: und eben so das Einäugeln. Des Parlements Verbot zu Paris es vorzunehmen. Die Cur der Inoculirten nach der kühlenden Weise, und ein grosses Lob des Sutton's, die neulich inoculirten Fürsten, auch die in der Ecole militaire erzogene Jugend. Der Kaiserin Herzhaftigkeit, mit welcher sie, ehe sie noch die Pocken gehabt hatte, ein mit demselben angesteckte Kind geküßt. Der vierte Gesang: das Einäugeln der Masern. Der Ursprung des Einäugelns der Pocken in Circaßien; und eine Fabel von einer Mutter, deren eine Tochter als Braut an den Kinderpocken gestorben, die zweyte gänzlich ungestaltet worden, und die dritte durch die Inoculation gesichert Bajazet II. geliebte Sultanin worden sey; aber Danae, Lycoris und Glycere sind keine Namen Circaßischer Schönen.

Neufchatel.

Die hiesige typographische Societät hat A. 1774. in Octav auf 104 S. abgedruckt: *Laurette ou le vrai philosophe, Comedie ballet.* Die Fabel ist die bekannte Erzählung der von einem Edelmann verführten Bauertochter, die er nachwärts ehlicht, nur bleibt sie hier rein. Die Verse sind sehr oft schwach und prosaisch, doch ist der Character der jungen Schönen angenehm und voll Natur. Die Einheit des Ortes, auch wohl des Tages ist nicht recht beybehalten. Harte Verse genug:

Et ma fuite à coup sûr de sa mort seroit cause.

Uns misfällt das abgenutzte Darbieten des Degens an den Bauren, den Vater der Geliebten, von dem sich der Graf will erstechen lassen. Wir kennen den Verfasser nicht, wissen auch nicht, ob das Lustspiel aufgeführt worden ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 16. Julii 1774.

Göttingen.

Herr D. Zachariä, als Dechant der theologischen Facultät, hat des Hrn. D. Mosche Promotion durch einen Anschlag angekündiget und in demselben de diuina ad humana ingenia in verae religionis introductione συγκαταβασει, gehandelt, 3 B. Die Weisheit Gottes in Bekanntmachung der Religion, zeiget sich überhaupt in ihrer ganzen Einrichtung; besonders aber in derjenigen Art der Herablassung, da sie den Kräften des Menschen jederzeit angemessen gewesen, welche schon die ältern Kirchenlehrer mit den Nahmen οἰκονομια, συμπεριφερεσθαι, συγκαταβαινειν bezeichnet. Diese Benennungen sind unter den griechischen Philosophen besonders in der Moral gewöhnlich gewesen, und bedeuten eine kluge Einrichtung seiner Handlungen nach den Umständen und besonders nach den Fähigkeiten der Personen, denen

man durch jene nutzen will. Eine solche Klugheit haben schon die ältern Kirchenväter in der Art, wie Gott den Menschen die Religionslehren geoffenbaret, bemerket, und ein Münch Hiob aus dem sechsten Jahrhundert in einem eigenen Buch solche Beobachtungen aus ihren Schriften gesammlet, aus welchen nur Auszüge bey dem Photio uns übrig sind. Dahin rechnen sie die analogischen Vorstellungen von göttlichen Dingen, die von menschlichen hergenommen, welches bey jeder mündlichen und schriftlichen Offenbarung nothwendig ist, wenn anders diese verstanden werden soll; aber eben deswegen, weil es nothwendig ist, nicht zur eigentlichen Herablassung gehöret. Richtiger ist das Beyspiel sinnlicher Vorstellungen, die bey der Unwissenheit der ältern Völker nöthig waren, eben so, wenn sich Gott nach der Verschiedenheit der Fähigkeit verschiedener Gattungen von Menschen gerichtet. Davon findet man in den Reden Christi und Schriften der Apostel gnug Exempel, nur um das, was Christus dem einen durch Gleichnisse, dem andern deutlicher vortrug, richtig und vollständig einzusehen. Zuweilen übertreiben aber die Kirchenväter diese Herablassung, wenn sie annehmen, daß Gott vorsetzlich dunkel rede, um die Wahrheiten vor Verachtung gleichsam sicher zu stellen, daß die Weissagungen von Christo weniger deutlich waren, daß sie von den Juden nicht verfälschet würden. Richtiger sind die Anmerkungen, daß der Unterricht eine stufenweise Verschiedenheit erfordert, und daß selbst die im N. T. beibehaltene Bildersprache aus dem A. T. für die damaligen Zuhörer und Leser sehr angemessen gewesen. Noch folgen einige Erinnerungen über die wahren Ursachen der Schwierigkeiten, die bey manchen biblischen Stellen eintreten, und die Nachricht von des würdigen Candidaten Lebenslauf.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Fritsch 1774. kl. 8. 268 S. Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante, sind von dem im vorigen Stücke gedachten Herrn Chr. Wilh. Dohm aus dem Französischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Es sind die zu seiner Zeit (G. A. 1773. 94. St.) angezeigten Remarques d'un Voyageur moderne au Levant: deren Verfasser, wie seitdem bekannt geworden, der Herr Baron von Riedesel, K. Preußischer Kammerherr und Gesandter zu Wien ist: dem wir vorher bereits eine Reise durch Sicilien und Grosgriechenland zu verdanken hatten, der gleichwohl dieß andere Werk an Fruchtbarkeit des Inhalts nicht gleich kömmt; vielleicht aber mehr Blumen enthält. War dieß vielleicht der Grund, warum der Herr Baron jene Reise deutsch, die andere französisch schrieb? Die in der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen enthalten verschiedene gute Erläuterungen, auch einige Verbesserungen und Berichtigungen. Die politische Bemerkung des Verf. über die Eleutherolacons wird eingeschränkt: sie konnte billig ganz verworfen werden; denn die Eleutherolacones gehören in die spätern Zeiten, da die ganze spartanische Verfassung schon aufgehoben war: der Staat von Sparta hatte die übrigen Städte von Laconica in der härtesten Unterwürfigkeit alle Jahrhunderte durch erhalten (wo hier der Einfluß des Clima auf die Freyheit?) Einen Theil dieser Städte entzog August dem Gebiete von Sparta, und dieses waren die befreyten Laconer: Eleutherolacones. Die beste Nachricht vom Euripus wird aus dem Jesuit Babin beygefüget. Geographische Unrichtigkeiten sind noch verschiedene zu berichtigen übrig, als S. 21. "Nachdem ich hierauf die Insel Scio an der Nordseite des Promontorium Posidium (nicht Possidium)

sidium) der Alten, und das Promontorium Argennum (nicht Argenum) der Halbinsel Clazomenä (nicht Clazomene) vorbeygefahren war, so befand ich mich in dem Meerbusen von Smyrna." Das Posidium lag an der östlichen Küste von Chios, südwärts, gegen über am festen Lande das Argennum: aber von da war noch eine weite Schiffart, dann kam man erst an das weit wichtigere Vorgebürge Meläna, und nun erst in den Busen: Man s. Strabo XIV. S. 954. 5. Keine berühmte Stadt Chalcis ist in der Halbinsel Clazomenä auch nicht gewesen s. w. S. 53. Chaudafond ist vermuthlich la Chaux de Fond in der Grafschaft Vallangin. δελοεν, Cyrthus, Hypodromus sind nur Druckfehler. Ueber die Grösse von Constantinopel kann man in diesen Anzeigen oben S. 555. vergleichen, um zu sehen, daß sie eingeschränkt werden muß. Bey dem Handel nach der Levante wird erinnert, daß Rußland einen weit einträglichern als alle übrige treibe.

Lemgo.

Von eben dem gedachten Herrn Dohm ist hier in der Meyerschen Buchhandlung auf 40 S. in 8. eine Nachricht die Urschrift der Kämpferischen Beschreibung von Japan betreffend, bekannt gemacht worden. Die Meyerische Buchhandlung hat aus dem Nachlaß einer Bruderstochter von Engelbert Kämpfer in Lemgo die Kämpferische Beschreibung von Japan in einer eigenhändigen Handschrift des Verfassers, und noch einmal in einer zum Druck bereiteten Abschrift seines Nefen an sich gebracht und den sehr rühmlichen Entschluß gefaßt, aus beyden das Werk in seiner ursprünglichen deutschen Sprache abdrucken zu lassen. Es ist bekannt, daß Hans Sloane die Kämpferischen Handschriften und Zeichnungen an sich gekauft, und

dafür

dafür gesorgt hat, daß die Beschreibung von Japan in das Englische übersezt 1727. erschien, wovon nachher eine verdorbene Französische Uebersetzung in Holland nachgefolget ist. Wie bey jenem Kaufe die beyden Handschriften haben zurückbleiben können, ist unbekannt: genug sie sind noch vorhanden, und sowol den Geschichtkundigen, als den Liebhabern ausländischer Nachrichten und Reisen, deren Zahl zu wachsen anfängt, muß es eine angenehme Nachricht seyn, daß der ächte Kämpfer an das Licht gestellet werden soll. Das Werk soll in gros Octav auf gutes Papier und mit guten Lettern gedruckt werden. Ehe man sich aber dazu entschließt die Kupfertafeln, die der Anzahl nach 45 sind, aus der Englischen Ausgabe nachstechen zu lassen, will die Meyerische Buchhandlung vorher eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten haben, welche binnen hier und Michaelis einlaufen müssen. Die Kupfer sind etwas sehr wesentliches für das Werk, und (nur vorausgesezt, daß die Nachstiche gut besorget werden, sonst ists besser, sie bleiben weg) unentbehrlich. Hr. Dohm wird die Ausgabe des Werks besorgen, und er giebt in dieser kleinen Schrift sowol von den Schicksalen, als dem Inhalt des Kämpferischen Werks, und dem Plane seiner Ausgabe Nachricht. Aber Hr. D. will mehr als bloser Herausgeber seyn: Er will zugleich den Kämpfer ergänzen und zwey wichtige Arbeiten dem Publicum einhändigen: 1. ein vollständiges, gemeines und kritisches Magazin, oder eine systematische Encyclopädie aller unserer Kenntnisse von Japan und auch der verwandten Kenntnisse. 2. einen Catalogue raisonné aller Schriftsteller von Japan. (Aber man s. Scheuchzers Vorr. zum Kämpfer S. 47. f.) Der Plan ist schön; zumal wie ihn hierauf Hr. D. erweitert: er gedenkt am Ende sogar mit einer zusammenhängenden Geschichte der Menschheit, und mit einem genauen

 und

und treffenden Gemälde von dem Fortgange der Vernunft in Japan zu schliessen. Das erste zwar, alles zu sammlen, was man von Japan weiß, ist eben der Plan, nach welchem zu allen Zeiten philosophische Köpfe in der Welt- und Zeitgeschichte gearbeitet haben: auch oft unphilosophische; denn der erste Gedanke beym Studio der Geschichte einer Nation ist so einfältig als es sich denken läßt, dieser: wie viel wissen wir doch davon zuverläßig? Aber daß wir das Zuverlässige anders bestimmen als unsere Väter, haben wir dem Grade der Kenntnisse zu danken, auf welchem unser Zeitalter stehet und uns zu sich hinauf ziehet. Zwischen Magazin und systematische Encyclopädie ist einiger Unterschied: Der Vorrath von Nachrichten von Japan, so wie er wirklich befunden werden dürfte, möchte doch wohl dem ersten den Vorzug geben. In einer Geschichte, wo tausend Lücken und Mängel an tauglichen Materialien sind, ein historisches und statistisches System errichten wollen, führt unausbleiblich zu Witzeley, Machtspruch und Declamation. Aber das viele oder wenige, was ausser Kämpfern hier oder da von Japan noch angetroffen wird, sammlen; mit forschenden, denkenden, vergleichenden Geiste ordnen und zweckmäßig stellen, so daß der Leser dasjenige vollständig und im rechten Lichte übersieht, worüber vollständige Nachrichten vorhanden sind; da wo die Nachrichten unvollständig sind, nur so viel siehet, als die Nachrichten zuverläßig an Hand geben: dann aber durch Scharfsinn, Uebersicht des Ganzen, und verwandte Einsichten auf Combinationen solcher Begriffe gerathen, welche wahrscheinlich die Lücken ausfüllen, die Gründe dessen, was der Nation eigen ist, ins Licht stellen, und hie und da eines und das andere aus der allgemeinen Geschichte der Menschheit erläutern, und dieser ein wechselseitiges Licht von Japan aus verschaffen: dieß läßt sich leisten,

leisten, dieß erwarten wir von Hrn. D. und dadurch wird er sich ein groses Verdienst nicht blos um die Geschichte von Japan, sondern um die ganze deutsche Litteratur erwerben.

London.

Lockyer Davis druckte A. 1773. in gros Octav auf 112 Seiten mit einer Kupferplatte: *a description of the human eyes with their principal diseases by Joseph Warner F. R. S.*, einem Wundarzte im Krankenhause des Hrn. Guy. Die Anatomie des Auges ist von keiner Erheblichkeit, auch eine Abzeichnung der Durchschnitte dieses Werkzeuges fast unbegreiflich falsch; der chirurgische Theil ist besser. Aeusserliche Mittel können dem erschlappten Muskel nicht aufhelfen, der das Augenlied in die Höhe heben sollte. Die Thränenfistel erfordert unumgänglich das Zerstöhren des Thränenknochens. Hr. W. öffnet den Sack mit zwey gegen einander gehenden Schnitten, die ihm zulassen ein kleines länglichtes Stück Haut herauszuschneiden. Der Thränenknochen bricht sich leicht, und in den Gang bis in die Nase bringt Hr. W. einen Saugschwamm. Das Thränen nach dem Zuheilen ist von keiner Bedeutung. Den Thränensack drückt Hr. W. gar nicht. Die Thränendrüse wird zuweilen so verhärtet und verdickert, daß man sie wegzuschneiden genöthiget wird. Nicht allemal ist der Augenstern im schwarzen Staar erweitert, den grauen hat Hr. W. sehr langsam, und erst im siebenten Jahre reif werden gesehen. Die Entzündung der Augen an den Kindern erfordert ein wiederhohltes Auswaschen, zuweilen auch Blutsäuger an den Schläfen. Sehr selten hilft es etwas, wenn man die dunkel gewordenen oder vereiterten Schuppen der Hornhaut wegnimmt. Das in allen seinen Theilen dickgewor-

gewordene Auge hat Hr. W. auch wohl ausgeschnitten, worauf zwar gern Brechen und Fieber folget. Wenn die Geschwulst krebsicht ist, so hat sie ihre Wurzel auch wohl im Gehirne: wo denn nichts als äusserliche sehr gelinde Bähungen und der Schierling gebraucht werden können. Hr. W. hat doch den Schierling auch in geschwornen Krebsen äusserlich und innerlich ohne Nutzen gebraucht, wohl aber mit den besten Folgen in der Verhärtung (scirrhus), nur muß man mit dem Gebrauche sechs bis acht Monate anhalten, und mit dem Gewichte ist Hr. Warner bis zu anderthalb Quentchen im Tage gestiegen. Allerdings sieht man in der Gelbsucht gelb, und mit der Krankheit geht auch diese falsche Farbe weg. Wenn der Augenstern sinkt, und auf der Linse liegt, so könne man viel leichter die Einfassung dieser Linse in ihrer vordern Hälfte aufschneiden. Vom Staarstechen. Hr. W. hat es niemals an einer jüngern Person vorgenommen, als im neunten Jahre. Den angebohrnen Staar hat er zweymahl ganz weich gefunden. Er beschreibt seine Augenstaarnadel. Die Fehler des Ausziehens und des Niederdrückens des Staars: bey jenem wird die Oeffnung des Auges gern unförmlich: bey diesem steigt der Staar gern in die Höhe: dieses zu verhüten, müsse man die Einfassung der Linse, so viel es möglich ist, zerstören, und in verschiedenen Richtungen durchschneiden.

Hierbey wird Zugabe 26tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julius 1774.

Göttingen.

Den 18 April d. J. brachte Hr. Georg Rudolph Bentschneider, aus Mecklenburg, seine Gradualdisputation, *de ruminatione humana*, aufs Catheder. Der Bau der Magen der wiederkäuenden Thiere, nebst der Art des Wiederkäuens selbst, wird zuvörderst beschrieben. Hr. B. unterscheidet darauf dasselbe von dem Erbrechen, da bey jenem das Zurücktreten der im Magen befindlichen Dinge ohne Gewalt, Eckel und übeln Geschmack erfolgt. Er faßt alle dabey vorfallende Erscheinungen zusammen. Bey den Beyspielen, die sich ihm dargeboten, hat er nicht bestätigt gefunden, was einige behauptet, daß dieses Aufstossen während einer eintretenden Krankheit aufgehöret. Allerdings ist das Uebel bedenklich, wenn alle Speisen zurücktreten und dies lange dauert. Verschiedene Meynungen von der Ursache dieses Ue-

bels werden widerlegt. Hr. B. giebt einer kränklichen Säure in Verbindung mit einer starken Erschlaffung des obern Magenmundes und der Speiseröhre die Schuld. Auch wird ein Entwurf zur Cur beygefügt.

Genf (eher als Amsterdam).

Vermuthlich hier ist A. 1773. abgedruckt: *Maintenoniana ou choix d'anecdotes interessantes, de maximes morales etc. tirées des lettres de Me. de Maintenon, avec des notes historiques critiques par M. B. de B.* groß Octav auf 276 S. So bekannt uns diese Briefe, und folglich diese ganzen weiblichen Ana seyn mögen, so haben wir sie dennoch mit neuem Vergnügen gelesen. Eine arme, im Gefängniß gebohrne Fräulein, hebt sich durch ein gesetztes, ordentliches und gesittetes Wesen, durch eine allgemeine Wohlthätigkeit, durch die Vermeidung aller Nachreden, durch die Verschmähung aller Pracht, durch die zärtlichste Theilnehmung an anderer Unglücke, durch die beharrlichste Uneigennützigkeit, nach und nach in die Höhe, und wird aus einer Wärterin der unehlichen Kinder des Königes seine Gemahlin, bey welcher er den größten Theil seiner Zeit zubringt, die er in seinen geheimen Rath ziehet, und die er bis an seinen Todt mit einer Achtung beehrt, die nicht alle Königinnen geniessen. Die Wahl der Briefe wollen wir nicht vertheidigen, am wenigsten die viele Verwirrung in den Zeiten, da man zuweilen anstehen muß, von was für einem Dauphin die Rede sey. Rühmlich ist es an der dürftigen Witwe Scarron, daß sie des unordentlichen Marquis de L. C. Hand ausschlägt. Rühmlich war es, wie sie an ihren Bruder schrieb, er solle die Hugenotten nicht verfolgen: obwohl sie hernach selbst durch einen Königl. Machtbrief ihrem

näch-

nächsten Vetter seine Tochter rauben, und wider seinen Willen zur Römischen Religion erziehen ließ. Lehrreich ist ihre Rechnung für die Haushaltung ihrer jungen Schwägerin, wobey man sich aber erinnern muß, daß die damalige Livre zur jetzigen wie 18, 15. zu 10. war. Nicht philosophisch war es, wann sie ihre erwartete Erbin lieber todt als ungestalt wollte gebohren wissen. Nicht rühmlich ist es, wann sie die Person der Me. Guyon, ungeachtet der Reinigkeit ihrer Sitten, nicht will gerechtfertigt werden lassen, weil die Meynungen dieser Frau irrig sind. Hingegen ein vortreflicher Brief an die junge Herzogin von Burgund: ein geschmackvolles Urtheil über die blühende Beredsamkeit des P. Mascaron, an dem sie zwar übel nimmt, daß er die Weltbezwinger als Räuber ansieht. Ein Geständniß der Unwissenheit der Priester, und des schlechten Unterrichts, den das Landvolk über die Religion erhält. Elend sind die Gründe, mit welchen sie ihren Vetter bekehren will, und wozu sie lauter weltliche Absichten braucht. Der ungenannte Herausgeber macht eine lebhafte Anmerkung über des P. de la Chaise dem Könige gethanes Versprechen, es würde keinen Tropfen Blutes kosten, die protestantische Religion auszurotten. Wie mancher Prediger ist gerädert und gehangen worden, bloß weil er die geoffenbarten Wahrheiten seinen Mitbrüdern vortrug? Wo hat M. de M. gefunden, daß Luxenburg den Prinzen von Oranien zu Fleurus und zu Leuze geschlagen habe? Das berühmte Urtheil, das sie über den v. Catinat spricht: *il ne connoit pas Dieu*. Die traurige Lehre, die unsre M. auf eine lange Erfahrung gründet, man müsse auch denjenigen sich nicht vertrauen, die man am höchsten schätze. Ein sonderbarer Streit der M. mit dem Könige, der keine Almosen mehr geben wollte, weil er es doch aus dem Schweisse seiner Unterthanen geben müßte.

 Frey=

Freylich ist das wahre Almosen eines weisen Fürsten, seinen Unterthanen die Wege zu eröfnen und zu erleichtern, durch ihre Arbeit sich zu nähren; aber Kindern, Kranken und Abgelebten gehören allerdings Almosen. Sonderbar ist es, unsere Marquise dem Cardinal v. Noailles Weisungen geben zu sehen. In einer Anmerkung eine abscheuliche Bosheit des P. le Tellier wider diesen Erzbischof. Athalie ist gefallen; die M hatte sie doch beschützt, und die junge Herzogin von Burgund fand sie hingegen kalt. Ein Brief, es ist doch nicht der einzige, worin die M. allzu freye Ausdrücke sich erlaubt, die mit ihrer unbefleckten Keuschheit nicht recht übereinstimmen, sie heißt einer Hofdame Brüste Calebasses. Nach dem Tode des Königes mußte die M. ihre Bedienten abdanken, weil sie dieselben nicht mehr besolden konnte. Georg I. verlange die Englische Krone nicht. (Wir haben dergleichen auch sonst gehört). Die gezwungene Lebensart der M., wobey sie keinen Augenblick frey ist. Man sieht, daß man ihr, wie einer Königin, begegnet hat. Der König besuchte sie alle Tage dreymahl, und die Duchesse de Bourgogne blieb bey ihrer Mittagstafel. Die Mühe, die sie gehabt, den König in der Einigkeit mit dem Dauphin zu erhalten, und die Herzogin von Burgund so zu beobachten, daß sie ihrem ernsthaften Gemahl gut begegnete. Die Verweise, die sie dem Könige bey einer ungerechten That gegeben, und derselbe ganz wohl aufgenommen hat. Der M. grosses dem Colbert ertheiltes Lob. Ihr Geständniß der Ruhmbegierde, die bey allen ihren Tugenden die heimliche Triebfeder gewesen ist. Der eine vollkommene Reinigkeit fodernde Fenelon, hatte diese unrühmliche Quelle der Tugenden seiner Freundin wohl gemerkt, und ihr ohne Beschönigung vorgehalten. Vortrefliche Anweisungen, die der gute Mann ihr giebt, im Grossen, und nicht in Kleinig-

keiten

keiten Gutes zu thun; die Tugendhaften zu befördern, den König dahin zu lenken (gouverner), ihn zum Frieden zu leiten u. s. f.

Leipzig.

Caspar Fritsch hat einen neuen ansehnlichen Abdruck von der Geßnerischen Ausgabe der alten römischen Schriftsteller vom Landbau: Scriptores rei rusticae verleget, median Quart, 2 Bände: Druck und Seitenzahl ist verschieden, auch sind auf Anrathen des Herrn D. Ernesti, der auch eine kleine Vorrede beygefügt hat, einige Zusätze hinzugekommen. Diese bestehen in Lesarten zum Columella aus einer nicht unbekannten Handschrift der Bibliothek im Kloster S. Germain, und in Lesarten zum Palladius aus einer Erfurtischen Handschrift, welche Hr. Prof. Herel zugeschickt hatte. Letztere Lesarten sind an ihren Stellen eingerückt; erstere nicht, sondern sind am Ende angehängt: welches freylich Mühe ersparte, aber den Gebrauch beschwerlich macht. Der Hr. D. führt an, es sey in der Absicht geschehen, daß man diese Lesarten auf einmal übersehen könne. Mit dem Palladius fängt in der neuen Ausgabe der zweyte Band und eine neue Seitenzahl an, die bis auf 484. fortläuft, indem folgende Stücke hinzugekommen sind: S. 424 - 435. ein Aufsatz vom Hrn. Hofr. Segner über das vom Varro III, 5. beschriebene Vogelhaus, und insonderheit den darin angebrachten Stundenweiser, nebst zwey Kupfertafeln, welche die andern beyden, die der sel. Geßner beygefüget hat, berichtigen: S. 436. - 484. des Jul. Pontedera Verbesserungen und Erklärungen über den Cato, Varro und Columella, aus und ins Kurze gezogen aus desselben Briefen antiquitatum Lat. et Gr. enarratt. Wenige erinnern sich vielleicht noch des Streits, welchen beyde

Gelehrten mit einander führten: Pontedera war unzufrieden, daß Geßner sich zu viel Freyheit bey den ihm zugeschickten Beyträgen genommen hatte. Besonders ist der drey und funfzigste Brief sehr lebhaft wider Geßnern geschrieben. Geßner verantwortete sich dagegen an einem Orte, wo es nicht leicht erwartet werden konnte, in der Vorrede zum Lucian. Vielleicht hätte man beyde Stücke hier nicht ungern beysammen gesehen, auch nur als Beylagen zur Geschichte der Ausgabe; so wie die Verbesserungen in den miscell. Obss. To. VII. Im Index versichert der Hr. D. habe er eines und das andere verbessert oder ergänzet. Daß er selbst nichts Eigenes beygefüget habe, sey der Grund, daß dieses mehr Zeit erfordert haben würde, als es die Mühe belohnet haben dürfte: da man diese Schriftsteller wenig oder nicht läse. Daß die Anzahl derer, die sich hinsetzen, und sie kritisch lesen, gering sey; glauben wir gerne. Daß es indessen noch verschiedene Leser giebt, die diese Schriftsteller einzeln lesen, die Wirthschaft des alten Italiens studiren, mit der unsrigen vergleichen und wirklichen Nutzen daraus ziehen, hat keinen Zweifel: nur muß man sie nicht auf den Universitäten suchen. Und für diese Art des Lesens und des Gebrauches der landwirthschaftlichen Schriftsteller wäre allerdings eine Ausgabe zu wünschen, die von Männern bearbeitet wäre, welche vom Landbau eine erforderliche Kenntniß besässen. In Oxfurt ist, so viel wir wissen, seit einiger Zeit ein Hr. King durch Aufmunterung des Bischofs von Chester mit einer Ausgabe der Schriftsteller vom Landbau beschäftiget. Wir sind aber von der Einrichtung weiter nicht unterrichtet.

Lausanne.

Grasset hat A. 1774. auf 160 S. in groß Octav abgedruckt: *Jules Cesar, tragedie de Shakespear par M.*

M. de Voltaire, et l'Heraclius espagnol par D. Pedro Calderon de la Barca par le même. Vermuthlich hat in der ersten Uebersetzung der alte Dichter sich wegen der gegen den Shakespear geäusserten Gedanken rechtfertigen wollen, er übersetzt also wörtlich die niedrigen Ausdrücke der ersten drey Aufzüge des J. Caesars, doch so, daß er auch dem echten Schönen Gerechtigkeit wiederfahren läßt: nur werden die Engländer vermuthlich nicht eingestehen, daß der Dichter die minder wörtlichen Schwünge der Englischen Sprache recht verstehe. Vermuthlich hat auch Shakespear, wann er *flint* gesagt hat, nicht *une pierre à fusil* sagen wollen, ein Ausdruck, der zu Cåsars Zeiten lächerlich wird. In einem Briefe vertheidigt sich V. wegen der Anklage, er sey gegen den Corneille zu hart gewesen. Wir sehen doch nicht ein, warum der letzte Aufzug der Rodogune verlohren gegangen wåre, wann schon diese Princeßin die abscheuliche Zumuthung nicht gethan hätte, daß zwey Söhne ihre Mutter ermorden sollten. Der Heraclius des Calderon's, ein ungeheures widersinniges Schauspiel, aus welchem Corneille die zwey jungen Fürsten genommen haben mag, davon der eine des Phocas Sohn, und der andere der Sohn des Kaysers Mauritius seyn sollte, und unter welchen es dem Phocas unmöglich war, seinen Sohn zu erkennen. Billig gesteht doch Voltaire, daß dieses angebliche Trauerspiel unendlich schlechter ist, als Shakespears.

Straßburg.

Verschiedene nützliche Probeschriften sind im laufenden Jahre hier herausgekommen, die wir anzuzeigen haben. Den 26 Jenner handelte J. Gottfried Pfähler: *de calculis vesicae urinariae cysticis.* Nach einer

einer kurzen Beschreibung der Blase beschreibt Hr. P. die Oefnung eines Mannes, dessen Blase auf der linken Seite einen Anhang hatte, mit Fleischfasern bedeckt und eben so dick als die Blase selbst: in welchem ein Stein steckte. Eine Menge kleine Gruben und Zellen waren eben auch mit Steinen und mit Sand angefüllt. Hierauf untersucht Hr. P. die Ursachen, aus welchen dergleichen Zellen und Anhänge entstehen, und die hierüber bis hieher geäusserten Meynungen. Eigentlich angewachsene Steine erkennt der Verfasser nicht. Er sucht die nicht leichten Zeichen zusammen, aus welchen man einen in einer Grube verborgenen Stein vermuthet. Er fragt endlich, ob man einen in einer Grube liegenden Stein herausschneiden könne, und hält es für möglich, wann der Stein nicht weit von dem Blasenhalse steckt.

* * *

Bey der K. Societät der Wissenschaften ist vor einiger Zeit ein Packt, mit einer Handschrift zu ein Paar Alphabeten, eingelaufen, welche die Erläuterung der im vorigen Jahre aufgegebenen Preisfrage von der Freyheit der Kornausfuhr in sich fassen soll: diese Erörterung soll ein Paar Paragraphen von einer grössern Abhandlung über die Kornpreise ausmachen. Da die K. Societät gegenwärtig jene Frage nicht aufgegeben, auch keinen Preis darüber zu ertheilen hat, die Schrift auch für sie von einem viel zu weitläufigen Umfange ist, so muß sie dem Verfasser anheim stellen, ob er die Schrift, nebst dem versiegelt beygelegten Zettel, wieder abfordern lassen will.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 21. Julius 1774.

Göttingen.

Die monatliche Versammlung der Kön. Societät der Wiss. ward für den Julius auf den sechzehnten ausgesezt. Die vom Herrn Prof. Erxleben gehaltene Vorlesung zeigen wir in einem folgenden Stücke an. Gegenwärtig geben wir daraus von dem ertheilten Preisse Nachricht.

Die auf den Julius d. J. aufgegebene Preißfrage war des Inhalts: Wie vielerley Arten von Insecten giebt es, die den Urkunden und Büchern in Archiven und Bibliotheken schädlich sind? welchem Stücke der Materialien, als Kleister, Leder, Pappe s w. gehet jede Gattung besonders nach? und welches sind die thulichsten und durch die Erfahrung bewährtesten Mittel, diese Insecten von grossen Bücher- und Urkunden-sammlungen theils abzuhalten, theils zu vertilgen.

Unter mehrern eingelaufenen Preißschriften kamen nur drey in Betrachtung: die andern sahen nicht, worauf es bey der Frage ankam, und brachten die gemeinen Recepte wider die Insecten bey: die entweder überhaupt oder doch offenbar bey grossen Bibliothcken unzulänglich oder unbrauchbar und unstatthaft sind. Dergleichen sind, wenn man durch Schwefel oder andern Dampf die Insecten vertilgen oder feindliche Insecten eintragen will; wenn man Bücher und Schriften in Backofen zu wärmen anräth; wenn man zu scharf riechenden, ätzenden Dingen aus dem Pflanzen- und Thierreiche die Zuflucht nehmen will: sie haben so viele Unbequemlichkeit, nutzen nur auf kurze Zeit, und wenn sie alt sind, dienen sie wohl selbst Insecten auszubrüten. Ein angerathenes Mittel aus dem Mineralreiche, das Sel de Seignette mit Gummi, kan vielleicht von der leztern Unbequemlichkeit frey bleiben: aber wird dieß Salz seine Kraft auf lange Zeit behalten? und welche Unbequemlichkeit: das Papier soll damit überstrichen oder durchgezogen werden; und so wird es durchsichtig und die Schrift undeutlich. Die gemeine Dinte verträgt ein solches Papier auch nicht, und so räth der Verfasser eine neue Dinte an. Endlich wäre doch das ganze Mittel mit allen seinen Unbequemlichkeiten allenfalls nur für ein kleines Archiv, oder eine kleine Büchersammlung, die erst angelegt werden soll; aber für keine grosse Bibliothek, die bereits schon zahlreich ist, und wo man nicht erst anfangen kan, alle vorhandene Bücher blattweise zu bestreichen.

Doch auch die übrigen sonst zu billigenden Abhandlungen setzen nicht vorsichtig genug bey den Mitteln, die sie vorschlagen, die Fälle aus einander: was sich in einer kleinen und was sich in einer grossen zahlreichen Bibliothek bewerkstelligen läßt; was

dann

dann, wo eine neue Bibliothek erst anzulegen wäre, Statt fände, und was in einer schon zu hunderttausend Bänden angewachsenen thulich ist. Einige scheinen sich gar nicht zu erinnern, daß in einer Bibliothek so viele Bücher aus Auctionen, bereits gebunden und alt, gekaufet und untergestellet werden müssen.

Daß gewissen Materialien an den Büchern gewisse Insecten insonderheit nachgehen, lehrt die Erfahrung. Die groben wüllnen Pappen ziehen ihre eigenen Insecten nach; so der Kleister; so das Leder; so das Holz. Eben die Erfahrung lehret, daß man einer und der anderen Gattung durch Veränderung der Materialien ausweichen kan: z. E. durch die guten weissen Pappen, durch Entfernung der Holzdeckel, des Mehlkleisters. Indessen bleiben immer noch andere Insecten übrig, die sich nicht so leicht entfernen oder verhüten lassen.

Die drey vorher angeführten Schriften haben die verschiedenen Gattungen der Insecten und die Materialien, denen jede nachgehet, bis auf einen gewissen Punkt so ziemlich nach Wunsche bestimmt; allein aus demjenigen Theile ihrer Aufsätze, welcher die Mittel gegen sie enthält, lernt man am Ende mehr nicht, als was man bereits schon vorher wußte: daß wider diese Insecten insgesammt kein hinlängliches Mittel sey; das einzige, wovon sich ein sicherer Erfolg versprechen läßt, bleibt also das, was jeder verständige Bibliothekar und Archivar ohnedem schon weiß und ausübet, Bibliotheken und Archiven fleissig zu lüften, zu reinigen, die Bücher umzustellen, auszuklopfen und zu säubern.

Von den drey gedachten Schriften führt die eine die Devise: E parvis saepe ingens noxa. Die Kön. Societät urtheilte von ihr, daß sie wohl abgefaßt ist, gute eigene Beschreibung von Insecten giebt, und auf eigenthümliche Erfahrungen gegründet ist.

Nur sind diese Erfahrungen zu wenig, und nicht wiederholt genug, und nur in einer kleinen Büchersammlung, eine Pflanzensammlung dazu genommen, angestellet. Als Hauptfeinde der Bücher giebt die Abhandlung an: den Dermestes paniceus L., (der braungelbe Brodkäfer,) der dem Kleister nachgehe, aber alles durchbohre, um eine Stelle zu finden, wo er zur Puppe werde. Dann den Ptinus fur, (Holzkäfer,) der, nach dem Verf. nicht wie Linne' angiebt, vom Thier- und Pflanzenreiche zugleich lebt, sondern blos dem Mehlkleister und Holze nachgehet; auch er bohre ein Loch durch die Blätter bey der Verpuppung der Larve. (So viel wir finden, zieht er den Kleister dem Holze vor, und läßt dieses unberührt, wo er jenen finden kan). Ausserdem rechnet er noch unter die Bücherfeinde den Dermestes lardarius, (Speckkäfer,) von dem er gleichwohl nur so viel bemerkt, er gehe den Schweinslederbänden nach, und den Flecken am Pergamen, das nicht gahr gearbeitet ist. Der Dermestes pellio sey doch zwischen den Schalen alter Bücher zu finden. Da er sonst nur das Pelzwerk und die wollenen Sachen liebt, so vermuthet der Verfasser, er suche an Schweinsleder- und andern Lederbänden die noch in der Gahre gebliebenen Haare und ihre Wurzelhäutchen auf. (Eine nähere Vermuthung wäre vielleicht: sie gehen den wüllnen Pappen nach, welche die Buchbinder in voriger Zeit so häufig brauchten). Die Bücherlaus, Termes pulsatorium, werde, da ihre Lieblingsnahrung aus dem Pflanzenreiche sey, blos von dem Kleister angelockt, und bahne sich dazu den Weg durch die Schalen der Bücher. Der Schade sey aber gering, und erst in Jahren merklich. Endlich das Phalangium cancroides, (Deutsche Scorpion,) kömmt wohl in Pflanzen- nicht aber in Büchersammlungen vor. Die Mittel, welche der Verf.

vor-

vorschlägt, gehen auf die gänzliche Abschaffung vom Schweinsleder und von Holzschalen, so werden sich der Dermestes lardarius und pellio von selbst verliehren. Er dringt weiter, wie billig, auf gutes gahrgemachtes Leder, und vor allen Dingen auf die Abschaffung des Kleisters, und die Einführung des Leimes. Alle diese Räthe finden sich auch in den beyden folgenden Aufsätzen.

Der Abhandlung mit der Devise: Difficile est veritatem non dicere, sind Zeichnungen beygefügt, die fleissig und nach der Natur gemacht zu seyn scheinen; wobey man aber eingestehen muß, daß davon bereits in den Entomologischen Werken Kupfer vorhanden, und daß dem Verf. die Kunstnamen mit den technischen Bestimmungen nicht geläufig sind. Eigne Erfahrungen scheint er nicht gemacht, sondern blos die bey andern angeführten Eigenschaften der Insecten gesammlet zu haben. Daher ist das Verzeichniß der den Bibliotheken und Archiven schädlichen Insecten etwas groß gerathen, indem er, nachdem ein Insect die Speisen aus dem Pflanzen = oder Thierreiche hat, es dem Kleister, Holz oder Leder nachtheilig erachtet. Er rechnet dahin 1) Käfer: den Speckkäfer, den Brodwurm, den Meelkäfer, den kleinen Mottenkäfer, einen andern Mottenkäfer, den kleinsten gelben Holzbock. 2) Die Mottenfliege, (phalaena,) mit ihren Würmern, insonderheit die grössere Art, die eigentliche Blatta der Alten, und die grössere schwarze Stubenschabe oder Mehlschabe, die heutige Blatta. (In Ansehung der Blatta, so wie der Tinea der Alten, wollen wir nur die Erinnerung machen, daß unsere Kenntniß davon wohl nicht so ganz richtig seyn mag: denn die Bücher der Alten bestunden aus ganz andern Materialien, dem Egyptischen Papyr und dem Pergamen). Noch zieht der Verf. in die

 Liste

Liste die Papier- oder Staublaus, die noch nirgends beschrieben sey, (hierinn aber irrt sich der Verf.,) und die Milbe. In Bestimmung der Materialien, denen jede Gattung schädlich wird, mangelt die Zuverlässigkeit. Er führt hierauf die gewöhnlichen, (und darunter doch einen Theil kaum thunliche) Mittel an. Auf eigene Erfahrung beruft er sich bey folgenden Vorschriften: gut geleimtes und gut planirtes Papier; Abschaffung des Kleisters und Einführung des Leimes; gut hänfenes Garn mit Wachs bestrichen; statt der Franzbände Pergamenbände. Das Pergamen und Leder müsse nie von kranken Vieh und übel zubereitet seyn. Abschaffung der Holzdecken. Was dem V. eigen ist, ist der Rath, die Repositorien aus Eichenholz, oder doch aus mageren Tannenholz, mit Leim- oder Oelfarbe bestrichen, zu verfertigen. Noch räth er, die Zimmer so zu wählen, daß das Licht von Osten und Westen herkömmt, die Mauern nicht feucht werden zu lassen, Fenstergitter zu brauchen s. w.

Endlich die Abhandlung mit der Devise: Blattis futurus praeda opulentior liber hat vor den andern gleich anfangs dieß voraus, daß sie nicht nur auf Bibliotheken, sondern auch auf Archive siehet. Der Verf. hat ferner in zwey Archiven und in mehrern Bibliotheken Untersuchungen angestellt und Erfahrungen gesammlet. Er hat auch die Anzahl der den Büchern gefährlichen Insecten gar sehr vermindert, und erkennt keine weiter, als den Ptinus pertinax L. der eigentlich dem Holze nachgehet, aber die Bände und Blätter durchbohrt, wenn sie ihm im Wege sind. (Den Ptinus fur hat der Verf. also nicht vor sich gefunden, der in andern Bibliotheken angetroffen wird.) Leder und Pergamen greife er eben so wenig an, als Pappe und Papier. Alle locker liegende Papiere bleiben von

ihm, wie von andern Insecten, verschonet; der zweyte Feind sey Dermestes paniceus, lege in der Oefnung des Pergaments und Leders am hintern Rande der Deckel, bey dem Rücken des Buches, und an den Ecken des Buches seine Eyer, weil da die Larve sichere Nahrung im Kleister findet und leicht hervorkommen kan: diese nähre sich also von dem Kleister, zumalen dem ehemals und noch bey schlechten Buchbindern üblichen Mehlkleister. Indessen hat der Verf. die Larve vom D. p. noch in keinem Buche gefunden, und so viel wir wissen, auch sonst niemand. Endlich sey eine Art von Bücherbeschädigung, die sich blos auf den Band erstreckt, und die der Verf. für weniger wesentlich ansieht, die aber unserm Bedünken nach so wesentlich als eine ist. Richtig bemerkt er, die Beschädigung finde sich nur an Franzbänden, auch an solchen, die fleissig gebunden und gehörig aufgestellet sind. Hier waren wir am alleraufmerksamsten, denn dieser V. ist der einzige, welcher diese höchst gefährliche Beschädigung gehörig wahrgenommen hat; aber eben hier verläßt er uns; denn er hat keine Erfahrung über das Insect: keines, meint er, der vorerwähnten beyden könne den Schaden verursachen: er muthmase, es müsse der Dermestes lardarius oder Dermestes pellio oder der Byrrhus Museorum L, seyn, weiß aber nichts mit Gewißheit zu sagen. Ueberhaupt müssen wir bey den Beobachtungen über Bücherfeinde folgende Erinnerung machen. Es sind hierunter alte und in neuern Zeiten angelegte Bibliotheken gar sehr zu unterscheiden; und derjenige, welcher blos alte Mönchs- und Stiftsbibliotheken durchsuchet hat, wird immer nur noch einseitige Erfahrungen gesammlet haben. Die Vernachlässigung derselben, die Todtenruhe, in der alles lieget, der gehäufte Staub, die alten hölzernen Decken, der

ehemals übliche schlechte Mehlkleister, erzeugen in alten Bibliotheken Insecten, mit denen man in den neuern Bibliotheken leicht fertig werden kan, da hier wenig oder keine Holzschalen sind, und in die Repositorien nicht so leicht ein Holzwurm kommen kan. Neuere Bibliotheken haben dagegen einen Feind, von dem alte nichts wissen: eben den, der die Franzbände von aussen angreift, und, so viel zur Zeit die Erfahrung lehrt, das Innere nicht anrührt, nicht bis zur Pappe, nicht zum Kleister vordringt; über diesen giebt keine von allen Abhandlungen das erforderliche Licht. So viel ist durch Erfahrung bestätiget, daß die üble Zubereitung des Leders, das nicht gahr gemacht ist, noch mehr der Betrug mit Leder vom kranken oder an der Seuche gefallenen Viehe, diesem Insecte vor allen Dingen günstig ist. Zu welcher Gattung diese Larve, die sich häufig aussen am Bande im Leder findet, zu rechnen sey, können wir noch nicht genau sagen, da selbst der Verfasser dieser leztern Schrift die schädlichen Insecten nicht durch ihre verschiedene Verwandelungen genau beobachtet hat; welches doch in der Entomologie das wichtigste ist.

Der Verfasser führt endlich die Mittel wider die Insecten an: Hinlängliche Erfahrungen davon, sagt er, müssen erst noch in einer Reihe von Jahren gesammlet werden. Die Mittel sind meistentheils die gewöhnlichen, welche die andern auch anführen, deren Unzulänglichkeit doch gleichwohl gutentheils erkannt wird. (Der Gebrauch des Arseniks oder Sublimats beym Planiren oder beym Kleister ist nicht nur bedenklich, sondern würde auch in einer zahlreichen Bibliothek bey einer eingeschlossenen oder erhizten Luft gefährlich werden. Alaun braucht bereits jeder Buchbinder im Planirwasser und auch im Kleister. Die Hülfe, die der Alaun sowohl, als

die

die Coloquinte leisten kan, ist von keiner Dauer. Der Anstrich des Leders mit Scheidewasser durchfrißt mit der Zeit den Band, wie man an so vielen Französischen Bänden siehet. Der Vorschlag, den alle thun, den Kleister ganz abzuschaffen, und blos Leim zu gebrauchen, sezt voraus, daß alles blos in Pappenband oder in steif Papier gebunden werden soll: Pergamen und Leder, sagt man uns, wird und bleibt runzlich ohne Kleister. Die Versuche, welche der eine V. anführt, hätten an Leder- und Pergamenbänden müssen gemacht werden. Wenn der Leim den Insecten so entgegen ist, warum hält sie das Leimwasser nicht ab, mit dem das Druckpapier planirt wird? Doch hier kan man sagen: nur dick aufgetragener Leim halte die Zangen des grabenden Insects auf. Unstreitig hätte man die Pergamenbände nicht abkommen lassen sollen; für eine anzulegende Bibliothek sind sie immer noch am ersten anzurathen: durch das Pergamen arbeitet sich das Insect nicht leicht, und vielleicht nur aus Verzweiflung, durch. Noch sicherer wären die Spanischen Bände: Pergamen ohne Pappe und Kleister). Einige (wenigstens für grosse Bibliotheken) unthuliche Vorschläge übergehen wir. Eigen sind dem V. folgende: Versuche mit dem Schäferischen Pflanzenpapier zu Cartons gearbeitet, vorzüglich aus Mayenblumen oder Mooß; weiter der Rath, die Bücherschäfte aus einzelnen von einander abstehenden Latten zu verfertigen, daß die Luft überall durchdringen kan, ein sehr heilsamer Rath!

In Betrachtung der vorher angeführten Vorzüge hat Kön. Societät dieser leztern Schrift mit der Devise: Blattis futurus den Preiß der Schaumünze von 12 Ducaten zuerkannt: das Accessit aber mit einer silbernen Ehrenmünze von gleichem Stempel den andern

beyden Abhandlungen, zuerst der: E parvis, und nachher der Devise: Difficile est.

Nach Eröfnung des der gekrönten Preißschrift beygefügten versiegelten Zettels fand es sich, daß ihr Verfasser Herr Joh. Herrmann, Med. D. und Prof. Extraord. zu Straßburg, ist.

Die Verfasser der beyden Accessit werden hiermit ersuchet, ihre Nahmen zu erkennen zu geben, oder zu erlauben, daß ihre Zettel geöfnet werden. Man hoft alle drey Preißschriften dem Publico im Druck vorlegen zu können.

Frankfurt und Leipzig.

Freymüthig genug, aber auch mit vieler Einsicht, mit warmer patriotischer Gesinnung, dabey wohl und aufgeweckt geschrieben sind: Freymüthige Briefe an den Herrn Grafen von V. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit, der Universität und der Schulen zu Wien 1774. Octav 184. "Männer, die, unter dem Joche der Sclaverey, sie sey nun religiös oder politisch oder gelehrt, gebohren und erzogen, dennoch ihren Verstand so aufgeklärt haben, daß sie die Rechte der gesunden Vernunft erkennen, und auch nicht mit geringem Muthe diese Rechte öffentlich vertheidigen, — diese Männer verdienen die Achtung aller Freunde der Menschheit." Wir wüßten nichts, was sich bessers zur Empfehlung der Schrift sagen liesse, als was in dieser Stelle aus derselben enthalten ist. Daß wir über Wahrheit oder Unwahrheit dessen, was in diesen Briefen gesagt wird, uns nicht zu entscheiden anmassen, verstehet sich. Wir zeigen nur den Inhalt an. Der V. giebt sich gleich Anfangs das Ansehen, als habe er bey uns studiret, giebt auch für Göttingen eine grosse Zuneigung zu erkennen. Zur Sammlung des Stof-

fes

ses und zur Ausarbeitung der Briefe will er vier Mitarbeiter angenommen haben. Von der K. K. Bibliothek: ihre Vorzüge und ihre Mängel; in der einheimischen Reichs- und Staatengeschichte sey sie arm bis zum Erstaunen; auch nicht reich in der neueren Rechtsgelehrsamkeit, in der Mathematik und in der deutschen Litteratur. Character des Baron von Swieten: so wie man ihn schon insgemein kannte. Ein kurz und nett gefaßter Catalog der Handschriften sollte vor allen Dingen abgedruckt werden. Noch keinen Realindex hat die Bibliothek: kaum läßt sich dieses glauben. Die Bibliothekarien. Ueber die Büchercensur: mit eben der Vorsicht, als wenn dem Verf. bange wäre, wie seine Briefe durch die Censur kommen werden. Natürliche Folge der Verzeichnisse der verbotenen Bücher, daß sie der Menschen Neugier reitzen, und die Bücher desto fleissiger gelesen werden. Von der Gräfl. Windhagischen und der Baron Gschwindschen Bibliothek: Schwierigkeiten, (welche Mitleiden erregen,) für Privatpersonen in Wien, die Bibliotheken anlegen wollen. Die Fürstl. Lichtensteinische, die Fürstl. Paarische, die Gräfl. Pergische Bibliothek. Die theologischen Vorlesungen auf der Universität zu Wien. Noch immer wird hier in die Dogmatik alles eingeschmolzen, Polemik, Moral, Kirchengeschichte s.w.; und vier ganze Jahre mit dem Cursus zugebracht. Das biblische Studium, und das Studium der Grundsprachen werde ganz vernachlässiget. Der Verf. wünscht Examens in Kenntniß der heil. Schrift für die Geistlichen, ehe sie eine Pfründe bekommen. Von dem Zustande der medicinischen Facultät und ihren Lehrern, umständlich; aber zuweilen etwas scharf geurtheilt; dabey verschiedene, nicht unbillige Erinnerungen und gute Wünsche. Von dem Menschen dürfte indessen doch wohl hier und anderwärts zu viel

ange-

angeführt seyn, wo nur der Gelehrte in Betrachtung kam. Von den juristischen und philosophischen Vorlesungen, und von den Lehrern. Sonderbar genug, daß dort, an der Quelle, Reichshistorie und Statistik am wenigsten geachtet, und die Mathematik nicht weniger vernachläßiget wird. Schöner Saal für die Experimentalphysik. Endlich von den Schulanstalten, der Erziehung in Wien überhaupt, dem Parhamerischen Waisenhause; der Piaristenschule. Von der Schulcommission, von der Normalschule, und der Realschule: nicht viel von dem verschieden, was vorher Personen von Einsicht schon wußten, aber in vielem sehr entfernt von dem, was Freunde der Menschheit und der Aufklärung des Zeitalters wünschten. Bey Gelegenheit der Normalschule, deren zufällige Entstehung hier erzählt wird, und wozu das Muster von Sagan geholt worden, breitet sich der Verf. über die sogenannte neue Saganische Lehrmethode etwas mehr aus, und thut dar, daß es keine andere, als die lang vorher bekannte Abt-Hähnische und von Hohenthalische sey; eine Methode, — so gut und so schlecht, als andere künstliche Lehr- und Erziehungsmethoden. — Fehler, die bey der Copey jenes mittelmässigen Originals seyen begangen worden. Ueber Mangel und Errichtung litterärischer Gesellschaften in Wien, mit Einsicht, wie uns deucht, in die Sache: die beyden Ritterschulen, das Theresianum, und das Savoyische Stift. Wir wünschten, dem Werkchen vor allen Dingen da den meisten Eingang, wo man den Werth und Unwerth der Nachrichten und Urtheile am besten zu prüfen im Stande ist.

Paris

Le Jai hat A. 1774. in Quart und auch in Duodez abgedruckt: *Journal du Voyage de Michel de Mon-*

Montaigne en Italie par la Suisse et l'Allemagne en 1580. et 1581. avec des Notes par M. de Querlon. Die Duodezauflage ist in zwey Bänden. Der erste ist in zwey Anfängen 432 S. Die Handschrift hat ein Chorherr, Prunis, im Schlosse Montaigne und in einem alten Schranke gefunden. Ein Theil ist von dem Secretair des von Montaigne, aber mit desselben Hand verbessert. Das mehrere aber ist von Montaigne's eigener kenntlicher Hand, und man hat die Handschrift in der Königl. Bibliothek aufbewahrt. In einer langen Vorrede heißt uns Herr Q. auf verschiedene Anmerkungen des von Montaigne aufmerksam seyn, die doch ein nur in etwas aufmerksamer Leser von ihm selber angemerkt haben würde. Des von M. Schreibart ist freylich nur halb Französisch, mit vielem Lateinischen vermengt, und voll frecher Metaphoren. Am Anfange fehlen einige Blätter, doch findet man von M. bald zu Plombieres, dessen Bäder und Gesundbrunnen er wenig Tage lang gebraucht hat; denn eine seiner vornehmsten Absichten war, wegen des Grieses einige Milderung zu suchen. Eine Weibsperson heyrathete eine andre, und wollte lieber sich aufhenken lassen, als Weiberkleider tragen. Basel, diese und andere Helvetische Städte findet M. schöner, als die Französischen. Er rühmt Platern, mit vielem Fleisse hat er viele Kräuter gesammlet uvd getrocknet. Hier und überall ist der Secretair, wie nachwärts M. selbst, sehr aufmerksam, die Bewirthung und die kleinen Umstände anzumerken, die einem Reisenden angenehm oder beschwerlich seyn können. In Helvetien war er recht wohl zufrieden, nur daß das Tischzeug zu schmal war. Baden. Er trank und badete, doch nur wenige Tage, und rühmt sich dieses Bades, des prächtigsten, sagt er, das er gesehen hat. Das Frauenzimmer fand er schön, und die Einwohner gutherzig; ihm gefielen die Stubenöfen gar sehr

sehr. Schafhausen, Kostanz, Schwaben. Zu Isni besprach er sich mit einem den Reformirten sehr gehässigen Lutherischen Geistlichen, er selbst, M., war auch den Reformirten bey aller seiner Philosophie sehr zuwider, und da er der Mordnacht zu Paris gedenkt, so mißbilligt er sie mit keinem Worte. Augsburg sey schöner gebaut, als keine Stadt in Frankreich. Den Einlaß beschreibt er sehr umständlich. Höchst verdorbene Namen: Sonchem, eine Reichsstadt. Kirnief in Bayern. Tirol, dieses Land hat dem von M. besonders wohl gefallen, auch wegen der untermischten fruchtbaren Thäler. Bolzen fand der Hr. v. M. schon viel schlechter, als die deutschen Städte, und kam fast mit Widerwillen nach Italien. Der Französische Bothschafter zu Venedig, Ferrier, war halb Reformirt. M. besuchte die damals noch reichen und prächtigen gemeinen Weiber zu Venedig, und er versäumte diese Neugier zu vergnügen weder zu Rom noch zu Florenz. Die Bäder und der heilsame Schlamm von Battaglia. Mit Venedig war der V. nicht recht vergnügt. Florenz, wo das Leben theuer und schlecht sey. Rom. Die Verhör beym Pabste Gregor XIII, den M. überhaupt für einen guten Mann hält, ob er wohl die Parisische Mordnacht mit öffentlichen Reden, Denkmälern, Feuerwerken und Münzen gefeyert hat. M. schätzt das bebaute Rom nur einem Drittel von Paris gleich.

Der zweyte Band ist 604 S. stark. Eine Teufelsbeschwerung, die offenbar eine Betrügerey scheint. Die lächerliche Gottesfurcht der Courtisanen, die nie versäumen, ihre heiligen Bilder abzulegen, oder das Angelo zu beten, dieweil sie sich offenbar den Sünden aufopfern. Ein Russischer Bothschafter vom K. Iwan Wasilowitsch: man hielt damals in Rußland Venedig für eine päbstliche Municipalstadt. Die Kirchen, sie seyen minder schön, als in Frankreich.

Die

Die abscheuliche Geschichte einiger Leute, die ordentlich sich mit andern, auch von ihrem Geschlechte, in der Kirche trauen liessen. Des v. M. Unterhandlung wegen seiner Essais. Man hatte zu Rom einige Anmerkungen darüber gemacht, die er selbst nicht ungegründet fand: man drang aber gar nicht auf die Austilgung der sceptischen Sätze, und vielmehr bat man es ihm fast ab, daß man etwas an seinem Werke ausgesezt hatte. Schon A. 1581. sagte M.: les Iesuites possedent tantôt toute la Chretienté. Damals war das gemeine Volk zu Rom andächtiger als in Frankreich, die vornehmern aber weniger, und der h. Vater schwazte in währender Messe mit den Cardinälen. Das Diploma, wodurch M. zum Bürger von Rom angenommen wurde, und worüber er allemal eine grosse Freude bezeigt. So philosophisch war M. nicht, daß er nicht seinem Fuhrmann eine Ohrfeige gegeben hätte, welches zuweilen gefährlich ist. Loretto: hier opferte Montaigne ein silbernes Denkmal; er gedenkt auch eines Wunderwerkes, und genoß das Abendmahl. War M. in der That ein katholischer Christ, oder glaubte er, wie die heutigen Philosophen, man müsse, um allem Verdrusse zu entgehn, mit dem Pöbel das Aeusserliche der Religion mitmachen? Wiederum gieng er über die Gebürge nach Florenz, und in die Bäder della villa, die er lang trank und badete, sich aber dabey sehr ungehorsam gegen die Aerzte und ihre Räthe erweißt. Er beschreibt Tag für Tag seine Gesundheitsumstände und den abgegangenen Grieß, oder die Steine, die von ihm giengen. Der Philosoph gab zuerst den Bäuerinnen, und dann auch dem Frauenzimmer einen Ball, und tanzte selbst mit. Der Lucheser Colonel, (über zwölfhundert Mann) darf nicht ohne Erlaubniß der Signoria heyrathen. Er that an einem Balle einer armen Bäuerin, die aber die Welschen Poeten wohl kennte, und aus dem Stegreife selbst Verse machte, vor-

vorzüglich Ehre an. Ueberall ließ er sein Wappen zurück, sorgte auch wohl, daß es aufgestellt bleiben mußte. Ueber die ungleichen Gesinnungen der Aerzte. Sollte aber M. eine richtige Wahrnehmung liefern, wann er sagt, einem Manne seyen die Winde mit solcher Gewalt aus den Ohren gedrungen, daß er davor nicht habe schlafen können? Um Lucca bebaut man, wie in China, die Berge bis an die Spitze, indem man Kreise stufenweise um dieselben mit Steinen oder mit andern Befriedigungen zieht, unten Weinberge und anderswo, wo etwas Fläche ist, Getraide baut. M. durchstreicht nachwärts Italien noch einmal auf verschiedenen Wegen. Capraia, (bey Corsica), ist freylich nicht des Tiberius Caprea, wie der von Q. meint. M. kaufte Fische und schickte sie den Schauspielerinnen zu Pisa. Eine Schlacht zwischen den Priestern, wer eine wohlbezahlte Messe lesen sollte. Der Hässer der Aerzte schickte doch nach ihnen, da ihm die Zähne weh thaten. Er verlangte, unarithmetisch, daß das Gewicht seines getrunkenen Wassers sich im Harne wieder finden sollte, als wenn nichts wegdünstete. Er eilte nunmehr nach Hause, weil er zu Bourdeaux zum Maire war gewählt worden, und mit seinen Pferdausleihern gieng er vor den Richter, weil sie nach seiner Meinung zu viel forderten. Um Viterbo und überall erwähnt er der Bäder und Gesundbrunnen, nur daß man damals die Mittel noch nicht kannte, ihre Eigenschaften zu entdecken. Eine Mühle, die Sümpfe zu trocknen, unweit Lucca. Mayland nennt er die größte Stadt in Italien. Turin war damals noch nicht die schöne Stadt, die es jezt ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.
Den 23. Julius 1774.

Göttingen.

Der Inhalt des auf 18 Seiten abgedruckten Osteranschlags, von dem Hrn. D. Zachariä, ist auf dem Titel so angezeiget: commentatio de morte Christi solemuiter adserta Joh. XIX, 35. In dieser Stelle findet sich eine feyerliche Versicherung des Apostels, daß das, was er erzählet, Wahrheit sey, weil er es selbst gesehen, und dieses ist die Oefnung der Seite Christi, nach seinem Tod, und daß aus der Wunde Blut und Wasser geflossen. Einem jeden aufmerksamen Leser muß die Frage: warum Johannes eben diese Begebenheit mit einer ihm so ungewöhnlichen Versicherung begleite? beyfallen. Diejenigen, welche die Ursache darinnen setzen, daß das Ergiessen des Wassers und Blutes ein Wunder gewe-

 sen,

sen, nehmen nicht allein etwas Unerwiesenes an, da grosse Aerzte dieses vor eine natürliche Erscheinung erkläret; sondern bedenken auch nicht, daß Johannes ohne dergleichen Zusätze, die Wunder Christi erzähle. Noch weniger verdienen die von einigen Mystikern in der Seitenwunde gesuchte Geheimnisse und die von andern damit getriebene Spielereyen Achtung, da sie zu dem Erlösungswerk nicht gehöret. Viel wahrscheinlicher ist daher dieses, daß Johannes eben das, daß Blut und Wasser aus der geöfneten Seite geflossen, vor einen Beweis der Wahrheit des Todes Christi angesehen, so wie der Soldat durch den Stich nicht eben Christum verspotten, sondern, ob er wirklich gestorben, einen Versuch machen wollen. Warum hat aber Johannes die Wahrheit des Todes Christi so feyerlich versichert? Dieses ist wahrscheinlich im Widerspruch gegen die Doketen geschehen, die aus gnostischen Gründen läugneten, daß Christus einen wahren Menschenkörper gehabt, und daher auch dieses, daß er wahrhaftig gestorben: gegen solche Leute hat Johannes gewiß in seinem ersten Briefe gestritten. Hingegen kann es nicht wider Juden, welche den Tod Christi nie bezweifelt, auch nicht wider Cerinthum gehen, der allerdings Jesum vor einen wahren Menschen gehalten, und nur von dem Aeon Christo, der sich mit jenem vereiniget, unterschieden. Nach dieser Vorstellung ist die Folgerung richtig, daß Johannes den Tod Christi vor eine unentbehrliche Lehre gehalten, weil dadurch eben die Menschen mit Gott versöhnet worden, worüber H. D. Z. einige vor unsere Zeiten, in denen dies Evangelium den Christen entrissen werden soll, sehr angemessene Betrachtungen mittheilet, und auch richtig erinnert, daß die von Johanne angeführte zwey Weissagungen eben diesen Zweck haben, unter denen die letzte aus dem Zacharia auf die Oefnung der Seite allein nicht einzuschrän=

zuschränken, sondern auf das ganze Leiden und Todt sich beziehet.

Iverdon.

Der 27 Band der hiesigen Encyclopädie ist noch A. 1773. herausgekommen und 818 S. stark. Madere. Der Fluß dieses Nahmens kömmt zweymahl, eben so Maestrand und Marstand, und Maelstrom. Madras wird noch immer als übel befestigt beschrieben. Almanon war der jüngere Sohn und nicht der Enkel des Kalifen Harum Alraschid. Die Türken, aus deren Nation Tugrulbey gebohren war, sind nicht die weit spätern Osmanischen Türken. Daß die Römer und Griechen keine Meisterschaften in den Handwerken gekennt haben. Malabaren. Auf der Westküste giebt es Nairos oder Edele, sonst sind der Casten weit mehr als zwey. Anstatt Jogignucles und Gvanigucles soll man Jognis und Gvanis schreiben, Göl ist die Endigung der mehrern Zahl. Mandingos und Mandingues ist wohl einerley. Eine grosse und höchst unrichtige Abhandlung zu beweisen, England habe an der Bevölkerung abgenommen, und seine Zunahme im Reichthum sey sehr gering. Der Verfasser sollte wissen, daß Englands ausgeführte Waaren 21 Mill. Pf. St. ausmachen, die eingeführten zwey Millionen weniger; daß die Zinse von acht auf vier geschwunden, und der Preis der Landgüter in eben dem Verhältnisse gestiegen ist. Mariotte: er war gar nicht glücklich in den Erfahrungen. Die hydraulischen und noch mehr die optischen sind unrichtig. Marti, Aretius: erst der Hr. von Haller hat sein Angedenken mit einer Aretia beehrt. Martinique ein lesenswürdiger Abschnitt. Die Insel ist arm und verschuldet (und hat bey weitem nicht so viel Mohren, als zu einer vollkommenen Nutzung erfodert

fodert sind). Der Verfasser liefert das Verzeichniß der Lebensmittel und der Einkünfte der Insel vom Jahr 1767. Mascat wird wegen der Ehrlichkeit der Einwohner und des zunehmenden Handels sehr gerühmt.

Der acht und zwanzigste Band der hiesigen Auflage der Encyclopädie kam auch noch A. 1773. heraus, und ist 793 S. stark, er geht bis zu Mir. Wir wollen nur hin und wieder einige Proben hersetzen. Des Ritters (und D. M.) v. Jaucourt Lobrede über den Boerhaave: es mangelt aber, was eigentlich des Boerhaave Lob ausmacht, das eigene, was er entdeckt hat. Melanchthon. Bald sagt man, er sey der eifrigste der Schüler Luthers gewesen, und dann rühmt man wieder, er würde sehr gerne in vielem nachgegeben-haben, den Frieden zu erhalten. Aus einem alten Buche ist die Nachricht hergenommen, Aurengzeb sey heutiges Tages der Herr von Meliapour: dieser grosse Fürst ist ja bey siebenzig Jahren her todt, und die ganze Gegend steht unter den Britten. Messlon sey der Verfasser des *Mahomet le Gasnevide*, und dieser philosophische Roman sey eine allegorische Beschreibung der Regierung des Regenten Philips v. Orleans. Wir können diese Allegorie nicht finden, und die einzige Aehnlichkeit ist wohl in der Errichtung der Collegien, worin (im ersten Anfange dieser Regierung) die Geschäfte abgehandelt wurden. Ein Jude kann im 17 Jahrhunderte nicht wohl zu Basel seßhaft gewesen seyn. Von der Abnahme des Meeres: es ist wohl gewiß genug, daß es in einigen Stellen ab- und an andern zunimmt. Es gebe echtes Glaubersalz in den Kästen der Salzwerke, worin man das Seewasser abdünsten läßt. Mesentere, ein neuer Artikel. Meßine. Der Unterkönig von Sicilien wohnt beständig zu Palermo. Minorca sey im Jahr 1762. von

von Frankreich an Spanien verkauft worden. Man sollte doch im Jahre 1773. wissen, daß es in eben dem Jahre von Frankreich an England zurück gegeben worden ist. Am Ende verspricht man noch genauer nachzusehen, und die etwanigen wegen der Freygeisterey anstößigen Stellen zu verbessern, die noch übrig seyn mögen.

Warschau.

Gröll hat A. 1773. abgedruckt: Observat eines durch 21 Jahr lang in der Harnröhre ertragenen und mit dem apparatu minori ausgeschnittenen Steins zu Nieswiz von Fried. Theodor Oehme, einem Wundarzt, Octav auf 28 S. mit drey Kupferplatten. Es hatten sich bey einem Manne nach und nach Steinchen in der Harnröhre gesammlet, die im Anfange beweglich waren, aber fest wuchsen, und nunmehr sich nicht mehr wegschieben lassen wollten, sondern Fisteln verursachten, und nach verschiedenen empirischen Curen endlich den Kranken nöthigten, sich schneiden zu lassen. Hr. O. schnitt auf einmahl die ganze Harnröhre bis auf den Stein durch, der in den Zeichnungen einige Anhänge zu haben, und aus verschiedenen Steinen zusammengesetzt zu seyn scheinet, zusammen aber zwey Zoll lang ist. Der Kranke heilte sehr leicht.

Eben diese Schrift haben wir aufs Neue lateinisch und polnisch vor uns, nebst drey Kupferblättern, welche die Steine, die Lage und den Schnitt vorstellen.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir folgende neue Polnische Schriften im Grollischen Verlage an: die periodische Schrift Zabawy przyiemne y pozyteczne s. w. erhält sich noch im Beyfall, und wir haben

von ihr zwey Stücken vom achten Bande in Händen. Von eben dem Vater der frommen Schulen Eustach Dębickiego, der schon verschiedene Werke der Frau le Prince de Beaumont übersetzet hat, ist die Instruction pour les jeunes Dames als Fortsetzung des Magasin des Adolescentes erschienen: Dokonczenie Magazynu Panienskiego. Warschau bey Gröll 1773. vier Octavbände. Auch sind die nützlich und angenehm geschriebenen Briefe des Marqvis von Roselle, deren Verfasserin die Frau Elie de Beaumont ist, ins Polnische übersetzt: Listy Marggraviego de Rozel: zwey saubere Bände in Octav.

Nürnberg.

Gute und brauchbare Ausgaben der alten Claßiker für ganz arme Jünglinge in den Schulen besorgen, ist freylich keine so glänzende Unternehmung, als Lesarten zu einem Schriftsteller, vielleicht aus der elenden Copey eines Schuljungens bey einem alten Münch, zusammen tragen: aber, deucht uns, weit verdienstlicher und gemeinnütziger, zumal da für die unteren Classen überhaupt zu wenig gesorgt ist, wenn von guten Handbüchern und wohlfeilen aber brauchbaren Ausgaben die Rede ist. Es brauchts mehr nicht, als den Text richtig und rein, leserlich und deutlich, abzudrucken. Der kleine Druck einiger solcher Ausgaben ist in vielem Betracht sehr verderblich. Der schmutzige Druck und schwarz Papier bey andern ist selbst Knaben widerlich. Von Nürnberg aus sind uns aus der Riegelischen Buchhandlung, als der Anfang zu einer ganzen Sammlung, der Cornelius Nepos, der Terenz und der Eutropius zu Handen gekommen, in Taschenformat, oder Duodez. Der Druck ist recht fein und leserlich; wie versichert wird, mit neuen gegossenen Lettern, auf feines Schreibpa-

pier,

pier, und in wohlfeilen Preisen. Noch dazu erbietet man sich den Abnehmern auf zwölf Exemplarien das dreyzehende oben drein zu geben. Der Horaz, Phädrus und Justin sollen folgen. Uns deucht, der Beyfall der Verständigen und ein guter Vertrieb kann dem Unternehmen nicht entstehen.

London.

Vier Bände des grossen Hillischen Werks *vegetable system* sind auf einmahl uns zu Handen gekommen, wodurch diese Anzeige bis zum 24 Bande in Endung kömmt, den wir eben auch erwarten. Der neunzehende Band ist noch vom 1771 Jahre, er enthält 60 Platten und 62 Seiten im größten Folio. In diesem Bande findet man die Diandrias von Linne' oder die ungleich getheilten Blumen, mit zwey und vier Staubfäden. Zuerst die zahlreichen Ehrenpreise. Wir können keinen Umgang nehmen, die Zeichnungen mit einigen Anmerkungen zu begleiten. Hr. H. hat zwar eine eigene Erfindung, nach trocknen Kräutern zu zeichnen, sie ist aber dennoch allemal etwas mislich. Hier ist die Veronica alpina zu breitblätterigt, und die Aehre zu deutlich ohne Blätter. Viele Gattungen Selago und Lathraea. verschiedene Bartsia, Euphrasia, worunter die eigentliche gelbe klebrichte nicht recht kenntlich ist. Denn Rhinanthus, Melampyrum, einige Arten Schwalbea, Barleria und mehrere Arten Justicia. Die Gratiola, Dianthera, Verbena, Tozzia, Limosella, Bowallia, Scrophularia, Celsia, Sibthorpia, Capraria, Digitalis, Pedicularis, wovon die Gattungen mangeln, die Linne' nicht hat.

Im zwanzigsten A. 1772. abgedruckten Bande wird die Classe der ungleichtheiligten Blumen mit vier Staubfäden fortgesetzt. Wiederum viele minder gemeine Geschlechter. Die Ruellia, in 13 Gattungen. Buchnera. Erinus. Das reiche Antirrhinum, wo die blaue Alpenart

penart zu breitblätterigt ist, und die Peloria als eine eigene Pflanze ihren Platz hat. Dann die Columnea, Gerardia, Mimulus, Dodartia, Chelone, Sesamum, Petraea, Martynia, Craniolaria, Lobelia. Linnaea, mehrere Lentibularia, Pedalia, Ellisia, Besleria. Hierauf folgt ausser der gewöhnlichen Ordnung der Calceolus und Costus. Alsdann fangen die Schotengewächse an, darunter die verschiedenen Ginste, Aeschynomene, Lupinus und viele Phaseoli. Hat auch 60 Platten mit eben so vielen Seiten.

Danzig.

Das Ableben Hrn. Michael Christoph Hanovs, ist zwar schon im vorigen Jahre erfolgt, hier aber es noch anzuzeigen, veranlaßt ausser der Verehrung die man einem so wahrhaftig grossen Gelehrten schuldig ist, noch, daß sich einige Nachrichten von Stiftungen, die er gemacht hat, beybringen lassen. Er ist am 21 Sept. 1773. des Morgens im Bette todt gefunden worden, nachdem er sich Abends vorher gesund niedergelegt hatte, vermuthlich am Steckflusse. Etliche Monate vorher hatte er noch sein Testament gerichtlich niedergelegt. Da er beständig unverheyrathet gewesen, hat er seinen Seitenverwandten das ihnen gehörige, und sonst einige beträchtliche Vermächtnisse ausgesetzt, und seine sämtliche sehr zahlreiche Bibliothek, seine physischen und mathem. Instrumente, seine Naturalien sammlung und Curiosa der Bibliothek des Gymnasii vermacht, sein übriges Vermögen zu Stipendien für arme Studierende. Diesen Stipendien hat er etliche Professoren am Gymnasio zu Administratoren verordnet, deren jedem er jährlich wegen dieser Bemühung 200 Fl. preuß. oder 33⅓ Thlr. ausgesetzt hat. Dem Hrn. Prof. Titius in Wittenberg, einem Verwandten von ihm, hat er seine Manuscripte vermacht.

Hierbey wird Zugabe 27stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 26. Julii 1774.

Göttingen.

Ein Mitglied des hiesigen philologischen Seminarii, Herr Leonhard Johann Carl Justi, hat auf 40 Octavseiten drucken lassen: Weissagungsgesang Mosis an die Israeliten, 5. Mos. 32. aus der Urschrift von neuem übersezt und mit einigen Erläuterungen begleitet. Die Absicht ist, keine Umschreibung, sondern Uebersezung und zwar eines Lieds so zu liefern, daß es weder aufhöre, Lied zu seyn, noch das ehrwürdige Ansehen seines Alters verliere. Mit sichtbarer Käntnis des Originals und Sorgfalt ist daher der Ausdruck gewehlet, und die Stellung so eingerichtet, daß auch ohne Reim die Harmonie der Dichtersprache erkannt wird. Auszeichnend ist der Gebrauch von den zusammengesezten Wörtern, diesem Eigentum unserer Sprache: sehr oft sind sie sehr glüklich genuzet; zuweilen werden sie durch

 ihre

ihre Neuheit auffallend, auch da, wo sie sonst der Idee und dem Bild der Idee des alten Dichters angemessen sind; z. B. V. 24. Staubwaller: für Schlange, und V. 34. Schiksalsrollenbehälter. Ganz recht sagt Herr J., daß durch solche gemachte Ausdrücke die Sprache bereichert würde; sie mißfallen auch alsdenn weniger, wenn sie nicht mehr neu sind. Die beygefügten Anmerkungen sind der Aufklärung und Vertheidigung der Uebersetzung, das ist, dem Wortverstand bestimmt. Vom Inhalt überhaupt erkläret er sich dahin, daß die darinnen enthaltenen Weissagungen nur bis zum Ende der babylonischen Entführung geben, weil alsdenn unter dem jüdischen Volk der Hang zur Abgötterei ohnehin sich verlor.

Bern.

Der vierte Band der *Epistolarum ad Hallerum* ist von 352 S. Da man ihn zugleich mit dem dritten abdrucken wollte, so ist die Unbequemlichkeit entstanden, daß man eine neue Zahlreihe anfangen müssen. Der Briefe sind 132. Herr Ludwig: von weichgewordenen und brüchigen Knochen, ohne Verdacht der geilen Seuche. Herr Mieg und J. R. Stähelin: von dem Rhamnus mit breiten Blättern samt einer Zeichnung. Herr Ramspeck: von einem Muskel, den der jüngere Herr Albinus vorgezeigt hat, (der auf dem Brustmuskel liegt, und sich in den Muskel endigt, durch welchen der Kopf auf die Seite gedrehet wird). Herr Bassan, daß keine Zweige von Nerven in die Sehnen gehn. M. Benet vertheidigt in verschiedenen Briefen das Entstehn der Reizbarkeit aus der Nervenkraft. Er meint, wie Herr Unzer, die Thiere, wo man kein Gehirn und keine Nerven gefunden habe, besitzen doch beyde,

aber

aber der sehr grosse Vielfuß der Mittelländischen See und die Seeanemone würde das Gehirn nicht verbergen können. Herr Ramspeck hat vom Herrn Gaubius gehört, Albinus möge die das Auge in der Leibesfrucht schliessende Haut längst gesehen, aber für etwas unnatürliches gehalten haben, da von ihm derselben niemals einige Erwähnung gethan worden sey. Herr Caldani, von den Versuchen mit der dicken Hirnhaut. Ueberhaupt sey sie allemal ohne Empfindung gewesen, doch scheine es eine Stelle zu geben, in welcher das Thier das Kützeln des inwendigen Blattes dieser Haut fühle. Palliani hat zu Rom auch mit dem Vergrösserungsglase keine Nerven in den Sehnen gefunden. Herr Mieg, von einem vermeinten Aufleben der Vögel durch den electrischen Schlag: der Herr von Haller prüfte den Versuch, und Herr D. Mieg gestund hernach selbst, daß weiter nichts, als eine Bewegung in einigen Muskeln des eben ertränkten Thieres durch diesen Schlag bewürkt wird. Einige practische Wahrnehmungen des ältern Herrn Housset. In einer Leiche war der Magen durchbohrt, und das Genossene ergoß sich in die Höhle des Unterleibes. Eine sehr kleine und dicke Blase. Nach einer harten Niederkunft war die Mutter brandicht und in derselben ein Loch. Herr Vivenzi hat jungen Hunden den Mohnsaft gegeben: sie verfallen in einen Schlummer und in die Unempfindlichkeit. Herr Mieg, von den Kindern, denen er die Kinderpocken beygebracht hat. Auch eine Rede des jungen Herrn J. Bernulli, Joh. Sohns und Sohns Sohns, der diese Krankheit sich hatte beybringen lassen. Er giebt eine kurze Geschichte dieser Cur. Herr Fontana, daß bey den Schildkröten, wie bey andern Thieren, das Herz kürzer werde, indem es sich zusammen zieht. Herr Mieg beschreibt die Eruca sylv.

actea caule aspero, und das Sisymbrium foliis glabris pinnis glaucis pinnatis pinnis lenioribus dentat. Hall. Einige Versuche über die Gestalt der Blutkügelchen, die auch in den actis helveticis abgedruckt sind. Der Pohlnische Leibarzt, Herr Carl Philipp Gesner, hat die dickere Hirnhaut an einem Weibe unempfindlich gefunden; und Herr Zinn ein Bläschen beym Anfange der Nabelschnur in einer noch sehr zarten Leibesfrucht, wie Albinus gesehen, wovon zwey Fäden in das Gekröse giengen, (folglich die wahren vasa omphalomesenterica). Herr Mieg. von verschiedenen neuen Schweizerischen Gewächsen, auch dem Knoblauche mit hängenden Blumen. Herr Fontana, von seinen Versuchen, die beweisen, daß der Augenring an sich selber nicht reizbar ist. Herr la Chenal, vom Allionischen Sisymbrio, das von dem Wasserrettiche unterschieden ist. Des Herrn Joh. Gesners Berechnung zur Vergleichung der verschiedenen gebräuchlichsten Maase der Wärme. Herr la Chenal, von dem neuesten weißgelb blühenden Klee. Herr Turre, von den Blutkügelchen, die er für Säcke ansieht, die mit einer dünnen Feuchtigkeit angefüllt sind. Herr Verdot hat die Sehnen an einer Frau ohne Gefühl gefunden. Herr Caldani, daß sich die Därmen ausser dem Leib eher stärker bewegen, als in ihrer natürlichen Lage. Herr la Chenal, von verschiedenen botanischen Wahrnehmungen an den beyden gelben Ornithogalis, dreyerley Wolfsmilchen u. s. f. Herr Gesner hat von der Lungenschlagader nur einen kleinen Ast in die Lunge, den Stamm aber in die grosse Schlagader gehen gesehen. Herr Verdot, von einigen um Montbelliard wachsenden Kräutern; auch er, sehr genau von einem Wasserkopf, in welchem das Wasser inwendig in einem Balge eingeschlossen war, wobey die Sinne und der Verstand sich erhalten hatten. Herr Che-

Chenal, von seiner und D. Chatelains auf des Herrn von Haller Unkosten nach der Lombardey gethanen Reise. Herrn D. Miegs Pflanzen ab der Wasserfälle. Herr Caldani, von einem vermuthlichen Aste des harten Nerven, der in das innerste Werkzeug des Gehöres geht. Herr Berdot, von einer unempfindlichen Sehne in einem Weibe, und Herr la Chenal, von einigen seltenen Kräutern. Des jungen Herrn von Haller Briefe aus Paris, die gelehrte Geschichte betreffend. Ein M. Egli will das schwere Gehör durch das Ausschneiden des Paukenfelles heilen. Herr Mieg, umständlich von einer schweren, doch glücklich geheilten Nervenkrankheit.

Berlin.

Bey August Mylius: Philosophischer Commentar über die Worte des Plutarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit; oder über die Entstehungsart der tugendhaften Neigungen, von J. H. Campe, Feldprediger 2c. 126 S. Octav. Der Hauptsatz dieser Abhandlung, daß der Unterricht bey der Erzeugung tugendhafter Neigungen zwar nichts gleichgültiges, Uebung aber doch die Hauptsache sey, ist leicht zu finden. Das Verdienst des Verfassers besteht in dem feinen und gewürzten Vortrage, und in den genauern Bemerkungen über die eigenthümlichen Wirkungen des einen und des andern dieser beyden Hülfsmittel, und die Art, wie sie angewandt werden müssen. Sehr geschickt und einleuchtend folgert er zuerst aus dem Character des Socrates, nach Zügen, die Xenophon davon aufgezeichnet hat, diesen Begriff von der Tugend, daß sie eine mit Neigung verbundene Fertigkeit der Seele alle unsere Handlungen auf das allgemeine Beste abzwecken zu lassen sey. Die Untersuchung über den Einfluß des Unterrichtes und der

Uebung auf die Tugend zieht er S. 79 in diese Folgen zusammen; der Unterricht verschaft uns eine Kenntniß des Guten und des Bösen, oder erweitert wenigstens unsere natürliche Erkenntniß, macht sie deutlicher, zuverlässiger, allgemeiner: die Uebung theilt dieser Erkenntniß die nöthige Geschwindigkeit mit, und verwandelt sie dadurch aus müssigen Ideen in wirksame Triebfedern. Jener kann bey geschickter Anwendung aller Hülfsmittel, welche die schönen Künste und Wissenschaften an die Hand geben, dieser abstracten und todten Erkenntniß Leben geben: diese verleiht ihrem Leben, ihrer Wirksamkeit, Fortdauer und Beständigkeit. Jener kann unser Gemüth durch Leidenschaft in Bewegung setzen; diese kann es durch anhaltende Neigungen erwärmen. Durch jenen kann, nebst der Gemüthsbewegung, noch ein gewisses unbestimmtes Verlangen, eine sympathetische Bewegung der Tugend, erweckt werden: diese muß dem erregten unbestimmten Verlangen die fortdauernde Richtung auf bestimmte Gegenstände geben. Die Belehrung setzt das eine Triebrad unsers Betragens, die Unzufriedenheit; die Uebung hingegen auch das andere, die Zufriedenheit, (das Wohlgefallen,) in Bewegung. Durch jene endlich können wir Hülfsmittel zum Erwerb der Tugend kennen lernen: diese verschaffet uns den Willen, diese Hülfsmittel gebrauchen zu wollen, (dieß kann die Belehrung mittelst schon vorhandener analoger Neigungen doch auch thun,) und die männliche Stärke der Seele, sie gebrauchen zu können. Der Verfasser kömmt auf die Untersuchung, wie die zum Theil so entgegengesezten Wirkungen der Gewohnheit entstehen; wobey er einige Bemerkungen zur genauern Bestimmung oder Erläuterung einiger Lehrsätze des Herrn Mendelssohns macht. Beym zweyten Satze S. 95 finden wir es nicht nöthig, so weit vom Herrn M. abzugehen, als der Ver-

Verfasser thut. Eine gewisse Deutlichkeit und deutliche Einsicht, wobey die Begriffe doch nicht bis auf die einfachsten Bestandtheile aufgelöset sind, noch die schnelle Zusammenwirkung verhindert wird, kann allerdings zur Bestimmung des Willens und zur Beförderung des Entschlusses verhältnißmässig beytragen. Der Verfasser scheint aber diese sinnliche Deutlichkeit, so wie die anscheinende Wahrheit der Vorstellung, unter der Lebhaftigkeit zu begreifen. Einige Ursachen, warum die Gewohnheit etwas angenehm machen kann, verdienten zu denen, die der Verf. angegeben hat, noch hinzugesezt zu werden; nemlich 1) die durch die öftere Wiederholung einer Handlung, den öftern Gebrauch der Sache, geänderte Natur und Disposition der Organen, daß dieselben nun nicht mehr, wie zuerst, unangenehm davon afficirt werden; 2) die blos wegen der Coexistenz associirten angenehmen Ideen; 3) der Einfluß der Eigenliebe mittelst der Idee, daß es lange unser, oder um uns gewesen ꝛc. Diese Bemerkungen zu erläutern und zu beweisen ist hier der Ort nicht.

Wien.

Joseph der zweyte, in die allgemeine griechische Mundart übersezt und herausgegeben von Const. Alex. Philippides von Gaya, Ritter des h Grabes und Oesterr. Rath; bey Kurzböck, Illyrisch und Orientalischen Hofbuchdrucker und Hofbuchhändler, groß Quart zwey B. Was die hier gemeldete allgemeine griechische Mundart eigentlich sey, können wir nicht sagen. Neugriechisch ist es nicht; gelehrt Griechisch auch nicht, sondern ein gewisses schlechtes Griechisch, mit Barbarismen und Solöcismen durchwebt. Sein Ansehen ist frey; ἡ θεωρία

του

του (statt αὐτοῦ) εἶναι ἐλευθέρα — ἡ μύτη του (seine Nase) ὀλίγον τι κυρτή. τὸ πρόσωπόν του ἀνοικτόν (sein Gesicht offen) s. w. So sprachen Athens ächte Söhne nicht.

Bologna.

Den 13. May ist D. Ferdinand Bassi, ein bekannter Kenner der Natur, und insbesondere der Kräuter, und Professor beym Institut, ein Bruder der Professorin Laura Bassi, allhier mit Tode abgegangen.

Versailles.

Nachdem seit verschiedenen Jahren die wichtige Bedienung eines ersten Leibarztes erledigt geblieben war, hat der neue König am 7. May dieselbe mit dem berühmten Herrn Lieutaud wieder besezt, dessen wichtige Werke wir verschiedentlich angezeigt haben. Herr Quesnoi, welcher Leibarzt en survivance war, ist als veraltet in seiner Ruhe gelassen, und an seine Stelle Herr de la Sone, der Königin Leibarzt, befördert worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 28. Julius 1774.

Göttingen.

Noch im v. J. ist des Hrn. D. Millers systematische Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher in der Theologie und in den damit verbundenen Wissenschaften, für Liebhaber der Litteratur eingerichtet, zu Leipzig im Weygandischen Verlag herausgekommen, 274 Seiten in Octav. Dieses ist eine neue Auflage der schon im J. 1768. ans Licht getretenen Anleitung zur Bücherkenntniß, nicht allein vermehrt, sondern auch in einer ganz andern Gestalt. Sie ist zwar eigentlich vor die Theologie bestimmt, erstreckt sich aber auch auf alle Theile der allgemeinen und allen Gelehrten wo nicht unentbehrlichen, doch brauchbaren und in besondern Fällen sehr nützlichen Gelehrsamkeit. Sie folgen so: Gelehrsamkeit überhaupt, gelehrte Geschichte, (wovon ein kurzer Abriß selbst eingerückt ist) Philologie und Sprachen, Historie,

storie, wohin auch die Kirchenhistorie gerechnet worden, und ihre Hülfswissenschaften, Kritik, Dicht- und Redekunst, vermischte augenehm unterhaltende Schriften, Philosophie und ihre Theile, Mathematik; nach diesem aber die Theologie; Religion überhaupt, biblische Gelehrsamkeit, gelehrte oder scharfsinnige Theologie, nach ihren Theilen oder Lehrarten, Populartheologie, zuletzt Pastoralklugheit. Von allen diesen werden die Begriffe festgesetzt, ihr Nutzen, Bestimmung und Hülfsmittel angegeben, und die vornehmsten Bücher angezeiget. Bey einem solchen Umfang erforderte es der Zweck, sich auf die brauchbarsten, oder merkwürdigsten einzuschränken, die Anzeigen selbst so viel möglich abzukürzen, und besonders die Titel nur bey sehr grossen und daher seltnern Werken zu liefern. Vielweniger konnte Herr D. M. Beurtheilungen aller dieser Schriften mittheilen; diese bleiben seiner eigenen und anderer mündlichen Erläuterungen des Buchs vorbehalten. Wenn daher zuweilen dergleichen vorkommen, so hat es die Absicht, ein Zeichen zu geben, daß in den Vorlesungen darüber was gesagt werden müsse. So ist Seite 177. das, was von einem unprotestantischen Inquisitionsverfahren gesaget worden, eine Anekdote, welche Hr. D. M. vom seligen Mosheim gelernet, und, da dieser sie in seinen Vorlesungen über die Kirchenhistorie öffentlich vorgetragen, sehr vielen von dessen ehemaligen Zuhörern bekannt seyn wird; es kann aber so wenig als das, was von einer zukünftigen und sehr bestimmten Möglichkeit beygefüget worden, vor Vertheidigung der Vorrede, der in der Uebersetzung selbst begangenen Fehltritte, und der Anmerkungen angesehen werden. Was der Hr. D. von unsern neuern Reformatoren denke, wird aus S. 212. und 258. leicht erkannt werden.

Paris.

Paris.

Etwas späte zeigen wir ein wichtiges Werk an: *Recueil d' observations de medecine des hopitaux militaires fait et redigé par M. Richard de Hautesierck T. II.* der in groß Quart auf 821 S. noch A. 1772. in der Königl. Druckerey fertig worden ist. Hr. R. hat diesesmal etwas mehr auf die gute Ordnung gesehen, die allzu langen Aufsätze abgekürzt, und die Wahrnehmungen in einige Kapitel abgetheilt. 1. Zuerst stehen die topographischen Beschreibungen einiger Gegenden, wobey auf die herrschenden Kraukheiten hauptsächlich geachtet worden ist. M. Renaudin, ein Arzt beym Hospital im Elsaß, beschreibt die Lage, den Boden, die Einwohner und die Krankheiten im Elsaß. Der Rhein hat das ganze Thal zwischen dem Vogesischen Gebürge, und dem Schwarzwald durchströmt, und überall findet man, wann man gräbt, die Kieselsteine und Goldblättchen wieder, die der Rhein führt. Das Elsaß hängt theils dem Laufe des Rheins nach ab, und theils auch, und merklicher, von den Gebürgen gegen den Rhein. Die Armen essen viel Brodt aus Türkenkorn (Mayz) und Kartoffeln: sie verderben sagt M. R. ihre Kinder mit dem Wickeln und dem Brey, sich selber aber mit dem Federbette. Die Kälte trägt allerdings etwas bey, die Krankheiten zur Entzündung zu nähern, und die gelinden Winter helfen zu fäulichten Krankheiten. Die rothe Ruhr sey selten. Der Honigeßig mit der Zeitlose habe in der Wassersucht allemahl gute Dienste gethan. Auch die Wetterumstände des vorhergehenden Winters haben einen Einfluß auf die Herbstkrankheiten, und die von der Erschlappung der festen Theile entstehenden Krankheiten seyen häufiger, wann der vorhergehende Winter feucht gewesen sey. 2. Hr. Bonafos von Perpignan über die Naturgeschichte der

Provinz Roußillon. Die Gesundbrunnen daselbst. Die Dampfbäder zu Arles. Die kalten Bäder sind in der fliegenden Gicht dienlich. 3. D. Daignan, ein Arzt von eben den Umständen, im obern und untern Calaisis. Die Stadt hat Mangel an gutem Wasser: die Gegend ist sandigt und doch fruchtbar. Bey dem schlechten Wasser hat man auch zu Calais schlechtes Brodt. Das einzige leidliche Wasser wird in den Cisternen gesammlet, es schmeckt bey warmen Winden staubigt. Das Seewasser (auch die Sohlen) läßt an allen Orten einen übeln Geruch zurück, zumahl wo es stille gestanden hat. Das Bad im Meere ist für die Krankheiten der Haut, aber für dieselben allein, heilsam. Calais ist (wegen der Seeluft) nicht einem so grossen Froste unterworfen als das südlichere Paris. Die Brustkrankheiten und Wechselfieber sind daselbst gemein. Eine Gegend, wo man häufig Thee trinkt, sey dem Scharbocke am meisten unterworfen. Eben daselbst brechen die Reinigungen bey dem Frauenzimmer sehr späte aus. Das viele Torfgraben vermehre die Sümpfe. Die Jacobaea ist auch hier ein gemeines und verhaßtes Unkraut in den Feldern. Die Brechmittel seyen öfters heilsam, und haben minder Bedenken als die Aderlässe, und das Abführen sey eben so nöthig. Die Säure sey die zuverläßigste Hülfe wider den Scharbock, und die Bäder hat der V. zur Wiederherstellung der Ausdünstung sehr nöthig gefunden. Etwas von den Gewächsen um Calais. 4. Menuret beschreibt auf eben die Weise Montelimart, eine Stadt im Dauphine'. Im Jahr 1767. fiel das Quecksilber im R. Thermometer auf 13. unter 0. und das Jahr war sehr nachtheilig. Vom Wasser. Das leichteste ist das Flußwasser, schwerer und schlechter aber in den Ziehbrunnen, zumahl in der Nähe der Abzüge: in allem dortigen Wasser sey Spat. Einige Gesundbrunnen, darunter der zu St.

St. Louis, der eine Menge natürlichen Eisenvitriols führe. Der Honigthau sey den Früchten sehr schädlich. Die dortigen Kräuter und Stauden in mäßiger Anzahl. Das verderbliche Begraben in den Kirchen, und inner den Stadtmauren. Hr. M. hat sich darwider, aber ohne rechten Erfolg, aufgelehnt. Die Luft ist gesund, weil keine stehenden Wasser in der Nähe sind. Die herrschenden Krankheiten, darunter das Blutauswerfen, zumahl bey jungen Frauenzimmern. Das Schütteln der Kutschen sey dawider nützlich. Die Leberkrankheiten seyen auch gemein. 5. Wettertabellen von Arras durch Hrn. Larse'. Ein anderer Abschnitt von den herrschenden Seuchen, mit einem kurzen Vorberichte des Hrn. Richards. D. Boncerf beschreibt ein fäulichtes Fleckenfieber, das zu Angerville A. 1764. geherrscht hat: wann es lange dauerte, so zeigte sich auch der kalte Brand: es war eine Folge der Unreinlichkeit, des Gestanks und des schlechten Brodtes; das Verscharren der unzählbaren Aeser half vieles zu Hemmung der Seuche. Selten ließ M. B. zur Ader: aber er gab Brechmittel mit dem größten Nutzen, wann man sie gleich des Anfangs nahm. M. Bonnevault von einem herrschenden fäulichten schlummrichten Wurmfieber, das zu Arbois A. 1766. gewütet hat. Die Aderlässe bey starken Körpern, das Brechmittel, das Abführen mit Tamarinden, das süsse Quecksilber waren dienlich. Bemittelte Bürger litten wenig. D. Menuret von einem Fieber, das zu Montelimart im Krankenhause geherrscht hat. Zuerst die Wettergeschichte, bey welcher Hr. M. den verhaßten Honigthau nicht vergißt. Die Seuche hat die Thiere noch vor den Menschen ergriffen, und sie war, zumahl unter den Pferden, sehr ansteckend. Die Schaafe hatten in der Lunge und in der Leber kleine Geschwüre. Unter den Menschen war es eine Entzündung der Lunge, mit einem

faulichten Wurmfieber vermischt. Die blossen Aderlässe waren fast allemahl tödtlich. Ein Brechmittel, aus dem Brechweinstein und der Brechwurzel gemischt, war heilsam, auch das mineralische Kermes mit Kampfer und Salpeter. Das Blut war doch speckigt. Wider die Würmer gab man das Korallenmooß. D. de Loisy beschreibt die Krankheiten, die zu Chalons sur Saone geherrscht haben. Die Krankheit war an sich selber nicht gefährlich, wurde es aber, wann man sie übel besorgete. Die Aderlässe waren nicht ohne Bedenken, wohl aber die erdünnernden Mittel: es war sonst zwischen diesem Uebel und der brandigten Bräune eine grosse Aehnlichkeit: im Herbste folgte ein faulichtes sehr lange dauerndes Fieber, das erst im dreyßigsten Tage sich brach. Ungeachtet des Halswehes waren die allzu sehr schwächenden Mittel nicht rathsam, und die Kräfte sanken dabey allzu sehr. M. du Fot von den Seuchen in der Gegend um Laon. Wie andere fieng Hr. D. bey dem herrschenden Fieber mit dem Brechen an, führte dann ab, gab säuerlichte Getränke u. s. f. Die violbraunen Flecken waren gemein. Er ließ die Kranken ausser dem Bette bleiben, so lange es nur immer thunlich war. Die Aderlässe waren oft tödtlich, und die Würmer häufig. So war es in verschiedenen Epidemien. Nach dem Brechen gab ein eiterigter Abgang am siebenten oder neunten Tage den Ausschlag. Wann das Nasenbluten ein aufgelösetes Blut anzeigte, so ließ Hr. D. die Fieberrinde nehmen. Ein neuer Abschnitt von der Crisi, und vom Versetzen der Krankheiten an andere Stellen. Zuweilen sey das Fieber critisch und zu schonen, andere mahle aber symptomatisch und müsse bezwungen werden. Die Beyspiele. Eine Beule, die schweren sollte, wurde durch den Harn ausgeleert, und eine Entzündung der Lunge durch ein Blutharnen getheilt. Ein dreytägiges Fieber

Fieber verursachte eine Lähmung in der Zunge und im Schlunde: starke Mittel, die ein Niesen verursachten, und ein Blasenpflaster am Halse halfen. M. Simard von einer Brustkrankheit, die eine Fistel am Afrer heilte. De la Berthonie, von gedunsenen Kranken, die ein Fieber wieder zurecht brachte. Auch M. Madier. M. Gravier von einem Geschwüre im obern Bauche, das eine starke Brustkrankheit, die Gelbsucht, die Blindheit und die Lähmung der Beine wegnahm. M. Moublet von einem verschlagenen Harn nach der Oefnung eines Geschwüres am Finger. Eine Flechte nahm ein Fieber weg, die allen Arzneyen widerstanden hatte. Ein brandigtes Geschwür am Schenkel folgte nach einem faulichten Fieber, und der Ausgang war glücklich. Eine Bräune fiel auf die Lunge, und tödtete den Kranken. Insbesondere von den übeln Folgen zurück getretener Flechten und Krätzen. Davon ist eine hitzige Brustkrankheit, ein heftiges Kopfweh, eine mit Zuckung begleitete Engbrüstigkeit, eine Entzündung der Lunge, eine nächtliche Blindheit, eine Wassersucht, ein Blutauswerfen, eine Schwindsucht, eine Beinfäule an den Rippen entstanden. Von den Leberkrankheiten: nicht allemahl folget ein Geschwür an der Leber auf die Kopfwunden. In dem Grimmen mit Gelbsucht, zumahl wann es periodisch anfällt, kann man einen Gallenstein fast gewiß vermuthen. Hr. Piers hat ein Geschwür an der Leber mit glücklichem Erfolge öfnen gesehen, ungeachtet ein häufiger gelber und dünner Eiter aus der Wunde gequollen kam. Nach einem sogenannten Cholera morbus ist auf den häufigen Gebrauch von Oel und Mohnsaft ein Gallenstein abgegangen. Nach einer Gelbsucht fand man eine ungeheure grosse Leber, die 26 Pfund wog, und wie alter Speck aussah. Nach einem Gallenfieber wurde ein critisches Geschwür an der Leber durch die Oefnung

geheilt, und ein Geschwür nach der Gelbsucht mit dem feurigen Eisen glücklich geöfnet. Nach einer Auszehrung war die untere Mündung des Magens verhärtet, die Gallblase voll Steine von verschiedener Grösse. Man beschuldigte den Misbrauch gebrannter Wasser. Eine Gelbsucht von einem Schlage auf den Kopfe, und ein Lebergeschwür aus eben dieser Ursache. Die dicke Hirnhaut auch an der getroffenen Stelle etwas gelb Ein Geschwür in der Leber hat das Zwerchfell durchgefressen, und ist in die Brust durchgedrungen. Mit einer verhärteten Leber war eine verdickte Galle in der Blase vorhanden, die anfieng sich zu versteinern. Eine Verhärtung der Leber, Gelbsucht und Auszehrung, ohne einigen Mangel an der Galle oder einige Gallensteine, ausser einigen Knoten voll harter Galle in der Leber. Eine Wassersucht mit einer Entzündung der Leber. Nach dreymahligem Abzapfen entstund von sich selber ein Geschwür, das die Krankheit wegnahm. Eine ganze Abhandlung über die tonischen Pillen des Hrn. Bacher's, mit welchen viele hier verzeichnete Wassersüchtige geheilt worden sind, zum Theil auch bey schweren Zufällen. Sie treiben den Harn. Auch der Saft der Pfaffenröhren, mit andern stark auflösenden Mitteln, hat eine Brustwassersucht geheilt. In einem der Kranken giengen verschiedene angegangene Knochen vom Kinnbacken ab. Ein M. du Til hat eine Wassersucht mit wiederholten Aderlässen geheilt, und die Milchcur nach dem Abzapfen eine auf dem Seitenstich gefolgte Wassersucht gehoben. Eine andere wurde nach sechzigmahligem Abzapfen geheilt. Das Wasser war ein anderesmahl in etlichen Bälgen zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfelle eingeschlossen. Das Brechen heilte noch eine andere Wassersucht, und man rühmt hier das Fahren der kranken Soldaten, wann einige Eingeweide

weide im Unterleibe verstopft sind. Zuletzt von den Bacherischen Pillen selber. Sie bestehen hauptsächlich aus der Nießwurz und Cardenbenedict. Man besprengt zuerst mit Weingeist, der vom Laugensalz geschwängert ist, die gestossene Nießwurzel, zieht dann mit Wein durch das Kochen die Kraft aus, läßt das Decoct abrauchen, und mischt diesen Extract mit eben so vieler Myrrhe, und mit der Hälfte gestossenen Kardenbenedictenkrauts Man bestimmt die Gattung der Nießwurz nicht, nur daß sie aus der Schweiz komme, wo doch die schwarze Nießwurz selten, und die stinkende gemein ist. Die ganze Sache beruht auf dem Kochen und Abdünsten, wodurch die zwar ohnedem milde Kraft der schwarzen Nießwurz noch mehr gemildert wird. Wiederum ein Abschnitt von einigen mit Zuckungen oder mit Würmern begleiteten Krankheiten. Mit dem gelben Bettstroh habe man eine fallende Sucht geheilt, davon man den Saft des Morgens zu acht Lothen nehmen ließ: aber ein entstandenes dreytägiges Fieber dürfte den Ruhm der Cur wohl mit dem Bettstroh theilen, und billig hätte der Arzt das Kraut einzeln wiederholen sollen. Einige Beyspiele des S. Veit Tanzes: man brach und führte ab, und gab denn des Abends nicht weniger als drey Gran Mohnsaft. Aus eben diesem kräftigen Safte sey eine Brustkrankheit, eine Paraphrenitis, entstanden, die man doch mit Milch und St. Johanniskraut geheilt habe. Von der besondern Engbrüstigkeit der Brodtbecker. Nach einer fast geheilten Brustkrankheit folgte nach einem heftigen Zorn plötzlich der Todt. Die fallende Sucht durch einen Wurm erregt. D. Desformeaux von Zuckungen, die durch Würmer verursacht wurden, und wobey die Musik Linderung schafte, doch so daß das Uebel tödtlich wurde. Die Würmer verstopften bey einem Manne den dicken und den blinden Darm, und erweckten ein in 24 Stunden tödtli-

 ches

ches Grimmen, die Stimme gieng verlohren, und es blieb ein langes Stammlen aus eben dieser Ursache. Ein durch das Niesen ausgeworfener Wurm hatte ein grosses Kopfweh verursacht. Würmer, die im Unterleibe und in ausgegossenen Blute schwammen. Einige Krankheiten der ersten Wege. Eine Bräune worbey die überaus dicke Zunge den Kranken zu ersticken drohete: er würde durch ein Geschwür gerettet, das äusserlich am Halse ausbrach. Ein im Schlunde steckendes Stück Fleisch, das ein Ersticken verursachte, wurde durch ein Brechmittel weggebracht. Ein heftiges Brechmittel bewürkte ein gewaltsames Brechen und Abführen. Eine Entzündung im Schlunde und im Magen. Von verschlucktem Vitriolöl, worauf der Brand und der Todt erfolgte: in einem andern Falle hatte man Scheidewasser getrunken, und es waren Geschwüre im Schlunde, im Magen aber ein grosses Loch entstanden. Nochmahls getrunkenes Scheidewasser, worauf die Zähnladen abfielen. Ein beständiges Wegbrechen saurer Materie durch den Gebrauch der Milch geheilt. Eine Verhärtung im untern Magenmunde, und dadurch verursachtes beständiges Brechen ist zu mehrmahlen wahrgenommen worden. Eine geschworne Verhärtung im dicken Darm, und daher entstandenes Grimmen: die erste Ursache war ein Klumpen versetzter Kirschensteine, dieses letztere zu mehrmahlen. Das dürre Grimmen vom Bley entstanden, und einmahl durch Brechmittel geheilt, das andere mahl durch blosse ölichte Mittel. Hr. Pinard und Basduval von den zwey ähnlichen Uebeln der Bleykolik, und dem Poitou-Grimmen, das vom sauren Apfelmost, ohne Schuld des Bleyes entsteht (aber auch dieser saure Most ist in England überzeugt worden, mit Bley verfälscht zu seyn). Das letztere Uebel falle gerne zum zweyten mahle an. Man läßt brechen, und giebt alsdann die Molke, den Mohnsaft,

saft, den Theriak. Vom vorsichtigen Gebrauche der Fieberrinde in Wechselfiebern. Hr. R. ist ziemlich wider diese heilsame Rinde eingenommen. Er erzählt verschiedene Krankengeschichte, bald von epidemischen Fiebern, wobey sie geschadet habe, und bey dreyhundert Kranken bloß durch das Brechen und Abführen geheilt worden seyen, so, daß man häufig dabey ein dünnes salpetrichtes Getränk brauchte. Andere Fälle, in welchen auf den voreiligen Gebrauch dieser Rinde die Wassersucht, der Seitenstich, die Gelbsucht erfolgt sey: im letztern Falle habe das mit Kamillen abgekochte Wasser gute Dienste gethan. Andere Kranken haben die Stimme verlohren. Hingegen führt doch Hr. R. auch Beyspiele des durch den Gebrauch der Fieberrinde gehemmten Brandes, auch im Karfunkel an. Einige zur Wundarzney gehörende Krankheiten. Hr. Simon hat die Beinfäule am Schienbeine geheilt, indem er den angegangenen Knochen durchbohrt hat. Er hat auch einen mit einer Wunde begleiteten Beinbruch ohne Abnehmen des Gliedes zurecht gebracht, wobey ihm eine beugsame, nach dem Beine sich richtende Schachtel gedient hat. Einen an der Hirnschalendecke fest sitzenden Balg hat er weggeschnitten, und mit kleinen gebohrten Löchern das Abblättern der Hirnschale gehindert. Eine üble Narbe, die die Finger steif machte, hat er mit dem Einschnitte beugsam gemacht. Ein Wundarzt zu Hesdin, Nahmens Petit, hat eine Kopfwunde geheilt, wobey Blut aus dem Ohre geqvollen war, und mit dem Trepan einen Mann gerettet, der auf der Hirnhaut ausgetretenes Blut hatte; auch war diese Haut von den Splittern zerstochen, ohne Schmerz oder Zuckung. M. Fonperinne hat einen grossen Hirnschalenbruch zu besorgen gehabt, wobey ein Theil des Gehirns verlohren gegangen war. M. Moißier von einer grossen durch einen Stier verursachten Bauch-

wunde

wunde, wobey er eine Naht mit Federkielen anbrachte, dieselbe aber wieder los schneiden mußte. M. Peysson von einem Bruche mit Eiter, Brechen und Schlucksen, der durch die Natur geheilt worden ist. M. Longis von einem Bruche der Blase, und von einem Jüngling, der sich selbst entmannet hat. M. le Riche hat einen brandigt wordenen Bruch mit Einklemmung des Darmes durch gelindes Abführen geheilt. M. Denis, auch Hr. Bridault haben verschiedene Krebse mit aufgelegten geschabten Möhren geheilt. Hr. le Riche hat auch die an einander verwachsene Finger in einem Kinde nach und nach glücklich getrennt, und M. Bouillard ein Stück eines gebrochenen Degens wahrgenommen, das zwischen beyden Röhren des Vorderarmes steckte, auch die Wunde im Gelenke geheilt. Er hat das im Auge ausgetretene Eiter glücklich durch eine Oefnung weggebracht. Verschiedene Fälle von Soldaten, die nach dem Untergang der Sonne blind wurden; in einem dieser Fälle soll der Gebrauch des Schierlings heilsam gewesen seyn, auch wider den Schleimpfropf in der Nase. Die nächtliche Blindheit sey zu Bellisle gemein. Er hat einen Balg in der Achsel von sich selber abfallen gesehen, er war wie der Boerhaavische, voll helles Wassers. M. Bourienne von den gefährlichen Folgen des Bisses der in Corsica bekannten Tarantel Marmignato: am dienlichsten war es, gleich die verwundete Stelle zu schröpfen. Oefnungen von Leichen. Die Milze in einem Nabelbruche, im Mägen eine unnatürliche Oefnung, und in den Därmen der Brand. Ein Mensch mußte sich, wann er nicht ersticken wollte, ganz zusammen krümmen, und die Knie zum Munde hinauf heben, das Kinn aber auf die Brust hinunter drücken. Die Leber war sehr groß, mit der Milze verwachsen, und ganz hinauf in die Brust gedrungen, die Lunge zusammen gedrückt und geschworen, die Milze brandigt

digt und aufgelöset, und daher folgte ein schleuniger Todt. Eine allzu grosse Leber füllte einen grossen Theil der Brust an, und drückte die Lunge zusammen. Nach einem Degenstiche, der durch den Herzbeutel, und die Lunge gegangen war, heilte die Wunde zu, man fand aber wässerigtes Blut in den Herzbeutel ausgetreten. Eine Wassersucht des Herzbeutels, in welchem drittehalb Pinten Wasser waren, und die Zeichen dieses Uebels. Eiter im Zwerchfell nach Entzündungen in der Brust, und das Fett vom Herzen weggeschworen, welches letztere ziemlich gemein sey. Man habe dieses ausschwitzende Eiter mit dünnen Getränken und mit etwas Salpeter geheilt, wobey man Blasen gezogen. Eine sehr grosse harte Milze, das Netz auch sehr groß, und der dicke Darm von seinen fettigen Anhängen zusammen gedrückt: das Uebel kam vom Misbrauche der gebrannten Wasser. Die Häute der Harnblase bis acht Linien dick, und die innere Haut brandigt und abgelöset, auch vom vielen Brandteweintrinken. Eine fast allgemeine Verschwerung der Eingeweide des Bauches und der Brust, mit einem gezwungenen Lachen, das man dem Zwerchfelle allein zuschreibt. Ein Theil des Brustfelles und des Herzbeutels knorplicht, und der letztere einen Zoll dick. An der Leber vier Einschnitte, die Gallenblase wie in zwey getheilt. Ein Geschwür in der Milze und im Herzbeutel viel Wasser. Der Mastdarm zusammen geschnürt, und die Därme mit Wind aufgetrieben. Nach einem grausamen Magenweh bey einem Brandteweintrinker, der Magen brandigt. Von eben der Ursache der Magen und die Därme zusammen gezogen. Ein plötzlicher Todt vom Brandteweintrinken, der Magen und die Därme brandigt. Ein Herzklopfen nach grossem Verdrusse, und die beyden Herzhölen ungemein erweitert, und voll dicken Blutes. Von verhärtetem Unrathe, der dünne Darm

zusammen geschnürt, und die Darmwinde. Eine grosse verhärtete Milze. Ein weitläufiger Abschnitt von den Gesundbrunnen, zumahl von den warmen Wasserquellen zu Luchon. Mit Hr. R. hat an den Wasserproben M. Bayen gearbeitet. Eine Schutzschrift für den Gebrauch der Analysen. Einige alte beschriebene Steine beweisen, daß die Wasser zu Luchon zu den Zeiten der Römer besucht worden sind. Die verschiedenen Quellen: die eine in einer natürlichen Höle. Die Steine sind mit einer Borke überzogen, worin man den Geschmack des Eisenvitriols und des Alauns unterscheidet. Die Wasser sind sehr heiß, bis 52 R. Grade, und man kann in der Luft nicht lange dauren, die 35 Gr. warm ist. Die andern Quellen sind minder heiß. Bey noch einer andern Quelle waren viel Schlangen, aber nichts Salzigtes. Ueberaus zahlreiche Versuche, die Eigenschaften dieser warmen Quellen zu entdecken: die wir auch nicht alle verfolgen können. Der Schwefel setzt sich zu Boden, und läßt sich sichtbar vorzeigen, und auch aus gewissen gallertartigen Flocken ziehen; freylich ist aber der Schwefel mit etwas Erde vermischt. Der Schwefelgeruch dieser Wasser, die auch zugleich das Silber entfärben, verraucht von sich selber. Herr R. ließ ungemein viel Wasser abdünsten, um etwas Bodensatzes zu erhalten, als dessen sehr wenig, und im Pfunde nicht über ein bis zwey Gran sind. In diesem Bodensatz ist in der Unze 139 Gran Glaubersalz, 101 Gran Kochsalz, 60 Gran gegrabenes Laugensalzes und 77 Gran sind unauflöslich: in andern Proben kommen eben die Grundtheile, in etwas anderm Verhältniß wieder. Von einigen sehr heissen Quellen wie Chaudes aigues in Oberauvergne, deren Hitze völlig die Hitze des siedenden Wassers ist, und Aix en foix, wo sie auf 70 und 71 R. Grade

steigt.

steigt. Von den Proben, die Hr. R. mit verschiedenen Auswitterungen und mit dem Gesteine um Luchon herum angestellt hat. Ueberhaupt sind die Steine in ihrer Lage bloß mit Schwefel geschwängert, aber wann sie an die Luft kommen, so wittert nach und nach der Vitriol und der Alaun aus, die aus dem zerlassenen Schwefel entstehen: eigentlich ist es echter Alaun mit etwas wenigem Vitriol versetzt, bey dem die Säure im Ueberfluß beygemischt ist. In andern Steinen ist auch etwas Spatichtes. Bey einem neuen Schurf hat Hr. R. Tag für Tag angemerkt, wie zuerst der Stein nur Schwefel ohne einiges Salz gehalten, und nach und nach den Alaun und Vitriol ausgewittert hat. Es giebt doch bloß gypsigte Borken an den Mauren: in dem Gesteine findet man den Alaun und das Eisen wieder. Wie um Luchon der Schwefel, und aus diesem der Alaun und Vitriol entstehe. Des nunmehr verstorbenen Kaisers Zuckererbsen aus der dem Könige verkauften Handschrift: sehr umständlich. Man macht zuerst mühsam durch ein schüttelndes Mahlwerk aus dem Quecksilber einen Präcipitat, zieht aus demselben durch das Feuer das laufende Quecksilber, zerschüttelt durch ein Räderwerk dieses Quecksilber mit Weineßig bis das Quecksilber aufgelöset ist, thut etwas Manna dazu, macht daraus einen Teig, und aus diesem die Erbsen.

Leipzig.

Der Sieg der Einfalt über den Verstand oder die wahre Geschichte des Glücks. Dritter und letzter Band. Bey Junius 1774. 328 S. Eine Reihe

Reihe romanhafte Vorfälle, Duelle, Besuche im Chatelet, Reisen von Florenz nach Paris und von Paris nach Florenz, bringen endlich den Schriftsteller und Leser an den Schluß der Geschichte, den eine Heirath, Trauung, Ball, und Heimführung macht. Etwas das sich auf die Aufschrift, den Sieg der Einfalt, so gar deutlich bezög, erinnert man sich nicht darinn angetroffen zu haben.

Von eben dem Verfasser ist auch der Cavalier und Menschenfreund, oder Geschichte des Baron Grandoms mit dem zweyten Theile geschlossen, bey Junius 1774. 8. Die schöne D. bekömmt nun ihren Mann wieder, der aus einem Secretär des Fürsten R. als der Sohn des Grafen von Meyenfeld erscheint: so wunderbar spielt das Glück! Und der Nutzen aus einer solchen romanhaften Erzählung für den Leser? Aber doch: sie soll statt des Vehikels dienen, einige Auftritte des Lebens, des Hofes, einige Charakter zu schildern: die hier und da nicht übel glücken, nur etwas episodisch angebracht sind, und nicht zum Plane dienen. Wenigstens des Amtmanns Nase wird (S. 36.) ohne alle Noth und Absicht in den Schlag des Wagens eingeklemmt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.
Den 30. Julii 1774.

Göttingen und Bremen.

Von dem bisher seit einigen Jahren vermisseten ersten Theil der Commentationen des Herrn Hofrath Michaelis ist in Försters Verlag eine neue Auflage unter dem Titel, Joannis Davidis Michaelis commentationes in societate regia scientiarum per annos 1758. 1759. 1760. 1761. et 1762. praelectae, editio secunda auctior, auf 25 Bogen in Quart herausgekommen. Daß dis Buch bisher gemangelt hat, davon nimmt der Hr. Verfasser die Schuld in der Vorrede auf sich: er wollte Zusätze und Verbesserungen geben, und es mangelte ihm an Zeit, sie in Ordnung zu bringen. Endlich erhielt er im Sommer des vorigen Jahrs eine Muße. Diese Zusätze oder Verbesserungen wird man bey Vergleichung mit der ersten Ausgabe finden, S. 14. in der Note, oder, wie wir lieber kurz schreiben wollen, * 20. 21.

26. * 28. * 33. * 34. * 36. 46. * 57. * 74. * 86. (diese eine der wichtigsten) 93. * 100. * P. S. 114. * 120. * 123. 130. * 156. * 163. * 164. * 166. * 171. * 173. * 178. * 184. * 195. 196. *. Eine unter ihnen scheint eine Antwort auf den Einwurf eines nicht genannten Gegners zu seyn. Die Abhandlungen selbst sind: 1) die de theraphis. 2) de censibus Hebraeorum. 3) de exsilio X tribuum. 4. 5) historia maris mortui. 6) de nitro Plinii. 7) de nitro Hebraeorum seu ברית. 8) de Syrorum vocalibus. 9) de paradoxa lege Mosaica septimo quovis anno omnium agrorum ferias indicente.

Leipzig und Liegnitz.

Versuch über den Roman, bey Dav. Siegerts Wittwe 1774. 8. 528 Seiten. Ein Werkchen, das Aufmerksamkeit verdient. Daß die Romane, weil sie nun einmal die Unterhaltung der meisten vom lesenden Theile der Nation sind, eine wichtige Gattung von Schriften werden, die auf den Geschmack und die Sitten Einfluß haben müssen, hat seine Richtigkeit. Damit dieser Einfluß nicht schädlich wird, soll diese Schrift dienen, den Roman zur Wahrheit und Natur zurück zu führen. Der Roman soll uns den Menschen zeigen. Was damit gemeynt sey, wollen wir gleich weiter sehen. Das Werk hat zwey Theile: einen von dem Anziehenden einiger Gegenstände: der sich also auf die Auswahl der Materialien und Gegenstände des Romans beziehet, so wie der zweyte auf die Bearbeitung. Voraus einiges (und hätte dieß nicht ein Hauptstück für sich werden sollen?) von der Gattung und Natur des Romans. Die Theorienschreiber setzen ihn in eine Classe mit der Epopöe. Der Verf. setzt den Unterschied darein: das Heldengedicht besinge öffentliche Thaten und Begeben=

gebenheiten, das ist Handlungen des Bürgers (mit diesem Worte scheint er das Nationale zu bezeichnen, das z. E. die Iliade hat. Aber die Odyssee?), der Roman aber beschäftige sich mit den Handlungen und Empfindungen des Menschen. Er meynt auch, wenn die ersten Romanendichter in ganz bürgerlichen Zeiten gelebt hätten, so würden sie Epopöen geschrieben haben. Also wird auch der Mensch als Bürger für kein schicklich Sujet eines Romans anzusehen seyn: d. i. es können keine guten Nationalromane seyn. Aber dieß giebt er anderwärts zu: und was ist Bruder Gerundio? D. Quixote? Aus jenem Grundunterschiede scheint er den Unterschied zwischen dem Heldengedichte und dem Roman abzuleiten: jenes verlangt eine Handlung von einer gewissen Grösse und von einem gewissen Umfange: aber der Umfang der Handlung des Romans sey noch gröser: die wichtigsten Lebensbegebenheiten eines Menschen, nur in einem Gesichtspunkte vereiniget, und als Ursach und Wirkung in ein Ganzes unter sich verbunden. (Dieß ist abgezogen vom Agathon: u. wird vom Grandison u. von der Clarisse geläugnet; (solte aber dasjenige, wodurch die Handlungen sowohl als die Sitten der Handelnden selbst z. E. aus der Erziehung bestimmt werden, so ganz mangeln, und nicht vielleicht nur feiner eingewebet, und in einem andern Plane, als der Verf. haben will, behandelt seyn? Warum Grandison Grandison worden ist, wird an seinem Orte sehr einleuchtend entwickelt: nur macht nicht diese Entwickelung, der Bildung, sondern die Entwickelung des schon gebildeten Characters in That u. Handlung, den Gegenstand aus, den R. behandelt. Wie handelt in einem solchen oder solchen voraus festgesetzten Character ein Mann? ist doch immer auch einer Ausführung werth. Ein anderer führe nun auch aus: und ein solcher Character wie bildet er sich?) Warum Aristoteles eine

grosse Handlung erfordere, d. i. eine solche, welche nach der Denkungsart der Zeit Anziehendes hat. Ein Gedicht, in welchem, wie im Roman, alle Handlungen dahin zweckten, den Geist und den Character eines einzelnen Mannes zu bilden, würde für die Griechen nicht anziehend gewesen seyn: (ein solcher Plan würde zu philosophisch für das Heldengedicht zumal in seinem Ursprunge, und für Dichterbehandlung unbrauchbar seyn) Warum Homer so gefallen habe, und nicht mehr so gefalle: viel Scharfsinniges: wo man aber immer noch mehr Umstände und Ursachen dazu nehmen muß. Wenn das Heldengedicht Thaten des Bürgers verlange, so sey im Roman der innere Zustand des Menschen das Hauptwerk. Feyerlichkeit und Würde erfordere das Heldengedicht, da es öffentliche Handlungen erzählt: Privatbegebenheiten verlangen freylich eine mehr natürliche Schreibart. Endlich gestattet das eine das Wunderbare, die Maschinen: der Roman nicht. Nun weiter: der Roman soll also Empfindungen und Handlungen des Menschen auf so eine Art darlegen, daß sie angenehm unterhalten: und daher die grosse Forderung, daß eine Auswahl derer getroffen wird, welche auf die angenehmste Art unterhalten: und hier geht der V. zu dem Anziehenden über, dessen Quellen er nach Anleitung der ästhetischen Schriftsteller verfolgt: das Gefühl des Erhabenen setzt er oben an, nimmt es aber in ziemlich allgemeinem Sinne und zieht vieles hinein, was Groß, Edel, Bewunderswürdig, Vollkommen, ist. Richtig wird in einer Anmerkung S. 84. bemerkt, daß die Stelle vom Ajax im Homer das Erhabene nicht habe, was ihr Longin beylegt. Gegen Henriette Byron deucht uns der Verf. etwas unbillig: er macht sie erst zu etwas, was sie nicht ist und nicht seyn soll; und dann tadelt er sie. Doch es kann seyn, daß wir unsers Theils hierunter partheyisch für sie

sind.

sind. Das Gefühl für die sanften Tugenden. Liebe, nicht allein, sondern in Verbindung mit Furcht und Höffnung. Launigte Charaktere. Das Lächerliche. Das Eigenthümliche unserer Nation, das sich allerdings finde, man müsse es nur in den kleinen Umständen aufzufangen wissen, in welchen es sich äusserе. (Allerdings ist bey der so oft nachgebeteten Klage vom Mangel des Eigenthümlichen an unserer Nation wenig Durchgedachtes; und der Unterschied der Stände ist gar nicht bemerkt.) Endlich das Unerwartete, das Neue, Schickliche s. w. Der Verf. ist in den neuen Schriften über die Aesthetik ungemein belesen: und hat die Bemerkungen dieser Schriftsteller über die Metaphysik der Empfindungen, wie sie der Dichter, besonders im Drama, ausdrückt, auf den Roman übertragen. Er bringt eine grosse Anzahl der feinsten Bemerkungen bey. Aber fast hat er zu viel gelesen und sich es selbst erschweret, mehr eigenthümliches für sich zu denken; er hat sich auch in die ästhetischen Spitzfindigkeiten tiefer hineingearbeitet, als es selbst für die Theorie des Romans gut seyn dürfte: denn für den Romanendichter (und für angehende Romanendichter schreibt er) werden alle die überfeinen Bemerkungen nicht viel brauchbarer seyn, als für den dramatischen Dichter alle die Feinheiten, welche selbst ein Home ausgesponnen hat. Der Verf. borgt noch dazu die Beyspiele, die er als Muster analysirt, aus den Dichtern, hauptsächlich dem Shakespear; er rechtfertiget sich hierüber; allein so viel bleibt doch übrig, eine Theorie über den Roman erforderte mehr Studium der Romanen selbst. Sie sollte die Summe und das Resultat aus den Bemerkungen, aber keine übergetragene Lehre der Aesthetik seyn. Die Zergliederung der Beyspiele wird auch oft weit fortgesetzt. Ob Hr. Lessing bey seinem Prinzen und Marinelli alles das gedacht habe, was ihm

hier zugeschrieben wird, läßt sich zweifeln. Nun noch das zweyte Hauptstück von der Anordnung und Ausbildung der Theile und dem Ganzen eines Romans. Dieser deucht uns ungleich lehrreicher zu seyn. Hier kommen auch mehr Erläuterungen aus dem Agathon, aus Sophiens Reise, und den Richardsonischen Romanen vor. Entweder kann darin eine Person oder eine Begebenheit das Hauptwerk seyn: dieß giebt zwey Gattungen von Romanen: die eine, sagt der Verf. wie alle waren vor dem Agathon und der Musarion, worinn die Begebenheit die Hauptsache war; und die andere, die sich mit denselben anfängt, deren Gegenstand ein Character ist, der im Laufe des Werkes entstehet und ausgebildet wird. Diese nimmt er nachher als die einzige Art von Romanen an, und tadelt also alles an den andern, die ihrer Natur nach etwas anders sind, folglich auch die Richardsonischen, da darinnen kein Charakter entstehe und gebildet werde, sondern, wie er glaubt, die Begebenheit der ganze Zweck sey. Er nennt dieß nachher die historischen Romane. Er verlangt für den Roman die anschauende Erkenntniß des innern Zustandes der Menschen, und wie daraus, vermittelst der äussern Lage, ihre Begebenheiten entstanden sind. Die ganze Reihe von Ursachen und Wirkungen, aus denen ein gewisser Gemüthszustand entstanden ist. Von der Clarisse lese man die äussern Begebenheiten: die innern Ursachen sehe man hingegen nicht, warum sie den Schritt thut, das väterliche Hauß zu verlassen s. w. Der innere Zustand sey aber das, was im Roman das Gemüth beschäftige, nicht die Begebenheit (gar nicht?). Von Verbindung der einzelnen Begebenheiten zum Ganzen: Alles müsse Ursach und Wirkung (Thaten und Worte Wirkungen, von welchen der Charakter die Ursache ist) seyn, so daß das Ende, das Resultat des Werks, eine noth-

wendige

wendige Wirkung alles des Vorhergehenden ist. Die Begebenheiten erhalten nur ihr Daseyn, ihre Möglichkeit aus dem Charakter der handelnden Personen. Wider die Episode; eigentlich Wortspitzfindigkeit. Jede Situation der Personen müsse aus den ihnen gegebenen Charakter nothwendig folgen: nicht blos wahrscheinlich. Eine Anecdote vom verstorbenen Preußischen General von Seidlitz, daß er von dem Agathon sehr günstig urtheilte. Die Ueberraschung in den Romanen wird billig verworfen. Das Schauspiel kan uns nichts als schon fertige und gebildete Charakter zeigen: wie sie werden, gehöre für den Roman, und hierinn liege zwischen beyden der wesentliche Unterschied. Endlich Inhalt der einzelnen Theile des Romans: entweder sittlicher Unterricht oder Empfindung. Hierüber und beyher verschiedene feine Bemerkungen. Wider die Anpreisung der geistigen oder der romanhaften Liebe, die so manch unschuldig Mägdchen unglücklich macht. Das Nachtheilige der Einkleidung einer Geschichte in Briefen. Der ungenannte Verf. erwirbt sich sonst nicht nur durch seinen Scharfsinn und viele Einsicht, sondern auch durch seine Denkungsart und Tugendliebe des Lesers Hochachtung. Wir wünschen nun nichts mehr, als daß er seine Theorie, die nach der einmal gemachten Anlage und Bearbeitung theils etwas zu sehr ästhetisch generalisirt, theils vielleicht einseitig oder eingeschränkt auszufallen scheint, aus den wirklichen Romanen von mehrern Gattungen bestätigen und erläutern wolle. Die Fieldingischen Romane, hätten wir geglaubt, müsten auf allen Seiten anzuführen gewesen seyn. Daß die von ihm festgesezte Gattung die beste allenfalls sey, geben wir gern zu; aber daß sie die einzige sey, ist immer noch etwas, wo wir unser Gefühl von Vergnügen, das wir beym Lesen anderer empfunden, und den grosen Nutzen den wir daraus geschö-

geschöpfet haben, uns selbst nicht verläugnen können. Allenfalls müßte der V. seine Urtheile z. E. über die Richardsonischen Romanen, nicht blos aufnehmen (denn warum sie dem grösern Theile, selbst von Engländern, zumal vom Stande, nicht gefallen können, hat seine guten Gründe) sondern aus eigener durch kein vorausgehendes Ansehen gelenkter Prüfung abfassen; wiewol wir dabey zugestehen, daß der Verf. auch wesentliche Fehler an denselben anführet.

Altenburg.

Unter den englischen Werken, von denen Gottlob Eman. Richter saubere Abdrücke besorgt, sind unlängst Poems, consisting chiefly of translations from the asiatik languages erschienen, die wir ehemals (1772. S. 921.) umständlich angezeiget haben. Die Gedichte 120 Octavs. ein paar Abhandlungen unter der Aufschrift: Versuche, das Uebrige zu 170 Octavs. Unter den Gedichten sind ein paar Nachahmungen Petrarchs, nicht aus asiatischen Sprachen, und Caissa, wozu Vidas Gedicht vom Schachspiele Anlaß gegeben hat, so wenig Morgenländisch, daß Mars zum Erfinder des Schachspiels gemacht wird. So sehr hängt Dichtern die Gelehrsamkeit, von der sie den Anfang gemacht haben, an, auch wenn sie aus andern Quellen schöpfen wollen. Die beyden Versuche enthalten viel gute Gedanken von der Dichtkunst der Morgenländer, und von den nachahmenden Künsten. Sadis Gedichte, meynt der V. 145. S., würden seyn in Europa vor einem oder zwey Jahrhunderten unterdrückt worden, weil sie das Licht der Freyheit und Vernunft mit zu starkem Glanze ausbreiten. (In Deutschland also konnte man dieses Licht vor hundert Jahren vertragen, denn man las da Olearius Uebersetzung von dieses Verfassers Rosenthale).

Hierbey wird Zugabe 28stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2. August 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der kön. Soc. der Wissenschaften am 16. Jul. las Hr. Prof. Erxleben vor: super purpura minerali obseruationes chemicas. Der aus der Goldauflösung durch Hülfe des Zinnes niedergeschlagene mineralische Purpur mißräth nach der Erfahrung der Chemisten so oft, ohne daß man eine Ursache von diesem Mißlingen des Versuches bemerkt, daß Hr. Prof E. es der Mühe werth gehalten hat; zahlreiche und mehrere Male wiederhohlte Versuche anzustellen, um ausfündig zu machen, worauf es eigentlich bey der Verfertigung dieses Pulvers ankomme; und er hat es so weit dabey gebracht, daß ihm nur äusserst selten oder gar nicht der Purpur mißlingt. Er bedient sich dazu einer Goldauflösung in dem gewöhnlichen Königswasser; bey deren Verfertigung keine besondern Handgriffe

 nöthig

nöthig sind, und einer Zinnauflösung in Königswasser, die mit desto mehr Behutsamkeit verfertigt werden muß. Wenn nämlich zu viel von der Salpetersäure in dem Auflösungsmittel enthalten ist, so wird das Zinn davon eher in einen weissen Kalk zerfressen als aufgelöst: aber auch zu viel Küchensalzsäure schadet. Hr. Prof. Erxleben vermischt also vier Theile Scheidewasser und einen Theil gemeinen Salzspiritus mit einander, und versucht, ob ein ganz kleines Stückchen Zinn sich vollkommen darin auflöst. Fällt nun hierbey ein weisser Kalk nieder, so setzt er mehr Salzspiritus zu; fällt hingegen ein schwarzer Kalk in der Auflösung zu Boden, so bedient er sich eines Zusatzes von Scheidewasser, und so versucht er sein Auflösungsmittel so lange, bis es das Zinn vollkommen wohl auflöst.

Daß die Auflösung des Zinnes behutsam und ohne Wärme geschehen, auch frisch gebraucht werden müsse, ist bekannt. Gesättigt braucht weder die Gold= noch die Zinnauflösung zu seyn, wie Baume' meynt.

Unverdünnte Auflösung des Goldes und des Zinnes mit einander vermischt; oder auch in die verdünnte oder nicht verdünnte Goldauflösung ein Zinnblättchen gelegt, giebt nie einen schönen Purpur. Es ist nothwendig, um dies Pulver schön roth zu erhalten, die Goldauflösung mit der Zinnauflösung mit viel Wasser verdünnt zu vermischen; aber mehr als zweyhundert Theile Wasser gegen einen Theil der Goldauflösung hat Hr. Pr. E. auch bey völlig gesättigten Auflösungen nie nöthig gefunden. Soll der Purpur recht schön werden, so muß man sich des destillirten Wassers dazu bedienen. D'Arclais d'Montamy behauptet, zu viel Zinnauflösung mache den Pur=

Purpur gern violet; das thut sie nach Hrn. Prof. E. Versuchen niemals, wenn sie nur sonst nicht fehlerhaft ist, sondern eher wird der Purpur davon gelblicht; dann kann man aber den Fehler dadurch verbessern, daß man mehr Goldauflösung hinzusetzt.

Noch hat Hr. Prof. E. auch Versuche mit einer Auflösung des Zinnes angestellt, zu der er zween Theile rauchenden Salpeterspiritus, einen Theil rauchenden Salzspiritus und drey Theile Wasser gebraucht hatte. Obgleich dieß Auflösungsmittel das Zinn mit Heftigkeit auflöste und ein wenig schwarzer Kalk daraus niederfiel, so gab doch die Auflösung mit der Goldauflösung auf die gehörige Weise vermischt, einen vortreflichen Purpur. Libavs Spiritus anstatt der Zinnauflösung gebraucht, gab einen etwas ins Violette spielenden Purpur, der sehr langsam entstand, und sich erst in sechs Stunden setzte.

Statt des destillirten Wassers hat Hr. Prof. E. auch destillirten Eßig und Weingeist gebraucht. In jenem entstand ein sehr schöner Purpur, der sich aber äusserst langsam zu Boden setzte; in diesem wurde der Purpur bey weitem nicht so schön.

In Ansehung der Natur dieses Pulvers giebt Hr. Prof. E. gern zu, daß es aus Gold und Zinn zusammengesetzt ist, aber er glaubt doch, daß die Farbe desselben vom Golde ganz allein abhange; und er führt unterschiedene Versuche an, aus denen offenbar folgt, daß das Gold, wenn es in recht sehr zarte Theilchen getheilt ist, eine Purpurfarbe habe und dem Glase im Flusse diese Farbe gebe. Das Zinn dient also bey dem Versuche freylich nur dazu, das Gold von seinem Auflösungsmittel abzusondern und es aufs feinste zertheilt zu erhalten: aber in Ansehung der

Art, wie das Zinn dieß bewerkstelligt, ist Hr. Prof. E. mit den übrigen Chemisten nicht einerley Meynung.

Man sagt nämlich, das Zinn sey mit dem Königswasser näher verwandt als das Gold, und schlage deswegen das Gold aus demselben als Purpur nieder. Dann wäre es aber sonderbar, daß andere Metalle, die dem Königswasser auch näher verwandt sind, das Gold nicht ebenfalls in Purpur verwandeln, sondern es vielmehr als einen zarten Goldstaub niederschlagen; auch daß so viel Zinn bey dem Niederschlage sich wirklich mit dem Golde vereinigt. Hr. Prof. E. glaubt daher vielmehr, daß die Ursache des Niederschlages in der Verwandtschaft des Goldes und des Zinnes mit einander zu suchen sey, und stellt sich die Erscheinung so vor: Wenn die beyden aufgelösten Metalle mit einander vermischt werden, so ziehen sie sich wegen der nahen chemischen Verwandtschaft, die zwischen ihnen Statt findet, dergestalt an, daß die daraus entstehenden Bröckchen zu groß oder zu schwer werden, als daß sie noch weiter von dem Königswasser aufgelöst bleiben könnten, sie sinken also, und zeigen die Farbe, die einem jeden sehr zertheilten und verdünnten Golde zukömmt.

Deswegen wird nun eben eine solche Zinnauflösung zu der Verfertigung des Goldpurpurs erfordert, worin das Zinn ganz, ohne daß es sein brennbares Wesen verlohren hat, und ohne daß es also aufhört, Metall zu seyn, aufgelöst ist; weil bey der Verkalkung des Zinnes die chemische Verwandtschaft desselben mit dem Golde nothwendig leiden muß. Hingegen wäre diese Erscheinung nicht so leicht bey der gewöhnlichen Theorie zu erklären; indem auch verkalktes Zinn, aus dem das brennbare Wesen mit der Zeit

Zeit verflogen ist, wenn die Auflösung zu lange aufbewahrt worden ist, noch immer seine chemische Verwandtschaft gegen das Königswasser behält; wie daraus folgt, daß die Zinnauflösung klar bleibt, wenn sie auch gleich nicht mehr zur Verfertigung des Goldpurpurs dient. Dieß erhellet auch aus einem Versuche, den Hr. Prof. Erxleben besonders dieserhalb angestellt hat. Zinnauflösung nämlich, die zum Niederschlage des Goldpurpurs vollkommen brauchbar war, in die Hitze gebracht, wallte stark auf und wurde trübe. In der Kälte wurde sie zwar wieder hell und es hatte sich nichts daraus zu Boden gesetzt; aber sie hatte alle ihre Kraft verlohren, mit der Goldauflösung einen Purpur hervorzubringen, ohne daß man gleichwohl sagen könnte, das Zinn habe durch die in der Hitze hervorgebrachte Verkalkung seine chemische Verwandtschaft mit dem Königswasser verlohren. Diese wird also nicht sowohl die Entstehung des Purpurs bewirken können, als vielmehr die Verwandtschaft des Zinnes mit dem Golde selbst.

Daß endlich das Gold selbst in dem Purpur wirklich verkalkt sey, hat Hr. Baume' zwar behauptet, aber nicht erwiesen. Hr. Prof. E. erklärt also den Purpur für Gold, das durch Hülfe des Königswassers und des Zinns so zart gepulvert und so fein zertheilt ist, daß es sich nun in derjenigen Farbe zeigen kann, die jedem zartgepulverten Golde zukömmt.

Mainz.

Die seit einigen Jahren daselbst getroffenen Anstalten zur Schulverbesserung sind durch verschiedene Schriften öffentlich bekannt gemacht worden, deren Absichten und Inhalt zu wichtig sind, als daß wir

ganz davon schweigen dürften. Von den Schriften, die wir vor uns haben, erschien zuerst im vorigen Jahre (G. A. S. 587.) der Entwurf, nach welchem die Trivial- und Real-Schulen in den Pfarreyen der kurfürstlichen Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. 64 S. 8. Bald darauf der Entwurf, nach welchem die bisher so genannten lateinischen Schulen in den kurmainzischen Landen ꝛc. werden eingerichtet werden. 120 S. 8. und ferner eine Allgemeine Instruction für die öffentlichen Lehrer der Trivial- Real- und Mittel-Schulen in den kurmainzischen Landen. 96 S. 8. In dieser letztern Schrift werden zuerst den Lehrern die moralischen Haupteigenschaften, die ihnen nöthig sind, nach deutlichen und sorgfältig bestimmten Begriffen nachdrücklich, oft rührend, empfolen; nemlich Gewissenhaftigkeit, Frömmigkeit, Geduld, Liebe zu ihren Schülern, Fröhlichkeit des Gemüthes, Fleiß und Genügsamkeit. Hierauf werden die Grundsätze einer vernünftigen Lehr- und Erziehungsart aus der Natur des menschlichen Verstandes und Willens gründlich hergeleitet, und practisch ausgeführt. Es finden sich darunter einige dem Recensenten neue und sinnreiche Gedanken und Vorschläge; und überhaupt zeigt diese ganze Schrift von vieler Einsicht und einer sehr rechtschaffenen Denkungsart. —— Der erste Entwurf beschreibt nach einigen einleuchtenden Bemerkungen über die Ursachen des bisherigen schlechten Zustandes der Schulen, in was für Kenntnissen, und auf welche Weise die Jugend künftig in den Trivialschulen vom 5ten bis 8ten, und in den Realschulen vom 8ten bis 14ten Jahre unterrichtet werden soll. In jenen werden die Schüler im Lesen und Schreiben; in diesen im Rechtschreiben der deutschen Sprache, im Briefschreiben und andern kleinen deutschen Aufsätzen, im Rechnen, in dem

Nö-

Nöthigsten der Naturlehre, der Natur= und Kunst=Geschichte, der Meßkunst, Mechanik, Zeichen= und Baukunst, in den Grundbegriffen der Stadtwirthschaft und den mancherley städtischen Gewerben, in den Haupttheilen der allgemeinen und vaterländischen Geschichte, unterrichtet. Es wird auch angezeigt, was für Anstalten als Mittel zur Erreichung dieser Absichten gewählt worden sind; als daß der Kirchendienst von dem Schuldienste abgesondert, für jedes Hundert Kinder ein Lehrer bestimmt seyn solle u. s. w. Zuletzt werden allerhand Einwendungen der alten Vorurtheile vernünftig beantwortet, und endlich auch einige der besten Schriften in allen Theilen dieses Schulunterrichtes den Lehrern zum Gebrauche vorgeschlagen, bis nach den Absichten der kurfürstlichen Schulcommißion eigene Schulbücher verfertiget seyn werden. In den Lateinischen Schulen, oder, wie sie künftig heissen sollen, Mittelschulen, werden die Schüler in 8 Classen in einer Zeit von 4 Jahren Unterricht empfangen in der Religion und Sittenlehre, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre, den sämtlichen mathematischen Wissenschaften, in der deutschen, lateinischen, französischen und griechischen Sprache, und den schönen Wissenschaften. Es wird die Lehrart eines jeden Stückes dieses Unterrichtes genau angezeigt; und also insbesondere auch angemerkt, daß die Anweisung zur Dicht= und Redekunst keineswegs in Erklärung eines ästhetischen Lehrgebäudes bestehen soll, sondern in beständigen gelegenheitlichen Bemerkungen des Vortreflichen und Fehlerhaften in den Schriftstellern, die allernächst um der Sprache willen gelesen werden. Ganz richtig wird geurtheilet, daß durch eine solche pragmatische Lectüre, und jenen Unterricht in

der Naturlehre und den mathematischen Wissenschaften, der Grund zur Philosophie, die in den höheren Schulen gelehrt werden muß, hinlänglich gelegt sey. Unterdessen könnte ein zusammenhängender kurzer und faßlicher Unterricht von den gewöhnlichsten ächten und fehlerhaften Denkarten, und den künstlichen Benennungen derselben; das heißt, ein erster in die psychologischen Untersuchungen noch nicht eingehender Lehrbegriff der Logik, doch noch in den mittlern Schulen mitgenommen werden; weil die Lehrlinge in den höhern Schulen insgemein nicht mehr Lust dazu haben, und diese Kenntniß des Mechanischen der Logik und der Terminologie doch nicht ganz entbehrt, durch Beyspiele aber und Beweise a posteriori ohne viel Mühe und Anstrengung in den obersten Classen der Gymnasien gelehrt werden kann. Auch scheinet dem Recensenten die Uebung in rednerischen und andern freyen Aufsätzen doch fast ein wenig zu sehr eingeschränkt worden zu seyn. Man kann freylich den Schülern nicht zumuthen, was männliche Kräfte und Einsichten erfordert. Aber Uebung ist doch nöthig, und wann sollen sie dazu angeführt werden, wenn es nicht in den mittlern Schulen geschieht? — Es sind auch tabellarische Vorstellungen verschiedener Lehrstücke herausgekommen, von welchen uns die zur deutschen Grammatik und Beredtsamkeit gehörigen besonders wohlgefallen haben.

Zerbst.

Am 11. May starb hier Herr Joh. Jac. Bülau, Hochfürstlicher Anhalt-Köthenscher Hofrath, und Professor der Rechte am akademischen Gymnasio zu Zerbst, auch dasiger Stadtsyndicus. Er war der Verfasser des Noch etwas zum deutschen Nationalgeiste.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 4. August 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Consistorialrath Walchs Grundsätze der Kirchengeschichte des neuen Testaments im achtzehenden Jahrhundert, sind, als der dritte Theil seines Lehrbuchs der Kirchenhistorie des N. T. bey Boßiegeln herausgekommen, 216 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Inhalt. Auch dieser Theil ist bey dieser Auflage von neuem ausgearbeitet, und vermehret worden, wie von einer Periode leicht zu erwarten, die durch so vielfältige, so merkwürdige und oft so unerwartete Veränderungen in Religions- und Kirchensachen sich auszeichnet. Folgende Artikel dürften vorzüglich davon einen Beweis geben: Geschichte des gesammten Mißionswesens, auch des herrnhuthischen: Geschichte der Streitigkeiten über

 die

die Jesuiten in China und Ostindien: Veränderungen der biblischen Gelehrsamkeit unter den Protestanten und in der römischen Kirche: Streitigkeiten der römischkatholischen Höfe mit dem Stuhl zu Rom: Schicksale der Jesuiten: Streitigkeiten mit den Ungläubigen —— mit den Jansenisten in Frankreich und in den Niederlanden. Die neuesten Reformationsvorschläge und Anstalten sind an gehörigen Orten unpartheyisch angezeiget: dieses konnte nicht geschehen, ohne die Dinge mit ihren rechten Nahmen zu belegen, und denjenigen einen Socinianer zu nennen, der es wirklich ist. Hierüber hat Hr. C. W. in der Vorrede eine Erklärung einzurücken vor nöthig gefunden.

Hannover.

Abhandlung von den Regeln und Grundsätzen des Krieges, aus den letztern Feldzügen entlehnt, und mit ältern Beyspielen verglichen von Andr. Just. Brandes Kön. Grb. und Ch. Br. L. Staabscapitain. Erster Theil; im Verlage der Försterischen Erben; gr. 4. 352 S. 18 Kupfert. Dieser Theil enthält 6 Kapitel; von den Lägern; Vorposten, Commandos und Detachements; Zufuhre zur Armee in Vergleichung der schweren Bagage; Märschen, Defensivkriege und daraus entstehenden Scharmützeln und Bataillen; Uebergänge über die Flüsse. Hr. Br. erleichtert und bestätigt seine Betrachtungen, die freylich auch in andern Schriften vorkommen, durchgängig mit Geschichten, viele aus den erstern Jahren des jetzigen Jahrhunderts, noch mehr aber aus dem Kriege von 1756. dem er beygewohnt hat, wobey er sich aber auch der gewöhnlichen Zeitungsnachrichten bedient hat. Hier verstattet der Raum nur zur Probe einen Gedanken des Hrn. Br. zu erwähnen. Er hält es 70. S. für ein Vorurtheil, daß verschanzte Krieger, nicht

den

den Muth besitzen sollten, mit dem ihr Feind sie angreift, und daß sie vor diesem fliehen, so bald er nur den Anfang gemacht hat, die Brustwehre zu ersteigen. Hr. Br. gesteht zu, der einen verschanzten Posten oder Lager angreift, habe den Vortheil, seine Bewegung mit einer Freyheit zu machen, die freylich seinen Muth belebt, auch zielen die auswendigen Schüsse nach einem Punct, die innern verbreiten sich auswärts. Er hält es aber auch für einen unverzeihlichen Fehler der Verschanzung, wenn ihre Anlage nicht den Feind zwingt, mit Colonnen anzurücken, die Anrückung nicht mit allen möglichen Hindernissen, und vielfachen Kreutzfeuer erschwert. Aus diesem Fehler entsteht freylich Ueberflügelung und Angrif im Rücken. Das Schrecken der Verschanzten, sagt er, entstehe nur aus der schlechten Stellung des Rückhalts. Die Russen hatten bey Pultawa vor der Fronte der Infanterie Redonten aufgeworfen, welche von den Schweden angegriffen, und drey derselben erstiegen wurden, auch die auf den Flügeln befindliche rußische Reuterey ward über den Haufen geworfen, aber die ganze rußische Armee befand sich noch in Schlachtordnung hinter diesen Redouten, dieses und andere Umstände brachten den Russen den Sieg. Wenn der verschanzte Posten nicht zu überflügeln, nicht im Rücken anzugreifen ist, wenn man gegen ihn nicht anders als in Colonnen anrücken kann, und überall Hindernisse findet, so glaubet Hr. Br. werde der Angrif fast unmöglich scheinen, und beruft sich auf die Erfahrung der Franzosen bey Minden. Sollte indeß ein solcher Angrif nothwendig seyn, so müßte man, durch Ausdehnung der Fronte, die Verschanzten in die Verlegenheit setzen, den Angrif überall zu befürchten. Diese Ausdehnung ist durch leichte Truppen zu bewerkstelligen, auch sind in den Linien Zwischenräume erforderlich, wo sich Leute mit Faschinen und Werk-

 zeugen

zeugen befinden, die dem Anmarsch gelegte Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Die Stellung wie ein Schachbrett (en Echiquier) hält Hr. Br. zu diesem Angriffe für die vortheilhafteste, und erwähnt Beyspiele, von den Schlachten bey Soor, Kesselsdorf und Lowositz: von den letzten beyden sind zur Erläuterung Plane beygefügt. Bey den Erzählungen aus dem vorigen Kriege, gesteht Hr. B. 328 S. ihm falle der beunruhigende Gedanke ein; er möge nicht nur vieles Merkwürdige übergangen, sondern selbst, was dieser oder jener Begebenheit ein förmlicheres Ansehen hätte geben können, verfehlt haben. Er entschuldigt sich damit, daß er aller sorgfältigen Bemühungen ohngeachtet, nicht alle Nachrichten nach Wunsch erhalten. (Diese Entschuldigung wird man wohl desto eher gelten lassen, je schwerer es bekanntermassen ist, besonders von kriegerischen Begebenheiten allemahl die Umstände genau zu erfahren. Der Recensent hat vom gegenwärtigen Buche ein Exemplar vor sich, wo hohe Befehlshaber in der K. Churf. Armee bey sehr vielen Stellen als Augenzeugen angemerkt haben, wie viel Berichtigungen dieselben in Absicht auf Personen, Zeiten und andere Umstände nöthig hätten. So wird z. E. erinnert; 32. S. sey die Ueberrumpelung eines Hannöverischen Regiments, vor Münster, durch ein Detaschement von der Französischen Besetzung, unrichtig erzählt. Die Ueberrumpelten haben Fahnen und Kanonen verlohren, welche von den Franzosen bey der Uebergabe von Münster zurück gegeben worden. Was 110. S. dem Hrn. Oberstl. v. Riedesel zugeschrieben wird, ist von der Hannöverischen Cavallerie unter dem Hrn. Generallieut. Bremer bewerkstelligt worden, wobey sich der Hr. v. Riedesel mit einem Escadron Braunschw. Husaren befunden. Daß der Französischen Armee rechter Flügel nach 144. S. bey Hörter, der linke

bey

bey Lemgo gestanden, wird gezweifelt, weil dieser Abstand beynahe 8 Meilen ausmacht. S. 145. wird vom Dorfe Affrede als einem Vorposten der alliirten Armee geredet, welches nicht seyn kann, weil der Herzog Ferdinand, in Affrede hinter der Armee sein Hauptquartier hatte. Vielleicht soll es Lafferde heissen, denn das Buch ist von dem Hrn. V. entfernt gedruckt worden, und hat daher viel Druckfehler, deren einige am Ende angezeigt worden. Was auch 145. S. von Begebenheiten, die den 13. Jul. vorgefallen seyn sollen, u. s. w. vorkömmt, wird auch für unrichtig erklärt. Was 167. S. von der Einnahme von Kayserswerth steht, wird so berichtiget: ein Capitain vom Scheiterschen Corps hatte Ordre, Kayserswerth mittlerweile der Hr. Gen. v. Wangenheim eine Recognoscirung vornahm, zu masquiren, foderte aber diesen Platz auf, ohne daß er Ordre dazu hatte. Die Franzosen verliessen hierauf die Stadt, der Cap. so sie aufgefodert, ging auch aus gleichem panischen Schrecken zurück, worauf der Hr. Gen. v. Wangenheim mit einigen Officiers der erste war, der vor das verschlossene Thor kam, die Bürger öfneten solches, und der jetzige Hr. Gen. Maj. von Walthausen, mußte die Stadt mit einer Besatzung in Besitz nehmen. Daß 182. S. Communicationsbrücken über den Rhein vorhanden gewesen, wird geläugnet. Die Brücke, über welche die Armee den Rhein paßiret hatte, mußte gleich wieder abgebrochen werden, weil sie sich auf Holländischer Hoheit befand. Zum Rückzuge über den Rhein, mußte eine Brücke hinter Cleve zu Grietbusen geschlagen werden. Statt der 184. S. befindlichen Erzählung der Einnahme v. Wachtendonk wird folgende gesetzt: der Erbprinz ließ ein Escadron v. Bock, und eins von Leibdragonern Hessen absetzen, welche die Brücke attaquirten, der Feind verließ solche bald,

aber wegen des diesseitigen beständigen Feuers merkte man solches ziemlich spät: so bald das Feuer aufhörte, liessen die Einwohner die Zugbrücke nieder, der Feind hatte sich aber bereits aus der Stadt gezogen. Seite 185. steht, die Alliirten hätten ihre Schifbrücke in Brand geschossen, den Rückzug vor dem Feinde zu decken. Aber diese Schiffe 120. an der Zahl, waren von den Holländern gemiethet, jedes empfing täglich 2 Ducaten. Da sie in kurzer Zeit davon segeln konnten, wäre es seltsam gewesen, seiner Freunde Schiffe zu verbrennen, und 120 Schiffe zu bezahlen. Der Prinz von Ysenburg ist nicht den 27. Sept. wie 197. S. steht, im Lager des Generals Oberg eingetroffen, sondern einige Tage später, welches der Hr. B. richtiger angeben können, weil er beym Obergischen Regiment Adjutant gewesen. S. 295. soll es statt: der Oberste Walthausen mit 8 Escadrons, heissen: der Oberste Veltheim mit 4 Escadrons. Der schon damalige Hr. Gen. v. W. war auf dem Galgenberge vor Northeim postirt. Ohne Erfahrungen zu haben, wie bey den bisher zur Probe beygebrachten Erinnerungen zum Grunde liegen, hat der Rec. selbst eins und das andere bemerkt, das in Hr. Br. Buche berichtiget werden könnte. Bey dem Auszuge der Franzosen aus Göttingen im Julius 1762. heißt es S. 307. Es habe bey der durch Commandirte bewerkstelligten Demolirung eines Theils des Walls, durch unvorsichtiges Tobackrauchen eine Mine Feuer bekommen, wodurch von den Sachsen ein Lieutenant mit mehr als 100 Mann in die Luft geflogen. Die ausgezogene Besatzung kam nach 11 Stunden zurück, und ließ alle Thore, das gesprengte ausgenommen, besetzen. Es war keine Mine die sprang, sondern ein Thurm, wie sich in der Mauer alter Städte befinden. In ihm waren Patronen zu Canonen gewesen. Die Patronen mit

mit dem Pulver hatten sollen mitgenommen werden, die Kugeln aber zurück bleiben. Man muthmaßte, die Soldaten hätten die Kugeln von den Patronen abgeschlagen, und ihre Lust daran gehabt, wie solche in den Graben hinunter gerollt, bey welcher Gelegenheit Funken entstanden seyn möchten. Die aber eigentlich hätten sagen können, wie es zugegangen, waren nicht mehr vorhanden. Bey Minen möchte wohl der unbedachtsamste Soldat schwerlich Toback rauchen. Diese Begebenheit geschah aber nicht bey dem damahligen Auszuge der Franzosen, sondern bey dem letzten im August. Bey dem ersten, sprengten sie Minen im Walle am Albaner Thore: als sie wieder kamen, liessen sie nicht das Gesprengte unbesetzt, sondern sie arbeiteten eifrig, die entstandenen Brüche wieder zu zu machen, wie natürlich, weil sie in keinem offenen Orte seyn wollten. Das Alles zusammen, ist nun freylich für die Geschichte des ganzen Krieges eine unerhebliche Kleinigkeit, es kann aber doch, mit Hr. B. Erzählung verglichen, zeigen, wie falsche, und selbst bey einiger Prüfung, nicht wahrscheinliche Nachrichten, von einzelnen Vorfällen verbreitet werden. S. 197. heißt der französische General Graf Waldner ein Schweitzer von Geburt. Der Rec. hat denselben und andere von dieser Familie gekannt, sie nannten sich Elsasser.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung 1774. Erster Nachtrag zu dem gelehrten Deutschland des sel. Prof. Hambergers vom Hrn. Hofr. Meusel. 8. 368 S. Diese mühsame aber ungemein nützliche Arbeit ist in sehr gute Hände gefallen. Hr. Hofrath Meusel sucht ihr

ihr die mögliche Vollkommenheit zu geben, und wünschet nur reichlichere Beyträge von mehrern Orten her zu erhalten, insonderheit was die Nahmen, den Stand, Geburtsort und Geburtsjahr der Gelehrten anlangt. Eine Erweiterung hat er dem Verzeichnisse dadurch gegeben, daß er die jetztlebenden Künstler in Deutschland in seinen Plan aufzunehmen angefangen hat. Man erkennt leicht, wie sehr sich Hr. M. seine Mühe dadurch erschweret hat. Ein eignes Künstler-Deutschland würde schon Arbeit für sich genug machen. Dank wird man es ihm aber doch um so mehr wissen, da zu einem besondern Werke dieser Art wenig Hofnung ist, und die Mühe und der Briefwechsel von der einen Art den von der andern Art erleichtern muß. Gegenwärtiger Nachtrag erhält nicht nur Zusätze und Veränderungen, sondern auch Verbesserungen der Hambergerischen Arbeit. Angenehm ist es, oft die Verfasser von Werkchen angemerkt zu finden, die ohne Nahmen derselben erschienen waren: eine Notitz, die hier ihre rechte Stelle hat. Das topographische Register ist beträchtlich. Wir wünschten, der Herr V. fände es gut, noch ein Verzeichniß der Gelehrten nach den Wissenschaften, in denen jeder Schriftsteller sich hervorgethan hat, beyzufügen. Die Sache hat ihre grosse Schwierigkeiten, welche auch den sel. Hamberger abhielten, diese Erweiterung seines Plans aufzunehmen. Von dem unermüdeten Eifer des Herrn Hofraths Meusels können wir sie aber vielleicht doch erwarten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 6. August 1774.

Leipzig.

Des Hrn. D. Millers Grundsätze eines blühenden christlichen Staates, sind daselbst im Weygandischen Verlage herausgekommen, 22 B. in groß Octav, und enthalten einen freyen und zugleich sehr bereicherten Auszug aus dem, was von den Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen im neunten Theil der Mosheimischen Moral vorgetragen worden. Nach einer allgemeinen Vorstellung, sowohl der Beschaffenheit der bürgerlichen Gesellschaft, als der Vortheile, welche dieser die christliche Religion bey aller Verschiedenheit der Regierungsformen gewährt, werden erst die Pflichten der höchsten Landesobrigkeiten, denn der Unterthanen abgehandelt. Jene sind wieder entweder allgemeine, wohin denn auch die Rechte in Religionssachen gerechnet werden, die nach den Vorschriften der Vernunft und nach der Natur des Christenthums ihre nöthigen Einschränkungen erhal-

 ten;

ten; oder besondere, welche denn von den Gegenstän- den des Amtes selbst ihre Bestimmungen erhalten. Da nun diese eigentlich die Politik lehret, so hat der Hr. D. M. eben die verschiedenen Theile der Politik durchgegangen, und ihre moralischen Seiten und Verhältnisse untersuchet. Und dieses hat die Gelegenheit zu wichtigen Betrachtungen gegeben, über die Bevölkerung, das Schul- und Universitätswesen, über die Beförderung der Tugend und der Arbeitsamkeit, über den Luxus, über die Versorgung der Armen und Elenden, über das Betragen gegen andere Staaten. Mit warmen Eifer vor die Religion und das Glück der Menschen sind hier Erinnerungen und Vorschläge mitgetheilet, die Aufmerksamkeit auch an solchen Orten verdienen, von denen allein ihre Befolgung und Ausführung zu erwarten. Sehr auszeichnend sind die Grundsätze von mehrerer Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und eines feinern Gefühls der Schönheit unter dem gemeinen Volke, die an mehrern Stellen zerstreuet sind, wie denn S. 147. eine eigene Abhandlung vom Einfluß der schönen Künste in die christliche Tugend eingerückt worden. Von den Pflichten der Unterthanen wird denn nicht allein überhaupt, sondern auch nach den verschiedenen Ständen, der bürgerlichen Unterobrigkeiten, der Kriegsbefehlshaber, der Landleute, der Handwerker und Künstler; der Kaufleute, und zuletzt der Gelehrten geredet; überall, besonders aber im letzten Artikel, auf eine unsern Zeiten angemessene Art, mit freymüthigem Tadel des den guten Sitten nachtheiligen Geschmacks. Auch in diesem Theil wird die populäre Behandlung gemeinnütziger Gelehrsamkeit, und zu diesem Zweck der Gebrauch der Muttersprachen in Schriften von solchem Inhalt empfohlen.

London.

London.

Es ist viel, daß, nach so manchen ausführlichen allgemeinen Geschichten von England, nur aus unserm Jahrhundert, von einem Rapin und Tindal, Carte, Guthrie, Smollet, Hume, Mortimer, Rider, der größeren Auszüge, und einer Macaulay, die nur einen Theil der Geschichte noch bearbeitet, nicht zu erwähnen, noch immer neue ihr Glück mehr oder weniger machen. Man erkennet daraus wenigstens, daß der Geschmack an der vaterländischen Geschichte in England sehr ausgebreitet seyn müsse, und dadurch Schriftsteller und Verleger stets zu neuen Versuchen gereizet werden. Denn Patriotismus allein wird doch wohl selten der einzige Bewegungsgrund bey diesen Herren seyn. Zu einer Mittelgattung zwischen den ausführlichen Geschichten und größeren Auszügen gehöret das folgende Werk: „*A new and universal History of England from the earliest authentic Accounts, to the End of the Year 1770, —— by William Henry Mountague, Esq. London.* „*Fol. Vol. I.* 6 Alph. 6 B. *Vol. II.* 5 Alph. 16 B. bey J. Cooke. Das Jahr der Ausgabe ist nicht beygefügt. Es ist auch keine Vorrede da, welche von dem Werke ein mehreres meldete, als was davon auf dem Titel, der allenfalls dafür gelten kann, gesagt wird. Es schließt sich aber die Geschichte mit dem Vergleiche zwischen dem Großbritannischen und Spanischen Hofe über die Insel Falkland, vom 22 Jan. 1771. Und das ganze Werk ist, in Nummern, auf Subscription, herausgekommen; von denen 52 den ersten Theil, und 38 den anderen ausmachen, und jede zwey Bogen begreift. Es scheint also in den Jahren 1771 und 1772 gedruckt zu seyn. Anfänglich kam es uns vor, daß etwa nur ein älteres zurückgesetztes Werk bis auf die neueste Zeit fortgesetzt seyn möchte. Allein

lein die Kupferstiche, welche eine besondere Zierde desselben sind, und theils die Abbildungen der Könige, theils merkwürdige Scenen der Englischen Geschichte darstellen, und erst neulich für diese Geschichte von berühmten Meistern gezeichnet und gestochen worden, und andere Anzeigen sind diesem Verdachte entgegen. Die ganze Geschichte ist in XIII Bücher, nach den Hauptrevolutionen getheilet, von denen die ersten, im Vergleich mit den folgenden, sehr kurz ausfallen mußten. Der erste Band geht bis auf den Tod der Königin Maria. Es ist die bekannte Geschichte, ohne neue Aufklärungen, nicht unangenehm, und nicht ohne Leben, obgleich mehr in der Sprache wohlgeschriebener Jahrbücher, als einer pragmatischen Geschichte. Ein Vorzug, dessen sich der Verfasser mit Recht rühmt, ist die Feder mit einer Unpartheilichkeit geführet zu haben, welche man nicht bey allen Englischen Geschichtschreibern und Geschichtschreiberinnen antrifft, die sich zum Theil von dem Geiste der Factionen gar sehr dahin reissen lassen. Am ausführlichsten ist er in Beschreibung der kriegerischen Begebenheiten, wo sich die Englische Tapferkeit gewiesen. Und die nächste Stelle nehmen andere Vorfälle des Staates ein. Es sind aber auch die Schritte der Nation in den Wissenschaften und Künsten, der Wachsthum des Handels, die Gründung der Colonien, und andere Merkwürdigkeiten nicht übersehen, und die großen Leute eines jeden Zeitalters aufgeführet worden. Die Religion hat keine besondere Abschnitte erhalten. Der Charakter eines jeden Königes ist, nach der Geschichte, geschildert; und dabey den Verdiensten der großen Prinzen aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg Gerechtigkeit wiederfahren. Man muß nur nicht unmittelbar, nachdem man einen Hume gelesen, das Werk in die Hände nehmen. Die Schriftsteller sind hier eben so wenig, als von einem

Blenner=

Blennerhassett, Goldsmith, und mehrern, angeführet worden: da man sich damit begnüget, anderer Untersuchungen zu nützen, und nur eine Auswahl der Begebenheiten zu treffen. Auch die Geschichte des letzten Krieges ist ziemlich ausführlich, und mit mehrerer Unpartheilichkeit erzählet, als man bey andern Englischen Verfassern gewohnt ist. Die Art aber, die Folge der Begebenheiten ganz nach den Ländern, wo sie sich zugetragen, zu ordnen, wird dem Zusammenhange der Geschichte hinderlich. Eine Hauptabsicht des Verfassers, nach der Erklärung auf dem Titel, ist gewesen, der Brittischen Jugend, durch die Vorstellung der ruhmwürdigen Thaten ihrer Vorfahren, eine edle Nacheiferung einzuflößen. Es scheint nur, diese Begeisterung zu erregen, sich der Vortrag nicht genug zu erheben. Doch zielt auch das Titelkupfer vor dem zweyten Bande hierauf: auf welchem Britannien Ihre Majestät die Königin, welche den Prinzen von Walrs und den Bischof von Osnabrück vor sich hat, (wenigstens sollen sie es seyn), der Religion und Freyheit vorstellet. Die Bildnisse zeigen die Könige in völliger Stellung, und Königlicher Tracht. Es haben auch die meisten in den Gesichtszügen mit denen, welche man beym Tindal, Smollet, und anderen antrifft, und die von Statüen, Münzen, oder wirklichen Gemählden copiiret worden, etwas ähnliches. Allein die letzten Könige, von denen man doch am ersten zuverlässige Abbildungen hätte haben können, selbst Georg der III, sind gar nicht getroffen. Die historischen Gemälde sind ungleich besser ausgeführet, und stellen meist wichtige Begebenheiten der Geschichte, einige auch weniger interessirende vor. Die größere Zahl ist von tragischer Art, so wie an solchen Scenen die Englische Historie besonders reich ist. Man hätte doch zum Theil wohl andere dafür wählen können, die geschickter gewesen, edle großmüthige Em-

pfindungen einzuflößen. Wozu, auf dreyen Kupfertafeln, vorzustellen, wie eine Maulschelle gegeben worden, von Henrich dem V. als Prinzen, einem Friedensrichter, von Richarden Herzoge von Glocester, dem unglücklichen Eduard, Prinzen von Wales, von der Königin Elisabet, dem Graven von Essex? Die Zeichnung ist von dem berühmten Wale, und der Stich theils vom Walker, theils vom Grignon, gleichfalls geschickten Künstlern. Der Grabstichel vom Walker unterscheidet sich durch die feineren mehr ausgearbeiteten Züge. Das Costume eines jeden Zeitalters, wenigstens das wahrscheinlichste, ist in der Zeichnung wohl beobachtet. Es sind über siebenzig solcher historischen Gemälde. Die hinzugefügten Charten sind, wie die gewöhnlichen, ohne Vorzüge. Jetzt kömmt schon wieder eine neue Englische allgemeine Geschichte vom Joseph Collier, gleichfalls mit Kupferstichen, die eben so vom Wale entworfen worden, allein im Taschenformat, XIV Bändchen stark, heraus.

Halle.

In Gebauerischem Verlage wird in groß Octav gedruckt: Joh. And. Benign. Bergsträsers, der evangel. Luther. Schule zu Hanau Rector, gesammletes vermehrtes und berichtigtes Realwörterbuch über die claßischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner, beydes die heiligen und profanen, in Erläuterungen der dahin gehörigen Künste und Wissenschaften. Ein weit aussehendes, mühsames Werk, bey dessen Unternehmung jeder den Muth des gelehrten Herrn Verf. bewundern muß. Es sind uns nunmehr vier Bände davon zugekommen. Da der erste schon 1772. abgedruckt, und das Werk bereits seiner Einrichtung nach bekannt seyn muß, so kämen wir mit einer umständlichen Nachricht zu spät: jetzt ist auch die Zeit nicht

mehr,

mehr, wo über die ganze Unternehmung Rath oder Urtheil erwartet würde. Keine Uebersetzung des ähnlichen Werks des Sabbathier, an welchem in Paris noch gedruckt wird, soll es, nach des Hrn. V. Anzeige, nicht seyn; Sabbathier sey nur eines von den vielen Wörterbüchern der Franzosen und Deutschen, welche Hr. B. dabey vor sich habe, vergleiche, das Beste auswähle und hin und wieder berichtige: so, daß also dies Wörterbuch den Kern von jenen allen enthalte. Die mühsame Vergleichung so vieler Sammlungen nebst dem Bestreben, dem deutschen Werke eigene Vorzüge zu geben, hat vermuthlich auch die Einrückung verschiedener Artikel und die Erweiterung von andern veranlasset, welche nur entfernte Beziehung zum Zwecke haben. Doch es wäre hart, bey einer erst angefangenen Arbeit, jeden vielleicht entbehrlichen Artikel zu tadeln: da der Hr. Verf., je weiter er in die Arbeit hineinkommen wird, selbst die Nothwendigkeit fühlen muß, den Plan eher zu verengern als zu erweitern. Einzelne Unrichtigkeiten zu rügen, wäre ein noch unbilliger Verfahren. Wir wollen aus dem vierten, als dem neuesten Bande, von Atta bis Camp 1774 auf 932 S. einige Artikel und Stellen anführen, die wir mit Vergnügen durchgangen haben. Avena, Balanus, Basalt, wo aber auch des Felsbergs bey Cassel gedacht ist, Baumwolle und Bombyx. Beryll und andere Artikel aus der Pflanzen- und übrigen Naturkunde der Alten, insonderheit so weit sie in den claßischen Schriftstellern vorkommen, die Artikel zu dem Landbau, den Künsten der Alten, sind für die Absicht des Werks nützliche Artikel. Etwas entfernter sind die aus der Naturlehre entlehnten: Aves, Baläna: noch mehr, Bienen, Botanica, Calx. Näher der Sache kommen die antiquarischen, mythologischen Artikel: Augiä Stabulum; gegen die Klotzische Behauptung. Die vielen Ballspiele.

Der

Der Calender. Caminus. Da auch die Gelehrtengeschichte in den Plan gezogen ist, so kommen Biblia, Bibliothek, Cabbala, ziemlich weitläufige Artikel, vor. Man muß dem V. den Ruhm zugestehen, daß er selbst die neuesten Schriften fleißig zu Rathe gezogen hat: so in der Kunstgeschichte selbst Lipperten, so gar Stritters Memor. Populor. Auch eigene Bemerkungen und Erklärungen mischt er oft ein: auch Verbesserungen im Sabbathier: wenn nur dieser des Verbesserns werth wäre! so in Caca, Callias, Callippus. In Boeo, werden die επη αρχαια (für welche Dichtersprache ist: επεων αρχαιων αοιδη) doch wohl nur alte Verse seyn. In Bonus Eventus sind Trinker vermuthlich Arcadier; den Nahmen Bucephal leitet man lieber vom eingebrannten Zeichen ab. Călata Opera, über Virgil Ecl. 3, 36. Die baccas semper florentis acanthi räth er von der Stechpalme, Agrifolium, nicht von der Acacia, anzunehmen. Alles dies zeigt einen Gelehrten, der bey einer niederdrückenden Arbeit doch einen nachdenkenden Geist behält.

Bern.

Kurze Abhandlung derjenigen inländischen Pflanzen, durch deren unvorsichtigen Gebrauch bey Menschen und Vieh grosser Schaden ja der Todt selbsten verursacht werden könne, ist A. 1774. bey Wagnern auf 48 S. in Octav abgedruckt. Der Verfasser ist ein Apotheker zu Thun, Nahmens J. Henr. Koch, der seit mehrern Jahren sich bemüht hat, einheimische Gewächse zu entdecken, und sie überaus sauber trocknet. Der lateinische Nahmen ist aus der Hallerischen *Historia stirpium Helveticarum* genommen, die schadenden Kräfte eben daher oder sonst eingesammlet. Hr. K. zählt zu den schädlichen Gewächsen auch die Chara, das Glaucium, den Evonymum. Er arbeitet sonst an einer Beschreibung der übrigen Helvetischen Gewächse.

Hierbey wird Zugabe 29tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 9. August 1774.

Göttingen und Gotha.

L. C. Schmahlings Pred. zu Trebra und Grazungen, . . . Naturlehre für Schulen. Bey Dieterich 1774. 93 Octavs. Ein kurzer Auszug der Sätze aus der Naturlehre, die jeder verständige Mensch wissen sollte, obgleich nicht alle Gelehrte sie wissen möchten. Eigentlich für Landleute bestimmt, die Hr. Schm. an seinem Orte schon lange glücklich bemüht gewesen ist, vernünftiger, und was eine sichere Folge vom vernünftigern ist, besser zu machen. Er hat sich aber auch eines solchen Entwurfs bey jungen Leuten, mit deren Erziehung er sich vergnügt, nützlich bedient. Man erwartet natürlich hier weder künstliche Versuche noch tiefe Beweise; Hr. Schm. aber zeigt doch, wie sich viele Lehren sinnlich machen lassen, z. E. die Folgen aus der Bewegung der Erde

um die Sonne durch eine Kugel, die man um ein Licht führt. Die letzten Capitel, von der Seele, Wissenschaften, Künsten, Handwerken und der menschlichen Gesellschaft wird niemand hier am unrechten Orte finden, da auch hierbey so viel auf die Natur ankömmt.

Paris.

L'art du destillateur des eaux fortes, ist A. 1773. auf 198 Seiten mit 12 Kupferplatten abgedruckt, und von der Hand des Hrn. de Machy. Dieser Band bleibt den ernsthaften Wissenschaften näher, als viele andre Künste, und begreift einen ansehnlichen Theil der Chymie, so wie sie im Grossen, und zur Verarbeitung einer Kaufmannswaare bewerkstelliget wird. Zuerst die verschiedenen Scheidewasser, oder chymischen Säuren, die Geschirre und die Werkstätte, worinn man dieselben zubereitet. Zwey Reihen Kolben werden auf einmal getrieben, und heissen bey den Künstlern eine Galere. Den Salpetergeist treibt man entweder durch den Thon, oder durch den Vitriol, oder durch das Vitriolöl aus. Man braucht die untern grauen mit roth gemarmorten Lagen des Thons, und den Eisenvitriol, einige Laboranten auch wohl den Allaun. Der Salpeter ist fast allemal mit Kochsalz vermischt, und der aus solchem Salpeter übergetriebene saure Geist fällt ins Weisse, hat nemlich einen Theil Salzgeist in sich. Ein solcher vermischter Geist ist zur Färberey, und zumal zur Scharlachlauge eher besser, nicht aber zu den Münzproben, und zu dem Abscheiden des Goldes. Wenn man an statt des Thons Vitriol beysetzt, so sind die Dünste sehr elastisch, und zerstören gerne die Geschirre, wenn man nicht die gröste Sorgfalt anwendet, und der Geist hat noch mehr Salzsäure,

weil

weil man ihn mit strengerm Feuer treibt. Zum Etzen der Kupferstiche ist ein schwacher Geist der beste. In Holland braucht man den Thon nicht. Das Uebertreiben des Salzgeistes. Salmiak zu demselben zu brauchen, ist eine gänzlich unnütze Vermehrung der Kosten. Den guten Salzgeist erkennt man an den weissen Dünsten, die beym Anhauchen entstehen. Der abgezogene Eßig. Die englische Zubereitung des Vitriolöles durch den Schwefel, die auch ein Hr. Holker zu Rouen nachgeahmt hat. Doch hält man das englische Vitriolöl für tüchtiger, die blaue Farbe aus dem Indigo zu ziehen, und die Färber kaufen lieber das theurere englische Oel. Die Vorlagen müssen gläsern und nicht von Erde seyn; sie theilen sonst dem Geiste etwas Alaunhaftes mit. Den gemeinen Salpetergeist verbessert man, indem man ihn noch einmal mit neuem Salpeter abzieht. Die Geschirre und Werkstätte zum Abziehn des Weingeistes. Der erste, der übergeht, hat allemahl einen anmuthigen Geruch, den der zweyte und dritte Geist nicht hat, und der letztere bleibt dem Brandtewein näher. Der Syrupbrandtewein, oder Rum. Die würzhaften Geister: sie sind um so viel kräftiger, je mehr ätherisches Oel sie bey sich haben. Der Aether und der sogenannte liquor anodynus im Grossen. Der letztere, so wie man ihn verkauft, ist mehrentheils nur ein Weingeist mit etwas süssen Vitriolgeistes vermischt, und in Frankreich verkauft man ihn noch schlechter. Der englische Aether ist in seiner Art probhältig, und verfliegt ohne einiges Wasser zurück zu lassen. Man könne auch in Frankreich Zimmetöl zubereiten, und gegen das Holländische den Preiß halten. Die Reinigung des Kampfers, die nicht mehr ein Geheimniß ist. Das Wesentliche dabey ist zur Zeit, wenn derselbe schmelzt und in Dünste sich auflöst, den obern Theil der Geschirre zu er-

 kühlen.

kühlen. Das Spiköl wird von den Schafhirten in Languedoc mitten in der Heide abgezogen. Einzelne wohlriechende Geister. Beym Rosenwasser macht man aus dem zurückgebliebenen einen sehr schlechten blassen Rosensyrup, den man in Frankreich zum Abführen braucht. Verschiedene in Frankreich entstandene Künste, den Weingeist als Firniß zu verhandeln: weil hier ein beständiger Krieg zwischen den Bestehern der Auflagen und den Kaufleuten ist. Die verschiedenen Werkzeuge, womit man die Stärke des Weingeistes bestimmt und eine Harmonie zwischen diesen verschiedenen Erfindungen. Von trocknen chymischen Producten, der Magnesia, dem Glaubersalz, dem vitriolischen Weinstein und dem Seignetesalz. Das Glaubersalz hat grosse Krystallen, wenn man die Mutter ruhig läßt, und kleine Nadeln, wenn man sie rührt. Das Laugensalz. In Champagne werde es sehr unrein und caustisch verfertigt. Der Salmiak, den man auch in Frankreich, wie in Aegypten, verfertigen kan. Man sättiget mit flüchtigem Alcali die Meersäure, die in den Muttersohlen der Salzsäure steckt. Zum Löthen und Verzinnen ist doch dieses Laugensalz minder tauglich als das ägyptische, und ihm mangelt der Ruß. Das flüchtige alcalische sogenannte Englische Salz. Man bereitet es blos durch die Hitze, die das Brausen verursacht, aus lebendigem Kalche und Salmiak im Wasser aufgelöset. Die Eau de Luce ist Weingeist mit einer Tinctur aus Bernstein, arabischem Balsam und Laugensalz gefärbet. Der Milchzucker, wie ihn M. Prince zubereitet, der aber kein Apotheker zu Bern ist. Hr. M. ist diesem Zucker nicht gewogen, man bereitet ihn nunmehr am häufigsten in Lothringen. Vom Sauerampfer- und Sauerkleesalz. Auf die von Zimmermann vorgeschlagene Weise hat Hr. M. niemals ein solches saures Salz bereiten können, und

Hr.

Hr. Spielmann bezeugt in einem Briefe, das Schweizerische Sauerampfersalz sey ohne allen Betrug verfertigt. Das Holländische Bernsteinsalz, welches man in Holland so wohlfeil zubereite, weil eine Gesellschaft gewisse Bernsteinminen in Ungarn gepachtet habe (giebt es denn dort Bernsteinminen?) Die Reinigung des Borax. Einige Nachrichten von den Gegenden, aus welchen der Grundstoff desselben hergebracht wird. Im See Nerbal unweit Tibet soll man den krystallenen Borax aus dem Boden ziehn, mit geronnener Milch und einem Oele in untiefen Gruben drey Monath lang aufbehalten, und alsdenn den Borax fertig finden. Eben auch aus einigen Seen, aber unweit Trankenbar, soll man auch den Borax, theils in krystallener Gestalt herausziehen, und theils einen Schlamm, den man Tinkal nenne. Der Hr. Graf von Redern hat dem Hrn. de M. eine Erde aus dem Halberstädtischen geschenkt, woraus sich eben auch Borax verarbeiten ließ. Wie man ihn sonst reinige. Man macht ihn mit Wasser und Sode zur Lauge, und läßt das Lautere abrinnen, abrauchen, und anschiessen. Das Spießglaß: einige Manufacturen davon in Frankreich. Umständlich das Verkalchen dieses Halbmetalls, und dann die Zubereitung des Königes, des Safrans, des Brechweinsteins und des in Frankreich sehr gebräuchlichen mineralischen Kermes. Man verfertigt denselben in Champagne, aber sehr schlecht, und blos für die Schmidte und Färber leidlich. Das Quecksilber. Es ist samt seinen Zubereitungen völlig in den Händen der Holländer. Ihr Zinnober ist nicht mit Mennich vermischt, obwohl sonst dergleichen Zinnober vorkömmt. Eben so wenig verfälsche man den Sublimat mit Arsenik, welches ohnedem nicht wohl thunlich sey. Das versüßte Quecksilber und der rothe und weisse Präcipitat. Der Mennich und das Rauschgelb.

Das Bleyweiß. Der Bleyzucker. Der Grünspan. Der Kienruß. Beym Abtreiben des Vitriolöles aus dem Schwefel widerlegt Hr. M. einen neuern Künstler, der etwas daran verbessern will. Eine Warnung wider die Projectmacher, und die neuen Erfindungen.

Bey de la Lain, und nicht zu Genf ist A. 1774. abgedruckt: *Recueil des meilleurs contes en vers*, groß Octav auf 440 Seiten. In der Vorrede etwas von den fabliaux, woraus der Sammler sehr viel macht, und in der That sind aus denselben viele Lustspiele oder neuere Erzählungen gezogen. Die diesmahligen Erzählungen sind mehrentheils neu, und die Verfasser sind am Ende des Buches benennt. Piron, de la Condamine, Dorat, Arnauld, Bouflers, S. Lambert, Voltaire: Passerat ist vom sechszehnten Jahrhunderte. Wir könten nicht sagen, daß wir die Auswahl allemahl streng genug gefunden hätten. Viele von diesen Erzählungen sind lang und kalt, einige sind voll unerträglicher Schmeicheleyen, noch andere sind für unsern Geschmack zu schlüpfrig, und laufen zum Theil zu sehr wider den Wohlstand. So haben wir die Absicht der Schlange und des Kaimaks nicht einsehen können. Passerat's Gedichte sind vermuthlich nach der heutigen Sprachrichtigkeit ausgebessert. Unter allen zeichnen sich des Hrn. de S. Lambert und Dorat's Gedichte durch ihre Anmuth und Lebhaftigkeit aus, nur daß Hr. D. gerne in dem ihm eigenen Kreise bleibt, in welchem er freylich ausnehmende Gaben hat, aber der zur Verbesserung der Sitten nichts beytragen kan. Der Academist de la Condamine scherzt über die Feinde der Inoculation, indem er ihnen ein ähnliches über das mit Bierhefen zubereitete Brodt gefälltes Urtheil der Facultät vorrückt,

rückt, das eben auch ohne Wirkung geblieben ist. Des v. Voltaire Erzählungen sind kalt, und so gar widerlich.

Durand hat A. 1774. ein wunderliches Schauspiel abgedruckt, das einen Ritter de Coudrai zum Verfasser hat. Der Titel ist: *la cinquantaine dramatique de M. de Voltaire*, und die Absicht, bey Gelegenheit des funfzigsten seit dem ersten Voltairischen Schauspiele verlauffenen Jahres, seinen Ruhm zu erheben. Es ist ein Gemisch kleiner Gedichte, Anecdoten, Briefe, von ihm und an ihn. Er liebt, sagt sein Vertheidiger, die Religion. Seine Pucelle, lettre à Uranie u. s. f. sind kleine Flecken; und hier geräth der Lobredner in einen des Voltaire Entrüstung ganz ähnlichen Eifer wider diejenigen, die etwas an seinem Dichter aussetzen, sie sind cuistres, fripons, sots u. s. f. Wer sind doch Euterpe Athalie et son frere, die V. frequentirt hat, und wo ist die Poesie in der Zeile;

On pourroit même l'honorer (Volt.)
puisque Phoebus lui rend les armes.

V. est toujours modeste, et soumis: il fait des imprimés, qui par tout sont estimés, und hat nicht eine langue d'aspic, sondern redoute sur tout le hic. Ist 68 S. stark in gr. Octav.

Osnabrück.

Von hier aus siehet man folgende, auf 2 Bogen in Grosquart und klein Fol. ansehnlich abgedruckte Schrift: Virgo primaria atque optima Christiana Clara Francisca e gente Senatoria Gildehausen annos nata XXII —— vita pie defuncta est Osnabrugi die V. Junii CIƆIƆCCXXXIX. Memoriae eius

eius sempiternae et virtutibus eximiis hoc monumentum consecratur. Aliquanto serius quam par erat editum. Verschiedenen Stellen und der ganzen Einrichtung nach, bis auf den Eingang, der später geschrieben seyn mag, scheint dieses Elogium in dem gemeldeten Sterbejahre abgefaßt zu seyn; Gleichwohl ist der Druck so beschaffen, daß er allem Ansehen nach nur vor kurzem erst von dem unbenannten und uns unbekannten Verfasser veranstaltet seyn kann. Ein seltnes Beyspiel einer mehr als Petrarchischen Liebe, da fünf und dreyßig Jahre nicht vermögend gewesen sind, die erste Liebe und Hochachtung gegen eine selige Freundin zu vermindern. Eine eben so seltne Erscheinung ist es, daß der Verf. seine Empfindung nicht nur in der Sprache der Römer, sondern, und das ist es, was uns auf diese Schrift vorzüglich aufmerksam gemacht hat, mit römischen Ernste, Würde und Anstand, und ganz in römischen Geiste und römischen Stile ausgedruckt hat. Der Character der Person ist kurz und treffend geschildert, und so individuell, daß man sie wirklich zu kennen und zu sehen glaubt: der Charakter ist aber auch so beschaffen, daß er, wie nicht immer alle weibliche Charakter, so wohl gekannt als geschildert zu werden verdienet: so auch ihr Verhalten in der Krankheit, und ihre letzten Stunden. Die Fortsetzung und Dauer freundschaftlicher Bande in einem andern Leben ist kurz und bündig, als eine kräftige Tröstung beygebracht. Den Schluß macht eine Grabschrift als Elegie: Illa igitur, heißt es, primis quam sum veneratus ab annis, Secum ignes habeat tempus in omne meos.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 11. August 1774.

Bern.

Bey Eman. Hallern und zu Basel bey Schweighäuser ist A. 1774. auf 593 S. groß Quart abgedruckt: *Bibliotheca chirurgica, qua scripta ad artem chirurgicam facientia a rerum initiis recensentur. P. I. Tempora ante A.* 1710. Dieser Theil der grossen Bibliothek, worin die zur Arzneywissenschaft gehörenden Werke sollen verzeichnet werden, ist der neueste, der aus des Hrn. v. Haller Feder herausgekommen ist: der zweyte Band, der den chirurgischen Theil zu Ende bringt, ist unter der Presse, und von seiner Feder fertig. Die Alterthümer der Wundarzney: sie ist, da die äussern Zufälle seltener, und die Handgriffe an alzu viele andere Künste gebunden sind, neuer als die Heilung innerer Krankheiten. In Griechenland ist sie zuerst zu einer gewissen Höhe gekommen, da andere Völker, selbst die stand-

standhaften Römer, die schmerzhaften und blutigen Handanlegungen nicht vertragen konnten, die bey den Griechen eingeführt waren. Der griechische Aesculapius. Zu des Hippokrates Zeiten waren einige Theile der Wundarzney schon ziemlich weit gebracht, wie man in seinen Schriften sieht, wo er bekannte Sachen von den Beinbrüchen und Verrenkungen, und auch Streitigkeiten vorträgt, und nicht wie ein Mann schreibt, der lauter eigene Sachen vorzutragen hat. Er, Hippokrates selbst, war ein grosser Wundarzt, wann wir seine Zeiten ansehen. Daß die beyden Bücher von den Beinbrüchen, und den Gelenken offenbar die Theile des nehmlichen Werkes seyn. Die minder echten chirurgischen Schriften des Hippokrates. Die vielen Wahrnehmungen und Fälle in dem fünften Buche der epidemischen Krankheiten. Die Trennung der Wundarzney von der Heilung innerer Uebel, die aber niemals vollkommen bewerkstelligt worden ist. Die aegyptische Schule unter den Ptolemäern, bey welcher die schwerern Handgriffe, zumahl auch der Steinschnitt, zu einer mehrern Vollkommenheit gebracht worden sind. Celsus, ein verständiger Sammler, der aber fast nothwendig selbst bey der Handanlegung gegenwärtig gewesen seyn muß. Heliodorus und Leonides, Rufus, Galenus, der als Wundarzt bey den Fechtern gedient, auch sonst in seinem Vaterlande Hand angelegt, zu Rom aber die Landesgewohnheit befolget, und die Handgriffe den Künstlern überlassen hat, die ihr ganzes Werk daraus machten. Des Oribasius Sammlung: die Pferdärzte. Paulus. Der Verfall der Wundarzney. Die Araber. Einige Proben aus dem Rhaze. Abul Casem, ein eigentlicher, erfahrner und muthiger Wundarzt. Die neuern Wundärzte. Die halben Barbaren, umständlich. Die meisten waren doch Gelehrte und Aerzte. Guido: seine Fehler und Verdienste. Peter von Argelata.

gelata. Die neuern, die der Wundarzney aufgeholfen haben. Alexander Benedetti, der erfahrne Feldarzt. Marianus Sanctus, der Erfinder des Steinschnittes für Erwachsene. Der erfahrne Berengarius. Die Schriftsteller über die Schußwunden. Andreas von Wesel. Der berühmte Pare' der neben seiner vielen Erfahrung auch in Italien vieles gelernt hat. Peter France, der Erfinder einer neuen Weise, den Stein auszuschneiden. Fallopius, von dem wir aber nur Vorlesungen haben, die von seinen Schülern herausgegeben worden sind. Andreas della Croce. Der berühmte Arcäus. Der gelehrte und scharfsinnige Rousset, der die Wundärzte wiederum zu ernsthaften Handanlegungen aufgemuntert hat. Guillemeau der Geburtshelfer. Hieronymus Fabricius von Aquapendente, der selbst wenig geschrieben, und überhaupt die herzhaftesten Handgriffe vermieden, aber dennoch auch eigene Werkzeuge und Handgriffe erfunden hat. Wilhelm Fabricius von Hilden, der fromme, eifrige erfindsame Wundarzt und Wahrnehmer. Etwas umständlich von seinen hinterlassenen Schriften, die zu Bern auf der Bibliothek verwahrt werden. Caspar Tagliacotius, dessen fast unglaublich schwere Curen doch durch viele Zeugen erwähret worden sind. Cäsar Magatus, der Urheber einer geschwinden und mildern Art die Wunden zu heilen. Anton Lambert ein erfahrner Wundarzt. M. Aurelius Severinus, der Anrühmer der herzhaftesten Handgriffe. Der vortrefliche Tulp, und der gelehrte Bartholin, beyde wegen ihrer Wahrnehmungen: auch wegen eben der Ursache Vesling. Joh. Schulze oder Scultetus, wegen eben der Ursache, und seines Rußhanes. Der erfahrne Peter Marchetti. Amman wegen seiner Schriften über die gerichtliche Arzneywissenschaft. Der selbst handanlegende Roonhuyzen, und sein Sohn Rogier, der Erfinder des Hebels, womit man den Kindeskopf

losmacht. Die grosse Aufnahme der Wundarzney in Frankreich, das die allgemeine Schule der Chirurgie wird. Mauriceau, seine Vorzüge und Mängel. Job v. Meckern, der fleißige Wahrnehmer. Muralt der edle Arzt und Wundarzt. Bohn wegen seines vortreflichen Werkes über die Wundschau. Genga der freymüthige Tadler des Hippokrates. Solingen wegen der Geburtshülfe, in Werkzeugen erfindsam. Wiseman. Der erfahrne und ausser Britannien nicht genug bekannte Young der Erfinder der Kraft des Terpentinöls, und der Anzeiger der so genannten amputation à lambeau. Purman, ein Feldscherer, aber zu eigenen Versuchen und Erfahrungen aufgelegt, den Auswärtigen nicht genug bekannt. Cyprian der Arzt und Steinschneider. Tolet der ein eigenes Geschäfte aus eben diesem Steinschneiden gemacht hat. Mery ein nützlicher Mann, von dem zu bedauern ist, daß er einer ungegründeten Muthmassung wegen so viele Streitigkeiten übernommen hat. Die drey Verduc, meistens Sammler. Nuck. Stalpart van der Wiel ein brauchbarer Wahrnehmer. De Vaux, der viel schreibende und übersetzende Lobredner der Wundärzte. Peter Dionis, der Hofwundarzt, der in sein Buch die Kenntnisse seiner Landesleute in seinen Zeiten gesammlet hat. J. v. Hoorn und die Siegmundin. Duverney der Anfänger unendlicher Untersuchungen, der auch sehr viel eigenes hat. Ruysch, allerdings auch als ein Wundarzt. Saviard, seine brauchbaren Wahrnehmungen. Cowper. Colebatsch, der Vertheidiger der damals verleumdeten Säure. H. von Deventer, wegen der Geburtshülfe, und der Krankheiten der Knochen. Belloste, der die Magatische Lehren erneuert hat. Verduyn wegen der amputation à lambeau. Bidloo, würklich ein handanlegender Wundarzt. Beaulien oder Baulot. Der bekannte Frere Jacques, der muthige Erfinder eines bessern Stein-

schnit-

schnittes. Beyde Launai. Sancassani, der Verehrer des Magati, ein Sammler. Ruleau, glücklich im Kayserschnitte. J. Ludwig Petit, der scharfsinnige und muthige, zuweilen doch auch beträchtlich irrende Wundarzt. Morgagni, der gelehrte Wahrnehmer. Brisseau, der den Sitz des Staars zuerst zuverläßig bestimmt hat. Jacob Douglas, der bescheidene sorgfältige und einsichtige Mann. Maitrejean, der das Wahre mit Muthmassungen vermischt hat. Anel, ein Erfinder feiner Werkzeuge, die selten entsprechen. La Peyronie, der glückliche und geehrte Leibwundarzt, der Urheber der jetzigen Vorzüge der französischen Wundärzte. Boerhaave, dessen Einsicht sich auf alle Theile der Arzneywissenschaft ausgebreitet hat. Jan Palfyn, der ordentlich neue Entdeckungen zu sammlen, herumreisete, und dem einige zur Ungebühr die Erfindung der Zange zuschreiben, mit welcher man den eingeklemmten Kindeskopf losmacht. Der Hr. v. H. endigt mit der Anmerkung, in der Wundarzney habe er nicht, wie wohl in andern Wissenschaften von Zeit zu Zeit, Männer gefunden, denen ihre Zeiten angehangen, und welche Häupter ihrer Kunst gewesen wären.

Straßburg.

Eine meisterhafte Kenntniß der griechischen Litteratur äussert sich in dem Versuch über Pindars Leben und Schriften von Joh. Gottlob Schneider. 1774. bey J. Fr. Stein 8. 139 S. Herr Schneider den der Hr. von Brunk, ein grosser Kenner und Freund der griechischen Litteratur, mit sich von hier nach Straßburg genommen hat, hat auf des Hrn. Hofrath Heyne Veranlassung die Pindarischen Fragmente gesammlet. Eben diese Beschäftigung scheint ihn auf die gegenwärtige Arbeit geleitet zu haben; und diese verdop-

pelt den Wunsch, bald jene Fragmentensammlung mit seinen Erläuterungen abgedruckt zu sehen. Die Abhandlung ist als ein Sendschreiben an einen seiner dortigen Freunde den Hrn. D. Wittwer gerichtet. Weder bey dem Plane und der Anordnung, noch bey der Einkleidung und dem gesuchten Ausdrucke verschiedener Stellen, wollen wir stehen bleiben: die Sachen selbst sind vortreflich und wir wissen noch nichts, wenigstens beysammen, wo so viel Gutes zur Erläuterung der Pindarischen Oden gesagt wäre. Voraus zwey Abschnitte: die einzelnen Nachrichten von den Lebensumständen des thebanischen Dichters: worunter doch manche Grille späterer Grammatiker ist, die keine historische Prüfung ausstehen dürfte: wie z. E. von den Erstlingen, die Apoll von Delphi aus dem Pindar gesandt haben soll. Cynos Kephalä war der eigentliche Geburtsort Pindars: aber seine Familie war thebanisch, d. i. hatte das Bürgerrecht in Theben. Besondere Leidenschaft der Thebaner für den Gesang, Tanz, Flöte und Cither: was sie zur Bildung des P. Genie beytragen mußte. Sein Wettstreit mit der Corinna, und der Dichterin gute Lehren an den jungen Dichter, sind gut und lehrreich entwickelt. Charakteristik der Pindarischen Poesie, nach dem Dionyß von Halic. Von den Dithyramben, den ältern, und den künstlichen nachahmenden. H. S. verspricht einmal alle die Bruchstücke der Dithyramben zu sammlen, ob sich vielleicht daraus der Charakter der Dithyrambischen Poesie näher bestimmen lasse. Anfang eines Pindarischen Dithyramben, kritisch geordnet. Hr. S. nimmt auch an, daß die Sylbenmaasse im Pindar eine Erfindung der Grammatiker seyen; so gar die Nahmen von Strophen, Antistrophen und Epoden wünscht er aus den Ausgaben weggelassen zu sehen, weil sie nur musikalische Abtheilungen des Gesanges seyn. Pindar hat seinen sittlichen Charakter

über-

überaus deutlich in seinen Gedichten ausgedrückt, und viele Stellen fallen daher ungemein auf: so, seine andächtige Frömmigkeit; die Unsträflichkeit seines Wandels und die daher ihm eigene ruhige Zufriedenheit, Freymüthigkeit, und das Selbstbewußtseyn seines sittlichen Werthes. Von der Liebe Pindars zu dem Theoxenus, nach thebanischen Sitten beurtheilt: Stück von einem Gedicht auf ihn beym Athenäus, von Hr. S. verbessert. Ueber Pindars Philosophie: eine vortrefliche Erläuterung seiner Begriffe vom Zustande nach dem Tode; ein Beweis dessen, was wir anderwärts gesagt haben: die Philosophie der Griechen geht von den alten Dichtern aus. Tugend, beym Pindar ein eingeschränkter Begrif, von der Mühe und Duldung, mit dem Nebenbegrif des Aufwandes, in Absicht auf die Spiele; auch die dem P. eigene Kunst, das besondere Lob in Gemeinsätze zu verwandeln, bleibt nicht unbemerkt. Unter der Aufschrift, Pindarische Gegenstände, sind einige Bemerkungen über die Anlage, den Stoff, die Digreßionen des Dichters. Lob des Siegers, seines Vaterlandes und der Gottheit, der die Spiele geweihet sind, machen die Grundlage jeder Ode aus: Zuflucht des Dichters zur Fabelgeschichte, und daher Ausschweifungen: an denen zuweilen Verbindung, Interesse und Verhältniß zum Ganzen vermisset werde: wie Isthm. 6. und Nem. 1. und doch kann hier ein National- Familien- persönliches Interesse damals obgewaltet haben, das wir jetzt nicht wissen oder achten können; persönlich Interesse, auch von Seiten des Dichters, der sich wider Tadel und Verläumdung vertheidiget: als Pyth. 2.— Die Schlacht Pyth. 1, 152. will Herr S. lieber in den Krieg mit dem Thrasydäus, Sohn des Theron setzen: was dadurch gewonnen werde, wissen wir nicht; aber wer sagt, daß diese Schlacht am Himera vorgefallen?

und daß sie dem Hiero einen Ruhm erworben hätte, dergleichen noch kein Grieche geerndtet hatte. Hingegen beym Siege über die Carthaginenser trift beydes zu. Der wichtigste Abschnitt ist der letzte über Pindars Ausdruck. Zuerst Homerische Nachahmungen: d. i. Bilder und Gedanken dem Homer entwandt, und meisterhaft lyrisch bearbeitet; auch Homerische Ausdrücke. Richtig ist bemerkt, daß wir von der Pindarischen Kühnheit in Bildern und Tropen wenig Zuverläßiges sagen können; da wir ja nicht wissen, wie viel sein Ausdruck mit dem Ausdruck der andern Lyriker seiner Zeit, Simonides, Bacchylides, Stesichorus gemein gehabt haben kann. Einige glückliche Entwickelungen sonderbarer Ausdrücke im Pindar recht auf dem Fuß, wie man das Eigene und Besondere in der Dichtersprache auflösen muß: aber ἄκμων geht nach unserem Gefühle zu weit; und den Herbst, den Vater der Rebenblüte, wünschten wir mehr entwickelt zu sehen. Προμαθέος αἰδὼς Ol. 7, 39. wird gut von der Vorsichtigkeit erklärt, nur scheint es seltsam, wenn der Dichter dafür die Ehrfurcht gegen den Prometheus sollte gesagt haben. Wir würden lieber sagen: Αἰδὼς sey hier die Προμήθεια, die Tochter des Prometheus. Die P. Behandlung der Gleichnisse. Hr. S. schließt mit der Uebersetzung des Fragments einer Nänie des Simmonides, und erweckt nur noch mehr das Verlangen nach der neuen griechischen Anthologie, welche wir vom Herrn von Brunk zu erwarten haben, und von der bereits zwey Bände ansehnlich abgedruckt sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.
Den 13. August 1774.

Leipzig.

Die Tugend der Menschen, der Hauptzweck aller göttlichen Religion. Eine Predigt, über Matth. 7, 21=23. in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten, im Weygandschen Verlag, 2 Octavb. Diese Predigt ist von dem bisherigen Repetenten, und nun nach Mietau abgegangenen Professor der griechischen Sprache, Hrn. Joh. Benjam. Koppe. Man würde ihre Aufschrift übel verstehen, wenn man sie so erklären wolte, daß die Religion nicht auch den Zweck habe, uns hier und nach dem Tode glücklich zu machen S 8. Es ist hier die Rede von dem Zweck dieses Lebens, von der Tugend, wie sie dem blossen Wissen, oder auch nur der Beobachtung äusserlicher Cärimonien entgegen stehet. Hr. K. redet als Freund der Tugend, mit warmen Eifer, und suchet vor zwey Hauptabwegen zu warnen, vor liebloser Beurtheilung irrender und solcher Personen,

welche öffentliche gottesdienstliche Handlungen zu vernachläßigen scheinen, und denn vor eigner Gleichgültigkeit gegen Religionslehren und eigne Nachläßigkeit in Besuchung des Gottesdienstes und im Genuß des heil. Abendmals.

Bey J. Fr. Junius, Appellation an den gemeinen Menschenverstand zum Vortheil der Religion, von Herrn Jacob Oswald, Dr. der Gottesgelahrheit. Aus dem Engl. Erster Th. 368 Seiten in 8. 1774. Der Uebersetzer nennt sich in der Vorrede F. E. Wilmsen. Das Original ist in diesen Blättern ausführlich angezeigt worden; und zwar der erste Theil im Jahr 1769. St. 28. Der gegenwärtige Recensent denkt vom Buche überhaupt eben so, wie dort geurtheilet worden ist. Der Verf. hat eine grosse und verdienstvolle Absicht; und sein Hauptgedanke ist richtig; aber er giebt ihm nicht die völlige Deutlichkeit und genaue Bestimmung, durch die er einleuchtend und sicher anwendbar geworden wäre. —— Es giebt Grundwahrheiten, unmittelbar einleuchtende Sätze; unser Verstand hat das Vermögen sie zu erkennen, und ist alsdenn eben so gezwungen, ihnen beyzupflichten, als er es nur je bey einem Schlußsatze durch die Gründlichkeit und Evidenz des Beweises werden kann; solche Sätze muß man nicht beweisen wollen, sondern es darauf ankommen lassen, ob einer Menschenverstand und Redlichkeit genug hat, um sie zu fassen. —— Dieß ist alles richtig. Aber die Fragen, was eigentlich Grundwahrheiten sind, welche Sätze den Grundwahrheiten nahe kommen, zwar Folgerungen sind, aber leichte Folgerungen, die eben so wenig als Grundwahrheiten aufgedrungen werden können, als sie sich durch weit hergeholte Grundsätze geometrisch beweisen lassen; und wie den

Ein-

Einwürfen, wider diese und jene Gattung von Wahrheiten, wenn sie nicht offenbaren Unsinn vortragen, durch Erklärung der Ausdrücke, durch Bestimmung der Art und des Grades des Beyfalls, den man fordert, oder sonst auf eine Weise Genüge gethan werden müsse; —— diese wichtigen Fragen hat der Verf. weder im Allgemeinen noch in der Anwendung gründlich genug behandelt. Dafür hat er sich in die unsichere Bestimmung des Unterschiedes der menschlichen und thierischen Erkenntnißkräfte ein= und dem Reitze zu eifern und zu spotten zu sehr überlassen. Der Recensent glaubt es entschuldigen zu können, wenn er sich über den Hauptgedanken des V. ausführlicher, als es unsere Regel sonst nicht gestattet, erklärt. Grundwahrheiten in der strengsten Bedeutung heissen Sätze, denen unser Verstand ohne alles Räsonnement beypflichten muß, die schlechterdings auf keiner andern Wahrheit, keinem Mittelbegriff beruhen, und daher keines Beweises fähig sind. Solche Sätze können daher keine andern seyn, als diejenigen, die da angeben, was unmittelbar in der innern oder äussern Empfindung liegt, und es nur als einen Schein angeben; wie wenn einer sagt: Es scheinen mir so und so beschaffene Dinge da zu seyn; ich bin mir bewußt, daß das Ganze und alle seine Theile zusammen gleich viel sind. Ueber solche Sätze lässet sich schlechterdings nicht disputiren; sie sind auch schwerlich von jemanden, der die Worte verstanden hat, je im Ernste angefochten worden. Wenn wir hingegen a) von dem, was uns bey unserer natürlichen Empfindung scheint, sagen, daß es ist: so ist dieß schon eine Folgerungswahrheit, ein Urtheil, so seinen ächten logischen Grund hat in dem Zwischengedanken, daß die Ausdrücke, Ausser uns vorhandene sichtbare Dinge, nichts anders bedeuten sollen und können, als eben den bewußten standhaften

Schein der natürlichen Empfindungen. Wenn wir b) diese unsere Gewahrnehmungen von den nun einmal so genannten Dingen ausser uns, sowohl als die von dem Verhältnisse der innern Vorstellungen, für übereinstimmend mit den Bemerkungen anderer Menschen, für Urtheile des gemeinen Menschenverstandes ansehen: so haben wir alsdann schon wieder Schlußfolge. Der Grund kann in den davon gehabten Erfahrungen, oder auch in dem Grundsatze von den ähnlichen Wirkungen bey ähnlichen Ursachen liegen. c) Der Satz, daß dieselbe Verknüpfung der Dinge, Eigenschaften und Veränderungen, die sich uns ohne Ausnahme bisher beständig gezeigt hat, immer und überall seyn werde — auf welchem unsere mehresten geschlossenen Realerkenntnisse beruhen — ist selbst keinesweges eine Grundwahrheit in der strengsten Bedeutung. Ausser dem Grund, welchen er in der natürlichen Ideenadsociation (welchen Grund Hume nur allein angegeben und dadurch so viele Unruhe verursacht hat, und alle die lebhaften Anstalten der Prediger des common sense, und die Furcht vor dem Satze, daß alle unsere Erkenntniß auf die einzelnen Gewahrnehmungen bey der Empfindung sich gründe) und in der Nachahmung hat, hat er seinen vernünftigen logisch zureichenden Grund theils darinne, daß wir nicht sicher für möglich halten können, was nie vorgekommen ist, theils und hauptsächlich in der Erfahrung, daß er nie oder nur selten trügt, und man also viel besser dabey steht, als bey jeder entgegenlaufenden Denkart. Und was kann man mehr fordern zu einer vernünftigen Denkart? Man kann hieraus leicht weiter abnehmen, in wie fern die Gesetze der Bewegung und andere Naturgesetze Grundwahrheiten sind und nicht sind. Sie gründen sich auf die Erfahrung und den nächstvorherbeleuchteten Grundsatz; haben keine geometrische, sondern nur

höchste

höchste moralische Gewißheit. —— Alle Sätze nun, die nicht Grundwahrheiten in der streugsten Bedeutung sind, können auf eine gewisse Weise auf eine Zeitlang ohne Unsinn bezweifelt, können bewiesen, oder durch vorgelegte Gründe gerechtfertiget werden; diese mögen nun apagogisch oder apodiktisch, a priori oder a posteriori seyn. Sich da nur schlechthin auf den Menschenverstand berufen, und dem Gegner Unsinn oder Bosheit Schuld geben, oder ihn ohne alle Zurechtweisung verspotten wollen, ist zwar den halbsehenden Eiferern und lebhaften Köpfen ganz bequem, aber nicht gründlich, und kann der Wahrheit eben auch nachtheilig werden. Daß es keine solche Grundwahrheiten sind, sieht nun einmal der Zweifler doch bey sich selbst ein. Kann er nicht auf den Gedanken kommen, daß es gar nicht Wahrheiten sind, daß in unserer Erkenntniß alles Widerspruch oder grundlos ist? Man muß ihn den Grund auffinden helfen. Aber wenn dieser Grund nur Wahrscheinlichkeit giebt? So muß man begreiflich machen, daß bey der Wahl zwischen dem Wahrscheinlichen und Nichtwahrscheinliche, jenes zu wählen vernünftig ist. Und wenn er Gründe des Zweifels hat (die er haben muß, wenn er denkt, wie er spricht, weil unser Verstand nie ohne allen Grund zweifeln kann) so muß man dieselben beleuchten und beantworten — Dieß ist die Lage und Beschaffenheit der ersten Hauptsätze der Religion und Sittenlehre. Wie sehr sie auch beziehungsweise auf ihre Folgerungen Grundwahrheiten heissen können: so wird sie doch derjenige, der auf den Grund und Zusammenhang seiner Begriffe und Urtheile genau Acht giebt, nimmermehr für absolute Grundwahrheiten gelten lassen können. —— Der Uebersetzer dieser Schrift ist der Meynung des V. mehr zugethan, als uns recht zu seyn scheinet; wie er denn S. 221. so gar den Satz: Die menschliche Seele ist un-

 sterblich,

sterblich, zu den Grundwahrheiten rechnet, deren Richtigkeit ein jeder augenblicklich einsieht und zugiebt, dem es nur nicht am gemeinen Menschenverstande mangelt. Ueberhaupt hätte sich in den Anmerkungen der Uebersetzung etwas anders leisten lassen, als was darinne enthalten ist. Ausserdem daß viele Aeusserungen des Dr. O. genauerer Bestimmung sehr benöthiget sind, hätten auch hier und da die Schriftsteller, auf die er zielet, und die nicht jeder deutsche Leser sogleich erräth, bisweilen genannt werden können, z. E. S. 84. Clarke und Wollaston. Die Uebersetzung ist sonst mehrentheils richtig und fliessend. *Natural philosophy* hätte nicht natürliche Weltweisheit, sondern Naturlehre übersetzt werden sollen (S. 27.) *Perception* würde wohl auch besser durch Gewahrnehmung, Vermögen gewahr zu nehmen, als durch Vermögen zu begreifen gegeben werden; und *primary and secondary truths* ist nicht gut durch Wahrheiten von der ersten und zweyten Grösse ausgedruckt worden; Ordnung statt Grösse, war besser. Einige Sprachfehler finden sich auch, z. B. sey statt ist (S. 11.) derer wo es der heissen sollte.

Stockholm.

Herr Lars Salvius, dessen Name, bey der Anzeige Schwedischer Schriften, in unsern Blättern so oft vorgekommen, ist schon im May des vorigen Jahres gestorben. Sein Großvater hatte von dem berühmten Johann Adler Salvius, zweytem Schwedischen Gesandten beym Friedensschlusse zu Osnabrück, mit dem er nahe verwandt war, den Namen erhalten. Er selbst hat sich durch die Beförderung vieler schätzbaren Werke zum Druck, durch eine Leihbibliothek von mehr als 10,000 Bänden, und durch seine gelehrten Zeitungen, die im J. 1745. angefangen

gen worden, und eine Suite von 29 Jahren ausmachen, um die Schwedische Litteratur Verdienste erworben. Wir besitzen auch eine Beschreibung von Upland (Stockh. 1741, gr. 8.) von ihm; nach welchem Muster er noch mehrere auszuarbeiten gedachte. Im J. 1771 hat er noch eine Universalhistorie und Geschichte von Schweden für die ersten Anfänger herausgegeben. Starke Sammlungen zu der Beschreibung der Schwedischen Provinzen, und eine ausgearbeitete Litterärhistorie und grössere Universalhistorie sind, im Manuscript, nach ihm gefunden worden. Der K. Adolf Friedrich ertheilte ihm, im J. 1757, den Titel eines Directors.

Lüneburg.

Mit Vergnügen haben wir die neue Lüneburgische Schulordnung für das Johanneum vom Jahre 1774. gelesen. Die vorige alte haben wir zwar nicht bey der Hand; allein man sieht doch leicht, daß einige von den guten Erinnerungen und Vorschriften, die seit zehn bis zwanzig Jahren so oft von verständigen Männern über die Schuleinrichtungen sind gemacht worden, dabey genutzet sind. Dahin rechnen wir besonders das Kapitel vom Unterricht und verschiedenes im Lectionsverzeichnisse; auch den monathlichen Bericht von den im Unterricht abgehandelten Sachen, mit dem Conduitenbuche; und vor allem den verbesserten Unterricht in den untern Classen. Was Localumstände, auf welche bey jeder Schulverfassung so vieles ankömmt, mögen erfordert haben, können wir nicht beurtheilen. Da verschiedenes, was eigentlich nur der Rector selbst durchsehen u. beurtheilen kann, dem Inspector u. dem Scholarchat vorbehalten ist, so setzt dieses bey den beyden letztern eine

ununterbrochene Beschäftigung mit den Schulgeschäften und eine tiefe Einsicht in dieselben voraus. Da die Seele und der Geist von einer jeden Schulordnung in der Fähigkeit und dem Eifer der Lehrer zu setzen ist; so lassen sich in dieser Hinsicht vom wachsenden Flor des Johanneum die besten Hoffnungen schöpfen.

Amsterdam.

Hin und wieder findet man in der hiesigen Auflage der *Journaux combinés* eigene Aufsätze, die wenigstens nach unserm Wissen sonst nirgends abgedruckt sind. So ist im Octob. 1773. eine Abhandlung des Hrn. Disdier über die Keime der Zähne eingerückt, wo zwar die Monatschrift sehr unbehutsam sagt, noch kein Schriftsteller habe die zweyten oder dritten Keime der Zähne beschrieben: Jankens Abhandlung zeigt einzig, wie unwissend dieser Lobredner sey. Hr. Disdier hat die künftigen Zähne so gegen die Wurzeln der Milchzähne angestremmt gefunden, daß sie diese letztern nothwendig abnutzen und wegdringen müsten. Er hat auch ein Beyspiel (wie andre mehr) eines umgekehrten Augzahnes, dessen Wurzel an der Stelle der Krone war.

Im December findet man des D. Gauthier's Zeugniß zu Gunsten des M. Maget's, eines Wundarztes, der nach der alten Weise mit Etzen die Brüche heilt. Das Beyspiel das hier erzählt wird, ist von einem Bruche, wo schon der Einschnitt fast genugsam war. Andre sind völlig aus dem Grunde geheilt worden. Zu Zeiten Georg I. wurde Houstoun wegen eben der alten Erfindung bekannt.

Hierbey wird Zugabe 30stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 16. August 1774.

Frankfurt am Mayn.

Bey Johann Gottlieb Garbe ist in letzter Ostermesse herausgekommen: Justus Claproths (des hiesigen öffentlichen Lehrers der Rechte) ohnmasgeblicher Entwurf eines Gesetzbuches, erste Fortsetzung, welche das Criminalrecht enthält 4. S. 196. ohne Titel, Vorrede und Inhalt. In der Vorrede wird zuerst die Nothwendigkeit einer Criminalproceßordnung, wenigstens in den mehresten teutschen Ländern gezeiget, und dem Inquisitionsproceß, besonders nach dem Criminalverfahren in Teutschland, der Vorzug eingeräumet. Die Lehre von Verbrechen und Strafen sey weder im römischen, carolinischen noch alten teutschen Gesetzen auf erträglichen Fuß behandelt, obgleich die ersten beyden gebührendes Lob

 erhal-

erhalten. Der Herr Verfasser meldet, daß er Mittel an die Hand gegeben, Verbrechen zu verhüten, und er verspricht auf diesen wichtigen Gegenstand bey dem Entwurfe der Polizeygesetze weitere Rücksicht zu nehmen. Er versichert, daß er die Classe der Verbrechen vollständiger gemacht, und möglichst bestimmet, auch das Verhältniß der Verbrechen und Strafen sorgfältig, jedoch nicht ängstlich zu treffen, gesuchet; und endlich daß er sowohl die Milderungs- als Schärfungsursachen mit Vollständigkeit und Genauigkeit bey jedem Verbrechen aufgesuchet habe; dies alles hat unserem Bedünken nach, der Herr Verfasser würklich geleistet, und er bescheidet sich von selbst, daß man nicht in allem seiner Meynung seyn kann. Dann eine Vertheidigung der Lebensstrafen, welcher man schwerlich etwas entgegen setzen kann, und der christliche Rath, durch Vermeidung unnützer Kriege des Menschenblutes mehr zu schonen. Die Tortur hingegen findet einen Gegner an ihm, und die Triegsamkeit derselben fällt freylich in dem der Vorrede angehängten Falle gar sehr auf. Wir können nach den engen Gränzen, in die wir eingeschränkt sind, nur den äussersten Grundriß des Werks vorlegen, und müssen auf dasselbe um so mehr verweisen, als sich von einem Werke, worin so viel neue Gedanken vorkommen, auf wenigen Seiten nichts Vollständiges sagen lässet, und ein jeder dessen Beruf es ist, das Werk selbst lesen und prüfen muß. Dasselbe ist in zwey Theile getheilet. Der erstere handelt von Criminalgesetzen, Verbrechen überhaupt und den einzelnen Verbrechen insbesondere; der zweyte hingegen vom Criminalproceß. Des ersten Theiles erstes Buch enthält allgemeine Grundsätze in zweyen Hauptstücken, deren erstes die Eigenschaften der Criminalgesetze und der Auslegung, das andere aber das allgemeine aller Verbrechen in 28 reichhaltigen §. §. in sich fasset.

Des

Des zweyten Buches erster Abschnitt enthält die Verbrechen wider Gott, und in vier besondern Hauptstücken wird von der Gotteslästerung; von Stöhrung des öffentlichen Gottesdienstes; vom Meineyde; vom Seegensprechen, Aberglauben, Wahrsagungen und Schatzgräbereyen vollständig und deutlich gehandelt. Der zweyte Abschnitt ist denen wider den Staat, den Landesherrn, dessen Familie und erste Bediente, wie auch wider öffentliche Sachen begangenen Verbrechen gewidmet, und handelt in zehn Capitteln vom Hochverrath; von der beleidigten Majestät; von Verbrechen landesherrlicher Bedienten in ihren Amtsverrichtungen; von Verbrechen der ersten Bedienten; von Verwüstung oder unterlassener Ausbesserung der Dämme und Schleusen; von falschen Münzern; von Verfälschung der Maassen, Ellen und Gewichte; von Verrückung der Gränzsteine, Abpflügen und Abdämmen; von gefährlicher Vertheurung oder Verfälschung der Lebensmittel, besonders aber des Getraides; von unerlaubten Gewaltthätigkeiten. Der folgende Abschnitt begreifet die wider das Leben der Unterthanen vorgenommenen Verbrechen in sich. Besondere Hauptstücke sind folgenden Materien gewidmet: Entleibungen, welche der Regel nach keine Strafe nach sich ziehen; Entleibungen, so aus Verschulden ohne Vorsatz geschehen; von den verschiedenen Gattungen des vorsätzlichen Todtschlages. Der vierte Abschnitt enthält die Verbrechen wider Güter und Gerechtsame der Unterthanen. Hierunter ein langes Hauptstück vom Diebstahle; ein anderes vom Menschenraube; das dritte von böslicher Beschädigung der Güter; das vierte von vorsätzlichen groben Betrügereyen und Treulosigkeiten; das fünfte von Mordbrennereyen. Der fünfte Abschnitt hat die Unzucht zum Gegenstande, und hat folgende abgesonderte Hauptstücke: von der Nothzucht; von unnatürlicher Unzucht; von der Blut-

schande; von der gedoppelten Ehe; vom Ehebruche; von Hurenwirthen; von der simpeln Harerey. Der sechste Abschnitt handelt von Verbrechen, welche wider anderer Ehre begangen werden, und hat zwey Unterabtheilungen: eine von Schmähschriften und Schandgemählden, die andere von Injurien. Der siebente und letzte Abschnitt handelt von Bestimmung der Strafe, wenn jemand mehrere Verbrechen begangen hat. Bloß dieser Abriß zeuget schon von der Vollständigkeit des Werks, und noch mehr wird man sich davon mit einem Blicke überzeugen können, wenn man das erste beste Hauptstück mit Aufmerksamkeit lieset. Bey den einzelnen Verbrechen sind häufig besondere Vorschriften vor den Richter eingeschaltet, wie er verfahren muß. Der zweyte oder processualische Theil enthält im ersten Abschnitte allgemeine Grundsätze. Sodann wird im ersten Capitel von der peinlichen Gerichtsbarkeit und Gerichtsverfassungen gehandelt. Hier wird manches ein frommer Wunsch bleiben; allein uns deucht, ein Gesetzgeber müsse nach der äussersten Ordnung deswegen ringen, weil selbige in vielen Stücken dennoch unbefolgt bleiben wird. Die Moral des Heylandes ist beynahe nach eben diesem Grundsatze eingerichtet. Der zweyte Abschnitt ist der Generalinquisition gewidmet. Das erste Hauptstück ist voll von gemeinnützigen Vorschriften, von dem Anfange der Inquisition. Das zweyte Hauptstück handelt von der Gewißheit der begangenen Missethat (corpus delicti). Das dritte von Ausfündigmachung des Missethäters und der Mitschuldigen. Das vierte von dem summarischen Verhöre des Missethäters. Das fünfte von Incarceration des Missethäters, und dessen Verfolgung, wenn er flüchtig worden ist. Das sechste: von den Mitteln, die Inquisition und Incarceration abzuwenden. Hierauf folget im dritten Abschnitte die Specialinquisition,

und

und ist das erste Hauptstück dem Allgemeinen der Specialinquisition gewidmet. Das zweyte handelt vom articulirten Verhöre; das dritte bis zum sechsten von dem Beweise durch Zeugen; durch Urkunden; durch kunstverständige, Achtsleute, und Einnehmung des Augenscheines; durch Vermuthungen. Das siebente enthält die Vorschriften von der Confrontation. Das achte Hauptstück handelt vom vollständigen und unvollständigen Beweise, von Abschaffung der Tortur, wie auch vom Reinigungseyde. Hier sind die Gründe umständlich angeführet, welche die Tortur widerrathen, und zugleich wird eine neue von des Königes in Preussen Majestät gebilligte Tortur geprüfet, welche darin bestehet, daß der Inquisit in einen Trog geleget wird, bis er bekennet, und das Gefährliche dieses Verfahrens gezeigt, welches sich bey dem ersten Anblick nicht vermuthen ließ. Von der Vertheidigungsschrift werden im neunten Hauptstücke Regeln angegeben, welche von dem bisherigen Verfahren freylich sehr abweichen. Dann folget im zehnten Hauptstücke der Beschluß der Sache; im eilften die Abfassung und Eröfnung des Urtheils, worin zugleich alle Appellationen als unzuläßig verworfen, und bloß die Nichtigkeitsklage beybehalten worden. Den Beschluß machet das zwölfte Hauptstück: von Execution des Urtheils. Die Erstattung der Unkosten ist bey den einzelnen Materien mitgenommen. Verschiedene augenscheinliche Druckfehler sind deswegen zu übersehen, weil das Werk auswärts gedruckt worden ist.

Vom Hrn. Prof. Claproth ist auch die Sache des unglücklichen Montbailly und dessen Ehefrau aus den neuern Causes celebres übersetzt und mit Anmerkungen über das Verfahren begleitet worden. Im Ver-

lage der Wittwe Vandenhoek 1774. 8. 82 S. Die schreckliche Hinrichtung des unschuldigen Montbailly muß die Begierde erwecken, die Umstände des Verfahrens seiner Richter näher zu kennen: die beygefügten Anmerkungen zeigen dessen Unstatthaftigkeit deutlich. Der Hr. Prof. wünschte, die beträchtlichsten Fälle aus den neuen Causes celebres nach und nach zu übersetzen, und seltne Fälle aus unserm deutschen Vaterlande mit einzurücken, wenn sich unser Publicum an das Lesen von Schriften dieser Art gewöhnen sollte. Da das Publicum von Paris solche Causes celebres gern ließt, sollte sich nicht wenigstens vom Geiste der Nachahmung eines so grossen Theils unter unsern Deutschen etwas hoffen lassen?

London.

Wir können die Letters from Italy in the Years 1754. and 1755. by the late right hon. John Earl of Corke and Orrery, die noch im vorigen Jahre in 8 267 S. bey B. White erschienen sind, nicht ganz übergehen. Des Verfassers Nahme macht sie zwar mehr merkwürdig, als die Wichtigkeit oder Seltenheit der Nachrichten; indessen enthalten sie doch einiges, das einer Anzeige nicht unwerth seyn kann. Die Reise war auf Florenz gerichtet, und durch das Podagra veranlasset. Die ersten drey Briefe betreffen die Reise durch Frankreich. Ludwig des vierzehnten Character: die zuverläßigsten Züge dazu fänden sich in der Mlle de Montpensier Memoiren. Turin. Parma. Die Kuppel im Dom von Correggio soll hier ein jüngstes Gericht vorstellen. Der Graf fand auf den Englischen Universitäten nichts was er mit dem Institut zu Bologna vergleichen konnte. Florenz, die

Venus

Venus Urania sey eine Arbeit des Hercules Ferrata. (sie ist bekanntermassen von ihm nur ergänzt). Am Schleifer konnte er nichts weniger als den Ausdruck des Horchens finden: eher schaue er nach dem Himmel, und flehe um Beystand oder erwarte ein gut Zeichen (Omen). In der Anmerkung aber wird nach einer Münze der Antoniner, die im Großherzogl. Kabinet sich befinde, erinnert, daß es der Scythe sey, der dem Marsyas die Haut abziehen soll. Cromwells wächserner Kopf könne nicht erst nach seiner Leiche verfertiget seyn: die Muskeln seyen nicht schlaff noch der Blick gebrochen. Pisa. In der Anmerkung wird vermuthet, der Wilhelm der Deutsche, welcher hier um 1174. den hängenden Thurm gebauet hat, sey eben der Wilhelm, welcher von 1175. bis 9. den Chor zu Canterbury angeleget hat, wo auch die Capitälchen der Säulen denen zu Pisa sehr ähnlich seyen. Wieder Florenz: Graf Richecourt war damals an der Spitze der Kayserl. Regierung, er wird hier nicht zum besten geschildert. Die bekannten Anecdoten von Cosmo I. Der Lord sagt, er wäre nach Italien gereiset um Musik zu hören und Gemählde zu sehen: von letztern habe er einen grossen Theil so aufgestellt gefunden, daß man sie nicht erkennen kann; und in der Oper ein solch Getöse, daß er von der Musik nicht das geringste hören konnte: erst dann entstand die Stille, wenn die Sprünge der Tänzer anfiengen. Er hatte von Frankreichs Macht einen grossen Begrif und sah es, als damals der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach, als ausgemacht an, daß England unterliegen müßte. Er fand den Winter in Florenz sehr hart, und das Wetter so veränderlich als in England. Der Lord arbeitete in der Zeit, daß ihn das Podagra auf dem Bette hielt, einen Auszug aus der Geschichte von Florenz aus, der sich noch in

Hand-

Handschrift vorfindet. Noch einige, doch nicht unbekannte, Anecdoten von Cosmo I. und seiner Familie. Von den Geschichtschreibern Machiavel, Varchi, Segni, Scipio Ammirato. Wiederum eine Anecdote, von der Vergiftung des Großherzogs Franzesco mit seiner Gemahlin, der Bianca Capello, durch seinen Bruder und Nachfolger Ferdinand. Aehnlichkeit der jetzigen Florentiner mit den alten Etruscern in der abergläubischen Furcht. Das Lotto war damals noch etwas Neues in Florenz, aber auch schon als ein Grundverderben des gemeinen Volks erkennt. Anecdoten von des letzten Herzogs von Lothringen, Leopold, Ausschweifungen; von der Prinzeßin und dem Prinzen von Craon. Die Briefe sind an Will. Duncombe Esqv. gerichtet und von John Duncombe, des Lords Capellan, herausgegeben und mit Erläuterungen versehen, die selten von Wichtigkeit sind. Von eben diesem ist eine Vorrede von 35 S. vorgesetzt, welche wichtiger ist, indem sie das Leben des würdigen Lords enthält. Er ist in der Litteratur durch seine Freundschaft mit Swift und Pope, durch die Ausgabe der dramatischen Werke und der Staatsbriefe Rogers, ersten Grafen von Orrery, durch die Uebersetzung der Briefe des Plinius, die Anmerkungen über das Leben und die Schriften Swifts, und die Nachrichten vom Leben des Grafen Monmouth bekannt. Sein sittlicher Character war vortreflich: der V. vergleicht ihn mit Plinius dem Jüngern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 18. August 1774.

Göttingen.

Die neue Preißaufgabe, welche die K. Societät der Wissenschaften auf den Julius des künftigen Jahres 1775. in der vorigen Zusammenkunft bekannt machte, war des Inhalts: Wie weit gehet zur Zeit der Gebrauch des weißen Vitriols bey Künsten, Handwerken und Manufacturen? und ließ sich der Verbrauch (Consumtion) desselben nicht auf eine vortheilhafte Weise vermehren?

Ferner ist auf das Jahr 1776. auch auf den Julius die Frage aufgegeben:

Die vollständigste und gründlichste physische und ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der Kön. churf. deutschen Lande.

Da sich in den Abhandlungen der Kön. schwed. Akademie der Wissenschaften unterschiedene Beschrei-

bungen schwedischer Gegenden finden, und selbst im J. 1741. dieser Abhandl. von Faggot die Gegenstände, auf die bey Beschreibungen vornämlich zu sehen ist, sind erzählt worden: so wird man wohl die Meinung der Königl. Soc. zulänglich verstehen, wenn sie erklärt, daß sie, sowol in Absicht auf die Beschaffenheit der Nachrichten, als selbst auf die Grösse der Districte, ähnliche Bemühungen wünschte.

Der jedesmahlige Preiß bestehet in einer Medaille von zwölf Ducaten. Die ohne Nahmen mit einer versiegelten Devise einzusendenden Schriften, welche zum Preise zugelassen werden sollen, müssen jedesmal vor Ablaufe des Maymonats der Societät eingehändiget worden seyn.

Leipzig.

In der Weygandischen Buchhandlung 1774. Alceste, ein Trauerspiel des Euripides. Aus dem Griechischen, nebst einer Abhandlung von Dav. Chr. Seybold, Prof. in Jena, klein Octav 136 S. Etwas spät zeigen wir diese Alceste an: sie ist aber doch auch keines von den Werkchen, deren ganze Kraft verraucht, wenn man sie nicht die ersten vier Wochen gleich aufgefaßt hat. Herr P. S. hat mit Einsicht in Sprachen, Sitten und Drama, und mit Geschmack übersetzt. Man kann, das Griechische zur Seite, gar wohl bemerken, wie er, auf Erforderniß der Sprache, die Sätze und ihren Bau aufgelößt, anders geordnet oder ganz verändert hat. Es sind uns glücklich überwundene Schwierigkeiten aufgestossen, besonders in den Chören, die in reimlosen Jamben übersetzt sind; so wie der Dialog in Prose übertragen ist. Daß von dem, was das Attische Ohr vergnügte, hier viel verlohren gehen muß, verstehet sich;

es ist aber wohl nicht zu ändern. Vermuthlich hatte der Herr Prof. seine Gründe auch bey einigen Stellen, wo wir anstiessen: "der Mann, den Eurystheus nach dem Kriegswagen in das stürmische (rauhe) Thracien gesandt hat." ιππειον οχημα. Hercules sollte nur das Gespann Pferde bringen, das Diomed hielt. Kurz darauf: welch eine Stille: es steht τι ποτ d. i. δια τι s. w. Oder wird vielleicht Sie ferner noch die Sonne sehen?" schien uns ein wenig matt; und siehe da, Euripides sagt: und niemand ist hier, der uns sage: — ob sie noch die Sonne sieht, den Tag schaut, — Wo schickt man Schiffe hin s. w. ist eine genommene Wendung, die etwas fremd klingt. S. 59. wenn er (noch am Grabe, muß eingeschaltet werden) das Opferblut trinkt. Der schöne Chor S.64. Ich wandelte im Hayne der Musen, sah vom Himmel auf die Erd herab: will nicht zum Sinn passen: μεταρσιος ηξα, d. i. μετεωρος, ich schwebte in erhabnen Betrachtungen. Die beygefügte Abhandlung über die Alceste, die eine Art von Analyse des Stücks ist, enthält fürtrefliche, auch dramatische Anmerkungen, zeichnet die schönen Stellen aus, aber nicht blos durch frostige Ausrufungen, verbessert einige andere, und rettet den Charakter Admets, daß er sein Leben mehr als das Leben seiner Gemahlin geliebt habe. Eigentlich ist dieser Umstand ausser dem Drama, und Euripides brauchte sich darüber nicht zu erklären. Das Leben einer Frau kam auch nach der Denkungsart jener Zeit in keine Vergleichung mit dem Leben eines Mannes: und unsern tragischen Heldenmuth, der das Leben für jede Kleinigkeit hingiebt, kannte das Atheniensische Theater nicht: hier bietet kein Liebhaber der Geliebten den Degen dar s. w. Aber doch findet der Hr. Pr. sehr gut im 142. 143. V. aus, daß E. voraussetzt, Admet habe nichts von der Alcestis Entschluß voraus gewußt: ουκ οιδε s. w.

Billig eilt Hr. S. über den Zank des Vaters und des Sohnes weg; er ist ganz wider unsere Begriffe; aber gewiß nicht wider die Begriffe des alten Griechenlandes: nur tritt hier und bald darauf in des Hercules Sittenlehren des Euripides Schwachheit ein, die aber doch seinem Zeitalter nicht so mißfallen haben kann, daß er so gern den Redner und den Weltweisen an die Stelle der handelnden Personen eintreten läßt: denn sonst daran, daß Hercules, zumal als Gast, schmaußt, muß man sich nicht ärgern. Da von dem, was uns das Glück von den Griechen erhalten hat, die tragischen Dichter gewiß unter das Wichtigste gehören; und diese doch immer noch viel zu wenig gekannt und genutzet werden: so muß dieser schöne Versuch des Hrn. Prof. S. den Wunsch erregen, daß er von Zeit zu Zeit mehr ausgewählte Stücke des Euripides auf eine ähnliche Weise übersetzt und erläutert mittheilen möchte.

Münster.

Bey Perrenon ist 1774. in 8. auf 70 Seiten gedruckt: Ueber den Atys des Katull von Fr. Aug. Clemens Werthes. Wir setzen es gleich nach dem vorher angezeigten Werkchen des Herrn P. Seybold, denn diesem ist es gewidmet; und bey diesem fragt Hr. W. auch an: ob er sich wohl an eine Uebersetzung der Aeneis wagen solle. Daß der V. mit dem Genius des Alterthums vertraulich bekannt ist, und in alte Denk- und Dichtart tief eindringt, lehrt schon die Auswahl des Gedichts, dessen Werth man nicht einsehen kan, wenn man sich nicht im Geiste ganz in die hohen Zeitalter hinauf versetzen kan. Ein Gedicht von eigner Art, von fortreisendem Gange, wegen des Galliambischen Rhythmus, und von wilder Begeisterung ist es allerdings. Daß es irgend einem

grie-

griechischen Dichter nachgesungen sey, ist sehr wahrscheinlich. Für ein dithyrambisch Lied scheint es aber doch zu gebunden. Hr. W. hat es in gereimten Stanzen von acht Zeilen übersetzt, uns deucht, mit vielem Glücke. Voraus geht der Text nach der Vossischen Lesart, so viel wir sehen mit einigen Veränderungen, welche Hr. W. gemacht hat, und von denen er in angefügten Anmerkungen Grund angiebt. Für devolvit streitet das Wort pondera: einerley Bild in beydem. Initia für Erfindung bedürfte wohl eines Beyspiels vom Sprachgebrauch; das Tympanum wird vielleicht so genennt, weil es einen so wesentlichen Umstand bey dem Gottesdienste der Cybele ausmachte. Die Deutung von dominae vaga pecora auf die Löwen ist fein: und secta von der Verstümmelung sinnreich. V. 74. ließt er *palans* sonitus, und 75. Cybele *domina feris*. In dem übrigen Theile der Anmerkungen sucht Hr. W. den Ursprung des Gottesdienstes der Cybele zu erläutern. In der Verehrung der Erde und der Sonne, als der ältesten Verehrungsart, stimmt man gern mit ihm ein: das war Cybele und Atys. Natürlich ist es, daß die Entmannung des Atys weiter nichts war als ein symbolischer Ausdruck der alten Welt von einer Eigenschaft der Sonne, es sey welche es wolle; oder daß die wilde Begeisterung der Galler diese Entmannung als Heiligung, Weihe, ansah ꝛc. Hr. W. fällt hingegen darauf, aus Atys einen König zu machen, der im Dienste der Cybele vergöttert worden sey, und ohne Nachkommen starb. Der Dienst sey aus Phönicien gekommen; und nun stutzt er die Meynung durch Wortableitungen aus dem Hebräischen ab, die, unserer Einsicht nach, nicht der rechte Weg sind, auf welchem sich der Geist und die Erklärung alter Religionsbegriffe auffinden läßt.

London.

Medical consultations on various diseases published from the Letters of Thomas Thompson, physician to the Prince of Wales, sind A. 1773. bey Hawes und andern auf 308 Seiten in Großoctav gedruckt. Mehrentheils sind es gemeine und alltägliche Krankheiten, welches die gegebenen Räthe eher nützlicher macht. Die Mittel nach der englischen Weise. Viel Fieberrinde, Mohnsaft, Seiffe, bittere Gummi und Calomel. Wir wollen einige Proben geben. Wider ein öfteres Erbrechen: die Fieberrinde in portugiesischem Weine gebeizt. Eine unheilbare Hinderniß des Schlingens: es war zu unterst im Schlunde eine Fettgeschwulst, die zwey Drittel des Umfanges dieser Röhre einnahm. Das monatliche Geblüt wurde durch eine allzugeschlossene Haut aufgehalten, die man durchschneiden mußte, ihm den Weg zu öffnen. Wider den weissen Fluß die Fieberrinde, das Spa- und Bristolwasser, mit gutem Erfolge. Bey einem wieder anfallenden Wechselfieber die Rinde in Weingeist gebeizt. Von einer geschlossenen Fontanelle wurde ein Herr sehr fett und starb hernach an einem faulen Fieber. Wider das Zurückbleiben der Reinigungen: daß in diesem Falle die Niere und der Harngang ohne Stein waren, schloß Hr. T. daraus, daß beym Einspritzen der Schmerz zunahm. In einer Lungensucht that die Milch, der Flachssaamen und zuweilen der ammonische Gummi, eine vollkommen gute Wirkung. Ein tödtliches Geschwür im Gekröse mit Fieber begleitet. In der echten Gelbsucht, das Brechen, der Meerzwiebelhonig, das Abführen, die Seiffe mit bitterem Gummi und Aloe. Eine Trommelsucht nach einem Wechselfieber ließ sich mit Rhabarbar, Kamillenthee, Gewürze und Stahlwasser heben. In der sogenannten Gelbsucht des jungen Frauen-

Frauenzimmers dienten Gewürze, Nießwurztinctur, Reiten u. s. f. In allzuhäufigen Reinigungen blos kühlende Mittel und Gummi ohne Mohnsaft und zusammenziehende Mittel. Einen Gallenstein erkenne man daran, daß von der Bewegung die Schmerzen zunehmen, ihn austreiben sey ein gefährliches Unternehmen, da er zu groß seyn könne. Wider die Engbrüstigkeit, Asa, mit Mohnsaft, und das Enthalten vom Gekräut und Obst. Da die rothe Ruhr mit einem Wechselfieber vermischt war, Tamarinden, dann die Fieberrinde und Kamille. Die Brustwassersucht weicht einzig dem Durchbohren, dieses schlug bey einem Kranken glücklich aus. Eine Verhärtung in der Bärmutter geheilt mit Seiffe, Kalomel und gelindem Abführen. Ein innerlicher Wasserkopf: dabey war der Puls geschwinder, und die Oeffnung der Augen erweitert, das Uebel ist unheilbar, und war auch in diesem Falle tödtlich. Blut im Harne wurde durch den Gebrauch der Fieberrinde und schleimigter Mittel geheilt: und ein Mangel der Dauung (Lienteria) durch eben die Rinde mit Gewürz in portugiesischem Weine. Mit Blasenpflastern hob man eine Lähmung.

Florenz.

In Stecchi und Pagani Officin ist 1773. abgedruckt worden: Istoria generale dell' augustissima casa d'Austria, contenente una descrizione esatta di tutti i suoi Imperatori, Rè, Archiduchi, Duchi, e altri Principi tanto ecclesiastici, che secolari: l'acquisto de' loro Regni, Principati, e paesi ereditari, guerre, trattati di pace, alleanze e matrimonj — compilata — da un accademico apatista Tomo I. Parte I - III. (8. 266 Seiten) In der Vorrede dieser Geschichte wird sehr vieles von den Fehlern, die ein Geschichtschreiber von Geschmack ver-

vermeiden muß, nämlich gekünstelter Beredsamkeit, übertriebener Critik und Nationalparthevlichkeit, gesaget: Es ist aber dem Verf. nicht völlig gelungen, dem ersten und dritten Fehler auszuweichen. Das Neue dieses Werkes bestehet vornähmlich in der Eintheilung desselben: der erste Theil des ersten Bandes hat fünf Perioden, und eben so viele Bücher, welche sich mit Ottokars Besiegung, K. Rudolfs I. Tode, K. Albrechts I. Tode, Albrechts des Weisen Tode, und Albrechts mit dem Zopfe Tode (hier irrig 1390) endigen. Im zweiten Theile findet man das sechste, siebente und achte Buch, deren Gränzen, K. Friedrichs IV. Geburt, K. Ladislavs Geburt, und K. Friedrichs IV. Vermählung mit Eleonore von Portugal, sind. Im dritten Theile wird im neunten Buche die Geschichte bis auf Ladislavs Tod, 1458, und im zehnten bis auf Albrechts des Verschwenders Hintrit 1463. fortgesetzet. Vor dem ersten Buche ist ein Verzeichniß der gebrauchten Schriftsteller, welches voll von Druckfehlern und sehr klein ist. Die vornehmsten darunter sind Bonfinus, Annales d' Hongrie, de Bâle. Bradereit, Gerardus de' 200 (Roo) (der, wie wir fast glauben, dem Verf. nie zu Gesichte kommen ist), Heis, Pantaleon, Jo. Durbravius, Nauclerus, Samuele Puffendorffio, Simler, Varnevick und sehr viele Manuscripte und Memoires, von welchen wir aber nirgends eine Spur des Gebrauches antreffen. Citationes sind gar nicht beygebracht. Das Österreichische Haus wird von Ottobert im Elsaß 678. abgeleitet, welcher nach des V. Versicherung, das Schloß Alpesburg, nachher Apsburg genannt, erbauete, eine teutsche Dame Nahmens Rurimonda Sofia heyrathete, und vom orientalischen Kaiser zum ersten Grafen von Habsburg creirt ward. Babo sein Sohn wurde erster Landgraf vom Elsaß, titolo che significa Capo del genti armate di una Provincia. Dieses wird vermuthlich hinreichen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, über den Werth dieses Buches urtheilen zu können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1774.

Göttingen.

In der den 6 August gehaltenen Versammlung der K. Gesellschaft der Wissenschaften las Hr. Consistorialrath Walch eine Abhandlung von der Glaubwürdigkeit der fünf Bücher des Irenäi wider die Ketzer ab, zu welcher zunächst des Hrn. D. Semlers Beobachtungen und Einwürfe die Veranlassung gegeben. Es gehet dem Irenäo so, wie den meisten alten Schriftstellern. Ihre historische Glaubwürdigkeit wird nicht eher untersuchet, bis sie erst von einem andern bezweifelt wird, und doch beruhet auf einem richtigen Beweis derselben allein der gute Grund unserer Kenntniß alter Begebenheiten. Zweifel müssen gehöret und mit Wahrheitsliebe geprüfet werden. Von des Irenäi Büchern machte Hr. C. W. erst diese vorläufige Anmerkungen: sie sind gewiß griechisch geschrieben: ihre allein vollständig erhaltene lateinische

Uebersetzung ist von einem unbekannten Alter: schlecht-lateinisch, aber treu: sie sind nicht vor lateinische Christen, sondern zunächst vor griechische Christen entweder in Aegypten, oder in Kleinasien bestimmt gewesen, welches sorgfältig bewiesen wurde. Sind sie aber auch glaubwürdig? Der einzige Weg, nach der Kritik dieses zu entscheiden, führet auf zwey historische Fragen. Die erste ist: hat der B. Irenäus zu Lyon im zweyten Jahrhundert ein Werk wider die Ketzer geschrieben? Die Zeugen, die hier abgehöret, und ihre Aussagen, wo es nöthig, geprüfet worden, sind Tertullian, Eusebius, der es an neun verschiedenen Orten versichert, Basilius, Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, der es zweymahl, Hieronymus, der es viermahl, und Theodoretus, der es auch öfters bezeuget. Jüngere Schriftsteller wurden billig übergangen. Wie wenig alte Thathandlungen haben so viel Zeugen vor sich, und wie wenig alte Schriftsteller, einige der ersten Classe ausgenommen, können wohl genannt werden, von deren Schriften so viel alte Zeugnisse vorhanden sind? Von dieser ist die zweyte unterschieden: sind die von den Alten gerühmte Bücher des Irenäi eben die, welche wir noch haben? Auch diese ist durch historische Beweise allein zu entscheiden, von denen vier Hauptklassen gemacht worden: 1) die äussere Gestalt, Abtheilung, Titel, welche die Alten beschrieben, treffen vollkommen auf unsere Bücher: 2) alle Nachrichten von dem Inhalt dieser Bücher, unter denen Photii seine nachgeholet wird, erweisen, daß sie in ihnen nicht mehr, nicht weniger gefunden, als wir jetzt finden: 3) die Alten rühmen, daß der Verfasser eine grosse Kenntniß von ketzerischen und philosophischen Lehrbegriffen gehabt habe, und eben dieses kann man noch aus unsern Büchern leicht erkennen. Hieronymi Lob der Schönheit der Schreibart ist übertrieben, dem eigenen bescheidenen Bekenntniß

niß des Irenäi, welches Epiphanius liefert, entgegen, und überdies nicht Zeugniß, sondern Urtheil: 4) alle einzelne Stellen, welche die Alten aus Irenäi Bücher angeführet, stehen noch und eben so in unsern. Diese wurden in zwey Arten abgetheilet. Einige liefern Irenäi Worte, mit ausdrücklicher Anzeige seines Nahmens. Von solchen Stellen hat Eusebius 13. Basilius 1. Epiphanius 1. allein beynahe das ganze erste Buch, Augustinus 2. Theodoretus 17. zusammen 34. Andere führen solche Stellen an, jedoch ohne ihn zu nennen. Unter diesen wurde auch von Ephräm des Syrers Anführung geredet; ihr Werth aber in Ungewisheit gelassen. Bey einem solchen historischen Beweis, den gewiß sehr wenig andere alte Schriften vor sich haben, kann die Glaubwürdigkeit des Irenäi nicht bezweifelt werden, ohne zugleich alle alte Historie umzustossen. Und doch glaubt der Hr. D. Semler, daß diese Bücher von einer alten Gesellschaft gelehrter Betrüger untergeschoben worden. Eine solche Gesellschaft ist auch ein Factum, das also ohne Zeugen nicht geglaubet werden kann. Sein Hauptbeweis aber, warum B. Irenäus nicht der Verfasser sey, ist die von ihm gemachte Beobachtung und Entdeckung, daß in diesen Büchern drey Stellen stünden, welche aus dem Clemens von Alexandrien gestohlen worden. Ganz richtig setzt er, daß Irenäus des Cl. Bücher nicht gelesen, sein Schluß aber ist unrichtig, weil sehr wohl zwey Schriftsteller von einerley Sachen einander gleich denken und reden können; weil schon Alte, wie Eusebius, Uebereinstimmungen der beyden Ir. und Cl. bemerket, ohne deswegen einen des gelehrten Diebstahls zu beschuldigen; weil, wenn einer den andern ausgeschrieben, der Verdacht eben so leicht und mit desto mehrerem Grunde auf den jüngern Cl. fallen muß, da Eusebius Zeuge ist, daß dieser Irenäi spätere Schriften gekannt und in den seinigen angeführet. Allein

auch die Stellen selbst beweisen die Plünderung nicht. Die erste, in welcher die Allegorie von den Thieren mit gespaltenen Klauen stehet, hat schon Potter bemerket, und geglaubet, Cl. habe sie aus dem Irenäo. Allein sie ist viel älter, und kann daher wohl beyden unabhängig bekannt gewesen seyn. Im Irenäo ist auch der Zusammenhang sichtbar, und zwar so, daß vorhero und nachhero weit mehr vollkommen ähnliches darinnen stehet, als im Cl. welches daher aus diesem nicht genommen worden. Die zweyte ist die Erzählung vom Ursprung der LXX. Auch diese hat schon Potter eben so beurtheilet. Hier wurde theils das Alter der Fabel, nach welchem sie beyden bekannt seyn können, theils daß Eusebius, der beyde gelesen, Ir. Erzählung ohne allen Verdacht anführe, bemerket; der Zusammenhang bey dem Ir., und die Verschiedenheit der beyden Schriftsteller in Sachen und Worten in das Licht gesetzet. Die dritte Stelle ist eine Anführung einer Stelle des Plato aus dem Buch von den Gesetzen. Diese kann nicht aus dem Cl. gestohlen seyn, weil Ir. sonst den Plato anführet ganz unabhängig vom Cl., weil er in eben dieser Stelle eine andere aus Plato's Timäo hinzusetzet, die Cl. nicht hat; hingegen Cl. daselbst weit mehr aus dem ersten Werk anführet, als im Ir. stehet, und weil gerade diese Stelle von mehreren alten Schriftstellern angezogen worden, welches ebenfalls Potter schon angemerkt. Denn warum sollte doch der Betrüger den Clem. nur halb geplündert haben, und woher hätte er die Stelle aus dem Timäo stehlen sollen? Es wird also die Anklage gegen einen solchen Beweis wohl nicht statt haben können.

Paris.

Durand der Neve und andere haben A. 1774. in groß Octav auf 436 S. mit drey Kupferplatten abgedruckt:

gedruckt: *Lavoisier opuscules physiques et chymiques T. I.* Hr. Lavoisier ist ein angesehener Mann, der sich ein Vergnügen mit der Chymie macht. Dieses mahl handelt er von dem federhaften flüßigen Wesen, das sich aus den Körpern, worinn es fest saß, aus verschiedenen Ursachen entwickelt. Zuerst die Geschichte dieses Gas. Denn des Helmonts Gas ist nichts anders, das doch wohl nicht Geist, wohl aber etwas Gährendes (Jäsendes sagt der Helvetier) bedeutet. Deutlich und kurz erzählt Hr. L. was hierüber Boyle entdeckt hat (der nach unserm Verfasser nicht so weit gekommen ist als v. Helmont). Dann des Hrn. Hales grosse Verdienste für die entwickelte Luft. Boerhaavens Entdeckungen. Blak, Jacquin, der Blakes Lehre zuerst in ein überzeugendes Licht gesetzt hat. Dann des Hrn. Grafen v. Saluces elastisches Wesen im Schießpulver. Des Hrn. v. Haller Anwendung der festen Luft zum Verbinden der festen Theile der Thiere. Des Hrn. Macbride dahin zielende Versuche. Des Hrn. Cavendishes Vermischung der entwickelten Luft mit verschiedenen Materien. Des Hrn. Meyers fette Säure. Des Hrn. Kranzen Einwürfe wider Blake, Macbride und Jacquin. Des Hrn. de Smedt Versuche über die entwickelte Luft, wobey Hr. L. anmerkt, daß Hr. de S. wider seine eigene Lehre, dies elastische Wesen, das den Laugensalzen das Vermögen giebt aufzubrausen, für eben die Luft angiebt, die wir athmen. Des Hrn. Priestley Versuche. Einige Erfahrungen des Hrn. du Hamel über den Kalch, und des Hrn. Rouelle über den Einfluß der entwickelten Luft auf gewisse Gesundwasser. Einige vor der K. Acad. abgelesene Versuche des Hrn. Bucquets: ein Auszug aus Hrn. Baume'.

Der zweyte Theil ist dem Hrn. Lavoisier eigen. Zuerst beweiset er das Daseyn eines federhaften We-

sens, das in der Kalcherde fest sitzt, und welches sowohl als seine Beraubung seine Würkung auf das Kalchwasser hat. Das federhafte Wesen, das aus der Kreide entstebt, wenn man sie durch die Salpetersäure auflöset. In zwey Unzen 3 Quentchen 18 Gran ¼ laugenhafter Erde sind drey Quentchen ¾ Gran Wasser und sechs Quentchen 16 Gran ½ federhaftes flüßiges Wesen. Das Kalchwasser wieder zu Kreide zu machen, in dem man ihm das benommene federhafte Wesen wieder giebt. Allerdings, schließt Hr. L. aus seinen Versuchen, ist in den Kelchsteinen und in den Kalcherden ein elastisches Wesen, eine feste Luft vorhanden, die, wann sie ihre Federkraft wieder erhalten hat, der gemeinen Luft vornehmste Eigenschaften besitzt. Hundert Pf. Kreide halten von dieser Luft 31 Pf. 15 Unzen, 15 Pf. 7 Unzen Wasser und 52 Pf. 10 Unzen laugenhafte Erde, und vielleicht noch weniger. Die laugenhafte Erde kann entweder mit der eben beschriebenen Luft und mit Wasser geschwängert seyn, und macht alsdann die Kreide aus: oder sie kann mit Wasser geschwängert, aber ohne elastische Luft seyn, wie der gelöschte Kalch; oder sie kann beydes verlohren haben, und alsdann ist sie lebendiger Kalch. Dieser Kalch hat viel wahres und reines Feuer in sich, das er vermuthlich beym Verkalchen erhalten hat; und von diesem Feuer bleibt noch etwas nach dem Löschen im Kalche. Das laugenhafte Wesen kömmt nicht vom Feuer, und bleibt im gelöschten Kalche eben sowohl. Wann man dem Kalche seine feste Luft wieder giebt, so wird er wieder zur Kalcherde, und brauset mit der Säure. Eben diese feste Luft findet sich in dem flüchtigen und feuerfesten Alcali, und kann demselben auch benommen werden, indem man sie mit der Säure brausen läßt: aber diese Luft wird stärker an den Kalch als an diese Laugensalze angezogen. Verschiedene Versuche über die Verbindung der so genannten festen Luft aus der Kreide oder dem Alcali, mit metallischen

Sub=

Substanzen, die durch das Niederschlagen geschieht. Eisen und Quecksilber durch die Salpetersäure aufgelöset, vermehrt sein Gewicht beym Niederschlagen, doch das Eisen mehr, und beyde mehr wann man Kreide braucht. Vom Daseyn eines federhaften flüßigen Wesens in dem Kalche der Metalle. Im Bley erfüllt es 448 mal den Raum, den das Metall annimmt. Die hierzu vom Verfasser erfundene Werkzeuge, wozu eiserne Kolben nothwendig sind. Kohle mit Mennich gemischt giebt viel feste Luft, jedes einzeln sehr wenig. Eben diese feste Luft mit dem Metalle durchs Verkalchen verbunden. Unter einer Glocke verkalcht sich das Metall minder gut als in freyer Luft, dennoch kann man auch in der letztern nur einen gewissen Theil des Metalls zu Kalch machen. So wie das Gewicht im Metalle zunimmt, so nimmt die Luft ab. Es muß im Verkalchen mit dem Metalle ein elastisches Wesen sich vereinigen, fest werden und das Gewicht vermehren. Es scheint nicht die ganze Luft, die wir einathmen, hierzu tüchtig zu seyn, sondern ein besonders in derselben befindliches elastisches Wesen. Versuche über diese entwickelte elastische Luft, die aus dem Aufbrausen, und dem Wiedergeschmeidigmachen der Metalle sich entwickelt. Wie man sie in Flaschen aufbehalten, von einem Geschirre ins andere übertragen, auch durch ein flüßiges Wesen seigern könne. Diese Luft aus der Kreide und aus dem Kalche erzeugt, tödtet die Thiere auf der Stelle: sie scheint, wie es dann die Versuche zeigen, mit dem Wasser sich sehr geschwind zu vermischen, und alsdann ihr federhaftes Wesen abzulegen, eben dasselbe aber in der Lunge der Thiere zu leiden. Die aus dem Aufbrausen erzeugte Luft, wann ihr durch den Kalch ihre Theile genommen werden, die zum Festewerden tauglich sind, ist minder tödtlich. Wann die Luft durch das Wasser geseigert worden ist, und in derselben einen Theil ihres Gewichts gelassen hat, so ist sie eben auch minder

tödt-

tödtlich. Die Kälte benimmt diesem Wesen seine tödtende Kraft nicht. Vom Verbrennen des Leuchtsteins (Phosphorus). Bey jedem verbraunten Gran werden drey Unzen Luft von ihm eingesogen, doch mehr als ein Fünftel der Luft hat sich nicht einsaugen lassen. Diese eingesogene Luft ist schwerer als die gemeine, und wiegt $\frac{2}{3}$ Gran im Zoll. Die phosphorische Säure ist schwerer am Gewicht als der verbrannte Leuchtstein, ein Theil also ist ein eingesogenes federhaftes Wesen. Der Leuchtstein im leeren Raume verbrannt. Die Luft, worin der Leuchtstein verbrannt worden ist, hat nichts das den Thieren nachtheilig wäre. Ein von der Academie verfertigter Auszug dieses Werks.

Wittenberg.

Physicae dogmaticae elementa praelectionum caussa evulgata a Jo. Dan. Titio Phys. P. O. bey Dürr 1774; 166 Octavs. Es ist nach Hrn. T. Erinnerung ein Auszug aus des sel. Hanovs, von dem Hr. T. ein Verwandter ist, in vier Quartbänden herausgekommener Physik. Hr. H. brauchte weitläuftige Belesenheit mit philosophischen Geiste, er besaß mathematische Einsichten, und hatte keinen Geschmack am leeren Spitzfündigen und Spielenden, sondern suchte das Unterrichtende und Nützliche. Diese wohlabgefaßte Einleitung in seine Physik, kann daher selbst Lesern, die nicht Zuhörer Hrn. T. sind, dienen, das weitläuftige Werk in der Kürze zu übersehen. Daß übrigens hier nur die vornehmsten Sätze erzählt werden, Erläuterungen und Beweise dem Vortrage vorbehalten sind, versteht sich. Es war auch nicht übel gethan, die lateinische Sprache hier zu brauchen, in der Hr. T. sich ausdrückt, wie man von einem wahren academischen Gelehrten mit Recht fodern kann. Sollte das Buch dadurch manchen protestantischen Studierenden, unverständlich seyn, so kann es vielleicht doch bey des Hrn. Prälaten Felbiger Anstalten gebraucht werden, dem es zugeeignet ist.

Hierbey wird Zugabe 31stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.
Den 23. August 1774.

Göttingen.

Das zweyte Stück der physikalischen Bibliothek des Herrn Prof. Erxleben ist nun auch bey Dieterich auf acht Bogen fertig geworden und enthält die Anzeigen und Auszüge von folgenden Büchern: *Hawkesworth's* account of the voyages; ein umständlicher Auszug des in diesem Buche enthaltenen die Naturkunde angehenden; Chymie experimentale et raisonnée par M. *Baumé*, mit Untersuchungen über die Methode in der Chemie und einem Entwurfe, nach welchem Hr. Prof. E. ein Handbuch der Chemie größtentheils schon ausgearbeitet hat; (das ietzt wirklich dem Drucke übergeben ist) *Parkinson's* Journal from a voyage to the South Seas; Nouveaux mémoires de l'acad. roy. des sc. et belles lettr. à Berlin 1771; Philosophical Transactions, Vol. LXI Part II; *Priestley's* directions for impregnating Wa-

ter with fixed air; *Priestley's* observations on different kinds of air; *Pringle's* discourse of the different kinds of air; Recherches sur les modifications de l'atmosphere par M. *De Luc*, Tome I; Sulzers Naturgeschichte des Hamsters; *Ives's* voyage from England to India, mit dem 1 Theile der Uebersetzung vom Herrn Dohm; Handbuch der Naturgeschichte; Linne' vollständisches Natursystem von Müller; Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern; Stegmanns Beschreibung einer kleinen Luftpumpe; Ebendess. Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe; Branders Beschreibung einer kleinen Luftpumpe. Den Beschluß machen einige Nachrichten.

Frankfurth am Mayn.

Bey den Eichenbergischen Erben ist gedruckt: Johann Baptista Anthes zufällige Gedanken vom Zweck der Ehe und von deren Begriff, bey Gelegenheit eines Rechtshandels, worinnen einem krumm und schief gewachsenen Mädchen die Ehe streitig gemacht wird. Der Herr V. sucht in dieser Schrift, welche an und für sich sehr unterhaltend geschrieben ist, die Meinung, daß die Absicht Kinder zu erziehen, und einander wechselsweise Hülfe zu leisten, der wahre Zweck der Ehe sey, zu widerlegen: und zu beweisen, daß blos die Ehe zu dem Ende eingegangen werde, um sich in solcher die ganze Lebenszeit hindurch als Mann und Frau erkennen zu wollen. Wobey denn, von dieser caussa efficiente, die caussa finalis in so fern verschieden sey, daß solche, von eines jeden, so sich verheyrathet, freyem Willen und Umständen abhänge: und durch die iedesmahl zu errichtenden Ehepacten müsse bestimmt werden.

Sieht man freylich auf das was bey den meisten Ehen geschieht, so mögte Herr A. nicht ganz unrecht

recht haben; und wåre es wohl ein Vorschlag zur Gü- te eine dergleichen Einrichtung zu machen; daß aber dieser Zweck der Ehe richtig sey, läßt sich nach recht- lichen Grundsätzen nimmermehr behaupten. Herr A. gesteht selbst ein, daß Gott aus der Absicht Menschen beyderley Geschlechtes erschaffen, um dadurch die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes zu beför- dern, er behauptet anbey, daß uneheliche Verbindun- gen unerlaubt sind, also kann er auch nicht läugnen, daß dieser Zweck blos in der Ehe könne erreicht wer- den. Ohne indessen solchen zu läugnen, ist es noch niemanden eingefallen daraus die lächerlichen Folgen zu ziehen, die Herr A. um ihn aus dem Wege zu räu- men, daraus gezogen. So lange keines von den Eheleuten sich über des andern Unfähigkeit zum ehe- lichen Beyschlaf beschweren kann, ist der Mangel der Fruchtbarkeit ein Unglück, so Eheleute in Gedult er- tragen müßen. Die Unfähigkeit aber zum ehelichen Beyschlaf bleibt, wenn sie gleich anfänglich vorhanden ist, der Natur der Sache nach eine rechtmäßige Ur- sache der Ehescheidung. Es ist also das Kinderzeugen von der Ehe untrennbar, und folglich ein wesentlicher Zweck derselben. Das römische Recht stimmt damit gleichfals überein, und Herr A. hat das Gegentheil durch den l. 1. D. de ritu nuptiarum ganz nicht er- wiesen, denn die daselbst gegebene Beschreibung der Ehe geht ganz und gar nicht auf ihren Zweck; und beweißt auch nicht daß blos die Absicht, sich die ganze Lebenszeit hindurch als Mann und Frau zu erkennen derselbe sey. Vielmehr läßt sich mit vielem Grunde aus dem römischen Recht erweisen, daß Kinderzeugen als der Zweck der Ehe angesehen werde; wenn die Ehe, als ein modus acquirendi patriam potestatem ange- geben, und denen gewisse Freyheiten z. E. von Ueber- nahme der Vormundschaft ertheilt werden, welche die- sen Zweck der Ehe zu erreichen sich besonders angele-

gen seyn lassen. So viel bleibt indessen richtig, daß nicht selten elende Gründe zum Beweiß angeführt werden, es folgt aber daraus nicht, daß ein schlecht bewiesener Satz falsch sey; und daß nicht richtigere Gründe zum Beweiß desselben könnten beygebracht werden.

Zürich.

Lavaters vermischte Schriften, Band I. 1774. in 8. Allgemach wünschen wir, daß Hr. L. seiner Feder und seinen Lesern etwas Ruhe gäbe. Die Sachen sind gar zu wenig erheblich, und die sonderbaren Einfälle noch immer fortdaurend. Einige Jahre auf gute Lectüren, und eigenes Nachdenken, verwendet; würden seiner Gemeinde einen nüzlicheren Fürer, und dem Publico einen brauchbahreren Scribenten aus ihm machen. — Dieser Band verm. Schr. enthält 1) Denkmahl auf Johann Felix Heß. (den Verfasser der Schr. von den philos. und moral. Pred.) Lehrreich und rümend: besonders die Briefe, die Heß mit seiner Braut gewechselt. — Was nun folgt ist alles sehr überflüßig: 2) Ueber die Gaben des H. G. Hier vertheidigt Hr. L. noch immer die Meinung von fortdaurenden Wunder-Kräften. Wir müsten gar zu weitläufig werden, und zu bekannte Dinge sagen, wenn wir seine Gründe aus den Stellen wo dem Glauben eine alles-vermögende Kraft beigelegt: dem Gebet eine uneingeschränkte Erhörung versprochen; und der heilige Geist ohne ausdrückliche Einschränkung den Glaubenden versprochen wird, prüfen wollten. Nur dies sey uns, da Herrn Lavaters Styl manche hierüber irre macht, vergönnt zu erinnern, daß nach der Bibel die Wunder-Gaben nur zur Gründung der Christl. Kirche gegeben worden, und bald nach der Apostel Tode aufgehöret. Paulus sagt Epheser 4, 7—13, die Wunder-

der=Gaben seyen verliehen, zur Auferbauung des Leibes Christi. (Gründung der christl. Kirche) bis daß alle (Juden und Heiden) zu einem Glauben gekommen, und ein vollständiges Mannsalter erreichet. (Bis das Christenthum völlig feste, in der Welt gegründet worden) Und dies geschahe, wie bekannt durch die Apostel; welche aus Juden und Heiden, in allen dreien damals bekannten Welttheilen viele und zahlreiche Gemeinden errichteten. Mit jenen Lehren Pauli stimmet auch die Geschichte vollkommen überein. Als zu Samarien, eine christliche Gemeinde durch Philippum gestiftet worden; so musten Apostel von Jerusalem gesandt werden, um ihnen die Wunder=Gaben zu ertheilen. Apostelgesch. 8, v. 4—17. Es konnte folglich niemand Wunder=Gaben anders besizen, als durch Auflegung der Hände der Apostel. Mit diesen also und ihren Zeitgenossen sind alle dergleichen Wunderkräfte und Wunderwerke ausgestorben. So wenig hat diese Meinung für sich; und so viel wider sich! auch sind die Folgen davon beides für Freunde und Feinde des Christenthums sehr gefärlich. Bei jenen werden dadurch unheilbahre Gewissensbeunruhigungen, und bei diesen unwiderlegliche Zweifel gegen die Religion verursachet. Wann doch Hr. Lavater, dessen Character wir hochschäzen, dies bedächte! besonders da es ihm nicht unbekannt seyn kann, wie viel böses daraus bereits zu Zürich entstanden: und wie sehr unzufrieden seine einsichtsvollen Collegen und Mitbürger mit dieser zum gröbsten Fanaticismus fürenden Behauptung sind. 3) Entwurf zu einer einfältigen Form das heil. Abendmahl zu halten. Wir sehen nicht was diese Sammlung bildlicher, schlecht übersezter, und schlecht zusammengefügter Stellen der Bibel nutzen soll. — Den Beschluß machen einige biblische Erzälungen in Versen.

Leipzig.

De Runibergo vbi victus a Francis est Hermenefridus Thuringorum ultimus rex commentatio, in academia Lipsica philosoph. Procancellarii nomine nuper edita, nunc ad illustris. C. Ludov. Gabr. du Buat, Reg. Gal. in aula elect. Sax. Legatum excellentis. missa ab Io. Gotlob Boehmio Consil. aul. et Historiogr. Sax. Wir sind schon gewohnet, von dem Hrn. Hofrath Boehme mit ausgesuchten Erläuterungen der alten und neuern Geschichte beschenket zu werden. Witechind giebet zuerst den Namen des Ortes an, auf welchem Herminfrids und der alten Thüringer Macht, durch des austrasischen Königes Thiderichs Sieg, im Jahr 527 vernichtet ward. Er nennet ihn Runibergum, da Aimoin der älteste Schriftsteller nur blos der Unstrut, an welcher der Walplaz lag, gedenket. Er meldet ferner daß Hermenfrid nach der Schlacht sich in sein Schloß Scheidingen gerettet habe. Ohngeachtet dieses Schloß und die Unstrut genugsame Anzeigen der ohngefehren Lage der Wahlstadt angeben, so ist solche dennoch fast in allen südlichen und westlichen Gegenden Teutschlandes von unseren und den französischen Schriftstellern aufgesuchet und vermeintlich gefunden worden, und sogar unser strenger Prüfer der Warheit, der seelige Grupe glaubte, daß Ronneberg nicht in Thüringen, sondern im Fürstenthume Calenberg liege. Der Herr Hofraht Böhme forschte einst mit vorzüglicher Aufmerksamkeit nach diesem Platze an den Ufern der Unstrut, und fand ihn endlich zwischen dem v. Heßlerischen Guthe Vitzenburg und dem Dorfe Wangen eine Meile von Scheidungen. Solcher bestehet aus Anhöhen und Thälern die insgesamt den gemeinschaftlichen Namen Ronneberg noch itzo führen, und in welchen von Zeit zu Zeit Knochen, Spiesse, Panzer, Streithämmer

hämmer und Hufeisen, die denen welche in K. Childerichs Grabe gefunden worden völlig gleich sind, ausgegraben werden. Es ist auch ausserdem noch eine Sage von einer Schlacht unter den benachbarten Ackersleuten vorhanden, und vieleicht hat dieser Plaz, wie der Herr Hofraht muthmasset, erst seinen Namen von der Niederlage, oder dem altsachsischen Worte, run, laufen, erhalten. Wir wünschten daß man solchen genauer untersuchte, um ein oder anderes merkwürdiges Stück aus den ältesten teutschen Waffenkammern oder Götzenkapellen an das Licht hervor zu bringen. Von der Lage desselben ist ein Kärtgen in einer Kupferleiste mitgetheilet worden.

Paris.

Einen besondern Roman des etymologischen Hrn. Poinsinet de Sivry müssen wir nachholen, der schon a. 1772. bey la Combe auf 182 S. in Duodez heraus gekommen ist. Der Titel ist le Phasme ou l'apparition, histoire grecque contenant les avantures de Neocles fils de Themistocle nach einer vorgeblich zu Smyrna gefundenen Handschrift. Die Geschichte ist sehr sonderbar. Neocles wird bey der Belagerung von Halikarnaß gefangen: Der persische Befehlhaber will ihn tödten lassen, läßt sich aber durch seine Tochter erbitten, nur spert er dieselbe zu ihrem Geliebten ein, der sie wegen des gänzlichen Mangels des Lichtes, in einem unterirdischen Kerker nie zu sehen bekömmt. Der Befehlhaber wird tödlich verwundet; er schickt den Neocles seinem Vater, dem die Griechen anführenden Themistokles zu, und seine Tochter nach Rhodus. Neocles soll des Pausanias Tochter heyrathen, aber dieses Königes Unglück rettet ihn. Sein Vater flieht mit ihm nach Persien. Artaxerxes schickt ihn mit Reichthümern beladen zurück nach Griechenland. Er

wird

wird auf der Insel Samothracien aufgefodert, um die Hand einer reichen Witwe einen Zweykampf zu unternehmen, der aber durch die auf ihn fallende Wahl der Schönen verhindert wird. Er hatte auf Rhodus ein Grabmahl seiner Gemahlinn gefunden; er glaubte sich also frey ein neues Band zu schliessen: er lebt mit der zweyten Gemahlinn viele Jahre vergnügt, und wird zu Tarent zum Könige erwählet. Endlich entdeckt ein hetrurischer Fürst, der ein guter Baumeister ist, eine junge Schöne, die man in einem, von ihm selbst erbauten Tempel heimlich erzieht: sie ist die Tochter des Neocles, und seiner Persischen Gemahlin, und diese ist eben die Wittwe, die Neokles auf Samothracien geheirathet, und mit welcher er mehrere Jahre gelebt hat, ohne seine ehemalige Geliebte zu erkennen. Es ist schwer zu sagen, warum diese Perserin sich ihrem getreuen Gemahl (dann daß er es war wußte sie), nicht zu erkennen gegeben, und auch ihrer Tochter Schicksal so gar ohne Ursache zweydeutig gemacht habe, da dieselbe doch des Königes Tochter, und die Erbin des Thrones war. Die Schreibart ersetzt die Mängel der Fabel nicht. La majeure partie, das mehr als einmal vorkömmt, ist ein sehr platter Ausdruck u. s. f.

London.

Den 1. May starb Wilhelm Hewson F. R. S. ein berühmter Zergliederer, dessen verschiedene Werke wir angezeigt haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.
Den 25. August 1774.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Michaelis orientalischer und exegetischer Bibliothek ist bey Garben zu Frankfurt der sechste Theil herausgekommen, 250. S. Die hier gelieferten Nachrichten sind mit fortlaufenden Numern von 85.) der französischen Uebersetzung von Hrn. Niebuhrs Beschreibung von Arabien: 86) Treschow tentam. descriptionis codicum aliquot Graecorum N. F. MSS. ein sehr genauer Auszug mit eignen Anmerkungen vermehret, besonders über Matth. 11, 19. und Luc. 24, 13. von der Stadt Emaus: 87.) dem ersten Theil der Sammlung der unter Albrecht, und Joh. Jac. Schultens, und Nik. Wilh. Schröders Vorsitz zu Leyden, und Groningen gehaltenen Dissertationen: 88) Joh. Heinr. Verschuir dissertationibus philologico-exegeticis, die im Ganzen und Einzeln

 vie=

vieles Lob und wenigen bescheidenen Tadel erhalten. Die merkwürdigste Stelle dieser Recension ist S. 45. wo Hr. M. seine ehemalige Meinung, daß 5. B. Mos. 27, 4. die Lesart des samaritanischen Pentatevchi Garisim anstatt des hebräischen *Ebal*, die richtige sey, zurück nimmt. Hingegen widerspricht er billig des Hrn. V. Muthmassung Hebr. 12, 24. an statt Abel, *Ebal*, zu lesen. 89) Velthusens observations on various subjects. Hier sind die Auszüge der Abhandlung über 1. Tim. III, 16. und besonders der Anmerkung von der alexandrinischen Lesart sehr zu empfehlen. 90) Philosophical transactions Vol. LXI. For the year 1771. p. II. Suintons Erklärung einiger phönizischen Münzen und die Fabellehre von der Derceto, oder Atergatis bekommen neue Zusätze und neues Licht: 91) an Essay on the antiquity of the Irish Language, ein an sich mangelhafter Beweis der Abstammung der irländischen Sprache von dem Phönicischen; dem ungeachtet fruchtbar an neuen Beobachtungen, die dem Hrn. H. M. Gelegenheit gegeben, über die alte phönicische und punische Sprache, und einige, in Absicht auf dieselben herrschenden Verwirrungen, nöthige Erinnerungen mitzutheilen: 92) Müllers Belehrung vom Canon des alten Testaments, 93) Tellers Versuch einer Psalmen-Uebersetzung und 94) ebendesselben praeterita in quatuor hymnos Davidis. Diese beiden Recensionen prüfen die neuen Regeln und neuen Versuche, welche schon nicht zu ihrem Vortheil bekannt gnug sind, und geben zugleich dem Hrn. H. M. Gelegenheit, die zudringlichen Beschuldigungen einer Religionsheuchelei abzulehnen, öffentlich zu erklären, daß er Hr. Tellers socinianische Lehren, in der Bibel nicht finden könne, und auch von symbolischen Büchern, ob er gleich diese niemals unterschrieben, und von dem Inhalt unserer symbolischen Bücher ganz anders denke, als Hr. T. und über die

dabey

dabey geäußerte Intoleranz Klage zu führen: 95) Lettre de Pekin ſur le Genie de la langue Chinoiſe. Die hier eingerükte Recenſion iſt nicht vom Hrn. M. ſondern von einem andern hieſigen Lehrer, welche vor die neuere Streitigkeit über die Aehnlichkeit der aegyptiſchen Hieroglyphen und ſineſiſchen Schrift ſehr wichtig iſt: 96) vom Buch Henoch, welches Hr. Bruce aus Habeſinien mitgebracht, und dem König von Frankreich geſchenkt. Hr. Woid iſt zu Paris geweſen und hat die hier mitgetheilte vorläufige Nachrichten dem Hr. H. M. überſchickt: 97) Wunſch nach einer neuen Auflage von Hardts Hoſea illuſtrato: 98) Nachricht von der nun geendigten Vergleichung der erfurtiſchen Handſchriften, durch Hrn. Diederichs: 99), von der Fortſetzung des kennicotiſchen Bibeldrucks und deſſen Beförderung durch Vermehrung der Subſcribenten.

Stockholm.

Anſtatt der gelehrten Zeitungen des Directeurs Salvius, welche, nach ſeinem Tode, noch bis zum Schluß des Jahres 1773, fortgeſetzet worden, erſcheinen, ſeit dem Anfange des gegenwärtigen, neue gelehrte Zeitungen (Nya lärda Tidningar), welche jenen Abgang ſehr wohl erſetzen. Der Königliche Bibliothekar, Herr Gjörwell, Verfaſſer mehrerer andere gelehrten und politiſchen periodiſchen Schriften, hat auch dieſe Arbeit übernommen; und führt dabey nicht nur die Aufſicht, ſondern auch vermuthlich größtentheils die Feder. Er gab ſonſt, in den letzten Jahren, Neue allgemeine Zeitungen, (Nya Allmänna Tidningar) heraus, in welchen den politiſchen Neuigkeiten auch ein gelehrter Artikel angehängt war. Einige Veranlaſſungen aber nöthigten den Herrn Bibliothekar, im September vorigen Jahres, dieſelben aufzugeben.

Gegenwärtige Blätter sind hingegen blos der Litteratur bestimmt. Wir wollen auch nicht hoffen, daß der Herr Herausgeber ferner die Ursache zu klagen haben werde, welche man in den letzten Jahren gefunden, da durch den allgemeinen unglücklichen Hang zu politischen Händeln, der Geschmack an litterarischen Nachrichten in Schweden so gefallen war, daß keine periodische Schrift, die blos denselben gewidmet gewesen, ihr Glück machen können. Der Plan bey diesen neuen Zeitungen ist, daß sie kurze Recensionen von den meisten einheimischen und auswärtigen Schriften, Anzeigen von den Aufgaben gelehrter Gesellschaften, und ertheileten Preisen, Nachrichten von den vornehmsten Veränderungen, Beförderungen und Todesfällen in der Republik der Gelehrten, und dazwischen auch eingesandte Entdeckungen und Anmerkungen enthalten, und überhaupt durch eine fruchtbare Mannigfaltigkeit zu nutzen und zu gefallen suchen sollen. Sie werden das Merkwürdigste aus den beßten auswärtigen Journalen liefern. Zwey halbe Bogen erscheinen davon in jeder Woche. Den Verlag hat der Buchhändler Johann Georg Lange unternommen. Wir haben die Stücke bis in den May vor uns; und finden die gemachten Hoffnungen des Herausgebers erfüllt. Vielleicht dürften doch Einheimische einige Schwedische Artikel von minderer Erheblichkeit etwas kürzer gefasst, und dafür etwas mehr auswärtige wünschen. Für uns sind indessen die ersteren angenehmer. Von Schwedischen Schriften werden diejenigen, die, seit der Epoche im August 1772, da Gustav der III selbst zu regieren angefangen, herausgekommen, unter der Aufschrift, Schwedische Bibliographie, nachgeholet, damit man desto besser ersehen könne, welche Einflüsse diese beglückte Revolution auch auf die Gelehrsamkeit und schönen Künste gehabt habe. Unter den neuesten Werken Schwedischer Gelehrten, welche in Deutschland

land noch nicht so bekannt sind, finden wir vornämlich des Herrn Canzleyraths Berch vollständige Beschreibung von Schwedischen gangbaren Münzen und Schaumünzen, welche die Universität zu Upsala auf ihre Kosten drucken lassen, den zweyten Theil der Geschichte des Reichs Schweden vom Herrn Canzleyrath Lagerbring, Herrn Sahlstedts, Schwedisches Wörterbuch, und Gustav Wasa, ein Heldengedicht in sieben Gesängen vom Herrn D. Celsius, dem Verfasser der Geschichte dieses großen Königes. Sobald wir diese Werke selbst erhalten, werden wir in unsern Anzeigen ausführlicher von ihnen reden. Mit besonderem Vergnügen sehen wir auch die Schwedische Dichtkunst sich, unter dem Schutze einer Louisa Ulrica, erheben. Die Akademie der schönen Wissenschaften, von der sie Protectorin, hat ihr völliges Leben wieder erhalten. Wir lesen hier Auszüge aus den Eintrittsreden des Herrn Justitzcanzlers Liljeströle, Hofmarschalls Manderström, Hofmarschalls Leyonhufwud, Graven Gustav Fried. Gyllenborg, und Kammerherrn Piper, welche als Mitglieder darin aufgenommen worden. Der Herr Grav Gyllenborg hat, in der Seinigen, zugleich die Schicksale der Schwedischen schönen Litteratur, in den letzten zwanzig Jahren, mit vieler Lebhaftigkeit, geschildert. Der Herr von Dalin, die Frau von Nordenflycht, und Herr Grav Creuz, Schwedischer Ambassadeur am Französischen Hofe, behaupten unter den Schwedischen Dichtern dieser Zeit die ersten Stellen. Von der Zayre hat man, im vorigen Jahre, zugleich zwey Uebersetzungen erhalten; von denen die vom Lagmann Sotberg das Glück gehabt, daß sie selbst von hohen und vornehmen Personen des Königlichen Hofes, auf dem Reichssaale, aufgeführet worden. Auch hat die Sprache selbst, durch philologische Untersuchungen und Bemerkungen, durch die verfaßten Sprachschätze, und die Kritik darüber, gewon-

nen. Die Artikel in den Zeitungen folgen sich, unter gewissen Aufschriften, als, Wissenschaften und Künste, Schwedische Bibliographie, deren wir schon erwähnet, Anmerkungen, Beantwortungen, Schreiben, gelehrte Neuigkeiten. Damit man bey der Anzeige gelehrter Schriften sich kürzer hat fassen können, und das was in verschiedenen Wissenschaften neues geleistet worden, auf einmal zu übersehen wäre, sind bisweilen mehrere zugleich, unter einer allgemeinen Aufschrift, zusammen begriffen worden. Unter den eingerückten Auszügen aus Briefen wird der aus einem Schreiben des Herrn Hofraths Schlägers in Gotha an den Herrn Canzleyrath Berch, welcher Urtheile über einige neue Schriften zur Münzwissenschaft enthält, besonders gefallen. Einige schärfere Beurtheilungen, und nicht unbillige, haben auch ihre Stelle gefunden. Doch würden wir sie vielleicht manchen eingerückten Gedichten nicht verstattet haben: wenn sie gleich die Gesinnungen des treuen Bürgers zeigen. Von zweyen andern periodischen Schriften des Herrn Bibliothekars, dem historischen und politischen Merkur, und dem Sammler, werden wir nächstens reden.

Nördlingen.

Von der allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland haben wir das zweyte Stück noch anzuzeigen, 1774. 534 S. Voraus eine Abhandlung; Was von den auf den Schulen sonst gewöhnlichen Schauspielen zu halten sey? Der V. holt schrecklich weit aus als über eine vielleicht niemals mit den rechten Gründen bestrittene und eben so wenig mit den rechten Waffen vertheidigte Sache. Und endlich folgt das, was wohl jeder vernünftige Mann lange geurtheilet hat; daß sie unter gewis-

gewissen Einschränkungen wohl erlaubet und nützlich seyn können. Aber eben diese Einschränkungen machen die ganze Schwierigkeit, die die Sache hat. Es folgen Recensionen theils ausführlichere von größern, theils kürzere von kleineren Schriften: meist mit guter zweckmäßiger Auswahl. Von der ersten Classe sind die meisten blos Auszug: eigne gute Urtheile hat die, sonst sehr gelinde, Recension von Schellers Werkchen über die deutsche Schreibart, und noch zwey drey andere. Die Nachricht von einem alten Schulbüchlein 1656. wird vielleicht andere veranlassen, mehrere dieser Art wieder ans Licht zu bringen: denn es giebt deren aus dem vorigen Jahrhunderte keine geringe Zahl. Beyträge zur Schulgeschichte: Hier ist für uns der Artickel der Schulverfassungen, mit den eingestreuten Anmerkungen, einer der wichtigsten: da man hier in das, was die Schulen wirklich sind, eine etwas nähere Einsicht erhält.

Amsterdam.

Von der Houttuynischen *Natuurlyke historie der Dieren planten en mineraalen volgens het Samenstel van Linnaeus* haben wir drey Bände nachzuholen. Das siebzehnte und achtzehnte Stück des ersten Bandes schließen die Geschichte der Thiere. Das siebzehnte kam noch in 1772. heraus, und ist 612 S. stark, samt 13 Kupferplatten, die zwar guten Theils aus dem Ellis genommen sind. Es enthält die Meergewächse, in denen ein thierisches Leben in mehrerem oder wenigerm verspürt wird. Hr. H. ist allemal weitschweifig, und rückt sehr starke Stellen des Ellis und andrer Schriftsteller ein. Er hat auch fast beständig etwas mit Hrn. Pallas abzuthun. Zuerst handelt er von diesen Meergewächsen überhaupt, und liefert einen Auszug der neulichen Entdeckungen über

das

das Leben derselben, wiederlegt auch des Hrn. Müllers Bedenken wider die thierische Natur dieser Gewächse. Dann kommen die Geschlechter und Gattungen nach dem Ritter von Linne'. Zuerst die *Tubipora*, dann die *Madrepora*, wovon man die *Turbinata* allerdings nicht nur versteinert ausgrabe, sondern auch in der Ostsee in ihrem natürlichen Zustande finde. Hin und wieder rückt Hr. H. ohne ihr einen Namen und eine Numer zu geben, eine vom Linne' nicht angezeigte Gattung ein, wie die *Madrepora talpa*, und dann wiederum eine Mittelart zwischen diesem Seemaulwurf und einer Seeschneke. Dann die *Millepora*. Ein Abschnitt über den Unterschied der Pflanzthiere und der Thierpflanzen. Die erstern, wie die Polypen, haben eine Bewegung des ganzen Leibes: die leztern hingegen sitzen feste, und nur die Thierchen, die in denselben inwendig oder in der Rinde wohnen, strecken ihre Arme aus, ziehn sie zusammen, und geben dadurch Zeichen eines thierischen Lebens. Nun diese Thierpflanzen. Die Korallen, die allerdings in Grüften der See wachsen können. Die Meerstauden, *Gorgonia*, bey deren 15ten Art *Ventalina* dem Hrn. Pallas, der den von L. der Nachläßigkeit im Anführen der Namen und Zeichnungen beschuldigt hatte, über eben diesen Fehler ziemlich hart begegnet wird. Die Meerbullen *Alcyonia*, worunter Hr. H. auch eine schwammichte Gattung aus seiner eigenen Sammlung beyfügt. Der Saugschwamm. Die Borkgewächse, *Eschara* oder *Flustra*. Die *Tubularia*, die *Corallina*, wovon er die Irländische vom Hrn. Meeze angezeigte Gattung ausmerzt, die bloß durch die Winde aus der See an das Land gespült wird. Die *Sertularia*. Hier rückt Hr. H. des Pallas *Speciosa* ein.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.
Den 27. August 1774.

Göttingen.

Im Vandenhoeckischen Verlag ist vergangene Ostermesse herausgekommen; Ioannis Danielis Henrici Musaei I. D. Commentatio de iure commissionum quae in concursu illustrium solent constitui. Diese Materie ist ein Theil des Privat-Rechts erlauchter Personen, und wird wegen der jetzo häufig vorkommenden Debit-Commißionen, allerdings brauchbar. Nach kürzlich vorausgesetzten Grundsätzen, nach welchen diese Lehre muß beurtheilt werden, und dem Plan ihrer Ausführung; wird in dem ersten und zweyten Capitel von den kayserlichen Commißionen überhaupt, dem Recht solche zu erkennen, und dem Verfahren, das dabey beobachtet zu werden pflegt gehandelt. Sodann werden in dem dritten Capitel, die zu Erkläh-

klährung der Materie nöthigen Principia des gemeinen Rechtes erörtert: und in dem vierten vom concursu illustrium in specie gehandelt.

Der erste Abschnitt bestimmet die Rechte einer Kayserlichen Debit-Commißion, so fern sie den Concurs-Proceß dirigirt, und so wol für die Bestellung der erforderlichen Personen, als auch für die Erhaltung der Güter zu sorgen hat. Im zweyten, wird von dem Verhältniß der Landesherrlichen Regierungs-Rechte, und der Gewalt einer Kayserl. Debit-Commißion, wie auch von dem beneficio Competentiae gehandelt; Im dritten aber ausgeführt, wie es in Ansehung anderer Verhältniße eines Landesherrn, und der desfals nöthigen Kosten zu halten sey; Besonders, in wiefern andere so gewisse stehende Forderungen haben, bey einem solchen Concurs, entweder während demselben ihre Bezahlung fort bekommen, oder voraus bezahlt werden, oder aber ihr Recht auszuführen und das Locations-Urthel abzuwarten verbunden sind. Das erste Auctarium enthält etliche Mittel den Concurs abzuwenden; das zweyte aber, Vorschläge, wie die häufig vorfallende Streitigkeiten, zwischen dem Landesherrn und einer solchen Kayserlichen Debitcommißion können vermieden werden.

Die ausgeführten Sätze sind meistens durch practische Beyspiele erläutert, und am Ende ist eine Sammlung von Reichs-Hofraths-Conclusis, so in Debit-Sachen ergangen, angehängt.

Dessau.

Das Elementarwerk — Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß; zum Unterrichte der Jugend, von Anfang bis ins akademische Alter, zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, zum Nutzen eines

eines jeden Lesers die Erkenntniß zu vervollkommnen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen, und mit französischer und lateinischer Uebersetzung dieses Werkes, vier Bände 8. zu Leipzig bey Crusius, bey dem Verfasser und seinen Freunden. 1774. Mit diesem Titel erscheint nun die Arbeit des Herrn Basedow aufs neue, größtentheils ganz umgearbeitet und bis zum vorgesetzten Ziele ausgeführt. Wir wollen erstlich den Innhalt des ganzen Werkes nach den Haupt-Abtheilungen, und dann jeden Theil besonders und genauer durchgehen. Wegen Manchfaltigkeit deß Innhaltes dürfte lezteres die Arbeit verschiedener Recensenten seyn. Des ersten Theiles drey Bücher sind überschrieben: für erwachsene Kinderfreunde — eine Anweisung zum Gebrauch des Elementarwerkes; von mancherley, besonders von dem Menschen, und der Seele; die gemeinnützige Logik. Diese drey Bücher betragen 432 S. 8, ohne die sieben Zuschriften an die Gottesverehrer in allen Kirchen, den Käyser, die Käyserin von Rußland, den König von Dännemark, den Großfürsten, den Fürsten von Anhaltdessau, und die Pränumeranten, ohne die Vorrede, die Anzeige des Innhaltes der Haupt- und Unterabtheilungen der vier Bände und des Innhaltes der ganzen Kupfersammlung. Der zweyte 509 S. enthält das 4te 5te und 6te Buch von der Religion, der Sittenlehre, und den Beschäfftigungen und Ständen der Menschen. Der dritte Band begreift die Elemente der Geschichtskunde, und die Naturhistorie oder Specialphysik (416 S.) Der vierte endlich dasjenige von der Naturkunde, was man gewöhnlich die allgemeine Naturlehre nennt, desgleichen die deutsche Grammatik und die Anweisung zur Wohlredenheit und dem Bücherlesen auf 256 S. Zu diesem allen soll nächstens noch kommen ein Werk über die Arithmetik und Geometrie. Die übrigen Schriften des Hrn. B. die

mit diesem Elementarwerke in Verbindung stehen, sind schon bekannt, und werden in der Vorrede nochmals nach ihrem Verhältnisse zur gemeinschaftlichen Absicht dargestellt. —— Aus dieser allgemeinen Anzeige ist nun schon zu ersehen, daß in den mehresten Stücken eine andere, und ohne Zweifel bessere Ordnung gewählt ist, als in dem ersten Versuche war. Aber auch in der Bearbeitung der Lehrstücke finden sich viele Veränderungen, die wahrscheinlich für Verbesserungen allgemein werden geachtet werden. Wir wollen nur gleich eine aus dem ersten Theile anzeigen, auf die doch die meisten Leser am begierigsten aufsehen möchten. Der vielen so anstößige und allerdings zu eilig, zu ausführlich, oder nicht auf das Geschickteste angebrachte Unterricht von dem Ursprunge der Menschen, der Bestimmung und dem Unterschiede der beyden Geschlechter, ist theils weiter hinausgesezt, theils mehr eingeschränkt und beschnitten worden. Was nun noch davon steht S. 196. f. würde dem Recensenten gar nicht mißfallen, wenn nicht die sonderbare Schonung —— wenn es anders eine ist —— angebracht wäre, daß die Worte, worinne einige Hauptideen des Unterrichtes liegen als, Vater, Mutter, Kind, Leib, Geburt, schwanger, nur mit dem Anfangsbuchstaben oder der ersten Sylbe angedeutet sind. Sollen die Kinder es nicht selbst lesen; so ist diese Verstümmlung überflüßig; lesen sie es aber: so wird der Reiz ihrer Imagination und ihres Verstandes zum weiteren Nachdenken, welches man doch just verhindern will, durch dieses geheimnißvolle Aussehen eher noch vermehrt. So scheinen uns auch die Schriftstellen, die der V. S. 194. zur Vertheidigung dieses seines frühen Unterrichtes anführt, hier nicht völlig am rechten Orte zu stehen. — Wir wollen nun die Abschnitte des ersten Bandes noch genauer durchgehen. Das erste Buch welches die Grundregeln der Erziehung sonder-

lich beym ersten Unterricht und dem Gebrauch des Elementarwerkes betrifft, enthält sehr viel Gutes, und ist dieser zweyten Ausgabe ganz eigen. Der einem jeden bald einleuchtende Grundsatz, daß der Unterricht kleiner Kinder in Spiel verwandelt werden müsse, ist hier durch viele zum Theil neue Beyspiele anschauend und auf das leichteste anwendbar gemacht. Kinder und Kinderfreunde werden dem V. Dank dafür wissen. Der Recens. hat schon recht gut gelungene Versuche mit diesen lehrreichen Kinderspielen gemacht. Uebrigens wird des V. Meinung nicht seyn, daß alle vorgeschlagene Spiele z. E. S. 52. den Kindern von den Aufsehern eben angerathen oder vorgemacht werden müssen. Manches läßt sich als ein Kindereinfall wohl erlauben oder übersehen, was ihnen nicht schicklich vorgeschlagen werden kann. (Das Verdienst der Freymüthigkeit beym Urtheil über die Moralität des Lachens S. 53 verkennet der Recens. nicht; aber die Lebhaftigkeit und Bestimmtheit mit welcher S. 54. einiges gesagt ward, ist auffallend, und geht vielleicht ein wenig zu weit.) So ist auch manches andere, was der V. vorschlägt, von den Umständen mehr abhängend, als er es nicht immer besonders anzugeben für nöthig erachtete. Die Kinder z. B. bis in ihr fünftes Jahr zu allen Menschen du sagen zu lassen, mag wohl angehen. Aber es muß nicht seyn; wann sie früher die Redensart der Erwachsenen nachzuahmen Lust haben, u. s. w. Gewisse Versicherungen, wie die S. 20. daß die nach den angegebenen Regeln erzogenen Kinder nach ihrem fünften Jahre von der Seele und ihrer Verbindung, mit dem Körper mehr wahre und wichtige Erkenntniß haben werden, als die meisten Demonstranten auf hohen Schulen, scheinen dem Recensenten, dessen Interesse wahrhaftig ganz gleichgültig dabey ist, nicht so nöthig und schicklich, als dem V. (S. auch S. 159. f. 188. f.) Der Re-

rens. glaubt noch immer an das Vino vendibili non opus est suspensa hedera, wenn auch gleich die mehresten Stimmen in praxi wider ihn seyn sollten. Und wenn ja Selbstlob nöthig seyn sollte: so könnte es doch wohl ohne ausdrückliche Herabsetzung anderer bestehen. Doch vielleicht kennt Hr. B. die Welt besser. Die Gespräche, womit das zweyte Buch den Kinderunterricht anfängt, dünken uns weit besser angelegt zu seyn, als die in der ersten Ausgabe; sie enthalten, nebst den folgenden in allerhand abwechselnden Formen eingekleideten Lehrstücken, die Anfangsgründe von den Kräften und Wirkungen des menschlichen Verstandes, von der Natur und den vornehmsten Trieben des Willens, der Moralität der Handlungen, und der Gesetzfähigkeit des Menschen; von dem Bau und der Ernährung des menschlichen Körpers, der Brauchbarkeit, Sicherheit und Schönheit seiner Glieder, von Krankheiten und der Diät, von den natürlichen Unterschieden der Menschen, den Sitten der verschiedenen Alter, der rohen und der verfeinerten Menschen, der natürlichen Ordnung in Ansehung der Gebohrnen und Sterbenden, von der Familie und Verwandschaft. Ueberaus reichhaltig an lehrreichen Ideen und höchstwichtigen Erinnerungen haben wir dieses zweyte Buch gefunden. An Anlässen zu Gegenbemerkungen hat es uns zwar auch nicht gefehlet z. E. S. 81. 154. 156. 174. f. 312. Aber sie betreffen entweder nur Schulgelehrsamkeit, oder sie scheinen uns sonst nicht von erheblichem Betrage zu seyn. Ein gleiches bekennen wir auch von der Logik im dritten Buche. Sie ist Logik und Ontologie nach der gemeinen Eintheilung; und ist im hohen Grade gemeinnützig. Die Terminologie und Ordnung ist nach unsern Begriffen nicht durchgehends die beste. Wegen der Bestimmung des Begriffes von Wahrheit, daß nemlich die Wahrheit nichts anders sey, als die gemeinnützige Regel-

mäßig=

mäßigkeit der Urtheile unseres Verstandes, die der V. so oft und in so starken Ausdrücken empfielt und anpreißt, daß man fast abgeschreckt wird etwas dagegen einzuwenden, bemerken wir nur so viel, daß bey der nicht genauen Unterscheidung des gemeinen Gebrauches das Wort diese Bedeutung allerdings offt hat, und ohne Nachtheil haben kann; daß wir aber sehr zweiflen, ob je die Schulgelehrten — dieser Name sagt nicht viel — zu diesem Begriffe, und zu den Sätzen, daß Wahrheit heißen könne, was mit dem Erfolge oder der Wirklichkeit der Dinge nicht übereinstimmt, sich gewöhnen werden, daß der Beweiß S. 431. eine petitio principii scheinen könne, und daß durch diese Verwechslung der Begriffe des wahren, und des moralisch gewissen, oder glaubwürdig wahrscheinlichen gegen einem scharfsinnigen Skeptiker schwerlich werde etwas gewonnen werden. Vortreflich und für den Recensenten zum theil neu ist die Ausführung des Abschnittes, vom Einflusse der Neigungen in Wissen und Glauben. Die Anzeige des Innhaltes des zweyten Theiles der Kupfersammlung hat uns sehr aufmerksam gemacht, und begierig sie zu sehen.

Bremen.

Von dem fleissigen, und um die bremische Geschichte sehr verdienten Herrn Professor Cassel, haben wir auf zwey Bogen in Quart, historische Nachrichten von der Kollegiatkirche des H. Anscharius in Bremen, I. Stück (1774) erhalten, welche einen merkwürdigen Beytrag zu der Landesgeschichte in sich fassen. Dieses Kollegiatstift ist im Jahr 1187. von dem Erzbischof Hartwich angeleget worden, und entstand aus einer sogenannten Präbendarienstiftung des H. Anscharius. Die Urkunden der Stiftung, und einiger Erweiterungen derselben, sind aus alten Kopialbü-

chern

chern mitgetheilet, und haben ihren Nutzen in Betracht geographischer und antiquarischer Warheiten, welcher, des ekelen Geschmacks unseres Zeitalters ohngeachtet, ähnliche Sammlungen von Urkunden noch immer empfielet.

Speyr.

Ohne Benennung des Druckorts und Herausgebers, ist, vielleicht in dieser Stadt, 1773. eine zweyte Auflage von Philip Simonis historischer Beschreibung aller Bischoffen zu Speyr in fol. (3. Alph.) erschienen. Sie ist eine getreue Kopey der Ausgabe von 1608. und hat nicht den mindesten Zusatz. Solange bis eine diplomatische Geschichte dieses alten Stiftes erscheinen wird, behält diese Beschreibung immer ihren Wehrt.

* * *

Daß sich von Keplern noch Handschriften zu Frankfurth befänden, welche Hansch verpfändet hatte, haben wir zu anderer Zeit erwähnt, bey Gelegenheit der rühmlichen Bemühungen welche der Herr von Murr angewandt zu veranlassen daß diese Handschriften frey gemacht würden. Jetzo haben wir das Vergnügen zu melden, daß der russischen Kaiserinn Maj. solche für die Kais. Akad. zu St. Petersburg gekauft haben, und daß sie daselbst angelangt sind. Die Herrn Euler, Lexell und Kraft werden sie durchgehen und sehen welche verdienen ans Licht gebracht zu werden.

Hierbey wird Zugabe 32tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1774.

Göttingen.

Von des H. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist des zweyten Bandes viertes Stück, welches diesen Band schließt, in Dietrichs Verlage erschienen. Es ist zehn Bogen stark, und enthält von folgenden Büchern ausführliche Nachrichten. I. Traité des Maladies chirurgicales et des Operations, qui leur conviennent, par Mr. *Petit*. Tome I. II. 2. *Hill's* Cases in Surgery. 3. Journal de Medecine et Chirurgie etc. Tome XXXIX. 4. *Rowley's* Treatise on the Diseases of the Breasts of Women. 5. *Peyrilhe* d'un nouveau remede contre les Maladies veneriennes. 6. Bloch's medicinische Bemerkungen. 7. Weizens Auszüge. Fünfter Band. 8) Homburg's chirurgische Krankengeschichte. 9. *Collin* de Arnica. 10. Lange vom Wasserfenchel. 11. Bonnaud von den Schnürbrüsten. 12. Richter vom grauen Staare. 13. Adversaria medico practica Vol. III.

P. I. II. 14) *Gooch's* medical and chirurgical Observations. Den Beschluß machen, wie gewöhnlich, kurzgefaßte Nachrichten, chirurgische Neuigkeiten, und ein Register zum ersten und zweyten Bande.

Hamburg.

Von des Hrn. D. Büschings Geschichte und Grundsätzen der schönen Künste und Wissenschafften im Grundriß ist hier in Buchenröders und Ritters Verlag 1774. auf 150 S. das zweyte Stück erschienen, welches die Geschichte und Grundsätze der Steinschneidekunst enthält. Wir freuen uns die Fortsetzuug dieses nützlichen Lehrbuchs zu sehen. Auf zweckmäßige Auswahl der Materialien, bequeme Anordnung und bestimmten deutlichen Ausdruck kam hier alles an; neue Dinge sollten hier nicht vorgetragen werden; und doch bringt der Herr O. C. R. manches bey, das nicht so gemein bekannt, oder, wie er selbst sagt, im Mariette enthalten ist. Die edlen Steine zum Schneiden, nach dem Mariette. Daß die Alten in Demant geschnitten, wird durch die Aussage des Grafen Magalotti von dem zu Constantina geschnittenen Steine bewiesen. Allein des Grafen Nachricht ist höchst unvollständig und unzuverlässig: er spricht auch nur von fremden Buchstaben. Ließ sich etwas für das Schneiden der Alten in Demant anführen, so wäre es der Stein in der Sammlung des Lord Bedford mit dem Philosophen, dem Posidonius ähnlich, in der Lippert. Dactyl. und doch wie viel Zweifel dagegen! Angenehm war uns, was gleich darauf Hr. B. von einem Demant anführt, den schon um 1500 Ambrosius Charadossus von Pavia geschnitten habe. Die Nachricht ist aus des Th. Garzoni Schauplatz der Künste genommen. und ist dem Mariette und selbst dem Gori entgangen in Diss. glyptograph. der sonst von dem Manne spricht. Seinen eigentlichen Namen weiß man

man nicht: Caradosso (so hieß er) war ein Zunahme, den ihm ein Spanier aus Verdruß gab; Bärengesichte. Wir glaubten daher anfangs hier seinen Vornamen Ambrogi zu finden: allein wie wir das Italiänische nachsahen, so heißt es so: vom Theseus Ambrogi sey der Charadosso aus Pavia als der vortreflichste Juwelierer gerühmt worden: (è celebrato da Theseo Ambruogio Charadosso Pavese) Dieß war ein bekannter Gelehrter im Anfang des sechzehnten Jahrh. Daß Caradosso von Pavia, und nicht von Mayland gebürtig gewesen ist, hätte man indessen aus dem Garzoni nun einen neuen Beweiß. Die Hammonshörner bey den Aethiopiern mit dem Widderhorn im Plinius scheinen von natürlich gewachsenen Steinen zu verstehen zu seyn. Hr. D. B. zweifelt, ob die drey alten Steine im Stoschischen Cabinet, von denen Winkelmann so viel Rühmens macht, etruscisch, und nicht vielmehr altgriechisch sind; eben der Zweifel, der fast bey allen alten Etruscischen Werken eintritt, sich vielleicht nie ganz heben läßt, und dem nur durch Vergleichung verschiedener Werke mit Schrift, die alle nur da gefunden werden, wo alte Etruscer gesessen haben, eine gewisse Wahrscheinlichkeit entgegen gesetzet werden kann. Die drey Stellen beym Mariette wider Plinius Behauptung, zur Zeit der Eroberung von Troja habe man nichts von Ringen gewußt, halten die Kritik nicht aus. Das Verzeichniß der alten und neuern Steinschneider, und ihrer Werke, hat der Hr. O. C. R. mit eignem Fleiße zusammengesetzt, und ist also zuverläßig. Seit Mariette haben wir des Gori Sammlung in der Dactyliotheca Smithiana und einige einzelne Verzeichnisse. Doch haben wir auf einige von Gori nicht berührte getroffen. Anteros, Deuton, Onesas sind wohl die wahren Namen. Ueber die Namen der alten Künstler, über die Güte ihrer Werke, über den Werth der Neueren, über die Unsi-

cherheit der Kennzeichen, an welchen man alte Werke erkennen will, drückt er sich vorsichtig, und deucht uns, ganz richtig, aus. Eigen ist dem Werkchen und sehr dem Zwecke gemäß, ein Verzeichniß vorzüglich schöner griechischer Steine. Vielen Dank wissen wir dem Hrn. V. für die eingerückten Nachrichten vom Natter, den er „in seiner tödtlichen Krankheit täglich ein paarmahl besucht, auch bey seinem Sarge eine Standrede gehalten.„ Vom Verzeichniß der Steinsammlungen, die zu seiner Zeit in England waren, wird ein Abdruck Liebhabern allerdings angenehm seyn, da dasselbe so selten ist. Anderwärts, als: von der Kunst der Alten, und von den Regeln derselben, sind Anmerkungen in einem Paragraph zusammengerückt, die sonst der Liebhaber im Lippert oder Mariette zerstreuet, mühsam aufsuchen müßte: und wenn auch eines und das andere eine genauere Bestimmung, oder Erinnerung bedarf, so ist es doch nichts Wesentliches. Das Kabinet des Juden, von Medina, zu Livorno, das 1761. zu London ist versteigert worden, bestand doch aus 125. alten tief geschnittenen Steinen und 100 alten Cameen. Ob die Etruscischen Steine noch bey der ehemalig Stoschischen Sammlung jetzt zu Potsdam sich finden, hofften wir zu erfahren. Von Herrn Prof. Lipperts Dactyliothek wird eine kleine Sammlung von den allerschönsten Stücken, deren kaum hundert seyn würden, zum Nutzen der Gymnasien und Universitäten gewünscht. Ein Wunsch, den mehrere haben werden, mit welchem aber Hr. Lippert nicht wohl zufrieden seyn dürfte! Vom Gebrauche dieser Pasten wäre überhaupt noch vieles zu sagen. Noch ein sehr willkommner Anhang von einigen vorzüglichen Steinen, deren Besitzer aus dem Natterischen Verzeichniß bestimmt angegeben werden.

Berlin.

Hr. Ge. Sim. Klügel, öffentl. Lehrers der Mathem. zu Helmstädt, Abhandlung von der besten Einrichtung der Feuersprützen, zum Gebrauche des platten Landes, welche die eine Hälfte des v. d. K. Pr. Generalober-Finanz-Kriegs- und Domainendirectorio, auf d. J. 1772. ausgesetzten Preises gewonnen hat, nebst den, die andere Hälfte des Preises, und die nach vorläufig angestellten Versuchen wirklich geschehene Verfertigung einer der Preißfrage gemässen Feuersprütze betreffenden Anzeigen. 1774. Im Verlage der Realschule 33. Quartſ. 2. grosse Kupfert. Der ganze Preiß war 200 Rthl. Die Sprütze sollte nicht über 100 Rthl. kosten. Keine der eingelaufenen Schriften und Modelle that in Absicht der Theorie, der Praxis und der Kosten völlig genug. Hr. Kl. Schrift zeichnete sich in Ansehung der gründlichen Theorie vorzüglich aus. In Absicht der Verfertigung der Sprützen um den bestimmten Werth hat sich der berlinische Drechsler und privilegirte Handfeuersprützenmacher Insel am besten legitimirt, und bekam deßwegen die andere Hälfte des Preises. Eben der Insel verfertigte eine Sprütze, nach den Maassen die ihm angegeben wurden. Mit dieser und den andern, wurden Versuche angestellt, wobey der Kön. Oberbaurath und Prof. Hr. Lambert, die nöthigen Bemerkungen machte. Diese Versuche werden zuerst vorgestellt mit einer Berechnung der genannten Sprütze, nach dem würklichen Erfolge, daraus erhellt, daß 8. Mann dadurch innerhalb einer Minute etwa 7½ Cubikfuß Wasser ausgetrieben, und 60 Fuß hoch gesprützt. Die Berechnung, die Vorrichtungen den Arbeitern die Anwendung ihrer Kraft zu erleichtern u. d. g. werden durch die Abbildung der Sprütze erläutert. Es wird auch gewiesen, was sich an ihr ändern liesse,

wenn man z. E. nicht so hoch sprützen, mehr Arbeiter anbringen wollte u. s. w.

Hr. Kl. erinnert zu Anfange seiner Schrift, die Dorfsprütze müsse sich von einer Stadtsprütze hauptsächlich darinn unterscheiden, daß sie so einfach und folglich wohlfeil als möglich sey, und das Wasser nicht so hoch zu treiben nöthig habe, übrigens aber desto mehr Wasser gebe. Weil ihr Strahl nicht so hoch zu seyn braucht, kan der Stiefel an Metall schwächer gemacht werden. Sprützen mit doppeltem Stiefel fielen hier zu kostbar, der Windkessel ebenfalls, und für den Gebrauch der Landleute zu künstlich. H. Kl. wählt daher eine Sprütze die Leupold Th. m. hydraul. T. I. p. 118. beschreibt. Ueber einem weitern Cylinder befindet sich ein engerer: wo sie sich aneinander schliessen, ist die Ausgußröhre. Vermittelst einer einzigen Stange bewegt sich im weiten Cylinder ein Kolben mit Ventil; im engen ein Druckkolbe. So wird stets Wasser in die Gußröhre getrieben, beym Aufsteigen vom ersten Kolben, beym Niedergehn vom andern. Weil diese beyde Cylinder zusammen hoch werden, so bewegt er die Kolbenstange vermittelst horizontaler Schiebebäume, wie Belidor Arch. Hydr. III. Buch 1086. §. beschreibt. Die vortheilhaftesten Verhältnisse, und die Wirkung der Sprütze werden alsdenn untersucht, so daß diese Arbeit ein Muster abgeben kann, wie dergleichen Maschinen zu berechnen sind.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist sehr sauber gedruckt kl. 8. 1774. auf 140 S. Die Feyer des Jahres 1771. an den Genius der Jahre von einem Jünglinge in Schwaben: ein kurzes lyrisches Gedicht, das Stärke und Schönheit hat, hierauf S. 9. folget: die

Feyer

Feyer des Jahres 1773. von dem Verfasser der Feyer des letzten Abends des Jahres 1772. Die Feyer erinnern wir uns ehemals angezeigt zu haben (1773. G. A. S. 384.) Gegenwärtiges Gedicht, das S. 33—120. einnimmt, ist der Anlage und Ausführung nach jenem gleich. Einzelne schöne Stellen: viele schwache: prosaische: viel Declamation, wo Stärke des Gedanken, des Bilds und der Empfindung seyn sollte. Der V. ein junger Mann von vieler Fähigkeit, der, wie wir hier sehen, den Sophron geschrieben und nun eine Lehrstelle in Mietau erhalten hat, hat einen Plan vorgezeichnet, den er in das Gedicht hineinzubringen versucht hat: und doch ist, unsrer Einsicht nach, auch jetzt noch, das Gedicht eine blosse Rhapsodie verschiedener Stücke, die in keiner Verbindung stehen. Er endiget den Plan zwar selbst: „Dieß ist der Plan, wenn man anders zugiebt, daß Plan bey einem Werke seyn muß, welches nicht Eine Hauptperson, nicht Eine Absicht, nicht Einen Zweck hat.„ Hierüber ließ sich nun verschiedenes erinnern: und selbst zugegeben, es könne das ein erträgliches Gedicht seyn, das blos eine Anreihung heterogener Stücke wäre, so müßte der Dichter doch wenigstens durch geschickte und bequeme Uebergänge, Einleitung und Einlenkung, (wie z. B. S. 54. S. 108. 113. geschehen sollte,) seinen Leser von einem auf das andere unvermerkt führen, nicht aber ihn von einem auf das andere schleudern. Und an einer guten Verbindung der Theile fehlt es hier hauptsächlich; denn der Plan ist ja so einfach als seyn kan: Rücksicht oder Erinnerung der öffentlichen und besondern Vorfälle des verflossenen Jahres. Was nun dem Dichter als Dichter zukömmt, ist: die Auswahl solcher Begebenheiten und Vorfälle, die sich poetisch schön vortragen lassen; der Vortrag ist entweder Erzählung, oder Gemälde, oder Reflexion, die aber aus der Lage und besondern Natur der Sachen

chen erwachsen, nicht ohne Veranlassung entstehen, und im Kreiße allgemeiner Sätze herum schweben muß: sonst wird es frostige Declamation. Der Mangel dieser individuellen Behandlung ist das, was den Leser nicht genug anfesselt. So leicht des Dichters Idee, jedes Jahr mit einem solchen Gedichte zu begleiten, überhaupt scheinen mag, so hat sie doch große Schwierigkeiten, so bald man etwas näher zu ihr tritt. Nicht jedes grosses politisches Ereigniß ist für die poetische Behandlung geschickt. Einzelne grosse Züge aus dem Ganzen ausheben und doch so ordnen, daß sie das Ganze characteristisch darstellen, ist kein Geringes. Lob der Großen der Welt, und eben sowohl Tadel, der nicht in das Einzelne, Individuelle, geht, wird eckle Wiederholung und Declamation. Besondere Geschichten mag und soll der Dichter einmischen, aber dann müssen sie den Leser, und nicht ihn und seine Freunde nur, interessiren; er muß also rührende Begebenheiten oder Situationen nehmen, und so viel dazu dichten, bis sie für jeden Leser interessant werden. So gehört auch mehr Bearbeitung dazu, wenn der Dichter von seinen eigenen Glücksumständen viel reden und bewirken will, daß der Leser Antheil nimmt: und hier wirds schwer, immer den Moment zu bemerken, wo nach einem glücklichen rührungsvollen Verse der Dichter aufhören sollte. In dem kleinen lyrischen Anruf an die Kühnheit haben wir, deucht uns, mehr Dichterisches als in der ganzen Feyer gefunden. So haben auch die kleinen angehängten Gedichtchen viel Gefälliges.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. September 1774.

Göttingen.

Von den novis Commentariis Societatis R. Scient. Gotting. ist der vierte Band auf das Jahr 1773. bey Dieterich bereits an der Ostermesse ausgegeben worden. Die Einrichtung ist wie in den vorigen Bänden, und, da die Abhandlungen bereits als Vorlesungen zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeiget worden sind, so begnügen wir uns, darauf zu verweisen. Der physischen und mathematischen Aufsätze sind acht, auf 2 2 Seiten in folgender Ordnung: des Herrn Präsidenten von Haller vierte und letzte Vorlesung von den reizbaren Theilen des menschlichen Leibes (s. G. A. 1773. 87 St.) Eben desselben Abhandl. von der Viehseuche im Bernischen (das. 141 St.) Hr. Prof. Murray der jüngere, von den Polypen in den Luftröhrenästen (das. 45 St.) Hr. Prof. Wrisberg über die Verschieden-

heit der Nachgeburten (das. 67 St.) Vom Herrn Prof. Richter einige Beobachtungen an dem schwarzen Staare (das. 19 St.) Hr. Prof. Becmanns Beobachtungen über den Bau und die beßte Zubereitung des Saflors, und Versuche die Blüten zur Wollenfärberey anzuwenden (das. 75 St.) Hr. Hofrath Kästner, vom Unterschiede des Tagekreises, den ein Planet, wegen seiner stets veränderlichen Abweichung und Parallaxe, zu beschreiben scheint, vom Parallelkreise mit dem Aequator (das. 49 St.) Hr. Prof. Meister, Theorie und Verbesserung der Luftmaschine in den Schemnitzischen Bergwerken, zu Hebung des Grubenwassers (daselbst 16 St.). So weit die erste Abtheilung. Die zweyte begreift auf 136 S. fünf Abhandlungen historischen und philologischen Inhalts: Hr. C. R. Walch Untersuchung der im sechsten Jahrhunderte vorgefallenen grossen Religions = und Staatsveränderung der Homeriten im glücklichen Arabien; in zwey Vorlesungen (das. 99 und 150 St.) Hr Hofrath Heyne, Versuch, bestimmte Gattungen und Zeiten der Etruscischen Kunstwerke festzüstellen; erster Abschnitt, über die ältern Werke (das. 132 St.) Hinzugekommen ist, als Epimetrum, eine Vermuthung, daß das Eigene in des Pythagoras Philosophie, insonderheit, das Practische und die Achtung auf göttliche Anzeigen, wohl von den Etrustern und andern Italern entlehnt seyn könne. Hr. Prof. Murray der ältere, Vergleichung Nordischer Alterthümer mit den Brittischen und Irischen. (G. A. 1772. 135 St.) Eben desselben Abhandlung von dem Seewesen der alten Nordländer (G. A. 1773. 134 St.) Der beygefügten Kupferblätter sind vier, darunter ein ausgemahltes, zu des Herrn Prof. Wrisbergs Abhandlung, das eine Nabelschnur vorstellt, die sich in die Häute des Mutterkuchens verliehrt.

Voraus stehet als Vorrede die Geschichte der Gesellschaft vom vorigen Jahre. Verlohren hat sie einen

ihrer Correspondenten, den Herrn Schirach in der Oberlausitz; aufgenommen worden sind dagegen als Correspondenten die Herren D. Joh. Ernst Weichmann, Hofmedicus zu Hannover, und Herr D. Joh. Taube, Hofmedicus auch Land- und Stadtphysicus zu Zelle. Das Directorium übernahm zu Michaelis v. J. der Herr Hofrath Kästner.

Wir müssen bey eben dieser Gelegenheit noch des Abdrucks gedenken, der im vorigen Jahre noch von der Preisschrift des Herrn Fulda über beyde Hauptdialekte der deutschen Sprache bey Breitkopf in Leipzig in groß ansehnlich Quart gemacht worden ist. Die Schrift ist zu seiner Zeit (G. A. 1771. S. 1178. f. 1209. f.) umständlich angezeiget worden. Indessen sind in diesem Abdrucke beträchtliche Zusätze hinzugekommen; welche genug zu erkennen geben, wie unermüdet der gelehrte Herr Verfasser sey, seine Grundsätze weiter zu prüfen und zu erläutern, und wie viel sich die deutsche Sprache noch ferner von seinen Forschungen zu versprechen habe. Wir wünschen daher sehr, daß die unlängst öffentlich angekündigte Sammlung von deutschen Wurzelwörtern, nach der Reihe menschlicher Begriffe, welche den Erweis der, jener Preisschrift beygefügten, Tabelle abgeben soll, bald wirklich im Druck erscheinen möge. Wenn auch der nächste Gebrauch dieser Werke sich auf eine sehr geringe Anzahl einschränken dürfte: so kann man sich doch versichert halten, daß sich hie und da, nach und nach, denkende Köpfe finden werden, welche die in dieser Schrift liegenden Keime weiter entwickeln, durch fernere Anwendung mehr ausdehnen, eben dadurch dem ungeübten Auge merklicher und sichtbarer, und hiemit für den grossen Haufen brauchbar machen werden. In allen Gattungen von Kenntnissen war ja

eben dies der Gang, wie sie nach und nach sich zu einem Grade von Vollkommenheit gebildet haben. Erst Saamenkörner; oft zertreten, oder doch kaum geachtet; dann thut die Zeit eben das, was die gutthätige Mutter Erde: ein verlohrner Keim wird Pflanze, und steht die Pflanze einmahl da, so fehlt es an Kunstgärtnern nie, die sie weiter pflegen, die mit ihr spielen, Varietäten hervorbringen, ihr den Kunstnahmen geben s. w. Alles gut! aber nur erst das Saamenkorn!

Utrecht.

Chph. Saxii Epistola ad Henricum van Wynn — de veteris medici ocularii gemma sphragide prope Traiectum ad Mosam nuper eruta. 1774. gr. 8. S. 70. Diese an und für sich ziemlich unbedeutende Art von Ueberbleibseln des Alterthums hat durch die gelehrte Behandlung, die ihr einige Gelehrten haben wiederfahren lassen, eine gewisse Wichtigkeit erhalten. Die bekannte Gelehrsamkeit des Herrn Verf. insonderheit in Steinschriften, und seine schöne römische Schreibart, empfiehlt sich auch an diesem Werkchen. Nicht weit von Mastricht fand man einen Molochit, an dessen vier Kanten eine doppelte Schrift stehet, des gewöhnlichen Inhalts, wie andere Steine von Augenärzten, die sie zum Versiegeln ihrer Kisten oder Arzneyen gebraucht zu haben scheinen. Der Stein, von dem hier die Rede ist, gehörte einem C. Luccius Alexander. Hr. S. muthmasset, er könne sich im Lager Claudius Labeo befunden haben, der im Kriege mit dem Civilis bey dem Pons Mosae fluminis (Tacit. IV. Hist. 66.) stand. Die Schrift ist verkehrt eingegraben, damit sie recht im Abdruck erscheinet. Hr. Saxe macht also auch hier die Erinnerung, wie zu verwundern sey, daß die Buchdruckerkunst nicht früher erfunden

funden worden ist. Nach beygebrachten Erklärungen fügt er ein mit eigenen Erläuterungen bereichertes litterärisch kritisches Verzeichniß der bereits bekannten Siegelsteine dieser Art bey, das sich doch auf achtzehen Stücke beläuft. Der Bemühungen des Herrn Hofr. Walchs und der hiesigen philologischen Bibliothek ist rühmlich dabey gedacht.

Jena.

Hr. D. Friedrich Samuel Zickler hat herausgegeben: Entwurf der Kirchengeschichte des alten Testaments, bey Crökers Witwe 564 Seiten in Octav, ohne Vorrede und drey Landcharten. Dieses ist der erste Theil eines Handbuchs über die biblische Geschichte des A. T., der bis auf die Zeit der Versetzung der Juden in die Provinzen des Babylonischen Reichs gehet. Man wird einig seyn, daß eine genaue Kenntniß dieser Historie in ihrem wahren Zusammenhange dem Bibelforscher ein unentbehrliches Hülfsmittel, jedem Verehrer der Religion aber in unsern Tagen zu empfehlen sey, da ein grosser Theil der über den Inhalt der heil. Schrift ausgebreiteten Spötterey en gerade zu diese Begebenheiten trift, entweder aus Unwissenheit, oder aus muthwilliger Verdrehnng der richtigen Erzehlung entstehet, und nicht glücklicher abgelehnet wird, als durch Vorstellung der reinen Wahrheit mit kaltem Blut. Beyde Zwecke hat Hr. D. Z. in diesem Entwurf zu erreichen, sich vorgesetzet. Er liefert daher etwas mehr, denn Kirchenhistorie, und erzehlet nicht bloß merkwürdige Veränderungen der Religion und gottesdienstlichen Gesellschaft; sondern auch andere Begebenheiten der bürgerlichen Gesellschaft, der Familien, ja einzelner Personen, die in den Büchern des A. T. vorkommen, und dieses wird ihm nicht zum Fehler, den allenfalls ein schon alter Sprach-

gebrauch entschuldigen würde, sondern zum Verdienst angerechnet werden. Es ist doch dabey ein vorzüglicher Fleis auf die Veränderungen gewandt worden, welche die Religion, den Lehrbegrif, die Zeitfolge der Offenbahrungen, den öffentlichen Gottesdienst, die verschiedenen Arten der Abgötterey, u. s. w. näher angehen. Die Perioden sind so abgetheilet, daß die erste von Adam bis auf Mosen, und zwar in drey Abschnitten, von denen der erste mit der Schöpfung der Welt, der zweyte mit der Sündfluth, der dritte mit dem Ausgang des Abraham aus seinem Vaterland, anfänget; die andere von Mose bis auf Christum gehet. Die letztere hat folgende Abschnitte, von Mose bis auf Josua, von diesem bis auf Samuel, von Samuel bis auf Salomons Tempelbau, von diesem bis auf die Babylonische Gefangenschaft. Die Chronologie ist der vornehmste Grund der Ordnung: allgemeine Anmerkungen oder Begebenheiten, bey denen die Chronologie den Schriftsteller verlässet, sind mehrentheils jedem Abschnitt angehänget, oder an schicklichen Orten eingerückt. Der Vortrag selbst ist kurz und gedrungen, ohne einen merkwürdigen Umstand auszulassen; Beweise aber, Anzeigen verschiedener Meynungen, Beantwortungen gemachter Einwürfe, oder Zweifel, Empfehlungen anderer Schriftsteller zum Nachlesen, alles dieses wird in den beygefügten Anmerkungen, ohne zu grosse Weitläuftigkeit vorgetragen. Es verstehet sich von selbst, daß bey dieser Vollständigkeit die Geographie nicht vergessen worden. Auch findet man Nachrichten von den Geschichten anderer Völker, besonders solcher, die mit der jüdischen zusammenhängen. Wir fügen nur noch einige Beyspiele von des H. Z. Meynungen und Urtheilen von einigen unter den Schrifterklärern streitigen biblischen Begebenheiten an. Die Zaubereyen der Aegyptier sind Betrügereyen, hingegen der Durch-

gang

gang durch das rothe Meer ein Wunder. Die Gerechtigkeit der Eroberung des Landes Canaan gründet Hr. Z. allein auf das Obereigenthumsrecht Gottes. Rahab war keine Hure. Bey dem Stillestehen der Sonne wird die Muthmassung, daß durch ein Wunder in der dasigen Gegend es länger helle geblieben, ohne daß die ordentliche Bewegung der Erde um die Sonne und um ihre Axe gehemmet worden, den andern Erklärungen vorgezogen. Jephta hat seine Tochter nicht geopfert. Saul war nicht besessen, sondern nur schwermüthig. Was von der Hexe zu Endor gemeldet wird, ist nur Betrügerey gewesen. Elias hat sein Brodt nicht von Raben, sondern von Menschen bekommen, woher aber ihre Benennung herzuleiten, wird nicht bestimmt, u. s. w.

London.

Robson und andere haben A. 1772. ein sehr besonderes Werk des D. Johann Caverhill's gedruckt, das, ob es wohl nur 44 S. Octav stark ist, dennoch eine umständliche Anzeige verdient. Den Anlaß dazu gab ein Hund, der ein besonderes Zucken an den Beugemuskeln des vordern Schenkels hatte, so oft die Schlagader schlug, denn wann diese sich zusammen zog, so blieb das Zucken weg. Hr. C. öfnete das Thier nach seinem Tode, und fand in einem grossen Nerven einen ungewöhnlichen Knoten, der auf der Schlagader lag. Diesen Knoten hielt er für die Ursache der Zuckungen, weil der Nerve durch das Schlagen des Blutgefässes gereizt in die Muskeln, zu welcher er Aeste gab, einen vermehrten Zufluß von Geistern schickte. Eben diesen Nutzen haben, nach seinen Gedanken, die natürlichen und gewöhnlichen Nervenknoten. Dieselben liegen alle (oder doch die meisten) auf einer Schlagader, und das Schlagen dersel-

derselben verursacht im Nerven einen vermehrten unwillkührlichen Zufluß der Geister, der sich auf alle die Muskeln erstreckt, die von diesem Nerven Aeste haben. Die Geflechte der Nerven haben, wie Hr. C. glaubt, eben den Nutzen, wie wohl in einem geringen Grade. Das Herz selbst wird durch die Knoten der grossen Halsnerven zur Bewegung angetrieben, wann die erweiterte Halsschlagader den Nerven reizt, und die Geflechte thun eine ähnliche Würkung. Mit den Vorkammern des Herzens ist Hr. C. etwas verlegen, und wünschte eigene Knoten für dieselben zu haben: er meynt er habe sie erweitert gefunden, nachdem er in Caninchen die obersten Halsknoten weggeschnitten (aber die anatomische Wahrheit ist nicht ausgemacht, daß die Vorkammern eigene von den Nerven des Herzens unterschiedene Nerven und eigene Knoten haben, und wann beyder Theile Nerven die nehmlichen sind, so fällt das ganze Gebäude). Auf eine ähnliche Weise glaubt D. C. die Nerven zwischen den Rippen werden durch die Schlagadern gereizt, und treiben die Geister in die Muskeln (wo dann es daran wohl fehlen wird, daß die Schlagadern nicht zu eben den Zeiten schlagen, in welchen diese Muskeln in Bewegung gesetzt werden.) Unser Verfasser hat auch wahrgenommen, daß ein Darm sich zusammen gezogen habe, wann er den Nerven gereizt hatte. Des Zwerchfells Bewegung wird auch durch den gereizten Nerven angetrieben, und zum Theil, obwohl nicht gänzlich, unwillkührlich gemacht. Die Nerven der Sinne haben keine Knoten, auch das achte Paar nicht, das grossentheils zum Magen geht, und der Empfindung dienet. Die zurücklaufenden Nerven verursachen die Stimme nicht allein, und im Caninchen hat Hr. C. eine schwache Stimme vernommen, nachdem diese Nerven abgeschnitten waren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. September. 1774.

Göttingen.

In der bereits gemeldeten Societäts-Versammlung am 6. August stattete Hr. Prof. Lichtenberg der königlichen Societät Bericht von einigen Versuchen ab, die er über die Mayerschen Farben-Triangel, davon man in unsern Anzeigen vom Jahr 1758. im 147ten Stück Nachricht findet, angestellt hat, und zeigte davon Proben vor. Die Veranlassung dazu war die Ausgabe einiger bisher ungedruckt gebliebenen Schriften des Hrn. Prof. Mayers, die er diesen Sommer über veranstaltet hat, und wovon der erste Fascikul ehestens ausgegeben werden wird. Unter diesen befindet sich die in erwähntem Stück der Anzeigen angekündigte Abhandlung de affinitate colorum. Dieser nun, oder vielmehr seinen Anmerkungen zu derselben hat Hr. Prof. L. einen solchen Farben-Triangel auf Verlangen beyfügen wollen, nicht um denjenigen

mit Farben darzustellen, den Mayer beschrieben, und in einer einzigen Abbildung dargestellt hat, sondern um die Vorstellung von jenem sinnlicher zu machen als durch die bloßen in den Triangel eingetragenen Zeichen der Farben geschehen kan. Da Mayer in die Ecken seines Triangels die drey Pigmente, Bergzinnober, Bergblau und Königsgelb setzt, und aus den Farben derselben alle Mischungen in dem Triangel herleitet, wiewohl er sich zu Vorstellung dieser Mischungen hernach auch anderer hiezu schicklicherer Pigmente bedient, so hatte Hr. Prof. L. zu einer beyläufigen Vorstellung hinreichend erachtet, diese Pigmente in allen Mischungen beyzubehalten. Allein einige Umstände, die sich bey der Ausführung gleich Anfangs hervorthaten, bewogen ihn diesen Weg wieder zu verlassen. Es entstunden nemlich sehr unansehnliche Mischungen und die Verschiedenheit der specifischen Schweren der Pigmente hätten, da bey einem solchen Werk auch offt minder geübte Hände gebraucht werden müssen, Fehler verursachen können, die auch selbst für diese Absicht zu beträchtlich gewesen wären. Er hielt also für dienlich ein eignes Verfahren zu wählen, wodurch von geübten Händen gute Farben-Triangel, aber auch von ungeübten, ohne viele Anstalten, solche verfertigt werden können, wie sie zu dieser Absicht hinlänglich sind. Einige nach dieser Art vor einiger Zeit von ihm verfertigte haben den Beyfall eines wichtigen Kenners in dieser Sache für sich. Die dabey gebrauchte Grund- oder Eck-Farben sind Bergzinnober, das hellere Berliner Blau und Gummigutt. Das Verfahren, welches Hr. P. L. in seinen Anmerkungen beschrieben, hat etwas ähnliches mit des Le Blon Art Gemählde mit drey Platten zu drucken. Damit er aber doch sehen mögte, was für Mischungen die Mayerschen Pigmente gäben, ohne sie den verdrüßlichen Folgen der feuchten Mischung auszusetzen,

so

so hat er sie in einen sehr subtilen Staub verwandelt und trocken gemischt, den Staub aber in besonders dazu verfertigte sechseckigte Schälgen von Gips, die in eine trianguläre Form gehörig zusammengestellt werden konten, gethan, auf welche Art sich die Uebergänge, aus einer einfachen Farbe und aus einer Mischung in die andere gut übersehen ließen. In den hierbey vorläufig anzustellenden Untersuchungen über die Färbekräfte der Pigmente ist er nach Hrn. Lamberts Vorschrift, so wie sie in desselben Beschreibung einer Farben-Pyramide im VII. und VIII. Abschnitt enthalten ist, gefolgt. Die Färbekräfte des blauen, rothen und gelben Staubs verhielten sich wie 1:3:6, und also die Massen desselben, die in den Mischungen gleich Krafft zu färben ausüben, verkehrt wie diese Zahlen, oder wie 6:2:1. das heißt: 6 Theile des blauen und ein Theil des gelben gaben gemischt ein Grün, in welchem weder das Blaue noch das Gelbe besonders vorstach, da hingegen eine Mischung aus gleichen Theilen eher gelb als blau oder grün hätte genennt werden können u. s. w. Die grünen Mischungen in diesem Triangel waren ebenfalls matt und nicht so schön, als man sie von so schönen Grundfarben hätte erwarten sollen, einige andere aber waren lebhafter und im Ganzen that der Triangel eine gute Würkung. Diesem Triangel war ein gezeichneter beygelegt, in dessen Fächer die Portionen der Pigmente in jeder Mischung eingeschrieben waren. Auch von den Triangeln nach oben erwähnter Art theils von ihm, theils von andern hiesigen Personen gemahlt, hat er Proben vorgewiesen.

Bologna.

De Pindari odis coniecturae D. Ioannis Aloysii *Mingarelli*, Abbatis S. Mariae ad Rhenum et Gr.

Litt. in archigymnasio Bonon. Lectoris ad Iac. Blancanum publici antiquitatum musei custodem et XX IV virumi Benedictinum 1772. 4. 72. S. Wir waren auf die Schrift sehr begierig; aber eben so sehr haben wir uns in der Erwartung betrogen gesehen. Der Herr Abbt, der bereits durch eine Ausgabe des Didymus von der Dreyeinigkeit, und vorher durch Hebraeorum sex cantica und Anecdotor. fascic. bekannt ist, holt gewaltig weit aus: er habe den Pindar zum Vergnügen gelesen, viele Stellen bemerkt, die des Dichters unwürdig waren, weil das Versmaaß unrichtig oder der Verstand verworren oder gar ungereimt war: er habe hierauf die Ausgaben verglichen, aber keine angetroffen, an der nicht viel zu verbessern übrig wäre. Handschriften müsse man sehen ob deren noch aus Herculanum zum Vorschein kommen dürften (und die Erwartung wird wohl fehl schlagen). Endlich habe er selbst verbessert: aber siehe da, eben wie er fertig war, bekömmt er die Anmerkungen des Pauw in die Hände, und der schlimme Mann hat ihm das Meiste vor dem Munde weggenommen: und wie wir alle Ursache haben zu glauben, ein gut Theil mehr über den P. beygebracht, als der gute Hr. M. am Rande seines Exemplars beygezeichnet haben mochte. Von seinen Anmerkungen will er hier eine Probe geben: und wer sollte da erwarten, daß das erste Kapitel ist: eine Vergleichung Pindars mit dem Psalmisten. Erst trägt dieß weder zum Verständniß Pindars, noch zur Erläuterung, am wenigsten zur kritischen, etwas bey; dann kan nichts ungereimter seyn, als jene Vergleichung: da die Gegenstände der Wettkampfsoden und das Regelmäßige in den Versmaasen, dem Vers und dem Wortbau, in dem griechischen Dichter gar keine Vergleichung mit etwas bey dem andern gestattet. Doch diese Einsichten lassen sich vom Verf. in seiner Kirche nicht verlangen: herrscht doch unter uns über

über die künstliche Anlage, überdachte Anordnung und schöne Regelmäsigkeit der Hymnen und Oden der Hebräer noch wunderliches Vorurtheil genug. Wir übergehen also die ganze Vergleichung, die ohnedem meistens auf triviale oder auf solche Dinge gehet, welche bey beyden Dichtern in keine Vergleichung kommen. Aus vielen Beyspielen erhellt auch, daß der Abbt in der Sprache Pindars noch gar sehr zurück ist. ὕμνος ἀμφιβάλλεται σοφῶν μητίεσσι: wer wird sich einfallen lassen, daß das heißt: hymnus circumiicitur sapientum ingeniis. ἡμᾶς kan Pindar nie sprechen, aber wohl ἁμᾶς. Und überall sind die Erklärungen nach den gemeinen Uebersetzern. S. 19 f. glaubt er eine neue Meinung über die Versmaase in den Psalmen zum Vorschein zu bringen, sie seyen den alten lateinischen Meß- und Altargesängen (Canones Missae) ähnlich, da die Verse sich ohngefähr auf eine ähnliche Weise absingen lassen; (und wenn nun dieß ist, wie läßt sich Pindars Versbau mit den Psalmen vergleichen!) Seine Muthmassung werde durch die Ueberschriften der Psalmen, und die gleiche Länge der Verse des 119 und 112. Psalms bestätiget. Ueber die Metra beym Pindar überhaupt; gut und deutlich, aber nichts was man nicht schon wüßte. Beym Verbessern müsse man bald Schmids bald Pauws Verfahren befolgen: doch jenes mehr und so lang man damit fortkomme; (man weiß: Schmid vergleicht gleiche Strophen, Vers gegen Vers, Sylbe gegen Sylbe, aber Pauw Metra gegen Metra.) Probe von metrischen Verbesserungen in der vierzehnten olympischen Ode. Sonderbar genug, daß auch hier wieder Hr. M. an ein Stück geräth, wo er schon einen Vorgänger hatte: Denn Dawes Misc. crit. S. 66. hat schon eben das an eben der Ode versucht. Man muß es also des Hrn. M. eigenem Gewissen überlassen, durch welchen Zufall er so genau mit Dawes

über-

übereintrifft. Er verwandelt nähmlich die beyden ungleichen Strophen in zwey gleiche von 18. Versen. Die Sache ist sehr gut thulich, und es bedarf nur weniger geringer Veränderungen um es zu bewirken. Aber wie kan der Mann, welcher an diese gelehrte Kritik sich wagen will, erst verschiedene lateinische Uebersetzungen von der gedachten Ode hinsetzen, selbst die Worte der Scholien mit der Uebersetzung begleiten? und so triviale Anmerkungen über die Ode beybringen? Noch einige Verbesserungen von Pindarischen Metren, das heißt, von einzelnen Versen, die er auf andre Weise abmißt als der Scholiast und Pauw. Diese Anzahl ließ sich nun gar sehr vermehren: denn der Verse ist fast keine Zahl, die in mehr als eine Versart (Metrum) passen; und eben der Umstand läßt zweifeln, ob man jemals auf etwas Zuverläßiges in dieser Sache kommen dürfe. Von der Aussprache, oder vielmehr von der Declamation der Pindarischen Sylbenmaase (die wohl für uns verlohren ist): er meynt man müsse nach der Sylbenlänge (Quantität) declamiren, (und das billig) aber zugleich nach dem Accent, und doch mit Abschnitten des Metrum: z. E. Arīstonmen |hydorrhōde| Wir möchten wohl einmal zuhören. Freylich wäre allem dem Uebel abgeholfen, wenn wir die alten Zeichen noch hätten, mit der Bemerkung der Moden, die, dem Verf. nach, Pindar seinen Oden beygezeichnet hätte. Allein es läßt sich selbst daran zweifeln, daß solche Zeichen zu Pindars Zeit üblich waren. Alles war damals mündlicher Unterricht und Ueberlieferung: darum ist jeder von den Lyrikern ein Schüler eines ältern, als Lehrers. Ein paar Erklärungen von dunkeln Stellen: gewiß nicht die dunkelsten im ganzen Pindar. Erst Nem. I, 112. räth er δομον zum Subjekt zu machen: so daß der Göttersitz, d. i. die Götter, ihn, den Hercules, loben: allein an die übrige

Wort-

fügung hat er nicht gedacht: αινειν nimmt er auch viel zu sehr nach der Uebersetzung: αινειν τι ist wie gaudere, frui aliqua re, statt: haben, besitzen. Weiter Ol. 10, 13—16. Die Stelle versteht H. M. gar nicht, da er sie auch blos nach der Uebersetzung gefaßt hat, nicht nach eigner Sprachkenntniß. Der dritte Ol. 4, 13—19. wäre noch die erträglichste, daß ἥκει γὰρ ὀχέων φάος die Wortfolge wäre: aber dieß ist nicht des Hrn. M. sondern Pauw's Einfall. Noch einige einzelne Bemerkungen harter Wortfügungen im Pindar; theils schon von andern bemerkt, theils leicht zu bemerken. Endlich noch die vorhergedachte vierzehnte Olymp. Ode in Noten gesetzt, und wie uns deucht nicht übel.

Zürich.

Synodal=Rede über die besten Mittel, wodurch der Fortgang eines verbesserten Zustandes der Zürcherischen Kirche kan befördert werden von Heinrich Escher Pfarrer zu Pfäfiker und Decano E. E. Kyburger=Claß. 1774. in 8. 43. S. Was von der Freyheit der Schrift=Auslegung, und heilsamer Einrichtung der Prediger=Geschäfte vernünftiges gesagt worden, trift man in dieser Rede kurz und einnehmend vorgetragen an. Vornehmlich ist sie darum wichtig, weil sie gewissermaaßen eine öffentliche Auctorität hat. In dem järlichen Synodo muß einer der Decanen, (Superintendenten,) den gegenwärtigen Repräsentanten der Obrigkeit den Zustand der Kirche, ihre Beschwerden, Verlangen u. s. w. im Auftrage und Nahmen der gesamten Stadt=und Land=Geistlichkeit vortragen. Der Hr. V. dieser Rede verbreitet sich besonders über die Freyheit von aller Einschränkung menschlicher Lehr=Formen, das Recht die Bibel nach eigenen besten Einsichten auszulegen, und die Verpflichtung das Religions=

gions-System immer reiner und der Bibel gemässer zu machen. Was er hierüber gesagt, ist, wie der Vorbericht sagt, von der ganzen Versammlung gebilliget, und auf ihr Verlangen gedruckt worden. Man siehet also hieraus, daß die Zürcher Geistlichkeit das Ansehen Symbol. Bücher gänzlich verwirft, und lediglich auf die Bibel verpflichtet zu seyn glaubt.

Paris.

Hr. Parmentier hat des Hrn. Models kleine Schriften unter dem Titel: *Recreations physiques oeconomiques et chymiques* übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt, bey Manoury in zwey Duodezbänden herausgegeben. Des Hrn. M. Schriften haben wir in der Urkunde angezeigt. Von Hrn. Parmentiers Zusätzen erwähnen wir nur seine Versuche, die er mit den Kornzapfen angestellt hat. Er hat damit Tauben und Hüner gefuttert, die sich ganz wohl dabey befunden, er hat sie einem Hunde beygebracht, er hat endlich selbst acht Tage lang hinter einander alle Tage ein halbes Quentchen eingenommen: er hat das Mehl mit achtmal so vielem Roggenmehle backen lassen, und es jungen Leuten gegeben, die er am Tisch hatte; alle diese Versuche sind ohne den geringsten Schaden für Menschen und Thiere abgelaufen.

Hierbey wird Zugabe 33tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. September. 1774.

Göttingen und Gotha.

Wir müssen noch eine Anzeige nachholen: Pindari carmina ex interpretatione latina emendatiore. Curauit Chr. G. Heyne 1774. gr. 4. 126 S. Der Druck war schon zur Ostermesse fertig, und er ist eigentlich eine Fortsetzung der Ausgabe des griechischen Textes, die im vorigen Jahre erschien. Die Veranlassung zum Entschlusse des Hrn. Hofrath Heyne eine lateinische Uebersetzung beyzufügen, war unter andern die Unentbehrlichkeit eines oder des andern Hülfsmittels zum Verständniß eines Dichters wie Pindar ist. Bis dahin also daß er den Scholiasten abdrucken lassen, und einen bessern Beytrag von Erläuterungen ans Licht stellen kan, soll die Uebersetzung als eine Interpretatio perpetua dienen. Es ist zwar

die gemeine Uebersetzung in der Oxfurter Ausgabe zum Grunde gelegt, aber von dem nunmehrigen Professor der griechischen Sprache zu Mietau, Hrn. Koppe verbessert worden. Nachher hat sie der Herr H. H. selbst durchgegangen und an sehr vielen Stellen noch weiter berichtiget, und hiermit häufige Erklärungen dunkler und schwerer Stellen eingerücket, die für den Kenner unverlohren seyn werden, der mit dem Dichter vertraulich bekannt ist. Von S. 105. folgt noch ein eigner Aufsatz des Hrn. H. H. ein kritisches Verzeichniß der Ausgaben des Dichters, zu Erläuterung und Erweiß der in der Vorrede eingerückten Geschichte des Pindarischen Textes; mit einem Verzeichnisse der zur Zeit bekannt gewordnen Handschriften; und endlich eine genaue Nachricht von einer Handschrift, die die Universitäts-Bibliothek vor einiger Zeit erhalten hat; sie ist auf baumwollen Papier, und enthält die Olympischen und Pythischen Gesänge nebst dem Nicander. Proben aus derselben. Die Lesart kömmt sehr mit der dritten Pfälzischen überein, welche Schmidt ehemals gebraucht hat.

Kopenhagen.

Bey Mollern ist a. 1774 in gr. 4. auf 504 S. mit 72. saubern Kupferplatten abgedruckt: Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien, und andern umliegenden Ländern, erster Band. Diesem einzigen Ueberlebenden der dänischen Reisegesellschaft war eigentlich die Erdebeschreibung aufgetragen, und diesen Theil hat er unermüdet, durch eine Menge kleiner Landreisen in Aegypten und Arabien ausgeführt, wobey er zwar nicht allemahl unter den argwöhnischen Morgenländern, zumahl unter der türkischen Regierung, die Maaße und Winkel so genau hat nehmen können, als er gewünscht hätte. Indessen erhält

man hier eine aufrichtige und zuverläßige Nachricht von den Städten und Dörfern, Flüßen, und Aufschriften, auch von den Sitten des Landes, in diesem Bande für Egypten und Arabien. Hr. N. scheint eine besonders gesunde Leibesbeschaffenheit zu haben. Schon auf dem Schiffe und auf der Seefahrt nach Constantinopel wurde er niemals seekrank; er hatte auch in Arabien nur einige kurz daurende Krankheiten auszustehn. Auf Malta sah er den Durchgang der Venus, und bestimmte den Austritt des lezten Randes der Venus aus der Sonnenscheibe auf 9 Uhr 3 Min. 35. Sec. Constantinopel ist, wann man nicht eine Menge nah gelegener Oerter, selbst Skutari und Kadikoi; zur Stadt rechnen will, viel kleiner als London und Paris, da zumahl die Häuser niedrig, und die Strassen nur zufälliger Weise, durch arbeitende aus den benachbarten Ortschaften in die Stadt kommende Leute bevölkert sind, die die Nacht nicht in der Hauptstadt zubringen. Ein neuer, wohlgezeichneter Plan derselben. Die Dardanellen hält Hr. N. nicht für sehr wichtig; die Kanonen liegen nur auf Balken. Sultan Machmud (V) hat doch neue Wasserleitungen in Stand setzen lassen, und Mustapha gewisse sehr nöthige gepflasterte Wege: dieser leztere war schwermüthig, und liebte nur schattichte und einsame Landhäuser. Alexandria. Ob die Handlung mit Fremden schon nicht sehr groß ist, so fand doch Hr. N. hier und sonst nirgends Mahometaner, die einige Europäische Sprachen recht gut redeten. Raschid und Damiat: in die leztere Stadt darf sich, auf Befehl des Königes, kein Franzos mehr setzen. Der Grundriß, und die Ortschaften an beyden Hauptarmen des Niles die dieselbe ausmachen. Kahira und ein Grundriß dieser weitläufigen Stadt. Bey Dschise ist der Nil doch 2946 Fuß breit, und bey Raschid und Damiat zusammen nur 750, so viel hat er durch

die Kanäle verlohren. Er steigt bey Kahira 24 Fuß hoch. Das Gähren des Sauerteiges ist keine Folge des fallenden Tropfens, sondern der wärmern Witterung. Die Beye in Aegypten sind zwar offt Sclaven gewesen, doch nach dem Verzeichniße des Hrn. N. auch vornehmer Mahometaner Söhne. Das Sonderbarste ist, daß diese mächtigen Männer, die eigene Kriegsvölker zu halten berechtigt sind, doch Sclaven, offt auch nur von einigen Kaufleuten sind. Die Handlung zu Kahira: es gehn bis 10000 Büffelhäute jährlich nach Marseille: dann ein beträchtliches an Saflor (Carthamus), auch Leinwand und Gummi. Die Ausfuhr des arabischen Kaffees ist verboten, und geschieht blos durch Unterschleif. Die Franzosen setzen in Kahira bey 800 Ballen Languedocischen Tuchs ab. Die Seidenstoffen kommen mehr von Scio: im vorigen Kriege war die französische Handlung sehr in Abnahme. Die Verfertigung des Salmiaks. Man braucht allerley Mist zum Ruste, zumahl auch Esels-Mist, und setzt kein Salz bey. Die Eyer werden mit Feuer ausgebrütet, aber nur in den sechs kältern Monaten. Die Grundrisse der Ofen für beyde Fabriken, wann man sie so nennen darf. Die Pyramiden. Hr. N. ist auch auf die zweyte, die man sonst nicht besteigt, biß an das Dach hinauf geklettert. Man findet in den Steinen, woraus die Pyramiden gebaut sind, Versteinerungen, die von einem großen Alter der Welt zeugen (vielleicht auch nur von einer geschwinden Austrocknung nach der allgemeinen Ueberschwemmung). Aegyptische Bilderschriften, wobey die größern Figuren würkliche Abbildungen, die kleinern aber eine Schrift zu seyn scheinen. Sues bauet viele Schiffe, obwohl alles Holz von Kahira auf Kameelen dahin getragen werden muß. Eine Reise den beschriebenen Berg des Bischofs von Clogher aufzusuchen. Hr. N. fand einige ägyptische Bildschriften, den andern be-

schriebe-

schriebenen Berg hat er nicht besuchen können. Er kam nicht auf die Höhe des Berges Sinai, wurde auch ins Kloster nicht eingelassen. Der Sinai ist kein einzeln stehender Berg, sondern ein Theil von einer Kette. Bey Sues kan man zur Zeit der Ebbe zu Fuß durch das Meer kommen. Das Meer ist 3450 Schuh breit, und eben da sind, nach unserm Reisenden, die Kinder Israels durch das Meere gegangen (das aber zu dieser Zeit breiter gewesen seyn mag, denn Hr. N. hat überall gefunden, daß das rothe Meer abnimmt). In dürren Ländern scheinen offt die entfernten Körper in der Höhe, so daß ein Araber auf einem Kameele wie auf einer Kirche zu reiten scheint. (Wir haben diesen besondern Betrug auch von einem Gebürge gesehn, von welchem uns der tief unter uns liegende lemanische See sehr viel höher vorkam als er wirklich ist). Die Schiffart von Sues nach Dschidda, auf welcher viele Schiffe verlohren gehn. Von Dschidda führen die Engelländer alle Jahre 600 Ballen oder 480000 Pf. Mandeln nach Indien aus. Die Stadt ist wie zwischen dem Großsultan und dem Imane zu Mekke getheilt. Der Emir zu Loheja, ein Schwarzer, ein großmüthiger und höflicher Herr, wie dann von dort an, und in ganz Jemen, die Europäer mit viel mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit reiseten, als im türkischen Gebiete, und überhaupt die Araber gutmüthig und billig fanden. Lohaja hat sonst einen schlechten Haven, woraus Kaffee ausgeführt wird. Sie reiseten nun zu Land von Loheja nach Beitelfakih, und durch viele Umschweiffe nach Moccha. Die Kameelmilch war dem Hrn. N. zu zähe, sie hängt wie ein Faden zusammen. Das Wasser wird in Arabien durch und durch aus tief gegrabenen Ziehbrunnen gezogen. Hier fanden die Reisenden schon die Ameisen, die unterirdische Wege sich machen, und großen Schaden thun. Beitelfakih der Stapel für

Kaffee. Der Grundriß dieser Stadt. In Tehama (der am Meer liegenden Provinz von Jemen) hat man an der Strasse viele Kaffeehütten, in welchen man den Reisenden Kaffee reicht, der von den Schalen gemacht wird. Die Stadt Zebir ist so sehr in die Hände der Geistlichkeit gefallen, daß ⅘ der Einkünfte derselben zugehören, und nur ein Fünfthel den Einwohnern bleibt. Der Fürst zieht, nach dem gütigern morgenländischen Maaße auch ⅕. Hier ist sonst eine Mahommedanische Akademie für die Sunniten. Der Stolz eines armen Scherifs, der seinen Adel auf der mütterlichen Seite sowohl als auf der väterlichen bis zum Ali Ebn Taleb beweisen konnte: da hingegen der Iman (der Fürst in Jemen) wegen seiner schwarzen Mutter auch fast schwarz war. Bey Lelue und nachwärts bey Kachme findet man basaltische fünfeckichte Säulen, wie in Island. Udden eine Landstadt mitten im Kaffeelande. Unweit Udden traf Hr. Forskål einen Balsambaum in voller Blüthe an: das Landvolk samlet aber keinen Balsam. Mocha: in dieser stark handelnden Stadt wurden die Reisenden durch einen betriegerischen Mann, zu dem sie ihr Vertrauen gesetzt hatten, in eine große Verlegenheit gebracht, und einige Fische und Schlangen, die man in halbverdorbenem Brandtewein bey ihnen fand, waren den Arabern ein Greuel, die wegen des Weins minder frey als die Türken sind. Die Reisenden mußten auch mit einem Geschenke von 50 Ducaten den Stadthalter ihnen günstig machen. Hier starb Hr. von Haven, der schon lang gekränkelt hatte, nach einer Erkältung. Taäs eine ziemlich beträchtliche Stadt. Ein redlicher Stadtrichter nahm sich hier der Europäer wider den geringen Stadthalter aufs großmüthigste an. Jerim eine beträchtliche Stadt. Hier thaten die Heuschrecken grossen Schaden, und wurden auch von den Einwohnern häufig verspeiset, und zum Wintervorrath

rath gesamlet. Hier starb der fleißige Hr. Forskål. Damar eine Akademie für die Secte Seidi. Wir glauben so wenig als Hr. N. an ihre 5000 Häuser. Eine Nachricht von einer vermuthlich hamjarischen Aufschrift, die zu Höddafa seyn soll. Sana die Hauptstadt in Jemen. Die überaus großmüthige freundschaftliche Begegnung, die die Reisenden vom Imam genoßen, dessen Staatsdiener ein rechtschaffner Gelehrter war. Der Grundriß dieser Hauptstadt. Die Juden sind verachtet, aber nüzlich: die Banjanen aber sehr gedrückt, mit starken Auflagen beschwert, und verhindert ihre Weiber bey sich zu haben. Ein deutscher a. 1513. gegossener Haubitz liegt auf dem Schloße zu Sana. Hin und wieder sind doch Dämme und gute Anstalten zum Wässeren. Mocha ist alles dem Scheich Schädeli schuldig, der vor 400. Jahren den Kaffee zuerst zu einer ausgeführten Waare machte. Der Franzosen leichter Krieg gieng nicht wider Mocha, sondern wider den Stadthalter, der seine Schuld ihnen nicht bezahlte: einige wenige Bomben bewürkten den Frieden. Engelland handelt fast allein nach Mocha, hat daselbst ein Haus, und die Kaufleute dieser Nation haben von Bombay, und selbst von Schatigan aus, eine starke Handlung mit indianischen Waaren in diesem Hafen: sie zahlen nur 3. im Hundert Zoll, und der Stadthalter zahlt einem europäischen Kaufmann, der ein großes Schiff mit Kaffee beladet, eine Prämie von 400 Sp. Rthl. Die Indianischen Waaren gehn nach Dschidda, und von dort aus kommen sehr beträchtliche Summen baares Gold und Silber nach Mocha (und zum Theil in die Hände der Engelländer). Eine jede europäische Nation wurde zu Mocha wohl empfangen. Und nun segelte die Reisegesellschaft auf einem englischen Schiffe nach Bombay ab: der geschickte Mahler, und ihr europäischer Bedienter starben auf dem Schiffe,

Hr.

Hr. Cramer aber nachwärts zu Bombay. Hr. N. glaubet das Fleischessen, das Verkälten, auch die kleinen Streitigkeiten unter ihnen selber, habe viele Schuld am Unglücke der Glieder dieser Gesellschaft, wovon er allein, nach vielen erlittenen Krankheiten, übrig geblieben ist. Zwey Grade westwärts von Bombay erkennt man, daß man sich dieser Stadt nähert an einer Menge kleiner Seeschlangen, die man antrifft. Einige Nachricht vom guten Donati. Er starb auf der See zwischen Maskat und Mangalor, und seine gesammleten Seltenheiten blieben wohl verwahrt in den Händen einiger Carmeliten, die hiervon dem Unterkönige zu Goa Nachricht gaben. Simon, ein geschickter französischer Kräuterkenner, wurde in Diarbeker zum Mahomedaner. Einige inländische Reisen durch Arabien, von einem abgefallenen Holländer. Verschiedene Wettergeschichte von Kahira, Alexandria, und auch aus Arabien. Zu Kahira ist die Hitze sehr beständig, viele Monate lang steht das Quecksilber auf dem 80 Grad, und fält nicht unter 40. Beitelfakih ist noch heißer, von 90 Grade, bis auf 101. Zu Bombai ist das Quecksilber beständig hoch, doch nicht viel über 90. Zu Loheja ist es im Jenner eben so heiß, als zu Koppenhagen im Julius; zu Kahira aber im Jenner, wie zu Koppenhagen im May. Einige Wetterverzeichnisse zu Kahira mit dem Reaumurischen Maaße gemacht. Die Wärme spielte zwischen 8 und $25\frac{1}{2}$. welches leztere keine große Höhe ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. September. 1774.

Göttingen.

Königl. Societät der Wissensch. hat das Vergnügen gehabt zu erfahren, daß der Verfasser der einen Abhandlung über die Bücher-Insekten, mit der Beyschrift: Difficile est veritatem non dicere. (G. A. dies. J. S. 741.) welche das *Accessit* mit so vielem Beyfalle erhalten hat, Herr Joh. Daniel Fladd zu Heidelberg ist, Churpfälzischer wirklicher geistlicher Administrationsrath, erster Registrator ex parte Reformatorum, wie auch ordentliches Mitglied der Churpfälzischen Academie der Wissenschaften zu Manheim, und der physicalischoeconomischen zu Lautern. Wir erhalten zugleich die Versicherung, daß Herr F. die in der Schrift angegebenen Versuche, besonders die mit dem Microscope, mit eigner Hand gemacht und gezeichnet habe, und daß wir von ihm noch einen kurzen Nachtrag nebst den vornehmsten Bücherinsekten mit ihren abgelegten Verwandlungshülsen

hülsen selbst zu erwarten haben. Auch dieß haben wir bey dieser Gelegenheit erfahren, daß Hr. Fladd der Verfasser einer Abhandlung über die auf das Jahr 1766. aufgegebene Preißfrage von der Industrie mit der Devise: Aliud tempus, alia cura, ist, welche damals gleichfalls das *Accessit* erhielt: S. G. A. 1766. 110. St. S. 876.

Bern.

Epistolarum ab eruditis viris ad Albertum Haller scriptarum P. I. Latinae. Vol. V. ab a. 1761. ad 1768. ist neulich auf 348. S. herausgekommen. Wir wollen nur einige merkwürdigere Wahrnehmungen anzeigen. Herr Verdot hat einen Mann geöfnet, der an einer krebsichten Verhärtung des Magens gestorben war. Ein dreyjähriges Mädchen hat die güldene Ader gehabt. Hr. de la Chenal hat die nähern Zeichen des Nasturtii osyridis bestimmt. Seine am Jurafuß gefundene Kräuter, darunter ein neues Bryum, und eine neue Fontinalis. Der Charakter des Sedi arvensis fl. rubente. Im berühmten Marchese Poleni war die dicke Hirnhaut ganz verhärtet, er hatte über keine Schmerzen, noch über einigen Abgang an den Gemühtskräfften geklagt. Etwas von den Cotunnischen Wassergängen. Eine herrschende rothe Ruhr, und Brustkrankheit. Eine umständliche Rathsfrage des Hrn. Targioni Tozzetti wegen eines mit einer Erweiterung des Herzens behafteten jungen Herrn. Einige Versuche mit dem Schierling, die nicht nach Wunsche ausgefallen sind. Hr. Mieg hat den Antheil genau untersucht, den die Fleischfasern des dicken und des dünnen Darms an der Klappe beym Anfange des blinden Darmes haben. Hr. Verdot hat die Fühllosigkeit der Sehnen im Menschen bestätigt, und die Därme in einem vom Bauchfelle unterschiedenen

denen Sacke gefunden. Vom Hrn. Sarcone eine umständliche Rathspflege wegen eines abgezehrten Frauenzimmers, mit einem Geschwüre an der Mutter. Verschiedene gute Anmerkungen vom Hrn. D. Schobinger, darunter ein verhärteter Magen, und die Unempfindlichkeit des Hirnschalenfelles. Des Hrn. Caldani Versuche an Fröschen. Das Abschneiden oder Reizen des Rückmarkes verursacht allerdings Zückungen, nur in dem Falle nicht, wann alle Muskeln schon starre sind. Raymund Cousi des berühmten Anton's von Mughello Sohn, hat in den dünnern Därmen Bläschen voll Milchsafft gefunden. Des Hrn. P. Lobsteins genaue Bestimmung der drey blasichten Hüllen um den Geilen, die Saamengefäße, und um beyde diese Theile. Hr. D. Mieg von den Gesundbrunnen im Vogesischen Gebürge; und von seinen glücklichen Inoculationen. Hr. Berdot beschreibt eine zweyköpfigte Geburt, und einige pathologische Wahrnehmungen. Hr. Caldani von einer Krankengeschichte, wo die Schuld des unglücklichen Ausganges mit Unrecht dem Schierlinge zugeschrieben worden ist. Allerdings ist die Conyza capite nutante ein wahres, den Neuern außer des Hrn. v. Haller Enum. plant. unbekanntes Gewächs, das aber um Basel nicht mehr wild angetroffen wird. Des Hrn. de la Chenal Jaura ein von der Centaurea Linn. wesentlich unterschiednes Geschlecht. Eine neue Crepis. Das Sinapi incanum. Ein Verzeichniß von Alpenpflanzen, die Hr. Dick auf zwey Reisen gefunden hat, und eine neue Alsine. Hr. Sarcone von seinen Versuchen, die ihn überzeugt haben, die dickere Hirnhaut, die Sehnen, und andre Theile seyen ohne Gefühl. Ein Verzeichniß solcher Gewächse, die Hr. de la Chenal zu allererst um Basel wild wachsend gefunden hat. Des Hrn. v. Saussure Bestimmung des Characters der sauren Kirsche, die von der süßen ganz abgeht. Hr. de Haen eröfnet seine Zwei-

fel wider die Heilkräfte gewisser giftigen Gewächse. Er hat hingegen die Vitriolsäure in der Schwindsucht sehr würksam befunden. Hr. de la C. beschreibt die ächte Carvifolia. I. B. (Nomenclat. Stirp. hetv. n. 801.) die wie die Libanotis und das Carvi gekreuzte Blätter hat.

Paris.

Der Dauphine und jetzigen Königin hat ein Ungenannter ein Buch zugeeignet, das äußerlich das Ansehn eines Romans hat, aber dessen Absicht viel ernsthafter ist. Der Titel ist: *Les Egaremens de la raison ou le Comte de Valmont,* groß Duodez. Der erste vor uns liegende a. 1774. gedruckte Band ist von 551 S. Ein junger Hofman von vornehmer Geburt, neu vermählt mit einer sehr vollkommnen Gemahlin, geräth in die Hände eines Freygeistes, der nach und nach die Religion bey ihm auslöscht, und das Dasein eines Gottes ihm unglaublich macht. Der junge Graf verläßt mit der Religion auch die Tugend, wird seiner Gemahlin untreu, und verliebt sich in eine junge Freundin derselben, die ihr zur Aufsicht anvertraut worden ist. Der Freygeist will sich bey der verlassenen Gemahlin einschmeicheln, und verräth nach und nach seine gefährlichen Absichten. Die Briefe sind zwischen dem jungen Herrn und seinem alten tugendsamen Vater: und zwischen der Gemahlin, und eben demselben ehrwürdigen Herrn. Der junge Herr gesteht und vertheidigt seine Zweifel gegen seinen Vater, der ihn zu recht zu bringen sucht, und seine von dem natürlichen und sittlichen Uebel hergenommne Einwürfe beantwortet: die Schwieger-Tochter aber tröstet und aufrichtet. Diese Briefe sind ganz gut geschrieben, aber etwas weitläufig, und

eine

eine sehr lange Episode von der Auferziehung unterbricht auf eine unangenehme Weise die Geschichte.

Münster

Bey Perrenon ist verleget: Glaubensbekenntniß der Herren Grafen zu Schaumburg-Lippe, Carl und Georg, herausgegeben von M. Friedrich August Clemens Werthes, Instructoren beyder Hrn. Grafen. 6. B. in Oct. Eine kleine Samlung von Reden und katechetischen Vorträgen, bey der Confirmation der beyden Herren Grafen. Unter diesen sind die leztern vor andere Leser die wichtigsten. In 207. Fragen und Antworten ist der ganze Lehrbegrif der reformirten Kirche abgehandelt, und das in einem Auszug aus einem größern Aufsatz des Predigers, Hrn. Schoenefeld, nach welchem die jungen Herren unterrichtet worden. Sowohl der Inhalt, als der Ausdruck ist zweckmäßig und kan bey ähnlichen Gelegenheiten wohl zum Muster dienen. Unterdessen ist uns bey diesem, sowohl als bey ähnlichen Entwürfen immer der Gedanke eingefallen, ob es nicht gut sey, in solchen Fällen sich nicht auf die Dogmatik so einzuschränken, daß die Moral dabey ganz übergangen wird. Wer den Zweck einer solchen Handlung, und die damit verbundene feyerliche Versprechen bedenket, dem wird eine Befragung über die Natur der wahren Gottseligkeit, über innere und äußere Pflichten, über die Hülfsmittel christlicher Tugend, nicht überflüßig scheinen.

Rom.

Im Verlag von Venanzio Monaldini ist bey Zempel gedruckt: della Città di Aveja ne' Vestini — Dissertazione di Vito Maria Giovenazzi.

1773. gr. 4. 22. B. Die Veranlassung zu dieser Schrift, die etwas widerlich und prahlhaft, aber gelehrt geschrieben ist, gab eine in der Gegend des alten Amiternum (im ietzigen Abruzzo Ultra) 1759. gefundene Steinschrift, in welcher die Decuriones et populus Aveiatium Vestinorum vorkommen, neben den Amiterninern, Lanuvinern, Peltuinaten, und den Septaquä, (Septem Aquä, am Velino.) Aveja hatte man noch auf keiner Steinschrift bemerkt; es kömmt doch aber auf der Peutingerischen Tafel vor; auch auf Steinschriften, eine gens Aveja; bey Ptolemäus und in den Martyrologien ist Avia geschrieben; aber beym Silius 8, 528. Avella, welches schon Heinsius in Aveja verbessert hat. Seine Lage sey da zu suchen, wo iezt Terra di Fossa ist (also eben da, wo schon d'Anville es hingesetzt hat, unter Amiternum, zwischen Testrina und Furconium.) Aveja scheine eine römische Colonie, wenigstens mit der Zeit, gewesen zu seyn. Ager Veios beym Frontin, das Holstein Ager Aveius laß, leitet dahin. Erklärung vom Ausdruck: Iter populo debetur oder non debetur; und die verschiedenen Limites. Limites Gracchani, wider Mazocchi. Alles Gegenstände, deren Erläuterung wenige aufmerksam machen wird, und sich allenfalls mit wenig Worten geben ließ. Der Verf. schweift häufig aus im Text und in Anmerkungen, und bringt eine Menge Steinschriften bey, selbst 23. noch vorher nicht gedruckte, meist zu Erläuterung alter Plätze oder Familien in der vorher gedachten Gegend. Es sey ein doppelt Teate gewesen: eines im Gebiete der Marruciner und ein anderes in Apulien. Vom Flecken Offidium im Lande der Vestiner. Von der Lage des Flecken Frustenia. Es gab nur zwey Cominium, eines mit dem Beynahmen Ceritum, das andere im Lande der Aequiculer. Familie der Cominier. Peltuinum, Stadt der Vestiner. Amiternum,

im

im Gebiete der Sabiner. Man muß entweder für die Specialgeographie von Italien oder für die Steinschriften eingenommen seyn, wenn man Untersuchungen dieser Art schätzen soll.

Clementi XIV. P. O. M. non ante editum Vernasiae cinerarium Franc. Eugen. Guascus Alexandrinus Mus. Capitol. Curat. perpet. D. L. D. ist die Aufschrift eines Werkchens von 8. Bl. in Fol. mit 3. Kupfertafeln, 1773. bey Casaletti gedruckt. Es ist eine Urne, oder mehr Sarcophag, aus Marmor, auf drey Seiten mit erhobener Arbeit: Bäume mit Vögeln s. w. auf der Hauptseite steht die Schrift: D. M. B. M. Vernasiae Domitia mater cubicular. ex colleg. lagrimant. lagr. p. Diese wird auf die gewöhnliche Weise erklärt, und bemerkt: der Nahme Vernasia komme sonst nirgends auf Steinschriften vor, auch der Nahme Cubicularia nicht, nur ein einzigesmal Cubicularius im Mus. Veron. Aber das Collegium lacrimantium ist wirklich merkwürdig: es müssen die Klageweiber bey den Leichen in eine Gilde zusammen getreten seyn: aber lacrimas posuit sollte ein Vorsteher des Museum im Campidoglio doch nicht von Thränenfläschgen verstehen, worinn die Thränen der Leidtragenden beygesetzet worden seyn sollen. Dergleichen Fläschgen hat es nie gegeben, und es versteht sich so leicht, daß es lacrimans posuit heisen muß.

Berlin.

Winters Witwe und Erben haben a. 1774. in Octav auf 256. S. abgedruckt: Joachim Frid. Henkels Abhandlung der chirurgischen Operationen, sechstes Stück. Von Abnehmung der Glieder, dem Nasengewächse, der Oefnung der Luftröhre und dem Krebse an der Brust. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. H.

über

über einige Dinge, die man an ihm ausgesetzt hat: er geht aber weiter, schreitet aus seinem Wege, und meint sich zu rechtfertigen, wann er versichert, andre Schriftsteller gefallen sehr vielen nicht. Dann einige Zusätze zu den vorhergehenden Bänden. Vom Abnehmen der Glieder der Ordnung nach, so daß Hr. H. bey den Fingern anfängt. Bey den großen Gliedern zieht er die Haut und das Fleisch mit einem ledernen Ring zurück. Er rühmt die gute Würkung des Mohnsaftes, wovon ein Gran ihn in den angenehmsten Zustand versetzt hat, und räht also dessen Gebrauch vor dem Abnehmen. Er billigt die zwey Schnitte nicht, die eigentlich nicht Heisters, sondern Petits Rath sind. Die Schlagader bindet er mit verschiedenen Fäden, die durch das Fleisch vermittelst einer krummen Nadel gezogen werden. Nach dem Ausschneiden des Oberarms aus dem Gelenke will er nicht, daß man ein Bäuschgen von Carpie auf den Stumpf lege. Er hat dieses Abnehmen gesehen, aber die Blutstürzung nahm den Kranken weg. Die Fleischgewächse in den Nasenlöchern wachsen so geschwind, daß sie zuweilen in drey Tagen aus der Nase heraushangen. Wie Hr. H. ein solches Gewächs glücklich abgebunden habe, so daß es schwarz worden, und dann von sich selber herausgefallen ist ohne Schmerz und Bluten. Der Einschnitt in die Luftröhre: mit demselben hat Hr. H. einen Mann geheilt, dem eine Morchel beym Essen in die Luftröhre gefallen war. Vom Abnehmen des Krebses nach des Hrn. v. Swieten Anleitung. Vom Ueberschlagen heissen, und fast siedenden Brandteweins sind alle Drüsen unter den Achseln, am Hals, der Brust und dem Oberarm steinhart geworden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. September 1774.

Göttingen.

Den 30 April d. J. vertheidigte Hr. Hieron. Alexander v. Macphail, aus Celle, unter des Hrn. Prof. Baldinger Vorsitz seine Probeschrift: *de morbis dissimulatis*. Die Ursachen, warum man manche Krankheiten verheelt, sind mannichfaltig, die Schamhaftigkeit, die Besorgniß, ein gehoftes Glück durch die Entdeckung zu verlieren, oder den Kranken oder dessen Angehörige dadurch zu kränken, oder um nicht Beneidern oder Nebenbuhlern eine vorzeitige Freude zu erwecken; einer gewissen Eitelkeit nicht zu gedenken. Durch die Verheelung aber leidet mehrentheils entweder der Kranke selbst oder seine Angehörigen und das gemeine Wesen. Bisweilen ist doch ein unschuldiger Vortheil dabey, den man verstatten kann; zum Beyspiel, daß der Arzt einer Krankheit einen gelindern Namen giebt. Der Hr. V.

entwickelt den mancherley Schaden, der aus diesem Verheelen entstehen kann, und nennt die Krankheiten, bey denen es vorkommen kann, wie einige Erbfehler, Gemüthskrankheiten, die Epilepsie, das Unvermögen, das Venusübel, Verunstaltungen und eine Menge anderer.

Wien.

Auch in dieser Hauptstadt werden solche Anstalten zur Verbesserung des Schulwesens gemacht, von denen sich für die Sitten und Einsichten viel Gutes erwarten lässet; um so viel mehr, da dieselben zuförderst auf diejenigen Gattungen der Schulen gerichtet sind, die nicht nur den allgemeinsten unmittelbaren Einfluß haben, sondern von deren Beschaffenheit der Zustand der übrigen auch sehr abhängig ist, nämlich auf die deutschen Schulen. Ein Entwurf zur Einrichtung deutscher Schulen Wien 1774. 252 S. 8. macht mit diesen Absichten und Anstalten näher bekannt. Er enthält eine hinlängliche Anzeige von den Gegenständen, welche in den deutschen Schulen gelehrt werden sollen, von den nöthigen Schulschriften, von der Lehrart und den übrigen neuen Einrichtungen. Man findet hier freylich viele schon bekannte Ideen anderer paedagogischen Schriftsteller; aber man findet sie durchgedacht, weiter angewandt und hie und da verbessert. In der Hauptsache nämlich gehen die hier erörterten Vorschläge, wie anderer ihre, dahin, daß zweyerley Arten deutscher Schulen seyn sollen, Hauptschulen in den grossen Städten, und gemeine Stadt- und Landschulen, und daß in beyden der Umfang der Sacherkenntniß nach den vermehrten Bedürfnissen und gemeinnützigen Einsichten unserer Zeiten erweitert und die Lehrart verbessert werden müsse. In den gemeinen deutschen Schulen sollen zu den gewöhnlichen

lichen Lehrstücken noch die Anfangsgründe der Sittenlehre und der Sorge für die Gesundheit, ferner in den gemeinen Stadtschulen die ersten praktischen Grundsätze der Land= und Hauswirthschaft, nebst einer kurzen Geschichte der Künste und Handwerker, in den Dorfschulen aber die ersten Gründe des Ackerbaues und der Landwirthschaft hinzukommen. In den deutschen Hauptschulen soll noch in der Geographie, Historie, Naturlehre, Mathematik, im Zeichnen, in schriftlichen Aufsätzen Unterricht und Uebung verschaft werden. Dieses alles würde man schon für ausgemacht und allgemein eingestanden ansehen können, wenn nicht das Vorurtheil der Gewohnheit und die Maschinerie des Eigennutzes so sehr dawider wären. Dem V. scheint es wenigstens noch nöthig, die Nothwendigkeit eines solchen Umfanges des Unterrichtes in den deutschen Schulen Stück für Stück zu beweisen; und er trägt die Gründe einleuchtend genug vor. In dem zweyten Abschnitte von den Schulschriften, wird erstlich die allgemeine Beschaffenheit der Lehrbücher für deutsche Schulen und darnach der Inhalt aller einzelnen auch schon verfertigten und zum Theil vor uns liegenden nach einander angezeigt. Ueber jene allgemeine Beschaffenheit, den Vorzug der tabellarischen Vorstellung, und die nöthigen Eigenschaften solcher Tabellen, wird viel Gründliches und zum Theil Tiefdurchdachtes gesagt. Der Recensent ist nicht nur darin einstimmig, daß die tabellarische Vorstellung die beste Form der Lehrbücher für den ersten zusammenhängenden Unterricht gewähre (ein skeletirter und dabey ordentlicher Vortrag wird nothwendig tabellarisch), sondern auch darinn, daß die Untereinandersetzung mittelst der Zahlen und Buchstaben vor der Nebeneinandersetzung mittelst des Gebrauches der Klammern da den Vorzug verdiene, wo sehr viele Abtheilungen nicht nur, sondern auch häufig Erläute=

rungen und Anmerkungen gemacht werden müssen. Aber daß überall diese Art die beste sey, und daß überhaupt alle Lehrbücher einförmig hierin seyn müssen; dies sieht er noch nicht ein. Die zufolge dieses Plans ausgefertigten vor uns liegenden Lehrbücher haben uns nicht alle gleich gut gefallen. In den mehresten scheinen uns die so häufigen ausdrücklichen Verbindungsformeln: hier ist zu bemerken, hier kommen vor u. s. w. eine auch bey der Bestimmung dieser Schriften unnöthige Weitläuftigkeit und verdrüßliche Einförmigkeit zu verursachen. Auch kommen sie in der Güte der Lehrbegriffe einander nicht gleich. Die bey den Tabellen über die Sittenlehre zum Grunde liegende Topik, daß bey der Abhandlung einer jedweden Pflicht zuerst die allgemeinen, hernach die besondern Gesetze dieser Pflicht, drittens die Beweggründe und viertens die Mittel zur Ausübung angezeigt werden, ist für die Bestimmung dieses Lehrbuches wohl brauchbar; aber die Beweggründe und die Mittel zur Ausübung sind gar oft zu allgemein, nicht genug aus dem Besonderen einer jeden Pflicht hergenommen, oder auch nicht von einander verschieden. Etliche mahl ist der Ausdruck ganz zweydeutig, z. B. S. 66. u. a. wo vielleicht durch einen Druckfehler etwas ausgelassen ist. Doch es läßt sich erwarten, daß diesen Lehrbüchern, die im Ganzen so gute Einsichten beweisen, von ihrem Verfasser und den Lehrern, die sich deren bedienen, eine mehrere Vollkommenheit bald wird verschaffet werden; und ist daher nur zu wünschen, daß durch die ruhmwürdigsten Gesinnungen der höchsten Landesobrigkeit, durch die diese Bemühungen erregt worden sind, dieselben auch ferner künftig unterstützt werden mögen. Wir bemerken noch, daß über den angezeigten Entwurf in Wien öffentliche Vorlesungen gehalten werden.

Paris.

Paris.

In das Journal des savans vom May dieses J. ist ein Aufsatz wider den Hrn. von Paw (wie er hier geschrieben ist) vom Hrn. Larcher, Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Dijon eingerücket: Reponse aux deux premieres sections des Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois. Der Voltairische Spott hat den Verfasser der Supplemens à la Philosophie de l'Histoire nicht abgeschreckt, sich an einen andern Schriftsteller zu wagen, der in der Geschichte noch weit mehr Freygeist ist, wenn man so sagen darf, als Hr. v. Voltaire. Hr. Larcher arbeitet, wie wir hier sehen, an einer französischen Uebersetzung des Herodot, und so sucht er die Glaubwürdigkeit seines Schriftstellers gegen die unerwiesenen Einfälle des Hrn. v. P. zu retten; nicht immer mit den Waffen, die Hrn. v. P. recht treffen dürften; aber er ist seinem Gegner doch in der Sprachkunde überlegen, denn diese fehlt dem Hrn. v. P. so gut als ganz, so bald es auf griechische und römische Schriftsteller ankömmt. Auch hier sind einige philosophische Raisonnements des letztern ausgezeichnet, die den Leser lachen machen, da sie sich auf weiter nichts als eine unrichtige oder übelverstandene lateinische Uebersetzung gründen. Hr. Larcher vertheidiget erst den Zug des Sesostris und die Aegyptische Pflanzstadt in Colchis: die letztere hat wenigstens mehr Grund vor sich, als die chimärische Colonie der Phönicier, welche Hr. v. P. dahin setzt; aber den Sesostrischen Zug zu erweisen, nimmt Hr. L. mehr an, als sich ihm zugeben läßt: fabelhafte Uebertreibung ist überall sichtbar, wenn auch Sesostris vielleicht ein Heer einige Meilen ausser den Gränzen von Aegypten geführt haben mag. Daß man damals auf einem Heerzuge auf keine zahlreiche Völker stieß,

macht die Sache nicht aus; denn dagegen war der Unterhalt der Heere desto mißlicher. In Ansehung der Obelisken zu Rom wird Hr. v. P. einer kühnen Unwissenheit beschuldiget. Endlich vertheidiget Hr. L. das schöne Geschlecht im alten Aegypten gegen verschiedene Behauptungen des Hr. v. P. Allerdings sey dasselbe thronfähig gewesen, und die häusliche Sklaverey in den früheren Zeiten sey unerweißlich. Allein wie denkt Hr. L. gegen Hrn. v. P. aus der Ableitung des Worts ευνουχος zu erweisen, die alten Könige in Aegypten (wo man an griechische Nahmen wohl nicht denken konnte) hätten bey ihren Gemahlinnen bloß Kammerherren (εχοντας την ευνην) und keine Verschnittene gehabt? Wiederum thut sich Hr. L. etwas darauf zu gute, daß er weiß (aus der Wessel. Anmerkung) αἱ μεν γυναικες αγοραζουσι beym Herodot II, 35. sey nicht, sie kaufen. Aber das Lateinische in foro versari ist auch hinwiederum sehr wörtlich genommen: elles se promenent sur la place: davon ist wohl die Rede eben so wenig; und es heißt nach unserer Art mehr nicht, als: die Frauen gehen aus, und verrichten die Geschäfte ausser dem Hause. Das thaten die Griechinnen nicht.

Ein anderer Aufsatz in Form eines Schreibens ist vom Hrn. de Gvignes in den May eben dieses Journals eingerückt. Man weiß, daß Herr de G. vom Domherrn besonders mißhandelt worden, und daß die Hauptabsicht des ganzen Werkes der Recherches philosophiques diese ist, die vom Hrn. de G. vermuthete Aehnlichkeit zwischen den Chinesen und Aegyptiern für ein Hirngespinst zu erklären. Hr. de G. der ein grosses Werk über diesen Gegenstand noch verspricht, hebet jetzt einige Behauptungen des Hrn. von Paw aus, bey denen er ihm theils eine seltne Dreustigkeit im Bejahen oder im Läugnen, theils Unkunde der morgenländi=

ländischen und der chinesischen Sprache, theils offenbare Verdrehung ausdrücklicher Zeugnisse zuschreibt. Der Jude, der nach dem Hrn. v. P. den König von Aegypten unanständig behandelt, da er ihn den grossen Drachen nennet, ist Ezechiel; aber Hr. v. P. wußte nicht, daß der Drache auf dem Kopfbunde das Zeichen und Sinnbild der königlichen Würde war. Ueber das vom Hrn. Prof. Büttner entdeckte ägyptische Alphabet. Hr. v. P. lege den Chinesern eben das zur Last, was den Tartarn zugeschrieben werden sollte, die er erhebt. So gar Bücher auf Bambusblätter wollte er den Chinesern abläugnen: in der königl. Bibliothek zu Paris sind deren über 200 Indische vorhanden. Hr. de G. schließt „wenn die Philosophen noch weiter hin die Geschichte so behandeln, als Hr. v. P. in seinen Recherches philosophiques thut, so werden sie uns in kurzer Zeit in die Barbarey wieder zurück versetzen.„ Gleichwohl haben sich auch sogar gutherzige Deutsche gefunden, die jene philosophische Behandlung der Geschichte am Herrn v. P. bewundert, und sich etwas bessers als ihre übrigen Landsleute zu seyn gedünkt haben, weil sie sie bewunderten.

Zürich.

Bey Zieglern ist A. 1774. in Octav auf 46 S. abgedruckt: Anleitung für die Landleute über die Wässerung der Wiesen, als ein Beförderungsmittel den Graswuchs zu befördern, von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich aus den A. 1773. eingekommenen Antworten (auf die Preisfragen) zusammengetragen und herausgegeben. Nicht jeder Boden ist zum Wässern dienlich, nicht der, wo zäher Thon unter dem Rasen liegt, nicht Sand und allzu lockerer Grund. Die guten und schlechten Wasser. Das

Wasser

Wasser von geschmolzenen Schnee und Eis wird hier verworfen. (Im Gouv. Aelen giebt man dem ersten Frühlingswasser einen Vorzug, obwohl der Schnee eben geschmolzen ist). Das Land, das gewässert werden soll, muß einen gelinden Abhang zum Ablaufe des Wassers haben, und die Wiese muß völlig eben und ohne Höcker und Gruben seyn. Vom Hauptgraben, der der Höhe nach geht, den kleinen Graben und den Rinnen, aus welchen das Wasser überlaufen soll. Ein Wassersammler (wo zu wenig Wasser ist) sollte weder der Sonne noch der Luft ausgesetzt seyn. (Wir haben überall Teiche, woraus wir zu gewissen Zeiten reichlicher wässern, scheuen aber an derselben Wasser die Sonne nicht). Den zähern Grund soll man nur selten, und wenige Minuten lang, wässern. Wo das Wasser zu viel Fall haben würde, hilft man sich durch die spitzigen Winkel der Rinnen, die den Weg des Wassers verlängern. Etwas vom Wasser, das niemals frieret, und das man den ganzen Winter durch auf die Wiese laufen lassen kann: sonst sey es selten rathsam im Winter zu wässern, wohl aber im Frühling und Herbst. Den Thau nicht zu verlieren, leitet man die Nacht durch das Wasser ab. Der Grummet verträgt sehr wenig Wässerung. Vom untauglichen Wasser: dahin wird dasjenige gerechnet, das in Seen oder Teichen still gestanden ist, dann der kalte Bergschweiß, und das mit Tophstein geschwängerte Wasser. Man misräth hier eine im Bernischen sehr gewöhnliche Weise, den Dunger in die Wiesen zu leiten, indem man ihn mit der Wässerung vermischt.

Hierbey wird Zugabe 34stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.
Den 13. September. 1774.

Göttingen.

Wir haben noch ein Programma von unserm Hrn. geheimen Justitz-Rath Böhmer, so bey Gelegenheit einiger Promotionen im vorigen Jahre gedruckt worden, nachzuholen. Es handelt de iure dotis, filiae illustri ex pactis domus debitae, moto aduersus patrem concursu. Der Hr. geh. J. R. setzt zuförderst den Unterschied fest zwischen dem Brautschatz, welcher einer Filiae illustri aus den Stamm- und Familien-Gütern, oder aus den Einkünften des Landes gebührt; letzterer hat mit dem Concurs nichts zu thun.

Im erstern Fall liegt der Grund entweder in den Familien-Verträgen oder in der Observanz: wobey es auf zwey Fragen ankommt, ob ein solcher Brautschatz oder Aussteuer mit Recht könne gefordert werden, und was für eine Stelle ihm im Concurs gebühre?

Das Recht die Aussteuer zu fordern, begründet sich aus Familien-Verträgen um so viel mehr, da den Töchtern, so lange männliche Nachkommen vorhanden, keine Erbfolge in den Gütern zukömmt.

Es gebührt daher diese einer Tochter so bald sie heyrathet, und fordert sie solche (im Fall Concurs vorhanden) gleich andern Gläubigern; gesetzt auch, daß zur Zeit ihrer Verheyrathung der Concurs bereits vorhanden wäre.

Was die Stelle im Concurs betrift, so hat die Tochter von Zeit ihrer Verheyrathung an, ein stillschweigendes Unterpfandsrecht auf die Güter ihres Vaters. Hierbey wird die Frage erörtert, welche in Acten so an die hiesige Facultät geschickt worden, vorgekommen: ob einer Tochter in solchem Fall das Absonderungsrecht gebühre? und die Meinung Estors, welcher solches in der Abhandlung de dote filiae illustri ex pacto domus extra patris concursum prae creditoribus paternis statim numeranda behauptet, gründlich wiederlegt; und gezeigt, daß ein solcher Brautschatz eine Schuld sey, welche gleich andern im Concurs müsse gefordert werden.

Leipzig.

Bey Fritsch ist in groß Octav 1774. auf 532 S. gedruckt: Io. Matth. Gesneri primae lineae isagoges in eruditionem vniuersalem —— Accedunt nunc praelectiones ipsae per Nic. Niclas T. I. Es ist dieß ein Collegium unsers sel. Geßners über die sogenannte philologische Encyclopädie. Das erste, was einem bey diesem Drucke beyfallen muß, ist, ob es dem sel. Manne angenehm gewesen seyn würde, sein Collegium einmal gedruckt zu sehen: um so mehr, da das Publicum eine ganz andre Auswahl von Sachen in den Schriften, die man ihm vorleget, erfordert, und da ein Collegium über die Encyclopädie überhaupt vieles von den allgemeinsten, folglich bekanntesten Sachen enthalten muß. Wie vieles hat sich ausserdem das Studium der Philologie seit Geßners Zeiten geändert! wie viel mehr verlangt man iezt in vielen Fächern: allein diesen Zweifel hebt der Hr. R. Niclas

clas gleich in der Vorrede, da er erzählt, wie er vom sel. G. ausdrückliche Erlaubniß dazu erhalten hat. Die Isagoge ist hier wieder eingedruckt, und unter jeden Paragraphen des Lehrers Discurs darüber. Da die Lehr- und Vortragsarten verschieden sind und seyn können: so sieht man, daß dieser grosse Lehrer nicht so wohl seinen Vortrag auf eine systematische Stellung und Entwickelung der darinn begriffenen Sachen, und auf das eingeschränkt hat, was die im Paragraph vorgelegten Sätze und Begriffe bestimmen und erläutern kan: ein Vortrag, wo man Sachen und Worte abwägt und nicht mehr sagt, als was dem Zwecke gemäß hier gesagt werden muß: er hat den Vortrag vielmehr auf den Fuß einer vertraulichen Unterhaltung eingerichtet, wo man über vieles spricht, was eben keiner Erklärung bedarf, beyläufige Sätze und Gedanken beymischet, auf etwas Verwandtes übergehet, nicht die gröste Genauigkeit in Bestimmung der Begriffe nöthig achtet, dagegen verschiednes beybringet, was uns fast zu der Zeit beyfällt, oder was das Gespräch aufheitern kan: kleine Erzählungen, Einfälle u. s. w. Daß dieß Werk also für Leser von gewissen Fähigkeiten ungemein unterhaltend und nützlich seyn muß, ist leicht zu ermessen: und der Wunsch, lieber einen Auszug des Wesentlichen und Wichtigen geliefert zu sehen, fällt dadurch weg, daß es angenehm ist, den ganzen Geßner zu sehen, wie er im Vortrage war. Der Hr. R. N. hat zwar verschiedenes eingeschaltet, was er zur Berichtigung oder zur Erläuterung nöthig hielt, oder wo er das deutsch Gesagte lateinisch übersetzt hat; vieles bestehet auch in beyfälligen Gedanken; allein dieses Beygefügte ist durch die Klammern, in die es eingeschlossen ist, sichtbar. Die Begeisterung dieses gelehrten Mannes gegen seinen ehemaligen Lehrer und dessen Andenken, zeichnet sich auf eine Weise aus, die Weltleuten sehr auffallen dürfte, doch unserm Bedünken nach allerdings

hre gute Seite hat: für ihn ist nichts zu gering, nichts zu klein oder zu gemein, was aus seines Lehrers Munde gekommen ist, oder was ihn angeht: selbst Widerholungen, und von unbeträchtlichen Dingen hat er sich ein Gewissen gemacht zu unterdrücken. Nach dieser allgemeinen Anzeige wollen wir noch einige Bemerkungen aus dem Buche beyfügen, welche uns nur Geßnern eigen, oder merkwürdig schienen: denn der Absicht unsrer Blätter nach gehören nur diese hieher. Zur Stärkung des Gedächtnisses dient bekanntermasen das Auswendiglernen von einigen Versen: G. verlangt einen Menschen dazu, der nicht viel über zwanzig Jahre ist. Um sich zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen, räth er das Lesen schwerer Bücher, als des Persius, des Marcianus Capella. Ein schlimmes Vorurtheil sey es, daß man die Logik auf Academien zuerst höre, da es eines der letzten Collegien seyn solle, die man hört. Die Vernachlässigung der wahren Beredsamkeit ziehe das Verderben der Sitten nach sich (dieß erfordert viele Bestimmungen, ehe es ein wahrer Satz wird) Daß die Sprachen die meisten Veränderungen in der Aussprache leiden, so lang sie nicht geschrieben werden, verstehet sich. Die vom Chr. Thomasius aufgebrachte Gewohnheit auf Universitäten deutsch zu lesen fand natürlicher Weise an Geßnern keinen Vertheidiger: er meynet, es solle ein oder der andere academische Lehrer seinen Applausus daran wagen und lateinisch lesen. Viel verlanget! und wenn es im Ganzen etwas helfen sollte, müßte es doch bey den sogenannten Brodcollegien geschehen, an denen die größere Zahl Antheil nimmt. Von den Palmyrenischen Inschriften: eine gute Nachricht vom Hrn. Niclas selbst. Geßners Urtheile über die Klopstockische Muse und die meisten Paragraphen über die Poesie wäre es doch wohl nicht übel gethan gewesen lieber zu unterdrücken; hier sind wir seit den Zeiten, da sich G. bildete, weiter; so auch in andern Hauptstücken

cken, als von der Mythologie, der Musik, der Malerkunst, der Universalhistorie. Zu Lipperts Dactyliothek wird das vierte Tausend noch erwartet. The Rob of the Lock, als Aufschrift von Pope's Gedicht, ist ein Druckfehler. Witz von einer eignen Art kömmt zuweilen vor, wie z. E. bey Gelegenheit der Nachahmungssucht der Deutschen: Germania iam saepe laboravit lue pecorina. Einige kleine Anecdoten können Liebhabern angenehm seyn; so: von Mosheim, von dessen Redner-Geschicklichkeit Geßner sonst einen hohen Begriff gehabt zu haben scheinet. Geßnern hat, wie wir hier sehen, von der Ausgabe des Plinius der Baßler Nachdruck der Harduinschen Ausgabe abgebracht. Vom Steph. Bergler, den Geßner selbst gekannt hatte. Die Gebauerische Sammlung gieng auf die deutsche Litteratur überhaupt, war aber nicht blos eine Sammlung kleiner Schriften zur deutschen Geschichte, wie die Treuerische. Ein Verzeichniß von Modewissenschaften, deren Auf- und Untergang Geßner erlebt hat. Sonst müssen die Bücheranzeigen und litterärischen Notitzen denen, die keine andere Hülfsmittel haben, das Liebste seyn.

Stockholm.

Von den beiden periodischen Werken, welche, wie neulich gemeldet worden, der Herr Bibliothekar Gjörwell, im Jahre 1773, aufs neue angefangen, ist der Sammler (Sammlaren) das erste. Denn die beiden ersten Stücke sind schon im May erschienen. Er ist seitdem auf vier Theilchen angewachsen, die, bis zum May 1774, zusammen einen Jahrgang, von einem Alphabet ungefähr, in 8, ausmachen. Der Theil enthält 16 Stücke, jedes zu einem halben Bogen. Die erste Absicht des Sammlers war, flüchtigen Lesern allerley kleinere und größere Aufsätze zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung in die Hände zu

 lie-

liefern. Doch ist inzwischen auch für Leute, welche Gründlichkeit lieben, gesorgt worden. Für die ersten gehören insbesondere allerley kleine Schwedische, Französische, und Deutsche Gedichte, letztere theils in der Ursprache, theils übersetzt, historische Anmerkungen und Anecdoten, moralische und satyrische Schilderungen, kurz zusammengezogene politische und litterärische Nachrichten, und ähnliche Stücke, die in größter Abwechslung untereinander mitgetheilt werden. Letztere aber finden ganze Abhandlungen über wichtige Materien, theils in ihrer Ausdehnung, theils auszugsweise, Briefe von gelehrten Reisenden, gewechselte Briefe von Gelehrten, und andere Beyträge, die Aufmerksamkeit verdienen, in unterbrochenen Absätzen, eingerückt. Von Originalabhandlungen sind des Hrn. Canzleyraths, und Secretärs beym Collegio der Antiquitäten, Carl Reinhold Berchs Erläuterungen der Schwedischen Geschichte in ihren besonderen und weniger bekannten Theilen besonders lesenswehrt. Sie sind zwar zum Theil schon in anderen periodischen Schriften des Hrn. Bibliothekars vorgekommen. Allein sie erscheinen hier mit vielen Zusätzen. So liest man dießmal, im dritten Theil, die Abhandlungen von den alten Schwedischen weiblichen Trachten, und, im vierten, von den Mannstrachten, mit neuen Anmerkungen bereichert. Unter den eingesandten Briefen sind die vom Hrn. Adjunct Björnståhl vorzüglich unterhaltend. Sie sind theils an den Hrn. Bibliothekar selbst, theils an den Hrn. Canzleyrath Berch gerichtet, und fassen eine Menge von merkwürdigen lehrreichen Nachrichten und Neuigkeiten, die der Herr Adjunct, auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien, aufgezeichnet, in sich. Herr Björnståhl ist der Schwedische Keyßler. Vornämlich findet man in seinen Briefen von dem Zustande der Gelehrsamkeit in beiden Ländern, und den Gelehrten, die fruchtbaresten Nachrichten. Einige dieser Briefe hatte man in den Zeitungen von gelehrten Sachen,

und

und den allgemeinen Zeitungen schon gelesen. Die meisten aber werden hier zum erstenmal mitgetheilt. Der letzte, der aber unter allen zuerst steht (I Th. S. 15 f.). ist vom 4ten May 1771, an den Herrn Canzleyrath Berch. Dem Hrn. Adjunct Lide'n ist man wegen seiner litterärischen Beschreibung von des Franciscus Negri Viaggio settentrionale, einem sehr seltenen Werke, (I Th. S. 73 f.), verpflichtet. Negri ist ungefähr im J. 1664 in Schweden gewesen. Die Correspondenz zwischen dem Hrn. Kammerherrn Lohe Burenskiold (II Th. S. 236 f.), und dem Hrn. Prof. Thunmann (II Th. S. 333 f.) über verschiedene Fragen aus den Nordischen Alterthümern, werden besonders Forschern derselben angenehm seyn. Wir bemerken mit Vergnügen, wie freymüthig Hr. Prof. Thunmann verschiedenen noch im Norden herrschenden Lieblingshypothesen widerspricht. Man hoffet, daß das versprochene allgemeine Register über den ganzen Band des Sammlers, woran es so oft Schwedischen Werken zu fehlen pflegt, nicht wegbleiben werde.

Die zweyte periodische Schrift des Hrn. Gjörwells ist der historische und politische Mercurius (den historiske, och politiske Mercurius), gleichfalls in 8. Dieser hat erst mit dem December 1773 den Anfang genommen. Die Veranlassung dazu hat wahrscheinlich die, wegen einiger Umstände, im September desselben Jahres, geschehene Unterbrechung der allgemeinen Zeitung, welche der Herr Bibliothekar bis dahin geschrieben, gegeben. Denn der Hr. Verf. der zu dergleichen Arbeiten gleichsam gebohren ist, und, durch den Beyfall des Publicums, immer wider aufgefordert wird, wollte doch die Feder, auch in diesem Fache nicht ganz niederlegen, und, so viel es sich thun liesse, darin noch ferner zum Nutzen und Vergnügen seiner Mitbürger beytragen. Wir besitzen von diesem Mercur schon zwey Bändchen, die bis zum April 1774 gehen. Er ist gleichfalls in Numern wö-

chent-

chentlich erschienen. Zuerst stehen Staatsneuigkeiten von diesem oder jenem Reiche, da die neuesten politischen Merkwürdigkeiten kernhaft zusammen gezogen sind; und, durch historische und statistische Erläuterungen aus den allerneuesten Schriften, ein gewisses Leben erhalten. Darneben folgen auch Anmerkungen aus der älteren Geschichte, Auszüge aus neuen Werken zur Länderkenntniß, Gemälde von patriotischen Unternehmungen, und andere kurze Aufsätze. Vornämlich liefert der Hr. Verf. die neuesten Schwedischen Begebenheiten mit einer Sorgfalt, für die ihm ein künftiger Geschichtschreiber sehr verbunden seyn wird. Allein auch zur Geschichte des vorigen Jahrhunderts besonders hat der Mercur sehr wichtige Beyträge mitzutheilen angefangen, durch zwey Sammlungen von Briefen des großen Schwedischen Reichscanzlers, Graven Axel Oxenstjerna. Die erste begreift die Briefe an seinen Sohn, den Königlichen Schwedischen Ambassadeur beym Friedensgeschäffte in Deutschland, den Reichsrath und Graven Johann Oxenstjerna, vom Jahre 1642 bis 1648. Diese hat der Herr Bibliothekar von dem Herrn Hofmarschall, Baron Axel Gabriel Lejonhufwud (S. 93), aus den Originalen, die der Sohn selbst, in einem großen Bande in Folio, zusammengetragen, erhalten. Die andre Sammlung besteht aus eben einer solchen Folge von Briefen des vorgedachten berühmten Schwedischen Staatsmannes, vom Jahre 1633 an, aus dem Schatze des jetzigen Schwedischen Oxenstjerna, des Herrn Reichsraths und Graven Andreas Johann von Höpken (S. 158). Es sind Copien, aber aufs genaueste von den Originalen genommen. Jedem Theile des Mercur wird eine Medaille auf des jetztregierenden Königes Majestät, in Kupfer gestochen, vorgesetzt werden. Die beiden ersten Theile stellen zwey Krönungsmedaillen vor, die beide von dem berühmten Schwedischen Medallieur Ljungberger geschnitten worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. September 1774.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen, welche von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern im bevorstehenden Winter werden gehalten werden, unsrer Gewohnheit zufolge nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang der Lectionen ist in der öffentlichen Anzeige derselben auf den 17ten October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich am ersten Sonnabend in jedem Monathe, Nachmittags von drey Uhr an, im Winterauditorio. Sie sieht in denselben diejenigen unsrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den

dabey zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dermaligen Director oder dem Secretär melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends von zwey bis drey Uhr auf dem Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften gern den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er zum Nachschlagen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, der giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor zugleich mit unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Eine theologische Encyklopädie trägt Hr. D. Miller öffentlich um 11 Uhr nach dem zweyten Theile seiner Anleitung zur Bücherkenntniß vor.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch den letztern Theil um 8 Uhr vor. In eben der Stunde erklärt Hr. D. Zachariä sein eignes Handbuch darüber, und Hr. D. Miller fährt gleichfalls in dieser Stunde im Vortrage der Glaubenslehre fort.

Die symbolische Theologie lehrt Hr. Consistorialr. Walch öffentlich, Montags, Mittwochens und Freytags um 3 Uhr.

Die

Die theologische Moral trägt Hr. D Miller um 2 Uhr vor und legt dabey sein Lehrbuch der christlichen Moral zum Grunde.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Um 10 Uhr erklärt Hr. D. Zachariä die zwölf kleinen Propheten, Hr. Hofr. Michaelis in eben der Stunde die Psalmen.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Zachariä liest um 9 Uhr öffentlich über den Brief an die Hebräer und über Johannes drey Briefe. Hr. Hofr. Michaelis wird in eben der Stunde das Evangelium Matthäi, Marci und Lucä harmonisch erklären, öffentlich aber Montags, Mittwochens und Freytags in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde die Leidensgeschichte Jesu nach eben diesen Evangelisten. Hr. Prof. Wedekind liest öffentlich Mittwochens und Sonnabends in einer noch nicht bestimmten Stunde die Apostelgeschichte cursorisch. Hr. Adjunct und Universitätsprediger Mutzenbecher wird die sämmtlichen kleinen Paullinischen Briefe und nach deren Endigung die katholischen des Jacobus, Petrus, Johannes und Judas mit beständig gleicher Rücksicht auf Sprache und Sachen cursorisch, wöchentlich fünf Mal um 1 Uhr lesen und auf diese Weise in drey halben Jahren den ganzen Cursus über das neue Testament vollenden.

Die mittlere und neuere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche vortragen.

Die christlichen Alterthümer lehrt eben derselbe öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr.

Die katechetischen Uebungen wird Hr. D. Zachariä in zwo Stunden wöchentlich fortsetzen.

Hr. D. Leß ist in diesem halben Jahre wegen einer zur Wiederherstellung seiner Gesundheit unternommenen Reise noch abwesend.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. Walther Montags, Mittwochens und Freytags um 1 Uhr den Brief an die Römer und den Brief Jacobi cursorisch erklären. Eben diese Stunde an den drey übrigen Tagen bleiben den cursorischen Vorlesungen über ein Buch des alten Testaments vorbehalten, welche, so bald der zweyte Repetent gnädigst ernennet seyn wird, von dem Director, Hrn. C. Walch, öffentlich angezeiget werden sollen. Wenn ein Examinatorium verlanget wird, so ist dieses dem Director zu gehöriger Zeit zu melden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte der gesammten Rechte trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 5 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow vortragen.

Die Institutionen erklären Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Hofr. Becmann, und Hr. D. Bellmann alle um 11 Uhr über den Heineccius. Hr. Doctorand Gerke erbietet sich privatißime darüber zu lesen, wie auch Examinirübungen über die Institutionen zu halten, zu welchen auch Hr. D. Willich erbötig ist.

Den Text der Institutionen erklärt Hr. Prof. Spangenberg um 11 Uhr.

Ueber den sogenannten kleinen Struv liest gleichfalls Hr. Prof. Spangenberg um 8 Uhr, ingleichen Hr. D. Bellmann in eben der Stunde. Hr. Doctorand Gerke ist erbötig ihn privatißime zu erklären, auch darüber zu examiniren.

Die

Die Pandekten tragen vor: Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 9 und um 2 Uhr über seines seel. Vaters Handbuch, der ältere Hr. Hofr. Becmann gleichfalls über dieß Buch und in eben den Stunden, so wie auch Hr. D. Bellmann. Privatißime ist Hr. Doctorand Gerke erböthig darüber zu lesen.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbieten sich Hr. Hofr. Meister, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, und H. Gerke in Privatissimis.

Nach Anleitung des 49 Buches der Pandekten wird der ältere Hr. Hofr. Becmann des Sonnabends um 8 Uhr öffentlich die Lehre von den Appellationen und andern remediis vortragen.

Das kanonische Recht trägt Hr. Geh. Justitzr. Böhmer um 10 Uhr nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs vor. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann lehrt es gleichfalls in eben der Stunde und nach eben dem Handbuche.

Das peinliche Recht wird Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche vortragen; die sogenannten libros terribiles aber erklärt der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem böhmerischen Handbuche Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr, und Hr. Hofr. von Selchow nach der vierten Ausgabe seines eignen Handbuches um 8 Uhr vor.

Das Wechselrecht wird Hr. D. Musäus um 1 Uhr nach seinem eignen Entwurfe vortragen.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Geh. Justitzr. Pütter öffentlich, Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht trägt gleichfalls Hr. Geh. Justitzr. Pütter um 11 Uhr vor.

Die Theorie des gesammten Civilprocesses wird der ältere Hr. Hofr. Becmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr erklären.

Die Lehre von den Klagen wird Hr. Prof. Claproth um 10 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vortragen.

Die übrigen praktischen Vorlesungen sind: Hr. Geh. Justitzr. Pütter hält sein Practicum um 3 Uhr, an abwechselnden Tagen mit dem Privatrechte der Fürsten. Hr. Prof. Claproth liest sein processuale practicum nach seinem eignen Handbuche um 8 Uhr, und das Relatorium gleichfalls nach seinem eignen Handbuche, in einer demnächst am schwarzen Brette anzuzeigenden Stunde. Hr. D. Bellmann erbietet sich zu einem privatissime nach seinen eignen mitzutheilenden Sätzen zu haltenden Collegio practico processuali elaboratorio; so auch Hr. D. Willich, der dabey Hrn. Prof. Claproths Civilproceß zum Grunde legen wird. Auch Hr. Doctorand Gerke ist erbötig Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben, und in dem darüber zu haltenden Collegio Ausarbeitungen machen, auch, wenn es gefällig ist, wirklich gangbare Processe unter seiner Anleitung führen zu lassen.

In der aussergerichtlichen Praxis wird Hr. D. Willich unterrichten, und in einem privatissimo seine Zuhörer selbst arbeiten, und allerley einem praktischen Juristen vorkommende aussergerichtliche Aufsätze verfassen lassen. Auch H. D. Musäus wird privatissime ein practicum extraiudiciale auf Verlangen halten.

Ausser den schon angezeigten Examinirübungen wird sowohl Hr. Prof. Spangenberg, als auch Hr. D. Musäus dergleichen auf Verlangen privatissime veranstalten.

In den Disputirübungen wird Hr. Geh. Justitzr. Böhmer in einer bequemen Stunde fortfahren. Auch

Hr.

Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Musäus, und Hr. Doctorand Gerke sind erbötig privatissime Disputirübungen zu halten.

Arzneygelahrheit.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wrisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 8 bis 12 Uhr dazu Gelegenheit und Unterricht geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten.

Einen kurzen anatomisch physiologischen Cursus für diejenigen, welche Theologie oder die Rechte studiren, wird ebenfalls Hr. Prof. Wrisberg zweymal in der Woche privatissime auf vieler Verlangen lesen.

Die allgemeine Pathologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray nach dem Gaubius um 9 Uhr, oder auch in einer andern Stunde, und Hr. D. Stromeyer gleichfalls nach dem Gaubius um 3 Uhr, oder in einer andern bequemern Stunde.

Die besondere Pathologie nebst der Semiotik trägt gleichfalls Hr. D. Stromeyer um 9 Uhr vor.

Die Semiotik allein lehrt Hr. Prof. Baldinger um 9 Uhr.

Die botanische Kenntniß der Arzneykräuter erbietet sich Hr. D. Weiß Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr seinen Zuhörern mitzutheilen.

An eben diesen Tagen wird eben derselbe um 3 Uhr Anleitung zur Kenntniß der Bäume und Sträucher geben, die in den deutschen Forsten gebauet werden, und von der Einrichtung dieser Vorlesungen wird er in einem besondern Programma nähere Nachricht ertheilen.

Die medicinische Materie liest Hr. Prof. Baldinger um 8 Uhr, ingleichen der jüngere Hr. Prof. Murray in eben der Stunde nach dem Linneischen Handbuche, so daß er dieß Collegium in einem halben Jahre zu Ende bringt.

Von den Kräften der Arzneymittel handelt ebenfalls der jüngere Hr. Prof. Murray in seinen öffentlichen Vorlesungen um 9 Uhr.

Ein Examinatorium über die medicinische Materie hält Hr. D. Stromeyer auf Verlangen Unterschiedener in einer noch unbestimmten Stunde.

Die gesammte Chemie mit Rücksicht auf ihre Verbindung mit der Oekonomie und den unterschiedenen Künsten sowohl, als mit der Arzneywissenschaft, wird Hr. Prof. Erxleben um 4 Uhr vortragen und mit Versuchen begleiten. Er folgt dabey seinem eignen Handbuche, wovon schon sieben Bogen abgedruckt sind, die, wie die übrigen während des Winters abzudruckenden in dem Dieterichischen Buchladen zu haben sind.

Die bisher angestellten Uebungen im Receptschreiben wird Hr. D. Stromeyer wöchentlich in zwo Stunden fortsetzen.

Die allgemeine Heilungskunst trägt Hr. Prof. Baldinger um 3 Uhr vor.

Den besondern Unterricht in der Erkenntniß und Heilung der Krankheiten wird Hr. Prof. Richter wieder anfangen und in den beyden Stunden täglich um 11 und um 3 Uhr ertheilen.

Von den Krankheiten der Knochen wird gleichfalls Hr. Prof. Richter Mittwochens und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich reden.

Die Krankheiten des Auges wird ebenfalls Hr. Prof. Richter privatissime um 9 Uhr abhandeln.

Die Uebungen in der Geburtshülfe werden in dem dazu bestimmten Hospitale in den gewöhnlichen Stunden fortgesetzt werden.

Mit

Mit den klinischen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Baldinger um 1 Uhr öffentlich fortfahren.

Die vornehmsten Regeln der Diätetik trägt Hr. Prof. Richter um 5 Uhr vor. Auch der jüngere Hr. Prof. Murray ist erbötig die Diätetik zu lehren.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft nebst der medicinischen Policey wird Hr. Prof. Weisberg priuatissime in einer Abendstunde nach dem Ludwig lehren.

Examinir= und Disputirübungen ist der jüngere Hr. Prof. Murray erböthig zu veranstalten.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die gesammte Philosophie wird Hr. Prof. Hollmann, Mittwochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vortragen.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor,

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Corvin.

Die Metaphysik allein lehrt ebenderselbe um 11 Uhr nach dem Cruse.

Die Logik und Metaphysik zusammen trägt Hr. Prof. Feder sechs Mal in der Woche um 9 Uhr vor.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr vortragen.

Das Natur= und Völkerrecht mit vorausgeschickter allgemeiner practischen Philosophie wird Hr. Prof. Feder fünf Mal in der Woche um 3 Uhr vortragen. Hr. D. Musäus wird gleichfalls das Recht der Natur nebst dem allgemeinen Staats= und Völkerrechte, nach dem Achenwallischen Handbuche um 10 Uhr vortragen.

Die Anfangsgründe der allgemeinen und bürgerlichen Klugheitslehre, trägt Hr. Prof. Feder Mittwochens und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich vor.

Die Politik lehrt Hr. Prof. Schlözer um 4 Uhr.

Disputierübungen, ausser den schon bey den übrigen Disciplinen angezeigten: Hr. Prof. Feder, und Hr. Prof. Erxleben setzen die ihrigen in noch unbestimmten Stunden öffentlich fort.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann abermals den ersten Theil nach seinem Handbuche mit den Versuchen begleitet, um 1 Uhr vortragen. Hr. Prof. Becmann erbietet sich, die Physik privatissime zu lehren. Hr. Prof. Erxleben lehrt sie, wie gewöhnlich, privatim um 1 Uhr nach seinem eignen Handbuche, unter Anstellung der dazu gehörigen Versuche.

Zur Bücherkenntniß in der Physik giebt Hr. Prof. Büttner in seinem öffentlichen Collegio Anleitung.

Die specielle Naturgeschichte des gesammten Thierreiches wird Hr. Prof. Erxleben auf Verlangen privatissime in noch nicht bestimmten Stunden vortragen.

Die Mineralogie liest Hr. Prof. Büttner, ingleichem Hr. Prof. Becmann um 11 Uhr so, daß er zugleich den Gebrauch der Mineralien in der Ökonomie, den Künsten und dem Handel mit vorträgt.

Die Chemie ist schon bey Gelegenheit der Arzneygelahrheit angezeigt worden.

Die Oekonomie erbieten sich Hr. Prof. Becmann und Hr. Prof. Erxleben privatissime vorzutragen.

Die Policey- und Cameralwissenschaft wird Hr. Prof. Becmann um 2 Uhr vortragen.

Herrn D. Weiß Vorlesungen über die Bäume und Sträucher welche in deutschen Forsten gebauet werden, sind schon vorhin angezeigt worden. Sonst wird auch Hr. Prof. Becmann Mittwochens um 3 Uhr öffentlich von dem Gebrauche unserer deutschen Waldbäume reden.

Mathe-

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, Montags, Dienstags, Mittwochens, Donnerstags und Freytags um 4 Uhr, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, Herr Prof. Becmann gleichfalls um 10 Uhr, alle nach dem Kästnerischen Handbuche. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie um 1 Uhr nach Wolfs Auszuge, und, wenn es verlangt wird, nach den Anfangsgründen des Hrn. Hofr. Kästner um 2 Uhr. Hr. Mag. Mayer endlich lehrt sie um 11 Uhr ebenfalls nach den Kästnerischen Anfangsgründen.

Auch erbietet sich der ältere Hr. Hofr. Becmann privatissime in den mathematischen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Hr. Prof. Lichtenberg wird seine Vorlesungen am gewöhnlichen Orte anzeigen, wenn er aus England zurückgekommen seyn wird.

Die Lehre von der Theilung und Verwandlung der Figuren, aus der Geometrie wird Hr. Mag. Mayer um 1 Uhr abhandeln.

Die Perspectiv wird ebenfalls Hr. Mag. Mayer in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen.

Die Scenographie lehrt Hr. Prof. Meister um 11 Uhr.

Die Analysis lehrt Hr. Mag. Mayer in einer noch anzuzeigenden Stunde.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner in fünf Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Die Lehre von der Bewegung schwerer Körper und der Pendel handelt ebenfalls Hr. Hofr. Kästner in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags um 1 Uhr ab; und legt dabey seine Anfangsgründe der höhern Mechanik zum Grunde.

In

In der astronomischen Rechnung und insbesondere im Gebrauche der astronomischen Tafeln wird Hr. Mag. Mayer Unterricht geben.

Die Mechanik hauptsächlich in Absicht auf die Mühlen und die Bergwerksmaschinen lehrt Hr. Mag. Eberhard um 3 Uhr.

Zur bürgerlichen Baukunst: Hr. Prof. Meister fängt in seinen öffentlichen Vorlesungen um 1 Uhr wieder an, Penthers collegium architectonicum zu erklären. Die bürgerliche Baukunst selbst lehrt er um 8 Uhr privatim. Die Theorie derselben trägt Hr. Oberbaucomm. Müller um 9 Uhr vor, die Kunst Haushaltungs- und Landgebäude anzulegen, lehrt er um 10 Uhr, und die Kunst öffentliche und Stadtgebäude anzulegen um 11 Uhr, nach seinen eignen geschriebenen Lehrsätzen. Die übrigen Theile der angewandten Mathematik, die man privatissime von ihm verlangen wird, wird er Nachmittags lesen. Hr. Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst nach Penthers collegio architectonico um 8 Uhr.

Den Bauanschlag wird Hr. Oberbaucomm. Müller um 8 Uhr lehren.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr vor. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie gleichfalls um 9 Uhr nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriff und der Vertheidigung der Festungen.

Die Feuerwerkerey und Artillerie lehrt ebenfalls Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 3 Uhr, und Hr. Prof. Schlözer in eben der Stunde über seine nächstens fertig werdenden Summarien der Weltgeschichte vor.

Ueber

Ueber Tacitus Germaniam liest Hr. Hofr. Gatterer öffentlich Montags und Donnerstags um 11 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Selchow um 3 Uhr nach seinem eignen Abrisse vor, der in der Dieterichischen Buchhandlung diesen Winter über gedruckt wird.

Die europäische Staatengeschichte lehrt der ältere Hr. Prof. Murray fünfmal in der Woche um 3 Uhr, nach der neuesten Ausgabe des Achenwallischen Handbuches.

Die neueste Geschichte Europens von den Zeiten Kaiser Maximilian I. an bis auf den Frieden 1763. erzählt gleichfalls der ältere Hr. Prof. Murray um 4 Uhr nach der Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts vom seel. Achenwall.

Die allerneueste Geschichte endlich vom Frieden 1763 an trägt ebenfalls der ältere Hr. Prof. Murray Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr in seinen öffentlichen Vorlesungen vor.

Die Geschichte des schinesischen Reichs trägt Hr. Prof. Schlözer öffentlich des Freytags um 6 Uhr vor.

Ein Zeitungscollegium erbietet sich ebenfalls Hr. Prof. Schlözer Montags und Dienstags um 6 Uhr zu lesen.

Den Gebrauch des Globus und die Geographie, besonders von Deutschland wird Hr. Prof. von Colom in noch anzuzeigenden Stunden vortragen.

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien vom 30 September an um 9, 11 und 1 Uhr; und im Winterhalbenjahre selbst um 1 Uhr.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik lehrt ebenfalls Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 8, 10 und 2 Uhr.

Die

Die Heraldik besonders wird auch Hr. Prof. von Colom in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach dem Achenwallischen Handbuche vor.

Gelehrtengeschichte: Von den berühmten Männern des siebenzehnten Jahrhunderts wird Hr. Prof. Dieze Sonnabends um 8 Uhr in seinen öffentlichen Vorlesungen reden. Privatim wird er vier Tage in der Woche um 4 Uhr die Litterärgeschichte nach dem Heumann vortragen. Auch Hr. Prof. Wedekind erbietet sich in bequemen Stunden über Heumanns conspectum hist. litterar. zu lesen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrheit und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring öffentlich Mittwochens um 5 Uhr erklären.

Hr. Hofr. Michaelis verschiebt auf Verlangen seiner Zuhörer das im lateinischen Lections-Catalogo angesetzte Syrische Collegium bis auf das künftige Jahr, weil er es glaubt alsdann vortheilhafter mit dem Chaldäischen und Rabbinischen verbinden zu können: liest aber an dessen Stelle auf Verlangen derselben das vollständigere Collegium über seine hebräische Grammatik für solche, die nicht bloße Anfänger sind.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind schon oben angezeigt worden.

Vor-

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Profanscribenten: Hr. Prof. Kulenkamp wird, nachdem er im vorigen halben Jahre die ersten neun Bücher der Iliade zu Ende gebracht hat, nun in seinen öffentlichen Vorlesungen die übrigen um 11 Uhr erklären. Privatim wird er um 4 Uhr die Tragödien des Sophokles erklären. Die beyden ersten Bücher des Herodots ganz und einen Theil vom Thucydides wird Hr. Prof. Eyring um 4 Uhr viermal in der Woche erklären und zugleich den Plan beyder Schriftsteller im Ganzen entwickeln. Hr. Mag. Thiele wird die Odyssee fünf Mal in der Woche um 3 Uhr erklären.

Die griechischen Alterthümer wird Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr vortragen.

Ueber die lateinische Sprache und die lateinischen Schriftsteller. Hr. Hofr. Heyne wird öffentlich zweymal in der Woche, Montags und Dienstags denen, welche sich im Lateinischreden und Disputiren üben wollen, Gelegenheit dazu geben. Die Mitglieder des philologischen Seminarii wird er fortfahren sowohl in Aufsätzen, als auch im Erklären aufgegebner schwererer Stellen prosaischer und poetischer Schriftsteller zu üben. Hr. Mag. Thiele wird lateinische Uebungen in unbestimmten Stunden veranstalten.

Vorlesungen über die deutsche Sprache; der ältere Hr. Prof. Murray wird viermal in der Woche um 11 Uhr Unterricht im deutschen Style geben und dabey Uebungen im Schreiben veranstalten, wie auch von den Schriftstellern Kenntniß ertheilen. Hr. Mag. Thiele läßt Dienstags und Freytags um 2 Uhr Ausarbeitungen im deutschen Styl machen, nach Anleitung seines Lehrbuches, das in der Michaelismesse herauskömmt.

Die

Die Geschichte und Grundsätze der schönen Litteratur wird Hr. Prof. Dieze um 5 Uhr vortragen.

Ueber Riedels Theorie der schönen Wissenschaften liest Hr. Mag. Thiele Montags und Donnerstags um 2 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr das Buch: veritable politique des personnes de qualité zu Ende bringen und hierauf den Fontenelle sur la pluralité des mondes lesen. Privatim wird er um 1 Uhr ein Fundamentale lesen, um 2 Uhr Unterricht im Style ertheilen und um 6 Uhr die französische sogenante Assemblee halten, so wie er auch sonst andere Uebungen zu veranstalten bereit ist. Sonst ertheilen auch noch die Herren: Bertin, Martelleur, Ressegaire und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Privatim wird Hr. Prof. Pepin in demnächst anzuzeigenden Stunden die Anfangsgründe dieser Sprache vortragen und zum Styl Anleitung geben. Privatißime wird er Schriftsteller lesen und seine Zuhörer im Reden und Schreiben üben. Auch unterrichtet der Seminarist, Hr. Eccard, im Englischen.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und der Hr. Lector Calvi.

Im Spanischen erbietet sich auch Hr. Mag. Eberhard Unterricht zu ertheilen, so wie auch Hr. Calvi.

Das Holländische lehrt gleichfalls Hr. Mag. Eberhard.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September. 1774.

Göttingen.

Herr Albrecht Thaer, aus Celle, hat eine 108 Quartſ. ſtarke Probſchrift, *de actione ſyſtematis neruoſi in febribus*, geliefert, die er den 16. May d. J. geſchickt vertheidigte. Er ſieht eine vermehrte Empfindlichkeit der Nerven für die Urſache der Fieber an, von welcher auch die vermehrte Reizbarkeit abhienge. Die Verbindung der Nerven durchs Gehirn machte dieſen Fehler allgemein. Alle Gelegenheitsurſachen aber wirkten durch ihren den Nerven angebrachten Reiz, der mannigfaltig ſeyn könnte: ſo wie die Eindrücke deſſelben nach dem verſchiedenen Grade der Empfindlichkeit der Nerven ungleich wären. Hr. T. ſucht die Veränderungen, welche die Nerven durch dieſe Einflüſſe leiden, ſinnlicher zu machen, und erörtert darauf die weſentlichen Fieberzufälle, den Froſt und die Hitze, wie auch die Criſis, als Erſcheinungen, wobey die Nerven beſonders angegriffen würden.

Berlin.

Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschland — von Joh. Carl Gottf. Jacobsson, zweyter Band. Bey Aug. Mylius 1774. 560 Octavs. 4. Kupfert. Dieser Band betrift die Wollenmanufacturen, und hat 14 Abschnitte. Den Anfang machen Nachrichten von der Wolle überhaupt, wo selbst von der Schaafzucht einiges vorkömmt. Das Zurichten der Wolle, ehe sie der Manufacturier bekömmt. Der Tuchmacher und spanische Weber; Walken, Reinigen, Scheren, Zubereiten und Frisiren. Von Tüchern, und Waaren überhaupt, welche der Tuchmacher verfertigt, der Verfertiger von Zeug und Rasch, Serge de Rome und Serge de Berry, von gestrickten und bunten Zeugen, Kamlot und Kalmank. Von gezogenen faconnirten Zeugen und Damasten. Der Tapetenweber. Von gestrickten und gewirkten Strümpfen. Der Hutmacher. Von so vielen wichtigen Beschäfftigungen, werden hier eben so ordentliche und vollständige Nachrichten ertheilt wie im ersten Bande, und ein Gelehrter, der bey solchen Dingen nur Handarbeit denken wollte, kan sich hier leicht überzeugen, daß dazu künstlichere, und mehr vom Kopfe regierte Hände gehören, als die Rechte manches Schriftstellers ist, dieselbe mag nun durch ihre Handarbeit, Buchhändler, oder Clienten, zu Grunde richten. Bey der Zueignungsschrift unterzeichnet sich der Hr. Verfasser: Mousq. des Kön. Preußischen Hochl. v. Raminschen Regiments.

Leipzig.

Des gelehrten Londonschen Buchhändlers, Bowyer, Conjectures on the New Testament, collected from various Authors, die erste Sammlung critischer Conjecturen, sowohl über die Leseart, als Interpunction des N. T. die wir bisher haben, also ein dem

dem gelehrten Leser des N. T. wirklich unentbehrliches Buch, hat Herr Prof. Schulz übersetzt. Eben ist der erste Theil, der sich mit der Apostelgeschichte endiget, in Weygands Verlag unter dem Titel herausgekommen: Konjekturen über das neue Testament. Zuerst gesammlet von Wilhelm Bowyer. Aus dem Englischen der zwoten Ausgabe übersetzt, und durchaus mit Zusätzen und Berichtigungen bereichert, von Johann Christoph Friedrich Schulz, Prof. der Gottesgelahrtheit, und der morgenl. und griechischen Litteratur und Alterthümer in Gießen. (1. Alphabet in Octav.) Von dem Buche selbst sagen wir nichts, weil es jetzt zu spät seyn würde: denn die erste Ausgabe kam 1763, und die zweite sehr vermehrt 1772 heraus. Die Uebersetzung scheint treu zu seyn, sie hat vor dem Original das zum voraus, daß die Supplemente am gehörigen Orte eingerückt sind, man also nun nicht nöthig hat, an zwey Orten zu suchen. Berichtigungen hatte das Buch bisweilen nöthig, Zusätze aber gewiß durch und durch, denn deutsche Bücher hatte Herr Bowyer nicht gebrauchen können, weil er nicht deutsch versteht, zum Theil auch unsere lateinisch geschriebene Bücher nicht gehabt. Herrn Schulzens Zusätze sind beträchtlich; insonderheit viel aus Heumanns und Semlers Schriften, doch aber auch aus andern. Man findet hier wirklich die Frucht vieler Arbeit beysammen. Urtheilen thut Hr. Sch. sehr selten, doch bisweilen, und vorsichtig.

Hamburg.

Bey Boden ist herausgekommen: Heilsame Beschäftigung für christliche Communicanten. Mit einer Vorrede von Christian Samuel Ulber, Hauptpastor zu St. Jacob in Hamburg, 1. Alph. 2. B. in Oct. Diese Schrift ist schon dadurch merkwürdig, daß sie von einem Mann herrühret, der kein Theolog, sondern in bürgerlichen Geschäften stehet, und sich durch da-

hin einschlagende Schriften bekannt gemacht. Dieses ist alles, was wir von ihm aus H. U. Vorrede wissen; sie empfiehlet sich aber auch durch ihre innere Güte. Richtige, gründliche Känntniß der christlichen Religionslehre, Einsicht in die Moral, recht christliche Gesinnungen und Empfindungen, sind mit einem edlen und den Sachen angemessenen Ausdruck vereiniget. Es sind zwey Theile. Der erste enthält Betrachtungen auch Gebete, die sich geradezu auf den heilsamen Gebrauch des H. Abendmals beziehen. Hier hat der V. einige Stücke von fremder Hand entlehnet, die aber wenigstens im Ausdruck nicht so gut sind, wie seine eigne. Im zweiten stehen Abhandlungen von andern Religionsmaterien, die wol verdienen, auch gelehrten Theologen empfolen zu werden. Unter ihnen ist gleich die erste sehr wichtig. Der V. handelt von der Unsterblichkeit der Seele. Sein Beweis ist von der Fähigkeit der Seele, zu größerer Käntniß und zu größerer Tugend zu gelangen, als auf dieser Welt geschiehet und geschehen kan, hergeleitet; daraus auf die Absicht Gottes, daß wir wirklich diese Vollkommenheit erlangen sollen, und mithin auf ein Leben nach dem Tod, ja auf ein ewiges Leben, (indem der Fortgang in der Erkäntnis und Tugend ins Unendliche gehen kan) als das einzige Mittel, diese Absicht zu erreichen, geschloßen. An sich selbst ist der Beweis nicht neu, hätte auch wol durch den frühzeitigen Tod so vieler Millionen Kinder in den ersten Jahren, ja Tagen ihres Lebens erhöhet werden können, da diese ihre Bestimmungen gar nicht erreichen würden; allein die Ausführung ist doch dem V. eigen und mit Beobachtungen bereichert, die schon an sich, auch ohne Rücksicht ihrer Anwendung auf den Hauptbeweis, sehr schätzbar sind. Und diese betreffen die Mängel der menschlichen Tugend. Wie er im ersten Theil von den Temperamentssünden so

viel

viel gutes gesaget, so redet er hier von den Temperamentstugenden mit so vieler Erfahrung, so vieler Käntnis des menschlichen Herzens, und zeiget so gründlich, daß schon nach der Philosophie diese natürlichen Tugenden keine Tugenden sind, daß wir diesen Theil der Abhandlung vor eine sehr gute Widerlegung der ietzigen übertriebenen Lobsprüche des natürlich guten Herzens und der glänzenden Tugenden der natürlichen Menschen, anpreisen müssen. In den folgenden werden aus der Lehre vom ewigen Leben Betrachtungen hergeleitet, die zur Beruhigung über die Leiden dieser Zeit dienen, und einige andere, wahrhaftig christliche Lehren vorgetragen. In der Vorrede des Hrn. U. finden rechtschaffne Christen eine Belehrung, wie selbst auf Empfindungen, bey dem wirklichen Genus des heil. Abendmals ein Einfluß des Temperaments statt haben könne.

Schwerin.

Bärensprung hat daselbst verlegt: Ueber die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit landesherrlicher Bedienten bei landständischen Versammlungen, ein Versuch: 92 S. in 4. Schon ehedem ist es im Mecklenburgischen bei der Ritterschaft zur Sprache gekommen, diejenigen Mitglieder, welche landesherrliche Bediente sind, von der Stimmführung auf Landesversammlungen auszuschliessen, und im vorigen Jahr ist diese Frage bei derselben aufs neue sehr lebhaft in Bewegung gekommen. Die gegenwärtige Abhandlung ist dagegen geschrieben, und vertheidiget die Stimmfähigkeit der herrschaftlichen Bedienten, und damit zugleich die Meinung des Hofes mit vieler Wärme. Da man unter andern ihnen den Vorwurf der Partheilichkeit macht, so sagt der V., Unpartheilichkeit werde bey den landständischen Berathschlagungen überall nicht erfordert. Das dächte doch der Recens. nicht, daß die deutschen Landtäge von Rechtswegen eben wie die

polnische erlauchte Delegation beschaffen seyn sollten. Auch bedürfte es unsers Ermessens dieser Wendung nicht? Warum soll der immer partheyisch handeln, der eine gedoppelte Person vorstellt? Und ist es dann gleich Partheylichkeit, wenn für die Meinung, die dem Hof die liebste ist, gestimmt wird? Das mögte meistentheils durchaus unerweißlich seyn. Wie wenn umgekehrt der Hof alle Eingebohrne von der Ritterschaft deswegen von Bedienungen bei den Landescollegien ausschlösse, weil sie partheyisch dienen mögten? Die Praxis andrer deutscher Länder ist allerdings sehr stark für den V. Schwerlich wird anderswo einmal die Frage gerügt werden, indem sich dadurch zugleich die Landstände zu den landesherrlichen Diensten untüchtig machten. Wenn jedoch S. 22. unter den Beispielen auswärtiger Reiche auch Grosbritannien angezogen wird, so erfordert dies Bestimmung. Vom Oberhause des Parlements ist alles ohne Einschränkung richtig. Allein im Unterhause verliert bekanntlich das Mitglied, welches ein königliches Amt annimt, dadurch seine Stelle, ob es gleich wieder dazu aufs neue gewählt werden kann, und meistens aufs neue gewählt wird. — Die besondere Beweisführung aus der Mecklenburgischen Geschichte ist wichtig, und ausser gedruckten Werken und Staatsschriften auch dabey insonderheit die geschriebene Chemnizische große Chronick, so im herzoglichen Archiv befindlich ist, genutzt. Nur müssen wir bemerken, daß doch nicht alle Beyspiele gleich zutreffend sind. Verschiedentlich sind ritterschaftliche Personen, bloß als herzogliche Räthe, und zu herrschaftlichen Verrichtungen gebraucht, aufgeführt, welches allein die Streitfrage nicht trift. Mehrere andere aber, wo eben die Personen auch als landständische Angeordnete vorkommen, und besonders das von der Union von 1523. sind vollkommen treffend. In neuern Zeiten hat die Ritterschafft auf den Land-

tägen

tägen von 1710. und 1743. und durch den neuern Verein von 1733. die Ausschliessung landesherrlicher Bedienten bewerkstelligen wollen. Der V. zeigt, daß dergleichen einseitige Schlüsse unverbindlich und rechtswidrig sind. Die Union von 1733. ist 1749. aus landesherrlicher Macht cassirt, auch in dem Erbvergleich von 1755. nicht anerkannt. — Einige meistens ungedruckte Urkunden sind angehängt, darunter eine alte Hofhaltungs- und Regiments-Ordnung von 1504. befindlich ist.

London.

Cadell hat A. 1773. auf 215 S. in groß Octav abgedruckt: *A treatise on the Kinkcough with an appendix containing an account of hemlock and his preparation, by D. William Butler Fellow of R. C. of physik at Edinburg.* Diese Abhandlung ist allerdings merkwürdig. Der Keichhusten ist (zwar auch im südlichen Deuschland) in Nordbritannien sehr gemein und gefährlich. Hr. B. beschreibt einen Anfall, und fürchterlich beschreibt er ihn, denn der Kranke wird in demselben starr und ohnmächtig, und hat das Ansehen einer Leiche! Mehrentheils fühlen die Kranken, selbst die Kinder, die Anwandlung des Uebels, und enthalten sich aller Speise. Das Uebel ist ansteckend und epidemisch, obwohl das Fieber kein wesentlicher Zufall ist, und folglich die Krankheit nicht von der entzündeten Art ist. Seinen Sitz hat er, nach Hrn. B. in dem Gedärme, denn im Magen würde es heftigere Zufälle erwecken: überhaupt scheinen auch alle wechselweise anfallende Krankheiten ihren Sitz im Gedärme zu haben. Einige Beyspiele periodischer Schmerzen, deren Sitz auch im Gedärme war. Ein Tagbuch einer periodischen Entzündung im Auge. Das ansteckende Gift des Keichhustens würke vornemlich auf die Nerven. Die Cur.

Hr.

Hr. B. verläßt sich vornemlich auf den Gebrauch des Schierlings. Er erzählt eine ziemliche Anzahl Krankengeschichte, in welchen er, oder andere Freunde die Krankheit mit dem Gebrauche des verdickten Saftes bezwungen haben. Mehrentheils war der Kranke in acht Tagen genesen. Wann der Keichhusten allein ist, so giebt Hr. B. eine Mixtur, die in einem sechs Monate alten Kinde ein Gran, und in einem erwachsenen Menschen zehn Gran Schierling am ersten Tage halten kan, und nach den Umständen kann man damit steigen. Im Pulver, Pillen, oder Bolus thut das Mittel eben die Würkung, und wann der Kranke dabey verstopft wäre, so ist es gut, den Schierling mit Polychrestsalz zu versetzen. Sind Würmer dabey, als wovon der Keichhusten ärger wird, so muß man den Leib offner halten: selbst in der rothen Ruhr hat Hr. B. den Schierling mit weißem Mohnköpfensyrup gegeben. Der Schierling hat auch im Ausbruche der Kinderpocken nichts geschadet, und die Schwangerschaft hindert auch den Gebrauch nicht. Von der Zubereitung des Schierlings. Man tröcknet den Schierling nicht sowohl am Schatten, als beym Feuer. Wie man den Extract verfertigen solle, wird hier sehr sorgfältig beschrieben. Man drückt den Saft aus, und läßt ihn aus dem frischen Kraute auspressen, der erste Saft ist dunkelgrün, nach und nach wird er blaßer, aber an Geruche stärker. Wann der Saft ganz ausgedruckt ist, so läßt man ihn auf einem breiten glasurten Teller abrauchen, und die Pillen macht man mit diesem Safte und einem Fünftel zerstoßener Blätter. Die Mixtur verfertigt man aus der Pillenmasse mit geschwächtem Weingeiste: Von dieser Pillenmasse nimmt man von $\frac{1}{80}$. gegen den Geist biß zu einem Achtel, und vom Weingeiste einen Sechszehntel so viel als Wasser. In der Auszehrung (Marasmus) hat Hr. B. auch sehr gute Würkungen vom Schierling gesehen.

Hierbey wird Zugabe 35stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 20. September. 1774.

Zelle.

Von der Kön. Churf. Landwirthschaftsgesellschaft Nachrichten ist des III B. 1 Sammlung bey Gsellius auf 122 Octavs. herausgekommen. Die Aufsätze gehen fortgezählt von 110 bis 119. Hier verstattet der Raum von vielem lehrreichen und wichtigen, nur einiges ohne große Wahl anzuführen. Die schlechte Winterfutterung nach der Nässe 1771; war der Untergang fast aller Schäfereyen. Hr. v. Campen hat die seinige durch Salz gerettet 25 S. Wie Cartoffeln zum Schmalz für das Gesinde verwendet worden, beschreibt er 33 S. Ein Ungenannter läßt 61 S. jährlich 60 bis 70 Malter Spelz bauen, und das Mehl auf einer Maschine fein machen, die sich in Nürnberg und den Niederlanden in jedem Becker-

 hause

hause findet, hier zu Lande aber die erste ist. Sie wird hier beschrieben, die Landwirthschaftsgesellschaft hat ein Modell davon verfertigen lassen, das auf ihrer Modellkammer zu sehen ist. Hr. v. Bülow empfiehlt 68 S. für die Zugochsen Kummte statt der Joche. Im Stifte Merseburg wird sogar mit Kühen, die in Kummten ziehen, gepflügt. Bey einem Zustande der Pferde und Kühe, da sie, ohne eine bestimmte, und namentliche Krankheit zu haben, besonders im Winter nicht gedeyhen, und wie man sagt kränkeln; der Landmann sagt: das Thier qvime, es sey Winterweich; hat ein Hr. E. 77 S. Seife und Tobak, nützlich gefunden. Hr. Kersting empfiehlt 98 S. wider den Rotz der Pferde, und Krankheiten aus aufgelöstem Blute und verstopften Drüsen ein Mittel aus Belladonnawurzel, Terpentin und Leinkuchen. Alle rotzige Pferde damit zu heilen verspricht er nicht, und glaubt nicht, daß sich solches bewerkstelligen lasse. Herr v. W. hat 108 S. von einem Vorschwarme, der bekanntlich nur mit einem Weisel abgeht, den Weisel in eine Klobe einsperren, und solche im Korbe nahe am Flugloche feststecken lassen. Die Bienen fütterten ihn fleißig, machten viel Honig, im Korbe war aber von einiger Brut nicht das geringste zu sehen. Nachdem die Klobe mit dem Weisel herausgezogen war, wurden sie getödtet, und der Korb voll des schönsten Honigs gefunden, aber ohne die geringste Spur von Brut. Die Honigscheiben waren so sauber, und durchgehends so rein und klar, daß man wohl sehen konnte, es sey darinn vorher keine Biene ausgebrütet. In der Mitte einiger Scheiben, nicht am Rande, war ein ganz kleiner Anfang gemacht worden, unterschiedene Weiselhäuschen zu bauen, aber jedesmal beym ersten Anfange aufgehört worden. Es fanden sich auch zwey Drohnenscheiben, in denen doch so wenig als in den Zellen, in denen sonst die Arbeitsbienen ausgebrütet

brütet werden, einige Brut gewesen war. Davon überzeugte die Weisse des Wachses, ohngeachtet der braunen Farbe des Buchweitzenhonigs. Wer also das leckerste und reinste Scheibenhonig verlangte, könnte auf diese Art von einem Vorschwarm die Königin einsperren. Eigentlich aber wollte Hr. v. W. eben hiedurch die anderswo gegebene Nachricht untersuchen: ein Bienenkorb, in dem der Weisel eingesperrt gewesen, sey voll junger Brut gefunden worden. Hat man bey dieser Erfahrung einen Nachschwarm gebraucht, so ist sie nicht zuverläßig, denn der hat manchmal 6 bis 8. Weisel, von denen leicht einer der Aufmerksamkeit auch des vorsichtigsten Bienenwärters entgeht.

Riga.

Nicolaus Rytschkow's, eines russischen Capitains, eines Sohnes des bekannt gewordenen Verfassers der orenburgischen Topographie und der casanischen Geschichte, Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches in den Jahren 1769. 1770 u. 1771 ist durch M. Christ. Heinr. Hase, Pastor zu Stadtsulze, aus dem Russischen übersezt, und a. 1774 bey Hartknoch auf 426 S. in groß Octav abgedruckt worden, samt acht Landcharten und Grundrissen. Des Verfassers Vorwurf war, die Alterthümer, die Sitten und Gewohnheiten der Völker, das Mineralreich und etwas von den übrigen Gaben der Natur zu beobachten. Seine Reise fängt zu Sinbirsk an: er rühmt der dort herum wohnenden Tartarn Kinderzucht, und überhaupt sind die verschiedenen tartarischen Stämme, die er besucht hat, gesittet, reinlich und arbeitsam. Eine Menge alter Gebäude, und ehemaliger Städte der Bulgaren hat Hr. R. hier beschrieben und abgezeichnet, die zwar nicht so prächtig als die römischen Alterthümer, dennoch aber viel dauerhaffter

ter als die heutigen Gebäude in eben den Gegenden sind. Sehr viele neue Dörfer hat er angetroffen, die mit abgedankten Soldaten besetzt sind, denen die Krone bey ihren Anfängen mit einem Stücke Geldes aufhilft, und die überhaupt glücklich leben, und zu guten Landwirthen werden, eine vortrefliche Politik. In den Ruinen der alten bulgarischen Stadt Bulumer hat man auch ein zu vielen Absichten dienliches sauber verfertigtes eisernes Werkzeug gefunden, das einen guten Begrif von den Künsten dieses Volkes giebt. Hr. R. meint fast, wegen des merkbaren Unterschiedes zwischen dem Lande westwärts und ostwärts des Kamastromes, dieser ohne dem 2000 Werste durchlauffende sehr ansehnliche Strom könte zur Gränze zwischen Asien und Europa gemacht werden. Unweit des Flusses Tschelma hat man einen Rhinoceroskopf gefunden. (Hier irrt der Uebersetzer, dieses Thier wird nach dem Hrn. R. würklich in Bengala gefunden, denn an dieser, nicht an das africanische Benguelen gränzt Putam (Butan): doch giebt es freylich gegen das Vorgebürge der guten Hofnung auch Nasehörner.) Ueberaus zahlreich sind sonst die Kupferwerke, die Hr. R. besucht hat: die einträglichsten Erze seyen im Sand oder festen Gestein anzutreffen, und in Schiefer seyen sie arm, doch kan man wegen der günstigen Umstände ein Erz gar wohl bearbeiten, daß 3 bis 4 im hundert hält. Die Anzahl der Zentner wird mehrentheils angezeigt, und Rußland gewinnt, nur in den hier angezeigten Gegenden des nördlichen Theil vom casanischen Gouvernement, ein sehr beträchtliches an Kupfer. Die alten Tschuden haben sich diese unterirdische Reichthümer schon zu nutzen gemacht. Die Laden, Schiffe auf dem Kama, die bis 150000 Pud (6.000.000 leichte Pfund) tragen. Das Kupferwerk Seralinskoy ist durch gefangene Schweden aufgenommen worden, und hatte damals

mals sehr reiche Erze. Um den Ikstrom ziehn die Landleute vielen Vortheil von der Bienenzucht. Menszelinsk ist eine Stadt von ehmaligen Smolenskischen Soldaten bewohnt. Am Usenstrom hat man Elephantenknochen gefunden. Umständlich von den Tscheremissen, einem mannhaften Volke ohne Bosheit und Tücke; es sind gute Landwirthe, deren Frauen sehr arbeitsam sind: Eine merkwürdige Höle am Fluß Ik; sie ist sehr kalt, und diese eißzeugende unterirdische Kälte schreibt Hr. R. dem weichen Alabasterfelsen zu, dahingegen im festen Gesteine die Wärme der Luft unveränderlich ist; eine, so viel wir uns erinnern, neue Wahrnehmung. In dieser Höle findet man viele ganz runde Gruben (ein Merkmal des Gipses, dergleichen Trichter sind in der gipsichten Gegend des Gouv. Aelen sehr gemein) Etwas seltener sind einige Menschenknochen, deren Mark durch reiches Kupfererz ersezt worden ist. Die Mordwinen sind ebenfalls sehr gute Landwirthe. Das Jahr 1769 beschloß Hr. R. zu Orenburg. Die Teptjärei in der Ufischen Provinz, entlaufene Leute, die lang ohne Steuren zu bezahlen im Reiche herum geirrt haben, nunmehr aber zur Kopfsteuer gebracht worden, aber weit gelinder auch in andern Krondiensten angelegt sind. Zwölf hundert Häuser davon müssen jährlich eins ins andre 600 Pud Ilekisches Salz an Ort und Stelle führen, werden aber noch ziemlich gut bezahlt. Hr. R. räth als ein getreuer Russe an, diese Leute nicht mehr vorzüglich zu begünstigen, da sie sich sehr wohl stehn, und zumal von der Bienenzucht viel Vortheil haben. Von den Wotjäken, dem arbeitsamsten Volke unter allen denjenigen, die unter dem russischen Zepter stehn. Die Eisenwerke Wotkinskoi, wo in einem Jahr 150000 Pud weiches vortrefliches Eisen, 700 Pud Stahl, und 80000 Eisenbleche verarbeitet werden. Die versteinerten Schlangen im Bergwerke Paljänskoi. Die Geschichte

Stadt Chlynow. Zu Chalunizkii werden auch des Jahrs 100000 Pud Eisen gegossen. Unweit dieser Bergwerke findet man Steinkohlen. Das elende Brod aus Fichtenrinde, das man in der Wiälkischen Provinz verspeiset, und das zumal den Kindern sehr schädlich ist. Die wichtigen Salzkothen zu Ussole in Permien: wo man aber theils das Salz allzugeschwind, und in 24 Stunden gahr siedet, und dann auch sehr unreinlich trocknet. Die Salzsiedereyen. Das Holz wird vom westlichen Abhange der Riphäischen Gebürge bey 300 Werste weit hergebracht, wo es in unerschöpflicher Menge wächst. Zu Ussole siedet man des Jahrs eine Million Pud Salz. Des Raths Turtscheninows, eines erfinderischen und anschlägigen Mannes, Kupferhütte bey Solikamsk, die aufs allerbeste eingerichtet ist, nur nimmt das Erz ab. Eine für uns neue Nachricht von der Verbindung des Kamastroms mit dem Petschorastrom und mit der Dwina: ein schmaler Landstrich trennt diese Flüsse, und von den entferntesten südlichen Gegenden gehen die Waaren durch diesen Weg an die Eissee, und hinwiederum die nordischen Waaren nach Süden. Eine kleine Landcharte erklärt diese Verbindung. Im Jahre 1771 erfolgte der höchstbeschwerliche Feldzug, den Hr. R. mit den russischen Völkern that, die den flüchtigen Kalmyken nachsezten, und sie wieder einholen sollten. Man zog durch lauter unbewohnte Wüsten bis 797 Wersten (114 D. Meilen) von der Gränze weg, litt vom Mangel an Wasser und Futter, und daraus entstehenden Krankheiten sehr viel, und mußte nach vielem Ungemach unverrichteter Dinge zurückgehn. Ein Salzsee, wo das Salz von der Sonnenhize sich selber bildet. Eine Salzquelle, die bergan lauft, wie Hr. R. selbst gesehn hat (vielleicht vom Trieb eines Falles). Die Sitten der Kirgisen, eines räuberischen betrüglichen Volkes, doch sind die Weiber

der mitleidiger und gutherziger. Das genoßene Krähenfleisch erweckte den Durchlauf. Nach dem langen Hunger drückte das erste genoßene Brod die Leute auf dem Magen.

Kopenhagen.

Von hier aus ist uns der Anfang einer dänischen Uebersetzung des Tacitus von Hrn. Jacob Baden, außerordentlichen Professor bey der Universität zu Kopenhagen und Rector der Stadtschule zu Helsingör, unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, in gr. 8. 1773 zugekommen. Er begreift die ersten sechs Bücher von den Jahrbüchern des Tacitus mit einigen Anmerkungen für Ungelehrte. Aus der Vorrede erhellt, daß der Verfasser die neuesten Uebersetzungen der Franzosen und Deutschen zu Rathe gezogen hat. Der Recensent ist der dänischen Sprache nicht kundig genug, daß er sich über den Werth der Uebersetzung zu urtheilen getraute.

Paris.

Wir wollen noch mit einem Worte gedenken, daß die schon sonst bekannten großen Jahrbücher von China, aus dem Chinesischen, nach der französischen Uebersetzung des P. de Mailla (der 1748 in China verstorben ist) nunmehr in Paris zum Druck öffentlich angekündiget worden sind. Sie machen in der Handschrift eilf große Foliobände aus, dürften aber im Drucke nicht mehr als zwölf bis vierzehn Quartbände betragen. Eine andere Nachricht betrift die coptische Sprache und die ganze Litterärgeschichte derselben, welche in einem lesenswürdigen Aufsatze des Hrn. Woide enthalten ist, der zu der Ausgabe des coptischen Wörterbuchs, die jetzt zu Oxford veranstaltet wird, so vieles beytragen wird. Der Aufsatz ist an die Verfasser des Journal des Savans gerichtet, und auch im Julius d. J. eingedruckt.

Haarlem.

Haarlem.

Die hiesige holländische Gesellschaft der Wissenschaften hatte auf das gegenwärtige Jahr die Preißfrage aufgegeben: worauf sich der Handel von Holland und sein Wachsthum gründe: samt den Ursachen und Umständen seines Wachsthums und seines Verfalls; endlich die Mittel ihn wieder empor zu bringen. Sie hat in ihrer Versammlung am 25 May den Preiß einer Schrift ertheilt, deren Verfasser Herr Heinrich Hermann van den Heuvel, Registrator bey dem Gerichtshof in Utrecht, war. Die zwey übrigen Schriften, die eingelaufen waren, haben das Accessit erhalten.

Da wir die Preißaufgaben der Gesellschaft, auf die Jahre 1775 und 76. bereits vormals (G. A. 1773 S. 727 728.) angezeigt haben, so führen wir hier nur die neue Aufgabe auf 1777 an: Was für Bäume oder Pflanzen besitzen die vereinigten Niederlande, welche unsre Bedürfnisse zu befriedigen dienen, und in Heilung der Krankheiten durch die Erfahrung untrüglich sind befunden worden. Die Preißschriften müssen vor Ablauf des Jahres 1776. eingeschickt seyn.

Aus den Mitteln eines der Directoren der Gesellschaft ist ein ähnlicher Preiß auf eine andere Frage ausgesetzet, worüber die Schriften vor Eintritt des Jahres 1776 erwartet werden, des Inhalts: Giebt es, ausser dem Caffee, Zucker, Cacao und der Baumwolle, nicht noch einige andere Pflanzen, Bäume und Gewächse, die sich in den westlichen Pflanzstätten der Republick anbauen, und entweder zur Nahrung brauchen, oder für die Manufacturen und Fabriken des Landes nutzen liesen? Der Preiß ist jedesmal eine goldne Schaumünze, und die Schriften werden auf die gewöhnliche Weise an den Herrn C. C. H. van der Aa, Secretär der Gesellschaft, eingeschickt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 22. September 1774.

Göttingen.

Die Dieterichsche Buchhandlung hat uns von des Herrn Professors Joh. Andr. Murray medicinisch practischen Bibliothek des ersten Bandes zweytes Stück auf 11 Bogen geliefert, wozu ein Kupfer gehört, das die Priestleyische Erfindung, das Wasser mit fester Luft zu beschwängern, vorstellt. Die diesmal von dem Herrn Professor ausführlich erörterten Schriften sind folgende: 1. Clark's Observations on the Diseases in long Voyages to hot Countries; 2. Tal om Pesten af Rosén v. Rosenstein; 3. Directions for impregnating water with fixed Air by Priestley; 4. (Ludwigii) aduersaria medico practica Vol. II. Vol. III. 1. 2. 3. 5. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för år 1772; 6. Remede nouveau contre les maladies veneriennes tiré du Regne animal par Peyrilhe; 7. Practical Essays

upon intermitting Fevers, Dropsies etc. by Lysons; 8. Vogelii Praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus; 9. Börnevennen, om Börnenes physiske Opdragelse, fra Födselen af, indtil det femtende Aar af Lange; 10. Practical Observations on the Childbed-Fever by Leake; 11. Bergmanni Diss. de stibio tartarisato; 12. Quarin methodus medendarum inflammationum; 13. Inquiry into the Causes, Symptoms and Cure of putrid and inflammatory Fevers; 14 Rosen's v. Rosenstein, Anweisung zur Kentnis und Cur der Kinderkrankheiten, von Murray, dritte Aufl.; 15. Vogel Progr. Observationes binae de asthmate ex cartilaginum costarum offescentia. Kürzer hat sich Hr. M. bey der Anzeige der folgenden gefasset: 16. Gatti's Beobachtungen über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern, von Wagler; 17. Haartmann's Disput. om Pesten; 18. Linnei Materia medica curante Schrebero; 19. Arand's Abhandlung von drey Krankheiten unter dem Volke; 20. Pringle's Beobachtungen über die Krankheiten der Armee, von Brande; 21. Brocklesby's Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe, von Selle; 22. (Schröters) Unterricht von der gegenwärtigen ungekünstelten Methode, die Blattern einzupfropfen; 23. Schinz's Sendschreiben über die Einpfropfung der Kinderblattern; 24. Schröders Schreiben von den Wirkungen der Eicheln, Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen; 25. Buchan's Hausarzneykunst; 26. Aphorismi de marasmo, auct. Farr; 27. Klinkosch Progr. quo hydrocephalum fetus rariorem eiusque causam proponit; 28. Büttners Beschreibung des Wasserkopfs einer ein und dreysigjährigen Person weiblichen Geschlechts; 29. Marcard von einer der Kribbelkrankheit ähnlichen Krampfsucht. Unter den medicinischen Vorfällen wird auch einer neugestif-

teten

teten anatomischen Profession in Upsal, (da die vorige mit der practischen verbunden war,) gedacht, die der jezt auf Reisen befindliche Herr D. Adolph Murray zuerst bekleiden wird.

Wien.

Oesterreichisches Interregnum, oder Staatsgeschichte der Länder Oesterreich, Steyer, Krain, und der windischen Mark, von dem Todfalle Friedrich des streitbaren, lezten Herzogs von Oesterreich und Steyer des babenbergischen Geschlechts, bis auf die Einsezung der neuen Herzoge des Durchlauchtigsten Hauses Habsburg, mit Urkunden erwiesen und ausgeführet, 1773. Quart, (284 Seiten Text und 206 S. Beilagen.) Der Verfasser dieser Abhandlung, Herr Philipp Lambacher, der Stadt Wien Sekretär, untersuchte bereits im Jahr 1754. die Befugniß, welche der Kaiser Rudolf gehabt hat, seinen Söhnen Oesterreich, Kärnthen, Krain und Steyer zu Lehn zu reichen, und sezte solche in den Anfall der Lehne an das Reich, nach Maasgabe alter deutscher Lehnrechte. Er fand vielen Widerspruch, entschloß sich daher, seine Sätze ausführlicher zu erweisen, und liefert nunmehr diese Geschichte des sogenanten Zwischenreichs in Oesterreich, welche in kürzern Abschnitten, gedrungen, fliessend, und angenehm abgehandelt, und überall auf das sorgfältigste beurkundet ist. Selbige fänget mit dem Tode des lezten babenbergisch = österreichischen Herzogs Friedrich an, welcher im Jahr 1246, ohne ein Testament zu machen, und ohne Kinder zu hinterlassen, verschied. Der Kaiser Friedrich der andere nahm gleich nach diesem Hintritte die österreichischen Länder in Besitz, und ließ sie wie ein unmittelbares Reichsland verwalten. Es widersezte sich ihm aber der Pabst, sein Feind, welcher den Königen von Böhmen und Hungarn auftrug,

Oesterreich als ein Land der Feinde Gottes und der Kirche zu erobern. Die Stände baten den Kaiser, ihnen einen neuen Herzog zu geben, allein er lehnte ihre Bitte, seiner Pflicht zuwider, ab. Darauf suchten die Stände einen mächtigen Schuzherrn, nemlich Hermann, Markgraf von Baden, auf, und vermählten ihn mit Gertrud, einer Tochter des österreichischen Herzog Henrichs, welcher Friedrichs Bruder gewesen war. Sie räumten dieser Prinzessin ein Erbrecht, vermöge einer unrichtigen Erklärung des bekannten kaiserlichen Gnadenbriefes vom Jahr 1156, ein, und huldigten ihr als ihrer Erbregentin, ohngeachtet sie nicht, wie doch die Urkunde verordnet, eine Tochter des zulezt regierenden Herzogs war. Der Pabst genehmigte diesen Unfug, und gebot seinem geistlichen Sohne, dem Könige von Hungarn, seine gewafnete Hand von Oesterreich abzuziehen; aber dieser Fürst war ungehorsam. Der Markgraf von Baden zeugte Friedrichen, den unglücklichen späteren Titularherzog von Oesterreich, unterwarf sich einen Theil von Oesterreich, und starb im Jahre 1250. Darauf ward seine Gemahlin mit ihrem Sohne von den Ständen und von dem Pabste verlassen, und an ihrer Statt gab man die verwitwete Kaiserin Margaretha, eine Schwester des lezten Herzogs, für die wahre Erbin der österreichischen Länder aus. Der Kaiser Friedrich starb zu gleicher Zeit, und die Reichsstatthalterwürde in Oesterreich und Steyermark, welche Graf Mainhard von Görz bisher gegen den Marggrafen von Baden behauptet hatte, wurde, vermöge der Reichsgrundgesetze, geendiget. Conrad, der neue Kaiser, begab sich nach Italien, und überließ die eröfneten Herzogthümer dem Angriff des Königs von Hungarn. Die österreichischen Stände nahmen daher aus Noth den Prinzen Ottokar von Böhmen zu ihrem Herzog an, und legten ihm ihre angebliche Erbprinzessin Margaretha 1252 ehelich

ehelich bey. In Steyermark wählten die Stände den hungarischen Kronprinz Stephan zu ihrem Herzog, unterwarfen sich aber im Jahre 1259 gleichfalls dem Ottokar, weil Stephans, oder vielmehr seines Vaters Bela hungarische Statthalter, ihnen Gelegenheit zum Mißvergnügen gaben. Ottokar wünschte seine Staaten auf seine Söhne zu bringen, und ließ, weil seine Gemahlin unfruchtbar zu seyn schien, seinen unehelichen Sohn legitimiren. Der Pabst ertheilte auch wirklich diesem Prinzen die Erbfolge in Böhmen, allein er nahm sie wieder zurück, und veranlassete dadurch den König, sich 1261 von seiner Gemahlin zu scheiden. Hiervon schien die Folge zu seyn, daß er derselben Oesterreich und Steyermark wieder zurückgeben mußte, allein er änderte nunmehr, um diese Länder mit einem Scheine des Rechtens behalten zu können, seine Grundsätze, suchte vom Kaiser Richard die Belehnung über beyde Herzogthümer, und hörte auf, solche als Erbstaaten, die ihm seine verstossene Gemahlin geschenkt hatte, zu besitzen. Bey dieser Belehnung waren zwey Umstände, die sie ungültig machten. Denn erstlich war sie insgeheim, ohne Beyseyn einiger Zeugen, vollzogen, und zweytens fehlte ihr die Genehmigung der Churfürsten. Margaretha starb 1267, (nicht wie einige vorgeben, durch Vergiftung ihres Gemahls, (S.88).) Gertrud, die vorgedachte angebliche Erbherzogin, hatte inzwischen, nebst der Marggräfin von Meissen, Constantia, (Margarethens Schwester), wie auch ihrer eigenen Tochter Agnes, vermählter Gräfin von Heunburg, ihre Ansprüche an Oesterreich und Kärnthen, wiewohl gezwungen, cediret. Ihr Sohn Friedrich aber führte den Herzogstitel fort, und äusserte sogar in einer Urkunde 1259, (Beilage N. 31), daß er seine Erbstaaten dem Könige zu entreissen hofte: allein er kam mit dem unglücklichen Conradin zu früh um sein Leben. Ottokar überredete 1267 den Herzog

Ulrich von Kärnthen, ihm seine Länder zu vermachen, und nahm solche, ohngeachtet sie dem deutschen Reiche eröfnet waren, in Besitz. Im Jahr 1273 wurde der Kaiser Rudolf, ohne Zuziehung des K. Ottokar, gewählet Ottokar weigerte sich, diesem Herrn zu gehorchen, Oesterreich, Steyermark und Kärnthen dem deutschen Reiche wieder zu geben, und Böhmen und Mähren zu Lehn zu nehmen. Rudolf forderte ihn daher vor sich, nach der Vorschrift der Gesetze, dreymal, auf eben so viele verschiedene Reichstäge, und ließ sich mit seinen Nachbarn in ein starkes Angriffsbündniß gegen ihn ein. Ottokar verachtete diese Vorladungen und die Acht. Daher unternahm Kaiser Rudolf nach erkannter Aberacht einen Heerzug gegen ihn, eroberte Oesterreich, und zwang ihn 1276, seinen Ansprüchen auf die unrechtmässig besessenen Reichsländer zu entsagen, Böhmen und Mähren aber von ihm zu Lehn zu nehmen. Im zweyten Jahre darnach brach Ottokar sein Wort, und drang mit einem Heere in Oesterreich; allein er wurde erschlagen. Rudolf bestätigte den Ständen von Kärnthen und der Stadt Wien 1277 ihre Reichsfreyheit und Unmittelbarkeit, bemühete sich aber insgeheim, von den Churfürsten Willebriefe zu der Verleihung der österreichischen Lehne an seine Söhne zu erhalten. Im May 1281 verordnete er seinen Sohn Albrecht zum gemeinen Verweser in den vorgedachten Landen, und erst im Jahre 1282 beliehe er ihn und seinen Bruder Rudolf mit Oesterreich, Steyer, Krain und Kärnthen. Kärnthen mußte Albrecht sogleich, mit der Bitte, es dem Grafen Mainhard von Tyrol zu reichen, zurücke geben, allein dieses Gesuch wurde vom Kaiser erst im Jahre 1286 erfüllet. Von dieser kärnthischen Verlehnung und Rückgabe ist die Veranlassung und der Nutzen noch unbekannt. Denn man siehet aus dem kaiserlichen Lehnbriefe vom Jahr 1335, daß das Habsburgische Haus den Rückfall an Kärnthen

then nicht behalten habe. Die Steyermärkische und Wienerische Reichsunmittelbarkeitsprivilegien wurden aufgerufen, vermuthlich weil die Steyermärker, wie es scheint, selbst den Kaiser um einen Herzog gebeten hatten, und in Betracht der Stadt Wien, weil nach dem Gnadenbriefe vom Jahre 1156 im Gebiete des Herzogs von Oesterreich kein unmittelbarer Reichsstand seyn durfte. — Dieses ist der Inhalt der Geschichte, einer der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in Deutschland zugetragen hat. Die Fruchtbarkeit des Gegenstandes hat dem Herrn Verfasser Gelegenheit gegeben, seine Stärke in der Critik, in der väterlichen Geschichte, und in den deutschen Staats- und gemeinen Rechten zu zeigen. Auf der 281. S. findet man einige wichtige Erläuterungen über die ehemalige bayerische Churstimme, welche nebst dem Erzschenkenamte, nachher vom Kaiser Rudolf dem böhmischen Könige, der sie vorhin besessen hatte, wiederum zugewandt wurde. S. 99 sind Beweise für den Satz, daß nach altem Lehnrechte nur der Sohn, nicht aber der Bruder dem Lehnmanne erben konnte, beygebracht. Es ist ungegründet, daß dem Könige Ottokar (S. 112) in den Jahren 1256 und 1271 die deutsche Kaiserkrone angetragen worden. Kaiser Rudolf bot den hungarischen Magnaten alle im römischen und deutschen Reiche übliche Reichswürden an (S. 156). Die neue Reichsstadt Wien erhielt unter andern wichtigen Vorrechten 1278 auch ein völlig uneingeschränktes Privilegium de non appellando, (Beilage N. 91). Die Burggräfl. nürnbergische Lehne in Oesterreich sind 1286 vom Kaiser dem Burggräflichen Hause verliehen, und werden von dem Reiche unmittelbar empfangen, weil zu dieser Zeit kein Herzog in Oesterreich war. (S. 201). Sie rühren demnach nicht von einer Erbgräfin von Ragze her, zumal da die weibliche Lehnsfolge in Oesterreich vor dem Jahre 1509 nicht verstattet

tet worden ist. Es ist eine Erdichtung, daß der Kaiser seinen Sohn Rudolf 1283 zum Herzog von Schwaben ernannt hat (S. 277). —— Doch wir enthalten uns, mehreres von diesem Werke zu sagen, welches von keinem deutschen Geschichtsforscher und Staatsrechtslehrer ungelesen wird weggeleget werdeu.

Schinznach.

Ohne Druckort sind auf 108 S. in Octav hier abgedruckt, Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft in Schinznach in den Jahren 1771 1772 und 1773. Man weiß aus unserm vorigen, daß verschiedene Wohlgesinnte aus einigen Städten beyder Religionen hier alle Jahre im Anfange des Sommers sich versammlen, und zwischen den einander nicht genugsam bekannten Eidgenossen einen nähern Umgang zu stiften, gemeinnützige Absichten aber zu befördern suchen. A. 1772 hielt Hr. Ulysses v. Salins, der Stifter der Erziehung Anstalt zu Marschlins in Rhätien, als Vorsteher der Gesellschaft, seine hier abgedruckte Anrede, und bedaurt den Tod des Hrn. Planta, der bey dieser Anstalt als Professor stund. Im Jahre 1773 hielt der Chorherr Gugger von Solothurn eine beredsame, ausführliche, hier abgedruckte Rede. Er beschreibt die Tugenden eines echten Republicaners, und rühmt das Beyspiel eines seiner Landsleute, der eine ihm angetragene Ehrenbezeugniß ausgeschlagen hat, weil der Redner dabey das Wort unterthänig gebraucht hatte. Er bemerkt besonders an, wie die Freyheit eben an ungünstigen Stellen, in den Laqunen des adriatischen Meeres, in den Sümpfen Hollands, und in den Thälern der Alpen Proben abgelegt habe, wie alle Ungunst der äussern Umstände ihre heilsamen Würkungen zu verhindern allzuschwach seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 24. September 1774.

Göttingen.

Den 20sten October vorigen Jahres vertheidigte unter dem Vorsitz des Herrn geheimen Justizrath Böhmers zur Erlangung der Licentiatenwürde Herr Friedrich August Cropp aus Hamburg seine Inauguraldissertation, de iure retentionis eiusque effectu. Nach vorher festgesezten Begriff des iuris retentionis, wird der Grund desselben, und die daher entstehende Eintheilung in legale, conuentionale und testamentarium bestimmt, und gezeigt, daß solches nicht anders, als aus rechtmässigen Ursachen statt haben könne. Es werden hierauf die Erfordernisse dieses Rechts dahin angegeben, daß erstlich der Besitz einer Sache rechtmäßig erlangt sey; und daß zweytens, die Schuld weswegen man eine Sache zurückbehalten will, auf solche einen Bezug habe: wobey zugleich die Ausnah-

 men

men von der leztern Regel angegeben werden. — Demnächst wird die Würkung desselben erörtert, und dahin eingeschränkt, daß solche eines Theils blos ein Recht auf den Besitz gebe, ohne die Sache selbst zu betreffen; doch mit Unterschied des iuris retentionis simplicis und qualificati, als welches leztere noch mit einem andern iure reali in Verbindung steht: andern Theils die Verbindlichkeit mit sich führe, die zurückbehaltene Sache zu administriren; am Ende wird gezeigt, daß bey entstandenem Concurs der Gläubiger, nach gemeinen Rechten das ius retentionis nicht aufhöre; ohnerachtet solches nach sächsischen Rechten eingeführt sey; und die Uebereinstimmung des Hamburgischen und gemeinen Rechtes dargethan.

Helmstedt.

Der Herr geheime Justitzrath Häberlin hat alhier, kleine Schriften vermischten Inhalts aus der Geschichte und dem teutschen Staatsrechte, 1. Stück, (8. 18½ Bogen) in der lezten Messe, durch den Kühnlinischen Verlag an das Licht treten lassen. Der Herr Verfasser verspricht auf jede Messe ein neues Stück, und bestimmet zwey Stücke zu einem Bande. Diesesmal erscheinen vier bereits gedruckte, ferner eine vorhin ungedruckte und endlich noch eine sechste Schrift, die nicht von dem Herrn geheimen Justitzrath, sondern vom Hrn. Johann Friedrich Häberlin seinem Sohne herrühret. In dieser lezteren werden die schwedischen Staatsverfassungen der Jahre 1720 und 1772 einsichtsvoll mit einander verglichen. Von den übrigen schon bekannten Abhandlungen ist eine, nemlich der Abriß einer umständlichen Historie der pragmatischen Sanction K. Carls VI, besonders ehedem abgedruckt, und im Jahr 1746 in diesen Anzeigen recensirt worden, und wir vernehmen jezt sehr ungerne, daß der Herr Verfasser

fasser sein darinn gegebenes Versprechen, die Geschichte der Sanction nach diesem Abrisse zu beschreiben, zurücke nimmt. Zwey andere Abhandluugen sind im Jahr 1745 und 1756 in den Braunschweigischen Anzeigen eingerücket worden, und abermals eine andere von der Stadt und dem Staate Avignon, wie auch der Grafschaft Venaissin und den französischen Ansprüchen auf selbige, findet sich bereits in dem Hannöverischen Magazin 1768, wird aber allhier durch Einschaltung der neueren Vorfälle ergänzet. Da die Braunschweigischen Anzeigen selten im Reiche gefunden werden, so halten wir es nöthig, zuförderst etwas von den daraus entlehnten Stücken zu sagen, ehe wir die bisher ungedruckte Abhandelung vor uns nehmen. Die erste derselben handelt die Frage ab: warum Churmaynz wider den im Jahr 1657 errichteten Vergleich, 1690 den römischen Kaiser Joseph zu Augsburg gesalbet hate? Diese Frage ist bisher von den Publicisten mehrentheils unrichtig beantwortet worden. Der Grund dieser ungewöhnlichen Begebenheit lieget aber darinn, daß Churmaynz sich gegen Cölln verpflichtet hatte dafür zu sorgen, daß die Krönung das nächstemal in Cölln, nachher aber abwechselnd vorgenommen werden sollte. Nun konte Maynz bey Leopoldi Krönung dieses Versprechen nicht erfüllen, daher verstattete es zu einiger Genugthuung dem Churfürsten von Cölln die Krönung in Frankfurt zu vollziehen, ohngeachtet diese Reichsstadt zu der Maynzer besonderen Diöces gehöret. Bey K. Josephs Krönung trat der Fall der Alternativ zum erstenmale ein, allein der Churfürst von Cölln wurde damals durch ein canonisches Impediment gehindert; dann er hatte selbst die Weyhe noch nicht empfangen, und konnte demnach die Salbung nicht vollziehen. In der zweyten in den Braunschw. Anzeigen befindlichen Abhandlung wird der Ursprung des römischen Königestitels, insoweit darunter ein vom Pabste noch nicht gekrönter römischer

deutscher Kaiser verstanden wird, aufgesuchet. Der Herr Verfasser findet solchen, nachdem er verschiedene Urkunden älterer Zeiten der Falschheit überwiesen hat, unter Henrich dem Heiligen. Dieser Herr gebrauchte 1004 und 1006, und also nachdem er zum italiänischen König gekrönet worden, den Titel Rex Francorum et Longobardorum, 1007 und 1012 aber den Titel Rex Romanorum. Bey dem K. Henrich III. waren die Titel Romanorum rex und Imperator gleichgültig, und beyde finden sich in Urkunden die vor seiner Kaiserkrönung gegeben sind. Dennoch wurden diese Titel noch nicht Kanzleymäßig, sondern solches geschahe erst mit Henrich V Thronbesteigung. Mechtild, die Gemahlin dieses Henrichs nannte sich 1117, (weil sie nie zu Rom gekrönet worden) Romanorum Regina. In der bisher ungedruckten Abhandlung wird von dem Ursprunge und Amte eines Reichspfenningmeisters im ober- und niedersächsischen Kreise geredet, und diese Ausführung ist desto schätzbarer, da sie aus archivalischen Nachrichten verfertiget ist, und eine den Publicisten, ja selbst dem niedersächsischen Kreisdirectorio bisher unbekannt oder dunkel gewesene wichtige Materie des deutschen Staatsrechts aufhellet. Der Reichspfennigmeister muß nach Maasgabe der Reichsgesetze mit den Kreisständen der Rechnung über Türkensteuer und Römermonate pflegen, und die Restanten nach Anzeige der Matrikel in Richtigkeit bringen. Der Kaiser Maximilian gab 1495 die erste Veranlassung zu der Weise, die Reichssteueren durch besonders verordnete Männer zu heben. Er sezte nemlich, daß er, die Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Ritter und Städte, jeder einen Schatzmeister annehmen sollten. Diese sieben Schatzmeister wurden 1500 bey der Stiftung des Reichsregiments abgedankt, und an ihrer Statt hoben die Regimentsräthe die Steueren von den Herren der Unterthanen. Im Jahr 1505 wurden zu dieser Steuerhebung vier

Quar-

Quartierescommissarien gesetzet, welche 1510 die Anweisung bekamen die Gelder von den Städten Augsburg und Frankfurt, wohin die Stände sie liefern mußten, zu erheben. Diese Art der Collectur wurde zwar 1512 nicht beobachtet: allein 1522 wurden abermals die Städte Augsburg und Frankfurt zu Legestädten bestimmet, und dabey verordnet, daß die Gelder aus diesen nach Nürnberg, und von dort an den neubestelleten Hauptmann und den Zahlmeister oder Mustermeister gesandt werden sollten. Im Jahr 1526 wurde endlich ein beständiger Reichspfennigmeister, der in des gesammten Reichs-Pflicht stand, angenommen. Gleich darauf findet man zwey Pfennigmeister. Im Jahr 1535 wurden besondere Legestädte, und 1542 in jedem der zehn Kreise eine Legestadt und sechs Einnehmer angesetzet. Im Jahr 1543 ward noch ein Generalempfänger der allgemeinen Anlage verordnet, welcher nachher Reichspfennigmeister deswegen genannt ward, weil die Türkensteuer damals der gemeine Pfenning hieß. Dieser Hebungsbediente kam 1567 aus der gesamten Reichs- in die besondere kaiserliche Pflicht. Im Jahr 1566 gab es zwey Musterherren und zwey Pfenningmeister, und im Jahr 1568 findet man die erste Spur von den Reichspfenningmeister im ober- und niedersächsischen Kreise. Für diesen war Leipzig seit 1557 die Hauptlegestadt. Der Kaiser nahm dazu öfters chursächsische Bediente, und da im Jahr 1512 bey der Ernennung des ober- und niedersächsischen Kreises jener vor diesem einen Vorzug bekam, so ist es üblich geworden, daß der Kaiser ie Ernennung eines Pfenningmeisters dem Directori des obersächsischen Kreises, oder dem Churfürsten von Sachsen bekannt macht, und dieser davon allen Ständen des ober- und niedersächsischen Kreises Nachicht ertheilet. Der Hr. Verfasser giebet ein Verzeichniß der sächsischen Reichspfenningmeister bis auf da Jahr 1742 (nach welchem der noch lebende

Chursächsische geheime Rath Thomas Baron von Fritsch diese Würde vom K. Carl VII erhalten hat), und führet beyläufig den Ursprung des Anziehens der Bethglocke zur Mittageszeit an, welcher fast vergessen ist, und in den Reichsabschieden von 1542 und 1544 lieget. In diesen ist nemlich verordnet, daß durch das ganze deutsche Reich diese Glocke gerühret, und das Volk von den Pfarrherren und Predigern ermahnet werden sollte, alsdann Gott den Allmächtigen zum Schutz der Christenheit gegen die Türken anzurufen. In den ältern Abschieden wurde die Uhr 12, in den folgenden aber bis zum Jahr 1603, blos die Mittagszeit zu diesem Gebethe bestimmet, daher es geschehen, daß man den Bethglockenschlag auf die ehemalige Speisestunde, oder auf eilfe verleget hat. Der Recensent erinnert hierbey, daß einige Städte und Stifter dieser Verordnung nicht gehorchet haben, sondern zu Folge einer gleichmässigen älteren päbstlichen Satzung, die Bethglocke um sechse des Abends anziehen lassen.

Cleve.

Wie es die Einrichtung unsrer gelehrten Anzeigen nicht verstattet, von periodischen Schriften jedes Stück einzeln zu erwähnen, am allerwenigsten monatlich, so wollen wir aus einigen Fortsetzungen des encyclopädischen Journals nur einzelne Proben ausziehen. Im 2. Stück ist Schlossers Beschreibung der amboinischen Eydexe, nebst einer Abbildung derselben auf einem ganzen Bogen, so viel man urtheilen kan, in Lebensgrösse, sehr natürlich, und daher fürchterlich. Niedlicher ist das Bild der Miß Fanny das sich neben des Lord Clive Bilde zeigt, nebst beyder Liebesgeschichte. Aus dem Oxforder Magazi wird ein Aufsatz über die wahre Ursache von Ovid Verbannung angeführt, darinne steht: Ovid sey Decemvir gewesen, nemlich einer von den zehn Magistratsper=

personen die dazu erwählt und bestellt waren, die zwölf Tafeln der römischen Gesetze zu schreiben. Der Uebersetzer hat gleich angemerkt, daß solches nicht seyn könne, und im folgenden Stücke erinnert, was für ein Decemvir Ovid gewesen. Der englische Verf. habe einen Gedächtnißfehler begangen. (Ein Gedächtnißfehler, den doch würklich in einer deutschen Schule kein Primaner begehen würde. Man kann urtheilen, ob einer, der eines solchen Schnitzers fähig ist, das Geheimniß von Ovids Verbannung entdecken wird? Da müßte wirklich eine blinde Henne ein Körnchen finden.) Im 3. Stück liest man: Nachrichten von Empörungen der Sclaven in den holländischen Colonien besonders der 1772. Martinet, von Wirkung eines Gewitters, das in eine Kirche eingeschlagen. Ein sehr wichtiges Originalstück ist: des Freyherrn v. Hüpsch Untersuchung vom Ursprunge und Nutzen des köllnischen Trassteins. Ueber die Absicht und den Plan von des Tacitus Buche von den Sitten der Deutschen, nebst einem Versuche einer Erklärung einiger altdeutschen Sitten, welche Abhandlung im vierten Stücke fortgesezt, im fünften geendigt wird. Mit diesem 3. Stücke ist eine saubere kupferne Medaille ausgegeben worden, die den Lord Granby vorstellt, und von einem ächten engl. Original copirt ist. Der Verleger hätte lieber einen deutschen Feldherrn geliefert, wenn er dazu mit ächtem Original oder Copie versehen gewesen wäre. Er verspricht künftig dergleichen von berühmten Deutschen. Wie viel Medaillen er jährlich ausser den zwölf versprochnen Kupferstichen liefern kann, wird auf die Menge der Subscribenten ankommen. Im 4. Stück befindet sich der Anfang eines Briefes eines Holländers über die Recherches sur les Americains, wo dem Verf. unterschiedene Unrichtigkeiten gezeigt werden. Das 5. St. enthält den Beschluß davon; eine Vorstellung an der Kaiserin Kön. Maj. vom Hrn. von Sonnenfels, als ihm war untersagt worden in seinen politischen Sä-

tzen

tzen, die peinliche Frage, und die Todesstrafe mehr zu berühren. Ausser dem Inhalte selbst ist dieser Aufsatz deswegen lesenswerth, weil der Hr. v. S. die schuldige Ehrfurcht mit unerschrockener Vertheidigung der Wahrheit auf die feinste Art zu verbinden weiß. Einige Nachrichten von D. William Robertson, werden hier von einer Abbildung desselben begleitet, von der man nur zu sagen braucht, daß Hr. Verelst zu Manheim sie gestochen hat. Witzig und moralisch seyn sollende Stücke sind aus dem Sentimental und Oxforder Magazine übersetzt. —— Das Geld für diese Uebersetzungen könnte der Verleger wirklich ersparen. Er darf nur einige Bände alter deutscher Wochenschriften anschaffen, die jetzo niemand mehr liest, und auf gerathewohl das erste beste, was er darinnen aufschlägt, abdrucken lassen. Es wird immer so gut seyn, als diese englische Waare. Daß nichts viel besser in diesen Magazinen zu wählen vorhanden war, zeigt sich schon daraus, weil unter so vielen gewählten kein einziges was besonders ist. Also ist diese Erinnerung kein Vorwurf für den auslesenden. Hr. Dohm, welcher sich jetzo in Göttingen aufhält, hat gegenwärtig eine Aufsicht über dieses Journal übernommen, und seine Entwürfe deßwegen in einem halben Bogen bekannt gemacht, der einzeln ist ausgegeben worden, auch bey dem fünften Stücke befindlich ist. Sie zeigen viel Einsicht, und wenn nur einen Theil von ihnen auszuführen die nöthige Beyhülfe geleistet wird, so wird das Journal schon dadurch beträchtliche Vorzüge erhalten. Freylich gilt auch von einem Verleger in Absicht auf seine Schriftsteller, was, nach Hrn. Dohms Bemerkung, manche Reformatoren hätten bedenken sollen:

Man muß die Menschen nehmen wie sie sind.

Hierbey wird Zugabe 36tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 27. September 1774.

Göttingen.

Von des Herrn Hofr. Michaelis deutscher Uebersetzung des alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte, ist des fünften Theils erste Hälfte, welcher die Bücher Josua uud der Richter enthält, bey Dieterich herausgekommen, 122 und 157 Seiten, ohne Vorrede. Diese beyden biblischen Bücher haben ihre eigne Schwierigkeiten; das erste durch die Menge geographischer Nachrichten, welche noch nicht in völliges Licht gesezt sind, und ohne, uns noch fehlende, vollständige Charten, nicht wohl gesezt werden können; das lezte durch mehrere sehr ausserordentliche Begebenheiten, welche sehr oft von den Feinden der Offenbarung gemißbrauchet werden. Auf beyde hat denn der Hr. Hofr. in seinen Anmerkungen vornemlich gesehen. Wir fahren fort, aus diesen einige

auszuzeichnen. Rahab zu Jericho ist allerdings eine Hure gewesen, und die Bedenklichkeit, daß alsdenn die jüdische Spionen nicht bey ihr eingekehret, ist unnütz, weil sie voraussezt, daß die leztern tugendhafte Leute gewesen, welches doch nicht gesaget wird. Der Durchgang durch den Jordan ist allezeit übernatürlich; ob aber das Stillstehen des oberen Theils ein Wunder, lässet sich nicht bestimmen, da eine natürliche Erklärung möglich ist. Vielweniger ist der Schuz des israelitischen Heeres für Ueberfall der Canaaniter, da bey jenem die Beschneidung geschahe, vor ein Wunder zu halten. Der Fluch wider Jericho verbietet nicht alles Wiederaufbauen der Häuser, sondern nur die Befestigung der Stadt, wodurch viele Einwürfe wegfallen. Die gleich nach der Eroberung dieser Stadt erfolgte Niederlage der Israeliten war eine sehr weise Zulassung Gottes, um das Volk zu eigener Klugheit und Tapferkeit im Krieg zu ermuntern, da sein Glück nicht beständig durch Wunder befördert werden solte. Des Herrn H. schon bekannte Meinung vom Stillestehen der Sonne wird hier weitläuftiger ausgeführet. Er siehet die Stelle als ein Stück eines Liedes an, dessen poetische Vorstellungen nicht im buchstäblichen Verstand zu nehmen. Der Ausdruck, Gott habe die Canaaniter verstocket, wird billig vom Muth zum Krieg durch ordentliche Wirkung der Vorsehung erkläret. Unter den vielen geographischen und andern Anmerkungen über die Vertheilung des Landes werden die von Jerusalem und von der dem ersten Anschein nach zu grossen Zahl der Priesterstädte vorzüglich gemeinnüzig seyn. Richt. 2, 1. ist kein Engel, sondern ein Prophet gemeinet. Die Redensart, daß Gott dem Volk Richter geschenket, bezeichnet eigentlich die ordentliche Wege der Vorsehung. Durch diese Anmerkung wird das den Richtern zu günstige Vorurtheil von ihrem eigenen sittlichen Charakter und der Moralität

realität aller von ihnen erzählten Handlungen geho=ben, ein Vorurtheil, welches oft sehr unnöthige Zwei=fel und Einwürfe gegen die heil. Schrift veranlasset. So verdienet Ehuds Meuchelmord keine Entschuldi=gung, so wenig, als er in der Bibel gebilliget wird; dieses geschiehet auch nicht von der That der Jael; doch sind beyde Handlungen durch ihre Umstände sehr verschieden, und von der leztern kan besser geurtheilet werden, als von der erstern. Bey jener wird noch die dem Sissera gereichte Milch von saurer Kamels=milch erkläret, die berauschet, und daher den flüchtigen Mann gar leicht in einen tiefen Schlaf bringen konnte. Der Engel, der dem Gideon erschien, ist Gott selbst. Dieses Mannes Bitte, um seines göttlichen Rufes si=cher zu seyn, wird in ein solch Licht gesezet, daß man nichts Nachtheiliges davon denken wird. Sein Sieg über die Midianiter hat nichts Unglaubliches, wenn man ihn auch nicht unter die Wunder sezet. Ueber Richt. 9, 28. wo ohnehin kein Inspirirter redet, wird von dem Umstand, daß der Mann betrunken gewesen, ein nüzlicher Gebrauch gemacht, den bekann=ten Zweifel zu heben. Jefta scheinet der Anführer einer Räuberbande gewesen zu seyn; doch wir wissen zu wenig, diesen Umstand richtig zu beurtheilen. Daß der Hr. H. denjenigen beitrete, welche glauben, dieser Richter habe seine Tochter wirklich geopfert, ist aus andern dessen Schriften schon bekannt; der Zusatz aber ist wichtig, daß es nicht vor dem Altar des Herrn, auch nicht vom Hohenpriester geschehen. Auch der Engel, der dem Manoah erschien, war Gott. Die durch Simson mit einem Eselskinnbacken verrichtete Niederlage der Philister wird dadurch sehr faßlich erkläret, daß das Schlagen und Erschlagen billig von einander unterschieden, ein panisches Schre=cken unter den Feinden angenommen, und die Anwe=senheit der 3000 Israeliten, die ihn auslieferten, ge=

 nuzet

nuzet wird. Simsons verbotene Liebe wird vom Schriftsteller nicht gebilliget, ihre Erzehlung aber ist sehr nüzlich, vor dergleichen Ausschweifungen zu wärnen. Wie es zugegangen, daß Simson sich so öfters verleiten ließ, wird dadurch begreiflich, daß die Philister nicht eher ihn überfallen, bis er die Kraft verlohren, mithin auch von ihm nicht gesehen worden. Von dem Umsturz einer Gallerie durch den Umsturz zweier Säulen wird auch eine sehr beruhigende Vorstellung, ohne architectonische Geheimnisse zu Hülfe zu nehmen, gemacht.

Stralsund.

Bey Struck ist in diesem Jahre der Abdruck der rügischen alten Landesordnung, als der vierte Theil der Sammlung gemeiner und besonderer pommerischer und rügischer Landesurkunden, auf Pränumeration angekündiget, und eine Nachricht von diesem Gesetze auf 46 Folioseiten unter folgendem Titel abgedrucket worden: Vom wendischrügianischen Landgebrauche, von Thomas Henrich Gadebusch, Kön. Professor des Staatsrechts zu Greifswald. In dieser Abhandlung wird das Publicum von dem Ursprunge und der Beschaffenheit dieses merkwürdigen Gesetzbuches belehret. Rügen hatte in dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts dänisches, wendisches, deutsches und schwerinisches Kirchenrecht. Der Herr und Unterthan lebte nach dem Gesetze, welches ihm zuträglich war, und jeder Landvogt hatte gleichsam sein besonderes Landrecht, nach welchem er sprach. Um diesem Unwesen zu steuern, beschloß Waldemar, Herr von Putbus, welcher von 1496 bis 1517 Landvogt war, ein einiges, nemlich das wendische Recht einzuführen. Er zog daher in alle Garten oder Gerichtsplätze, und erforschte, von Geistlichen und Laien,

Herren und Unterthanen das wendische Recht. Sein Nachfolger Degener von Buggenhagen folgte seinem Beyspiele, und zeichnete das, was er erfuhr, oder zu Rechte fand, auf. Sein und seines Vorgängers Landgerichtsschreiber, Mathias von Normann, nachheriger Landvogt, brachte diese Sätze unter gewisse Titel, verfertigte daraus 1530 ein Gesetzbuch, und übergab solches dem Landesherrn zur Promulgation. Diese erfolgte nicht; dennoch wurde die Landordnung 1681 und 1721, in Policeyordnungen und Landvogtsinstructionen für verbindend erkläret. Die Landordnung ist in ihrer völligen Ausdehnung noch niemals gedruckt worden. Man muß sich daher mit Abschriften behelfen, welche von einander abweichen, theils mit eingeschobenen Meinungen vergrössert, wiederum an andern Stellen abgekürzet, und überhaupt mangelhaft, undeutlich und mit Widersprüchen angefüllet sind. Man hat seit 1733 bereits, an der Ausbesserung und feyerlichen Ausfertigung dieser Ordnung gearbeitet, allein die Absicht der schwedischen höchsten Regierung und der Landstände ist bis jezt noch nicht erfüllet worden. Der Herr Pr. Gadebusch hat sich seit einigen Jahren bestrebet, den Text der Landesordnung nach Anleitung zehen alter und neuer Handschriften wieder herzustellen, und lässet denselben nunmehr abdrucken. Man hat zweyerley Landordnungen, eine kleinere ältere, und eine jüngere grössere. Jene, von welcher ein fehlerhafter Abdruck in des Herrn Probst Dreyer Mon. anecdotis sich findet, bestehet aus 192, diese aber aus 272 Titeln. Beyde sind ohne Ordnung und Wahl, gleichsam wie hingeworfen, und enthalten Policey= Civil= Criminal= Lehn= und Proceßsachen, und Gerechtsame einzelner Gemeinen und Personen, zerstückelt durch einander gemischet. Vieles, welches nur Recht einer Stadt oder eines Ortes ist, wird wie allgemeines Recht angesetzet. Alles ist blosser verjähr-

ter Gebrauch, oder aufgeschriebene Gewohnheit, und mehr, wie es scheint, dänisch-schwerinisches, als wendisches Recht. Soll demnach dieses Landrecht wie ein heilsames Gesetz gegeben werden, so wird es zuförderst umgearbeitet, und von seinen fremden Zusätzen gereiniget werden müssen. Wir wundern uns, daß dieses nicht schon lange geschehen ist, da die schädlichen Folgen eines nicht gedruckten Gesezbuches so sehr einleuchtend sind. Der Hr. Prof. Gadebusch erwirbt sich durch die Herausgabe dieses Rechts nicht blos das Verdienst, einen wichtigen Beytrag zu der Aufklärung der noch wenig bekannten wendisch deutschen Gesetze zu liefern, sondern er erzeigt auch seinen Mitbürgern eine Wohlthat, die hoffentlich von ihnen nicht verkannt werden wird.

London.

Guilielmi Jones poëseos Asiaticae Commentariorum libri VI, cum appendice subjicitur Limon, Londini e typographeo Richardsoniano, veneunt apud T. Cadell, 1774, 542 Seiten in Octav. Dies ist ein ungemein wichtiges, und dem, der die Orientalische Poesie kennen lernen will, unentbehrliches Buch eines jungen aber grossen Gelehrten, der, wie wir aus der Vorrede sehen, wir wissen nicht, wodurch, genöthiget wird, den Wissenschaften Abschied zu geben. Es beschäftiget sich nicht blos mit der Arabischen Poesie, von der wir schon etwas mehr wissen, sondern auch der minder bekannten Persischen und Türkischen, die künstlicher und spielender ist, als die Arabische. Das Hauptverdienst des Buchs bestehet in Beyspielen aus vielen gedruckten und ungedruckten Dichtern, die den Leser mit dem Geschmack jener Dichtkunst genau bekannt machen, und keines Auszuges fähig sind. Herr Jones ist sehr für den Asiatischen, d. i. nicht

blos Arabischen, sondern auch Persischen und Türkischen Geschmack, und ziehet die Asiatischen Gedichte allen Europäischen, nur mit einiger Ausnahme zu Gunst der Griechen, unweit vor, und selbst die Griechen sollen hinter den Asiatischen Poeten in vielen Stücken zurück bleiben. Die schöne Natur, die die Persianischen und Arabischen Dichter vor Augen haben, jenes glückliche Arabien, und die schaudervolle des wüsten, soll hierzu beytragen. Wenn man auch hier vielleicht verschieden dächte, und manches Asiatische für schwülstig, spielend, zu oft wiederholt u. s. f. hielte, so wird doch darum das Buch nicht unbrauchbarer; man sieht aus ihm, wie jene Völker dichten, und lernt ihren Geschmack kennen, ob er der gute sey, darüber urtheilt man denn selbst. Vom Sylbenmaas und Metris der Araber findet man hier auch eine schäzbare Abhandlung, verständlicher, als man sie irgendwo antreffen wird, in den Hauptsachen richtig, und überall einer genauern Prüfung, die aber ein eigen Studium erfordert, würdig. Einigen Uebergang hat Herr J. auf die Quantität der Hebräischen Sylben gemacht, von der er wahrscheinlichere Regeln giebt, als andere: die verschiedenen Hebräischen Metra aber wieder zu finden, scheint ihm zu gefährlich, da hier so viele sich lächerlich gemacht haben. Aber auch das, was Herr J. vom Sylbenmaas sagt, leidet keinen Auszug: weil er sich anderer Redensarten bedient, als in Deutschland üblich sind, wenn man von Arabischen und Hebräischen Sylben in der Grammatik handelt, so würde es, um verstanden zu werden, ehe eines Commentarii bedürfen, und dazu mangelt uns der Raum. (Unsere Leser kennen den Hrn. Jones schon aus G. A. 1773 107. St. 1772 108. St. Zug. 1770 33. St.)

Halle.

Bey Joh. Gottfr. Trampe kömmt hieselbst eine Wochenschrift unter dem Titel heraus: Beyträge zur Beförderung der Naturkunde, wovon wir 20 Stück, jedes zu einem Bogen in Großoctav, in Händen haben. Sie ist der Naturgeschichte insbesondere gewidmet, und man will sich vorzüglich bemühen, nach und nach eine Naturgeschichte der Hallischen Gegend darinn zu liefern, wozu wir schon den Anfang in den vor uns liegenden Blättern gemacht sehen. So kömmt gleich in den ersten Stücken ein Verzeichniß derer Schriftsteller vor, welche an der Naturgeschichte dieser Gegend gearbeitet haben; nachher die vierfüssigen Thiere, und die Erdarten der Gegend, die leztern chemisch, auch in dem Brennpuncte eines grossen Tschirnhausischen Brennglases, das die Universität zu Halle besizt, untersucht. Andere Aufsätze in den ersten zwanzig Stücken sind: von Edelgesteinen, von Färbepflanzen, vom Goldmachen, (mit der Erzählung einer Verwandlung des Silbers in das feinste Gold, welche ein Apotheker zu Halle mit sehr wenig von einem Pulver vorgenommen hat, das er von einem Fremden erhalten, der hernach nichts weiter von sich hat hören lassen), ein merkwürdiger Blitzstrahl, der mancherley Wirkungen äusserte. Die mehresten dieser Aufsätze laufen durch mehrere Bogen fort. Ueberhaupt ist diese Wochenschrift so wohl geschrieben, daß ihr der Beyfall nicht entgehen kan, und daß sie allerdings zur Beförderung und Ausbreitung der Naturkunde dienen wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 29. September. 1774.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften am 10 Septemb. hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Heyne: sie enthielt die andere Hälfte des im vorigen Jahre (G. A. 1773. 132 St.) angefangenen Versuchs, die alten Etruscischen Kunstwerke nach Gattungen und Zeiten bestimmter, als bisher geschehen ist, zu ordnen. Nach dem ehemals beygebrachten blieben nun noch die spätern Werke zurück, seit der Zeit, da die Etruscer in nähere Bekanntschaft mit den Griechen gekommen waren. Diese zeichnen sich theils durch die griechische Fabel, die darinn vorkömmt, theils durch griechische Sitte und Art (Costume) theils durch die feine Kunstbehandlung, die dem blühenden Griechenland als eigen angesehen wird, aus. Die Bekanntschaft mit den Griechen läßt sich nach keiner Zeit bestimmen: sie mußte gleich früh durch Schiffahrt, Handel, in und von Campa-

nien aus, mit Sicilien und Grosgriechenland eingeleitet werden. Hingegen die Aufnahme der feinern griechischen Kunst hat offenbar nicht früher erfolgen können, als sie in Griechenland selbst aufgekommen war, folglich, seit dem persischen Kriege: dieses ganze Zeitalter fällt aber bereits in die spätern Zeiten, und die letzten zwey Jahrhunderte des Etruscischen verbündeten Staats, da die Etruscer schon von den Galliern aus den Gegenden jenseits der Apenninen vertrieben, bald nachher Campanien an die Samniten abzutreten gezwungen, und von den Römern schon mehrmal geschlagen waren: und etwa hundert Jahre vor ihrer völligen Unterwerfung unter die römische Hoheit traten in Griechenland erst die Zeiten der blühenden Malerey ein. Die schönen gemalten Gefässe in Etrurien und Campanien können also in keine andere als in die letzten Zeiten des schon entkräfteten Etruriens gehören. Aber andere Werke, mit Spuren griechischer Fabel oder Kunst, von roherer oder rauherer Arbeit, müssen in frühern Zeiten gearbeitet worden seyn. In diese Classe gehören die vielen Särge für Urnen (Sarcophagi) die aus Marmor oder gebrannter Erde mit erhabner Arbeit verfertiget sind, deren Inhalt meistens griechische Heldengeschichte aus dem thebanischen und trojanischen Kriege ausmachen. Beyspiele und Erinnerungen über diese Sarcophagen, die hier zu umständlich seyn würden. Weiter rechnet Hr. H. hieher die Bildsäulen, meist kleine und einige grössere von Göttern und Helden, nach griechischer Fabel, aber meistens mit einem Nebenumstande, der den Etruscischen Künstler verräth, als Minerva, völlig griechisch, aber Flügel am Helm, welche aufgeschlagne Ohren- und Backenbedekungen zu seyn scheinen, und so verschiedene andere Figuren. Nun einige Bildsäulen im schönsten griechischen Stil, wie verschiedene Minerven und Bacchus,

chus, und der schöne Genius zu Florenz, den man doch lieber für einen Athleten mit dem Preise halten würde. Endlich die schönen gemalten Gefäße, die größtentheils in die spätern und spätesten Zeiten Etruriens gehören, einige auch wohl nach der Zeit, da es unter römischer Herrschaft stand, noch aber seine Sitten nicht ganz verlohren hatte, verfertiget seyn können. Die campanischen Gefäße, welche schon zu Cäsars Zeit, als man eine Colonie nach Capua abführte, für Antiken angesehen wurden, können eine Schwierigkeit in Ansehung der Zeitbestimmung machen. Capua ward den Etruscern von den Samniten bereits um die Zeit abgenommen, da in Griechenland die erste Epoche der blühenden Malerey (Olymp. 90.) gesetzet wird. Allein man kan billig voraus setzen, daß die neuen Oberherren nicht gleich alle Sitten und Gebräuche der Einwohner vertilgt haben, und daß insonderheit die Fabriken dieser Art noch in Flor geblieben sind. Findet man doch einige Gefäße, worauf die Figuren in sannitischer Tracht gemalt sind. Die nun gemischten Campaner verfielen bald in die vorige Ueppigkeit, durch welche die Etruscer die Herrschaft verlohren hatten: und achtzig Jahre nachher, als sie von ihren alten Landsleuten, den Bergeinwohnern in Samnium, angegriffen wurden, waren sie ausser Stande, Widerstand zu thun, und ergaben sich an die Römer. Der alte Luxus dauerte aber auch jetzt bis über 130 Jahre fort. Die Ursache ihrer Weichlichkeit wird im Clima gesucht: allein die Vergleichung des jetzigen Zustandes dieser Gegenden lehrt zur Genüge, daß dieses ein Vorurtheil sey, und daß die größere Cultur, Gewerbe und Reichthümer hier, wie anderwärts, die Beförderer des Luxus sind. Dieser ganze Zeitraum ist für die campanischen Gefäße hinlänglich. Unangenehm ist es, daß man bey keiner Gattung von Alterthümern weniger Sorgfalt gebraucht hat, die Plätze

aufzuzeichnen, wo sie ausgegraben worden sind, als bey den gemalten Gefäßen: an historischen Kennzeichen fehlt es hier fast ganz, um unterscheiden zu können, was Campanische und was Etruscische Gefäße sind. Die Hamiltonischen kan man aber doch allem Anschein nach für Campanische halten, und sie haben auch mehrentheils eine sichtbare Verschiedenheit, wenn man sie gegen die bekanntermaaßen auf Etruscischen Boden bey Perugia, Arezzo s. w. ausgegrabenen hält. Die Ueppigkeit und die verdorbenen Sitten des spätern Etruriens sind auf den gemalten Gefäßen sehr sichtbar: der Stoff und die Zierrathen der Kleidung, der Schmuck der weiblichen Figuren, und mehr als alles die häufigen Vorstellungen bacchischer Gebräuche, mit welchen beynahe der größte Theil der Gefäße angefüllt ist. Da eine andere, auf dieser Art Gefäßen oft wiederholte, Vorstellung, zufolge einer wahrscheinlichen Erklärung des Hrn. Passeri von Anlegung des männlichen Rocks anzunehmen ist: so entstehet die natürliche Vermuthung, daß die Einweihung in die bacchischen Geheimnisse an diesem Tage erfolget sey. Wenigstens findet man durch diese Voraussetzung den leichtesten Schlüssel zu allen den Sujets, die darauf vorkommen: die Abwaschung und Reinigung; den Antheil, den die weibliche Figur, vermuthlich die Mutter, dabey hat s. w. Die Einweihung mag mit geheimen seltsamen Gebräuchen verknüpft gewesen seyn, welche auf den Gefäßen vorkommen. Alles war nachahmend, Drama und eine Art von Pantomime: die ganze Fabel vom Bacchus, oder von der ersten Cultur der Menschen, die an dem wilden Zustand gränzte, ward vorgestellt. Einige Geweihte erscheinen als Satyri, andre als Faunen, andre als Silenen, endlich einige als Bacchus, bärtig, wie der Etruscische Bacchus vorgestellt wird; die letzteren scheinen die Priester gewesen zu seyn. Gleichfalls wurden die Eingeweihten vom andern Geschlecht als

als Bacchä, auch als eine Libera, die dem Liber zugesellt zu werden pflegt, gekleidet. Die wilden Tänze, die bacchische Wuth und Begeisterung, die darinn üblich war, der feyerliche Aufzug (pompa Bacchica) alles ist darauf vorgestellt: endlich auch die Unordnungen und Unzüchtigkeiten, welche nach und nach in dieser Feyer einrissen. Es ist bekannt, daß die bacchischen Geheimnisse in Rom durch einen Schluß des Senats aufgehoben wurden. Dieß geschah im Jahre Roms 568. also fast 100 Jahre nach Trennung und Aufhebung des verbündeten Staats der Etruscer. Natürlich ist die Vermuthung: es können die Gefäße mit bacchischen Sujets erst in diese Zeiten gehören. Nun spricht Livius von den bacchischen Mysterien als von einer neuen nicht gar lang vorher aufgekommenen, und zuerst von einem Griechen nach Etrurien gebrachten Sache: und so hätte man einen ziemlich bestimmten Zeitpunkt. Allein diese ganze Vermuthung fällt durch eine Menge anderer Gründe, welche der H. H. in seinem Aufsatz beygebracht hat, über den Haufen: und es wird offenbar, daß Livius nur von den verdorbnen Mysterien geredet hat, die damals nach Rom gekommen waren. Bacchische Gebräuche und Gottesdienst ist von den frühsten Zeiten in Italien gewesen; allem Ansehen nach auch Mysterien, nur nicht immer so verdorben. Eine eigene Bemerkung ist diese ferner: daß auf den gemalten Gefäßen nicht leicht eine griechische Fabel angetroffen wird. Diese Gefäße haben sich unter der Erde, und, so viel man weiß, alle in Grabmälern erhalten, diejenigen etwa ausgenommen, welche nun im Herculanum ausgegraben worden sind. Wie können sie aber in die Grabmäler gekommen seyn? Wahrscheinlicher Weise durch die Inferien und Traueropfer, und die dabey üblichen Mahlzeiten: wozu man die Geschirre und Geräthe in der Gruft ließ, und nie einen andern Ge-

brauch davon zuließ. Ob man nun bey Eingeweihten solche Gefäße mit bacchischen Sujets brauchte, oder ob es gemeine Vorstellungen der Künstler waren, läßt sich nicht entscheiden. Merkwürdig genug ist übrigens die unaufhaltbare Neigung der alten Welt für Mysterien aller Art, insonderheit die Bacchischen, die, welches doch fast unausbleiblich war, in die gröbsten Ausschweifungen ausgeartet sind. Doch findet man das Aehnliche bey so vielen wilden Völkern fast durch ganz America, auch bey den Utahiten. Die Zulassung beyder Geschlechter trug das Ihrige bey: aber doch noch mehr die heftige Bewegung des Körpers in den wilden Tänzen, wie noch bey den Wilden die wilden Gesänge und die lärmenden Instrumente, die starken Flöten, die Handtrommeln, ehernen Becken s. w. In die Zeiten, da schon römische Sitten in Etrurien die Oberhand gewonnen hatten, gehören ohne Wiederspruch diejenigen Etrusciſchen Stücke, worauf sich römische Schrift oder römische Gebräuche finden.

Augsburg.

G. F. Branders Beschreibung eines Spiegelsextanten, bey Kletts Wittwe; 72 Octavs. 4. Kupfert. Das Wesentliche des genannten Werkzeuges, sind zwey Fernröhre, so angebracht, daß sie ihren Winkel ändern können, nach dessen Spitze man zusieht, wenn man durch jedes Fernrohr sieht. Jedes Fernrohr ist an ein Linial befestigt: und auf dem Liniale des unbeweglichen Fernrohrs läßt sich um einen Zapfen ein abgetheiltes Linial drehen, auf dem also jedesmal die Sehne des Winkels kann angegeben werden, den die Fernröhre miteinander machen: und so vertritt dieses Linial die Stelle eines abgetheilten Randes. Es ist also eigentlich die bekannte Methode

Winkel

Winkel durch Sehnen zu messen, nur mit Hr. Branders bekannter Subtilität im Abtheilen angebracht. Denn das Sehnenlinial ist durch subtile Puncte in halbe Duodecimallinien, und eine solche halbe Linie wird durch das Mikrometer in 50 Theile getheilt. Der Halbmesser des Bogens, in dem das Linial die Sehne giebt, hält 500 halbe Linien, oder 25000 der Theile die das Mikrometer. Die Abtheilungen werden durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, und Hr. B. versichert, man könne noch kleinere Theile als die genannten schätzen. Die Abtheilungen des Sehnenlinials, gehen auf jeder Seite des Zapfens, um den es sich dreht, so weit, daß auf jeder Seite Winkel bis 30 Grad können gemessen werden, und so wird man verstehen, warum es ein Sextant ist. Diese drey Regeln nun sind auf ein Gerüst von Holze angebracht, das den Körper eines Sextanten vorstellt. Weil es aber eigentlich nur dient, die Regeln zusammen zu halten, mit dem Winkelmesser selbst nichts zu thun hat, so darf man nicht befürchten, daß deswegen, weil dieser Theil hölzern ist, das Werkzeug weniger richtig seyn werde. Statt des Sehnenlinials hätte freylich ein eingetheilter Rand von Messing können gemacht werden, da wäre aber das Werkzeug viel kostbarer geworden. Der Spiegel kan über des Werkzeuges Mittelpunkt senkrecht auf desselben Ebene gestellt aber auch niedergelegt werden, daß man über den Mittelpunkt wegsehen kan. Er dient größere Winkel als 60 Gr. zu messen. Unter andern Bequemlichkeiten, welche dieses Werkzeug hat, ist auch, daß es überall an jeder kleinen Oeffnung z. E. einem Fenster eines Thurmes kan gebraucht werden, wo man mit andern Winkelmessern nicht gut zukommen kann. Noch beschreibt Hr. Br. Abänderungen seines sonst bekannten Meßtisches, auch eine ganz neue Einrichtung des Meßtisches und des Scheibeninstruments. Den Quadran-

dranten dabey macht er aus weissen dünnen Kehlheimer Marmorschiefer, dem sich durch Schleifen eine sehr vollkommne Ebene geben läßt. Der Rand aber ist von Messing. Andere Vorrichtungen Hrn. Br. lassen sich hie in der Kürze und ohne Figuren nicht verständlich beschreiben.

Leipzig.

Ländliches Vergnügen in gesammleten Gedichten, erster Th. bey Hilscher 216 Octavs. Es sind kleine Gedichte, die zum Theil Vergnügungen des Landes schildern, zum Theil sich auf die Zufriedenheit beziehen, die von den Poeten gewöhnlich aufs Land gesetzt wird, ob man sie wohl meistens beym Landjunker, Amtmann Pfarrherrn und Bauer vergebens suchen möchte. Die Aufsätze sind großentheils aus den Schriften unsrer beliebtesten Dichter genommen, z. E. vom Dusch, Weise, Cronegk, Thomsen, Gleim, Zachariä u. s. w. Also findet man hier gewiß viel gutes, nur vielleicht manches allzubekanntes. Welcher Deutsche, der Verse liebt, kann nicht schon Lessings drey Reiche der Natur auswendig? Die Zufriedenheit auf dem Lande 78 S. deren Verfasser C. L. G. bezeichnet wird, steht unter der angemessenern Aufschrift: Ruhe in der Genügsamkeit, in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, 1743. 446 S. Als Verfasser ist damals dem Recensenten Hr. Steinauer genannt worden, jetziger französischer Brigadier und Commendant auf Isle de France und Bourbon. Es ist auch da mit einem Namen unterzeichnet, den er anzunehmen gewohnt war. In dem neuen Abdrucke sind ein paar Strophen weggelassen, und sonst kleine Aenderungen gemacht. Da die Anzeige auf dem Titel gegenwärtigen Bändchens mehr Theile zu versprechen scheint, so wäre gut, wenn bey der Sammlung besonders älterer Vorrath gebraucht würde, von dem unsre jetzigen Modeleser nichts mehr wissen, und selbst oft die Modekunstrichter nicht. Ländliche Aussichten zeigen sich auf grün abgedruckten Titelkupfer und Vignette.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 1. October 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Kön. Soc. der Wissens. den 10. Sept. legte Herr Blumbach Abzeichnungen von einer bisher, so viel bekannt ist, noch nicht beschriebenen Art Federbuschpolypen vor, die er im Julius dieses Jahrs in hiesigen Gewässern entdeckt hat. Er hat sie zur selbigen Zeit auch einigen Mitgliedern der Societät gezeiget. Wir wollen seine eigene Nachricht mittheilen, die er, ausser der erwähnten Abbildung, noch mit den andern, auf die er sich beruft, und aufgetrockneten Exemplaren der Polypenhülse und der Serpula erläuterte. Folgendes sind seine Worte: "Das unterscheidende dieses Federbuschpolypen läßt sich am besten aus der Vergleichung mit den bisher bekannten Gattungen sehen: daher ich sie alle auf eine besondere Tafel gezeichnet habe. Vorzüglich ist er durch folgende Merkmale kennt-

 lich:

lich: Fürs erste hat er allemal 20 Arme. Die andern haben deren immer zwischen 50 und 60, und ein vom Herrn Prof. Lichtenberg nur einmal bey Hannover gefundener, nur 4. Zweitens stehen diese Arme weder in Hufeisenform, wie bey vier andern Gattungen, noch auch so convergirend, wie an dem gedachten Hannoverischen, sondern in einem Cirkel. Ein Hauptcharakter ist drittens, daß sich ausser diesen 20 grossen Armen aussen an der Basi derselben noch eine Reihe von kurzen Faden befindet, die dicht an den Armen anliegen. Die Aehnlichkeit zwischen einem Stamme von Federbuschpolypen und gewissen Corallen des Meerwassers hat immer die Naturforscher aufmerksam gemacht. Nur war die grosse Differenz zwischen beiden die, daß das Gehäuse des Federbuschpolypen ein zarter schleimichter Ueberzug schien, der ausser seinem Elemente in ein unkenntliches Klümpchen zusammenfloß, da jene Meerpolypen hingegen in einem festen steinernen Gehäuse wohnten. Ein Zufall hat mich gelehrt, daß beide Geschlechter nicht so weit von einander entfernt sind, als man bisher zu glauben Ursach hatte. Da ich von ohngefähr einen Stock abgestorbener Federbuschpolypen noch einige Tage in seinem Wasser stehen ließ: so fand ich nachher, daß er in seiner ganzen natürlichen Gestalt verhärtet war, daß er sich auch ausser dem Wasser hielt, und unter dem Vergrösserungsglase völlig einem andern Corallenzweig glich. Was die Gleichheit noch vollkommener machte, ist die mir ganz unerwartete Erscheinung, daß diese getrockneten Hülsen der Federbuschpolypen eben sowohl mit sauren Geistern aufbrausen, als irgend ein kalchigtes Stück Meercorallen. Ich habe die Ehre, der Königl. Societät ein Stück vorzulegen, das ich noch mit Bergöl durchsichtig gemacht habe, um die kleinen braunen Körpergen zu zeigen, die sich fast in allen

Aesten

Nesten finden. Die Herren Bernhard von Jussieu und Reaumur hielten sie für Eyer von Federbuschpolypen, und wollten sogar Junge aus ihnen gezogen haben. Dies scheint freylich der Natur der Pflanzenthiere sehr entgegen; wenigstens hat es weder Trembley, noch, so viel ich weiß, sonst jemand nachher bestätigen können: auch alle Versuche, die ich selbst deshalb angestellt, sind fruchtlos gewesen. Da die Serpulä diejenigen Thiere sind, die in einer ganz andern Ordnung von Würmern, doch zunächst an die Federbuschpolypen grenzen; und beide also die Glieder sind, wodurch die eigentlich sogenannten Schaalthiere und die Pflanzenthiere mit einander verbunden werden: so habe ich eine Meerserpula, die ich in Seewasser erweicht und ausgeschwemmt habe, und die ich noch nicht abgebildet finde, beygelegt, um die Verwandschaft zwischen diesen beyden Ordnungen von Thieren zu zeigen."

Von einigen merkwürdigen Thieren in der Büttnerischen nunmehrigen akademischen Sammlung werden Abbildungen herauskommen. Der Anfang ist mit einem Ameisenbäre gemacht worden, bey dem auch die Ameisen, die ihm zur Nahrung dienen, ebenfalls aus der Sammlung zu sehen sind. Herr Blumbach legte einen schwarzen und einen illuminirten Abdruck vor. Umständlicher wird sich davon bey vollständigerer Ausführung dieses Unternehmens reden lassen.

Wien.

Der Edele von Trattner hat in der Ostermesse dieses Jahres verleget: Abhandelung von den Titeln und Wappen, welche Maria Theresia als apostolische Königin von Hungarn führet. Verfasset von Franz Karl von Palm, Weltpriester, der Gottesgelahrtheit auf der uralten Wienerischen Universität Baccalau-

 reus,

reus (8. S. 94). Diese Schrift ist ehedem vom Grafen Coronini von Cronberg, für den sie der Herr V. entworfen hatte, in lateinischer Sprache herausgegeben, jezt aber nicht nur übersetzet, sondern auch verbessert worden. Dennoch entspricht die Ausführung dem Titel noch nicht! Die Einrichtung ist diese: Im 6. §. bemerkt der Herr V. die Zeit und die Art, in und auf welche ein Reich des Königestitels entstanden, oder mit Hungarn verbunden ist; und dann folget gleich der Ausdruck, von dieser Zeit an ist dieses Wapen beständig von den Königen gebrauchet worden! Billig hätte der Herr v. Palm die Kunst heraldische Untersuchnngen anzustellen, und Wahrheiten zu entdecken, einem Herrgot, Kerselich und Frölich abzulernen suchen sollen. Wie konnte S. Stephan 1001 das alte hungarische Wapen abschaffen, und den Bindenschild als ein Wapen des Reichs und des königlichen Hauses mit dem Patriarchalkreuze, als dem Wapen des Königes, vereinigen? Wie konnten seine Nachfolger 1102 und 1105 die Wapen von Croatien und Dalmatien in ihr Wapen nehmen, und ununterbrochen beybehalten, da es ausgemachet ist, daß die erblichen Wapen viel später erfunden, oder üblich geworden sind? Aus dem Grosschen-Cabinette hätte der Herr V. sich schon überzeugen können, daß das Bindenwapen viel neuer wie das Kreuz sey, und daß auch dieses sich auf sicheren Denkmälern nicht vor dem 14. Jahrhunderte findet. Die Pflicht eines heraldischen Geschichtschreibers erfordert, nach den Vorschriften der Kenner, daß er Siegel und sichere Denkmäler aufsuche, und daraus den Ursprung und die Veränderung der Figuren, Metallen und Tincturen erweise. Dieses ist in dieser Abhandlung aber nicht geschehen: sondern der Herr Verf. hat sich begnüget, ein einigesmal ausgenommen, so oft er von einem Reichswapen zu reden hat, blos die jetzige Blasonirung

rung hinzusetzen. Bey dieser entstehen zuweilen Zweifel, die nicht gehoben werden. So ist zum Beyspiel das Gallitzische Wapen S. 89, als wenn es aus zwey Kronen im rothen Felde bestehe, angegeben: und es erscheinet auch in dieser Beschaffenheit auf der S. 11. eingedruckten Krönungsmünze K. Mathias 2. Allein auf den Gedächtnißmünzen, welche 1773 ausgepräget, und auf dem Titel, ingleichen S. 33 abgebildet sind, ist der Schild blau, und auf demselben liegen drey Kronen. Auf der lezten Münze ist der Gallitzische und Ludomirische Schild mit einem dritten, in welchem ein rother einköpfigter Adler ist, zusammengeschoben, und darauf lieget der österreichische Herzschild. Allein von dieser nicht völlig deutlichen Verbindung findet man so wenig, als von den Helmen und Beyzierden, einige Erläuterung. Es befremdet dieses den Recensenten um desto mehr, da der Hr. V. sich schon lange mit der Heraldik und Geschichte seines Vaterlandes beschäfftiget, und bereits 1770 zu Tyrnau eine Notitiam rerum hungaricarnm, und 1766 zu Wien einen Versuch über die hungarische Wapenkunst an das Licht gestellet hat. In Betracht der Titel, welche die hungarischen Könige gebrauchet haben, verfähret der Herr Verf. weit diplomatischer, und in dem Abschnitte, welcher von Ludomirien und Gallitzien handelt, wird die Erwartung vollkommen befriediget, und die Wahrheit der Erzählung hinlänglich erwiesen. Auf der 29. S. wird eine merkwürdige Münze des Königs Urosius von Servien beschrieben, und zu einer Erläuterung sind am Schlusse zwey Tafeln angehänget, auf welchen der Kaiserin Königin und des Kaisers Joseph II. Abstammung von dem S. Ladislav, ingleichen von dem ersten hungarischen Könige Arpad vorgestellet worden. Es ist aber von den ersten hungarischen Königen angenommen oder zuerst gebrauchet worden, der Titel, König von Croa-

tien und Dalmatien 1105, von Rama 1103, von Servien 1204, von Sclavonien unter Mathias I., von Kumanien 1248, von Bulgarien 1270, von Gallitzien und Lodomirien 1211, von Gallitzien allein 1190. Der Gallitzisch-Lodomirische Titel ist, nach der Polnischen Besitznehmung der Reiche, nebst dem Wapen, wie der Herr Verf. gegen die polnischen Verneinungen erweiset, auf Krönungsmünzen und Begräbnißfahnen gesetzet worden, und also stets im lebhaften Gebrauche geblieben.

Lemgo.

Von dem schon vor einiger Zeit angekündigten Museum criticum hat der Herr D. Ferdinand Stosch des ersten Bandes erstes Stück in dem Meyerischen Verlag geliefert, 1774, Octav 120 S. Das Unternehmen des Herrn D. kan nützlich seyn, Gelehrten in dem Fach der alten Litteratur eine Gelegenheit zu verschaffen, wie sie einzelne oder zerstreuete philologische und kritische Anmerkungen über die alten griechischen und römischen Schriftsteller, Lesarten aus Handschriften, kleine Abhandlungen und Aufsätze, den Freunden dieser Studien mittheilen und dem Untergang entreissen können. Selbst zu einiger Aufmunterung der wenigen Humanisten, die unser deutsches Vaterland noch hat, wird dieß hoffentlich dienen, und manches nun im Druck erscheinen, das sonst im Schreibpult liegen geblieben wäre. Die in diesem ersten Stücke enthaltene Aufsätze sind folgende: Lesarten aus einer Königsberger Handschrift der kleinen moralischen Abhandlungen in Dorischer Mundart, die Th. Gale den Fragmenten der Pythagorischen Weltweisen angehängt hat, (Opusc. mythol.). Lesarten zu des Theophylacts Briefen, die Is. Voß am Rande einer Ausgabe, die in der Leidner Bibliothek befindlich ist,

aus

aus einer Handschrift, beygeschrieben hat. Jo. Floders, Prof. der griech. Litt. zu Upsala, Diss. vindicans vestigia poeseos Homericae et Hesiodeae in oraculis Sibyllinis. Daß die, unter dem Namen der Sibyllinischen Orakel, noch vorhandene Rhapsodie meist elender Verse ein Betrug eines unverständigen Vertheidigers der christlichen Lehre aus den ersten Jahrhunderten sey, zweifelt jetzt wohl niemand mehr. Ausgemacht ist auch, daß sie mit den alten Weissagungen der Sibylle im frühern Griechenland und mit den Sibyllischen Büchern auf dem Capitol zu Rom nichts gemein haben. Herr F. zeigt nun ausführlich, daß nicht nur die Eintheilung der Weltalter nach den Metallen, sondern auch eine Menge Worte und Ausdrücke aus dem Homer und Hesiod entlehnt seyen: so wie es die erste Einsicht einen jeden gleich lehren muß. Lesarten und Anmerkungen von Heur. Beverland zu den Sinngedichten Martials: ein künftiger Herausgeber dieses Dichter, (Hr. de Roy zu Dordrecht ist schon längst mit einer Ausgabe beschäfftiget,) mag sehen, ob er viel Brauchbares darunter antrifft. Sie gehen bis zu Ende des sechsten Buchs, und die Abschrift ist vom Herrn Prof. Wernsdorf in Helmstädt besorget. Wichtiger sind des Hrn. P. W. eigene Anmerkungen über einige Stellen der Thebais und Achilleis des Statius. Theb. I, 103. liest statt vmbrabant die Helmstädt. Handschrift vibrabant. 199 liest er spatiis hinc *numina —— effusa.* 230 memorem wäre schön statt *nemorum*, wenn nicht die Orgia des Bacchus wären, worauf sich nemora beziehen. II, 418. novus fossor, der zuletzt Hand anlegt, daß die Stadt übergeht. II, 671. vmbo für den Arm, aber mutatum ist schöner, als mutuatum, in eben dem Sinn III, 163 numeranda funera, vom Pöbel, wie nos numeri sumus. V, 108. ferre sitim, auch das Helmst. Mscrpt. VI,

496,

496. in actu temporis, keine üble Muthmaßung: aber VII, 803. versa tellure etwas kühn: viso pallore, ist Statiussischer Witz. Schön IX, 218. *ceu* fulmine. Aber X, 841. ist clusus oder clausus latus gemina arbore der Capaneus, wenn er die Leiter so trägt, daß er den Kopf durchgesteckt hat. Achill. II, 19. resumere *contum*, glücklich.

Leipzig.

Bey Crusius ist auf sechstehalb Bogen in Großoctav gedruckt: *Ichthyologiae Lipsiensis specimen, auctore Nathan. Godofr. Leske, philos. Doct. et Medic. Baccalaur.* Herr L. liefert in dieser genauen und sorgfältigen Beschreibung der zum Karpengeschlechte gehörigen Fische der Gegend um Leipzig einen Beweis seiner gründlichen Kenntnisse von der Naturgeschichte und seiner Genauigkeit im Beobachten. Er hat einige Gattungen, die dem Ritter Linne' entgangen sind; bey allen angeführten Gattungen aber bringt er lesenswerthe Bemerkungen bey, die uns im voraus auf die von ihm versprochene floram und faunam Saxonicam aufmerksam machen.

Mit einem Worte gedenken wir der Uebersetzung der Reise des Hrn. Brydone durch Sicilien und Maltha, die bey Junius in zwey Octavbänden abgedruckt worden ist. Die Uebersetzung ist nicht überall flüssig. Warum sagt man der Scylla von dem bekannten Felsen, dem die Fabel einen weiblichen Ursprung giebt?

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.
Den 4. October 1774.

Haarlem.

Nun ist auch der dritte Theil der Holländischen Uebersetzung des Mosaischen Rechts unsers Herrn Hofrath Michaelis heraus. Er beträgt 259 Octavseiten. Der Uebersetzer, der uns nunmehr bekannt ist, unterschreibt sich A. S. welches wir anmerken, weil auf andere gerathen ward: den Nahmen ganz auszuschreiben, halten wir für indiscret, so lange Herr A. S. es selbst nicht thut, weil doch vielleicht in Holland, wo strenger, als bey uns, gedacht, und mehr bey hergebrachten Grundsätzen geblieben wird, er Ursache haben kann, lieber noch anonymisch zu bleiben.

Dessau.

Der erste Abschnitt des Religionsunterrichtes in dem zweyten Bande des neuen Basedowschen Elemen-

tarwerkes hat die Ueberschrift: erste Mittheilung des Glaubens an Gott. Die Kritik hatte einen frühern Religionsunterricht vom Herrn B. verlangt, als in der ersten Ausgabe sich fand. Dieser ist es nun nicht nur nach der Ordnung des Buchs, sondern auch nach der Form. Der Vortrag in dieser ersten Mittheilung des Glaubens an Gott ist gewiß faßlich für Kinder, und die Ideenfolge, unserer Einsicht nach, unverbesserlich angelegt. In den folgenden Abschnitten, von der vortheilhaften Einrichtung der Welt, daß mehr Gutes als Böses, von Gottes Existenz und Eigenschaften, der Vorsehung, der Seelenunsterblichkeit und der Vergeltung der Tugend und des Lasters im andern Leben, ist jetzt auch der bessere Lehrton, nicht mehr so sehr der Ton der Begeisterung. Auch sind zum Theil die Beweise anders als sie vorher waren. Aus dem Begriffe, von der Wahrheit, daß sie in der beständigen Gemeinnützigkeit einer Denkart bestehe, wird der erste Beweis fürs Daseyn Gottes gefolgert. Der V. sieht ein, daß die Gültigkeit dieses Beweises von vielen werde bezweifelt werden, glaubt aber, daß es nur wegen der Vorurtheile wider diesen Begriff von Wahrheit und alle nicht geometrische Beweise geschehen könne, und giebt zu bedenken, daß es dem Copernikanischen Weltsystem auch nicht besser gegangen sey. —— Der Recensent verachtet diesen Beweis nicht, und kennt Erwachsene, die sich damit beruhigen. Unterdessen enthält er beym V. selbst Stücke, deren Entwickelung weiter führet in die wissenschaftlichen Beweise; nämlich wenn es dabey heisset: daß gegen das Daseyn Gottes nichts einzuwenden, daß die Behauptung desselben vielmehr, so oft man Ja und Nein überlegt, von der Vernunft immer mehr und mehr gefordert werde. Mit Kindern und manchen Erwachsenen kann man es dabey bewenden lassen. Mit entwickelteren Köpfen wird man weiter fortrücken

müssen.

müssen. Da der V. sich hier so sehr auf den Gesichtskreis des gemeinen Verstandes einschränket: so hat es uns gewundert, daß er sich bey der Entwickelung des Begriffes vom göttlichen Wesen, und den sogenannten metaphysischen Eigenschaften Gottes nicht mehr eingeschränket, und daß er in Ansehung der Einheit Gottes Beweise, und in Ansehung der Unveränderlichkeit Gottes, Bestimmungen gewagt hat, deren Gründe so gar nicht zu den ausgemachten Wahrheiten des gemeinen Menschenverstandes gehören. Der Recensent glaubt nicht, daß es die gegenwärtigen Zwecke erfordern, hier sich weitläuftiger darüber zu erklären: er ist aber bereit es zu thun, wenn es der V. verlangt. —— Die folgenden Abschnitte von den moralischen Eigenschaften Gottes, von der Unschuld Gottes bey den Lastern der Menschen, von den göttlichen Strafen, von dem Gebete und der Verehrung Gottes, von dem verschiedenen Verhalten der Menschen in Ansehung der Religion, von den verschiedenen Wirkungen derselben u. s. w. können vielen Nutzen stiften. Der V. ist bey streitigen Punkten z. E. bey der Frage von der Ewigkeit der göttlichen Strafen, ziemlich behutsam zu Werke gegangen. Wo man auch nicht völlig seiner Meynung ist, wird man doch immer viel vorzüglich Gutes finden. Dies dünkt dem R. auch von der Beschreibung der häuslichen Gottesdienste der Alethinier. Von S. 131-197. stehen geistliche Lieder aus Gellert, Klopstock u. a. zum Theil abgeändert und mit erläuternden Anmerkungen. Der letzte Abschnitt von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion ist mehrentheils unverändert geblieben. Das fünfte Buch von der Sittenlehre fängt mit Lehren in Sprüchwörtern an; darauf folgen Lehren in Erzählungen, in Prosa und Versen, die uns alle recht gut gemacht und ausgewählt scheinen. Der V. verspricht noch eine ganze Sammlung derselben. Kin-

derbeobachter finden gar oft Anlaß und Stof zu dieser Arbeit. Die Begriffe des folgenden zusammenhängenden Unterrichts von den Sitten und der Bildung des Gemüths sind practisch deutlich, nicht abstract, sondern zergliedert und nutzbar angewandt. Die letzten Abschnitte von den Gründen des Rechtes und einiger der vornehmsten Pflichten, von dem ganzen Umfange und den Abtheilungen der practischen Philosophie sind für ihre Bestimmung hinlänglich ausgeführt.

Stockholm.

Der Herr Secretär Sahlstedt hat, seit einigen Jahren, mit unermüdetem Fleisse, an einem Schwedischen Wörterbuche gearbeitet. Dieß ist endlich, gegen den Schluß des vorigen Jahrs, aus der Stolpischen Druckerey, mit einer Lateinischen Erklärung der Wörter, erschienen, und führt die Aufschrift: Swensk Ordbok, med Latinsk Uttolkning —— i Liuset framgifwen af Abraham Sahlstedt. 4 Alph. 9 B. 4. Man erkennt leicht, daß die Absicht dieses Wörterbuchs, und des Glossarii Sueo-Gothici vom Herrn Canzleyrath Ihre, sehr verschieden sey: da ersteres ganz auf die heutige Sprache geht, und letzteres für etymologische kritische Untersuchungen über die ältere sowohl als neue Sprache bestimmt ist. Der Herr Secretär, dessen Stärke in seiner Muttersprache man aus andern Schriften, besonders seiner Schwedischen Grammatik, kannte, ward daher von Männern von Einsicht gar sehr ermuntert, eine solche Arbeit zu unternehmen. Ja der König selbst, dem sie angepriesen worden, ertheilte dem Verfasser deswegen allergnädigst Befehl; wie auch auf dem Titel gemeldet wird. Er erhielt dabey einige öffentliche Unterstützung. Es war ihm indessen nur erlaubt, seine Nebenstunden darauf

auf zu verwenden. Dies hat er aber mit einer Aemsigkeit gethan, die seiner Gesundheit nachtheilig geworden. Er mußte in vielen Stücken sich erst den Weg bahnen. In diesem Betracht ist sein Wörterbuch als das erste Werk dieser Art im Schwedischen anzusehen. Sonst besaß man schon vorher das Schwedisch-Deutsche Wörterbuch vom Lind; welches allerdings seine Verdienste hat. Es ist aber nicht so vollständig; und führt nicht so sehr zur grammatischen Kenntniß der Sprache und ihres Reichthums. Herr Sahlstedt hat, mit ungemeiner Sorgfalt, jedes Wort nach seiner Bedeutung und seinen Abänderungen, wo sie statt finden, bestimmt, und ihren Gebrauch aufzuklären, eine Auswahl von Redensarten beygefügt. Besonders hat er auch dabey auf die Partikeln gesehen: da in ihrer rechten Anwendung das Genie der Sprache so sehr sich zeigt. Es ist daher nothwendig, daß man sich vorher mit seiner Grammatik, auf die er sich immer kurz bezieht, bekannt gemacht habe. Die Erklärung ist in Lateinischer Sprache beygefügt, da vielleicht andere die Französische gewählt haben würden. Der Herr Verfasser hat sich aber wegen seiner Wahl in einer besondern Schrift gerechtfertiget: Fragmentum de vocum in Dictionario Suecico interpretatione Latina. Holmiae 1772, 8. Es hat sich aber unmöglich thun lassen, alles im ächten Latein zu geben. Man hat sich nur begnügt, den Sinn des Schwedischen, oft durch Umschreibungen, bisweilen durch ein gewagtes neues Wort, richtig auszudrucken. Da der Zweck nur gewesen, ein Wörterbuch der lebenden Sprache, wie sie überall in Schweden, im Umgange, geredet, und in den beßten Schriften gebraucht würde, zu liefern: so hat der Herr Verfasser die Wörter, die nur Provinzialdialecten eigen sind, nicht mit aufgenommen. Aus eben dem Grunde hat er auch die besonderen Wörter aus den Wissenschaften und Kün-

sten, die nicht in allgemeinem Gebrauche sind, ausgeschlossen. Hier hätten wir doch eine Ausnahme gewünscht: da die neuen Schwedischen physikalischen und ökonomischen Schriften auswärtig auch in der Originalsprache gelesen werden; und darin ziemlich oft unbekannte Wörter vorkommen, die man gerne aufgekläret hätte. Man findet selbst in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften eine Menge solcher Wörter, die manchem Einheimischen Räthsel sind. Doch der Herr Secretär hat wenigstens die Wörter zur Naturgeschichte und Arztneywissenschaft aus den Schriften eines Linne', Wallerius, Rosenstein beygefügt. Hingegen hat er selbst in Absicht des Besonderen in der Sprache der Theologen und Rechtsgelehrten bisweilen eine Einschränkung nöthig gefunden. Allein auch hier sind wieder Fälle, wo man am ersten seine Zuflucht zum Wörterbuche nehmen würde. Da aber der Herr Verf. sein Werk schon zu einer solchen Vollständigkeit gebracht hat: so wird es ihm, um mehrere Wünsche zu befriedigen, leicht seyn, bey einer neuen Auflage, alles dieß nachzutragen. Die Orthographie in diesem Wörterbuche hält den Mittelweg zwischen der veralteten und affectirenden neuen, und ist der Sprache angemessen. Sie hat auch schon vorher bey Kennern Beyfall gefunden. Dem mühsamen Eifer des Herrn Secr. gereicht es zur ruhmvollen Belohnung, so wohl von der Akademie der schönen Litteratur, als der Akademie der Wissenschaften, solche Zeugnisse der Zufriedenheit zu erhalten, als wir hier, in ihrem Namen, von dem Herrn Lagman Sotberg, und dem Herrn Secretär Wargentin, dem Werke vorgesetzt lesen. Wer billig ist, wird gewiß dessen Verdienste nicht verkennen. Inzwischen hat es doch an härtern Beurtheilungen nicht gefehlet, bey welchen doch zum Theil eine Animosität die Feder geführt zu haben scheinet. Vielleicht

hat der Herr Verfasser selbst, auf einige Art, durch seine Observationes in Glossarium Sueo-Gothicum *Ihrii*, Holm. 1773, 8, dazu Gelegenheit gegeben. Man hat auch sonst noch ein Dictionarium Pseudo-Suecanum, Westerås, 1769, 8. von ihm, über fremde Wörter, welche mit dem Schwedischen vermischt worden, die man entbehren kann, und die daher ausgemärzet zu werden verdienen. Es ist nur das Werkchen sehr durch Druckfehler verunstaltet. Das Wörterbuch ist des Königes Majestät selbst, in einer Zuschrift, zugeeignet, in welcher dessen männliche Beredsamkeit in der Muttersprache so sehr, als dessen Heldentugenden, erhoben werden.

Altenburg.

Reise eines K. Fr. Officiers, nach der Insel Frankreich und Bourbon . . . a. d. Franz. übers. und mit einigen Anmerkungen versehen. Zwey Theile. In der Richterischen Buchh. 426 Octavs. 6 Kupfert. Vom Originale hat in unsern Anzeigen ein anderer Recens. geredet: hier ist nur die sehr wohlgerathene Uebersetzung zu erwähnen. Da der Verfasser nicht bloß zum Zeitvertreibe und Unterricht schreibt, sondern auch, bald Annehmlichkeiten der Natur, bald Unmenschlichkeiten europäischer seyn wollender Christen mit Empfindung schildert, so hat der Uebersetzer auch dieses auszudrucken gewußt. Seine eignen Anmerkungen sind theils Erläuterungen, theils Einfälle, deren sich ein Uebersetzer, der beym Uebersetzen denkt, freylich nicht allemahl entschlagen kan, und die immer verdienen, beym Originale zu stehen. Ausserdem sind bey einigen Stellen, welche die Naturgeschichte betreffen, von ein Paar andern Verfassern Anmerkungen, die bald erläutern, bald berichtigen. Der Nahme des Holländischen Gouverneurs am Cap, Tulbagh, wie er in einer Note

2 S. angegeben wird, mußte freylich von einem Französischen Munde in Tolbak verwandelt werden. Eben daselbst entschuldigt sich der Uebersetzer, daß er Isle de France, nicht wie wohl Geographen thun, in der Grundsprache gelassen hat, weil ein Uebersetzer dollmetschen soll, was sich dollmetschen läßt. (Mit eigenen Nahmen möchte es doch eine Ausnahme seyn. Der Hr. Uebers. hat selbst nicht Düval in: vom Thale verwandelt. Würde man in: Blauquell und Sorgenlos, Fontainebleau und Sanssouci suchen?) Die Länge nach dem Pariser Meridian 76 S. heißt richtiger: von. In der Anmerkung 136 S. von Hr. Steinauer einem Naumburger, damahligen Commendanten auf J. d. Fr. sind ein Paar kleine Unrichtigkeiten. Er gieng nicht nach Straßburg, nachdem er die Satire geschrieben hatte, sondern schrieb sie in Straßburg, wohin er Studirens halber gegangen war. In den Versen, die Hr. Hofr. Kästner in seinem Nahmen gemacht hat, steht: verlassenes Vaterland. Verhaßtes, wie hier gedruckt ist, konnte weder der Verfasser sagen, noch Steinauern sagen lassen. Faux Admiral sollte 208 S. nicht Afteradmiral heissen. After, heißt nicht: falsch, sondern nach; z. E. Aftergeburt, heißt gewiß nicht: falsche Geburt. Richtig hat der Hr. Uebersetzer 192 S. Toise beybehalten. Ruthe bedeutet ein ganz unterschiedenes Maaß. Von einem encyclopädischen Wörterbuche der Sprachen, wird 250 S. Helvetius Wunsch angeführt, der nur England dazu fähig hält. Daß hierin ein Deutscher so viel geleistet hat, davon fiel ihm freylich auch nur die Möglichkeit nicht ein. Denn von dem Plane und der Arbeitsamkeit eines Büttners, konnte der Schriftsteller vom Esprit sich keinen Begrif gemacht haben. Kokoseyer 349 S. giebt es nicht, wohl Kokosnüsse. Da in dieser Note über einen Curiositätenbetrachter gespottet wird, so sollte der Spötter doch die Dinge zu nennen wissen, die der Gegenstand seines Spottes aufsucht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 6. October 1774.

Göttingen.

Von Herrn Hofr. Kästners Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie ist die dritte verbesserte Auflage, im Vandenhökischen Verlage, 1774 herausgekommen, 480 Octavs. 12 Kupfert. Die zweyte, 1764, hat 453 S. Die wichtigsten Veränderungen sind in einer Nachricht am Anfange angezeigt. Die Schlüsse, durch welche dargethan wird, daß man, vermittelst in den Kreis gezeichneter Vielecke, desselben Umfange so nahe kommen kann, als man will, sind deutlicher aus einander gesetzt worden, auch ist erzählt, wie Archimed sich hierbey verhalten hat. Am Ende der Geometrie findet sich eine Erläuterung über Ausdrücke, wo Producte aus Linien vorkommen. Wenn unterschiedene solcher Producte zusammen ein Ganzes ausmachen, oder auch einander aufheben sollen, so fodert man bekanntermassen, daß der Linien als Factoren in einem so viel seyn sollen, als in dem andern. Der Grund, warum dieses erfordert wird, ist zuweilen Anfängern in der Analysis dunkel, wenn es da zum erstenmale vorkömmt. Es wird aber auch schon bey der

Anwendung der Buchstabenrechnung auf die Trigonometrie vorausgesetzt. Daher hatten Erläuterungen hierüber ihren bequemen Ort am Ende der Geometrie, wo man solche Producte bey Ausrechnung der Fläche und Körper hat kennen lernen. Von der Bezeichnung der trigonometrischen Linien, den Halbmesser = 1 gesetzt, wird vor der Anwendung der Buchstabenrechnung auf die Trigonometrie gehandelt, und dabey gezeigt, wie man die Logarithmen der trigonometrischen Linien, die in den Tafeln stehen, bequem in solche verwandeln kann, die für den Halbmesser = 1 gehören, ohne solche Logarithmen, die eigentlich verneint werden, wirklich zu berechnen, oder die sonst zu dieser Absicht angewandten arithmetischen Ergänzungen zu brauchen. Auf ähnliche Art lassen sich Logarithmen von Decimalbrüchen gleich aus den Tafeln abschreiben, ohne sie erst als verneint auszudrukken. Bey den trigonometrischen Formeln ist mehr, als in den vorigen Ausgaben, Hrn. Eulers Bezeichnung des Winkels durch einen Buchstaben gebraucht worden. Die ersten dieser Formeln zu finden, scheint immer noch deutlicher, daß man jede trigonometrische Linie mit ihren eigenen Buchstaben bezeichnet, und den Sinustotus noch nicht = 1 setze. Die Rechnungen, durch welche die folgenden Formeln aus den ersten hergeleitet werden, sind kürzer angestellt worden, als in den vorigen Ausgaben: und bey der Gelegenheit sind auch einige neue Sätze angebracht worden. In der sphärischen Trigonometrie ist die Analysis wie ein Winkel, aus den drey Seiten gefunden wird, besser aus einander gesetzt worden. Das übrige ist fast ungeändert geblieben, weil man sich erst die allgemein gebräuchlichen Auflösungen der Drevecke bekannt machen muß, ehe man zu analytischen Formeln gehet, die sich in eben des Verfassers astronomischen Abhandlungen finden.

Stockholm.

Im Jahre 1766 gab der Herr Canzleyrath von Ihre ein Schwedisches Dialect-Lexicon heraus, wovon auch in unsern Anzeigen geredet worden. Er hatte dabey, wie es die Sache selbst forderte, sich des Beystandes forschender gefälliger Freunde bedienen müssen: und werden von ihm, in Absicht des Westgöthischen Dialects, vornämlich die Beyträge des Hrn. Prof. Sven Hofs erhoben. Dieser geschickte Mann hat seitdem seine Sammlung sehr erweitert; und endlich ein besonderes Westgöthisches Idioticon, im Carlbohmischen Verlage, herausgegeben, welches zwar vorzüglich für einheimische Sprachforscher erheblich, aber auch auswärtigen angenehm seyn muß. Die Aufschrift ist: "Dialectus Westrogothica ad illustrationem aliquam linguae Suecanae veteris et hodiernae, Dissertatione philologica, et vocabulorum Westrogothicorum Indice explanata. Stockh. 1772," bis Ss, doch nur zu halben Bogen, abgedruckt, und folglich nur 21 Bogen. Octav. Wir bedienen uns, wie im Schwedischen, auch im Deutschen, des Ausdrucks Westgöthisch und Westgöthen, um das Westgothische und die Westgothen davon zu unterscheiden. Der Herr Verf. rechtfertiget, in der Vorrede, seine Bemühungen damit, daß zur gründlichen Kenntniß einer Sprache auch die Kenntniß der Dialecte gehöre, daß aus dem Westgöthischen insbesondere vieles zur Aufklärung alter Urkunden, und veralteter dunkler Ausdrücke in den Gesetzen hergenommen werden könne, und daß sich viele in der allgemeinen Schwedischen Sprache jetzt verlohrne Wörter darin erhalten hätten. Ausserdem hat er auch noch die besondere Absicht, seinen Landsleuten das Fehlerhafte ihrer Aussprache, wie im Schwedischen, so auch im Lateinischen, abzugewöhnen. Die Dissertation über den Westgöthischen

Dialect, welche den ersten Theil des Werkchens ausmacht, handelt zuerst von Dialecten der Sprache überhaupt, und hiernächst von den Schwedischen Dialecten insbesondere. Der Herr Prof. theilt sie, im Allgemeinen, in den Schwedischen und Göthischen; und jenen wieder in den Upländischen, Dalekarlischen, und Nordländischen, diesen in den Ostgöthischen, Westgöthischen, Smaländischen, und Schonischen. Das Dalekarlische, in welchem sich die ersten Ueberbleibsel der uralten Sprache zu erhalten scheinen, hat viel Eigenes. Das Schonische hat viel vom Dänischen und Deutschen. Der Westgöthische Dialect begreift auch den Wärmeländischen und Dalländischen. (S. 15). Darauf folgen die genaueren Anmerkungen über den Westgöthischen Dialect. Er kömmt am meisten mit der vor 300 Jahren herrschenden Schwedischen Sprache überein, wie in den Wörtern, so auch in ihren Flexionen, Endungen, und Zusammensetzungen. (S. 28). Doch lässt sich deswegen nicht behaupten, daß die Sammlung von Gesetzen, welche den Namen der Westgöthischen führen, in dieser Sprache eigentlich verfasst sey. Sie schienen vielmehr in der damaligen allgemeinen Sprache geschrieben zu seyn, von der sich bald in dem einen bald in dem anderen Dialecte mehrere Wörter finden. Die Westgöthen haben, ausser dem besonderen Schwedischen å, noch zwischen dem a und å ein gewisses dunkeles a, und eben so zwischen dem u und o ein dunkeles o. Das y können die wenigsten, als nach vieler Mühe, aussprechen. Sie pronunciiren es als ein u; und a, i, u als å, e, o. Es wird darauf alles, was dieser Dialect vom jetzigen Schwedischen in der Grammatik besonderes hat, mit einer Genauigkeit entwickelt, zu der nur ein Mann fähig seyn konnte, der beide mit solchem Fleisse und kritischen Beurtheilung studieret hat. Der Schluß ist, daß der Westgöthische Dialect, in gar

vielen

vielen Stücken, von der jetzt herrschenden Schwedischen Sprache abweiche; doch auch in manchem ihr, so wie der älteren Sprache, näher komme, als andere Dialecte. (S.64 79). Man besitzt von dem Herrn Prof. Hof noch Grundsätze der Schwedischen Orthographie, in welchen er sich über das Genie der Sprache, mit eben so gründlicher Einsicht, ausgebreitet hat. Die gegenwärtige Abhandlung empfiehlt auch ihr Lateinischer Ausdruck. Im Wörterbuche selbst werden die Westgöthischen Wörter erst Schwedisch, hernach Lateinisch gegeben, und verschiedentlich auch mit den Wörtern anderer Schwedischen Dialecte, und dem Deutschen verglichen. Diejenigen Wörter aber, welche wegen ihres Gebrauchs in mehreren Dialecten, in der allgemeinen Schwedischen Sprache erhalten zu werden, oder darin wieder aufgenommen zu werden verdienten, sind, durch eine besondere Schrift, und ein Sternchen, bezeichnet. In Etymologische Untersuchungen hat sich der Herr Verfasser, dießmal wenigstens, nicht eingelassen. Ob das Werkchen gleich erst 1772 abgedruckt worden: so scheinet es doch schon ein Paar Jahre eher völlig abgefasst gewesen zu seyn: weil der Herr Prof. das Glossarium des Herrn Canzleyraths Ihre noch nicht gesehen, sondern nur davon schreibt, als wenn er erst vernommen hätte, daß es heraus wäre. (S. 78). Die Vorrede ist auch vom März 1771.

London.

Folgendes Buch: The book of common prayer reformed according tho te plan of the late Dr. *Samuel Clarke*, together with the psalter or psalms of David, bey Johnson, ist eine zu merkwürdige Erscheinung, daß wir nicht unterlaßen können, davon eine etwas ausführlichere Nachricht zu geben. Aus andern öffentlichen Blättern ist bekannt, daß ein Pfarrer von der bischöflichen Parthei, Lindsay, vor

kurzer Zeit sein Amt, das ihm jährlich dreyhundert Pfund eingetragen, deswegen niedergeleget, weil er, als ein Socinianer, sich ein Gewißen machte, ferner den Gottesdienst nach der englischen Kirchenagende zu verrichten. Dieser Hr. Lindsay hat dieses Buch herausgegeben, als einen Entwurf der Veränderungen, die er in den gottesdienstlichen Handlungen und vorgeschriebenen Formeln wünschet, wie er denn vor wenig Monaten zu London in einer eigenen Kapelle nach diesem Buch den Gottesdienst zu halten angefangen. Wir haben nun diese neue Liturgie mit dem gewöhnlichen Common prayer-book verglichen, und können von den neuen Veränderungen folgendes melden. Daß jene viel kürzer, daß das, was nach dem alten täglich des Morgens und Abends gebetet, oder gelesen werden sol, hier nur auf die Sonntage eingeschränket wird, daß einige Vorschriften von Cärimonien, z. E. des Knieens, ausgelaßen, daß die Perikopen nicht wieder abgedrukt sind, wollen wir als weniger erheblich übergehen. Wichtiger sind folgende Auslaßungen gröserer Stücke. Die beyden Glaubensbekäntniße, das nicänische und das athanasianische, das Te Deum, der Decalogus (deßen öffentliche Hersagung in der englischen Liturgie eine vorzüglich rührende Gestalt hat), die Segensformel, die feierliche Absolutionsformel, sind völlig ausgestrichen, so wie auch das Dreieinigkeitsfest wegfället. Ausser diesen ist nun alles verändert worden, was nur auf ein Bekäntnis der Gottheit Jesu Christi, und der Persönlichkeit und Gottheit des h. Geistes eine Beziehung haben können. Nicht blos die Doxologien, und die an Christum, an den h. Geist, oder an die drey Personen gerichtete Gebeter sind entweder ganz weggelaßen; oder doch mit andern vertauschet; sondern auch weniger bestimmte selbst biblische Ausdrücke: z. E. das Gebet, nimm deinen heiligen Geist nicht

von

von mir. Doch gehet die Litaney, wenn sie mit der alten verglichen wird, über alles. Eben so stark sind die Stellen, die sich auf die Menschwerdung Christi beziehen, und oft nichts, als biblische Worte enthalten, abgeändert. Das Weyhnachtfest kan nun wohl nicht abgeschaffet werden, davor ist folgendes Gebet p. 22 auf selbiges vorgeschlagen: "Allmächtiger Gott, "der du bey der ersten Zukunft deines Sohns, des "Herrn Jesu Christi, einen Boten gesandt, seinen Weg "vor ihm zu bereiten, wir bitten dich, gieb, daß die "Diener deines Wortes gleicher Weise deinen Weg "zubereiten, daß bey seiner zweiten Zukunft, die Welt "zu richten, wir in seinen Augen ein angenehmes Volk "erfunden und von ihm ohne Fehler vor den Thron "deiner Herrlichkeit gestellet werden mögen, um mit "ihm die Welt zu beherrschen, ohne Ende." Heist das nun nicht im Grunde, über das Fest selbst zu spotten? Eben so ist alles ausgestrichen, was die Lehre von der Versöhnung nur immer anzeigen kan, und das mit einer solchen Strenge, daß nicht nur das kirchliche Wort Verdienst, sondern auch die biblischen Nahmen, Erlöser, Mitler und die ebenfalls biblische Stelle: wir haben auch ein Osterlamm u. s. w. in den Gebetern nicht geduldet worden. Da in den Vorschriften von der Taufhandlung die englische Liturgie die Erbsünde ausdrüklich lehret, so muste auch dieses Stük wegfallen. Ueberdas sind noch Veränderungen vorgenommen, die aus dem socinianischen Lehrbegrif nicht einmal begreiflich werden. Das so genannte apostolische Glaubensbekäntnis ist zwar beibehalten, nicht allein aber die Lehre von der Höllenfarth, sondern auch die Artikel, von der heil. christlichen Kirche und Gemeinschaft der Heiligen, ausgestrichen; und der Ausdruk: Auferstehung des Fleisches in Auferstehung der Todten verwandelt worden. So siehet diese neue socinianische Liturgie aus, die in

manchen

manchen Stücken viel weiter gehet, als die alte polnische. Und solte diese von Clarken herkommen? Der Titel saget es ohne Einschränkung. In der Vorrede wird eingestanden, daß farther alterations, as were judged necessary gemacht worden, und in den Noten wird p. 7. 14. 18 mithin nur dreymal angemerket, daß Clarke noch zu orthodox gewesen, und zu wenig reformiret. Bey dem allen wird jeder Kenner von Clarke's System so gleich einsehen, daß der Plan diesem entgegen. Cl. behielte nicht allein das apostolische, sondern auch selbst das nicänische Symbolum (nur in einem andern Verstand) unverändert bey: Cl. leugnete gar nie, daß der Sohn Gottes vor der Welt gewesen; nie, daß er wahrer Mensch worden, nie die Persönlichkeit des h. Geistes, nie, daß Christus ein Opfer für unsere Sünde sey, u. s. f. Konte er nun wol der Verfaßer einer Liturgie seyn, die nicht arianischen und zwar den feinsten arianischen; sondern sichtbar den gröbsten socinianischen Lehrsätzen angepaßet ist? Wir können aber einen Schritt weiter gehen. Durch einen gelehrten und unpartheiischen Engelländer sind wir versichert, daß Cl. allerdings Vorschläge zur Verbeßerung des common prayer-book hinterlaßen, die er selbst gesehen; allein daß diese durchaus keine so viele und wesentliche Veränderungen betreffen, ausgenommen, daß alle Arten von Anrufungen des Sohnes, und des h. Geistes und solche Ausdrücke ausgelaßen und verändert worden, welche eine vollkommene Gleichheit der drey Personen anzeigen. Warum setzet nun der sonst gewißenhafte Hr. Lindsay den Nahmen eines Mannes vor ein Buch, dem so wenig davon gehöret, und der es selbst würde gemisbilliget haben? Ein populärer Nahme dient in Engelland zur Empfehlung, solte auch dadurch die Wahrheit leiden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October. 1774.

Göttingen.

Bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften im September legte der Hr. Prof. Med. Murray derselben eine Abhandlung des Hrn. Johann Matthias Merk, aus dem Schwäbischen, eines unserer geschickten und fleißigen Mitbürger vor, worin er einige neue Beobachtungen von der Peloria mittheilet. Sie sind theils in Zürich, theils hieselbst bey den Excursionen und in dem botanischen Garten angestellet worden, und dienen noch ferner dazu, zu erweisen, daß dieses Gewächs keine wahre Bastartpflanze, sondern blos eine Misgeburt sey. Hr. M. kennt die Wahrnehmungen der Herren Siöberg, oder vielmehr Celsius,

von Linne, Schmiedel, Joh. Geßner, Stähelin, Ramspeck, Sauvages, Fabricius an dieser Pflanze, sehr gut. Diese setzt er in solche Verbindung, daß man die Stuffen der Ausartung mit einem Blick übersehen kan, und fügt eine lehrreiche Zeichnung, worauf alle diese Verschiedenheiten stehen, hinzu. Die Ausfüllung einiger Lücken in dieser Reihe war dem Hrn. M. vorbehalten, und in andern Fällen war eine fernere Bestättigung nicht überflüssig. Die Beobachtungen betreffen Ausartungen dreyer Gattungen des Geschlechts des Antirrhinum, nemlich der Linaria L. des spurium, der Elatine. Die erste Stuffe macht der völlige Mangel des spornähnlichen Honigbehältnisses aus, den er an der Linaria wie auch der Cymbalaria bemerkt hat, da sonst kein Fehler an den Pflanzen war. Ferner ist die Zahl der Einschnitte der Blumenlefzen bald zu groß bald zu klein gewesen. Darauf folgt eine Ausartung mit zweyen Spornen, und eine andere mit dreyen. Dergleichen drey Spornen hat er bald an einer mit zwey Lefzen versehenen Blüthe, bald an einer andern röhrenförmigen, deren Rand dreytheilig mit drey Staubfäden, gesehen. Es war der Mühe wehrt, diese Abänderung nach allen Theilen ausführlich zu beschreiben. Nun folgt erst die Linneische Ausartung mit röhrenförmiger Blüthe und 5 Spornen, die man auch ausser der Linaria an den andern beyden genanten Gattungen bemerkt hat. Die lezte ist Hrn. Ramspecks seine mit 6 Spornen. Niemahls hat Hr. M. den Blumenkelch verändert gefunden, sondern jederzeit fünftheilig. Er zieht aus den Wahrnehmungen einige Schlüsse. Merkwürdig ist, daß die Blüthe der Peloria bisweilen an eben der Pflanze sich findet, die Blüthen mit zwey Lefzen hat, und bey andern Gattungen die ausgeartete Blüthe niemahls allein ist:

die

die Peloria kan daher um so viel weniger eine Bastartpflanze seyn. Nun kan man auch nicht weiter, wie sonst wohl geschehen, die Peloria eine Ausartung einer mit Lefzen versehenen Blumenkrone in eine trichterförmige mit 5 oder 6 Spornen nennen. Diese Ausartung kan nicht von einem Ueberfluß des Nahrungssaftes entstehen, da sie nur selten in Gärten statt findet; sondern, da man sie entweder an dem Gestade des Meers, das aus Sand und magerer Erde bestanden, oder auf trockenen und ausgemergelten Ackerfeldern erblickt hat, ist Hr. M. vielmehr geneigt einer Verderbung, oder unordentlichen Vertheilung des Nahrungsafts die Schuld zu geben. Wir übergehen einige andere feine Folgerungen.

Amsterdam.

Hr. Heinr. Albert Schultens, dessen wir im vorigen Jahre S. 383 und 1010 gedacht haben, ist des seel. Koolhaasens Nachfolger in der Profession der morgenländischen Sprachen und Alterthümer zu Amsterdam geworden. Bey dieser Gelegenheit hat er eine Antritsrede *de finibus literarum Orientalium proferendis* gehalten, die auf 7 Bogen in Quart bey Peter Mortier gedruckt ist. Sie hat von den übrigen morgenländischen Sprachen wenig, ist dagegen in Absicht auf das Arabische reicher. Vollständigere Grammatiken, Lexica, Samlungen der Arabischen Sprichwörter wünscht Herr Sch., sonderlich aber, daß die eigenen Lexica und besten Grammatiken der Araber selbst, daß mehr Geschichtschreiber und Geographen der Araber, desgleichen vorzügliche in Mathesin, Astronomie, und Naturgeschichte laufende Arabische Bücher, die man blos geschrieben in Bibliotheken hat, herausgegeben, auch durch Hülfe der

lezteren, und der Reisebeschreibungen, Bocharts und Celsii Arbeiten fortgesezt werden möchten. Manche dieser Wünsche fangen an, oder haben schon angefangen, erfüllet zu werden. Sehr gefällt es uns, daß Herr Sch. blos solche Arabische Bücher gedruckt haben will, durch die die Welt auch an Realkentnissen reicher wird: eigentlich philosophische, auch moralische nimt er ausdrücklich aus, weil man in ihnen nichts uns unbekantes findet, ist also nicht, wie einige andere, in seine Sprache blos als Sprache verliebt. Von seinem seel. Grosvater drückt sich Herr S. in dieser Rede S. 10 so aus, *auus meus, vindex atque instaurator neglecti huius studii: cuius immortalia in literas Orientales merita meum non est praedicare, cum eius laudes, vel me tacente uno ore summo consensu celebret orbis eruditus.*

Harderwyk.

Unter die vorhin erwähnten Wünsche, die schon angefangen haben erfüllet zu werden, gehört: Herr Prof. Eberhard Scheid läßt würklich das Arabische Lexicon des Al-Gäuhar mit beygefügter lateinischen Uebersetzung abdrucken. Wir haben den Anfang davon vor uns, unter dem Titel: Abu Nasri Ismaelis Ebn Hammad Al Gjeuharii Farabiensis purioris sermonis Arabici thesaurus, vulgo dictus, liber Sehah, siue lexicon Arabicum. Particula I. E codicibus manuscriptis summa fide edidit, ac versione latina instruxit, Euerardus Scheidius. Die Probe, die wir davon haben, macht zwey Quartbogen Vorrede, und Einen Bogen Text aus. Dies ist wirklich eine sehr angenehme Erscheinung für die Orientalische Philologie. Golius und Giggejus sind so selten zu haben, daß wir eben deshalb vermuthen können, dies

Werk werde mit Begierde aufgenommen werden: auch solchen Lesern, die es wol eben nicht zum Verstehen Arabischer Bücher, sondern blos zum Nachschlagen beym Hebräischen gebrauchen wollten, können wir im Vertrauen sagen, daß es ihnen nüzlich seyn, und sie vor manchen Fehltrit, den man begeht, wenn man Golium oder Giggejum in dieser Absicht nachschlägt, bewahren wird.

Oxford.

Ein gelehrter Unger, Joh. Ury, der sich auf die Orientalische Philologie legt, hat seit 1770 einige Arabische, Persische, Türkische und Rabbinische Stücke mit lateinischen Uebersetzungen herausgegeben: aber nicht von der Art, als Herr Schultens sie in der vorhin angeführten Rede verlangte, keine, aus denen man eben seine Realkenntnisse bereichern kann, sondern die blos das Verdienst haben, Orientalisch zu seyn.

Das erste ist, *carmen Arabicum, siue verba doctoris Audedini Alnasaphi de religionis Sonniticae principiis numero vincta. Nec non Persicum &c. Edidit ac latine vertit I. Uri Oxon. 1770.* Ist blos theologisch, manche Stelle doch erhaben.

Das andere *epistolae Turcicae & narrationes Persicae: accedit adpendix de literarum Persicarum permutatione. Oxon. 1771.* Auch hiervon ist der Titel genug.

Das dritte, *Rabbi Iehudae fil. Salomonis vulgo Charizi eloquentiae Hebr. principis primus & vicesimus consessus, de latrone transfigurato. Accedunt versiculi ex quinquagesimo eius consessu excerpti.*

cerpti. Londini 1773. Charisi, ein Spanischer Jude des 12ten Jahrhunderts, wollte das Hebräische im Sprechen unter den Juden in Mode bringen. In der Absicht schrieb er Consessus, darin er die Arabischen Consessus Haririi, die er auch Hebräisch übersezt hatte, nachahmte. Von diesen seinen Consessibus ist dies eine Probe, eine Orientalische Erzählung im unwahrscheinlichen Rittergeschmak, von einem Räuber, der sich in ein Mädchen verkleidet hatte. Da man Charisi bisher so wenig gekannt hat, ist diese Ausgabe einer seiner Erzählungen zur Curiosität angenehm.

Altenburg.

Vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Versteinerungen, von Joh. Sam. Schröter, erstem Diac. an der Kirche zu St. Petri und Pauli zu Weimar, der Ch. S. Bienengesellschaft, und der Ch. M. Ges. nüzlichen Wissenschaft zu Erfurt Mitglied. Erster Theil, in der richterischen Buchhandlung 1774; 424 Quartseiten. Hr. Sch., dessen Fleiß in diesem Theile der Naturgeschichte rühmlich bekannt ist, sucht hiedurch ein vollständiges lithologisches System zu liefern, und ist destomehr zu loben, daß er seinen Eifer, hierin nüzlich zu seyn, durch das unangenehme Schicksaal nicht hat niederschlagen lassen, welches, ohne seine Schuld, sein lithologisches Lexicon, mit der Entweichung des Verlegers betroffen hat. Freunde haben ihm zum Troste bey gegenwärtigem Werke, Unterstützungen zum eigenem Verlage angetragen. Er glaubt aber, daß man den Kaufpreiß eines Buchs unverantwortlich erhöhen müsse, oder seinen Ruin unausbleiblich befördere, wenn man zugleich Verfasser und Verleger seyn wolle.

(Der

(Der erste Theil dieses Ausdrucks ist gegen die Gelehrte, die dieses zu seyn unternommen haben, zu hart, und der andere zu allgemein. Erstlich hätte ein Buchhändler, der selbst Verfasser seyn kann, müssen ausgenommen werden: und denn könte ein Gelehrter ja wohl etwas schreiben, das er sicher in Geld zu setzen wüßte, wenn er den dabey nothwendigen Zeitverlust sich gefallen lassen will.) Hr. Sch. Werk soll aus zween Theilen bestehen, von Steinen und von Versteinerungen. Sie werden aber drey Bände ausmachen. Der gegenwärtige erste Band, fängt mit einer vorläufigen Abhandlung an, wo von den allgemeinen und besondern Eigenschaften der Steine, ihren Entstehungsarten, besondern Steinarten und Umständen der Steine, ihrem Nutzen, und den Hülfsmitteln zu ihrer Kenntniß geredet wird. Hr. Sch. System ist, so lange als möglich bey den äuserlichen Kennzeichen zu bleiben. Daher handelt er im folgenden seines Buches, im ersten Abschnitte von ganz durchsichtigen, im zweyten von halb durchsichtigen, im dritten von undurchsichtigen. In den ersten beyden Abschnitten gehen die Edelsteine voran, die unedlern folgen. Beym dritten, hat er, wegen der Menge der dahin gehörigen Steine, nicht blos bey äuserlichen Kennzeichen bleiben können. Er setzt daher in derselben ersten Classe, solche, die sich in Glas schmelzen lassen, und hat davon zwey Capitel, von sandartigen Steinen und Kieseln. Jene erzählt er, unter den Abtheilungen, Sandstein, Filtrierstein, Traß: diese theilt er in edlere, wo der Jaspis den Anfang macht, und gemeine. So weit geht gegenwärtiger Band. Hr. Sch. hat, was zu seiner Absicht gehört, mit vieler Belesenheit, und guter Beurtheilung gesamlet, auch die unterschiedenen Meynungen über viele seiner Gegenstände, wobey er oft die Gründe von allen Seiten

ten erzählt, die Sache selbst unentschieden läßt, wie z. E. gleich 3 S. bey der Frage: ob Steine und Erden zu unterscheiden sind, manchmahl aber zeigt, wer recht habe, wie er 82 S. Jefferies Vorgeben, die Brasilischen Demante kämen durch Schleichhandel aus Ostindien dahin, mit dem Beyspiele eines kostbaren Demants des K. von Portugall widerlegt. (Noch offenbahrer widerlegten diesen an sich höchst seltsamen Einfall Nachrichten in Ansons Reise um die Welt.). Kupfer befinden sich bey diesem Bande nicht, ob sich gleich der Verleger, der für die Vollkommenheit seiner Verlagsbücher nicht zu sparen pflegt, dergleichen hatte gefallen lassen. Hr. Schr. dachte selbst so billig, sein Buch durch entbehrliche Abbildungen nicht zu vertheuren. Bey den Versteinerungen werden sie nicht mangeln. Hr. Schr. Werk wird jedem brauchbar seyn, der auch etwa die Steine anders ordnete: und seiner Ordnung wegen wird man ihn desto weniger tadeln, weil er auch anderer ihre erzählt, weil hierin offenbahr viel willkührliches ist, so wie er seine eigne Gedanken, wo sie von andern abgehen, allemahl mit so viel Bescheidenheit vorträgt, daß wer billig denkt, ihn nicht in die Versuchung führen wird, den Vorsatz den er äusert zu ändern, daß er sich in keinen Streit einlassen will.

Hierbey wird Zugabe 37stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 11. October 1774.

Göttingen.

Versuch in Gedichten von H. W. Gedruckt in der Barmeierischen Universitäts-Buchdruckerey 1774. 8. 87 Seiten. Wir zeigen diesen Versuch aus dem Grunde an, weil der Verfasser aus der Zahl der hier studirenden ist. Er hat den von Hagedorn zu seinem Muster gewählt. Die Versuche sind in verschiedenen Gattungen: Oden, Lieder, eine Idylle, Sinngedichte, musicalische Gedichte, Rhapsodien. Liebe zur Tugend und Religion blickt überall hervor.

Frankfurt und Leipzig.

Io Maderi ICti, selecta equestria, siue opuscula, iura & statum nobilitatis Imperii immediatae in

 Sue-

Sueuia, Franconia & ad Rhenum illustrantia, edita & inedita, cum animaduersionibus editoris T. I. 1774 (80. 360 S.). Der Herr Verf. dieser Samlung stehet als Secretair in Ritterschaftlichen Diensten, und hat bereits sich in gedrukten Nachrichten von reichsritterschaftlichen Sachen als einen geschikten Rechtsgelehrten gezeiget Er macht Hoffnung zu einer Samlung Reichshofräthlicher und Reichscammergerichtlicher Erkäntnisse in Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten. Eine Abhandlung von der Zulassung Reichsritterschaftlicher Personen zu den höchsten Reichskriegesbedienungen, die in jene Nachrichten eingerücket ist, hat ihn in einen Zwist mit dem Hrn. Prof. Rudolph zu Erlangen verwickelt, den das lezte Stück der gegenwärtigen Samlung vermuthlich endigen wird. Ausser diesem finden sich in der Samlung zwey Gutachten unserer Juristen-Facultät, betreffend die Revocation der Herrschaft Liebenstein, und die gewaltsame Occupation und Exmission des von Gültlingen zu Adelmansfelden; ferner Im. Weberi Exercit. de retractu nobilibus Imp. immediatis per priuilegium Caesareum concesso, und endlich Mich. Grassi Differt. de tutela materna nobilium Imp. immediatorum. Die lezteren Abhandlungen sind von dem Herrn Professor mit practischen Anmerkungen versehen worden, in welchen des von Cramer und von Moser Zusätze und Erläuterungen eingeschaltet, und diese öfters angefochten sind. Der Lehnherr kann ein consolidirtes reichsritterschaftliches Lehn nach Gefallen veräusern. Allein der Besitzer wird durch den Besitz kein Mitglied des reichsritterlichen Collegii, ohngeachtet er die Steuern von dem Guthe der Ritterschaft entrichten muß. Ritterschaftliche Güther dürfen in Franken niemals an die todte Hand gebracht werden. In den übrigen Cantonen können solche

solche, kraft kaiserlichen Privilegii, aus der todten Hand stets retrahiret werden. Aus der Matrikel kann ein Guth blos durch kaiserliche Sentenz oder Verträge gezogen werden. Würde das Directorium unterlassen haben, die Ankündigung der Veräuserung eines Guthes den Mitgliedern des Cantons durch ein Circulare bekannt zu machen, so findet die Exception des abgelaufenen Triennii gegen den Retrahenten keine Stat. In Geschlechteren, die das Ius retractus unter sich eingeführet haben, kann auf das Triennium gar nicht gesehen werden. Die Gemahlin eines Blödsinnigen wird zu der Curatel ihres Eheherrn nicht zugelassen. Im Ort Gebürgischen allgemeinen Recesse wird die Mutter von der Verwaltung der Güther, Revenüen, solitairen Administration, auch quoad Iurisdictionalia völlig ausgeschlossen; in den übrigen Cantons wird es nach dem gemeinen Rechte gehalten. Wir zeichnen diese erwiesenen Sätze aus, um unseren Wunsch der baldigen Fortsetzung dieser Samlung zu rechtfertigen.

Braunschweig und Hildesheim.

Noch im vorigen Jahr hat der Hr. Consistorialrath und Generalsuperintendens Knittel zu Wolfenbüttel, daselbst unter dem Titel: Beyträge zur Kritik über Johannis Offenbarung, im Schröderischen Verlag auf 92 Quartseiten, ein Synodalschreiben drucken lassen, welches wegen seines lehrreichen Inhaltes vor die Kritik des N. T. ein sehr wichtiges Geschenk ist. Zuerst beschäftiget er sich mit den Nachrichten des Irenäi von der Offenbarung, und diese werden denn nicht allein gesamlet, sondern auch nach allen Umständen in ihr völliges Licht gesetzet, ihre Aussagen bestimmt und ihre Glaubwürdigkeit gerettet. Sein

vornehmster Gegner, den er mit wahrer Bescheidenheit behandelt, ist Hr. D. Semler, deßen Einwürfe denn ihre Beantwortung erhalten. Nur ist dem Hn. Kn. noch nicht der Angrif bekannt gewesen, den jener auf die gesamte historische Glaubwürdigkeit der Bücher des Irenäi gewaget hat. Dieses wird aber seinen Anmerkungen keine Kraft benehmen können, da Hr. D. S. doch im Grund das Alterthum dieser Bücher nicht bestreitet und die von ihm bemerkte Schwierigkeiten sich heben laßen, ohne daß wir im dritten Jahrhundert (denn jünger wird Hr. S. sie selber nicht machen) eine Gesellschaft von Betrügern annehmen, welche diese sämtlichen Bücher untergeschoben. So viel ist allemal gewiß, daß in Irenäi Büchern das kanonische Ansehen der Offenbarung erkannt, und, daß viel ältere und mit den Aposteln gleichzeitige Männer solches ebenfals gethan, gemeldet wird. Solte Irenäus auch wirklich den Fehler gemacht haben, des Hermä Pastor vor eine kanonische Schrift zu halten, welches doch H. K. leugnet, so wird auch dadurch nichts verloren. Denn nicht das Zeugnis, daß die Offenbarung kanonisch sey, ist bey dieser Frage wichtig, sondern daß die alten sie vor die Arbeit des Apostels Johannis angesehen, und zwar nicht einer, sondern viele und ganze Gemeinden, welches Hr. Kn. richtig gnug erwiesen. Von der bekanten Stelle des Irenäi, in welcher Christi Lebenszeit wider die evangelische Historie zu sehr verlängert wird, ist hier viel neues und unbemerktes gesaget. Wenn und wie weit Irenäi Anführungen von, oder auch nur Anspielungen auf Stellen der O. in der Kritik eine Stimme haben, ist eine mit grosem Fleiß und Scharfsinn berichtigte Untersuchung. Hr. Kn. behauptet zugleich, daß Irenäus die O. nicht in die Zeiten des Domitians gesezt, wie wenigstens von Eusebio und auf deßen Credit

Credit wol von allen neuern Gelehrten geglaubet worden, und waget von der Stelle selbst eine neue Erklärung, oder beßer vertheidiget die alte Uebersetzung derselben durch eine sehr gelehrte Erklärung, die wol eine nähere Prüfung verdienen dürfte. Auf die Einwürfe einiger neuern, die nach Massuet über Irenäum geschrieben, wider das hohe Alter der Uebersetzung, wünschten wir, daß Hr. K. Rüksicht genommen hätte. Der Recensent selbst hält sie nicht vor unbeantwortlich; ist aber überzeuget, daß jener sie gewis gründlich beantwortet haben würde. Bey dieser Gelegenheit tritt Hr. K. denen bey, welche die Offenbarung in die Zeiten des Nero setzen. Und dennoch erkläret er S. 12 das Wort ἄγγελος vom Bischof. Solten zu Nero's Zeiten wirklich Bischöffe in diesem Verstand gewesen seyn? und zwar zu Ephesus, wo zu der Zeit, da Paullus wenigstens den ersten Brief an Timotheum schrieb, gewis keine waren? Auch diesen Zweifel wünschten wir von ihm beantwortet zu lesen. Endlich wiederholen wir die richtige Anmerkung, daß zu Irenäi Zeiten von Gegnern, die er widerleget, andere Bücher des N. T. nicht aber die Offenbarung verworfen, wol aber verändert worden. So viel von Irenäo. Nach dieser Abhandlung folget eine andere von Handschriften der Offenbarung. Und hier ist die Beschreibung einer neuerlich entdekten und noch ungebrauchten zu Wolfenbüttel ein sehr wichtiges Geschenk vor die Kritik. Diese Handschrift ist einer andern von der Apostelgeschichte und sämtlichen apostolischen Briefen (von welcher der baldige Abdruk der versprochenen näheren Nachricht von einer so geübten Hand wol sehr wünschenswehrt ist) angebunden, jedoch von einer andern und zwar, wenn wir nicht irren, jüngern Hand, wahrscheinlich aus dem dreyzehenden Jahrhundert. Sie ist von einem Griechen, und Co-

pie eines uralten Manuscripts. Die Offenbarung ist in 51 Abschnitte getheilet, wovon S. 55 das Verzeichnis mitgetheilet; S. 57-86 aber sind die verschiedenen Lesarten, nach Mill's Text verglichen, vollständig geliefert, unter denen Cap. IX, 14. ἀνεμοι anstatt ἀγγελοι S. 42 als besonders merkwürdig empfolen wird. Zulezt unter dem Nahmen der Schiksale der O. übernimmt Hr. Kn. noch eine Vertheidigung ihres kanonischen Ansehens. Er theilet deßen Gegner in zwey Gattungen. Einige sind exegetische Fanatiker; andere die Philosophen, die Skelton's Cunnigham gleichen. Jene tragen ihre weißagende Einfälle in die Schrift; diese wollen, daß in dieser nichts, als ihre natürlichen Käntniße, ihr vernünftiges Christenthum, darinnen stehe: sie geben der Bibel keinen höhern Wehrt, als dem Plato und Plutarch, und daher mus ein Buch von den biblischen Weißagungen ihnen am meisten misfallen. Mit diesen leztern haben wir jezt zu streiten. Hr. Kn. kennet die verschiedenen Künste, die eingeschlagen werden, um die O. herunterzusetzen, und giebt einige kurze Sätze, wie die darinnen enthaltene Weißagungen richtig zu beurtheilen.

Schwabach.

J. G. Mizler hat 1773 verleget: **Muthmaßungen über den Ursprung und das Alterthum des H. R. R. Stadt Aalen in Schwaben am Kocherfluß, und einem dortig gestandenen Lager der Römer, aus der Geschichte erwiesen von Georg Wilh. Zapf, Gräfl. Leonrodtischen Sekretär zu Wahrberg** (8o. 64 S.). Die Beweisstücke für das Daseyn eines Lagers sind, einige ausgegrabene unkentliche römische Münzen (welche im Kupferstiche mitgetheilet sind), ferner ein

Ring mit einer Gemme, einige Gräber, und vieles Mauerwerk. Inschriften sind noch nicht gefunden. Allein es ist zu vermuthen, daß dergleichen unter den übrigen zahlreichen Bruchstücken, in einer gewissen Gegend ohnweit der Stadt, die die Mauer heißet, vorhanden sind. Der Hr. Verfasser, der sich 1770 schon durch eine Samlung der Reformations-Urkunden der Reichsstadt Alen bekannt gemachet hat, sezt die Erbauung der bekanten Teufelsmauer in das Jahr d. C. N. 742. Vorläufig handelt er von dem Namen, der Erbauung, und dem Gau der Reichsstadt, die ehedem Aulen und Olen hieß.

Berlin.

Briefe, die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Friedr. Heynatz. Vierter Theil. Nebst Register über den 3. und 4. Theil. Bey Mylius 1774. 10 Bogen 8o. Es sind hier der Schluß des 22 Briefes, und folgende bis mit dem 31 enthalten. Der 23 beschäfftiget sich mit der Einrichtung eines guten A b c Buchs, oder, den Terminum technicum zu brauchen, der Fibel. Der 24 macht einige Erinnerungen gegen das Weissische, dem sonst sein Lob nicht versaget wird. Im 25 zeigt Hr. H., er könne eine Beurtheilung der ramlerischen Oden nicht gemacht haben, die ihm Schuld gegeben worden. Der 26 betrifft die Bemühungen um die deutsche Sprache, für welche Hr. H. nach Gottscheds Tode bessern Fortgang hofft, weil Gottsched vieles, das sonst damahls wäre geleistet worden, unterdrückt haben soll. (Dazu scheint G. nicht mächtig genug gewesen zu seyn. In seinem größten Ansehn stand er wohl um 1740, und einige Zeit darauf, und da hinderte er niemanden, weil fast alles mit ihm eins war, selbst die Zürcher noch

nicht

nicht wider ihn waren. Nach dem Bruche mit diesen, fand jeder der anders dachte als G., an ihnen eifrige Bundesgenossen, und so konte die Furcht vor G. gewiß keinen Schriftsteller zurückhalten; es müßte denn ein friedfertiges Gemüth gewesen seyn, das allen Streit verabscheuet hätte: dergleichen Charakter haben sonst die Grammatiker gerade nicht. Zu den Zeiten des Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, welches nach Hr. H. Gedanken manchen soll niederrecensirt haben, war Gottsched vollends nichts mehr als magni nominis vmbra, und hatte selbst in dem Orte seines Aufenthalts keine beträchtliche Verehrer. Ob übrigens die Deutschen nun in Absicht auf das grammatische und kritische ihrer Sprache mehr leisten werden, da G. sie nicht mehr hindert, überläßt Hr. H. selbst der Zukunft. (Wer Lust hätte daran zu zweifeln, dürfte nur bemerken, wie weit die Einmischung fremder Wörter wieder gekommen ist, deren Abschaffung eines von Gottscheds ältesten, leichtesten und gewissesten Verdiensten war.) Im 30 Briefe wird vieles in Hr. Bodmers Grundsätzen der deutschen Sprache gelobet, Luthers Deutsch aber gegen Hr. B. vertheidigt. Jemand seinen Lohn verkümmern, kann wohl heissen: ihn um einen Theil davon bringen; der Recensent aber hatte sonst von diesem Ausdrucke blos eine juristische Bedeutung gekannt: Arrest darauf legen. Im lezten Briefe giebt Hr. H. einige Verbesserungen, mit der billigen Denkungsart, die sein arbeitsames Forschen begleitet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 13. October. 1774.

Göttingen.

Der Hr. D. Friedr. Wilh. Weiß hat auf einem Quartbogen, worin er zu Wintervorlesungen einladet, eine Betrachtung über die nuzbare Einrichtung akademischer Vorlesungen in der Botanik angestellt. Die bekannte Eintheilung in reine und angewandte Botanik ist hier zum Grunde gelegt. Da nun die Kräuterkunde in mehrern von einander verschiedenen Disciplinen genuzt werden kan: so misbilligt er, daß man sich gemeiniglich ins Allgemeine einläßt) dies heißt wohl: nebst der Einleitung in die Wissenschaft, die Pflanzen eines botanischen Gartens und die benachbarten wilden, in Einem Collegio vorträgt) und schlägt anstatt dessen specielle Vorlesungen über die Kräuter, die für diese oder jene Disciplin besonders gehören, vor. Dieses wären Vorlesungen über die 1) officinellen Pflanzen, 2) die Forstbäume, 3) Küchengewächse, 4) Futterkräuter, 5) Färbepflanzen. Besonders in Absicht auf die Arzneykräuter,

scheint ihm zu viel verlangt zu seyn, daß diejenigen, die sich vorzüglich um diese zu bekümmern haben, ein ausführliches botanisches Collegium hören, wodurch, wie er meynt, die Botanik so verabscheuet würde, daß man sich zulezt nur mit einer solchen Kenntniß begnügete, wie die Kräuterfrau, die für die Apotheken sammlet. Wir haben von einer ächten systematischen Kenntniß, da die sogenannten nuzbaren Gewächse nicht ohne Vergleichung mit andern kennbar sind, gerade das Gegentheil erfahren, können aber von jener Art die Botanik zu zerstücken nichts anders erwarten. Ausserdem muß bey so vielen andern Wissenschaften, die man auf der Universität zu erlernen hat, oft die Frage entstehen, wo nehmen wir Zeit und Kosten für so viele Specialcollegien her? Hr. W. verspricht von allen den genannten einzelnen Theilen Compendien, und liefert fürs erste einen Entwurf eines solchen über die Forstbäume.

Leipzig.

Bey Jacobäern hat 1774 in gr. 8. auf 5 Bogen Herr Joh. Gottfr. Amelang, königl. Postsecretär zu Cleve, drucken lassen: Vorläufige kritische Untersuchungen einiger Stellen in den ältern Auctoren, das Persische Postwesen betreffend. Sie sollen die Ankündigung einer pragmatischen Postgeschichte von eben dem Verfasser begleiten, wovon der Plan angehänget ist, und wozu bis Ende des Jahres Pränumeration angenommen wird. Dies Werk soll eine allgemeine Einleitung, worinn das Wesen und die verschiedane Art und Einrichtung der Posten erklärt wird, denn die Geschichte, alte und neuere, enthalten. Daß das Werk vieles in sich fassen wird, was eine gelehrte Neugier reitzen kan, hat keinen Zweifel. Die Entstehung unsers heutigen Postwesens und der nach den

ver-

verschiedenen Ländern so verschiedene Fortgang der Postanstalten kan, selbst bey dem, was darüber bereits gesagt ist, ein wichtiges Hauptstück werden. Ob aber die Untersuchungen über dasjenige, was bey den alten Völkern der Post ähnlich war oder ihre Stelle vertrat, die Herren Postmeister und Postdirectoren sehr aufmerksam machen werde, zweifeln wir. Vieles von den alten Nachrichten wird treffend oder nicht, nachdem man den Begriff von dem, was man Post nennen will, fest setzet. Einrichtungen, die königliche Befehle sowohl als die Berichte an den Hof geschwind zu überbringen, hat man freylich in jedem Reiche haben müssen, so bald es einigen Umfang hatte: und diese Anstalten musten sich weniger oder mehr der ietzigen Posteinrichtung nähern. Auf dieses alles will der Verfasser den Begriff des Postwesens ausgedehnt wissen. Daß man insgemein dafür hält, die erste Spur von Anleguug der Posten (die Angarien) finde sich bey den Persern, ist bekannt. Herodot gedenkt ihrer nur beyläufig, aber Xenophon erwähnt sie umständlicher als eine Anstalt des Cyrus. Eigentlich kömt sie doch blos mit unsern Estaffetten und Courierposten überein: sie war eine Briefpost allein für den König. Indessen kommen doch schon Stationen, frische Pferde und Posthalter darin vor. Die Römer hatten fahrende Posten, aber keine reitenden, und doch nur für die Kayser. Wahrscheinliche Ursachen, warum die Anstalt auf die Unterthanen nicht ist ausgedehnt worden. (Daß man seine Angelegenheiten mündlich und durch treue Sklaven zu bestellen gewohnt war, war wohl die wichtigste) Hippomen sollen Hipponen, ἱππῶνες, heissen: weder sie noch Diadocher sind eigenthümliche Wörter für die Anstalt der Perser: Bey den Kerykes s. w. ist eine ähnliche Erinnerung zu machen. Parasangen aber waren keine Stationshäuser: sondern ein Weitenmaaß zu

fast einer deutschen Viertelmeile, 30 Stadien. (S. Herodot 5, 52, 53.) Nicht nach seinem Gesandtschaftsposten, sondern nach seinem Posten, den er als Legat bey der Legion hatte, mußte Pertinax zu Fuße gehen. Daß auch ausser Persien in andern Ländern des Orients Posteinrichtungen gewesen seyen: Postläufer, oder auf Kameelen und Dromedaren. Cyrus habe eigentlich nur die Postreuter zu Pferd eingeführt. Auf dem Läufer im Hiob 9, 25. baut der Verf. viel; es soll ein Postläufer seyn, und eine Anstalt in Arabien voraussetzen, Briefe und Bothschaffter von einem Orte zum andern zu überbringen: bis zur evidenten Gewißheit, glaubt er, sey der Satz gebracht. Ueber das Persische Wort Angarium. Ueber das Wort Astanda sehr umständlich. Darius Codomannus sey kein Postknecht, sondern Oberpostdirector im Persischen Reiche gewesen. Sonderbar genug, daß sich zwey so unterschiedene Personen gegen einander vertauschen lassen! Vielleicht wird es dem Leser angenehmer seyn, wenn der Verf. in seinem Werke dergleichen Untersuchungen aushebt und am Ende abgesondert anhänget. Andernfalls müßte er bemühet seyn, seine Leser erst in die Frage und die Sache, welche er so tief untersuchen will, einzuleiten; und das ist eine mißliche Mühe, wenn dem Leser die Frage nicht wichtig genug ist.

Straßburg.

Der Hr. Prof. und Canonicus Jacob Reinbold Spielmann, hat A. 1774 bey Bauern in groß Octav auf 48 Bogen ein wichtiges Werk abdrucken lassen. Der Titel ist: Institutiones materiae medicae praelectionibus academicis accommodatae. Die einfachen Arzneyen sind nach den Classen der Heilkräfte verzeichnet, nebst den linnäischen Geschlechtern und

Nah-

Nahmen, den Eigenschafften und den zusammengesezten Mitteln, die aus den einfachen zubereitet werden, alles ohne die alzuvielen Lobsprüche der Heilskräfte, davon gemeine Bücher voll sind. Wir wollen einige Muster der Wahrnehmungen unsers Hrn. Verfaßers anführen. Daß die Kornzapfen an der herrschenden Seuche schuldig seyen, ist sehr ungewiß, sie sind im Elsaß nicht selten, und die Seuche zeigt sich niemahls Aus dem Löffelkraut hat Hr. S. $\frac{2}{3}$ von einem ammonischen Geiste und $2\frac{1}{4}$ brennzliges Oel erhalten. Das Wasser, das man von den Zwiebeln abzieht, riecht sehr stark, hat aber kein Oel in sich. Der Lewat hat über einen Drittel geschmak- und geruchloses Oel gegeben. Die Haberschlehen sind im Elsaß gemein. Von den Kastanien, hat Hr. S. kein Oel, aber einen gährenden Safft erpresset. Das mit Citronen versezte Hirschhornwasser, ist ein widersinniges Gemisch. Anstatt der Frösche ißt man sehr offt die Schenkel der Kröten, da die Frösche später hervorkriechen. Ein kurzer Auszug von einigen gebräuchlichen Gesundwassern. Von dem Rittersporn hofft Hr. S. nichts weiters, als was bittere Arzneyen thun. Schon de Jäger hat gelehrt, und neulich wird es bestätigt, daß der Katschusafft nicht aus dem Arek, sondern aus einer fühlenden Pflanze zubereitet wird. Man zweifelt, ob die Burseria die ächte Simaruba sey, und Hr. Bancroft giebt dafür einen andern Baum an. Des Eisenkrauts Heilkräfte sind Aberglauben. Für einen malakkischen Gallenstein hat Hr. S. 300 Gulden bezahlt: er theilt dem Wasser einen sehr bittern Geschmack mit. Von den verschiedenen Arten Kardamomen, umständlich. Es war ein bloßer Eifer wider die Fieberrinde, daß die Stahlische Secte die Cascarille wider die herrschenden Wechselfieber brauchte. Von der ächten Fieberrinde hat Hr. S. drey Achtel gummigten Extract und ein Sechstel

harzigten erhalten. Aus den trocknen Iriswurzeln hat er kein Oel übertreiben können. Sassafrasholz giebt $\frac{1}{32}$ wohlriechenden Oels, der Thymian nur $\frac{1}{128}$. Die Coreische Ninsingwurzel aus dem Geschlechte der Sonnenschirmblumen, wird hier nicht von dem Araliastro unterschieden. Die Hyacinthen Confection ist ein thörichtes Gemenge vom Avicenna. Die Blumen des Beinholzes sind unkräfftig, und die Blätter ziehn eher zusammen. Von der Schafgarbe hat der Hr. Verfasser kein blaues Oel abziehen können. Des Lungenkrautes Heilkräfte wider die Uebel der Lunge haben keinen rechten Grund. Im gemeinen grünen Vitriol ist allemahl etwas Kupfer. Das Huflattigwasser hat keine Kräffte. Der Wollblume Blühten geben ein angenehm riechendes und schmeckendes Extract, die Blätter ein bitteres. Die Zubereitung des Walrahtes, aus dem Caschellot. Die spanischen Fliegen geben über einen Fünftel Harngeist $\frac{1}{81}$ brenzlichtes Oel, und einen Achtel flüchtiges Salzes. Man muß niemahls über ein halbes Quentgen von diesen Insecten auflegen. Die Vipern (in unsern gemässigten Landen weiß ich kein Beyspiel eines Menschen, der von ihrem Bisse gestorben sey, ungeachtet die Vipern sehr gemein sind.). Den Schierling zu geben, fängt Hr. S. bey vier Granen an, und nimmt um etliche Grane zu. Wider das wunderliche Gemisch, den Theriak. Die Regenwürmer geben $\frac{1}{12}$ trockner Gallert. Vom Einhorn (Narwhal) hofft Hr. S. nichts besonders, auch nicht vom Wegsenf (Erysimum) des von Lobel. Das rohe Spießglas könne schwerlich bis ins Blut durchdringen; in den ersten Wegen aber habe es manchmahl Ekel und Herzweh verursacht. Dem Hrn. Verfasser gefällt die Weise, die Brechwurzel zu zertheilten mahlen, allemahl zu fünf Granen zu geben. Die Sennesblätter müssen von Alexandria und nicht aus Syrien verschrieben werden.

Edinburg.

Edinburg.

Medical and philosophical commentaries by a Society at Edinburgh, haben A. 1773 angefangen herauszukommen, jeder Band ist von vier Stücken, und der erste von 458 S. in gros Octav. Der Samler ist D. Andreas Duncan, und die Absicht ziemlich derjenigen ähnlich, die Hr. P. Ludwig bey seinen Commentariis hatte: eigentlich Anzeigen von neuen Büchern: eingerückte einzelne Stücke aus academischen Samlungen: dann einige eigene nüzliche Wahrnehmungen, und zulezt Titel neuer Bücher. Die Anzeigen sind kurz und ernsthafft, ohne vieles Lob oder Tadel. Von den eigenen Wahrnehmungen wollen wir die lesenswürdigsten anzeigen. D. Isaac Hall in Virginien, hat eine große Geschwulst vom Schenkel weggeschnitten: sie war voll Blut, wie eine Lunge: die wieder vorkommenden Anwüchse hielt der verkalchte Alaun zurück. 2. Thomas Simson von einer Frau, die rechte Galle aus der Lunge auswarf, weil vermuthlich die Leber, das Zwergfell und die Lunge geschworen und in einander verwachsen waren, sie wurde durch die Fieberrinde geheilt. 3. Robert Maclagan von einem Hirnschalenbruch, wobey das Gehirn stark, wie Schwämme heraus drang: der Knabe wurde mit trockner Carpie geheilt. 4. Des Hrn. Hewsons Muthmassungen vom Gebrauche der Milze, deren Zellen, und das ganze Eingeweid zur lymphatischen Classe gehören.

Im zweyten Stücke, die fallende Sucht: sie scheint aus den zwölf in die Hirnhölen ausgetretenen Unzen Wasser entstanden zu seyn, die Hr. de la Rothe nach dem Tode fand. 2. Benjamin Bell, von einer fallenden Sucht, die durch die Zinkblumen erleichtert worden ist. 3. Die Oefnung eines an der Brustwassersucht Gestorbenen. 4. Hr. J. Gregory Leben, er war

war erst A. 1725 gebohren und erhält ein gutes Zeugniß wegen seiner Religion und Sittenlehre.

Im dritten Stücke, 1. des Hrn. Percivals anderswo von uns angezeigte Curen fauligter Krankheiten, die durch Klystiere von entwickelter Lufft bewirkt worden sind. 2. Hr. Manget hat wahrgenommen, daß die ausbrechenden Masern den Durchbruch der Kinderpocken aufgehalten haben. 3. Da Eiter im Blasenhalse war, hat er denselben glüklich durchstochen. 4. Der Tod einer jungen Frau von Genf durch einen zufälligen Schlag, wodurch ein eingesezter Zahn in den Nerven gedrukt worden war, und die man nicht retten konte. Sonst hat Hr. M. den Kinnbackenkrampf mit eingeschmiertem Quecksilber geheilt. 5. Die Krebsaugen aber, zum Lothe des Tages, sollen mit Nutzen wider den weißen Fluß gebraucht worden seyn. 6. Dennoch hat man in Krebsschäden zu Edinburg den Schierling innerlich und äußerlich mit Nutzen gebraucht: aber dieses Hülfsmittel muß einen Schwindel erwecken, wann es von einigen Nutzen seyn soll. 7. Daß allerdings die sogenannte Katschuerde aus dem innern Theile des Holzes einer Mimosa zubereitet wird, wobey man mit den Abrauchen sehr nachlässig umgeht.

Im vierten Stücke, 1 Willh. Chalmers hat einen eingeklemmten Bruch geschnitten und geheilt. 2. D. Graham hat die Belladonna äußerlich allemahl ohne Schaden, und als einen Brey bey einem Geschwüre im Mastdarme nüzlich gebraucht. 3. Hr. Goodsir rühmt doch die Zinkblumen. 4. Hr. Hunter hat eine Leibesfrucht in der Trompete gefunden, 4. und zu Dublin hat man eine doppelte Bärmutter wahrgenommen, wovon eine Zeichnung und Nachricht in unsern Händen ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 15. October. 1774.

Berlin.

Bey Voß ist A. 1774. abgedruckt: Albrechts von Haller (Herr zu Goumoens le Joux und Lehnsherr zu Eclagnens soll es heissen) Anfangsgründe der Physiologie des menschlichen Körpers sechster Band, übersetzt von J. Samuel Halle, Professor der Staats-Historie beym Cadetten-Corps, groß Octav 62 Bogen mit 3 Kupferplatten. Wie im lateinischen Werke, findet man hier den Mund, den Schlund, den Magen, die verschiedenen Netze, die Milze, die große Gekrösdrüse, die Leber: die Nachträge sind aus dem achten Bande weggenommen und hier ans Ende des Theils gesetzt.

Paris.

Der zweyte Band des Comte de Valmont ou les egaremens de la raison ist auch A. 1774. abgedruckt

druckt und 480 S. stark. Nach und nach bessert sich der verwilderte Valmont, er giebt zu, daß die schöne Senneville, die er seiner Gemahlin vorgezogen hat, einen wackern Mann heyrathet, nachdem sie in seiner Gegenwart bezeugt hatte, wie sehr ihr das Unrecht zuwider sey, das Valmont einer liebenswürdigen Gemahlin anthue. Der alte Herr bringt diesen Sohn nach und nach zum Gefühl des Guten und Bösen, und dann zum Geständniß zurück, daß die bloße Vernunft unfähig sey in göttlichen Dingen uns zu leiten, da sie ja die so sehr aufgeklärten Griechen und Römer zu bloßen Zweifeln geführt habe. Die heutigen Freygeister sind weder weiser noch besser: bey einem verdorbenen Willen haben sie einen unaufgeklärten Geist. Eine ihrer Versammlungen, in welcher er, als ehemals ein junger Herr selbst einige Zweifel zu Gunsten der Religion vorgetragen hatte, wußte sie nur durch einen Scherz zu beantworten. Wie sehr wünschten wir, daß der gutgesinnte Verfasser nicht so oft die Grundsätze einer besondern Kirche mit der Lehre des Christenthums vermischt hätte! Wie kan er doch sagen, die wahre Religion sey intolerant, und daran erkenne man sie! Wo hat Moses, wo hat der Heiland einigen Anlaß zu solchen Reden gegeben? Eine vernünftige Abmahnung vom Besuchen der Schauspiele: ihre Verdorbenheit, falsche und üppige Sittenlehre, ungereimte Vermischung der ernsthaftesten Trauerspiele mit den elendesten petites pieces. Der schlimme Eindruck, den die Oper auf einen unschuldigen Jüngling gemacht hat. Eine sehr ernsthafte Rede der ehmaligen Madame Henriette über die Schauspiele. Wider die Bälle und das üppige Tanzen, wozu man schon die Kindheit anführt. Der schlechte Geschmack des des Touches, der den bescheidenen Philinte verächtlich schildert, und den stolzen Tusiere über ihn erhebt. Was S. 152

vor

vorkömmt, wird wohl die weit spätere Geschichte des Scipio Nasica gemeint seyn. Gewiß genug lebte der grosse Scipio A. 400 nicht, und er war kein Feind der Lustbarkeiten. Des Gressets Verdammung seiner eigenen Schauspiele. Der alte Herr schreitet fort, und überzeugt seinen wankenden Sohn von der Wahrheit der Offenbarung. Die großen Männer, die in diesem und vorigem Jahrhunderte die Religion verfochten haben: darunter Leibnitz. Nur wünschten wir, der Verfasser hätte der Subtilität nicht Beyfall gegeben, mit welcher Lignac hat wahrscheinlich machen wollen, eben der Körper könne zugleich an verschiedenen Orten seyn. Eine unrichtige Anecdote, daß des Cartes viel zur Bekehrung der Königin Christina beygetragen habe: sie hatte einen jüngern und galantern Bekehrer. Hobbes sey doch im Grunde der Religion zugethan gewesen. Montesquieu habe bekennt, bloß den Beyfall der Freygeister zu erhalten, habe er zuweilen solche Sätze gewagt, deren Ungrund er doch selbst erkennt habe. Des Boulanger Bekehrung und Geständniß. Eine vernünftige Ermahnung an junge Eheleute. Ein Beyspiel, wie ein junger Herr mit der Religion die Sitten bey seiner jungen Gemahlin zu seinem eigenen grösten Verdrusse ausgerottet habe (Wir könten selbst solche Beyspiele nennen). Der echte Ursprung des Alten Testaments, dessen Grundtheil längst vor dem Esdras nicht nur in den Händen der Juden, sondern ihrer Feinde der Samariter war. Wann aber Moses die ihm zugeschriebenen Bücher geschrieben hat, so ist, wie der V. wohl zeigt, die Offenbarung erwiesen. Die Uebereinstimmung seiner Geschichte der ersten Welt mit der Vernunft. Die Gewißheit einer Sündfluth, ohne die man die Versteinerungen nicht erklären könne. Die Schwäche des Chinesischen Alterthums. Der Bau der Erde zeigt offenbare Absichten, und kan folglich kein Werk eines Ungefehrs, kein

Wurf eines aus der Sonne geschlagenen Klumpens seyn. Wider den Luxus, eine gute Abhandlung, er verhärtet zumahl auch das Herz wider die Unglükli- chen, und macht uns lieblos. Die Schiklichkeit eines genugthuenden Erlösers. Der Fall einer Familie, in die sich ein Freygeist eingeschlichen hatte, der Mutter und Tochter einnahm, und die leztere verführte. Die Ungewißheit unserer Philosophen, die nur einzureißen wissen und nichts wieder aufbauen.

Tübingen.

Aug. Friedr. Böks Geschichte der Herzoglich- würtenbergischen Eberhard Carls Universität zu Tü- bingen, im Grundrisse. Bey Cotta 1774. gr. 8. 1 Alph. 3 Bogen, 1 Kupfertafel. Jedem Gelehrten müssen in seiner Wissenschaft berühmte Leute einfallen, welche diese 1477 gestifftete Universität gehabt oder gezo- gen hat, daher ist diese mit Einsicht und Geschmack ab- gefaßte Geschichte den Liebhabern der deutschen Litte- ratur ein angenehmes Geschenk, das sie selbst werden zu brauchen suchen, und hier nur kurz darf ange- zeigt werden. Der erste Abschnitt geht vom Ursprunge, bis zur Reformation in Würtenberg 1535.; der zweyte bis zum Westphälischen Frieden; der dritte bis zum Antritte der Regierung des Durchl. Herzog Carls, 1744; der vierte bis auf die jetzigen Zeiten. Jeder erzählt nach der allgemeinen Geschichte der Uni- versität, der damahligen Lehrer Leben und Schriften. in den ersten dreyen wiederfährt dieses nur den vor- züglichsten Gelehrten. Im dritten ist natürlicher Weise das Verzeichniß der jetztlebenden Lehrer voll- ständig, auch findet man da umständliche Nachricht von der Verfassung der Universität, und damit ver- bundenen Anstalten, dem Collegio illustri und dem theologischen Stifte. Beylagen sind: die Päbstliche Erektions-

Erektionsbulle, Graf Eberhards ertheilter Freyheitsbrief, Kaiser Friedrichs III. Bestätigungsbrief, und ein Verzeichniß der Stipendiaten im theologischen Seminario von 1773 — 1774, einen Begriff von ihrer Menge zu geben. Die Urkunden, sind, auser den häufigen Wortabkürzungen, den Originalen gemäß abgedruckt. Die Siegel sind auf der grossen Kupferplatte abgebildet. Die Titelvignette stellt eine Aussicht von Tübingen vor.

Leipzig.

Trostgründe der Vernunft und Religion bey den Widerwärtigkeiten des Lebens. Bey Chr. Gottlieb Hilscher. 8v. I Th. 1773; 346 S. II Th. 1774; 446 S. Der erste Theil enthält die Trostgründe der Vernunft, der zweyte die der Religion. Der Vortrag ist deutlich, angenehm, rührend. Der Hr. V. ist gegen Erinnerungen so nachgebend, daß er im zweyten Theile die Schreibart etwas geändert hat, die im ersten Theile einem Recensenten zu geschmückt vorgekommen war. Häufige Stellen aus guten Dichtern, dienen überall als nützliche Auszierungen. Von den Gedanken selbst, ist nicht zu fodern, daß sie sehr unbekannt seyn sollen, sie gehören aber zu denen, die jeder Vernünftige oft bey sich zu erwegen Ursache hat. Daher wird man hier gern lesen, was man auch eben nicht ganz neu findet. Den Gebrauch solcher Schriften solte man wohl nicht versparen, bis man empfindet daß man sie nöthig hat; . . . . wie sich Regnards Spieler, als er zu Grunde gerichtet ist, den Seneca vorlesen läßt; Man muß das ruhige Gemüth an die Vorstellungen gewöhnen, deren das bekümmerte bedarf. Also verdient dieses Buch nicht nur unglückliche, sondern auch glückliche Käufer und Leser. Der Verf. entschuldigt, daß dem vorgesetzten Innhalte die

Seitenzahl nicht beygefügt ist. Dieser Mangel hat bey einem Buche das zusammenhängende Gedanken und Empfindungen veranlassen soll, eben nicht viel zu bedeuten; wichtiger wäre er bey einem Werke, das der Gelehrte nur nachschlägt, daraus die Stellen, die er zu seiner unter Händen habenden Schrift braucht, abzuschreiben. In den Vorreden werden Bücher von ähnlicher Absicht angezeigt. Diesen könnte noch Franz Petrarchas bekanntes Werk beygefügt werden, von dem man eine deutsche Uebersetzung unter dem Ttiel: Trostspiegel in Glück und Unglück hat. Frfrt. 1584. Wie gegenwärtiger Verf. zeigt Petrarcha, die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Güter, als Trostgründe wegen ihres Verlustes; freylich nicht nach dem heutigen Geschmacke.

Vicenze.

Bey Vendramini Mosca ist A. 1774 in Octav auf 60 Seiten abgedrukt: Memoria che ha riportato il premio della società d'agricultura di Vicenza in 1773. Die Frage war: Quale possa essere il miglior metodo di cultivare le viti, si della pianura, come delle colline della provincia Vicentina &c. und der Verfasser der gekrönten Preißschrift ist der Graf Anton Pajello, ein Mitglied der Gesellschaft, die den Preiß ausgeschrieben hat. Die Schrift ist deutlich und in guter Ordnung verfaßt, für einen Fremden freylich minder wichtig als für einen Einwohner von Vicenza, welches aber kein Fehler ist. Der Hr. V. beklagt zuerst, daß viele magere Hügel mit Korn bebauet werden, die zu Weinbergen sich besser schikten, und hinwiederum in der fetten Fläche schlechter Wein gezogen wird, wo gutes Getreide in Ueberfluß wachsen würde. Er zählt fünferley Weisen her, den Wein zu pressen. Nach der ersten Weise wird der Wein gepreßt,

und zuerst abgebeert; diese Weine sind zu süß und zu schwach. Die zweyten sind getreten, und gähren in offenen Wannen, sie sind unsicher, ungleich, und halten die Verführung nicht aus. Die dritten wissen wir nicht von den zweyten zu unterscheiden, Hr. P. rechnet sie zu den schlechtesten. Die vierten sind von auserlesenen etwas herben Trauben, unabgebeert, und sind eben auch unrein und herbe. Die fünfte, von vermischter Art, für das gemeine Volk gemacht, haben gar keinen Wehrt. Hiernächst beklagt der V. die aus den mitlern Zeiten herstammenden vielen Einschränkungen des Weinhandels, von einer Stadt zur andern; dahingegen der fremden Weine Einfuhr erlaubt ist: er wünscht deswegen, daß jene Verbote zwischen Unterthanen eben der Republik aufgehoben, und die leztern Weine mit Auflagen beschwert werden möchten. Bey der Wartung misbilligt der Hr. Graf zum höchsten das Aufziehen der Weinstöcke an hohen Bäumen, die zudem von feuchter Art sind, er will dafür Pfähle haben, da die zunächst an der Erde wachsenden Trauben allemal zu bessern sind. In der Fläche, wann man ja daselbst Wein bauen will, solte man den leichtesten Boden wählen. Da die Weine um Vicenza nur allzu süß sind, so will er die Eigenschaften derselben verbessern, indem er den Weinberg mager hält, ihn nicht umpflügt, nicht hakt, viel altes Holz beybehält, und also die überflüßige Menge des Saftes hindert. Das viele Hacken mache den Boden alzu feucht, und dem Regen offen. Er beklagt eben so sehr das Ueberreiffen der Trauben, wodurch der Wein schwach wird. Den Wein zu reinigen, braucht er auch Weingeist, der über Weinsteinsalz abgezogen ist, und verkalchten Gips oder Alabaster. Die besondern süssen, sogenannten Liqueursweine: man läßt die Trauben bis ans Ende des Herbstes liegen, ehe man sie preßt. Die Kelter ist dem Treten weit vorzu-

zuziehen, und giebt reinere und stärkere Weine. Einige Auszüge aus Bidet's und Maupins Werken.

Cassel.

In der Druckerey des Waisenhauses ist A. 1774 ein Bogen mit einem Kupferstiche aufgelegt worden. Der Titel ist: D. P. Gottlob Stegmanns O. O. Lehrers der Naturlehre u. s. f. kurze Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe — zu einer Brustpumpe. Verschiedene Arten von Spritzen, Schröpf- und Rauchtabacklystierinstrumenten. Des Hrn. V. Pumpe bildet die zurück gebliebene Warze, und wann dieses geschehen ist, so springt die Milch von ihr selber in ein eigenes Gefäß aus, die Warze aber ist nunmehr im Stande vom Kinde ausgesogen zu werden. Der Ausspritzen der Milch kan man mit einem gelinden Drucke der Brust, und auch damit befördern, daß man das Glas etwas weiter von der Brust abzieht.

Paris.

Zu Zweybrücken soll gedrukt seyn: *L'esclave ou le marin genereux, redigé de l'Italien*, auch vom Jahre 1773. Der ungenannte Verfasser erzählt uns viele Fehler, die er an der italiänischen Urkunde verbessert habe. Aber auch in seinem Lustspiele läßt sich Zulime allzuleicht vom Lelio gewinnen, auf die undankbarste Weise ihren großmüthigen Herrn zu verlassen: und ihr Liebhaber, der gegen eine andere untreu ist, verdient die Belohnung nicht. Ist von 64 Seiten.

Hierbey wird Zugabe 38tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

125. u. 126. Stück.

Den 18. u. 20. October 1774.

Göttingen.

Von der philologischen Bibliothek, die im Vandenhöckschen Verlage unter des Hrn. Cons. R. Walchs Aufsicht und des Hrn. Adjunkts und Universitätspredigers Mutzenbechers Besorgung an das Licht tritt, ist kürzlich der zweyte Band mit dem siebenten und achten Stücke ge[illegible]t worden. Das siebente Stück enthält Recensionen: erst vom sechsten, siebenten und achten Bande der griechischen Redner, nach der Reißkischen Ausgabe; (der Schluß davon folgt im achten Stücke). Weiter werden angezeigt und beurtheilet Jo. Chph Bremers Obss. et emendatt. in quaedam vet. scriptor. loca: die neue Ausgabe des Dionyß von Halicarnaß: der Essay on the antiquity of the Irish Language, für deren Verfasser hier Herr Charles Vallancei gehalten wird;

die Recension ist mit Einsicht in die alten Fabeln der Irländischen Geschichtschreiber und in die Irische Litteratur abgefaßt. Die Fene sind nichts weniger als Phönicier, es sind die Normänner, welche seit dem achten Jahrhundert Irland heimsuchten; die Finghal, aus denen das poetische Wesen, der Fingal, als ein besonderer Nationalheld, sich gebildet hat. Quinctiliani Institutiones oratoriae von Rollin verkürzt und von Herr Hofrath Harles wieder neu aufgelegt, sind gründlich beurtheilt. Die im Dieterichischen Verlag abgedruckte lateinische Uebersetzung vom Pindar. Scriptores rei rusticae, die neue Ausgabe. Der neue Abdruck vom Callimachus, von Hrn. Prof. Lösner besorget: die neue Ausgabe von Cudworth, die, wie hier erinnert wird, mit fast zu vielem Geräusche angekündiget und versprochen ward. Endlich Luciani opuscula von Hr. Prof. Seybold.

Im achten Stücke gehet ein Auszug voraus, aus des Abts Mingarelli Muthmassungen über Pindars Oden, die zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt worden. Dann Recensionen: Adriani Kluyt Vindiciae articuli ὁ ἡ τὸ in N. T. eine Nachricht von diesem holländisch geschriebenen Werke, das wichtigere Sachen enthält als der Titel verspricht, wird manchem Gelehrten lieb seyn. Der Minucius Felix von Hrn. Rector Lindner. Die beyden Ausgaben vom Cornelius von Hr. Hofrath Harles und Hrn. M. Kriegel. Endlich die Register über den zweyten Band.

Edinburgh.

Sketches of the history of man. In two volumes. Vol. I. 1773. 519. pag. vol. II. 1774. 507. pag. 4. Der Verfasser ist, wie schon bekannt, der Lord Kaimes oder Heinrich Home. Viele Belesenheit und

und warmer freymüthiger Patriotismus machen dies Werk überaus schätzbar. Den Schlußarten und Folgesätzen konnten wir gar oft nicht beypflichten. Wir wollen erst den Abriß des ganzen Werkes vorlegen, hernach einzelne Bemerkungen auszeichnen. Das erste Buch enthält die allgemeine Naturgeschichte des Menschen, besonders die Untersuchung, ob es mehrere Menschenarten gebe, die Geschichte der Nahrung, des Eigenthums, der Handlung, der nützlichen und schönen Künste, des weiblichen Geschlechtes, der Gewohnheiten, der Schwelgerey (Luxury) und ihrer Wirkungen. Das zweyte Buch handelt von der bürgerlichen Gesellschaft, ihrem Ursprunge, den verschiedenen Regierungsformen, der verschiedenen Grösse der Staaten und deren natürlichen Folgen, von den Wirkungen des Krieges und Friedens, den Quellen und Wirkungen des Patriotismus, der Finanzwissenschaft; (So weit der erste Theil) dem Kriegswesen, den Armenanstalten, den Folgen grosser Städte, der Bevölkerung und den Einwohnern von Amerika. Das dritte Buch enthält die Geschichte der speculativen Philosophie, der Logik, Sittenlehre und natürlichen Religion. Bey jedem Theile sind vor der Geschichte selbst die Grundsätze kurz abgehandelt. Hinter der Geschichte der Logik steht eine weitläuftige Analyse der Logik des Aristoteles. Zuletzt einige politische Betrachtungen über Schottland. Wir übergehn, was der V. zu Anfang über die Vortheile beybringt, die Menschen und Thiere von den natürlichen Unterschieden und Aehnlichkeiten ihrer Arten haben, über die Instinkte, die sie dabey leiten, und wider die Buffonsche und Linnäische Eintheilung. Darauf unternimmt er mit vielen Gründen zu beweisen, daß es mehrere ursprünglich verschiedene Menschenarten geben müsse. Sein erster Grund ist, weil unter einen andern ihnen nicht natürlichen Himmelsstrich versetzt,

 Men=

Menschen eben so wie gewisse Thiere und Pflanzen, entweder gar nicht bestehen, oder doch nicht zu ihrer natürlichen Vollkommenheit gelangen könnten; es wäre aber nicht glaublich, daß der Schöpfer für Länder, für die sich ihre Natur nicht schickte, Geschöpfe bestimmt haben solle, und nicht vielmehr eigene Arten für jedes zu sehr verschiedene Klima. (Wenn man aber hierbey erwäget, a) daß nicht bloß die ursprüngliche, sondern auch die nach einem Klima zu sehr gewöhnte Natur das Fortkommen in einem andern Erdstriche erschweren könne; b) oder die Lebensart, die bey der Veränderung des Klima nicht allemahl gehörig verändert wird, c) und was dennoch, zufolge unläugbarer Erfahrungen, die Gewohnheit möglich machen kann: so wird jenes ohnedem auf eine betrügliche Schlußart gegründete Argument ganz schwach werden). Der zweyte Grund ist, daß das Klima und andere äusserliche beständige oder zufällige Ursachen die Verschiedenheiten der Menschen zu bewirken nicht vermögend wären. (Dagegen kann wieder vieles eingewendet werden, was schon oft genug erinnert worden ist; hauptsächlich aber braucht man nur solche Erfahrungen zu erwägen, wie die von dem Engländer mit Schweinsborsten (Porcupine man s. Edward oder Schreber) oder die von den milchweisen Menschen (Negres blancs) oder den gefleckten, (Kakerlakes) um es nicht mehr für unmöglich zu halten, daß auch die schwarze Farbe und Bildung der Negern und andere solche Unterschiede, Folgen von allmäligen oder plötzlichen, natürlichen oder zufälligen Veränderungen seyn, die sich mit Individuen einer Art eräugnet. Am allerschwächsten ist das Argument von den sittlichen Unterschieden der Völker als einem Beweise ihrer ursprünglichen Verschiedenheit; wir dürfen uns aber nicht länger hiebey aufhalten. Die historischen Bemerkungen, die der V. beybringt

sind

sind an sich immer interessant, wenn sie gleich nicht zu den absichtlichen Schlußfolgen führen können. Es ist überhaupt der Fehler des Verf., daß er überall zu bald Grundursachen sieht. So nimt er hier einen besondern Naturtrieb des Menschen zur Jagd an. Die Menschen hätten eher Landthiere zur Speise gebraucht, als Fische. (Der V. hätte dieß am wenigsten so allgemein sagen sollen, da er verschiedene Menschenarten nach der Verschiedenheit der Länder glaubt). Findelhäuser der Bevölkerung nachtheilig. Wiederum ein eignes Gefühl zur Gründung der Begriffe vom Eigenthume. (Es haben sich überhaupt die Schriftsteller noch zu wenig Mühe gegeben, die wahren Elemente dieses Begriffes, so wohl die logisch erklärenden, als die innerlich und äusserlich rechtfertigenden Gründe desselben aufzusuchen, und gehörig von einander zu unterscheiden. Die Vermengung der erstern, die auf die Wirkungen der Ideenadsociation beruhen, mit den letztern zeigt sich immer noch in den Systemen des Naturrechtes.) Wie Gold und Silber der Maaßstab im Handel geworden seye, macht der V. nicht recht deutlich. Er nimmt zur Prämisse an, daß die Nachfrage nach Gold und Silber beständiger und gränzenloser sey, als die nach andern Dingen. Aber wie ist sie es zuerst geworden? Seine Hauptabsicht ist hier zu beweisen, daß die Vermehrung des circulirenden Goldes die Preise steigen mache. (Der Satz ist nicht zu läugnen, und der Streit darüber vielleicht größtentheils nur Wortstreitigkeit. Das Steigen der Preise kömmt freylich allernächst von der überwiegenden Vermehrung der Nachfrage. Aber diese ist eine natürliche Folge von der Vermehrung des ausgeblichen Geldes. Die mehresten Menschen bedenken sich doch länger bey ihren Ausgaben, wenn es ihnen an baarem Gelde fehlet; beym Anwachse der Geldsummen werden auch die Allmosen und andere den untersten

 Classen

Classen zufliessende Anwendungen des Geldes reichlicher; daraus entsteht bey diesen Classen ein mehrerer Aufwand. Die dadurch vermehrte Nachfrage, nebst der die Arbeitsamkeit vermindernden unüberlegten Wohlthätigkeit, macht die Preise steigen. Eben dieß wird eine neue Ursache des Aufwandes für die untern Stände; und so kann es eine Zeitlang immer weiter gehen, indem die Wirkung selbst eine neue Mitursache wird). Daß die Menge des circulirenden Geldes auf das Steigen und Fallen der Zinsen keinen Einfluß habe, folgert der Verfasser daher, weil, wenn das Geld rahr ist, fünf pro cent auch mehr Werth haben im Verhältniß auf andere Güter. Allein die Erfahrung lehret das Gegentheil; und es ist auch begreiflich. Wo wenig Geld ist, und doch viele Leute Geld nöthig haben; da muß die stärkere Nachfrage den Werth des Darlehns d. h. den Zins vermehren. Das bemerket der V. doch am Ende selbst ganz richtig, daß die Preise der Arbeiten doch nicht im gleichem Verhältnisse mit der Menge des Geldes und den Preisen der Nahrungsmittel steigen, wenn die Concurrenz der Arbeiter so groß ist, daß vielmehr nur Einschränkung der Bedürfnisse bey ihnen daraus entstehen muß. Wo zuviel Geld in Circulation ist, sollte die Anhäufung des ungemünzten Silbers in Geräthschaften vielmehr befördert, als durch Auflagen beschwert werden. Bern erhält wegen Anlegung seines öffentlichen Schatzes und der weisen Verwendung desselben grosses Lob. Desto härter geht der V. mit dem Englischen Ministerio um. Das Verbot der Ausfuhr des Goldes und Silbers wäre ungereimt; wenn die Nation die Balance verlöhre, so müßte es doch dazu kommen, und geschehe beym Verbote nur durch die kostbarern und sittenverderblichen Umwege. (Aber dies Verbot kann die Absicht haben, die Ausfuhr der Landesproducte dadurch zu beför-

befördern, und also die Balance an sich zu ziehen.) Ueber den Ursprung der Künste sind seine Grundsätze nicht bestimmt genug; und daher auch nicht übereinstimmend mit der Geschichte. Beym Hirtenleben fände sich Zeit und Neigung zu nützlichen Künsten. Die schnellsten Progressen machten die Künste in einem fruchtbaren Boden, der bey weniger Arbeit Ueberfluß hervorbrächte. Er bemerkt nicht die eine Ursache, warum die Chineser bey ihrer Schrift bleiben, nämlich diese, daß ihre Sprache zu wenig auf der blossen Articulation beruht, um geschrieben werden zu können. Reich ist übrigens dieses Kapitel an merkwürdigen Geschichten. Erst unter Heinrich VIII. sollen Kohl, Karotten, Steckrüben und andere eßbare Wurzeln nach England gekommen seyn; Artischoken, Aprikosen ꝛc. noch später. Im J. 1524. fieng England an Messer zu machen, 1577. wurden noch Taschenuhren von Deutschland hingebracht. Bis 1580. wo die Kutschen aufkamen, saß K. Elisabeth bey feyerlichen Gelegenheiten hinter ihrem Cammerherrn zu Pferde. —— Das durch bürgerliche oder andere Kriege erregte und nach Endigung derselben in den Gemüthern noch wirksame Feuer habe oft den Wachsthum der Wissenschaften befördert. Ganz ausserordentliche Genies wären ihnen dadurch nachtheilig, daß sie statt Nacheiferung zu erwecken, vielmehr abschreckten; so wäre Newton Ursache, daß das Studium der Mathematik in England abnähme. Sehr weit getriebene (oder wie der V. sich ausdrückt,) gigantische Metaphoren seyn nicht die besondere Wirkung eines heissen Klima; überall zeige sich in einer gewissen Periode des Geschmacks diese Schreibart. Das höchste Komische falle in die mittlere Periode zwischen Barbarey und Feinheit des Geschmacks; Swift würde wahrscheinlich der letzte komische Schriftsteller in England seyn. Die goldene Bulle ein auf-

fallender Beweis des höchst elenden Geschmacks der damaligen Zeit —— J. 1566. gab der Cardinal Vitelli ein Gastmahl, wobey 34. Zwerge die Aufwartung hatten. Die Engländer hätten sich unter allen Europäern am spätesten zum Stadtleben gewöhnt, und daher auch am spätesten zu feinern Sitten. Unvollkommenheiten der griechischen Tragödie; Fehler der Iliade. Despotismus und Reichthum, mit seinen Gefolgen, der Schwelgerey und dem Geitze, wären die Ursachen des Verfalls der schönen Künste. Daß der Trieb zur Veränderung den Geschmack, wenn er gut wäre, wieder aufs Schlimme brächte, dünkt dem V. eine lächerliche Behauptung (dem Recensenten nicht; die Sache ist sehr begreiflich und durch die Abwechselung der Kleidermoden schon sichtbar. Des V. Satz ist noch mehrern Einschränkungen unterworfen als dieser andere). Der V. läßt sich sehr angelegen seyn, aus der menschlichen Natur und der Analogie anderer Thierarten gründlich darzuthun, daß die Gesellschaft des Mannes und der Frau natürlich sey. In allen den Geschlechtern der Thiere halten sich die Paare zusammen, deren Junge nicht von der Mutter allein besorgt werden können. Dem Menschen ist diese Gesellschaft am nöthigsten, so lange er noch von der Jagd und Fischerey lebt. Schreckliche Folgen der gemeinen Vermischung. Aber daß der Verfasser den Naturtrieb zur Ehe auch aus der Neigung der Kinder diese Idee aufzufangen und spielweise anzuwenden folgert, fällt fast ins Lächerliche, und die Unterstützung dieser Schlußfolge noch mehr. Verschiedene Heyrathsgebräuche. (Es befremdet doch, daß Millar's Observations on the distinct. of ranks in society, so wie Ferguson's History of civil society im Folgenden, nicht ein einzigmal genannt sind. Beyde haben doch dem V. so vortreflich vorgearbeitet, und sind wahrscheinlich von ihm gut ge-

nutzt

nutzt worden. Unterdessen ist seine Nachlese reich ausgefallen). Die Engländer deren Reinlichkeit itzt so berühmt ist, waren unter Heinrich VIII. noch unbegreiflich unreinlich. Die Ursache dieser Veränderung ist die Industrie. Geschichte der Kleidertrachten. Homers Krieger haben wenig wahren Heldenmuth; sie sind grausam, wenn sie siegen und ohne Schaam zaghaft vor einem Stärkern. Die letzte Verfolgung der Jesuiten, die mit so vielem Hasse verknüpft war, daß sie sich an einigen Orten auch auf ihre mathematische Schriften erstreckt, hätte doch keinem das Leben gekostet; da bey der Ausrottung des Ordens der Tempelherren 59 lebendig verbrannt worden. Königin Elisabeth hatte das Fluchen sehr im Gebrauche (was a bold swearer). Das ernsthafte und zurückhaltende Wesen der Vornehmen in Spanien wäre für eine Folge der Inquisition zu halten, indem das gemeine Volk, dem dieses Gericht nicht so sehr nachgestellt, munter und freundlich sey, wie es das milde Klima erwarten liesse. (Aber wie konnte der V. hiebey des Stolzes der Spanier und seiner bekannten Ursachen so ganz vergessen?) Den a priori wahrscheinlichen Satz, daß die Gebräuche weniger Veränderungen leiden, wo das weibliche Geschlecht einen geringen Einfluß hat, hätten wir mit mehrern Beyspielen bestätigt finden mögen: das Beyspiel der Spanier ist kein hinlänglicher Beweis; da liessen sich auch andere Gründe angeben. Fortgang der sonderbaren Gewohnheit der neuern Zeiten aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen; Grund davon in der Art der Ergötzungen und Beschäftigungen. Ausführliche Betrachtungen über die Sitten und Gebräuche der Caledonier nach dem Oßian, zum Beweise der Aechtheit seines Gedichtes, von S. 218-327. Das Sonderbarste in dem sittlichen Character jenes Volkes, wie es Oßian schildert, sind die feinen

Empfindungen der Achtung und Zärtlichkeit fürs andere Geschlechte in der Periode des Jägerlebens. Bey den alten Scandinaviern fände sich doch auch etwas von diesem sonst ungewöhnlichen Charakter. (Das Factum als wahr vorausgesetzt; hätte es dann wohl mit der unter diesen nördlichen Völkern gewöhnlichen Monogamie einerley physischen oder moralischen Grund; oder wäre es eine Folge davon? kann das nördlichere Klima in Verbindung mit der körperlichen Constitution des weiblichen Geschlechtes, demselben ein dem Charakter der Männer in wärmern Ländern ähnliches Naturell, und dadurch das Ascendant über die Männer gewähren? Der V. giebt ihre Tapferkeit, Schönheit und Keuschheit zur Ursache an. Aber wenn nur das Factum erst hinlänglich bewiesen wäre). Viele unterhaltende Bemerkungen zur Geschichte des Luxus. Den Begrif davon (Luxury) schränkt er auf die Ausschweifungen in Ansehung der gröbern äussern Sinne ein; bey den Vergnügungen des Auges und Ohres fände er (oder vielmehr nach der Idee des V. sie, die Schwelgerey) nicht Statt. Auch nur jene Luxury sey politisch schädlich. Der steigende Aufwand für die Vergnügungen der feinern Sinne könne mit der Gesundheit des Körpers und der Seele bestehen, und wäre eigentlich derjenige, der die Industrie beförderte; —— wenn nur keiner den Aufwand über sein Vermögen treibt. Wiederum viel Schönes aus der Naturgeschichte der Thiere zum Beweise, daß keiner Thierart der Trieb zur Geselligkeit fehle, der er entweder zur Vertheidigung oder zur Nahrung nöthig ist. Die Widder vereinigten sich mit einander im natürlichen Zustande, und kein Löwe oder Tieger wäre im Stande, ihre vereinigte Gewalt zu bezwingen. Der Naturtrieb des Menschen zur Geselligkeit erstreckt sich keinesweges aufs ganze Geschlecht; dieß hat der V. gut ausgeführt.

Vieles

Vieles von den schädlichen Wirkungen des Despotismus. Die Freyheit der Presse würde es in England niemals dazu haben kommen lassen, daß das Ministerium einen solchen Fehler begangen hätte, als das Französische J. 1763, da selbiges auf einmal 12000 Personen nach Guiana zu einer Colonie abgeschickt, aber mit so schlechten Anstalten, daß nicht eine einzige Person am Leben geblieben. Demokratie würde von keinem verständigen Politiker als eine gute Regierungsform vorgeschlagen werden (kein Kompliment für D. Hume). Die Naturgeschichte des Patriotismus schön entworfen und hinlänglich erläutert. Was sollen wir bey der Stelle denken: The Eaton scholars are at times sent to the highway to rob passengers (S. 450.) Vermuthlich meynt der V. nur, daß die jüngern von den ältern Mitschülern dazu angehalten werden; doch wäre es etwas entsetzliches und fast unbegreifliches. (Ein vormaliger Zögling dieser Schule versichert uns, daß dieses nicht nur ganz falsch, sondern bey der Jugend der dortigen Schüler gar nicht möglich sey). Vortheilhafte Wirkungen des Krieges. Der Souverän hat das Recht, von jedem Unterthan, dem er Schutz gewährt, Abgaben zu fordern, auch seye es falsch, daß jedermann in England sich selbst unmittelbar oder durch seine Repräsentanten taxire. Die Amerikanischen Colonien könnten also weder nach dem Naturrecht, noch nach dem Englischen Staatsrechte sich weigern, vom Könige und dem Parlamente taxirt zu werden. (Wie aber, wenn sie zu den einigen gehörten, die nach dem Englischen Staatsrechte nur durch ihre Repräsentanten taxirt werden können?) Nur ein grosser Staat könne gute Schriftsteller hervorbringen, weil nur da viele Leser wären. (Gegen Grund und Schlußfolge läßt sich viel einwenden). Die Auflagen auf die Güter in geometrischer Proportion seyen die einzige natürliche

liche Art, weil sie nach dem Vermögen abzugeben, eingerichtet werden könnten. —— Aber wir müssen hier abbrechen; obgleich feine Bemerkungen über die Handelspolitik, besonders in Rücksicht auf England in den letztern Abschnitten vorkommen. Vom zweyten Theile nächstens.

Burgsteinfurt.

Der Hr. D. Hermann Anton Funck, Gräfl. Bentheim. Steinfurtischer Regierungsrath und erster Professor der Rechte s. w. bey dem Ill. Arnoldino daselbst hat eine Nachricht von der Bibliothek des academischen Gymnasii zu Burgsteinfurt und deren jetzigen neuen Einrichtung herausgegeben, bey A. Wellenberg 1774. 8. Gleich nach der Stiftung des Gymnasiums 1591. und 3. hatte sein Stifter Graf Arnold einen kleinen Büchervorrath für dasselbe errichtet; nach und nach waren durch Geschenke und auf andern Wegen verschiedene Werke noch hinzugekommen; ein grosser Theil aber durch Krieg oder durch Nachläßigkeit bey sehr fehlerhaften Anstalten wieder davon abgekommen, bis endlich seit 1764. dem Hrn. Verf. die Aufsicht besonders aufgetragen worden, welcher die kleine Bibliothek, die jetzt der Zahl nach bis in das funfzehnte Hundert gehet, in einige Ordnung gebracht und vermuthlich in der Absicht, um Gönner und Freunde zu einiger Freygebigkeit gegen die Bibliothek zu erwecken, diese Schrift aufgesetzt hat, welche ganz nach dieser Absicht beurtheilet werden muß; auch bey der vorgesetzten Abhandlung vom Nutzen der Bücher und der öffentlichen Büchersammlungen überhaupt.

Straßburg.

Bey Stein 1774. sind 8. auf 72 S. gedruckt: Rituum Romanorum tabulae. In vsum auditorum concinnauit Jer. Jac. Oberlinus, A. L. M. Eloqu. Lat. Adj. Das Nieupoortische Büchlein, das hier aureum opus genannt wird, ist nicht nur in Tabellen, sondern auch in eine andere Ordnung gebracht, und mit einigen Hauptstücken vermehrt. Mit Vergnügen bemerken wir, daß der gelehrte Herr Verfasser eine kurzgefaßte Geschichte des Römischen Staats vorausschickt: (wir würden sie eher in eine Statistik Roms verwandeln, und dem ganzen Vortrag, wie auch auf unserer Universität geschieht, ein pragmatischeres Ansehen geben, so daß man dabey die ganze Staatsverfassung Roms mit ihren Triebfedern, Mängeln und Vorzügen, in den verschiedenen Zeitläufen, und den Ursachen und Wirkungen nach, kennen lernte, und also nicht bloß das Gedächtniß der Zuhörer beschäftiget blieb). Weiter die Veränderungen der Stadt Rom selbst: also eine so genannte Topographie Roms s. w. Die Privatgebräuche stehen hier vor den öffentlichen; und unter denselben auch dasjenige, was sich auf öffentliche Sitten und Rechte gründet, in folgender Ordnung: von den Sklaven, von den Freyen und Freygelassenen, von der Heyrath, von den Geschlechtern, den Nahmen und der väterlichen Gewalt. Nun die Kleidungsstücke, die Tischbestellung, das Baden und die Badgebäude; die Zeiteintheilung; Geld, Gewicht, Maaß; Studien und Künste der Römer; Leichengebräuche. Das Hauptstück von den öffentlichen Gebräuchen, das wir lieber unter dem Gesichtspunkte der Staatsverfassung Roms fassen, ist eingetheilet in die Einrichtung, Verwaltung und Vertheidigung des gemeinen Wesens. Man erräth, zumal nach

dem

dem Nieupoort, leicht, was unter jedem Hauptstücke vorkömmt. Die Ordnung ist auch hier nach verwandten Begriffen gemacht, als: der Artikel von Colonien und Municipien ist eingeschaltet bey den Magistraten. Der Gottesdienst und die Mythologie ist umständlich vorgetragen; aber den Unterschied der griechischen und der römischen Religion scheint der Hr. V. noch nicht bemerkt zu haben, wie selbst die vorgesetzte Theogonie lehrt, welche die Römer wohl nichts angehet. Die Schriftsteller sind bey jedem Gegenstande dem Nahmen nach beygesetzt.

Paris.

Bey Simon ist A. 1773. abgedruckt: *Discours prononcé aux ecoles de Medecine pour l'ouverture solennelle des ecoles de Chirurgie le 12. Nov. 1772. par Charles Louis François Andry D. Reg. Prof. en Chir. Franc. Combien la Chirurgie doit aux travaux des Medecins* groß Octav auf 40 S. Vom Hippokrates an verzeichnet Hr. A. die Aerzte, die sich auf die Wundarzney gelegt haben. Des Joubert's Weise die Fisteln am Mastdarme zu heilen sey von der Celsischen (und Hippokratischen) nicht wesentlich unterschieden. Wilhelm de Saliceto hat es wiederum gewagt, anstatt unkräftiger äusserlicher Ueberschläge das Feuer und das Messer zu brauchen. Carpi habe den Gebrauch des Quecksilbers in der geilen Seuche erfunden. (Dieses irrig, man hatte bloß Theodorichs Salbe zu dieser Seuche angewandt, die dieser alte Arzt wider das malum mortuum und den Aussatz, als ähnliche Uebel gebraucht hatte, und dieses hat man eher gethan als Carpi bekannt war). Hildans Verdienste und Werkzeug, womit man ein Glied so weit ausstreckt als es nöthig ist, und in eben diesem Zustande erhält. Ruysch (vermuthlich ist die Rede vom jün-

jüngern Roenhuysen) habe mit seinem Hebel die schwersten Geburten in einem Augenblicke zu Ende gebracht.

Königsberg.

Bey Hartung sind A. 1774. in Quart auf 106 S. mit drey Kupferplatten abgedruckt: sechs seltene anatomisch chirurgische Wahrnehmungen von Herrn P. Christoph Gottlieb Büttnern. 1. Ein Auswachs am Knochen des untern Kinnbackens ist nach einem Falle entstanden, und nach und nach angewachsen: er hatte einen schmälern Anfang am Kinne, und war ganz hart. Hr. Gervais, ein Wundarzt, sägte den schmalen Stiel ab. Der unnatürliche Knochen wog fünf Unzen fünf Quentchen. Hr. B. erklärt das Entstehen des Uebels und vergleicht es mit einem andern Falle. 2. Vom Entstehen des Steines, und von einem glücklich verrichteten Schnitte durch den Wundarzt Gervais. Er schnitt zuerst unter dem geilen Sacke die Haut und das Fett durch, und kam in die Rinne des Suchstabes, schnitte alsdann von unten nach oben, und von oben nach unten, so weit die Harnröhre auf, als der äussere Schnitt gieng, zog dann das Messer wieder aufwärts in die Mitte, und in den erhabenen Theil des Suchstabes, fuhr mit der Halbröhre längst der Rinne bis zu Ende des Suchstabes in die Blase, fand den Stein, und mit dem schmalen Ledranischen Messer erweiterte er den ersten Schnitt gerade in die Blase, durch die grosse Drüse und durch den Blasenhals. Der Erfolg war vollkommen erwünscht. 3. Von einem Falle zersprang die Milze, und es ergoß sich vieles Blut in die Höle des Bauches. Vom Ueberfahren einer Kutsche platzte ohne äusserliche Zeichen erlittener Gewalt die Lunge, und die Leber lösete sich vom Zwerch-

felle

felle ab. 4. An einem General wurde die Beinfäulung an dem untern Kinnbacken nach dem nöthigen Schnitte glücklich geheilt. 5. Unterm Nabel entstund eine Geschwulst, aus welcher Gallensteine kamen. 6. Ein Frauenzimmer litt lange entsetzliche Schmerzen in der Brust und im Schlucken. Man fand den Magen sehr erweitert, senkelrecht gestellt und verlängert.

Paris.

Unter einer grossen Anzahl hiesiger Probeschriften wollen wir nach und nach einige anzeigen. Hr. Thomas le Tenneur vertheidigte zwey derselben: die erste den 9 December 1773. unter Hr. Franz Bernard: *E. venae sectio minus timide, purgatio magis caute quam vulgo fit, adhibenda.* Seit einigen Jahren vermeidet man zu Paris die Aderlässe gar sehr. Hr. le T. bleibt aber bey den ältern Räthen. Er misbilligt sehr, daß viele heutige Aerzte in hitzigen Krankheiten alle andere Tage abführen, welches Abführen er überhaupt für schädlich ansieht. Die so genannte Saburra werde weit vortheilhafter durch ein Brechmittel nach den Aderlässen weggeschaft. Den zu kleinen Gewichten in vielem Wasser genommenen Brechweinstein heißt er gut, wo ein Mangel an der zusammenhängenden Kraft (Atonia) herrscht, für schädlich aber, wo die Theile schon ohnedem gereizt sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 22. October. 1774.

Middelburg.

Verhandelingen, uitgegeven door het zeeuwsche Genootschap der Wetenschapen te Vlissingen, derde Deel, ist noch A. 1773 bey Gillissen in gros Octav auf 740 Seiten (in zwey Anfängen) herausgekommen. Zuerst die Geschichte des lezten Jahres, so viel als die Gesellschafft betrifft. Dann drey Preißschrifften über die Preißfrage: Was haben die vielen Grundbrüche der Seedämme in Seeland für Ursachen, wie kan man ihnen am besten vorkommen, und wann dergleichen geschehen ist, am wohlfeilsten, sichersten und geschwindesten sie wieder herstellen. Die gekrönten Schrifften sind vom Hrn. Sebastian Nobbens, Capitän-Major der Stadt Middelburg, von dem Hrn. Bartholome Renou und Cornelius de Kanter. Die Abhandlungen selber wollen wir in einiger Ordnung anzeigen.

I. Zur allgemeinen Geschichte der Erde und der Elemente. 1. Hr. J. Friedr. Hennert von der Gestalt der Erde, nach den verschiedenen Maaßen der Grade, die in den lezten Zeiten geometrisch aufgenommen worden sind. Hr. H. berechnet den Grad unter der Linie auf 56750 Klafter, unterm 45 Grad auf

57012, unter dem 66 Gr. 20′ auf 57422, welches von den würklichen Maaßen nicht gar sehr, doch einmahl um 161 und ein andermahl um 147 Klafter unterschieden ist, und der Wahrheit näher kommen soll, als die Hypothese von einer elliptischen Gestalt. 2. J. Cornelius Bakker hat durch einen Donnerschlag die magnetischen Nadeln sehr ungleich, und die eine sehr wenig, die andere beträchtlich nach Westen, noch andere aber gänzlich verändert gefunden. 3. Hr. P Boudaert giebt eine Nachricht von dem Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe, wie er in Pensylvanien wahrgenommen worden ist, und wovon die Philadelphischen Transactionen ausführlicher handeln. Die horizontale Parallaxe kömmt auf 8′′540114. 4. Die Wettergeschichte durch Hrn. Baster, und die von Vlissingen durch Hrn. A. Müller, beyde für 1770 und 1771. Die größte Hitze an der freyen Luft war zu Middelburg von 87 Grad, und also ziemlich beträchtlich.

II. Zu der Kenntniß der Gewächse. Hr. Wilhelm von Haazen hat auf die Millerische Weise den Weizen (und ander Getreide) versezt und zerrissen. Er hatte verschiedene Unfälle auszustehen, ohne die seine Vermehrung von einem Korne auf 27000 gestiegen wäre. Hr. Baster frägt, ob Millionen Keime vorräthig seyen, die durch das Verpflanzen und Zertheilen zum Entwickeln gebracht werden? oder ob vielleicht durch das Zerreissen eine in dem Weitzenkorne liegende Vermehrungskraft erhöhet, und zur Hervorbringung neuer Keime geschikt gemacht werde, welches dem Hrn. B. wahrscheinlicher vorkömmt. 2. Hr. P. Jonas Bergius beschreibt und liefert auch gezeichnet die Echites semidigyna.

Zur Geschichte der Thiere. 1. Leonhart Bomme von einigen kleinen Seewürmern, denn eigentliche Insecten sind es nicht, die er mit dem Vergrösserungsglase besehen hat; es sind kleine Meerschnecken, mit zierlich gefie-

gefiederten Anhängen, und einem eben so schön gebildeten Stiele. Dann Radthierchen mit zwey und mit vier Rädern. Der Eyerstock eines kleinen Kuttelfisches. 2. Hr. J. Baster von einer Seeschnecke in ihrem Eye. 3. Hr. Daniel Rademacher von einem großen Absterben der Fische in einem Teiche.

Zu den Krankheiten und der Anatomie des Menschen. 1. J. Osterdyk Schacht eröfnet ein vom Leibarzte Geßner ihm anvertrauetes Mittel wider die fallende Sucht. Man gießt auf Bleyzucker Salpetergeist, schüttelt die Flasche, und nimmt alle Morgen sechs Tropfen ein. Hr. Sch. hat aber selbst keine Erfahrung hierüber. 2. Hr. Galendat empfiehlt den Kayserschnitt an gestorbenen Wöchnerinnen, die nicht haben entbunden werden können. Ein Beyspiel, daß das Kind eine ziemliche Zeit nach dem Tode der Mutter gelebt hat; ein anders, da es ausgeschnitten worden ist, und beym Leben hat erhalten werden können. Ein Hr. Nieser hat zwey Stunden, nachdem die Mutter ertrunken war, mit gutem Erfolge das Kind herausgeschnitten. 3. Hr. A. Nahuys von einer Entzündung der Lunge, die durch einen von der Natur erwekten Speichelfluß geheilt worden ist. 4. Auch er von einem Abgange von mehr als 10 Wasserblasen durch den Stuhl, wodurch ein schmerzhafter Geschwulst in der Seite zugleich verschwunden ist. 5. Hr. von Noolen hat, wiewohl langsam, einen Knaben durch den electrischen Schlag geheilt, der nach einem Falle auf die Lenden vielerley Zufälle, und auch eine Lähmung an den Beinen gelitten hatte. 6. Hr. Gerard de Wind von einer großen fettichten Geschwulst in der Brust, und um die großen Blutgefäße herum. 7. Joh. Veirac von einer Lungensucht, mit einem großen Geschwür in der Lunge, dessen Eiter einen gypsichten Bodensatz fallen ließ. 8. Le Roi von einer ungestalten Leibesfrucht mit nur einem Beine: die Arme und der Kopf waren auch ungestalt: es mangelt aber die Zergliederung.

Zur

Zur Geschichte und den schönen Wissenschaften. 1. Jacob Ermekens von einem alten Schlosse auf der Insel Walchern, Rammekens. 2. H. van Wyn von einem Freybriefe Ludewigs des Deutschen, wodurch er dem Bischofe zu Utrecht, Hungerus, die Freyheit seiner Kirche bestätigt, und vom Jahre, in welchem dieser Brief mag geschrieben worden seyn. 3. P. von Yperen über die wechselweise von verschiedenen Personen abgesungenen Lieder der Heiden, und zumahl der Juden. Nach der Art der Menschen zieht der Hr. V. sehr viele ziemlich zweifelhafte Fälle zu diesen abwechselnden Gesängen, zumahl auch in den Psalmen. Er unterscheidet, was der Messias und Moses, was das himmlische Chor und was Josua gesagt haben sollen. Eben dahin zählt er den 119 Psalm und andre mehr. Mevrouw Minerva dünkt uns ein allzu neuer Titel für eine Göttin.

Amsterdam.

Bey Harrevelt ist A. 1773 auf 372 Seiten in groß Octav abgedrukt: *le Theatre, ou nouvel essai sur l'art dramatique.* Das Werk ist in Frankriich, aber mit einer Freyheit geschrieben, die den Verfasser gezwungen hat es außer Landes drucken zu lassen. Es ist mit vielem Feuer und Eifer, aber doch auch, wie fast alle heutige Bücher in Frankreich, mit neologischen Schwüngen und spitzigen Gedanken angefüllt. Viele wohlgesinnte Gedanken hat indessen der Verfasser geäußert. Das viele Gute, das ein guter Dichter thun kan. Dabey bezeigt der V. seine Abschen über den Malherbe, der Ludwig XIII., einem ohnedem nur allzustrengen Herrn, anräht, die Protestanten ohne Schonen und ohne Mitleid auszurotten. Hauptsächlich soll der Dichter die Empfindsamkeit aufwecken und beleben, aus welcher die Tugenden quillen. Von den Trauerspielen insbesondre. Die Griechen hatten lauter Nationalschauspiele, woran das Volk einen weit lebhaftern Antheil nahm, als man zu Paris an frem-

den

den und fabelhaften Geschichten nehmen kan. Großentheils diente auch das Trauerspiel, die Feinde Athens zu verkleinern, und den Griechen überhaupt zu ihrem allgemeinen Besten heilsame Räthe zu geben. Der V. entrüstet sich über die Leute, die vorgeben dörfen, man sey in Frankreich eben so frey als in Engelland (nur Maitres sots solte er die Lingvet's nicht nennen). Man dürfe ja nicht einmahl den geliebten Henrich IV. auf die Schaubühne bringen. Albrecht I., weil er allen seinen Unterthanen ohne Unterschied Recht hielt, hat man unterdrükt. Wider die knechtische Furcht, die nur an die 24 Stunden und an einen einzigen Ort anfesselt. Die Griechen fehlten wider die Sittenlehre und die Fatalisterey ihrer Dichter war anstössig, aber auch in Frankreich giebt man den Helden eine falsche Grösse und lehrt sie despotisch herrschen. Ein echtes Trauerspiel soll für alle Classen der Bürger wichtig und einnehmend seyn. Man solte die Tyrannen nicht plözlich umbringen, sondern den Tod fürchten, verzagen und verzweifeln lassen. Die Lustspiele. Es solte mehr das Lasterhafte bekriegen, als das Lächerliche, das allerdings bey nüzlichen Bürgern übrig bleiben kan; dahingegen die Dichtkunst bloß dasjenige erniedrigen solte, was dem gesellschaftlichen Leben nachtheilig ist. Die Policey dämpft in Frankreich zu sehr alle Freyheit, selbst in Urtheilen, und die Schauspiele sind so höflich geschrieben, daß niemand mehr spricht, als der Verfasser. Moliere wird heut zu Tage kaum mehr angehört. Die Sitten sind geändert, und was vormahls lächerlich war, wird nunmehr nirgends wahrgenommen. Der Misanthrop ist nicht was sein Nahmen mitbringt, er ist ein verdrüßlicher Mann, der nur zur Hälfte in einer bösen Laune ist. Man wiederholt in den heutigen Schauspielen die Terenzischen Davos, und das Lächerliche ehmaliger Zeiten, das uns nicht mehr rühren kan. Gresset's Mechant ist zu gefallend abgeschildert, und zu gelind bestraft. Un-

endlich zieht der V. den Richardson seinen eigenen Landsleuten vor, weil derselbe die würklichen Sitten abschildert. Moliere hat nur allzu oft die Schelmerey angenehm, und das Laster selber reizend abgeschildert. Sein George Dandin ist ein für die Sitten gefährliches Schauspiel. Er hat im Geizigen einen Sohn vorgestellt, der seines Vaters Fluch verspottet. Den Cotin hat M. fast ohne Ursache bis zur Verzweiflung lächerlich gemacht. Eine Schuzschrift des ernsthaften Schauspieles, des Drame, das uralt ist, denn die Captivi sind nichts anders. Diese so genannte Comedie larmoyante ist freylich keine Comödie, sie ist aber etwas bessers: rechtschaffene Leute lassen sich lieber durch edle Gesinnungen rühren, als daß sie zu Kleinigkeiten lachen; sie sind die nüzlichste Art von Schauspielen. Ein Entwurf vieler comischen Characteren: der ehrliche und arbeitsame Landmann, der wollüstige mit Kleinigkeit einzig beschäftigte Sybarit, der muthwillige Schuldner, der Gotteslaügner, der bequeme Ehmann eines ehrlosen Weibes, der Magistrat der seine Macht zur Verführung der Weiber misbraucht, der treue Sohn, der so gemeine Egoist, der kein Gefühl für das gemeine Beste hat, und alles bloß nach seinem eigenen Vortheile abmißt. Zu sehr, sagt unser Misanthrop, gehorcht man den Weibern, deren Seele zu rege ist, die zu viel auf das angenehme Aeuserliche sehen. Die Schreibart soll umständlich und nicht epigrammatisch seyn. Die so genannten Einheiten sollen uns nicht despotisch einschränken. Ein Ausfall wider die Meinung, Millionen seyen für einen einzigen Menschen erschaffen. Ein Gedanke, die Arbeiten der Politik auf die Schaubühne zu bringen; den Handelsmann vor einem Minister die Freyheit der Handlung verfechten zu lassen; das Zurückrufen der Protestanten anzurathen, einen weisen Monarchen, einen Gesezgeber abzuschildern, wie Penn war. Ob dieses alles wohl neu scheint, so wird man sich doch daran gewöhnen, wie man sich an des

Moliere characteristische Lustspiele gewöhnt hat. Voltaire habe zur Ungebühr behauptet, die comischen Characteren seyen erschöpft, er habe bald selber Drames geschrieben, und bald wieder derselben gespottet. Die Mittel, wodurch ein Dichter groß werden kan. Er muß die Menschen kennen, in der Welt theatralische Charactere und Züge aufsuchen. In den Hütten der Nothleidenden muß er die Farben finden, das Elend rührend abzumahlen. Der Einfall eines Mannes, der die sterbenden Missethäter zum Tode begleitete. Die so genannten Mysteres seyn bey aller ihrer Einfalt wegen der vor die Augen gestellten Natur rührend worden. Shakespear hat nicht mit Unrecht für das Volk geschrieben. Der Engelländer ist nicht trauriger als der Franzos, er schweigt nur bey seinen Empfindungen. Die Menschenliebe ist der nothwendigste Trieb eines guten Dichters. Etwas wider die neuen ehrlichen Ephemeristen, die die Sache der despotischen Macht in der besten Absicht verfechten. Der Dichter muß lebhaft fühlen, er muß mit seinen Empfindungen sich selber entzünden. Hier sucht der Verfasser zu beweisen, der Mensch sey so böse nicht, und von Natur gutthätig, er besitze ein sittliches Gefühl. Daß man gar wohl die Tugend im Trauerspiel könne unglüklich werden, und das Laster siegen lassen. Wider das Abschneiden des Trauerspiels in Aufzüge, und wider die gesezte Zahl derselben. Man solle die Liebe des Vaterlandes anzuflammen trachten, die Sclaverey der Mohren verhaßt abschildern. Ein hartes Urtheil über die Dichtkunst des Aristoteles, die aus wenigen Trauerspielen der Griechen abstrahirt sey, und das Schöne aus alzu einzelnen Exempeln bestimme. Das so genannte Reinigen des Mitleidens versteht der Verf. dahin, daß man die Seele mit allen den Rührungen beseelen solle, die das Mitleiden erweckt. Des Horatius Dichtkunst sey noch schlechter, und des Boileau seine eine bloße Reimkunst, so wie überhaupt Boileau eine dürftige und enge Seele besessen habe. Racine:

unser

unser Ungenannter sezt ihn dem erhabenen Corneille weit nach, er tadelt mit Recht die schädliche Sittenlehre der Phädra, als wann unsre Laster unbezwingbar, und von den Göttern herrührten; er mißbilligt die alzu große Gelassenheit, mit welcher Iphigenia sich dem Messer des Calchas anbietet. Racine sey schwach, und von den Weibern zu sehr erhoben worden. Wider den Voltaire, der den Corneille zu erniedrigen gesucht habe: und etwas von seinen Sprachfehlern, die wir oft wahrgenommen haben. Wider die Nothwendigkeit der Reime, von denen die Italiäner und Engelländer sich befreyt haben (und unsere Hexameter, warum schweigt der V. von denselben?) der Reim ermüde selbst in der Henriade; den Telemaque könne man hingegen ohne Ekel fortlesen. Wider die Kritiker (und der Swiftische Mann mit dem dicken Bauche, der über das Gedränge klagt). Wider die Monatschriften oder so genannten folliculaires. Ungern sehen wir hier unter den preißwürdigen Arbeiten der Neuern, des Helvetius Werk de l'esprit, des Rousseau Emile, Diderot's Werke, das Buch der Natur genannt. Hat denn der Freund der Tugend nicht gemerkt, wie sehr aus dem Grunde diese Werke die Sittlichkeit umstürzen? Einige Ermahnungen und Warnungen an einen jungen Dichter. Aus Eifersucht habe Voltaire sich enthalten vom Richardson zu sprechen. Wann der Jüngling ein Drame nach den heutigen Sitten verfertigt habe, so solle er es sechs Monate lang liegen, und dann es nicht den stolzen, trägen und unwissenden Comödianten zu Paris anbieten, sondern abdrucken lassen. Umständlich wider die Schauspieler, wider die Unterdrückung der noch wenigen Freyheit schwache Stücke auszuzischen. Wider die Mörderey zu Marseille vom Jahr 1772. Von dem lasterhaften Leben der Schauspielerinnen, und auch der Schauspieler, und von dessen weit ausgedehnten übeln Würkungen, weswegen man mit Recht den Beruf eines Schauspielers verächtlich gemacht habe.

Hierbey wird Zugabe 39. u. 40tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1774.

Rom.

Von D. Clemente Biagi, einem Camaldulenser Mönche, ist noch 1772 in klein Quart auf 56 Seiten gedruckt: Ragionamento sopra un' antica statua singolarissima. Die auf einem beyliegenden Kupfer vorgestellte Statue, vermuthlich aus Marmor, ist fast acht Palmen (gegen 6 Fuß) hoch, und 1740 im Gebiete von Rom bey Torre Nuova aussen vor dem Thore S. Lorenzo von den Arbeitern des Principe Marcantonio Borghese ausgegraben und in seine Sammlung abgeliefert worden. Der V. bedient sich der mathematischen Lehrart, um zu erweisen, daß es eine Vorstellung der Gottheit Sol sey. Erst ein Theorema: eine gegebene Statue, wie die gemeldete; wie ist zu erweisen, daß sie nichts anders als den Sol vorstellen kan; und dann ein Problema; eine auf diese Weise bestimmte Figur: welches sind die Attributen und Symbolen die ihr zukommen! Bey dem seltsamen

Vortrag hat doch der Verfasser Recht; es ist die Figur eines Jünglings mit aufgeschürzten Gewand bis um die Knie; unten zur Seite die Vordertheile von zwey liegenden Pferden: das Haar ist mit einem Diadem umflochten, an welchem sieben, nach vorwärts zu zu angebrachte Löcher verrathen, daß sieben Strahlen angesetzt waren. Auch fehlen beyde Arme und Hände. Ein hier gerühmter Bildhauer van den Elsken hat es als Sol ergänzt, die Strahlen angesetzet und in die eine Hand ein Füllhorn in die andere eine Kugel gegeben. Die Vorstellungen der Sonne sind äuserst selten, und blos auf einigen erhobenen Werken und geschnittenen Steinen: von runden Werken findet sich ein einziges sogenanntes Idolo aus Bronze im Kircherischen Museo. Und doch gab es Tempel der Sonne in Rom.

Koppenhagen.

Bey Rohte sind A. 1774 in Octav auf 112 Seiten abgedrukt: Geschichte und Versuche einer chirurgischen Privatgesellschaft zu Koppenhagen. Unter dem Vorsitze eines Arztes, der zu Edimburg und anderswo sich auf seine Wissenschaft gelegt hat, versamlen sich vierzig junge Wundärzte, in der Absicht, durch Ausarbeitungen, durch die Einberichtung des Merkwürdigsten, auch durch eine Art von Disputation sich wechselweise zu belehren und aufzumuntern. Ein Hr. Einfeld hat würklich für die beste Abhandlung von den Schußwunden den von ihm selber gewählten Preiß, die Hallerische Physiologie auf lateinisch erhalten. Wir wollen von den hier abgedrukten 24 Auffsätzen einige Proben mittheilen. Hr. von der Breilje hat den ausgetretenen Würfel (Sprungknochen nennt er ihn) glüklich weggenommen, und die schwere Wunde mit einer vom Hrn. Kölpin angerathenen vier und zwanzig köpfigen

Binde

Binde geheilt, so daß freylich der Fuß kürzer bleiben mußte. 2. Hr. Sibbern hat nicht nur den Krebs an beyden Brüsten würklich durch den Schierling zu einiger Besserung gebracht, sondern einen schon wie ein Hünerey großen verdächtigen und juckenden Knoten an der Brust, mit dem Schierlingpflaster, und mit dem zu acht Granen zweymahl des Tages gegebenen Schierling in so weit geheilt. Denn wenn Hr. S. mit dem Gewichte höher stieg, so erfolgte ein Brechen mit Kopfschmerzen. Die Frau wurde in den Stand gesezt, den Knoten ausschneiden zu lassen, welches auch glüklich ausgeführt wurde. 3. Hr. Mubt hat in einer erwachsenen Weibsperson das eyförmige Loch geschlossen, die beyden großen Schlagadern aber offen gefunden; so daß es gegen den untern Stamm der großen Schlagader enger wurde. 4. Hr. de Meza von einer periodischen Entzündung am Finger, die die Fieberrinde wegnahm. 5. Hr. Bergengrün hat, zwar vor der Wasserscheu, durch das Ausschneiden und Schweren der Wunde, einen Biß eines wütenden Hundes geheilt, da ein anderes Kind, das eben dieser Hund gebissen hatte, an der Wasserscheu sterben muste. 7. Hr. Winslow hat mit den Sharpischen langen Schindeln ohne Strohladen und andere beschwerliche Anstalten einen zusammen gesezten Bruch geheilt. 8. Hr. Harhof berichtet von einem mit einer Wunde begleiteten Beinbruch, den der unerfahrne Wundarzt mit einem Wickelband umwunden, und dasselbe bis in den vierten Tag ungeändert liegen lassen, wodurch er dem Verlezten einen tödlichen Brand zuzog. 9. Hr. Plitt hat einen heftigen Beinschmerzen mit dem aus einer Dunstkugel dringenden Dampfe des Weingeistes geheilt. 11. Hr. Einfeld hat eine Kranke gerettet, deren eingeklemmter Schenkelbruch brandicht und der Darm geborsten war. 13. Hr. Friese von einer

ungewöhnlichen Zungengeschwulst. Er öfnete die Zungenader, und machte die nöthigen Einschnitte mit einem breyichten Umschlage auf den Hals: es erfolgte ein Speichelfluß. Die Rinde schälte sich von der Zunge ab und das Uebel heilte zu. 14. Hr. Capito hat ein krebsartiges Geschwür mit dem Goulardischen Bleyessig geheilt. 15. Hr. Petersen hat auf ein gegebenes Brechmittel bey einem eingeklemmten Bruche den Tod plözlich erfolgen gesehn: er glaubt der Darm sey geplazt. 16. Hr. Winslow hat bey einem Brandteweinsäufer alle Gekrösdrüsen verhärtet, den Magen sehr groß und fast knorplicht, und bey der rechten Mündung anderthalb Zoll dik gefunden. 17. Hr. Tröster hat eine große Wunde des Schlafmuskels glüklich geheilt 19. und Hr. von der Breilje die Gicht an den Hüften mit einem Blasenpflaster. 20. Hr. Sibbern von einem vermuthlichen Geschwür im Unterleibe, samt Brechen, durch den Abgang des Eiters geheilt und 22. einen gefährlichen Krampf, der auf das Ausziehn eines Zahns erfolgt war, mit dreissig Tropfen Laudanum zu zwey Stundenweise genommen, gehoben. 24. Nach vielem Ungemach und einem beschwerlichen Harnen, wowider die Wachskerzen etwas dienlich geschienen hatten, fand man die eine Niere geschworen; unter der Blase eine geschlossene Geschwulst, und die Blase verdickt; man hatte doch in dem Harn keinen deutlichen Eiter wahrgenommen. 27. Hr. Wilbrecht der jüngere hat die schweren Folgen gehoben, die ein Quentchen eingenommener spanischer Fliegen gehabt hatten: ein Brechmittel, Oel und Milch, verrichteten die Cur. 27. Hr. de Meza hat die Kinderpocken erst den 27 Tag nach dem Krankwerdenausbrechen gesehn.

Lemgo.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung: Das Gastmahl Xenophons, aus dem Griechischen übersezt. 1774. 8. 95 Seiten. Die Schrift wird als eine Probe von der Uebersetzung des ganzen Werks des Xenophon angekündiget, wozu sich der Verfasser erbietet. Die Probe giebt einen jungen Mann von gelehrter Sprachkunde und vieler Vertraulichkeit mit den Alten zu erkennen. Aber bey der Auswahl seiner Probeschrifft, muß er entweder nichts gedacht haben, oder wir wissen nicht, was wir von ihm denken sollen. Warum mußte er aus so vielen vortrefflichen Schrifften X. eben die wählen, welche so viel Anstößiges im Sittlichen enthält? Glaubt er, daß das zur Verfeinerung des Geschmacks der Teutschen gehört, wenn er ihnen die Begriffe der Griechen von der Knabenliebe geläufiger macht? und hat er auch allenfalls selbst sein Gefühl so weit verfeinert: glaubt er denn nicht, daß er der gemeinen Zucht, den Gesetzen und der Unschuld einige Achtung schuldig ist? dieß konnte ihm wenigstens sein Xenophon selbst lehren. Doch vielleicht sind Erinnerungen über das Sittliche für den Uebersetzer nicht wichtig genug; aber so müssen wir ihn noch von einer andern Seite bedauern, daß er eine so gut als vergebliche Arbeit geleistet hat: denn dafür müssen wir jede Uebersetzung einer Schrifft ansehen, deren Schönheiten in die Sprache und in Sitten und Begriffe eingewebet sind, die sich bey dem lesenden Theile unserer Nation gar nicht erwarten lassen. Xenophons Gastmal mit allen seinen attischen Feinheiten ist und bleibt theils unübersetzlich, und wäre es aufs beßte übersetzt, für teutsche Leser unverständlich, wenn sie keine so genannten klassischen Kenntnisse mit dazu bringen. Von denen aber, die diese besitzen, werden sich schwerlich viele mit einer Uebersetzung abgeben, die

ihnen nur den geringsten Theil des Vergnügens gewähren kan. Mit andern Werken x. kan es eine andere Bewandschafft haben. Hurds Grille vom Gastmale x. daß es eine Satyre sey, wird in der Vorrede billig verworfen. Hurd verwechselt, wie es scheint, der Griechen satyrisch Drama und die Satyre der Römer, die doch so verschieden sind. Vom Lucian haben wir doch auch ein Symposium.

London.

Elsmley hat in diesem Jahre auf 89 Seiten abgedrukt: *The Polish partition illustrated in seven dramatik dialogues between remarkable personages by Gottlib Pansmonzer.* Unter den unzählbaren kleinen englischen Staatschrifften haben wir nicht eine einzige gelesen, die mit so vielem Feuer und Witze geschrieben sey. Der Inhalt ist so frey, daß wir uns billig enthalten, einen Auszug zu wagen. Nur einige minder verfängliche Stellen wollen wir anzeigen. Die neue Philosophie (der Unglauben) diene zwar freylich, die ungerechtesten Unternehmungen erlaubt zu machen: doch habe er eben keinen sonderlichen Vorzug vor der Lehre der Probabilität, die uns eben so sehr von allem Bedenken befreye, das Ungerechte zu begehn, das uns nützlich ist. Voltaire sey gefallen, er erwecke nicht mehr das ehemalige so sehr in seiner Gewalt gewesene Gelächter. Die neue Philosophie habe einen Fehler, sie müsse mit der Macht verbunden seyn; ein Kammerdiener, der offt seinen Herrn den Ungrund der sittlichen Begriffe habe beweisen gehört, habe sich das Geräthe desselben zueignen wollen, und sey aus Mangel der Kräfte zum Widerstande, am Galgen gestorben. So scharf diese Satyre ist, so sehr befürchten wir, sie werde an der Theilung von Pohlen nichts verändern.

Paris.

Paris.

Bey Desprez oder vielmehr zu Lausanne bey Grasset ist A. 1774 in Octav auf 79 Seiten abgedrukt: *Oraison funebre de Louis XV le bien aimé prononcée dans l'eglise de l'abbaye Roy. de S. Denis par Jean Baptiste Charles Marie de Beauvais, evêque de Senez.* Dieses ist die berufene Rede, worüber so gar einige fremde Mächte Beschwerde geführt haben sollen. So äusserst beredsam ist sie nicht, und das schreckliche Gemisch von lateinischen Sprüchen kömmt uns noch immer höchst unangenehm vor. Der Redner rühmt am Könige die Güte, die, wie er sagt, vielleicht zu weit gegangen seyn mag: dann auch die Anhängigkeit an die Religion, die keine Verführung der Freygeister habe überwinden können. Die Mässigung bey den Siegen. Anstössig möchte seyn, was er von Carl (dem Grossen), Philip (August), Franz (I), Henrich (IV), Ludwig (mehr als einem) sagt, sie büssen vielleicht noch jetzt für die Siege, die wir an ihnen bewundern, und die Fürbitte der Gläubigen sey ihnen theurer als der Nachruhm ihrer Thaten. Anstössig ist vielleicht auch, was er von dem ermüdeten, der betriegerischen Hofleute überdrüssigen, einschlafenden Könige sagt. Die Verstoßung der Jesuiten berührt er ziemlich glimpflich, ob er ihnen wohl das Wort redet, und von der Aufhebung der Parlemente spricht er auch in gemässigten Ausdrücken. Der Könige Verirrung in verbotener Liebe berührt er freymüthig, aber mit Schonung, und rühmt seine letzte vor dem Tode öffentlich gethane Busse. Ein Wunder (diese Rede ist etwas hart) hat doch noch seine Seele retten können.

London.

Ohne Jahrzahl ist bey Baldwin in gros Quart abgedruckt: *John Leake's*, des Arztes bey dem Hospital

tal für die Wöchnerinnen zu Westmünster, *Lecture introductory to the theory and practice of midwifry,* auf 68 Seiten. In der Vorlesung ist etwas physiologisches über die Leibesfrucht, ihr Wachsthum, ihr erstes Athemholen, und die Mutterzeichen, dann etwas zur Geschichte der Kunst den Gebährenden zu helfen. Hr. L. habe seinen Zuhörern den Zutritt zu den Niederkünften in seinem Krankenhause eröfnet. Eine Nachricht von diesem Hospital. Aber den vornehmsten Theil des Werks macht eine Abhandlung von den Zangen aus. Wider die Levretische Zange: sie sey eben alsdenn unmöglich zu gebrauchen, wann man ihrer am meisten benöthigt sey. Die kurze Zange sey freylich dienlich, wann der Kopf des Kindes weit herunter gedrungen sey: aber alsdenn sey eigentlich keine Zange nöthig. In dem Falle, wann der Kopf sehr groß, das Becken sehr eng, die Kräfte erschöpft sind, wann sich Zuckungen und schwere Zufälle zeigen, sey die lange gekrümmte Zange, die Hr. L. beschreibt, heilsam anzubringen, mit oder ohne das Blat, das wie eine dritte Zange ausmache. Hr. L. hat eine Zange mit drey Theilen erfunden und hier abgezeichnet, wovon das dritte Blat als ein Hebel dient, und die Mutter versichert, daß sie keine Gewalt leide. Die zwey gewöhnlichen Blätter werden auf beyden Seiten des Kindes Kopfes angebracht, das dritte Blat aber zwischen das Hinterhaupt und das Schließbein: dieses Blat löset nicht nur den Kopf vom Schließbein ab, sondern hindert auch die Zange, daß sie nicht schlipfen kan.

Greenwich.

Den 27 Junius ist Nicolaus Tindal, der Uebersetzer des Rapin's im 88 Jahre seines Alters mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. u. 130. Stück.

Den 27. u. 29. October. 1774.

Paris.

Bey le Prieur ist der zweyte Theil der *opuscules de Chirurgie par Mr. Morand* noch A. 1772 auf 307 Seiten in groß Quart abgedruckt worden, und alzuspät uns zu Handen gekommen; ist aber alzuwichtig, als daß wir verabsäumen solten, ihn anzuführen. Es sind viele Abhandlungen von mehrerm oder minderm Umfange. Zuerst eine Rede, die Hr. M. auf dem Schauplatze der Wundärzte über die Worte gehalten hat: Cito, tute & iucunde mederi. Das Cito hält er, wie Magati, für nöthig, den schädlichen Eindruck der Lufft auf die Wunde zu vermindern. Die Lufft erwecke Schmerzen; man müsse eben deswegen auch das geronnene Blut nicht alzu sorgfältig abwischen; dann die nöthigen Regeln über das öftere oder seltenere Verbinden. Vom Gebrauche der Meißel, und anderer erweiternden Mittel: sie sind nur in einigen Fällen zu dulden

 (wann

(wann man die Zuheilung der Wunde mit Fleiß verhindern will), wie bey wichtigen Blutstürzungen, bey großen Geschwüren, die einen tiefen Boden haben, bey der Beinfäule, und wann fremde Körper in der Wunde verborgen liegen. In solchen Fällen muß man die Wunde offen halten, und Belloste gieng zu weit, der alles Erweitern ohne Ausnahme verbot. 2. Eine überaus wichtige Abhandlung vom Steinschnitte. Die Theile die man öfnet; Morand, Cheselden, Rau und andre neuere Anhänger des Seitenschnittes öfnen den Hals der Blase. Vom Schnitte über dem Schloßbeine, worüber ehmals Hr. Morand ein ganzes Werk herausgegeben hat. Verschiedene Beyspiele von Blasenwunden, auch von Schußwunden, die glüklich geheilt sind, so daß man auch nachwärts eine Kugel ausgeschnitten hat, die mit einer steinernen Borke umwachsen war. Ein Schnitt über dem Schloßbeine, den Hr. Morand A. 1722 an einem Invaliden gemacht hat, der durchaus nach der Englischen Weise, wie er es nennte, geschnitten seyn wolte. Hr. M. füllte die Blase mit Wasser an, er schnitt vorsichtig in zwey Mahlen, und da man die Leiche nachwärts öfnete, fand sich die Blasenwunde vollkommen zugeheilt, so daß man keine Spur davon sah. Hr. Bernier schnitt einen Kranken auf eben die Weise, der glüklich genas, und ungeachtet des Geschreyes des Kranken, blieb das Bauchfell unversehrt. Wiederum von einem in der Blase verlohrnen Stücke Bley, und von einem Stücke einer Tobakspfeife, die beyde mit Stein umwachsen aus der Blase geschnitten worden sind. Es gebe doch Leute, die bey dem Steine eine große und gesunde Blase haben. Die Gefahr also mit dem Messer in den Bauch zu kommen, sey so groß nicht (Hr. M. gedenkt des beschwerlichen Heilens und des Ausrinnens des Harns in das fadichte Wesen nicht, um dessen willen man in Engelland den Schnitt über

dem

dem Schloßbeine verlassen hat). Von dem niedrigen Schnitte. Die Geschichte des Jacques Beaulieu aufs neue und alle seine Reisen. Hr. Fagon beredete ihn A. 1701 den Schneidstab mit einer Rinne zu versichern, und gab ihm nachher, wie auch Hr. Felix, die besten Zeugnisse. Der Bruder machte auch Proben an Leichen. Er beschrieb A. 1702 seinen Handgrif in einem Blate, das Hr. M. hier abgedrukt liefert. Es ist sehr einfach und ungekünstelt. Er schneide, sagt er selbst, den Hals der Blase bis zum Schließmuskel durch, und gewinne eine genugsame Oefnung: da nach der alten Weise, die er im Anfange auch gebraucht habe, die Theile zerrissen werden müssen. Seine Werkzeuge seyen nunmehr sehr gut, und man solle sich des Hrn. Mery und Saviard böse Urtheile nicht irren lassen; Hr. Mery habe auf Hörsagen hingeschrieben. Der Bruder habe 4500 Personen wegen des Steins geschnitten, auch 2500 wegen des Bruchs, ohne einem einzigen den Geilen abzulösen. Hr. Mery, fährt nun Hr. Morand fort, habe sich selber widersprochen, und die Fehler des Bruders dem Schnitte selber zugeschrieben. Man könne bey dem Marianischen Schnitte eben auch den Mastdarm verletzen, und eben so oft folge darauf das Unvermögen, den Harn zu behalten. Er, Hr. Morand, besitze die würklichen Werkzeuge des Bruders. Es sey unerwiesen, daß derselbe die Blase selbst geöfnet habe. Heister sey in seiner Geschichte des Bruders nicht genau, und kenne desselben zweyte Weise zu schneiden nicht. Rau. Ob er die Blase geöfnet habe, wie Albinus ihm zur Absicht zuschreibt? Die Blase liege sehr tief von der äussern Wunde entfernt, und man könne sehr leicht die Saamenblase oder den Mastdarm verwunden. Diese Unglücke zu verhindern, habe Rau seinem Schneidstabe eine tiefere Rinne gegeben, und beym Anfange derselben sie krümmer, den Schnabel aber länger und

gerader gemacht. Nach des Albinus Anzeige sey der Schnitt sehr schwer und schmerzhaft, und der innere Schnitt sehr ungewiß und ungleich, wie Hr. Morand es in den Leichen erfahren habe; wann der Schnitt in der Blase nicht eben so lang als der Schnitt im fadichten Gewebe sey, so bleibe leicht ein Sack in diesem zerrissenen Wesen: nun aber sey diese Gleichheit überaus schwer zu erhalten, zumahl wann man die Blase mit Wasser anfülle, wovon Rau selbst habe abstehen müssen. Dieses Anfüllen mache freylich im Anfange beyde Schnitte gleich, aber dieser Vortheil höre gleich auf, wann die Blase sich durch den Schnitt ausgeleert habe. Endlich schließt Hr M. dahin, Rau habe gar nicht den Hals der Blase geöfnet, und Albinus habe eingestanden (adnot. L. VI) seine Anzeige beschreibe eigentlich Foubert's Schnitt. Die neuern Franzosen, F. Come und Hr. Morand folgen eigentlich dem Rau, nur seyen le Cat's, seines Schülers, Werkzeuge alzusehr zusammengesetzt. Cheselden's Steinschnitt, eines Mannes, der mit der grösten Aufrichtigkeit seine Unglücke eingestehe. Einmahl öfnete er das Bauchfell, da er über dem Schloßbeine den Stein schneiden wolte, und wurde selbst vor Unmuth krank. Zweymahl öfnete er beym niedrigen Schnitte den Mastdarm. Er warnte hernach den Hrn. M. vor diesem Unglücke, und vor einem alzutiefen Schnitte in das Fett, das von außen den Mastdarm umgiebt. Er durchschnitt den Schließmuskel, und öfnete ohne Bedenken die große Drüse vor der Blase. In seiner Anzeige hat er vergessen zu melden, wie sehr schräg er seinen Schnitt gemacht habe. Er schnitt neunzig Kranke, wovon er in allem sechse nicht retten konte. Le Cat's glückliche Bemühungen; Hr. Morand hielt ihm bey seinen ersten Handanlegungen selbst den Schneidstab; er hat 310 Kranke mehrentheils glücklich geschnitten, und Cheseldens Weise und Morand's Lehre

Lehre befolget. Andere glückliche Schnitte nach Chesselden's und Morands Weise. Wie unglücklich man nach der Marianischen Weise im hotel Dieu und in der Charité zu Paris gewesen sey: in dieser letztern starben von 71 doch nur 32; in jenem von 904 bis 164. Zwey Leichenöfnungen nach dem Seitenschnitte. Der Ritter von Janson hatte beyde Nieren geschworen und voll Eiters, die Blase dicker, und an derselben einen krebsichten Schwamm. Der Schnitt war vollkommen gut gerathen, er war am Ende der Harnröhre und im Blasenhals. In M. de Blaisel war die eine Niere entzündet, die andere geschworen, und beyde Harngänge in einen verwachsen; hinten an der Blase war ein eitrichter Sack mit Steinen. Eine Widerlegung der Sage, die Hr. Sharp wiederholt hatte, als hätte die Policey den Seitenschnitt zu Paris verboten. Ueber verschiedene chirurgische Krankheiten des Unterleibes. In einer Magenwunde, wobey der Magen angefüllt gewesen ist, thut nichts besser als ein Brechmittel, wovon Hr. M. verschiedene Beyspiele anführt. Verschiedene schwere Wunden am Unterleibe, mit großen Zufällen, und selbst vom Schlucksen, glücklich geheilt: hingegen eine Wunde des dicken Darms tödlich, in welcher der Unrath in die Höle des Bauches ausgetreten war. Verschiedene Geschwüre in der Leber geöfnet und geheilt. Von solchen Geschwulsten, die in dem Mastdarm wachsen, und den Ausgang des Unrathes verhindern. Sie seyen allemal tödlich und bisweilen krebsicht, und andre mal sey der angefüllte Darm geborsten. Nach einem Verschlagen des Harns giengen Speisen durch den Harn ab, dahingegen der Harn nicht durch den Mastdarm gieng. Eine Fistel, die durch einen unglücklichen Steinschnitt, und durch eine Verwundung des Mastdarms entstanden war, heilte zu, da der Kranke wegen der geilen Seuche das Quecksilber brauchen muste. Hr. M. hat dergleichen Fälle und Curen mehr gesehen, nachdem der

Harn durch den Mastdarm gegangen war. Ein Mann, dem nach heftigen Schmerzen der Unrath durch die Harnwege abgieng, wurde bloß durch balsamische und zusammenziehende Mittel geheilt. Eine Fistel hingegen, die zwischen dem Mastdarm und den Geilen offen war, den Harn durchlies, aber in dem Darm sich öfnete, blieb ungeheilt. Bey einer starken Verblutung, die aus dem Schneiden einer Mastdarmfistel entstanden war, lies Hr. den Darm mit den Fingern erweitern, entdeckte die verwundete Schlagader und brannte sie glüklich. In solchen Fisteln fand der ältere Hr. Morand eine Kugel, M. Marechal eine Stecknadel, und Hr. M. selbst eine Fischgräte. Wann eine Fistel den Harn durchläst, und sich hinter den Geilensacke öfnet, aber sehr kurz ist, so kan man sie brennen. Ist sie aber in der Blase selbst entstanden, so ist der Fall schwerer. Man muß alsdenn das Schwielichte wegschneiden, einen Schnitt nach der Marianischen Weise machen, und eine Röhre in der Blase tragen lassen. Selten werde jemand mehr Brüche geschnitten haben, als M. Morand, er sey bey den eingeklemten Brüchen glüklich gewesen, weil er allemahl in Zeiten zum Schnitte geschritten sey. Allzuviel Betasten und Drücken beym Zurükbringen könne schädlich seyn, und Hr. M. habe dadurch einen Darm bersten gesehn. Ein brandichtes Netz müsse man freylich unterbinden, alsdenn aber mehrere mahl es unterstechen, dennoch sey auch spät, und bey sehr schweren Zufällen, der Schnitt im Bruche zuweilen glüklich gewesen. Im Sacke selber habe Hr. M. einen Ring gefunden, der den Darm zugeklemmt habe. Den geöfneten Darm habe er doch, aber mit der Zeit heilen gesehn. Ein Wundarzt, der bey einem Nabelbruche den Darm zu öfnen das Unglück gehabt habe, sey herzhaft zu Werk gegangen, er habe den Darm völlig durchschnitten, und angeheftet. Ein junger Mann

habe

habe den Darm geöfnet und heraus getreten gehabt, worinn man die sogenannte Wurmförmige Bewegung wahrnehme; durch den After gehe etwas wie Unschlitt ab. Ein trauriger Zufall, da Hr. M. zwar den eingeklemmten Darm gelöset, aber bey einer Bewegung zum Stule, vom dicken Darme so viel heraus gefallen ist, daß der Kranke davon hat sterben müssen: man habe die Milchadern deutlich auf diesem Darme wahrgenommen. In einer Leiche habe man den blinden Darm sehr erweitert, und mit einem Packe von Kirschsteinen und Schweinsfüssen angefüllt gefunden. Ein geöfneter Darm bleibe allemahl an der verwundeten Stelle enger, und könne, wann der Kranke sich mit Speise überlade, an dieser Stelle bersten. Einen großen Fleischbruch zwey Pfund schwer an der Saamenschnur, habe ein Wundarzt weggeschnitten, der Kranke sey dennoch einige Monate hernach gestorben, und eine große Geschwulst sey weit in den Bauch, der Saamenschnur nach hinauf gestiegen. Auch Hr. M. ist es wiederfahren, daß er die Fäden der Geilen heraus gehaspelt habe. Im Verschneiden sey er glüklich gewesen. Die Saamenschnur erfodere doch das Unterstechen, aus dessen Verabsäumung habe er die Kranken verbluten gesehn. Eine Quetschung am Geilensacke, und das daher entstandene Geschwür, das zwey Oefnungen gehabt, habe Hr. M. mit dem Durchziehn einer Haarschnur geheilt. Eine vermuthliche Fistel in der Niere, woraus Steine weggegangen: ein Kranker hat sich auch selbst einen Stein aus der geschworenen Niere heraus genommen. Ein Geschwür um die Niere, das seinen Ursprung an den Wirbelbeinen der Lenden hatte. Eine Sammlung des Wassers in einem Balge finde man nur bey den Weibern, und in dem Eyerstocke: dieses Uebel vertrage das Abzapfen ganz gut, und Hr. M. habe selbst einer sonst rüstigen Frau nach und nach 427 Pinten (854 medic. Pfund)

Wasser abgezapft. Am unvorsichtigen Abzapfen in der Wassersucht sey ein Kranker gestorben, dem der ungeschickte Wundarzt eine Schlagader im Gekröse durchstochen habe. Einen Wasserbruch habe Hr. M. mit einer Reyhe von Stücken Höllenstein aus dem Grunde geheilt. Den Stein aus den Weibern habe er bloß mit einer Hohlkehle und einer Zange heraus gelangt, und mit dem bistouri caché einen Stein aus einem Sacke neben der Blase heraus geschnitten: eine Frau habe, da er eben Hand anlegen wolte, einen Stein wie die gröste Haselnuß von sich gegeben. Ein Beyspiel einer erst den zweyten und dritten Tage tödtenden Wunde im Herzen. Ein Fall auf den Rücken sey sehr gefährlich, davon Hr. M. verschiedene sterben gesehen, denen der Rückgrad gebrochen, und das Rückmark brandicht war. Die Hirnschale habe er, da sie entblößet war, mit kleinen Löchern glüklich durchbohret. Von einem Falle sey ein Mensch einfältig worden. Unter einer Balggeschwulst war die Hirnschale angegangen, und die dicke Hirnhaut geschworen; der Kranke wurde dennoch gerettet. Ein Ladstock drang einem Kinde durch die Stirne ins Gehirn, es lief noch ziemlich weit, und wurde geheilt. Das Durchbohren könne freylich wider die Erschütterung nichts helfen, die der schwereste Zufall bey einem Kopfschaden sey. In sechzig Jahren habe Hr. Mery keinen einzigen Mann gerettet, bey dem man den Trepan gebraucht habe; und Hr. Marechal mehr als die Hälfte der Durchbohrten verlohren. Wie Hr. M. mit zwey Schnitten ein verwundetes und herunter gesunkenes Augenlied herauf gebracht und geheilt habe. Ein glücklich ausgeschnittenes Auge. Bey den Fleischgewächsen der Nase sey Hr. M. besonders glücklich gewesen, aber habe zuweilen den Gaumen spalten müssen: die beste Zange seyen die Finger. Eine seidene durchgezogene Schnur sey das gewisseste Mittel

eine

eine Fistel zu heilen, die von einer Verletzung des Speichelganges entstehe. Hr. Louis habe einen Hasenschartenschnitt unrichtig erzählt, den Hr. M. verrichtet hat. Der Fall des Zapfens könne tödtlich werden, er, Hr. M. schneide diesen Theil ohne Bedenken weg. Die Wunde der Schlagadern und die daraus entstandenen Geschwulsten habe er oft geheilt; wegen eines Wurms sich gezwungen gesehn, das große Band durchzuschneiden, wodurch freylich der Kranke den Gebrauch der Hand fast gänzlich verlohren habe. An den gequetschten Beinwunden entstehe oft eine brandichte Borke, die lang schweren müsse. Ein tödliches Verbluten am Beine hätte der Wundarzt mit dem Feuer hemmen sollen. Ein kalter Brand an einigen Zähen; man heilte ihn mit der Fieberrinde, und mußte einen der Knochen der Fingerwurzel (metatarsus) mit den Fingern brechen und herausziehn. Ein plözlicher und tödlicher kalter Brand am Fusse, nach einem heftigen Zorne. Wann eine Schlagader in einen Knochen verlezt ist und blutet, so muß man sie brennen. Der Faden, womit man die Schlagader gebunden hat, sey zuweilen schwer wegzubringen. Ravatons Stiefel sey bey einem weit unten abgenommenen Beine unausstehlich gewesen, ein gemeines hölzernes Bein habe sich aber ganz gut anbringen lassen. Nicht Hr. Dran, sondern des Hrn. Morands Vater habe zuerst den Arm aus der Pfanne ausgeschnitten. Wir übergehn die Wahrnehmungen, die in den Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften abgedruckt sind. Eine Abhandlung von den Schußwunden. Die fremden Körper solle man bald möglichst wegbringen. Verschiedene Beyspiele solcher Wunden, die unvermeidlich tödlich scheinen, und wo dennoch der Kranke gerettet worden ist. Mit dem Trepan hat man aus dem Fersenbeine die Kugel wegbringen müssen. Die großen Zufälle von einer gehackten Ku-

gel. Des Marschall Keiths Wunde, die er vor Otschakow empfangen hatte; sie gieng durch das Knie, man konte keine Haarschnur durchziehen, weil augenblicklich eine Blutstürzung erfolgte, Hr. M. brachte es doch zu wege, nachdem er beyde Oefnungen der Wunde erweitert und reichlich eingesprizt hatte, es gieng ein Stück des Kleides aus der Wunde, und das Baregebad heilte den Herrn völlig. Ein Oberarmbein, das mit drey Löchern wie durchbohrt war, die eine Jauche von sich gaben, fand sich nach dem Tode des Kranken wie in ein Futteral eingeschloßen, und ein neues unordentliches Bein war um dasselbe gewachsen, das eben auch drey Löcher hatte, und in welchem das ältere sich bewegen ließ. Einzelne Wahrnehmungen. Eine Brustkrankheit und Auszehrung, und eine Tollheit von einer zurükgetretenen Krätze, beyde hat auch die Krätze geheilt, die man durch das Schlafen bey einem Krätzigen wieder heraus brachte. Hr. M. rühmt Dumouret's Arzney wider den Scharbock gar sehr, sie besteht in Retrich (Merrettich) und Knoblauch. Niemand hat mehr Versuche mit der geilen Seuche gemacht als er, Hr. M. Die Quecksilbersalbe sey doch noch das zuverlässigste Mittel. Kaisers Pillen werden sehr verworfen. Hrn. Langhansens Tropfen haben A. 1758 bey der Probe nichts gethan. Man müsse auf einmahl nicht mehr als zwey Quentchen Quecksilbers einschmieren. Die Schwangerschaft hindere weder dieses Mittel, noch das Bad, nur müsse das Schmieren länger währen. Wie er, Hr. M., in einer Rathspflege mit vieler Beredsamkeit eine unrichtige Meynung über eine Krankheit gegeben habe. Einige gerichtliche Fragen. Hr. M. und andere haben einen vermeinten Todschlag für einen Schlagfluß erklärt. Eine vollkommene Untüchtigkeit zum Ehstande bey einer Weibsperson, die keine Scheide hatte, und auch andre ihr Geschlecht bezeichnende Theile vermissete. Eine merkwürdige

würdige Nachricht über die Wunderwerke, die ein gewisser Barre an den Schwestern der Kreuzigung A. 1759 und 1760 that, die verleiteten Personen ließen sich Nägel durch die Hände schlagen, und sich ans Kreuz heften, die Zunge durchbohren, und sonst auf verschiedene Weise verwunden.

Paris.

Man hat unter die Mitglieder der Academie ausgetheilt: *Lettre traduite du latin sur feu M. Morand 1774.* auf einem Bogen. Salvator Franz (er schrieb sich sonst bloß Salvator) Morand war der Sohn eines Wundarztes, der Sohnssohn eines Experten, und ein Schwager des ersten Leibwundarztes Marechal. Er wurde schon A. 1722 in die Königl. Academie der Wissenschaften aufgenommen, bekleidete verschiedene ansehnliche Stellen in seiner Kunst, erzog viele Fremde, war auch Doctor (zu Pont a Mousson) rettete den Prinz Karl von Lothringen, erhielt von vielen Großen beträchtliche Gnadenbezeugungen, und starb 31 Jul. 1773 (Er war in der Academie, wie wir zuverlässig wissen, kritisch, und entschuldigte die geringsten grammatischen Fehler nicht). Der Verfasser ist Hr. Morand sein Sohn, der Arzt.

Iverdon.

Der 29 Band der hiesigen Encyclopädie ist von 834 Seiten, gros Quart und geht bis Myx. Uns misfällt das Recept eines Viehtheriaks für die ansteckenden Krankheiten des Rindviehes, ein erhitzendes Gemenge, fähiger zu schaden als zu helfen. Moines ein ausführlicher Artikel. Moliere viel zu panegyrisch. Monnoie ein wichtiger neuer Artikel. Das Talent, davon in den Büchern der Könige die Rede ist, sey vielleicht ein kleines Talent von 6 Golddrachmen gewesen,

wesen, die 6000 Kupferdrachmen gegolten haben, und auf diese Weise werden die vermeinten ungeheuren Summen der Schätze Salomons aufs Wahrscheinliche herunter gebracht. Hin und wieder sind Druckfehler eingeschlichen. Der Rubel ist nicht 2 Rthlr. nicht 9 Schilling St. werth, er macht ungefehr zwey Gulden jetzund aus. Was für ein Metall den Grund der Schätzung der andern Metallen machen solle: der V. ist für das Silber. Die Thorheit des Erhöhens des gezählten Werthes der Münzen. Die almähligen Veränderungen in Frankreich. Der Preiß des Getreides hat nicht mit der Menge des Silbers zugenommen, es galt von Ludwigs IX Zeiten bis 1514 fast allemahl den neunten Theil einer Mark Silbers, und gilt auch heut zu Tage in Frankreich nicht mehr. Unterm Clodius zu Rom galt der französische Septier (240 Pf.) 8 L. 11 S. ungefehr die Hälfte des heutigen Preises. Daß die Höhe des Zinses nicht einzig von der Menge des Geldes abhange. Wann große Profite mit der Baarschaft zu machen sind, so zahlt man gerne, auch in der nächsten Nation, einen höhern Zins. Das Papier könne niemahls die Stelle des Silbers vertreten (weil es nur bey einer oder wenigen Nationen einen sichern Preiß hat). Die alten Gebürge und die neuen. Unter die höchsten Berge würden wir den Mont Cassin und den noch ganz bewölkten und bewachsenen Pic d'Adam nicht zählen. Die Berge, deren oberste Fläche grosse Seen enthalten soll, sind wohl Erdichtungen, ein See erfodert allemahl eine höhere Gegend, die ihn umgiebt. Montelimart habe zuerst der verbesserten Religion in Frankreich Gehör gegeben. Montesquieu: man gesteht doch, er habe dem Clima zu viel zugeschrieben. Dassier, der des Mannes Bildniß auf eine Münze prägte, war kein Britte. Montereau faut yonne: die Ermordung des Herzogs Johannes von Burgund hätte hier

hier nicht sollen verschwiegen werden. Mont Pilate, es ist lächerlich, diesen mittelmässigen und unbeschneyten Berg für den höchsten in Helvetien auszugeben, da wir so oft die wahren Alpen über ihn über die Hälfte haben heraus ragen gesehen. Nahls Monument zu Hindelbank wird billig gerühmt. Morat, die Niederlage Karls von Burgund war nicht die Morgenröthe der Helvetischen Freyheit, dieselbe war verschiedene Jahrhunderte älter. Bey Gelegenheit der Mährischen Brüder ermahnt man, Versuche mit der Gemeinschaft der Güter zu machen, und meynt einige Spuren in Frankreich wahrgenommen zu haben, daß diese Gemeinschaft (in wenigen Familien) möglich sey. Die elenden Verse des Malherbe: la cruelle qu'elle est se bouche les oreilles hätten nicht wiederholt werden sollen. Mortalité ein partheyischer Artikel: Paris soll sich zu London verhalten wie 32 zu 21. Dem widerspricht der Augenschein. Die Kinder sterben nur in den großen Städten so häufig, in Helvetien ist ja die mittele Hofnung des Lebens bey der Geburt 43 Jahre. Moskow die Stadt, etwas ausführlich. Der Mouflon sey eben das Thier, was das Schaf, eine bloße Muthmassung des Hrn. von Buffon. Nicht Mundanella, sondern Mundella hieß der bekannte Arzt. Mundinus lehrte A. 1315 nicht 1515, und gab kein corp d'anatomie. Des Lapeyronie Musce ist der Zibetkatze näher. Musique ein großer Artikel. Muschenbroek sey der letzte Physicien. Eine unvollständige Myotomie.

Leipzig.

Noch im Frühjahr war in Fritschs Verlag ein sauberer Abdruck vom Callimachus nach der Ernestischen Ausgabe ans Licht gestellet, 8. 10 Bogen, und vom Hrn. Prof. Chr. Fr. Lösner besorget. Unter dem griechischen Texte steht die lateinische Uebersetzung nach

eben

gedachter Ausgabe, mit Auslassung der Scholien, und am Ende findet man Lesarten aus einer Handschrifft, darunter kaum ein Dutzend der Mühe werth sind; wie zweckmäßig ihre Beyfügung bey einer solchen Ausgabe ist, können wir nicht sagen. Statt einer kurzen Auswahl der besten und nöthigsten Anmerkungen aus dem großen Notenschwall, den die Leidner Ausgabe enthält, eine Auswahl, die mancher mit uns wünschen dürfte, ist ein Index verborum formarumque dicendi beygefüget, der unstreitig viele feine Bemerkungen über einzelne Worte und Redensarten enthält, und von der gelehrten Sprachkunde des Verfassers zeuget, bey dem Gebrauche aber niemanden, unserm Bedünken nach, ein Genüge thun kan, als dem, der beym Lesen auf mehr nicht als auf Worte und Sprachfloskeln sieht; und auf diese Art die Alten zu lesen, dürfte uns am Ende der Einfall, die Klassiker statt aller Sprach- und Sacherläuterung mit dergleichen Indicibus oder Glossarien heraus zu geben, zurückführen. An Nachfolgern wird es nicht fehlen, da diese Art Schrifftsteller heraus zu geben ohnedem die leichteste und bequemste ist. Im Callimachus giebt es ganz andere Schwierigkeiten, als solche, die sich auf griechische Idiotismen gründen. Ausserdem haben wir noch folgende Bedenken: die ganze Gestalt und Einrichtung von dergleichen Wortregistern bringt es mit sich, daß eine Anzahl bekannter Gräcismen überall und bey jedem Schrifftsteller wiederholt werden. Viele Wörter und Redensarten haben eine sonderbare Aussicht blos daher, weil sie ausser dem Contexte da stehen: bey Dichtern ist der Fall noch häufiger. Endlich ist ein fast unvermeidlicher Fehler, in welchen man bey Verfertigung solcher Register fallen muß, daß man bey einer solchen Jagd nach Spracheleganzen und Idiotismen hie und da Din-

ge

ge auftreibet, die man ohne Grund zu etwas sonderbaren und merkwürdigen macht.

Rom.

Miscellanea numismatica, ist der Titel eines Werkes, welches Dominicus Magnan, ein Franciscaner, in gros Octav den Text, und die Kupfer in klein lang Folio heraus giebt, und wovon wir zwey Bände 1772 und 1773 in Händen haben. So viel wir sehen, dient es zu weiter nichts, als die Copeyen, die man bereits in Münzwerken findet, durch neue Copeyen zu vervielfältigen, aber nicht die Münzkunde zu erweitern. Der Verfasser hat verschiedene Münzsammlungen gesehen und daraus Stücke gezeichnet: und von diesen stellt er nun zum Besten des Verlegers eine Sammlung ans Licht. Die meisten sind Münzen von Städten, und diese lassen wir noch gelten: sie sind nach dem Anfangsbuchstaben alphabetisch geordnet, aber untergemischet sind auch Tafeln mit Münzen des Antinonus, Antoninus Pius, Commodus, Hadrianus; was diese hier sollen, wissen wir nicht zu sagen, da sie eben mit keiner Auswahl ausgesucht sind. Sonst sind die Münzen nicht übel gestochen. Auf die Größe ist gesehn: aber keine Erläuterung beygefügt, auch nicht die Kabinete, worinn sie der Verfasser gesehn hat. Solche, die nicht schon in Münzbüchern sich gezeichnet fänden, dürften sich wenige oder keine darunter finden. Von eben diesem Verfasser haben wir eine Brutia numismatica, die wir zunächst anzeigen wollen; auch noch eine Lucania numismatica zu erwarten.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist 1774 der Frau von Beaumont neuer Mentor nach deutscher Art eingerichtet, bis zum sechsten Band fortgesetzet. Nach verschiedenen Sitten und Lebenslehren, folgen im dritten und vierten Band Lehrstunden in der historischen Geographie; ein Unterricht der für das junge Alter sehr angemessen ist; dann die Geschichte von England; im fünften und sechsten Bande kurzer Begriff und Erläuterung der alten Geschichte. Wann der Frau von Beaumont Lehren irgendwo eine Veränderung erforderten, so war es in den engen Begriffen, die sie von der Erziehung und von dem Mangel weiterer Aufklärung in ihrer Religion angenommen hatte. Sie predigt von äuserst dultendem Gehorsam gegen die Könige. Die Geschichte von England ist ganz voll Ergebung gegen das Stuartische Hauß. Von dem Abt Gaultier, der bey dem Utrechtischen Frieden der erste Unterhändler gewesen seyn soll, will sie eigene Familiennachrichten haben, die sie beybringt.

Von eben dieser unerschöpflichen Schrifftstellerin werden in eben der Buchhandlung die moralischen Erzählungen übersetzt, von welcher die Ostermesse zwey Theile in 8. gebracht hat. Mißtrauen gegen jede aufkeimende auch unschuldige Leidenschafft, und unbeschränktes Vertrauen gegen ihre Mutter den jungen Personen des andern Geschlechts beyzubringen, ist die Hauptabsicht dieser Erzählungen, die in Briefen abgefaßt sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.
Den 1. November 1774.

Leipzig.

Im Weygandischen Verlage ist unsers jetzigen Prorectors, Hrn. D. Johann Peter Millers ausführliche Anleitung zur weisen und gewissenhaften Verwaltung des evangelischen Lehramts herausgekommen. 320 S. groß Octav. Diese Pastoralanweisung, in welcher immer auf die Bedürfnisse unserer Zeiten weise Absicht genommen, ist zunächst zu Vorlesungen bestimmt, aber auch für jeden besonders angehenden Prediger wichtig und brauchbar. Nach einer Vorbereitungsabhandlung vom evangelischen Lehramte überhaupt zeiget die erste Abtheilung allgemeine Pflichten eines evangelischen Lehrers. In einer vorläufige.. Erinnerung empfiehlt der Hr. D. die Sorge für die Mitleidenswürdigen, die das Unglück gehabt haben, taub und stumm gebohren zu werden, und es ist allerdings zu wünschen, daß

mehr Männer von Einsicht und Erfahrung Nachricht von ihren Methoden geben möchten, wie sie in dergleichen Fällen solchen Elenden Begriffe auch von andern, als bloß sinnlichen Objecten beygebracht, und ihnen das Bestreben, andern ihre Gedanken verständlich zu machen, erleichtert haben. Es verdienet, sorgfältig erwogen zu werden, was von dem öffentlichen Religionsunterrichte, von einer lehrreichen Unterweisung für den Verstand, und von der wahren Rührung des Herzens gesagt wird. Nur Ueberzeugung haftet. Der Hr. D. berührt die jetzt bis zur Partheyhitze getriebene Streitfrage: welche Glaubenslehren in den öffentlichen Unterricht gehören, und welche aus demselben wegzulassen sind? Es kann nicht geläugnet werden, daß verschiedene Lehren, besonders die von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, und von dem gänzlichen Unvermögen der Menschen zum Guten häufig gemißbrauchet werden. Aber ein richtiger schriftmäßiger Vortrag derselben sichert vor diesem Misbrauch, und wenn die unstreitig biblische und für die moralische Besserung des Menschen so wichtige Lehre von der Begnadigung um des Verdienstes Christi willen gemisbrauchet wird: so ist die Hypothese von der Zulänglichkeit der Reue zur Erlangung der Begnadigung noch mehrerm Misbrauch unterworfen. Wer übrigens jene dogmatischen Lehren nach dem Sinn der heil. Schrift vorstellet, der wird sie nicht zu müßigen Speculationen, sondern zur Beförderung der ganzen Besserung des Menschen anwenden. Recht practisch ist der Unterricht von der Beförderung der eigenen Application des Vorgetragenen auf sich selbst, von der rechten Art der Bestrafung, von Ermahnungen und den Bewegungsgründen derselben, von der Vorsicht bey Tröstungen, von der rechten Einrichtung der Catechisationen, der Bibelandachten, der paränetischen und ascetischen Vorträ-

Vorträge, die besonders in Wochenpredigten und Betstunden Statt haben, von der erbaulichen Verwaltung der Sakramente und Beichte. Zuletzt wird von den Pflichten in Ansehung des öffentlichen Gebets, Gesangs und der Cäremonien gehandelt. Die zwote Abtheilung redet von den Stücken und der rechten Art der besondern Seelsorge. Nach einer Betrachtung über die Seelsorge überhaupt, die nicht in einer Zudringlichkeit besteht, auch nicht über die Schranken ausgedehnt werden muß, zeigt der Hr. D. wie unentbehrlich einem jeden Lehrer die genaueste Kenntniß seiner eigenen Gemeine sey, und wie er sich solche verschaffen müsse, was für Klugheit im Umgange zu beobachten, und wie er sich gegen Wohlunterrichtete, Unwissende, Irrigdenkende, Scrupulöse, Separatisten, ängstlich Angefochtene, bey gerichtlichen Eidschwüren, gegen Erweckte, anhaltend Traurige, beym Krankenbesuche, und Bearbeitung der Verurtheilten zu betragen habe. Die dritte Abtheilung ist von vermischten Pflichten eines evangelischen Lehrers. Dahin gehöret das rechtmäßige und kluge Verhalten des Predigers gegen die Landesobrigkeit überhaupt, und zunächst gegen seine directe Vorgesetzte, seinen Kirchenpatron, Kirchenvorsteher, Armenanstalten, seinen Collegen, Schulen und sein eigenes Haus; die vierte Abtheilung, von den innerlichen und äusserlichen Erfordernissen zur rechtmäßigen und fruchtbaren Verwaltung des evangelischen Lehramts, von den Gaben des Verstandes und des Herzens. Obgleich Prediger Menschen, und keine Engel sind, so kann man doch von ihnen fodern, daß sie vorzüglich gute und vortrefliche Menschen seyn sollen. Hier werden den sich dem Predigtamte widmenden Jünglingen heilsame Erinnerungen gegeben. Darnach wird von dem rechtmäßigen Verhalten der Wählenden und Berufenden, von dem Verhalten ei-

nes christlich gesinneten Candidaten gegen die Wahl und Vocation, und von den Rechten und Befugnissen des Predigers gehandelt. Zuletzt hat der Herr D. einen Leitfaden seiner Vorlesungen über die Homiletik angehänget. Die Vorrede ist eine Fortsetzung des historischmoralischen Vortrags aus der Apostelgeschichte.

Hannover.

J. Wilh. Schmidt hat A. 1774. in Quart auf 44 S. abgedruckt: An den Herrn H. R. Joach. Fried. Henkel, und die Abhandlung ist unterschrieben, J. Christian Bruns. Es sind verschiedene Wahrnehmungen. Zuerst vom Casselschen Hrn. H. R. Huber von einem Hervortreten der Lunge unter die Haut, über dem Schlüsselbeine. Dann vom Hrn. B. die Geschichte eines Geschwüres, das an eben der Stelle seinen Eiter von sich gab, und tödtlich wurde. Vom verehrungswürdigen Hrn. H. R. v. Hugo, eine tödtliche Darmwunde mit Wegbrechen des Unrathes, wobey dann der obere Theil des Mastdarmes verhärtet, und nur eine kleine Oefnung gefunden wurde. Hr. P. Brendel habe der Länge nach in einem Hunde den Darm aufgeschnitten, aber der Darm habe nicht angeklebt, und sey entweder in den Brand übergegangen, oder habe den Unrath von sich gehen lassen. In einem elend zusammengekrümmten Manne hatte sich der Magen in die Brust hinauf gezogen. Verschiedene Brüche. Einmahl war die Scheide der Geilen verdickt, der Geile selbst auch geschwollen und hart, die Nebengeilen leimigt. Nicht Hr. Lieutaud, sondern die Araber, selbst die spätern Griechen, wollen den Aussatz mit dem Verschneiden heilen. Ein Vorfall der Mutter in die Scheide. Hr. H. M. Schmidt giebt mit gutem Nutzen in eingeklemmten

Brüchen die Mittelsalze. Die merkwürdige Zuheilung einer nach einem brandigten Bruche nachgebliebenen Oefnung im Darme. Ein geheilter Wasserbruch. Hr. B. durchstach die Scheide des Geilen, drückte den Geilen durch die Oefnung, und machte auf dem Rande einer in die Oefnung gebrachten Spatel eine Zoll lange Wunde. Ein vergebenes Durchstechen mit dem Trocart, da der Boden des Geilensackes verhärtet war. Ein Fall, da die Harschnur im Geilenbruche keine gute Würkung that. Eine Erweiterung der grossen Schlagader im gemeinschaftlichen Anfange der grossen Schlüssel= und der Hauptschlagader, die dabey ganz zu Bein worden war.

Leipzig.

Für den besondern Unterricht und die Bildung des andern Geschlechts hat die Buchhandlung von Weidmanns Erben und Reich durch die Uebersetzung eines nützlichen Buches aus dem Englischen gesorget; Briefe zur Ausbildung des Gemüthes, an ein junges Frauenzimmer gerichtet. Aus dem Englischen der Frau Chapone. Nebst dem Vermächtnisse eines Vaters an seine Töchter. Aus dem Englischen des D. Gregory 1774. 8. 282 S. Die Briefe führen zur Religion, guten Neigungen, einer liebenswürdigen Gemüthsart, guten Lebensart, Haushaltungskunst und zu den Kenntnissen, welche eine Zierde weiblicher Seelen seyn können, an. Der Fehler, der so vielen Erziehungsschriften eigen ist, daß sie bey allgemeinen Lehren und Declamationen stehen bleiben, kömmt selten vor: nicht nur gehet der Unterricht in das Einzelne; sondern auch die Art des Verfahrens und ein Grundriß der Kenntnisse, sowohl der heiligen als der weltlichen, wird beygebracht. Des D. Gregory Vermächtniß ist schon sonst bekannt. Es ist

mit Rücksicht auf die wirkliche und feinere Welt geschrieben. Wider die Empfindsamkeit und die zu grosse Verfeinerung der Neigungen werden gegründete Erinnerungen gemacht. Nur haben wir eine Besorgniß bey der Bildung des andern Geschlechtes durch Lesen, daß das Betragen und Handeln an dem Natürlichen, und also an Anmuth verliehren dürfe. Gute Grundsätze, die man durch den Umgang und Beyspiel faßt, oder durch eigene Bemerkung in der Welt ausfindet, führen nicht leicht zum Studierten und Gezwungenen, wie die durch Lesen erlernten.

Nürnberg.

Von der ehemahls (88 St.) angezeigten Folge von claßischen römischen Schriftstellern, welche die Riegelsche Buchhandlung in wohlfeilem Preise in Duodez liefern will, haben wir mit der Michaelismesse den Horaz erhalten. Der Verleger verspricht auf die Correctur noch mehr Fleiß verwenden zu lassen. Forthin wünschten wir doch mit einem Worte angezeigt zu sehen, nach welcher Ausgabe jeder Schriftsteller abgedruckt worden ist.

Iverdon.

Der dreissigste Band der hiesigen Encyclopädie ist auf 363 Seiten mit dem Anfange des 1774 Jahres heraus gekommen, und geht biß Octro. Napoli, ein neuer umständlicher Artikel. Der Rechtsgelehrten sind in diesem Reich nicht weniger als 50000 (und der Geistlichen unzählbare). Neumanns öffentliche Nachahmung des Wunderwerkes, das mit dem aufgelöseten Blute des heil. Januarius vor sich geht. Narcisse, der sonst auch Swertia heist, ist vermuthlich der Haemanthus. Nard: allerley Kräuter die diesen Nah-

nen

men führen. Der Baldrian, der den celtischen Nardus ausmacht, hätte aus neuern Nachrichten besser können beschrieben werden. Naude: seine Vertheidigung der Mordnacht zu Paris verdiente eine Ahndung. Nehalenia hieß die Göttin: und der ältere Michael Neander war zu Joachimsthal gebohren. Mohren; von ihrer Farbe. Des Barro's Muthmassung, vermuthlich ohne Grund: solten die schwarzen Flecken im Rachen der Schafe von der Galle kommen? Fermin wird angeführt: es ist doch gut zu wissen, daß der Mann ursprünglich ein Schauspieler war. Neufchatel, ein sehr guter, neuer Artikel. Nicobar. Die Dänen haben sich in den neuern Zeiten auf diesen Inseln niedergelassen. Die Einwohner sind gutherzig, aber von einer unüberwindlichen Trägheit. Eben haben wir vernommen, es soll diese Niederlage wieder versucht werden. Nicomedie. Antiochus, zu dem Hannibal flüchtete, war kein König von Bithynien: er war ein Seleucide. Niger soll nach den lezten Nachrichten nicht der Senega, sondern ein inwendig in Afrika bleibender, und das Meer nicht erreichender, wüst-östlicher Fluß seyn. Nil: seine Quellen sind noch nicht recht bekannt, die größeste kömmt nicht aus den aethiopischen Gebürgen, sondern weiter von Süden und Westen aus der Wüste her: ein näheres werden wir vom Hrn. Bruce lernen. Nipchu ist Nerzinsk. Niuche. Aus dieser Gegend waren die Tartarn entsprungen, die unterm Nahmen Kin das nördliche China besessen haben. Harmonische Verse. Dahin würde ein an das richtige Sylbenmaaß gewönter Deutscher die angeführten Verse des Boileau nicht rechnen entre mille roseaux (die freylich um den Madula nicht wachsen). Norwich. Hier ist ein Fehler in den Zahlen; 120000 Arbeiter müsten in einem Jahre um mehr als 100000 Pfund Sterling Tücher verarbeiten. Die Feuersäule soll ohne Wunder ein bloßes vor dem

Heere

Heere getragenes Feuer, und der Engel des Herrn Hobab, des Moses Schwager seyn, der die Wege durch die Wüste genau kannte. Ocean. Von der Ausdünstung: sie ist in warmen Ländern weit stärker als Halley sie machte, und übertrift 3 Linien in einem Tage. Octavianus Horatianus, ein Africaner, hat nie gelebt, und der Nahmen ist ein falscher für Theodorus Priscianus untergeschobener Titel. Eine merkwürdige Wahrnehmung über die tysonischen Drüsen.

Paris.

Didot der jüngere hat A. 1774 in Duodez auf 432 Seiten abgedruckt: *les amusemens innocens, contenant le traité des oiseaux de voliere ou le parfait oiseleur — la description de quarante oiseaux etc. traduit en partie d'Olina & mis en ordre d'après les avis des plus habiles oiseleurs.* Wiederum eine Arbeit des Hrn. Buchodz. Zuerst die kleinen Singvögel, ihre Beschreibung und Wartung; eine Anzahl Spielarten von Canarienvögeln. Der Distelfink paare sich mit dem Weibchen des Canarienvogels, weil beyde Geschlechter ihr Weibchen aus dem Schnabel ätzen, und sie dadurch zur Liebe bewegen. Der passereau solitaire: dieser angenehme Singvogel wird auch im pais de Vaud gefunden, und lange hat einer den Dom zu Lausanne bewohnt. Hr. B. hat sehr offt verabsäumt, seine Vögel durch irgend einen systematischen Nahmen kenntlich zu machen, wie den Cujolier und andre. Die Fasanen fressen junge Kröten, nicht aber die Frösche. Der zweyte Theil enthält die großen eßbaren Vögel, und die Weise sie zu fangen, endlich auch die Krankheiten der Vögel und die Art sie zu heilen, wobey auch die äußern Schäden vorkommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. u. 133. Stück.

Den 3. u. 5. November. 1774.

Genf.

Recherches sur les modifications de l'atmosphère par I. A. de Luc, citoyen de Geneve, Corresp. des Acad. R. des Sc. de Par. & de Montp. Genf 1772. I B. 416 Quartseiten, II B. 438 Seiten ohne das starke Register. 6 Kupfertafeln. Des I B. I Th. enthält die Geschichte des Barometers, seine Erfindung, die merkwürdigsten Vorrichtungen desselben, wie unterschiedene Naturforscher desselben Leuten, und die Veränderungen, die sich nach der Witterung richten, erklären wollen; Versuche damit Höhen zu messen, nebst den Hypothesen für die dazu nöthigen Rechnungen, alles mit prüfenden Anmerkungen. Was Hr. D. L. stark zu gegenwärtigem Werke veranlaßt hat, scheint zu seyn, daß er auf einer Alpenreise, die Barometerhöhen bemerkt und nun ge-

glaubt, die Höhen der Berge nach den bekannten Vorschriften bestimmen zu können, aber unter diesen Vorschriften so grosse Uneinigkeit gefunden. Der II Th. erzählt Erfahrungen über die Verfertigung und den Gebrauch der Barometer und Thermometer. Zuerst: Barometer zu machen, die neben einander gehenkt immer gleiche Höhen haben. Daß ein Barometer neben dem andern, nicht gleiche Höhen zeigt, schreibt Hr. D. L. vornähmlich der Luft in dem Raume, welcher über dem Quecksilber leer seyn soll, zu, daher er nöthig hält, das Quecksilber von Luft durch Kochen zu reinigen, wie er erst von den Italiänern die Wettergläser machen gelernt hat, sie thaten es aber nur, um leuchtende Barometer zu bekommen. Dieses Kochen muß in der Barometerröhre selbst geschehen, damit man sicher ist, das Quecksilber bekomme allemahl gleich viel Hitze. So bleibt im Barometer ohngefähr einmahl so die Luft als das andere, denn alle wegzuschaffen ist nicht möglich. So hat Hr. D. L. unterschiedene Barometer verfertigt, in einem Zimmer neben einander gehenkt, und bey ihnen übereinstimmende reaumurische Thermometer. Alsdenn ist das Zimmer geheizt worden, und er hat auf die Aenderungen der Thermometer und Barometer acht gegeben. Ein Barometer hat er in einem Zimmer gehabt, wo sich die Wärme nicht merklich änderte, um es mit jenen zu vergleichen. Aus solchen Beobachtungen hat er nachstehendes geschlossen: Indem das Thermometer vom Eispunkt bis zum siedenden Wasser steigt, steigt das Barometer genau um sechs Pariser Linien. Wenn man also den Raum zwischen Eispunkt und siedenden Wasser in 96 Theile theilt, so giebt ein solcher Theil, $\frac{1}{16}$ einer Linie beym Barometer. Hiebey aber sind noch einige vom Hrn. D. L. angezeigte Vorsichtigkeiten nöthig. Die Gestalt des Behältnisses unten am Barome-

rometer, darein das Quecksilber sinkt, oder daraus es wieder in die Röhre steigt, hat viel Einfluß auf den Stand des Quecksilbers im Barometer. Barometer die neben einander einerley Höhe haben, lassen sich nur erhalten, wenn die Röhre unten in einen Schenkel von eben dem Durchmesser, wieder aufwärts gebracht ist. Aber, bey ihnen ist die Wirkung der Wärme auf das Quecksilber hinderlich, daß man die Aenderung der ganzen Quecksilbersäule nicht daraus schliessen kan, daß man die Aenderung an einem Ende verdoppelt; und da wo die Luft ans Quecksilber rührt, entsteht ein Häutchen, welches die Bewegungen unordentlich macht, deswegen man diese Schenkel oft reinigen muß. Zu dieser Absicht braucht Hr. D. L. einen eisernen Drath, am Ende rückwärts gebogen, so daß in dem Bauche ein Stückchen Schwamm fest steckt, damit er in dem offenen Schenkel herumfährt, und die Unreinigkeiten wegnimt. Aus dem angeführten fliessen Vorschriften für die Einrichtung der Barometer, die nur zu den gewöhnlichen Witterungsbeobachtungen dienen sollen. Hr. D. L. erbietet sich solche Vortheile den Verfertigern der Wetergläser, und sonst Liebhabern der Naturkunde mitzutheilen. Noch erwähnt Hr. D. L. unterschiedene beym Gebrauche des Barometers nöthige Vorsichtigkeiten, z. E. es genau vertical zu henken, wozu, zumahl auf Reisen, ein Loth nöthig ist, das Auge im Horizonte der Gränze, die man beobachten will, zu halten, wozu die Bemerkung dient, daß von den Bildern, welche die Theilungsstriche der Scale machen, nur das horizontal erscheint, das sich im Horizonte des Auges befindet. Von Thermometern. Weil Quecksilber beym Gefrieren nicht mehr Raum einnimmt, und der Ausdünstung mehr als alle andere Feuchtigkeiten, die man zu den Thermometern nimmt, widersteht, so schließt Hr. D. L., es ändere seinen Raum ziemlich nahe in

der Verhältniß der Aenderungen der Wärme. Die Untersuchungen, auf welche dieses führet, lassen sich hier nicht anzeigen. Als eine bestimmte und leicht zu erhaltende Gränze giebt Hr. D. L. an, wo das Thermometer in klein gemachtem Eiße steht. Er wickelt das Eiß in Leinwand und zerschlägt es mit einem Hammer. Eiß, das zu schmelzen anfängt, Wasser in Eiße, Schnee, sind für diese Gränze gleichgültig. Die Gränze des siedenden Wassers zu bestimmen, erfordert er, daß die ganze Masse Wasser in Bewegung ist, das Wallen vom Boden des Gefässes heraufgeht und sich über die ganze Oberfläche verbreitet, mit der größten Heftigkeit die es erlangen kan. Zwischen dem Anfange des Siedens und dieser höchsten Stufe, wächst die Wärme des Wassers mehr, als um einen Grad. Hr. D. L. hat durch Hr. Broß Quecksilberthermometer, die man itzo reaumurische nennet, in den unterirdischen Gewölbern der pariser Sternwarte untersuchen lassen, und gefunden, daß sie da bey 9, 6 Grade stehen. Reaumur selbst aber giebt für diesen Stand $10\frac{1}{4}$ an. Dieses veranlaßt mehr Untersuchung über das reaumurische Themometer und dessen Vergleichung mit andern. Zum Stande des Barometers, bey dem das Wasser kochen soll, schlägt er 27 Zoll vor. Hr. D. L. beschreibt seine Art Thermometer zu füllen. Er befestigt sie an Bretter von Fichtenholze (Sapin) das sich sehr wenig ausdehnt, die Feuchtigkeit nicht merklich annimmt, und nicht sehr dicht ist, also bald die Temperatur jedes Orts, wo man es hinbringt, annimmt. Noch räth er den Wettergläserverfertigern, wie sie richtigere Weingeistthermometer zum gemeinen Gebrauche machen sollen.

Der zweyte Band fängt mit Beschreibung der Werkzeuge an, deren Hr. D. L. sich bey seinen Erfahrungen bedient hat. Zuerst mißlungene Versuche das Behältniß für das Quecksilber so vorzurichten, daß man

das

das Quecksilber alles in der krum gebogenen Röhre versperren könne, wenn man das Barometer auf Reisen nehmen will. Hr. D. L. brauchte zu dieser Versperrung eine Klappe mit Stahlfedern, aber sie brachen alle, das Quecksilber griff sie an. Also muste er alles Metall weglassen. Dann, ein Reisebarometer, das er zwölf Jahre lang sicher gebraucht hat. Die lange, oben verschlossene Röhre von 34 Zoll ohne den Bug unten, ist mit der kürzern ihr parallelen, oben offnen, von 8 Zoll, vermittelst eines Stücks Elfenbein verbunden, in dem ein Hahn ist, wie man begreift, das Quecksilber beym Fortschaffen in die lange Röhre zu versperren. Hr. D. L. bezahlte einem pariser Drechsler zwey solche elfenbeinern Verbindungsstücken mit Hähnen sehr theuer, und sie liessen doch bey den schwächsten Erschütterungen Quecksilber durch. Er macht daher den Hahn aus einer Materie, die sich nach allen Unregelmässigkeiten des Loches richtet, aus Kork, und beschreibt, wie er solchen dazu bearbeitet. Da beym Barometer, auch Thermometer, ein Loth, ein Stativ u. s. w. nöthig sind, so wird es eine ziemlich zusammengesetzte Maschine deren Beschaffenheit und die Vorsichtigkeit bey ihrem Gebrauche umständlich angezeigt werden. Nun beschreibt Hr. D. L. mit wie viel Sorgfalt er Höhen von Bergen gemessen, die zum Grunde seiner Untersuchungen über die Aenderungen der Barometerhöhen dienen sollten; Er hat sich dazu eines Quadranten, des Nivellirens, und unmittelbarer Messung mit Lothen bedient, und giebt solche Höhen als ganz zuverläßlich an. Von diesem Verfahren und von der Aenderung des Barometers, die Hr. D. L. in einem Tage nach den Aenderungen der Wärme bemerkt, läßt sich hier nicht weiter reden, auch nicht von unterschiedenen nicht gänzlich gelungenen Unternehmungen, durch die er sich doch den Weg zu seinem Zwecke gebahnt hat. Folgendes ist das

hauptsächlichste Resultat, aus einer großen Menge Beobachtungen und derselben vielfältigen und scharfsinnigen Vergleichungen: Wenn ein Thermometer das beym Eispunkte 0, beym siedenden Wasser 80 hat (§. 588) bey $16\frac{3}{4}$ steht, so ist die Stelle, wo das Barometer bey 348 Linien steht, um 12,497 Toisen erhoben (§. 574). Das gibt folgende sehr bequeme Regel: Wenn y die Barometerhöhe in Linien ausgedruckt ist, so multiplicire man den Unterschied der Logarithmen von 348 und von y mit 10000, das Product giebt in Toisen, die Höhe der Stelle wo das Barometer bey y steht über der wo es bey 348 oder 29 Zoll stünde. Nun aber macht in diesen Formeln die Wärme eine doppelte Aenderung, durch ihren Einfluß in in die Luft, und ins Quecksilber. Wegen jenes zähle man wie viel Grade über oder unter $16\frac{3}{4}$ das Thermometer zieht: diese Zahl multiplicire man mit der berechneten Höhe, und dividire das Product mit 215; der Quotient wird zur berechneten Höhe addirt, oder davon abgezogen, nachdem die Grade über oder unter $16\frac{3}{4}$ wäre. Hr. D. L. findet diese Regel etwas beschwerlich (sie liesse sich durch Logarithmen, auch wohl eine dazu berechnete Tafel sehr leicht machen) richtet deswegen eine Scale ans Thermometer so ein, daß sie 0 bey jenem $16\frac{3}{4}$ hat, und übrigens die Rechnung nach ihr sehr leicht wird. Noch giebt eine andere Scale des Thermometers, um wie viel die Menge von Sechszehntheillinien, bey denen das Quecksilber wirklich steht, muß verändert werden, wenn die Wärme nicht $16\frac{3}{4}$ ist. Alle diese Vorschriften beruhen lediglich auf Hr. D. L. Erfahrungen, ohne eine physische Hypothese. Dergleichen Erfahrungen in Menge stellen das 5 und 6 Cap. dar. Die größte Schwürigkeit bey der Höhenmessung durchs Barometer macht die unterschiedene Wärme? Hr. D. L. gesteht, daß er in Absicht auf ihren Einfluß sich noch nicht völlig ge-

nug

nug thun können. Messungen bey Aufgange der Sonne, erklärt er dieserwegen für ziemlich unsicher, die beste Zeit ist, wenn $\frac{3}{4}$ des Tages vorbey sind. Es könnte auch wohl seyn, daß nach der besondern Beschaffenheit eines Ortes in Absicht auf Gebürge, Gebäude u. s. w. der Einfluß der Wärme sich auf eine diesem Orte eigne Art zeigte. Was Hr. D. L. über den Zusammenhang der Barometerveränderung und der Witterung sagt, läßt sich hier in der Kürze nicht vorstellen. Nun führt Hr. D. L. die Höhen unterschiedener Oerter durchs Barometer gefunden an. Genf liegt seinem See oder dem Rhoneflusse, im Sommer gleich, und 188 Toisen über das mittelländische Meer. Bern 87 Toisen über jene, 275 über dieses. Der Rhonefluß ist bey Lyon 84 Toisen über dem Mittelmeer, bey Avignon 11, der Gipfel von einem Gletscher Buet in Faussigny 1560 Toisen über das Meer. Wenn ein Reisender so seinen Weg nivelliren will, muß jemand mit ihm zugleich an einem bestimmten Orte beobachten, auch muß man wohl mehr als einen solchen Ort haben, wenn die Reise weit geht. Wollte in jeder wichtigen Stadt jemand zu gewissen Stunden des Tages Barometer und Thermometer beobachten, und diese Beobachtung nachdem bekannt machen, so könnten sie auf die erwähnte Art reisenden Beobachtern dienen (An jenen Beobachtungen fehlt es bekanntermassen nicht, aber Instrumente und Beobachter sind meistens nicht so wie Hr. D. L. sie fodern möchte. Dieß hatte der Recensent schon geschrieben, als er die folgenden Worte Hr. D. L. las). Aber es ist so gewöhnlich, Anstalten, die nur die Augen füllen, statt richtiger Versuche setzen, daß ich befürchte, man werde durch elende Beobachtungen alles umkehren. Als ein Beyspiel, wie man mit dem Barometer, gewöhnliche Höhenmessungen durch Winkel und Standlinien verbinden kan, giebt Hr. D. L.

 die

die Höhe des Montblanc, oder Montagne maudite im Faussigny 2391 Toisen über das mittelländische Meer. P. Feuillee fand geometrisch den Pic von Teneriffa nur 2213 Toisen über das Meer, und wie Condamine und Bouguer erinnert haben, sollte diese Höhe eigentlich nur 2070 seyn. Also ist Montblanc vermuthlich der höchste Berg nach den Cordelieren. Nun vergleicht Hr. D. L. seine Vorschrift mit Bouguers, Condamines und de la Caille Erfahrungen. Wie man durchs Barometer die eigne Schwere der Luft am Orte der Beobachtung findet. Ueber die Höhe der Atmosphäre. Eigentlich wie hoch man steigen müsse daß nur sehr wenig Quecksilber im Barometer bliebe (Es ist wohl nicht sicher, daß sich in so großer Höhe der Raum den die Luft einnimmt, verkehrt wie die drückende Kraft verhält. Auch ist da die Kraft der Schwere schwächer als bey uns). Ueber die astronomische Refraction. Aus Newtons bekanntem Satze: Licht das durch unterschiedene Materien geht, wird in allen zusammen gebrochen, als gienge es unmittelbar aus der ersten in die letzte, folgt, daß sich die astronomische Refraction nach der Dichte der Luftschicht richtet, in welcher sich der Beobachter befindet, und also nach desselben Höhe über dem Meere. Das wäre also ein Umstand bey ihr den das Barometer anzeigt. Hr. D. L. hofft, Barometer und Thermometer, wie er sie verbessert, werden die noch übrige geringe Unsicherheit in Bestimmung der astronomischen Refractionen heben. Untersuchungen über die Wärme des siedenden Wassers. Hr. D. L. braucht die Theile des Thermometers genau zu bemerken, eine Schraube als Mikrometer, beobachtet des Thermometers Stand mit einem schwachen Vergrösserungsglase, hält den Dampf des Wassers von der Thermometerröhre ab, und weil er diese Untersuchungen oft auf Bergreisen angestellt, hat er ein Feuerbecken dazu eingerichtet, und Kohlen

bey

bey sich. Er nimmt allezeit gleich viel Wasser, bringt es durch heftiges Feuer bald durchaus zum Kochen, folgt dabey beständig dem Quecksilber im Thermometer mit der Mikrometerschraube und dem Vergrösserungsglase, um des Quecksilbers größte Höhe so gleich zu fassen, die nur einen Augenblick dauret, so lange nähmlich das Gefäß noch alles sein Wasser in dem stärksten Kochen enthält, denn bald läuft was über, und da kann sich die Wärme um $\frac{1}{10}$ eines Grades vermindern. Mit dieser Zurüstung ist Hr. D. L. gereiset, Wasser kochen zu lassen. Und so liest man hier, einige Bergreisen, die auch ohne Absicht auf Hr. D. L. Hauptgegenstand viel angenehmes und lehrreiches enthalten, z. E. Beschreibung der Flinte eines Gemsenjägers; Ein gezogenes Rohr hat zwey Schlösser, das eine näher beym Anschlage als das andere. Die erste Kugel, wird ungefüttert, auf ihr Pulver, hinein getrieben und dient so der zweyten Ladung als Bodenstück. Der erste geladene Schuß geht nicht eher los als nach dem zweyten, oder wenigstens bis der vorderste Hahn losgedruckt ist, hat dieser versagt, so schicken kühne Jäger beyde Kugeln zugleich durch das hinterste Schloß fort. Das Rohr ist stark genug für die Wirkung des hintersten Pulvers auf beyde Kugeln, denn das zwischen beyden entzündet sich nicht. Die Jäger gehn oft viel Tage, ehe sie eine Gemse zum Schusse finden, daher müssen sie ihres Schusses gewiß seyn. Sie versichern, daß ein mässiger Wind, die Richtigkeit ihres Schusses nicht stört, wie in der Ebene geschicht. Hr. D. L. schreibt diesen Unterschied dem Unterschiede der Dichte der Luft zu. Der geübte Jäger kann überall gehen, wo die Gemse geht, nur ihr in Geschwindigkeit und Springen nicht folgen. Er hat ein Fernrohr bey sich, und wenn er eine Gemse weidend entdeckt hat, sucht er auf einen Felsen über sie zu kommen. Hr. D. L. fand Ammonshörner versteinert, 7844 Fuß über dem

 Meere.

Meere. Auf hohen Bergen ist, weil die Luft so dünne ist, schwer Feuer anzumachen, die Flamme zerstreuet sich so gleich, sie muß durch beständiges Blasen unterhalten werden. Doch hiervon, und von den ziemlich verwickelten und nicht eben ganz sichern Gesetzen des kochenden Wassers mehr anzuführen, verstattet hier der Platz nicht, da die Menge wichtiger Sachen schon diesen Auszug so weitläuftig zu machen verleitet hat.

Stockholm.

Fougt druckte A. 1773. in klein Octav auf 172 S. ab: *Lettre à M. Visconti Nonce à Vienne sur la révolution arrivée en Suede le 19 d'Aout 1772.* Der Verfasser ist der seit dem verstorbene Abbate Michelessi, und man kennt hin und wieder die Schreibart eines Fremden, wie assimiler für comparer. Er ist ein großer Verehrer Gustavs III., aber dennoch ist diese kleine Schrift mit Mässigung gegen die Gegenparthey verfaßt, und enthält, so viel wir einsehn, gar viel wahres. Was soll aber S. 8 l'usurpation d'une femme seyn? Will Michelessi damit sagen, der junge Herzog von Holstein (Vater Peters des III) habe den Thron besteigen sollen, den Ulrica Eleonora bestiegen hat? Von dieser Königin, sagt er, sey ein Aufsatz vorhanden, worinn sie mit eigener Hand die Rechte aufgezeichnet habe, denen sie hätte entsagen müssen, und die sie ansprechen wolte. Des Königs Gustavs III Anerbieten, an der Vereinigung der entzweyten Stände zu arbeiten, wurde sehr übel aufgenommen; wie man auch in unsern Anzeigen sehen kann. Der traurige Zustand, in welchem Schweden seit mehr als zwanzig Jahren durch seine innerliche Zweytracht gesetzt worden ist. Man habe sich dem Könige widersetzt, so offt er eine nützliche Einrichtung

habe

habe machen wollen, aus Furcht, er möchte sich die Liebe der Nation zuziehn. Man habe die reichen Leute der widrigen Parthey angeklagt und beraubet, unterm Vorwande, sie seyen der Krone untreu gewesen. Zwey einander völlig entgegen gesetzte Willen haben wechselweise geherrscht, und allemahl gestürzt, was vorher festgesezt worden war. Man habe ohne Bestrafung sich den fremden Mächten verkauft. Der Reichsrath Rudenschiöld, da er aus dem Reichsrathe verstoßen wurde, habe kaltblütig gesagt, wir haben eben das gethan. Niemand habe mehr sich in den Reichsrath wollen wählen lassen. Man habe dem Könige nach und nach seine gesetzmässige Macht genommen, und ihm sey anstatt der Wahl von 6 unter 8, nur die Wahl von 6 unter 18 geblieben; auch diese habe man ihm durch das Einschreibungsrecht rauben wollen, dessen wir auch gedacht haben. Bitter seyen die Früchte des Irrthums gewesen die ausführende Macht mit der gesetzgebenden und die Gesetze erklärenden Macht zu vereinigen. Das Königreich sey entvölkert worden, auch die ostindische Gesellschaft habe man mit dem härtesten Streiche bedrohet. Zwey Partheyen seyen einander entgegen, aber doch beyde auch wider den Hof gewesen, der eine dritte auf seiner Seite gehabt habe, die aber, um etwas zu bedeuten, sich an eine der erstern habe anhängen müssen. Ohne Kenntniß der schwedischen Sprache, und ohne seine Wohlredenheit hätte Gustav III niemahls durchdringen können. Die würkliche Staatsveränderung des 19 Augusts. Mit Thränen habe der König sich aus dem Schlosse entfernt, und seinen Tod wahrscheinlich geglaubt. Er habe zuerst mit dem Artilleriecorps, und dann mit der Leibwache sich unterredet. Er habe den Officiern der Leibwache vorgestellt, in was für einem traurigen Zustande sich das Reich befinde, und mit einem Eide sie versichert, er sage der unumschränk-

ten

ten Macht ab. Ueberall haben die Völker ihm so gleich gehuldigt, und der Seestaat von sich selber ihm seine Dienste angeboten. An die bürgerliche Miliz habe er mit der verständlichsten Stimme eine rührende Rede gehalten, die aller Herzen gewonnen habe; der geheime Ausschuß habe sich so gleich zerstreuet. M. glaubt nicht, daß derselbe den König aufzuhalten gewagt hätte. Nachdem die neue Staatsverfassung abgelesen worden wäre, hätte der König die Krone vom Kopfe abgenommen und das Te Deum selber angestimmt. Sprengporten habe mit den finnischen Völkern dem Könige beystehn wollen, sey aber um 14 Tage zu spät angekommen. Als Beylagen findet man die verschiedenen Reden des Königs und der Redner der Reichsstände, wir haben sie aber schon nach der Grundsprache angezeigt, auch Adolph Friedrichs Gedächtnißrede. Die Verordnung des Königs, wodurch die Spottnahmen (Hüte und Mützen) verboten worden, steht hier auch.

* * *

Ohne Anzeige des Orts ist kürzlich erschienen: J. J. Mosers Reichs-Staats-Handbuch auf das Jahr 1773. 410 Seiten in 8. Bekanntlich hat Hr. M. bereits in den Jahren 1768 und 1769 unter diesem Titel ein Werk herausgegeben, dessen Absicht war, von den neuesten teutschen Staatshandlungen und wichtigern Streitigkeiten vereinigte und summarische Nachrichten mitzutheilen. Solches hörte mit den letztern Jahren auf, und ist seitdem abgebrochen geblieben. Jetzt hingegen hat der unermüdete Greiß sich zu dessen Fortsetzung wiederum dergestalt entschlossen, daß er gleich bei der neuesten Zeit wieder anfängt, und das fehlende der vorigen Jahre bis 1769 zurück nachholen will. Plan und Einrichtung ist, wie bei

den

den vorigen Theilen. Alles ist unter die Rubricken der drei Capittel: von Sachen, welche den Kaiser, das Reich, die Reichsgerichte und ganze reichsständische Corpora und Collegia, von Sachen, welche einzelne Reichsstände, die Reichsritterschaft und andre unmittelbare, und welche auswärtige Mächte (in Beziehung auf Teutschland) betreffen, gebracht. An der Wichtigkeit und dem Nutzen des Buchs ist um so weniger zu zweifeln, da dasselbe nicht bloß Nachrichten, die aus den öffentlichen Sammlungen und bekannt gemachten Deductionen, (wiewohl auch diese bei weiten nicht alle in jedermanns Händen sind) entlehnt werden, sondern daneben noch solche enthält, welche nur aus der Regensburgischen Correspondenz und nähern Bekanntschaften an den Reichsgerichten und andern Orten geschöpfet werden können. Doch sind dem Recensenten die vielen Reichshofraths Conclusa in Schuldensachen einzeler kleinen Stände, welche in so großer Menge hier mitgetheilt sind, meistens sehr unerheblich vorgekommen. Und ein großer Theil derjenigen, die über innerliche reichsstädtische Angelegenheiten ergangen sind, ist auch wohl höchst unwichtig für das teutsche Staatsrecht überhaupt. — Zu den Materien unserer Zeit gehören die Streitigkeiten über die Güter des unterdrückten Jesuiterordens. Mit Recht hat der Inhalt des merkwürdigen Reichshofraths Gutachtens über die kaiserlichen Rechte bei der Aufhebung desselben S. 11 u. f. eine Stelle erhalten. Bekanntlich geht derselbe ausserdem, daß behauptet wird, es hätte das päbstliche Suppressionsbreve nicht ohne vorgängige kaiserliche Genehmigung an die teutschen Bischöfe erlassen werden sollen, dahin, daß die Güter des erloschenen Jesuitercollegiums nicht schlechterdings für ledig zu halten, daß solche vom Landesherrn zu ähnlichen frommen Gebrauch wieder verwandt werden müßten, und daß das landesherrliche

che Jus Fisci nicht anders, als höchstens in Ansehung des hievon übrig bleibenden Ueberschusses eintrete. Ob der Grundsatz, daß der Zweck der Stiftung die Stelle des Eigenthums vertrete, und die Jesuiten nur bloße Verwalter gewesen, erwiesen, oder willkührlich angenommen sey? Ob nicht, da Jesuitercollegia des Eigenthumsrechts für fähig erklärt worden, selbige die würklichen Herrn der Güter gewesen, mithin, indem solche zu seyn förmlich aufgehört, die Güter in der That gänzlich herrnlos geworden? Ob sie nicht, da sie bloß in der Rücksicht des einem corpori ecclesiastico darauf zustehenden Eigenthums als geistliche Güter anzusehen waren, mit dem Untergang des Ordens, solche zu seyn, aufgehört, und unter die landesherrliche Rechte gefallen? Ob die obgedachte Beschränkung des landesherrlichen Rechts über herrnlose Güter den Reichsgesetzen gemäß sey? Alles das hat man hier zu erörtern, keinen Beruf. — Was von der Cammerger. Visitation S. 7? u. f. erzählt wird, ist wichtig, leidet aber Zusätze und Berichtigungen. Willkommen wird der Auszug aus dem Aufsatz des verstorbenen Churbrandenburgischen Subdelegati Reuter S. 395 seyn. Noch sind die Erzählungen von der Kunkelschen Religionssache S. 50 und von der wichtigen Holsteinischen Austauschung S. 230 unvolständig. Die Reichsstädte in der Ortenau, Gengenbach, Offenburg und Zell scheinen ein Costanzisches Schicksal zu befürchten. S. 202. Die Religions Reversalien des Katholisch gewordenen Erbgrafen von Pappenheim sind S. 371 angeführt, und um deren Aufrechthaltung ausser dem corpore euangelicorum insonderheit Chursachsen, Brandenburg Anspach-Bareuth und Baden angegangen worden. Wir müssen hier ein weiteres Detail abbrechen, dessen Anführung es ohnedies zur Bemerkung des Werths eines Buchs von so einleuchtendem Nutzen nicht braucht.

Nur

Nur bemerken wir noch die S. 395 befindliche Nachricht, daß von einem hohen Ort an die Stadt Regensburg verlangt worden, die dortige Freimäurer Loge, als gegen den Westphälischen Frieden laufend, abzuschaffen, zum Beitrag für einen künftigen Commentator über das Friedensinstrument.

Paris.

Den 22 Merz 1774 vertheidigte Hr. le Tenneur unterm Hrn. Bouvart den Satz: *E. ulcus inueteratum si exaruerit, arte renouandum.* Er beweiset diesen zwar überall angenommenen Satz durch verschiedene Curen. Ein aus dem Fusse zurück getriebener Schmerz verursachte ein heftiges Grimmen, welches wich, da man durch den Senf den Schmerz wieder in den Fuß herunter gebracht hatte. Ein Geschwür am Beine, das von Zeit zu Zeit aufbrach und vertrocknete; der Kranke verlohr alle Sinne und schien sterbend: da man aber, wiewohl erst am vierten Tag, ein Blasenpflaster auf die Stelle des Geschwüres legte, wurde er sehr bald zu ihm selber gebracht. Das Wieder-Auffrischen solcher vertrockneten Geschwüre muß geschwind geschehn, ehe sich die Materie auf ein Eingeweide wirft.

J. Mathäus de Frasne trug A. 1773 unterm Hrn. Leger den 6 December vor: *E. mutatis moribus Parisinorum mutataque medicinae theoria rarior venae sectio in malis acutis.* Diese Probschrift vertheidigt den Gegensatz einer vorhergehenden. (St. 125.) Hr. de F. meint im vorigen Jahrhunderte habe man besser verdaut und mehr Nahrungssaft verfertigt, den Leib mehr bewegt, mehr Blut gehabt, und der Aderlässe also mehr bedurft. Jetzt hingegen sey man zu reizbar. Dieses Wort nehme alle Stellen der Arzneywissenschaft ein, und habe die Vollblütigkeit verdrängt. Die

Die Aerzte haben zur allgemeinen Absicht die Reizbarkeit zu dämpfen.

Den 17 Merz 1774 erschien wiederum Hr. de Frasne unterm Hrn. de Bellete mit einer Probschrift: *E. ligaturae polyporum vteri instituendae noua methodus ante ponenda.* M. Levrets Werkzeuge findet Hr. de F. zu künstlich und allzu sehr zusammen gesezt: er zieht ihnen ein neues vor, das M. David erfunden hat, und aus zwey aufeinander passenden stumpfen Nadeln besteht, die einen gemeinschaftlichen Drat ziehn, und sowohl die Schlinge zu machen, als hernach das Fleischgewächs zuzuknüpfen sehr bequem sind. Hr. de F. hat das Werkzeug in Kupfer stechen lassen, und hat selbst mit diesem Werkzeuge ein Fleischgewächs am Muttermunde glücklich abgebunden.

J. Franz Achilles Lalouette, des Arztes Sohn, und Tochtersohn des alten Wundarztes le Dran, vertheidigte unter seinem Vater den 20 Jenner 1774 die Worte: *E. faustum omen in amaurosi periodus.* Die periodische Blindheit, die von den Nerven herkömmt, läßt sich durch Abführen, antispasmodische, einschläfernde und andere Mittel heben, wie Hr. L. in einem 14jährigen Mädchen glücklich erfahren hat. (Aber eine solche Blindheit, die bey Mutterkrankheiten sehr gemein ist, heißen wir nicht amaurosis.)

Hierbey wird Zugabe 41tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 8. November 1774.

Haarlem.

Bosch hat A. 1773. in groß Octav auf 844 S. abgedruckt: *Verhandelingen uitgegeven door de Hollandsche maatschappy der Wetenschappen te Haerlem XIV. deel.* Zur allgemeinen Geschichte der Natur und der Elemente gehören des Hrn. C. Brunings Anmerkungen über die Art und Weise, die Geschwindigkeit der Winde zu beobachten und zu bestimmen, nebst verschiedenen Tabellen, worinn die Verhältnisse der Kräfte, der Geschwindigkeit, und der Richtung angezeigt sind, und die Wahrnehmungen die A. 1772. hierüber zu Zwanenburg angestellt sind. 2. J. F. Martinet von einem Donnerschlag, der ein Paar Unglückliche im Tollhause getroffen, und sonst allerley Schaden gethan hat, die beyden Menschen kamen mit geringen Zufällen davon. 3. G. Brugmans von dem feuerfangenden Wasser, das man

in Frießland gefunden hat, da man einen Ziehbrunnen grub: es war dabey ungesund. 4. J Moritz Mohr von einem auf der Insel Java A. 1772. entzündeten Schwefelberg, davon ein Theil einstürzte. Er ist 3300. Schuh hoch: die Javanischen Gebürge sind dergleichen Ausbrüchen überall unterworfen. 5. Die Wettergeschichte auf Schwanenburg für die Jahre 1771. und 1772.

2. Zu der Geschichte der Foßilien und Chymie. 1. Hr. Jacob von Stählins kurze und lesenswürdige Abhandlung über das Nachforschen und Ausfinden der Steinkohlen. Man findet dergleichen nicht in eigentlichen Ganggebürgen, wohl aber in Flötzgebürgen, die rings herum anfangen, wo jene sich endigen. Der Bergbohrer ist ein Mittel zum Entdecken, und das Schürfen noch zuverläßiger. Man hoft Steinkohlen, wo man Alaunerde und Schiefer findet, kein Thau sich zeigt, der Schnee zuerst wegschmelzt, das Laub zuerst abfällt u. s. f. Die Gattungen der Steinkohlen. Echte schwarze. Die besten Schieferkohlen, etwas leichter. Kohlen von versteinertem Holze, die schwächer sind, und Erdkohlen, die schlechtesten, woraus man zu Lüttich Ballen macht. 2. J. Georg Models chymische Untersuchung der Bestandtheile der Korallmoosse, (was für Gattungen?) Millepora und Saugschwamm. Das erstere giebt ein harnhaftes Wasser: in die Kohle davon Vitriolgeist gegossen, erweckt einen Schwefelleber-Geruch. Zu Kalch gebrennt giebt sie Cylinder, wie Gyps: der Vitriolgeist löset den Kalch davon minder auf, als eine schwache Salpetersäure. Er enthält wenig oder keine Glaserde, und nichts Alaunhaftes. In der Asche ist wenig Laugenhaftes und kein Eisen. Die Grunderde ist mergelartig und gehört zum Gewächsreiche, das meiste aber kalchigt,

oder

oder der Beinwelle ähnlich. 3. Eine überaus weitläuftige Abhandlung des Hrn. Baldwyn's Tieboel über das süsse Vitriolöl, den Liquor anodynus Hofm. und den Frobenischen Aether. Hofman hatte den liquor von dem Apotheker Markmeyer. Eine ganze Geschichte dieses Geistes, und dann des Hrn. Tieboel's Handgriffe und Versuche. Zuerst wie er den Aether, und auf verschiedene Weise, erhalten. Da er das etwas nach Schwefel riechende süsse Oel mit Laugensalz reinigen wollte, so erhielt er daraus einen vitriolischen Weinstein. Das Laugensalz muß also die Säure aus dem versüßten Oele an sich gezogen haben, mit welchem es zum Mittelsalz worden ist. Der alte Weingeist giebt mehr Aether. Zum Aether ist es besser, mehr Vitriolöl als Weingeist zu brauchen, zum versüßten Oele gleich viel, zum liqu. anod. weit mehr Weingeist. Eine Retorte ist vorzuziehen. Im schweren und im Wasser sinkenden Oele ist freylich mehr Säure. Das Laugensalz ist dienlich, den Schwefelgeruch zu zerstören, aber aus andern Ursachen schädlich. Im versüßten Oel setzt sich endlich etwas Kampferartiges. Der Liquor muß alle Eigenschaften des Aethers, obwohl schwächer besitzen, und wird um so viel schlechter, jemehr Weingeist man genommen hat. Wie man ihn am besten verfertige, indem man vor dem Abziehen einen neunten Theil, als viel zu schwach, wegläßt: man erhalte durch den hier beschriebenen Handgrif kein süsses Oel. Je reiner der Weingeist (Alcohol) je besser der Aether. Dessen Eigenschaften: eine sehr seltsame ist es, daß er im luftleeren Raum keine Blasen von sich giebt: der Aether löset eigentlich das Gold nur zum wenigsten Theile auf, in so weit er Vitriolsäure hat, die einen Theil der Säure aus dem Königswasser an sich zieht. Er nimmt den Geruch der Gewürznelken stark an. Er zieht aus andern Körpern nur das feinste

Delichte aus, nicht aber das gröbere und schmierige. Der Weingeist ist im Aether zum grossen Theil von seinem Wasser beraubet. Das Bergöl lößt er gänzlich auf. Guttorf hat keinen wahren Aether verfertigt. 4. M. Hoffaens von Courcelles vom so genannten Asphaltöl. Wie man es jetzt in den Apotheken finde, thue es die Wirkung nicht mehr, die im IX. Bande angerühmt worden sey.

Zu den Gewächsen. A. Yper von den einsaugenden Warzen der Pflanzgewächse. Hr. Y. liefert etwas vom Baue der Kräuter, zumahl der Wasserpflanzen: von ihren villis (Fasern vermuthlich), von den grossen Gefässen, deren Bände den Stiel der Gewächse ausmachen. Von den kleinen Gefässen in den Häuten der grossen. Vom innern fadigten Wesen dieser Gefässe. Von den Klappen, die doch in den Wasserkolben offen sind. Von den Klöschen, (buyzen) aus welchen die Blätter der Wasserkräuter einzig bestehen. In den schwimmenden Pflanzen sind einzelne Fäden, in den Zwiebelgewächsen mehr Klappen. Die so genannten Luftgefässe sind würkliche Saftgefässe, sie ziehen den Saft in der Gestalt eines Dunstes an.

4. Zur Geschichte der Thiere. 1. D. Job Baster von den Haaren. Zuerst etwas von den Haaren der Menschen, den längern Haaren, deren Zwiebel im Fette unter der Haut steckt, und den kurzen, die bloß an der Haut sitzen. Ein Haupthaar trägt ohngefähr ein Gewicht von vier Lothen. Des Menschen Haare sind walzenförmig und zugespitzt, die Haare der Thiere aber von verschiedenen Gestalten. Das dickste von allen Haaren ist im Bart des Wallrosses. Das Getulische Eichhörnchen hat seine Haare überqueer mit Ringen durchzogen, so auch andere Eichhörnchen:

der

der Philander hat das Haar blasigt. Ein fliegender Hund aus Neuspanien (vermuthlich eine Fledermaus) hat die Haare gegliedert, der Tamandua schräg gestreift, der Vielfraß dreyseitig, einige Mäuse hin und wieder mit Haaren besetzt. Wir übergehen die Haare der Vögel und Insecten, und zumahl der Kräuter. 2. Hr. Peter Boddaert von den Lebenstheilen in verschiedenen Thieren, eine Betrachtung, die in die Teleologie läuft, und zu grossem Nutzen im mehrern ausgeführt werden könnte. Die Rede ist hier von den Herzen, den Lungen, den Därmen, und dem Gehirne. Die Vielfüsse der süssen Wasser haben kein Herz, wohl aber in den Armen gerade und gleichlaufende Fasern. Hr. B. zweifelt, ob die Insecten ein Herz haben. Die Schwalbe, die Lerche, und der Vogel mit dem Scheermesserschnabel bewegen den obern Kinnbacken. Im Vielfusse ist kein Gehirn sichtbar, ob wohl, wie Hr. B. meynt, doch ohne Zweifel ein Hirn vorhanden ist, warum aber wäre es nöthiger als ein Herz?

5. Zur Geschichte der Menschen insbesondere. 1. Hr. D. Joh. Veirac von einer fallenden Sucht, die ihren Sitz in einer Fäulung des Hinterhauptbeins hatte. Das Durchbohren der Hirnschale war vergebens. 2. David van Gescher sehr umständlich von dem Oefnen der Geschwüre, und den Regeln, wie groß die Oefnung zu machen sey. Das blosse Ausleeren des Eiters erfordert nur eine kleine Oefnung, andere Umstände aber können uns zwingen, sie grösser zu machen. In den ersten einfachen Fällen müsse der Durchschnitt die Mittellinie, (so nennt es Hr. G.) nicht übertreffen. In einem Winddorn muß der Schnitt nicht so groß als die Geschwulst seyn. Die Geschwüre der Hirnhaut erfodern eine räumliche Oefnung. Plötzliche Geschwüre zwischen

der Nase und dem Auge erfodern nur eine kleine Oefnung, den Fall ausgenommen, wo eine Thränenfistel am Grunde liegt. Wegen eines in die Brust ausgetretenen Eiters muß die Oefnung groß seyn, auch bey den Geschwüren neben dem Mastdarme. Die Geschwüre der Gelenke muß man nicht aufschneiden, sondern mit der dreyeckigten Nadel öfnen. 3. Hr. R. Paludanus von der Anzahl der Einwohner, der Gebohrnen, Verehlichten und Gestorbenen zu Alemar. Man hat die Einwohner gezählt, ihrer waren 7865. darunter von der herrschenden Kirche 4789: der Häuser Anzahl 2097. (sie sind folglich sehr klein und übel bewohnt). Die Geburten gegen die Lebenden wie 1. zu 29 $\frac{7}{14}$ und der Knaben überhaupt mehr, obwohl in einzelnen Fällen weniger als der Mädchen. Die Ehen wie 1. zu 84. Die Kinder gegen die Ehen wie 313. zu 100. eine sehr geringe Zahl. Die Absterbenden sind ausnehmend häufig, wie 1. zu 21½. Zuletzt die Beylagen und Tabellen. 4. D. J. Willemsen von einer Tollheit, wowider der Kampfer zum Quentchen dienlich schien, da aber, da sie wieder kam, die Fieberrinde eine dauerhafte Hülfe leistete. 5. In einem andern Falle, dessen Ursache eine tiefe Traurigkeit war, half der Kampfer allein. 6. D. H. Gallandat von einem Jüngling, der vor Angst über den nahen Schifbruch Blut schwitzte. 7. J. Dachs ein Wundarzt, vom Versetzen des Eiters in den Magen, so daß es weggebrochen, auch durch den Harn und Stuhl weggetrieben wurde: es war von einem Falle auf die letzten falschen Rippen ein Geschwür entstanden. 8. Conrad Flabbe von einer glücklich geheilten Brustwunde die durch und durch gegangen war.

6. Zur angewandten Mathematik. Joh. Gustav. Karstens giebt die Theorie der schrägliegenden Rosenkranzmühlen. Paul Frisi über die Vertheilung und

und den Zusammenlauf der Flüsse, und der aus beyden Ursachen entstehenden Veränderung in der Geschwindigkeit. 3. J. J. Wortmann über den Widerstand flüßiger Körper überhaupt und insbesondere demjenigen, den die Luft den Kanonenkugeln und Bomben entgegen setzt.

Bern.

Unter diesem falschen Nahmen ist A. 1772. ein kleines Werk mit dem Titel herausgekommen: Voltaire der Reformator: in Octav auf 46 S. Vermuthlich ist es zu Kopenhagen, kurz nach Struensees Unglück aufgesetzt, und zweymal wird deutlich gesagt, der Verfasser wohne im Norden, welches gegen Deutschland von Bern nicht gesagt werden kann: so daß die Bernischen Dorfpfarrer an allen dem Unfuge keinen Antheil haben können, dessen der Verfasser sich mag schuldig gemacht haben. Das kleine Werk ist lebhaft geschrieben, und sein Verfasser war über die vielen Lobsprüche entrüstet, die man, auch unter den Protestanten, dem von V. als dem Fürsprecher der Duldung, und er selbst sich als einem Reformator zulegt, der mehr gethan habe als Luther und Calvin Jenes hat einige Wahrheit in sich, nur daß freylich V. zwar der Vertheidiger, aber nicht der Erfinder der Duldung seyn kann. Sie war das Werk der Nothwendigkeit, bey den aus verschiedenen Religionen sich vereinigenden Niederländischen Staaten, sie stieg unterm K. Wilhelm zur Vollkommenheit, ehe V. gebohren war. Die Sirvens hat er nicht gerettet, sie entflohen, fanden bey der Republik Bern Schutz und Unterhalt, und indessen kam die Abscheulichkeit der Calassischen Geschichte an den Tag. Allzu sichtbar ist es, daß V. eigentlich die Duldung der Freygeister zur Absicht hat, und wie in Swifts Johann dem guten Martin seinen Freybrief stehlen will. Ein Voltaire, der das alte Testament auf alle Weise verdächtig und

selbst

selbst lächerlich macht, der sich nicht gescheuet hat, des Heilandes Weissagungen als unerfüllt auszugeben, der das andere Leben bloß als eine ehrliche Hypothese annimmt, der endlich in den Briefen des L. Memmius die Spinozische Lehre bloß mit der Verbesserung vorträgt, daß doch bey der Ursache der Dinge ein Verstand wohnen müsse, kann unmöglich aus Eifer für die Protestanten die Duldung angerathen haben. Seine Reformation geht auch auf die allerbequemste Sittenlehre, die uns erlaubet, unsere Triebe zu vergnügen, fast nichts Böses an den Menschen findet, mit dem Laster im besten Verständniß lebt, und billigt, daß V. zu den unzüchtigsten Gedichten seine Gaben misbraucht, die Schauspielerinnen und eine Pompadour besingt und verehrt, und fast nichts für verboten erkennt, als den v. Volt. zu tadeln. Und dieser Mann soll Luthern und Calvin vorgezogen werden, die von den äusserlichen Uebungen die Menschen wieder zur Besserung ihres Herzens, und zu Gott zurück geführt haben. Er V. der hundert Bullen lieber annehmen, als sich in Gefahr setzen will, der öffentlich zu den alleraberglaubigsten Lehren der römischen Kirche sich bekennt und unterzeichnet, dieweil er täglich der Offenbahrung spottet: dessen Lehren gewiß in den Sitten der Menschen keine nützliche Revolution bewürkt haben. Die Grossen der Welt hat er freylich erlustigt, und ihnen angenehme Stunden verursacht; das nennt aber unser Verf. noch keinen Unterricht; und wie kann man dem Manne danken, der alles gethan hat, uns den einzigen wahren Trost im Leben und im Tode, die Zuflucht zu einem gnädigen und auf die Menschen aufmerksamen Gott zu entziehen? Unser Ungenannte sagt diese Dinge oder das Gleichgeltende derselben mit vielem Feuer, und erkennt dabey nicht deutlich genug die vorzüglichen Gaben des Mannes, die man hochschätzen und dennoch den Gebrauch bedauren kan, den er davon auch in seinem letzten Alter macht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 10. November. 1774.

Göttingen.

Das dritte Stück der physikalischen Bibliothek des Hrn. Prof. Erxleben zeigt folgende Werke an: Recherches sur les modifications de l'atmosphére par M. *De Luc* Tome II; der Naturforscher 1 und 2 Stück; Wieglebs Versuche über die alkalischen Salze; Hambergers allgemeine Experimentalnaturlehre 1 Theil; Philosophical Transactions Vol. LXII; des Edlen von Born Briefe über mineralogische Gegenstände; *Brydone's* tour through Sicily and Maltha nebst der deutschen Uebersetzung davon; Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien 1 Band; *De Necker* physiologia muscorum; (wobey einige Erinnerungen über die Bemühungen verschiedener Naturforscher, die Gränzen zwischen den Naturreichen ganz zu vernichten, gemacht werden) *Müller* historia vermium volum. I pars II und vol. II; Olassens und Povelsens Reise durch Island 1 Theil;

Martini allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung 1 Theil; Bonnets und Anderer auserlesene Abhandlungen aus der Insectologie übersetzt von Goeze; *Drury's* illustrations of natural history Vol. II; Ichthyologiae Lipsiensis specimen auctore *Leske*; *Pallas* spicilegia zoologica Tom. I nebst der Uebersetzung der vierten Samlung; Ferbers Beyträge zur Mineralgeschichte von Böhmen; Buffons Naturgeschichte der Vögel übersetzt von Martini 2 Band; Börners Sammlungen aus der Naturgeschichte 1 Theil; Reise eines königl. französischen Officiers nach den Inseln Frankreich und Bourbon; Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien 1 Band für 1773 (wegen verschiedener darinn enthaltenen merkwürdigen physikalischen Aufsätze) und Lamberts Hygrometrie. Den Schluß machen, wie gewöhnlich, einige Nachrichten.

Leipzig.

Ernesti Christiani Westphal ICti & Antecessoris Halensis Interpretationes iuris civilis de libertate & servitutibus praediorum artis ordine digestae, bey Weygandt 1773 gr. 8. So starke Schritte unsere Römisch-juristische Litteratur auch immer gewonnen hat, so scheints ihr doch noch an einem Werke zu fehlen, das, verbunden mit einer gut gewählten Methode, den ganzen Umfang der Römischen Gesetze, in so fern sie nur zu dem heutigen Gebiete der Jurisprudenz gehören, umfassen sollte. Unsere mehreste Schriften haben mehr das Ganze der Rechtsgelehrsamkeit zum Gegenstande; oder, wenn sie auch auf einzelne Rechtsmaterien sich einschränken, noch nicht alle Schätze gehörig und gnugsam benutzt, die in den Römischen Gesetzen unter so manchen Titeln verborgen liegen. Dies ist der Vorwurf, den der Hr. W. unserer heutigen Juris-

risprudenz macht, und denselben von einigen Theilen derselben abzulehnen, die Absicht dieses Werks. Eine schätzbare Probe davon hatte uns der Hr. V. schon vor einigen Jahren in dem Versuch einer systematischen Erläuterung vom Pfandrecht in teutscher Sprache gegeben, die der Hr. V. jetzt, um das Werk gemeinnütziger zu machen mit der lateinischen Sprache zu verwechseln für gut befunden hat; und dies Werk können wir als eine Fortsetzung der Bemühungen anpreisen, die der Hr. V. für die Vollständigkeit des Römischen Rechts zu übernehmen angefangen hat. Ein andrer Vorwurf, den der Hr. V. unsrer Litteratur macht, ist die gewöhnliche Vermischung fremder und einheimischer Rechte; diese zu vermeiden, fand er für gut, mit Absonderung anderer Rechte und des Vsus hodierni sich einzig und allein auf das Römische Recht einzuschränken, und genau dasselbe nach dem Sinn der Gesetze darzustellen. Wir sind völlig hierinn der Meynung des Hrn. V., daß nichts so sehr zur Ungewißheit und Verwirrung unsrer Rechtswissenschaft beyträgt, als der Mangel einer gehörigen Absonderung der verschiedenen Rechte von einander, und die Vermischung ihrer besondern und eigenen Grundsätze; aber nur möchten wir mit ihm nicht die Folge daraus ziehn: die verschiedenen Rechte ganz von einander im Vortrage trennen zu müssen; da doch die Anwendung der Gesetze und das Verhältniß derselben zu unserm heutigen Zustande der letzte Zweck seyn muß, der uns zur Erklärung und Erlernung Römischer Gesetze führt. Doch trift diese Bedenklichkeit diese gegenwärtige Materie, die theils wegen ihrer Subtilitäten, theils wegen ihrer besondern Beziehungen auf Römische Anstalten weniger anwendbar ist, weniger, als dieselbe auf eine mehr practische Materie, dergleichen vielleicht die Lehre vom Pfandrecht war, sich möchte anwenden lassen. — Da also die Hauptabsicht des V. auf die

Benutzung und Erklärung jeder einzelnen Gesetze, in so fern sie zur Materie gehörten, gerichtet war, so fand er es für gut, jedem einzeln Satze die Beweißstellen aus den Gesetzen in ihrem wörtlichen Inhalt anzuhängen, und wo es nöthig war, Erklärungen aus der Kritik der Rechtsgeschichte und aus den Alterthümern beyzufügen. Voran wird ein Verzeichniß der alten Rechtsgelehrten, aus deren Schriften die hieher gehörigen Gesetze genommen, und ebenfalls von den vorkommenden Constitutionen des Codicis in chronologischer Ordnung vorausgeschickt; und von den angeführten und erklärten Gesetzen wird ein vollständiges Register am Ende des Werkes beygefügt, woraus sich die Vollständigkeit desselben beurtheilen läßt. Das ganze Werk begreift zwey Theile; in dem erstern die Lehre von der Freyheit der unbeweglichen Güter, in dem andern die Lehre von den Dienstbarkeiten der Güter Der Hr. V. fand neimlich, daß, um die Nothwendigkeit, Ursprung, Beschaffenheit und einzelne Rechte der Servituten gehörig zu verstehn und einzusehn, eine genaue Kenntniß von den einzeln Rechten, Befugnissen und Verbindlichkeiten, welche ohne Rücksicht auf Servitutsrecht in Ansehung der Güter zukommen, vorausgehen müsse. So angemessen dies auch der Absicht des V. ist, so scheint uns doch hin und wieder der gehörige Gesichtspunct verfehlt zu seyn, wenn solche Rechte mit ausgeführt sind, welche entweder zu Personalrechten und Verbindlichkeiten gehören, oder bey denen es ausser allen Zweifel gesetzt ist, daß sie durch keine Servitut eingeschränkt werden können. Zu diesen gehöret insbesondere der gröste Theil von Rechten der öffentlichen Güter und Oerter; und zu den Personalrechten würden wir, andere zu geschweigen, das *Interdictum de loco publico fruendo* rechnen. Doch fiele dieser Vorwurf weg, wenn wir beyde Theile des Werks, einen jeden aus einem besondern

sondern Gesichtspuncte und nicht in dem Verhältnisse betrachten dürften, in welchem der V. sie mit einander verbunden hat. Die Materien im ersten Theil sind in folgender Ordnung abgehandelt. Von den Rechten der Privatgüter untereinander. Ein Abschnitt welcher nebst dem folgenden, vom Recht auf die gemeinschaftliche Wand am nächsten an die Servitutenlehre gränzt, und sehr brauchbare Anmerkungen über das Bauwesen der alten Römer enthält, welche in den folgenden Abschnitten ausführlich fortgesetzt werden. — Vom Recht der öffentlichen Oerter überhaupt, in wie weit der Gebrauch derselben Privatpersonen zukommen kann; und dann insbesondere in mehreren Abschnitten, von öffentlichen Wegen, Wiesen und Waldungen. — Von öffentlichen Gebäuden und Werken, und deren Verhältniß zu Privatgebäuden. Besonders von den öffentlichen Aquaeducten; von ihrer Geschichte, den Gesetzen die ihre Einrichtung und Erhaltung bestimmt haben, und den Rechten derselben. Mit Recht glaubt der V. daß die meisten Römischen Baugesetze zum Privatvortheil der Besitzer gegeben sind, also von denselben durch Verträge eingeschränkt werden können. — Vom Recht des Meers und des Gestades; der Flüsse und ihrer Ufer. Vom Recht heiliger Oerter. Dann folgen in sehr ausführlicher Abhandlung die Rechtsmittel. Darunter werden angeführt, in Ansehung alter Gebäude, die *Cautio damni infecti*; in Ansehung angefangener noch unvollendeter, die *Novi operis nunciatio*, und in Ansehung schon vollendeter, das *Interdictum quod vi aut clam*. Diesen werden noch einige specielle Rechtsmittel als z. B. die *Actio aquae pluviae arcendae* beygefügt, und zuletzt dieser Theil mit den Interdicten zur Beschützung öffentlicher Oerter geschlossen. Der zweyte Theil, der sich mit der nähern Abhandlung der Servituten beschäftigt, fängt mit der gemeinschaftlichen Natur derselben an. Zur Absicht dieses Abschnit-

tes hätte vielleicht die Materie von der Acquisition und Constitution der Servituten, welche im Verfolg den einzeln Arten derselben nachgesetzt worden ist, in so fern sie wenigstens allgemeine Theorie enthält, gehöret. Ueberhaupt wünschten wir mehr Ordnung und Methode in diesem sehr ausführlichen Abschnitt. Am weitläuftigsten, wie es die Materie verdient, sind die Personalservituten abgehandelt. In den letzten Abschnitten vom Verlust der Servituten, von den Klagen und Interdicten, und als ein Anhang und mit dem Servituten verwandtes Recht, vom Grund- und Bodenrecht. — Wir haben uns nur bey dem Ganzen dieses Werks, so wie es der Raum und die Absicht dieser Blätter erlaubet, aufhalten können; und schliessen mit dem Wunsche an den Hrn. V., sein in der Vorrede gethanes Versprechen nicht unerfüllt zu lassen, mehrere Felder unsrer weitläuftigen Rechtslehre nach und nach, nach einer so brauchbaren Methode bearbeiten zu wollen.

Iverdon.

Der ein und dreyßigste Band der hiesigen Encyclopädie geht bis Pamp und ist 784 Seiten stark. Lait. Diese natürlichste Nahrung der Menschen hätten wir nicht unter den verdächtigen gesucht. Wer wird glauben, daß Sesostris eine Armee von 1600000 Mann angeführt habe, wann man sich erinnert, wie langdaurend seine Feldzüge waren, und wie weit sie von Aegypten sich entfernten. Die Eintheilung der Vögel nach Brisson, der ziemlich getadelt wird, und nach dem Linne'. Olyka und Olika eine Wiederholung. Opobalsamum: die Pflanze, die nunmehr bekannt ist, hätte können beschrieben werden. Opposition, im Verstande der englischen Parlementsgeschichte, hätte angezeigt werden können. Optique; eine unerweisliche Muth-

Muthmassung, daß das vordere Blatt der Einfassung der Augenlinse Fleischfasern habe u. s. f. Or, ein wichtiger und guter Artickel. Oreille und Oeil, neue Artikel. Ordre militaire, sehr unvollständig. Woether S. 397 ist Wathen. Orleans (nouvelle) gehört Spanien zu. Orpiment, ein neuer und guter Artikel vom Arsenik. Ostiaks ist augenscheinlich einerley mit Ostiaques. Ovale (trou) ein neuer Artikel, so auch Ostracite und Otahiti. Palestine; aus dem Voltaire ist hergenommen, Judäa habe seine Einwohner niemahls ernähren können, drum haben sie sich in alle Länder zerstreut, und als Mäkler gelebt. Dieses ist vom alten Judäa zur Zeit der Richter und der Könige nicht zu verstehen. Palingenesie, ein neuer Artikel aus Hrn. Bonnet.

Der zwey und dreyßigste Band der hiesigen Encyclopädie ist 764 Seiten stark und geht bis Pepu. Einige Anmerkungen. Die Landenge bey Panama wird einmahl auf 10 und ein anderesmahl auf 18 St. angegeben. Pandur sey ein Dorf in Niederungarn in der Grafschaft Baar, woher die nicht unbekannten Panduren ihren Nahmen haben. Papyrus: dessen verschiedene Arten: die Sicilische sey den Alten unbekannt gewesen. Paracelsus war nicht aus Einsidlen, starb auch nicht Hungers, wie noch unlängst geschrieben worden ist; dawider hielten ihn seine kräftige Arzneymittel sicher genug. Paracusie, einige merkwürdige Fälle von diesem Uebel. Paragay soll mit 200000 Seelen bewohnt seyn; der Austreibung der Jesuiten wird nicht gedacht. Paralysie. Hier mangeln die neuern Beyspiele electrischer Curen. Parana, ist ohne Widerrede bey Spanien geblieben. Pare' hat bey weitem nicht zuerst der allgemeinen Haut der Muskeln gedacht, seine Anatomie war aus Vesalio. Parlement. Die Nachricht vom Englischen Parlemente

solte

solte billig weit ausführlicher seyn. Parthenion. Dieser Minerventempel ist durch eine Bombe verdorben worden. Pacchioni, nicht Paschioni, heißt der angebliche Erfinder der Muskelfasern der dickern Hirnhaut. Paragones, sind wohlgewachsene Leute, fast wie viele Helvetier, aber keine Riesen. Pave' des Grans. Man hat eine noch ansehnlichere Reyhe von Basaltsäulen bey der Insel Stafa entdeckt, und Felsen von solchen Säulen findet man im Veronesischen, in Deutschland, in Island, in Arabien und fast in allen Ländern. Pequet, ist freylich eher der Erfinder des Milchganges in der Brust als Eustachi, der ihn im Pferde gesehn, aber nicht recht gekannt hat. Pegu steht unter dem Könige von Brama. Wider V. über die Höllenstrafen: seine fast unglücklichen Widersprüche. Pelopides. Pelopidas hätte eben so wohl einen Artikel verdient. Paros. Der Marmor zu Tenus wird gehauen, und von den Türken vorzüglich gebraucht.

London.

Der zweyte Band der *Medical commentaries*, die Hr. Duncan heraus giebt, fängt mit 1774 an heraus zu kommen. D. Thomas Bell erzählt die Geschichte zweyer Kinder, die zwey und zwanzig Monate gelegen, und endlich durch einen Schnitt aus dem Leibe gezogen worden sind. 2. D. Percival von einem Kinde, das nach zwey und zwanzig Jahren durch den Stuhl abgegangen ist. 3. John Mac-Laggan von einer Eiterbeule im Unterleibe, wozu der kalte Brand gekommen, und woraus ein Wurm gegangen ist, mit glücklichem Erfolge. 4. Thomas Cograne, ein Wundarzt auf der Insel Nevis, von dem guten Nutzen der Pflanze Conhage fil. hirsutis, wider die Würmer. 5. Georg Borthwik hat die verfinsterte Linse heraus gezogen, und am andern Auge eine unnatürliche Haut gespalten, die den Stern verschloß, sie ließ sich vom Augenringe ablösen. 6. Ein Pflanzer aus Canada heilt die Yams an seinen Sclaven mit Mercurialmitteln, und ein Mohr mit abgekochten Hölzern, wodurch der Schweiß getrieben wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November. 1774.

Riga.

Mit Vergnügen zeigen wir ein wohlgeschriebenes Buch an, davon Hartknoch den ersten Band A. 1774 in Octav auf 590 Seiten abgedruckt hat. Wir meynen August Wilh. Hüppels topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland, die nicht nur mit großer Genauigkeit und Sorgfalt, sondern auch mit patriotischem Feuer abgefasset sind. Einige Mängel an den bisherigen Nachrichten, auch an den sonst fleissigen Büschingischen werden hier angezeigt. Eben so die Mängel der Landcharten, für welche hier eine neue und bessere geliefert wird. Das ganze Liefland hat neun Städte, acht Flecken, davon vier sonst Städte gewesen sind, 178 evangelische Pfarrkirchen, bey zweytausend grössere und kleinere Dörfer, 14058 Haken, 1500 Höfe, 623360 Einwohner. Man

hat doch würklich das Land durch das Austrocknen der Moräste hin und wieder wärmer und gesünder gemacht. Die Wälder wachsen schnell wieder an, und geben in zwanzig Jahren wieder Brennholz. Die Moräste sind häufig, und ob die Erde wohl schwarz ist, zum Kornbau nicht leicht umzuschaffen. Ein Tagbuch für das Wetter in einem Jahre. Man fängt an, den Fluß bey Riga schifbarer zu machen. Peters große Wohlthaten: er gab Liefland alle Vorrechte und den alten Besitzern viele der eingezogenen Güter wieder, welches noch immer dann und wann geschicht. Man war auch über den Beweisen des habenden Rechtes nicht zu genau. Unter der Schwedischen Herrschaft ist ein Rigischer Haken 1000 Fl. wehrt gewesen, jetzt nicht leicht unter 3000. Die lastigen Kurassirer und Skintspferde sind dem Adel abgenommen worden, und nach Rußland bringen die Besitzer ihre Producte ohne Zoll. Der Zoll in den Seestädten trägt von 5 bis 800000 Fl. Der Haken, der im Pacht vom Adel auch auf 150 bis 200 Fl. trägt, bezahlt der Krone ungefehr zwölfe. Niemand wird zum Kriegsdienste gezwungen. Ein Haken ist sonst ein Stück Landes, das zu seiner Bebauung fünf arbeitsame Männer erfodert.

Die Topographie insbesondere. Das eigentliche Liefland. Riga ist nicht groß, und nur mit 20000 Seelen bewohnt, aber wohlhabend und in Aufnahme: es kommen doch biß 1000 Schiffe jährlich daselbst an. Seine viele Privilegien. Wenden wurde ehmals dem Grafen Orenstiern, und dann dem Kanzler Bestuchef geschenkt, und litte etwas in seinen Vorrechten; erhielt sie aber A. 1762 wieder. Dörpt erholt sich, die Stadt hat wieder 575 Häuser und wird befestigt. Neu-Oberpahlen, ein Hof, ist unterm Hrn. von Lilienfeld fast eine Stadt geworden, wobey 300 deutsche Familien wohnen. Pernau und Fellin. Oesel die beträchtliche Insel, nebst Moon. Auf der letztern Insel

wachsen noch viele wilde Nuß- und Apfelbäume, aus denen leztern die Leute sich einen Apfelmost bereiten. Esthland und das Gouvernement Reval, das nicht unterm G. Riga steht. Die Stadt mit ihren beträchtlichen Höfen: sie hat doch 1500 Häuser: aber die Handlung kömmt der Rigischen nicht bey, weil die Waaren zur Ausfuhr mangeln. Das angefangene stark betriebene Baltische Port oder Rogerwyk, das aber, weil das Meer die kostbaren Dämme immer wieder einris, wieder verlassen worden ist. Wierland. Wesenberg, eine ehmalige Stadt. Jerwen und Weißenstein, das nach den der Torstensonischen Familie gegebenen Rechten noch jetzt neben der Kaiserin dem Hause Stackelberg huldigen muß. Die Wiek. Diese Gegend sey zu sehr bewohnt, und der Bauer habe nicht Land genug zum Kornbau. Leal auch eine zum Flecken gewordene Stadt. Hapsal. Die stark bewohnte Insel Dagen. Narwa. Die Regierung und die Collegien dieses Landes. Der Ritterschaft Landtage und innere Unterhaltung ihrer Geschäfte. Man fängt auch hier, nach der englischen Weise, und nach der kaiserlichen Vorschrift, an, die Bauren durch ihre eignen Aeltesten richten zu lassen, wobey dann der Edelmann der Oberrichter bleibt. Die kirchliche Regierung. Die Gesetze des Landes und die Privilegien. Die Rechte der Landgüter. Die vortheilhafte Pachtung der Krongüter. Die sehr gelinden Strafen, die, so viel wir absehen, fast niemahls an das Leben gehn müssen: die Kindermörderinnen werden mit dem Staupenschlage belegt, und nach Orenburg verschikt. Die Ruthenstrafe ist für die Bauren. Die Sünden der Unreinigkeit werden sehr gelinde mit Geld bestraft. Der Kindermord hat abgenommen, weil sich die Geistlichen alle Mühe geben, den Verführer entweder zur Heyrath, oder doch zu einem Beytrage zur Erhaltung des Kindes zu bereden. Die Landstrassen und wolfeilen

Posten. Die Krüge und überaus seltenen Wirthshäuser, so daß man sehr oft, auch in den grössern Städten, in Bürgerhäusern abtritt. Liefland trägt des Jahres 200000 und auch 250000 Lasten Korn, und die hiesige Last ist bey 50 Zentner. Die Kornausfuhr ist erlaubt, nur muß ein jeder Gutherr ungefehr 5 Tonnen Roggen im Vorrath behalten. Die Krankheiten und Seuchen. Die Weisen, die mit Wörten heilen, und der weisen Weiber Beinguüß, kleine Kinder zu besorgen. Der Mangel an guten Hebammen, der durch die harte Natur der Weiber in etwas erträglicher gemacht wird. Die Pocken thun zuweilen einen unsäglichen Schaden, man impfet sie jetzt ziemlich stark ein. Die blaue Blatter, die A. 1758 und in den folgenden Jahren viele Leute wegnahm: man starb auch plötzlich, und die Blatter zeigte sich erst nach dem Tode: sie war ansteckend: man mußte mit starken Mitteln das Gifft heraus ziehn. Man kenne die Schädlichkeit des Mutterkorns hier nicht. Der Scharbock aber und ein anderes Uebel seyen nur alzu gemein. Das deutsche Frauenzimmer könne mehrentheils aus Mangel der Warzen nicht stillen. Die Viehseuchen: die Lungenseuche; die Gallenseuche. Wie man aus dem Vieh durch die Wärme, das Reiben und abgekochte Kiefernzapfen (Gräne) mit Nutzen eine Art Pocken ausgetrieben. Seit der Kaiserin Besuch nehmen sich die verfallenen Kirchen wieder auf. Man hat doch Schulen auf dem Lande, und zum Behuf der Priester-Witwen, auch andrer Witwen verschiedene Cassen. Dem sonst sehr beschwerlichen Betteln seye gesteuret worden. Die schädlichen Waldbrände.

Berlin.

Nouveaux Memoires de l'Academie Royale des sciences & belles lettres année 1772 ist bey Voß A. 1774

1774 in gros Quart auf 622 Seiten abgedruckt. Zuerst die Geschichte. Die Versammlung in Gegenwart der Königin von Schweden; des M. Thiebault Rede vom Nutzen der Wissenschaften und Künsten. Eine Abhandlung des Hrn. Joh. Bernoulli Joh. Sohnes über einige Schmetterlinge, die ohne Paarung Eyer legten. 2. Des ältern Hrn. Eulers Anmerkungen über eine A. 1771 abgedruckte Abhandlung. Des Hrn. Cochius Rede von Leibnitzens Verdiensten. Ein M. de Vernieres hat ein Schif erfunden, das von keinem Sturme versenkt werden kan. Hr. Gallandat preiset gar sehr das Aufblasen an, das er auf der Quaquaküste von den Mohren ausüben gesehn hat. Man habe es auf der Küste von Angola in einem Seitenstiche mit algemeinen Erstarren nüzlich versucht, nachdem man dem Kranken am ganzen Leibe eine Windgeschwulst erregt hatte. Die Lebensbeschreibung Antons Achard.

Die Abhandlungen selber. Die Physische Klasse. 1. Hr. Marggraf über die vermeynte Chocolate, die man aus Lindensaamen machen solte, wie Hr. Missa versicherte. Allerdings gähren die Lindenblüthen von sich selber, und man kan davon einen wohlriechenden Geist abziehn; auch aus den Blättern: der leztere aber ist nicht so wohlriechend. Aus den gerösteten Früchten kan man auch ein Oel pressen, das aber flüssig bleibt, und nicht wie das Oel aus dem Cacao zu Butter gerinnt. Man kan auch eine Art Chocolate aus diesen Früchten erhalten, die aber gar verschieden am Geschmacke ist, und wie Hr. M. glaubt, die echte Cacaochocolate niemahls verdrengen wird. 2. Hr. Lambert von der Verminderung der bewegenden Kraft, die eine Würkung des Reibens ist, zumahl nach Hrn. Schobers Erfahrungen. 3. Auch Hr. Lambert von der Art von Flüßigkeit, deren der Gyps, der Sand, und verschiedene Erden fähig sind. 4. Die Folge seiner hygrometrischen Versuche. 5. Auch er

 von

von der Dichtigkeit der Lufft. 6. Hr. Gerhard von den Würkungen der Electricität auf den Leib der Menschen. Auf den lebendigen Thieren erwekt der Funke Schmerzen, und ist der mächtigste von allen Reizen, womit man die Fasern zum Zusammenziehn bringen kann; eben dieses vermag auch der Funke und der Schlag auf das ausgerissene Herz, und auf die Muskeln, wann man die Nerven damit reizt. Der electrische Zustand beschleunigt das Ausdünsten des Blutes. Der Geruch scheint in dieser Materie das mit der Säure vermischte Brennbare zu verrathen. Die Würkung durchläuft in weniger als einer Secunde eine 36 Schuh lange Kette. Der electrische Funke beschleunigt den Puls zuweilen um das doppelte, er vermehrt die Wärme, macht das Athemholen geschwinder, und erweckt einen Schweiß: die Röthe und die Bläschen zeigen auch, daß er das Blut gegen den geringsten Theil beschleunigt. Verschiedene Versuche bey Lähmungen. Mit der bejahenden Electricität hat Hr. G. etliche mahl Lähmungen geheilt. Die verneinende Electricität hat eher mehr gethan. 7. Hr. Beguelin über die zwey Meynungen vom Brechen der Lichtstrahlen. Auch er 8. giebt die Wettergeschichte des Jahres 1772.

Die mathematische Klasse. 1. Hr. de la Grange von einer neuen Art zu rechnen, die sich auf die Differentiation und auf die Integration der veränderlichen Grössen bezieht. 2. Auch er von der Form der eingebildeten Grössen in den Aequationen. 3. Wiederum Hr. de la G. von der astronomischen Brechung der Lichtstrahlen. 4. Hr. Joh. Bernoulli von einigen besondern Fällen der unbestimmten Aequation $A = Bt - Cu$. 5. Auch von ihm einige beobachteten Verfinsterungen. 5. Hr. Beguelin leitet einen Algorithme vom Satze des zureichenden Grundes her. 6. Hr. de la Grange von dem Integriren der Aequationen der ersten Ordnung, deren Differenzen partial sind.

Zur speculativischen Philosophie. 1. Hr. Formey, wie man die Gemüther zu einem bessern Geschmacke, zur Aufmerksamkeit und zum Anspannen der Kräfte des Verstandes gewöhnen könne. 2. Hr. Beguelin wendet den Satz des zureichenden Grundes an, einen noch unerwiesenen Lehrsatz des Hrn. Fermat über die vieleckigten Zahlen zu beweisen. 3. Hr. Merian fährt mit der Aufgabe des Hrn. Molyneux fort, und widerlegt zumahl den Bischof Berkley. Es sey keine Verbindung zwischen dem sichtbaren und dem fühlbaren Begriffe.

Zu den schönen Wissenschaften. 1. Hr. Küster trägt etwas bey zur Geschichte Catharinen von Brandenburg, Gemahlin Gabriel Betlens des Fürsten in Siebenbürgen mit einigen Urkunden. 2. Hr. von Catt über das Schöne und über den Gedanken in der Litteratur. 3. Eine Fortsetzung der Philosophie der Geschichte von Hrn. Wegelin sehr ausführlich. 4. Hr. Borelly über die Wohlredenheit, der Franzosen hauptsächlich.

Straßburg.

Wir fahren mit den hiesigen Streitschriften fort. (s. 86 St.) Den 29 Jenner trug Claudius Hilarius Laurent seine ziemlich lange Probschrift vor *de usu & abusu instrumentorum in arte obstetricia.* Hr. L. handelt von den besondern Fällen, in welchen man die Werkzeuge entbehren kan: wann eine unreife Leibesfrucht in der Mutter geblieben ist; wann die zur natürlichen Zeit einfallende Geburt schwer vor sich geht, wann der Zugang zur Mutter verschlossen ist; wann das Becken zu eng; wann das Kind wassersüchtig; wann der Kopf zu gros ist; in welchem Fall er nach dem Geburtshelfer Serin anräth, das Gesicht gegen den Hügel des Sitzbeines, und das Hinterhaupt in die Höhe zu lenken, wovon er ein ihm selbst gelungenes Beyspiel giebt. Eben so wenig sey der Gebrauch der Werkzeuge bey einem todten, oder an ein zweytes verwachsenes Kind nöthig,

thig, und wobey wiederum Hr. L. ein glückliches Beyspiel einer solchen vom Hrn. Weigen mit der blossen Hand glücklich beförderten Geburt anführt. Eben so wenig erfodert eine schlimme Lage des Kindes, und ein unnatürlich vordringendes Glied, oder auch ein zweyter Zwilling, die Werkzeuge. Ein schaudrichtes Beyspiel eines lebenden Kindes, dem man den Kopf geöfnet hat, wird hier zur Warnung erzählt. Hierauf durchgeht Hr. L. das chirurgische Rüsthaus, und zeigt bey einem Werkzeuge nach dem andern die Bedenklichkeiten, und den Schaden, den sie thun können. Die Zange mit ihren verschiedenen Verbesserungen kömmt auch vor, und Hr. L. macht so wohl wider die Smelliesche als die Levretische viele Einwürfe, worunter auch das Wegreißen des Mittelfleisches ist, und zeigt in einem und dem andern Falle, daß man ihrer entbehren kan, und eben so ungünstig ist er den andern Werkzeugen.

Georg Christian Uteudorfer trug *Experimenta nonnulla & observationes de bile* den 14 Merz vor. Der Vortrag ist kurz, und die Versuche in Schlüsse zusammen gefasset. In der Kohle, die nach dem Abziehn von der Galle übrig bleibt, ist Kochsalz, gegrabenes Laugensalz, und etwas Laugensalz aus dem Gewächsreiche. Beym Abdünsten und Abbrennen erhält man flüchtiges Laugensalz. Mit der Vitriolsäure erhält man aus der Galle ein Wundersalz und Spat, mit der Salpetersäure einen würflichten Salpeter. In der faulen Galle ist das flüchtige Alcali sichtbar, und brauset offenbar mit der Mineralsäure; ein solches Alcali ist aber in der frischen Galle noch nicht vorhanden. Die Erde ist kalchartig. Eisen findet Hr. U. keines. Da alle Laugensalze doch ursprünglich aus einer Säure entstehn, so muß auch in der Galle eine heimliche Säure versteckt liegen. Den vermeinten Milchzucker verwirft der V. Mit der Seiffe kömmt die Galle nicht sehr genau überein, und viele Thiere, die ohnedem von lauter seiffenartigen Gewächsen leben, bedürften zu diesem Endzwecke keine Galle.

Hierbey wird Zugabe 42tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.
Den 15. November. 1774.

Zagrab.

Mit Schriften des bischöflichen Druckers Jandera sind allhier, wie es scheint, in oder nach dem Jahre 1771 abgedruckt worden: De regnis Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae, notitiae praeliminares, periodis IV distinctae, studio, labore, ac impensis Nob. honorabilisque Viri Balth. Adami Kercselich de Corbavia Reg. Ap. Maj. clementia, Abbatis infulati SS. Apostolorum Petri & Pauli de Kaes, ac in Regnis Dalm. Croat. & Sclavoniae Tabulae judiciariae assessoris: & Cathedralis ecclesiae Zagrabiensis humilis Canonici (Fol. 5 Alph. 15 Bogen). Der Verfasser dieses Werks (ein Schüler des P. Frölich), hatte die Handschriften des Freyherrn Paul Ritter erhalten, und suchte aus selbigen, und aus andern Hülfsmitteln, die Geschichte seines Vaterlandes zu erläutern. Sein Vorsatz fand bey Hofe Beyfall, und verschafte ihm 1747 die Domherrnstelle zu Zagrab, und 1749 von der Kaiserin Königin die Abtey von Kaes. Eben diese Monarchin befahl ihm, die Geschichte des sclavonischen und croatischen Reichs auszuarbeiten, erhob ihn 1754 zum Assessor der königlichen Tafel, und er-

laubte 1754 der zu Zagrab angelegten Druckerey, außer Schulbüchern, lateinischen, kroatischen und teutschen Kalendern, auch seine libros historiarum ecclesiae Zagrabiensis an das Licht zu stellen. Er forschte darauf nach mehrern Urkunden, Münzen, Steinschriften, und andern Denkmälern, allein er zog sich dadurch viele Verdrüßlichkeiten zu, und wurde, weil er Urkunden, die man vielmehr nach den Grundsätzen seiner Landesleute, verbergen und vernichten muste, öffentlich bekannt machen wolte, in einer Schandschrift als ein Verräther des Vaterlandes ausgeschrien. Diese Schrift ward zwar durch den Büttel verbrannt, allein die dadurch erregte widrige Vorstellung von der Schädlichkeit seiner Absichten blieb. Man hielt die Urkunden für ihn geheim, zerschlug die gefundenen römischen Alterthümer, und hinderte so gar seine Freunde, alte Denkmähler abzuschreiben. Es fehlte ihm eine gute Bibliothek, ein Zeichenmeister, und Kupferstecher, und kurz! er muste sich durch die grössesten Hindernisse durcharbeiten. Dennoch lieferte er eine Geschichte des Stifts Zagrab, und diese Notas praeliminares, von welchen er noch einen Theil verspricht. Seine Absicht ist in diesem Buche, zu zeigen, daß die Könige von Hungarn ihre Gerechtsame auf ganz Dalmatien, Sclavonien, Croatien, Servien und Bosnien durch alle Jahrhunderte ungekränkt bis jetzt erhalten haben. Er gehet daher die Geschichte der Reiche sorgfältig durch, und behandelt sie kritisch und glüklich, welches in Betracht der mannigfaltigen vorsezlichen Verfälschungen der ältern Erzählungen und Nachrichten kein sehr leichtes Geschäfte war. Seine Schreibart dienet ihm zwar nicht zu einer Empfehlung, allein sein übriges Verdienst ist ungemein gros, denn durch seine Arbeit erscheinet nunmehr die Geschichte der vorgedachten Reiche in einer ganz neuen Gestalt. Dalmatien war zu Kaiser Augustus Zeit nur ein kleiner District von zwanzig

Städten

Städten, der zwischen Tragurium und Dolcigno lag, und zu dem nicht einmahl die vorliegenden Inseln gehörten. Pannonien erstreckte sich über Krain, Steyermark, Croatien, Sclavonien und einen Theil von Hungarn. Von beyden Ländern wurden stets die römischen Provinzen Moesien, Mysien, Dacien, Noricum, Japydien, Liburnien und Istrien genau abgesondert, die nie, wie die venetianischen Schriftsteller vorgeben, unter Dalmatien begriffen gewesen sind. Einige nordliche römische Provinzen oberhalb der Donau, standen mit den römischen Kaisern nur im Subsidienbunde, daher waren in solchen viele kleine Republiken, wie z. E. die Respublica Andautonium, die, wie der Verfasser aus Steinschaften entdecket, bey Sztenievecz, eine Stunde von Zagrab lag. Pannonien ward im Gegentheil, nach dem Willen der Kaiser, bald zertheilet, bald vergrössert. Gallienus lies den Marcomännern Oberpannonien zwischen der Mur und Donau, und vielleicht herschte über diese Marcomannen der bekannte Vabalathus Ucrimor, dessen Beynahme vielleicht vom Berg Ocra entlehnet ist (S. 17). Zur Zeit der grossen Völkerwanderung, etwa im Amfange des 5 Jahrhunderts, sezten sich die Hunnen und Avaren in Pannonien und Dacien feste. Ihnen folgten die Sclaven, welche sich mit ihnen im Jahr 609 vereinigten, von der Republik der Andianten (oder Auderium) vielleicht den Beynahmen der Anten erhielten, und nach und nach Pannonien, und durch Siege und Vermischung mit den Abaren nach dem Jahre 623 auch Saviam, nebst dem übrigen Gebiete in welchem jetzt sclavonisch geredet wird, erlangeten. Diese Nation hieß das sclavische, und nicht das slavische Volk, welches der Hr. Verfasser nicht ohne Ursache bemerket. Denn einige Mönche haben von ihm verlanget, daß er die Rechtschreibung Slaven annehmen solte, einmahl, weil ihre Vorfahren die ältern Mönche solche gebraucht haben, ferner

weil vom Kaiser Alexander dem Großen eine den Slaven ertheilte Protectionsurkunde vorhanden seyn soll, die er durch die Veränderung der Rechtschreibung zugleich mit dem daraus entstehenden Ruhm ihrer Nation entziehen würde, und endlich weil Sciavo bey den Italiänern einen Knecht bedeutet. Diese Gründe verwirft der Verfasser, weil nicht nur in der jetzigen Landessprache der Nahme Sclavonien mit einem Sz geschrieben wird, sondern weil auch in allen Urkunden, Münzen und Siegeln der Könige von Sclavonien, wenigstens vom eilften Jahrhunderte an, wie auch in den älteren griechischen, fränkischen und lateinischen Schriftstellern Sclav und nicht Slav gefunden wird. Im römisch-kaiserlichen Titel macht man zwar einen Unterschied zwischen Sclavonien und der slavischen Mark, allein der letzte Titel ist neu (S. 32. 42. 130.) (Das Wort Sclav, ein Knecht, ist gleichfalls nicht alt und erst von den Franken und Sachsen im neunten und folgenden Jahrhunderten gebraucht worden, weil solche die gefangenen Sclaven härter wie die teutschen Knechte oder Leibeigenen hielten, und folglich auf ihre Beschaffenheit das alte Wort Knecht nicht mehr passete. Die rügischen und pommerischen Fürsten nannten ihre Unterthanen in Urkunden Slavos, die dänischen Könige aber seit 1196 Sclavos. Die Hochteutschen und diejenigen fremden Nationen, welche von ihnen das Wort Sclav in der Bedeutung eines Knechtes empfingen, schrieben es Sclav; die Niederteutschen und ihre Sprachverwandten aber, nemlich die Holländer, Engländer, Dänen und Schweden wie auch die Russen Slav. Es ist demnach völlig gleichgültig, ob man mit den Russen und mit den Croatischen Mönchen Slav, oder mit dem Oberhaupte der teutschen Nation und den ältesten und neuesten Sclaviern Sclav schreiben will!) Im siebenden Jahrhunderte hatte König Heraclius die neubekehrten Chrobaten in Dalmatien, und die Serblier in ihr heutiges Land, gesandt, um

solches den Abaren und andern neuen Völkern zu entreißen. Seitdem kamen die Benennungen Servien und Croatien auf: von den christlichen Crobaten riß sich ein Stamm heidnischer Croaten ab, welcher zwar das sclavische Japidien und Liburnien (das jetzige Dalmatien) wie auch alles Land bis Friaul und Laibach eroberte, das letzte Gebieth diesseit der Cettina aber bald wieder einbüssete. Im achten Jahrhunderte entstanden unter den Croaten Herzoge von Kärnthen, Friaul, Sclavonien, Croatien oder Dalmatien zu Jadra, Croatien oder Liburnien, und der Avaren in Pannonien (bis 824). Diese geriethen zwar unter die Hoheit Kaiser Carls des Großen, machten sich aber innerhalb den Jahren 845 und 853 größtentheils frey, und vereinigten sich mit den Bulgaren. Dennoch war von den fränkischen Kaisern bereits der Ducatus Carantanorum Sclavorum mit dem Ducatu Forijulii 820 vereiniget, 828 aber Friaul aufgehoben und in vier Grafschaften vertheilet worden. Die dalmatischen Croaten unterwarfen sich 867 dem griechischen Kaiser, und nachher erhob sich unter ihnen ein König Crescimir, dessen Sohn Dircesla im Jahr 994 vom griechischen Hofe als König erkannt wurde. Demetrius Zvinimir, ein jüngerer croatischer König, entzog Dalmatien der griechischen Hoheit, und lies dieses Reich, nicht aber Croatien 1079 vom Pabste zu einem Königreiche erheben. Mit Croatien war durch die Freygebigkeit des hungarischen Königs Stephans seit 1031 Obersclavonien vereiniget. Dieses Land war von Niedersclavonien, wie es scheint, im 9ten Jahrhunderte getrennet, bald darauf aber nebst Obersclavonien in die Gewalt der damals aus Asien einbrechenden Hungarn gerathen. Nach des Demetrius Zvinimirs Tode wurde es nebst Croatien und Dalmatien vom Könige von Hungarn S. Ladislav erobert, und mit Hungarn wieder vereiniget. Croatien und Dalmatien, welches davon getrennet ward, wurde

1091 als ein Zinsreich dem hungarischen Prinzen, Almus gereichet, kam aber durch freywillige Ergebung der Croaten 1102 wieder an den König Colomann von Hungarn, dessen Nachfolger seit dieser Zeit stets Könige von Dalmatien und Croatien gewesen sind (389). Im Jahr 1111 versuchte die Stadt Jadra (Zadra) sich in Freyheit zu versetzen, allein sie wurde von dem Könige gedemüthiget. Sclavonien ward 1091 auf ewig mit Hungarn vereiniget, ohngeachtet ein Theil davon, nemlich Sirmium, zum Vortheil des König Almus in ein Herzogthum verwandelt wurde: der König Svonimir von Croatien nannte sich bereits König der Sclaven 1075, und Almus erhielt Sclavonien als ein besonderes Königreich vom König Wladislav. Der Ausdruck, das Reich Sclavonien, findet sich noch 1232 da kein König mehr vorhanden war, in den Urkunden des hungarischen Herzogs von Sclavonien Colomann; allein erst König Wladislav fügte den Titel König von Sclavonien, dem hungarischen Titel bey, weil er dem König Maximilian etwas von Sclavonien, und dem Johann Corvinus das ganze Herzogthum Sclavonien abtreten muste. Bosnien oder Rama scheinet 1096 einen besondern Herrn, bey einem Aufruhr gegen den croatischen König Almus, erhalten zu haben. König Colomann von Hungarn nahm Rama in seinen Titel auf, überlies es aber 1103 einem gewissen Borrich. König Geysa besas Titel und Reich von Bosnien abermals, aber seine Nachfolger verlohren es in gewissen Successionskriegen nebst Croatien und Dalmatien 1167 an Kaiser Manuel, der über Croatiam Liburnicam, Sclavoniam und Dalmatiam einen neuen Herzog verordnete. Manuels Erbe Bela, ward König von Hungarn, und vereinigte die Reiche wiederum mit Hungarn. Er und seine Söhne besassen auch alle Inseln die jetzt zu Dalmatien gerechnet werden, ohngeachtet die Venetianer dieses leugnen. Das Erzstift Jadra war 1145 unter dem Schutze der vene-

venetianischen Republik, und würde vom Pabste Alexander am Ende des eilften Jahrhunderts dem venetianischen Patriarchen unterworfen. Dennoch stunden die Bürger zu Jadra unter der Aufsicht des hungarischen Banns oder Herzogs von Croatien, und die Venetianer musten, als sie Zadra, unter dem Vorwande die Bürger für ihren Seeraub zu strafen, 1202 verwüsteten, dem Könige von Hungarn für diesen Frevel büssen. Dennoch behielten die Venetianer Jadra, und ihr Herzog oder Doge, soll sich 1205 von Dalmatien und Croatien genannt haben. Seit dieser Zeit fieng man in Italien an, die ganze östliche Küste des adriatischen Meeres, Dalmatien zu nennen. Der Pabst behauptete, daß er, als Herr der Stadt Rom, Dalmatien besitzen müsse, weil Dalmatien eine Provinz des Senats gewesen, und ferner, weil der König Demetrius von ihm zum König über Dalmatien erhoben worden sey. Er maßete sich auch einer Herrschaft über das damalige sclavonische oder adriatische Meer an, ohngeachtet die alten Besitzer von Liburnien, nachher die griechischen Kaiser und Könige von Croatien, und endlich die Könige von Hungarn, Strandbanne und Flotten zu der Behauptung desselben verordnet, und unterhalten hatten. Im Jahr 1217 ließ der Pabst Honorius die Stadt Almissa, weil sie neu befestigt worden war, zerstören. Sein Nachfolger Alexander gab den Venetianern, und Innocenz dem Könige von Serbien den dalmatischen Königstitel. Die folgenden Päbste sandten Legaten nach Croatien, ließen weltliche Begnadigungen austheilen, und belegten die Reiche mit einer jährlichen Abgabe, welche sie in Hungarn Pecuniam Christianitatis, und in Dalmatien Precationem nannten. Diese Abgabe wurde durch den König Ladislav IV, (den der Hr. Verfasser mit Eifer (S. 312) gegen die Verläumdungen der alten Schriftsteller vertheidiget,) 1301 auf 100 Mark eingeschränket, aber dennoch war sie

 unge=

ungerecht und den Reichen schädlich, denn sie verursachte (S. 227. 240), daß die nicht-unirten einen Widerwillen gegen die römischkatholische Religion fasseten, und ihre katholischen Mitstände Musi oder Leibeigene nannten. Ihr wird es auch zugeschrieben, daß die Bosnier Schismatiker geworden sind, und daß noch immer viele Katholische zu der griechischen Kirche übertreten. Das Beyspiel der Venetianer veranlassete einige andre Herren, wie z. B. die Herzoge von Muran oder Meran, sich Herzoge von Dalmatien und Croatien zu nennen, weil sie wendisches Land am adriatischen Meere besassen. Die Venetianer behaupten, daß sie bereits 835 in Dalmatien Eroberungen gemachet haben, allein dieses geschahe damahls so, wie nachher, nur unter kaiserlicher Fahne, und im römischen oder griechischen Solde, und die Venetianer waren so wenig Herren von dem croatischen und dalmatischen Ufer, daß sie vielmehr noch weit später den croatischen Königen Tribut bezahlen musten. Sie geben ferner an, daß der Patriarch zu Grado Primas von Dalmatien durch die Erlangung des Erzstifts Jadra geworden sey, allein nicht zu Jadra, sondern zu Spalatro, war der Erzbischof von Croatien oder Sclavonien, zu geschweigen, daß die geistliche Aufsicht des Primas der weltlichen Obrigkeit kein Recht über seinen Sprengel giebet. Der König Andreas wurde gezwungen 1169 den Bürgern zu Spalatro, und nachher auch andern mächtigen Seestädten zu erlauben, daß sie sich einen besondern Grafen wählen dürften, der alle königliche Gerechtsame ausübte, dem Könige aber zwey Drittheile seiner Einkünfte auszahlen, und die Appellation an den König verstatten muste. Dieses Vorrecht veranlassete die Obrigkeiten der privilegirten Städte, mächtige Ausländer zu ihren Grafen zu erwählen, und der venetianische Adel fand Gelegenheit sich in diese Würde zu drängen. Dadurch entstanden Schutzbündisse dieser Städte mit der Republik Vene-

dig

dig und angebliche venetianische Stadthalter in den vorgedachten privilegirten Städten. Karl von Neapel, der durch des Pabstes Betrieb auf den hungarischen Thron zu steigen suchte, gab 1298 seinem vornehmsten Anhänger den Grafen Georg von Bribir die dalmatischen Städte, und der Pabst ertheilte demselben den Titel: Graf der dalmatischen Städte. Mladin, Georgs Nachfolger, bekam auf eben diese Weise die Titel: Croatorum Banus, Comes Iadriae, Princeps Dalmatiae, & secundus Bosnensis Banus. Dennoch behauptete König Ludwig (Karls Enkel) die Hoheit über jene Städte und über das adriatische Meer. Unter dem Könige Sigismund verfiel die Hoheit der hungarischen Könige in den südlichen Provinzen, weil die inneren Unruhen, die hussitischen und türkischen Kriege, und des Königes Kriegesunglück ihn ausser Stand setzten, seine Unterthanen volkommen zu schützen. Die Bürger von Trau, Spalatro und Sebenico unterwarfen sich 1389 dem Könige Tuartko Stephan von Rascien und Bosnien, welcher darauf den Titel König von Dalmatien und Croatien annahm: allein die Bürger zu Zadra blieben dem hungarischen Könige getreu. Die Venetianer waren zwar 1357 von dem hungarischen Könige gezwungen worden, ihren Ansprüchen auf den Croatisch-dalmatischen Titel, ingleichen auf die Städte Cherso, Veglia, Pago, Brazza, Lezina und Curzola zu entsagen; allein heimlich unterhielten sie dennoch ein Verständniß mit den Herren dieser Inseln und Städte; von welchen die Plätze Brazza, Phara, Curzola, Trau, Spalatro und Castelnovo, weil sie sich auf ihre Hülfe gegen die Türken sicherer, als auf den Schutz des Königes verlassen konten, ihnen nach dem Jahre 1420 huldigten. Der König Mathias unterwarf ganz Dalmatien einem Iudici Palatino, richtete die jetzige Regierungsverfassung der damals hungarisch-dalmatischen Stadt Ragusa 1454 ein, und brachte einen Theil von Herczegowina

an sich. Er behauptete auch seine Hoheit über den Despot von Rascien, und die Herzoge von Herczogewina, und gab den Ujlakiis den bosnischen Königstitel, um über Bosnien ein Possessionsrecht zu erhalten: Allein die Türken und Venetianer waren ihm zu mächtig, und seine Bediente opferten ihrem Eigennutze, seine und des Reichs Rechte auf. Sein 1470 ernannter Bann in Croatien und Sclavonien sog das Land ohne es gegen die Türken zu vertheidigen aus, und flohe mit seinen ungerecht erworbenen Schätzen nach Venedig. Die Grafen von Veglia-Frangipani ergaben sich 1479 und 1480 mit allen ihren Besitzungen den Venetianern, und da die Venetianer insgeheim 1478 einen einseitigen Frieden für sich und ihre Unterthanen mit den Türken geschlossen hatten, so war die daraus entstehende Sicherheit ein Bewegungsgrund für die übrigen Städte und Inseln sich nach Mathias Tode gleichfals unter Venedig zu begeben. Dennoch blieb der Johanniterordens-Prior zu Aurana dem Könige von Hungarn noch bis zu dem Jahre 1528 unterthänig. Von dieser Zeit an ist demnach Venedig im Besitz seines Dalmatiens. Der Hr. Verfasser hält diesen Besitz für unrechtmässig, weil er ohne Krieg durch List, von Unterthanen, die ihren Herrn nicht verlassen durften, und mit Verletzung der engen Freundschaft und Bündnisse, in welchen die Venetianer mit dem Könige Mathias standen, erlanget worden ist. Die Venetianer verfuhren bey der Erlangung desselben so ungerecht, daß sie den Erzbischof von Spalatro aus seinem Stifte verbanneten, blos weil er den Verkauf des Schlosses Clissa, (welches sie zu erlangen wünschten) an den Herzog von Herczogewina begünstiget hatte. Sie suchten den Besitz durch einen angeblichen Verkauf des hungarischen Titularkönigs Ladislav vom Jahr 1409 zu rechtfertigen: Aber dieser Prinz hatte kein Recht, Dalmatien, welches er nicht einmahl besas, zu veräusern. Die Venetianer liessen sich ferner

den

den Besitz durch Bullen von den Päbsten Eugenius IV, Pius II, Paul II, Sixtus IV und Innocenz VIII bestätigen, welchen der Hr. Verfasser aber die verbindende Kraft abspricht. König Waldislav fassete mit den croatischen Ständen zwar 1509 den Entschluß, Dalmatien den Venetianern mit Gewalt wiederum zu entreißen, allein er führete solchen, ohngeachtet der vortheilhaften Gelegenheit, die ihm die bekannte Ligue darboth, nicht aus. Die Venetianer nahmen, nachdem sie Herren der östlichen Küste geworden waren, auch die Herrschaft über das adriatische Meer in Anspruch. Sie behaupteten, daß sie solche, nachdem die Gewalt der griechischen Kaiser in diesen Gegenden erloschen gewesen, als eine derelinquirte Sache, rechtmässig sich zugeeignet hätten, und daß ihr Besitz nachher vom Pabst Alexander III, durch die angeordnete Vermählung des Doge mit dem Meere, wie auch von Kaiser Friedrich III und anderen benachbarten Herren durch Begrüssungen um die freye Durchfart, als gültig und gerecht erkannt worden sey. Allein der Hr. Verfasser zeiget, daß diese Begrüssungen theils erdichtet, theils aber ohne wichtige Folgen sind, und daß, nach dem Vorgeben der ältesten venetianischen Schriftsteller, jene Vermählung nur zum Andenken der vom Pabste abgewandten sinbildlichen Stürme des Kaisers eingesetzet ist. Die Venetianer betrachten ferner diese Hoheit als eine Vergütung der Kosten, die sie ehedem zu Unterstützung der Kreuzfahrer, auf die Vertilgung der dalmatischen Seeräuber verwandt haben wollen. Allein die Venetianer waren zu der Zeit, da dieses geschehen seyn soll, viel zu schwach, um mit andern Seefahrern kämpfen zu können, und ausserdem ist es falsch, daß der Seeraub in diesem Meere so stark gewesen ist, daß er den Kreuzfahrern gefährlich werden können. Die Venetianer zahlten vielmehr dem Könige von Croatien, und nachher von Hungarn, um unangefochten die See befahren zu

können,

können, den vorgedachten Tribut, und konten den Admiralen, die diese Könige, seitdem sie von den griechischen Kaisern Dalmatien oder Croatien an sich gebracht hatten, nicht widerstehen. Einige Päbste bestätigten zwar die venetianische angebliche Herrschaft über das adriatische Meer, allein andere Päbste gaben den Königen von Hungarn und Croatien gleichfals Bullen über selbige, und Julius II zwang die Venetianer so gar, ihrer usurpirten Herrschaft 1509 feyerlich zu entsagen. Einige hungarische und croatische Könige nannten sich in ihren Urkunden (wie z. E. Colomann) ohne Widerspruch Herrn des adriatischen Meeres. Der König Ferdinand unterlies, seit dem Jahre 1540, eine Flotte im Meere zu unterhalten, und seit dieser Zeit haben die Venetianer sich vorzüglich angelegen seyn lassen, bald durch Begleitung unbewafneter Handelsschiffe, bald durch Züge gegen die Zenger Seefahrer, und Versperrung des Pflaumensees, sich zu alleinigen Herren des adriatischen Meeres zu machen. Ausser den Venetianern und dem Pabste, verlangeten auch die römischen Kaiser, als Herren von Italien und Venedig, und als Erben des Kaisers Carls des Grossen, welcher Oesterreich, Dalmatien und Croatien besessen hat, die Oberherrschaft. Allein Carls Nachkommen haben Dalmatien und Croatien durch die Waffen verlohren. Die griechischen Kaiser, die diese Reiche nachher erhielten, vererbten sie durch Bela auf die hungarischen Könige; und diese haben ihre Rechte niemals den Venetianern abgetreten. Das neu errichtete oesterreichische Littorale, entziehet, vermöge einer K. K. Erklärung vom Jahr 1765, den Reichen Croatien und Sclavonien, so wenig, als das steiermärkische Eigenthum über das warasdiner Generalat, etwas von seiner Hoheit. Ueberhaupt aber kann, wie der Hr. Verfasser annimmt, keine Hoheit ausserhalb den Hafen und dem Geschütze der Flotten, im adriatischen Meere angenommen werden. Montenegro

negro oder Tschernohora, gehörte annoch unter K. Maximilians Regierung, zu dem hungarischen Reiche. Der König Mathias nahm den Türken einen beträchtlichen Theil von Croatien, erhielt zugleich Ober- und Niedersclavonien, und entzog den oesterreichischen Staaten 1477 Gurkfeld, und 1482 Friesach. Aber K. Ludwig veräuserte Zeng, Clissa, Cruza, Lika und Jaicia 1522 an das oesterreichische Haus, indem er den K. Ferdinand ersuchte, diese Städte gegen die Türken in Schutz zu nehmen, weil ihn Entfernung und Geldmangel hinderte, sie zu vertheidigen. Der Pabst Clemens VII hielt bald nachher durch sein Heer die Türken von Clissa ab, und wurde daher für den Schutzherrn des damaligen Dalmatiens gehalten, welches Urana, Knin, Ostrovicz, Castelnovo und Cataro in sich fassete. Im Jahr 1587 legte man die den Türken entrissenen Pertinenzen von Obersclavonien zu Croatien, und nannte das vereinigte Land, das Reich Sclavonien. Als nachher auch Niedersclavonien in die Hände der Christen fiel, wurde dieses, das Reich Sclavonien, und jenes Croatien mit Obersclavonien zusammen genommen, Croatien genannt. Darauf wurden die Begriffe von den Reichen Dalmatien, Croatien und Sclavonien, zum Nachtheile dieser Kronen, sehr verwirret, und die erste Spur von der falschen Vorstellung, die man sich von den Gränzen dieser Reiche machet, findet man in dem Vergleiche Rudolfs und Mathiä vom Jahr 1608. König Sigismund verordnete allgemeine Reichstäge für diese Reiche und Hungarn, in der Stadt Krisevczi oder Kreuz, allein er vereinigte dadurch diese Reiche nicht, sondern sie sind ihrer Natur nach, und den neuesten königlichen Versicherungen zufolge, noch jetzt abgesonderte und selbstständige Reiche. Die geistliche Macht des Königes ist in Croatien eben so gros, wie in Hungarn. Die Könige setzen Bischöfe und Aebte ein und ab, und haben öfters Kirchenversamlungen angesetzet und ge-

halten.

halten. Albrecht und Elisabeth machten 1439 die geistlichen den weltlichen Herren gleich. Sie überliessen aber auch mit Kränkung ihrer Kronrechte die Entscheidung in Zehntstreitigkeiten dem Pabste. Der Pabst Johann XXIII unterfieng sich Pfründen, Befreyungen, Vorrechte für Kirchen und Klöster, und Adelsbriefe auszutheilen. Allein der König Sigismund vernichtete solche auf dem costnitzer Concilio, und befahl 1415 allen Geistlichen und weltlichen, die Beweisurkunden ihrer Vorrechte und Güther einer Commission am Concilio vorzulegen, welches geschahe, aber den Verlust vieler alten Briefe nach sich zog. Zuvor hatte die Schenkung eines Guthes durch den König, Bann, oder Palatinus nobilitiret, und die Klöster und Bischöfe hatten öfters durch Confraternitäten oder Schutzversprechungen, Leuten, die es bezahlen konten, die Freyheit von Bischofszehnten, worinn damals vorzüglich der Adel bestand, zugewandt. Der Pabst hatte ferner einzelnen Personen den römischen Adel auf Lebenszeit ertheilet, allein alle diese Leute verlohren nunmehr ihren Adel, wenn sie nicht zum Armalisten erhoben, das ist, vom Könige mit erblichen Wapen, die vorhin in diesen Gegenden unbekannt waren, begabet wurden. Diese Wapen wurden den rechtmässig befreieten, oder den vom Könige und Bann mit Güthern ehedem beschenkten Männern ertheilet, und da ihr Bild dem Könige und seinen Leuten bekannt blieb, konte man sehr leicht den ächten von den falschen Adel unterscheiden (S. 261). (Vielleicht ist hierin der Ursprung der Adels- und Wapenbriefe überhaupt zu suchen, die, wenn man einige bey ausserordentlichen Fällen ertheilte Urkunden ausnimmt, insgesammt jünger, wie die croatisch-hungarischen Wapenertheilungen sind.) Das Königreich Croatien erhielt sein jetziges Erbwapen 1496 (S. 301). Unter den häufigen von dem Hrn. Verfasser eingeschalteten Urkunden, findet sich eine genaue Abschrift der

Zipser-

Zipserverpfändung an Polen vom Jahr 1412 (S. 378) und ein umständlicher Bericht des Königs Sigismunds, von seinem in Hungarn erduldeten Ungemach (S. 380). Das Werk schliesset sich zwar mit der Wahl König Maximilians des Andern, aber es ist noch eine Beurtheilung der sclavonisch-croatischen Landcharte des Sambucus, und endlich eine sehr genaue, umständliche und sehr schäzbare Statistik und Geographie vom heutigen Sclavonien und Croatien hinzugefüget, nach welcher die neueste Ausgabe der bäschingischen Erdbeschreibung, in dem Abschnitte von diesen Reichen, gänzlich umgearbeitet werden muß. In dieser Beschreibung findet sich bey Gelegenheit der Santa Casa, welche zu Tersato gestanden haben soll, und der dennoch in dem Stiftungsbriefe eines auf ihrem Platze erbaueten S. Marienklosters vom Jahre 1451 nicht gedacht wird, eine Anmerkung, die wir zu Belehrung der Polemiker unserer Zeit auszeichnen (S. 467): Ad regulas historicae probabilitatis, translationis historiam reducere perarduum est. Sed cum translationis narratio pro scopo haberet pietatem, haud vero historiae veritatis demonstrationem, secundum monita Benedicti XIV, pie credi potest, permittique debet, ne cultus Deo subtrahatur. Si equidem opinio in rebus caeteris: ut regendis hominibus, sanandis aegrotis, justitiae administratione, permitti tolerarique debet, cur non possit in rebus ad sustentandam erga Deum pietatem, vel quaestionibus ad haec ducentibus permitti, haud videtur. Diese Grundsätze äusern sich in dem übrigen des Werkes nicht, sondern es ist überall nach den Regeln der historischen Glaubwürdigkeit aufgesetzet, obgleich zuweilen ein Irrthum einfliesset; der aber, weil er nur durch neue, und in Sclavonien zuverlässig unbekannte Abhandlungen gehoben werden kann, dem Hrn. Prälaten nicht zugerechnet werden muß. Sclavonien hat noch jetzt die Gespannschaftsverfassung, welche Hr.

D.

D. C. R. Büsching angiebet. Der Fürst Odeschalchi ist Titularherzog von Sirmien. Zu Sirmien gehöret jezt Peterwaradein und Carlowitz, und zu Verotze Diokovar. Das Militare bestehet aus den Festungen und den Confinien. Diese leztere sind vertheilet in die Legio Gradiscana, Brodensis und Sirmiensis. Jede Legion bestehet aus 4000 Mann, und hat ihr eingehegetes Gebiethe, in welchen alle Einwohner in Dienstsachen dem Staate, und in bürgerlichen Sachen der Administration zu Esseck unterworfen sind. Oberslavonien bestehet aus der Grafschaft Warasdin, worin vier Processus Varasdiensis, Vinicensis, Zagorianus inferior sive Krapinensis, und superior sind, 2) Krisevczi worin Processus Caproncensis und Crisiensis und die zwey Freystädte Krisevczi und Kapronczа liegen, und 3) Zagrab welche sieben Processus, Selinensis, Zagrabiensis, Possavanus, Transsavanus, Podgorjensis, und die zwey croatischen Processus Transcolapianus und Maritimus begreifet. Diesen lezten Processus wollen aber die Besitzer, nemlich die Commercialisten zu Trieste, der königlichen Erklärung von 1765 zuwider, für ein von Hungarn getrennetes Land halten. Es gehöret ferner zu Oberslavonien das Generalat Warasdin oder die Legio Crisiensis und S. Georgii, ingleichen die Confinien, oder das Gebiet von Sonberg oder Sichelburg, welches nun aber zum Generalat Carlstadt geleget worden. Croatien enthält ausser den vorgedachten zwey Processus und einigen zum Processu Trans und Possavano gelegten Gegenden, das Generalat Carolstadt mit der Legione Oguliensi, Szlunjensi, Licana und Corbaviae, und ferner die *Iurisdictionem militarem Confiniorum bannalium*, welche sich über die Legionem Glinanam, und Kosztaniczensem erstrekket. Dieser lezte District ist dem Bann, als regio Capitaneo supremo aufgetragen. Die Officiere der dazu gehörigen Regimenter werden aus ansässigen Bürgern genommen, und im Schlosse Dubicz ist ein zagrabischer Thumherr Commendant.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 17. November 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 15ten October, setzte der ältere Herr Prof. Murray seine *Antiquitates septemtrionales et Britannicas atque Hibernicas, inter se comparatas*, fort. Die erste Abhandlung hatte das Uebereinstimmende in der Religion dieser Völker besonders zum Gegenstande gehabt. Die gegenwärtige verglich ihre Regierungsverfassung und Wissenschaften. Die Angel-Sachsen stifteten, bey ihrer Ankunft in Britannien, wahrscheinlich nach dem Exempel der Britten, mehrere kleine Königreiche. Dieser waren doch eigentlich nur sieben: und einige wurden auch bald mit andern vereiniget. Im Norden hingegen ward der Königliche Name, wie er einmal aufgekommen, höchst verschwenderisch gebraucht. Was von der Oberherrschaft der Könige zu Upsala und

Lethra gesagt wird, scheinet entweder von spätern Zeiten, oder von der Englischen Monarchie unter den Westsächsischen Königen, hergenommen worden zu seyn. Bey den Königen kam der edle Ursprung gar sehr in Betrachtung. Ihre Benennung dürfte daher eher von Cyn, oder Kön, Geschlecht, als kunna, vermögen, abzuleiten zu seyn. Die Söhne der Angel-Sächsischen Könige hießen deswegen auch vorzüglich Adelingi, und die im Norden Adalborn. Ja vielleicht sind die Benennungen der Anglinger und Skiöldunger selbst daher entstanden. Man leitet sie aber, nach den Isländern, gemeiniglich von den angenommenen Stiftern dieser Königsstämme her; auch dieß nach dem Beyspiel der Angel-Sachsen, die ihre Oiscinge und Uffinge hatten. Die Macht der Könige war, durch die Gesetze und Reichsversammlungen, eingeschränkt. Diese wurden im offenen Felde gehalten, und herschte dabey die Freyheit. So beschreibt Sturleson einen Reichstag unter Olof Skötkonung. Dergleichen allgemeine Versammlungen hießen, im Norden, Allshärjarting. Und der Angel-Sachsen Wittenagemot scheint ihnen ähnlich gewesen zu seyn. Die Huldigung der Könige geschah, auf ausserordentlichen Reichsversammlungen, gemeiniglich an einem bestimmten Orte. Die neuen Regenten saßen dabey auf Steinen. Dergleichen Huldigungsplätze waren in Dänemark zu Lethra, in Schweden zu Morasteen, eine Meile von Upsala, in England bey Kingstone, in Schottland zu Scone. Nächst den Königen waren in England die Eorle, und im Norden die Jarle, deren Benennung selbst schon einen gemeinschaftlichen Ursprung entdeckt. Unter den Jarlen standen die Herser. König Alfred theilte ganz England in größere und kleinere Districte, welche Scyre, Hundari oder Wapentak, und Thyting hießen. Eine ähnliche Eintheilung bemerket man in den Schleswigschen Harden,

den

den Dänischen Herreden, und den Schwedischen Härraden. Ja um Upsala hat sich selbst die Benennung der Hundari noch erhalten. Auch die Namen von größern Districten in Upland, Attunda, Tiunda, Fierdhundra werden am füglichsten auf die Zahl der Hundari gezogen, aus denen sie bestanden. Unter den Englischen und Nordischen Gesetzen ist gleichfalls viel Uebereinstimmendes. Besonders sind die zwölf Geschwornen in England merkwürdig, deren Ausspruch der Richter folgen muß, wodurch ein jeder von seines Gleichen gerichtet wird. Ob sie von Alfreden oder spätern Zeiten her sind, ist ungewiß. Eine ähnliche Anordnung findet man in den Schonischen Gesetzen von Waldemar dem I. Von der Art waren vormals die Nämdemänn in Schweden, deren Name sich noch erhält. Noch jetzt sitzen in den Härradsgerichten zwölf Bauren als Beysitzer. Eben so kenntliche Spuren dieser Verfassung sind in dem Göding der Holsteinischen Marschländer anzutreffen, worin zwölf sogenannte sichere Holsten, die Sachen die von den Niedergerichten an sie gebracht worden, aufs neue prüfen, und darin endlich entscheiden. In Ansehung der Wissenschaften kommen die Runen zuerst in Erwägung. Da aber Hr. M. von ihnen schon ausführlich, in zweyen Vorlesungen, gehandelt: so ward jetzt nur das Wesentlichste berührt, und, durch neue Untersuchungen, bestätigt. Alles scheinet sich darin zu vereinigen, daß die Runen zunächst aus den größeren Lateinischen Buchstaben, wie sie von den Angel-Sachsen, auf verschiedene Art, verändert worden, entstanden. Es kann zwar die Römische Schrift, schon frühzeitiger, durch andere Wege, nach dem Norden gebracht seyn. Die Geschichte selbst führt aber am natürlichsten auf diesen Ursprung. Venantius Fortunatus hat, durch seine Runen, eher gewisse geheime Zeichen, als eigentliche Buchstaben verstan-

standen, wenigstens eher Buchstaben benachbarter Völker, als der den Franken noch so unbekannten Normänner. Das Schreiben des Königs Biörns an den Kaiser Ludewig hat gleichfals aus einigen rohen Schriftzügen bestehen können. Doch konnte er auch von den Christlichen Lehrern leicht so viel gefasset haben. Ja selbst die Kenntniß der Buchstaben hatte, um diese Zeit, durch verschiedene Wege, schon nach Schweden kommen können; wie man fast aus den verschiedenen Abänderungen bey ihnen schließen sollte. Diejenigen aber, die hernach vorzüglich gebraucht worden, kommen doch der Angel-Sächsischen Schrift am nächsten. Was endlich das Normännische Alphabet des Rabanus Maurus betrifft: so werden dergleichen von mehrerer Art, bey Angel-Sächsischen Manuscripten, gefunden. Ja die beygezeichneten Benennungen der Buchstaben haben fast mehr vom Angel-Sächsischen Dialecte, als den Nordischen. Die Idee von den Runsteinen hat, bey den Römischen Denkmälern in Britannien, vornämlich in Nordhumberland, leicht entstehen können. Inzwischen werden doch keine, in allen Landschaften, welche die Nordländer auf den Brittischen Inseln innegehabt, angetroffen, als auf der Insel Man. Diese aber sind erst vom 11ten Säculo. Selbst auf Island sind keine vorhanden. Desto mehr wird man genöthiget, sie erst spätern Jahrhunderten, da das Christenthum, vornämlich durch Englische Lehrer, völlig eingeführet worden, zuzuschreiben. Auch der Buchstabe þ, den man so sehr für original hält, verräth den Angel-Sächsischen Ursprung: da er, sehr wahrscheinlich, anfänglich für c oder z, welche die Angel-Sachsen nicht gehabt, aber in einer sanfteren Aussprache, gebraucht worden. Das Uebrige ist aus Künsteleyen in Kleinigkeiten entstanden. Was die Scotischen, Cambrischen, Irländischen Barden in ihrem Vaterlande waren,

ren, waren die Scalden im Norden. Wenigstens war ihr Ansehen, auch ohne Innungen, nicht geringer. Die Angel-Sachsen schätzten die Dichtkunst eben so. Ihre Dichter liebten ferner die häufigen Metonymien und Verwerfungen der Wörter eben so sehr, als die Nordischen. Beide aber haben im letztern sehr viel Aehnliches mit den Cambrischen. Es haben auch die Angel-Sächsischen und Isländischen Gedichte viele Wörter und Redensarten mit einander gemein. Man findet sogar bey ersteren Anspielungen auf die Fabeln der Edda. Alles dieß führt auf eine gemeinschaftliche Quelle. Aus den Gedichten ist allmälig die Geschichte erwachsen. Hier ist Woden, oder Odin, sowohl bey den Angel-Sachsen, als Nordländern, der allgemeine Ahnherr der Könige. Odins Herleitung aus Troja aber von Sturleson ist nach dem damals herrschenden Geschmack. Daher findet man leicht einige Uebereinstimmung mit den Irländischen Traditionen, ja selbst mit den Brittischen. Doch ist kein Zweifel, daß, bey dem häufigen Verkehr der Nordländer mit den Irländern, sie im übrigen Manches von ihnen entlehnet haben. Wenn gleich die älteste Geschichte in den Nordischen Schriftstellern sehr ungewiß ist: so lässt sich doch, aus ihren Erzählungen, auf die Verfassung der Zeiten, da sie selbst gelebet, schließen. Auch die Englischen Schriftsteller können nicht ein gleiches Ansehen haben: da einige 600 Jahre jünger sind, als Beda. Es können daher einige von ihnen eben so wohl aus Nordischen Schriften geschöpft haben. Geschichte im romantischen Geschmacke, wie die Isländischen Sagen, finden sich auch in Angel-Sächsischen Handschriften. Daß die Irländer so eingenommen für sie gewesen, kam von ihrer Langenweile, und daß sie, bey ihrer Entfernung, so wenig Zugang zur wahren Geschichte hatten. Die meisten spätern sind Mißgeburten eines ungebildeten Witzes,

zum Theil Nachahmungen von Auswärtigen, auch Deutschen, die nichts besseres gewesen.

London.

Strahan und andere haben A. 1774. abgedruckt: *Elements of the practice of physic by John Gregory, 2 edit.* auf 199 Seiten in gros Octav. Es ist ein Handbuch die Vorlesungen zu leiten, hat auch deswegen viele unbeantwortete Fragen, die vermuthlich der geschätzte Verfasser mündlich wird erörtert haben. Sein Vortrag ist sehr kurz, und er hütet sich gar sehr in eine Hypothese zu verfallen. Bey den ansteckenden Fiebern gesteht er, eine Verderbniß im Blute sey sehr wahrscheinlicher Weise vorhanden, doch untersteht er sich nicht, davon einige Leitung zur Cur abzunehmen. Er muß von Schottland sprechen, da er sagt, die Weise, die Fieber zu heilen, sey heutiges Tags von der vorhergehenden gänzlich verschieden, denn sie ist in Engeland noch immer die Sydenhamische. Das Gefühl zeigt in den Fiebern eine Kälte an, wo doch der Thermometer eine vermehrte Hitze zeigt. Die Nervenfieber fallen am meisten die Jugend vom 15. bis zum 30. Jahre an, die ältern Leute selten, die Kinder nie. In diesen Fiebern befördert Hr. G. den Schweiß, und giebt herzstärkende Mittel. Er trägt die nachlassenden Fieber besonders vor, obwohl wir in diesen kalten Ländern fast niemahls wahrhaftig anhaltende Fieber sehen. Das Einäugeln der Pocken sey in ganz zarten Kindern gefährlicher: keine Krankheiten machen es sonst leicht unnütz, oder gefährlich. Das Gift in die frische Wunde zu bringen sey doch am rathsamsten, und tiefe Einschnitte schädlich. Hr. G. scheint zu vermuthen, diese neue Weise einzuäugeln sey glücklicher, weil sie mehr bey erwachsenen Personen angebracht

wer-

werde. Die Hirnwuth (Phrenitis) daure selten länger als bis zum fünften Tag (auch bis zum dreyßigsten, wie wir gesehen haben). Die entzündete Bräune sey selten gefährlich: auch nicht das Schnuppenfieber, nur daß es in alten Personen zur Schwindsucht werde. Der Keichhusten daure selten minder als einen Monath, und gehe auch wohl in eine Lähmung über. Zwischen dem Seitenstiche und der Entzündung der Lunge sey wenig Unterschied. Die Entzündung des Herzbeutels: hat man aber jemahls sie genugsam beobachtet, so daß man ihre Zeichen bestimmen könnte? Ob bey der Entzündung des Zwerchfelles ein unwillkührliches Lachen, oder ein Schlukfsen sich einfinde? Zuverläßig können wir nein sagen, da an einem Freunde von uns die Krankheit in der geöffneten Leiche sich deutlich gezeigt, und beym Leben nichts von solchen Zufällen zu merken gewesen ist. Selten sey im Seitenstiche das Brustfell angegriffen, auch nicht nach den deutlichsten Zeichen des Stiches, wohl aber habe man verschiedene Mängel in der Lunge gefunden? Worauf sich der Gebrauch der Balsame in der Lungensucht gründe? (vermuthlich auf ihre Heilkraft bey äussern Geschwüren: bey den Geschwüren der Lunge sind sie offenbar schädlich). Selten sehe man in der Leber grosse Entzündungen, sehr oft aber kleine in einem Theile derselben, die von Zeit zu Zeit auf einander folgen. Bey der fiebrichten Sydenhamischen Gicht bleibe der Schmerz, und vergrössere sich auch wohl, wenn das Fieber vorbey sey.

Leipzig.

Crusius hat A. 1773. abgedruckt: *Plantarum verticillatarum unilabiatarum genera & species*, groß Quart auf 25 Seiten mit einer Kupfer-

pferplatte. Der Verfasser ist Hr. J. Christian Daniel Schreber zu Erlangen. In einer Einleitung vergleicht er seine Gewächse mit den Hillischen, alsdann erzählt er die hieher gehörenden, und den Alten bekannten Geschlechter; dann die neuern, die auf zwey heraus kommen: Ajuga oder Bugula und Teucrium oder Chamaedrys. Die Kennzeichen dieser Geschlechter, wohin Hr. S. eine Drüse zählt. Dann die Gattungen. Die Bugula alpina hält Hr. S. für eine Spielart der G. Gunsel mit gezähnten Blättern, deren Blätter zwischen den Blumen ganz, rundlicht und roth sind. Eine kurze Beschreibung dieser Gattungen, und der zahlreichen Arten Chamaedrys. Viele nicht genugsam bestimmte Gattungen, zumahl vom Polium. Die Gattungen, die man in den Apotheken hat, und ihre Heilkräfte; darunter ist die güldene Gunsel nach Hr. S. eigenen Versuchen; zuletzt auch nach seinen Versuchen etwas von der färbenden Kraft dieses Krauts. Die Chamädrys färbt mit Alaun schön gelb; der Lachenknoblauch aber angenehm grün gelb.

Paris.

Ueberaus prächtig mit vortreflichen Kupfern sind A. 1774. bey de la Lain abgedruckt: *Historiettes nouvelles en vers par M. Imbert, seconde edition revue et augmentée*, gros Octav auf 198 Seiten. Diese Erzählungen sind nicht so nacket, wie die Fontainischen, aber dennoch dünner geschleyert, als ein Freund der Tugend wünschen möchte, zumahl bey einem Buche, das der Jugend in die Hände kömmt. Die Sittenlehre ist auch nicht allemahl die zuverlässigste, die Poesie zuweilen etwas lang und schleppend, und einige dieser kleinen Geschichten haben für uns nicht das gesuchte Lächerliche, wie die vom Dorfheiligen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.
Den 19. November 1774.

Göttingen.

Tobiae Mayeri, in vniu. litt. Gott. quondam Prof. ac S. R. Sc. Sod. Astronomi celeberrimi opera inedita. Vol. I. . . . edidit, & obseruationum appendicem adiecit Georg. Christoph. Lichtenberg. Prof. Phil. & Soc. R. Sc. Sodal. Bey Dieterich 1775 sehr groß 4. 110 Seiten, 4 Kupfert. Es erscheinen hiervon des seel. Mayers der Societät der Wissenschaften vorgelegten, bisher noch ungedruckten Abhandlungen, diejenigen, welche ganz ausgearbeitet gefunden worden, denn einige haben sich aus seinen hinterlassenen Papieren noch nicht ganz zusammen finden lassen, und auf andere hat er bey der damaligen Ungewißheit, wenn sie zum Drucke kommen könten, nicht die Mühe einer völligen Ausfertigung gewandt, z. E. von seinem Scheibeninstrumente, hat er die Zeichnungen gemacht, ohne die Beschreibung aufzusetzen, die, als er es vorwies und erklärte, entbehrlich war. Hier erscheinen

scheinen folgende: I Von genauerer Bestimmung der Thermometerveränderungen 1755. M. schlägt vor, aus vielen ein Mittel zu nehmen, wie die Astronomen ungleiche Bewegungen auf mittlere bringen. II Beobachtungen mit dem göttingischen Mauerquadranten 1756. Ausserdem daß diese Abhandlung die grosse Richtigkeit des Werkzeuges versichert, finden sich in ihr Formeln die drey Fehler zu bestimmen, die ein Mauerquadrant haben kann, daß seine Ebene nicht völlig lothrecht, nicht genau in der Mittagsfläche, und die Axe des Fernrohrs nicht vollkommen seiner Ebene parallel ist. Die Formeln sind aber ohne allen Beweis, selbst ohne Erklärung was ihre Coefficienten bedeuten, wenn solche bejaht oder verneint werden u. s. w. also eigentlich astronomische Räzel. In Hr. Hofr. Kästners astronomischen Abhandlungen, 1 Samml. 3 Abhandl. 136 ist gewiesen, wie sie durch die Analysis gefunden, und gebraucht werden. III Leichte und genaue Methode, die Sonnenfinsternisse für einen gegebenen Ort zu berechnen, 1757. Der hiebey gewöhnliche Gebrauch der orthographischen Projection, ist doch mit weitläuftigen Rechnungen verwickelt, und nimmt die Gränze des Halbschattens für einen Kreis an. (Es ist sonderbar, daß die Finsternißrechner das immer haben beybehalten können, da so viel Geometern den Durchschnitt der Kugel und des Kegels untersucht haben.) M. berechnet, wie die Bedeckung der Sonne durch den Mond auf der Erde erscheint. Formeln zu den Rechnungen giebt er ohne Beweise. IV Von der Verwandschaft der Farben 1758. Es ist bekannt, daß er darinn gezeigt, wie vielerley Farben sich aus drey angenommenen Grundfarben mischen lassen, zum voraus gesetzt, das Auge unterscheide in der Mischung nur Zwölftheile des Ganzen. V Verzeichniß der Fixsterne im Thierkreise, 1759 vorgelegt. Die Beobachtungen dazu sind mit dem Mauerquadranten, seit dem Hornunge 1756 angestellt

gestellt worden. Die Sterne sind nicht nur die in den zwölf Zeichen, sondern auch andere, nahe am Thierkreise, gleich der erste, γ des Pegasus, und dann vier nahmenlose, von der siebenten und achten Grösse. Daß sie nach der Rectascension geordnet sind, wird man leicht erachten; von jedem ist auch die Abweichung angegeben, beydes für den Anfang von 1756. Längen und Breiten beyzufügen, hatte M. nicht Zeit, findet es auch nicht so gar nöthig. Aus wie viel Beobachtungen Rectascension oder Abweichung bestimmt ist, wird allemahl angezeigt, selbst manchmahl der Grad der Unsicherheit. Der letzte ohne einen ist Andromedens Kopf. Der Sterne sind zusammen 998; das Verzeichniß nimmt ein wenig über 11 Blätter ein. Am Ende desselben befindet sich eine Tafel, die Saecularänderung der Breite der Fixsterne zu berechnen. VI Von einiger Fixsterne eignen Bewegung, 1760. M. berechnet für den Anfang von 1756 unterschiedener Sterne Rectascensionen und Declinationen aus Römers 1706 angestellten Beobachtungen, die Horrebow, im Triduo, mitgetheilt hat. Daneben setzt er, die von ihm für 1756 gefundene, oder, wenn die Sterne nicht in die Reyhe seiner Beobachtungen fallen, des la Caille seine für 1750. Die Unterschiede findet er grösser, als daß er sie Fehlern dieser Beobachtungen zuschreiben könnte, Arktur hat 1 M. 11 S. weniger Rectascension, 1 M. 55 S. weniger Abweichung, als er nach Römers Beobachtungen haben sollte, Sirius 37 S. und 52 S. weniger. Aber auch bey ganz kleinen Sternen zeigen sich starke Veränderungen, daß man nicht etwa glauben darf, diese eigne Bewegungen wäre bey den grössern am merklichsten, die vielleicht uns am nächsten sind. Für eigne Bewegungen nimmt M. sie an, weil sie sich nicht mit der Erscheinung vergleichen lassen, die entstehen müste, wenn unsere Sonne mit der Planetenwelt fortrückte.

Diese Aufsätze sind jeder nur das Resultat sehr weitläuftiger Untersuchungen, selbst der dabey genommene Weg ist nur ganz allgemein angezeigt, daher füllen sie, selbst die Titelblätter, deren jede eins hat, mit gerechnet, nur 81 Seiten. Hr. Prof. Lichtenbergs Zusätze, sind nicht, was man, gerade bey diesem Buche unter dem Nahmen: Observationen, denken könnte, sondern in der blos lateinischen Bedeutung des Worts: Anmerkungen. Bey I hat er, mittlere Wärme unterschiedener Oerter, berechnet. Innerhalb der Parallelen von Stockholm und vom Vorgebürge der guten Hofnung, scheint M. Formel ziemlich zuzutreffen, für Petersburg aber giebet sie 8, 5 Grad mehr als die Beobachtung. Hr. Prof. L. beschreibt ein Thermometer, das Mayer selbst abgetheilt und gebraucht hat, jetzo besitzt es Hr. Hofrath Kästner. Bey IV giebt Hr. Prof. L. sehr viel litterarische Nachrichten und eigne Untersuchungen. Von den letztern wird erinnerlich seyn, was er vor kurzem der königlichen Societät der Wissenschaften vorgelegt hat. Unter den Kupfern befindet sich auch ein, nach Hr. Prof. L. Vorschrift illuminirter Farbentriangel, dessen Seite 7; der Mayerische, der hier unilluminirt mitgetheilt wird, hat 13 zur Seite. Noch giebet Hr. Prof. L. einen sehr richtigen Begriff von Mayers Erfindung, die der Erfinder, gelehrte Anzeigen 1759; 402 so beschreibt: man könne dadurch Gemählde, mit natürlicher Farbe, so oft man will, drucken.

Der letzte, sehr wichtige Theil dieser Sammlung, ist eine Mondcharte, von Mayern gezeichnet, und von Hr. Kaltenhofern mit dessen bekannter grossen Geschicklichkeit und Treue, gestochen. Hr. L. ertheilt die dazu nöthige Erläuterung. M. hatte bekanntermaassen einmahl eine Mondskugel zu verfertigen unternommen, beschloß aber, einige Jahre vor seinem Tode, keine Hand mehr daran zu legen, obgleich zum Netze der

Kugel

Kugel nichts fehlte, als noch einige Segmente zu zeichnen, deren etliche schon mit grosser Kunst durch Preißlern in Kupfer gestochen waren. Den hiezu vorhandenen Vorrath, nebst Manuscripten, kaufte königliche Regierung den Erben ab: darunter waren zwey Zeichnungen des Mondes, eine auf einem Bogen in Folio, die andere, welche hier mitgetheilt wird, in Quart. Der Absicht gemäß ist diese Zeichnung aus den Theilen des Mondes zusammengesetzt, wie M. sie nach und nach beobachtet hat. Man würde also vergebens im Vollmonde das alles suchen, was sie darstellet. Hr. Prof. L. hat sie mit einem Netze durchzogen, welches die selenographischen Längen und Breiten angiebt, und ein Register einiger Flecken beygefügt, woraus man sie, wie sie in der Zeichnung vorgestellt sind, benennen kann, denn die Nahmen oder Ziffern beyzuschreiben, ließ sich nicht thun. Hiebey bemerkt er nicht wenig und oft beträchtliche Unterscheide in der Lage einiger Flecken zwischen den beyden ganzen Zeichnungen und den Segmenten. Dem innern Werthe dieses Buchs ist die äusserliche Schönheit gemäß, die der Verleger hier noch höher getrieben hat, als man sonst schon von ihm gewohnt ist. Die Anzeige des 1 B. auf den Titel, und Hr. Prof. Lichtenbergs Erklärung, lassen noch mehr mayerische Werke hoffen.

London.

Die Anzeige des großen Werkes des D. Hills, seines System's of vegetables, ist nunmehr wiederum in der Ordnung. Den 21. Theil haben wir angesagt. Der 22 und 23 sind A. 1773 nachgefolget. Jener, der 22te, ist 63 S. in sehr großem Folio stark mit 61 Kupferplatten. In demselben werden die Schotentragenden Gewächse zu Ende gebracht. Die überaus großen Geschlechter, Trifolium, Astragalus, sind auch hier sehr reich, doch minder als die Natur, und eben so reich als der von L. ist;

denn die Gattungen die dem Ritter mangeln, trifft man auch hier nicht an. A. montanus kömmt zweymahl vor. Die Clitoria ist reich. Nach den Schotenpflanzen folgen die Polygalae. Die Impatiens und die Viole; unter dieser lezten ist eine neue americanische Gattung obliqua.

Chalons.

Hier werden eigentlich bey Seneuze gedruckt und bey de la Lain und Herissant in Paris verkauft: *Les excercices du corps chez les anciens pour servir à l'education de la jeunesse par M. Sabbathier, Professeur au college de Chalons sur Marne & Secretaire de l'academie de cette ville*, in zwey Bänden, groß Octav, und noch 1772. Hr. S. hat doch mit Deutlichkeit und Fleiß aus den alten Schriftstellern, Dichtern und Geschichtschreibern, auch in etwas aus den Aerzten die verschiedenen Leibesübungen zusammen getragen, die vornemlich bey den Griechen gewöhnlich waren, und einen großen Theil der Auferziehung der Jugend ausmachten. Zuerst und sehr ausführlich das Tanzen, daß zuerst ein natürlicher Ausdruck der Freude, und eigentlich ein Springen und Hüpfen war, aber bey den lustigen Griechen bald so wichtig wurde, daß Plato es nicht für alzu gering geschäzt hat, Gesetze darüber zu geben. Es hatte, und zwar eben auch in den Morgenländern, (und so gar bey dem ernsthaften Rom) einen Antheil an den Ceremonien des Gottesdienstes; es wurde auch als eine Kriegesübung angesehn. Die Schaubühne konte es nicht entbehren, es wurde aber in den Pantomimen ein Werkzeug des Lasters, und ein Gräuel für alle redliche Männer. Das Ballenschlagen, nach alten Verschiedenheiten der grossen und kleinen Bälle. Eine Aufschrift beweiset, daß man würklich auch gläserne Bälle gebraucht habe. Das Ringen und andere Arten von Gefecht.

Gefecht. Plutarchus hat schon angemerkt, daß die Uebungen in den Schulen aus den Griechen nicht bessere Kriegesleute gemacht haben. Der Kämpfer Nahrung. Viel Fleisch, weiches und ungesäuertes Brodt und weichen Käse: woben sie ungemein viel assen, und dennoch, welches wir nicht begreifen, immer blaß waren, und ihre Stärke nicht leicht über fünf Jahre behielten. Etwas, doch nicht zureichendes, von den Gymnasiarchen und Jatrolipten. Die Feyerlichkeiten bey den olympischen Spielen. Die Richter. Die Eide, die Vorsorge, daß keine Partheylichkeit vorgehen möchte, die Kronen und die übermässigen Belohnungen der Sieger, die durch einen Bruch der Ringmauer ihrer Vaterstadt ihren Einzug hielten, und wie die Götter Fackeln vor sich hertragen liessen, den ersten Rang unter den Mitbürgern einnahmen, so gar den Geschichtschreibern dienten die Jahre zu bestimmen, und Lebenslänglich ihren Unterhalt frey genossen. Insbesondere das Ringen: seine Verschiedenheiten und Gesetze. Das mit Fäusten schlagen (pugilatus). Dieser erste Band ist 400 Seiten stark.

Im zweyten Bande, der 307 Seiten ausmacht, das Wettlauffen. Die Laufbahn, Stadium, mit ihren verschiedenen Maaßen, und etwas vom Ausschneiden der Milze, die doch an dem Schmerzen keinen Antheil hat, den man zuweilen beym Laufen fühlt: er hat seinen Sitz im dicken Darme. Moebius wird vom Brennen der Milze angeführt, davon man eine Probe an einem Gefangenen gefunden habe, der neun Meilen des Tages habe zurücklegen können. Das Pentathlon oder die fünferley Gefechte, in denen man obsiegen muste, wann man diesen Preis erhalten wolte: man habe doch in einem Morgen die fünf Siege wirklich erhalten können. Der Steinwurf, da an dem Platz des Steins nachwärts eine eiserne schwere Scheibe geworfen wurde. Das Wettrennen zu Pferd

und

und mit dem Wagen, zumahl mit vierspännigen Wägen. Hr. S. bedauert, daß die Alten bey ihren Büchern keine Zeichnungen, gehabt haben. So gar keine Zeichnungen ist doch zu viel gesagt. Aristoteles führt die Buchstaben seiner anatomischen Risse an. Kräuterzeichnungen haben viele Alte gegeben; der mathematischen Figuren nicht zu gedenken. Zulezt ein Auszug aus dem Pausanias, worinn ein Verzeichniß der Sieger in verschiedenen Uebungen gefunden wird, denen man zu Elis Bildsäulen aufgerichtet hatte.

Manheim.

Die hiesige churfürstliche Akademie der Wissenschaften hat folgende Preißfragen aufgegeben:

Auf das Jahr 1775:

Cum sint astronomi illustres, qui barometri altitudines & vicissitudines eadem, qua eclipses solares & lunares, certitudine prospici ac determinari posse asserunt, ad novum hunc calculum indagandum & communicandum omnes rei periti praemio solito maiore invitantur.

Auf das Jahr 1776 aber:

Germania ab antiquissimis temporibus in pagos suos descripta cum fuerit, & haec geographica ipsorum ratio maximam partem a seculo XII desierit, quaeritur de causis praecipuis huius pagorum interitus, in nostra potissimum Germania Rhenensi.

Die Beantwortungen müssen in den benannten Jahren vor dem Augustmonath eingeschicket werden. Der gewöhnliche Preiß ist eine goldene Denkmünze von 50 Ducaten.

Little Ealing in Middlesex.

Den 29 Junius starb alhier im 84 Jahre seines Alters Zacharias Pearce, der gelehrte Bischof von Rochester, ein ehmaliges Mitglied der Gesellschafft, die den Spectator schrieb.

Hierbey wird Zugabe 43stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.
Den 22. November 1774.

Edinburg.

Wir sind mit der genauern Anzeige der *Sketches of the History of man* neulich bis auf den IX Versuch gekommen, womit sich der zweyte Band anfängt, und welcher die Naturgeschichte des kriegerischen Geistes enthält, nebst dem was ihm schädlich und beförderlich ist. Der Geist der Handlung bringe ihm den Untergang, mittelst der zaghaften, selbstsüchtigen Furcht für seine Reichthümer nebst der Schwelgerey. Palmyra sey das einzige Beyspiel eines durch seine Reichthümer nicht entnervten Staates. Der Verf. glaubt, daß der kriegerische Geist in Großbritannien sehr abgenommen habe, und thut ausführliche Vorschläge, wie derselbe, der Industrie ungeschadet, wieder hergestellet und erhalten, und zu

 glei-

gleicher Zeit die Freyheit der Nation gegen die Gefahr von einer stehenden Armee gesichert werden könnte. Die Gemeinen solten nur 7 Jahre dienen, 9 Monathe des Jahrs zu andern Arbeiten gebraucht oder verdungen, und beym Abschiede durch eine mäßige Belohnung in den Stand gesetzet werden, eine andere nützliche Lebensart anzufangen. So würden die jedesmaligen Soldaten Liebe zum Land haben, und viele eine Zeitlang zum Kriege geübte Einwohner im Fall der Noth zur Vertheidigung ihres Vaterlandes bereit seyn. Um gute und patriotische Officiere zu haben, müsse, ausser den Geistlichen und Rechtsgelehrten, keiner ein öffentliches Amt erhalten können, der nicht seine 7 Jahre bey der Armee gedient hätte. Ob sich der V. gleich überzeugt hält, daß dieser Vorschlag genugthuender ist, als andere die bisher bekannt geworden; so hofft er doch nicht, ihn angewandt zu sehen. In dem Versuche über die Armenanstalten eifert er gewaltig wider die englischen Verfügungen. Die Taxe und der gesetzliche Zwang, der zur Einsammlung für die Armen gebraucht wird, sey ungerecht und despotisch, und ersticke den Trieb der Wohlthätigkeit. Dabey sey die Verwaltung der Gelder scandalös; diese brächten jahrlich 2 bis 3 Millionen Pfund Sterling; (es ist aber nicht dabey angezeigt, ob in ganz Engeland oder in welchem Theile davon). Aus Furcht vor dieser Last suchten die Landeigenthümer und Kirchspiele diejenigen Leute und Familien von sich abzuhalten, durch die sie die Zahl ihrer Armen vermehrt zu sehen befürchten; und Arme, die einmal in einem Kirchspiel unter gekommen, entschlößen sich nicht leicht anderswohin zu ziehen, ob gleich hohes Taglöhn daselbst und etwas zu verdienen wäre, um nicht ihr Allmosen zu verlieren. So befördere also diese Anstalt den Müssiggang und das Steigen des Taglohns auf mehr als

eine

eine Weise. Der V. merkt dabey an, daß fast zu gleicher Zeit in Frankreich die englischen, und in Engeland die französischen Armenanstalten zur Nachahmung angepriesen worden seyn. Er verwirft auch die Hospitäler für die liederlichen Weibspersonen; es ließe, als ob man zum Laster aufmuntern wolle; so gar wider die Werkhäuser erklärt er sich. (Er sieht denn alles von der schlimmen Seite an, rechnet, wie uns dünkt, zu viel auf die Privatwohlthätigkeit, da er doch das Betteln nicht gestatten will, und scheint die Verlegenheit nicht genug zu beherzigen, die für die Gesetzgebung und für die Gewissen daraus entsteht, wenn Arme aus Mangel der öffentlichen Fürsorge zum Stehlen gebracht worden sind. In einigen Punkten, sonderlich dem ersten, mag er wohl Recht haben.) Zur Auferziehung armer Waisen, sollten Handwerksleute durch Prämien aufgemuntert werden. (Dieser Vorschlag verdient erwogen zu werden.) Eine Gesellschaft zur Versorgung solcher Bedienten, die einem Herrn 20 Jahre ehrlich gedient hätten, schlägt er vor. Falsche und wahre Gründe der Schädlichkeit der grossen Städte. 7=8000 stürben jährlich mehr in London als gebohren würden. Daß der V. die ersten Amerikaner für Eingebohrne hält, ist bey seiner Hypothese von den mehrern Menschenarten nicht zu verwundern. Auch eine eigene Schöpfung der Südländer glaubt er. Gott könne ja erst nach Mosis Zeiten in diesen Ländern Menschen geschaffen haben. Des Hern. von P. Recherches scheinen ihm noch unbekannt zu seyn. — Wir kommen nun zu der Geschichte der Wissenschaften. Bey seinen logischen Grundsäzzen haben wir uns nicht aufzuhalten; sie sind aus seinen frühern Schriften bekannt, und mit denen der Herren Beattie und Reid mehrentheils übereinstimmend. Von letzterem, und nicht von H., ist die Ana-

 lys.

lys. des Aristot. Organons. Eine Geschichte der Logik giebt der V. hier eigentlich nicht, sondern mehr Verzeichnisse von allerhand lächerlichen Begriffen und Schlußarten aus den alten und mittlern Zeiten. Wie gründlich er bisweilen dabey ist, kann unter andern daraus erhellen, daß er als ein Beyspiel einer lächerlichen Schlußart anführt, daß man in Deutschland scheine das Genie nach dem Gewichte zu schätzen, wie in Holland die Schönheit z.E. Coccejus heisse der Grosse, weil er drey Foliobände geschrieben. Er ist auch nicht immer der getreueste Ausleger der Stellen, worauf sich die Beschuldigungen beziehen. Am interessantesten sind die Bemerkungen über die in vorigen Zeiten so gewöhnliche zweckwidrige, oft unsinnige Anhänglichkeit an die Worte, besonders auch an den Buchstaben der Gesetze. — In den Grundsätzen der praktischen Philosophie, gründet sich der V. überall auf das moralische Gefühl, so daß er von den Empfindungen des Rechts und Unrechts, der Schuld, der Strafbarkeit u. s. f. immer als von den einfachen, letzten und ächten Gründen der moralischen Urtheile redet. (Wann wird doch diese höchst unphilosophische, und in der That gefährliche Lehrart einmal völlig aufgegeben werden?) Ob gleich der V. immer eines dieser angeblichen natürlichen Gefühle durchs andere einschränket, wo es ihn nöthig scheinet: so kommen doch noch Sätze vor, die nicht so ganz für gut durchgehen können, daß ein Mensch, der nach seinem Gewissen handelt, auch einem irrenden Gewissen, wie unrecht auch das seyn mag, was er gethan, nie gestraft werden könne; daß die Absicht der einzige Bestimmungsgrund der Strafen und Belohnungen sey. Allerdings versteht er hiebey nur die Strafen in der eigentlichen Bedeutung, und rechnet die Schadenersetzung nicht dahin. Der Abschnitt über das Recht andern zu schaden, und die

Pflicht

Pflicht der Schadenersetzung hat etwas neues, wenigstens in der Verbindung und Ordnung der Gedanken. Ueber die Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen, und das Verhältniß dieser Lehre zur Moral wieholt er seine sonst schon bekannten Gedanken; nimmt aber, was uns sehr gefreut hat, einen Einfall völlig zurück, der wirklich sehr sonderbar und ungründlich war, nemlich daß die Ueberredung, als seyen unsere Handlungen zufällig, von einem betrüglichen Gefühle, das Gott aus weiser Vorsicht in unsere Natur gepflanzt, herrühre. Sehr bemerkenswerth sind allerdings bey dem sonst bekannten Hange der Wilden zum Stehlen, die vielen Beyspiele der Ehrlichkeit derselben im Stande der ersten Einfalt, wo noch keine andere Begierden herrschen, als die natürlichen, und die Mittel diese zu befriedigen im Ueberflusse da sind (So bestimmt, lassen sich beyderley Beobachtungen wohl zusammen reimen). Die Grausamkeit entstehe erst bey der Ausbreitung und Annäherung der verschiedenen Völkerschaften oder Familien, und bewiese sich erst nur gegen Fremde. Die Juden seyen das erste Volk, welches die Ungerechtigkeit der Ausdehnung der Strafen auf Verwandte erkannt. Unter Heinrich VIII seyen 72000 Diebe und Räuber gehangen worden, unter Elisabeth jährlich zwischen 3 und 400; jetzt kaum 40. Die erste Idee von Gott komme nicht durch Raisonnement, sondern durch ein angebohrnes Gefühl (Und doch beschreibt sie der V. als a sense of some superior being *as the cause* of those dreadfull &c. effects. Da ist ja die schliessende Ideenfolge sichtbar.). Die Eintheilung der Stufenfolge, durch welche die Erkänntniß von Gott sich vervollkommene, ist sehr willkührlich vom V. angegeben. Ueberhaupt ist hier nicht gar viel besonderes. Wer weiß nicht schon die mancherley Thorheiten des Aberglaubens? Vollständige und

geordnete Geschichte liefert der V. nicht, und manche Beyspiele haben ein verworfenes Gepräge. Die Lehre von der Transsubstantiation ist ein Gemeinort, bey dem auch unser V. sich Seiten lang aufhält. Das Athanasische Glaubensbekänntniß macht er zum Pendant davon. Die Feuerproben und gerichtlichen Zweykämpfe sind auch nicht vergessen; auch nicht die Beweise der schädlichen Wirkungen einer verdorbenen Religion auf die Sitten, und die Unmenschlichkeiten des Religionshasses und des ketzermacherischen Eifers. Die angehängten Betrachtungen und Vorschläge einige Schottische Rechte betreffend, sind zu speciel, um mit wenigen Worten verständlich angezeigt werden zu können. Die ersten gehen auf die Anhäufung und Unveräusserlichkeit der Güter durch Fideicommisse oder ähnliche Constitutionen der Erblasser (Entails heissen sie hier). Es ist fast kein Argument der Schädlichkeit, das der V. nicht gegen sie gebraucht. Ueberhaupt ist bey allem Guten, das von diesem Werke gesagt werden kann, auch nicht zu leugnen, daß der Tadel des V. oft ins Mürrische und Deklamatorische falle. Und da er die Quellen nur sparsam anführt: so ist auch das historische nicht recht brauchbar. In Ansehung der Ordnung, Nettigkeit und Zusammenpassung des Plans, lässet sich sein Werk mit denen von Iselin, Ferguson und Millar gar nicht vergleichen.

Von dem angezeigten Werke veranstaltet man in Leipzig eine deutsche Uebersetzung, von welcher der erste Theil bereits bey Junius in gros 8. erschienen ist, mit der Aufschrift: Versuche über die Geschichte des Menschen, von Heinrich Home.

Straß=

Straßburg.

Philip Ludwig Witwer trug den 12 April 1774 seine Probschrift vor: *Sistens ideam dispensatorii nostris temporibus accommodati.* Zuerst eine kurze Geschichte der Apothekerbücher. Dann ein Verzeichniß der einfachen Arzneymittel samt den linnäischen Trivialnahmen. Hierauf die zusammengesetzten Mittel mit Anmerkungen. Die Eau d'arquebusade wird als ein verwirrtes Gemisch angesehen. Eben so urtheilt Hr. W. vom Empl. de ranis cum mercurio, und das Empl. mercuriale will Hr. W. wegen der Gewürze nicht gekocht haben. Das Vitriolöhl soll sich im Gewichte gegen das Wasser verhalten wie 29 zu 16, wann es gut seyn soll.

Ohne Nennung des Orts.

Anweisung, den Innhalt cylindrischer und cubischer Gefässe, auch nicht voller Fässer, und auf eine sehr leichte und richtige Art, zu berechnen. 1772, 8. $2\frac{1}{2}$ Bogen. Bey vollen Fässern werden Spundtiefe, und Bodentiefen gemessen, daraus wird der Durchmesser eines Cylinders, der bey gleicher Länge dem Fässe gleich ist, nach einer der Vorschriften gesucht, die Hr. Lambert im 1 Th. seiner Beyträge gegeben, und nun wird der Innhalt aus der Länge durch eine Multiplication gefunden. Eben so für viereckichte und andere Gefässe. Für nicht volle Fässer ist eine Tafel berechnet. Die Rechnungen sind auf Würtenberger Maaß gerichtet. Der Vortrag ist ein wenig dunkel, und die Rechnung, wozu Decimalrechnung erfodert wird, möchte wohl nicht allen Visirern und Oekonomen sehr leicht scheinen, ob gleich allerdings zu genauer Bestimmung der Grösse solche Rechnungen nöthig sind, und in die-

ser

ser Absicht diese kleine Schrift als ein Muster, wie man hiebey zu verfahren hat, zu empfehlen ist. Alle solche Rechnungen können durch Logarithmen ungemein erleichtert werden; daran ist in dieser Schrift gar nicht gedacht. Der Hr. Verf. bedient sich eines Maaßstabes, dazu der Grund ist: einen gegebenen Würfel in einen Cylinder zu verwandeln, der bey gleichem Innhalte auch des Würfels Seite zur Höhe hat. Seite des Würfels und Durchmessers des Cylinders sollen sich (5 S.) verhalten wie 11071: 12000; das wird dadurch bestätiget daß 3te S. Würfel und Cylinder ausgerechnet werden, und beynahe gleichen Innhalt bekommen sollen. Aber bey dieser Verhältniß hat der Hr. Verf. sich verrechnet. Wenn des Würfels Seite 11071 ist, so ist des Cylinders Durchmesser 12492. Die Mühe der Probe hätte er sich auch abkürzen können, denn wenn seine Zahl richtig wäre, müßte das Quadrat von 11071 so groß seyn als ein Kreis, dessen Durchmesser = 12000. Aber jenes ist 122565041, dieser 113097335. Des Hr. Verf. Versehen muß bloß in einem Rechnungsfehler bestehen, denn die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange, und die Seite eines Quadrats, das der Kreisfläche gleich ist, giebt er richtig genug an; Sein Cylinder aber, der 12000 zum Durchmesser und 11071 zur Höhe hat, ist 0,92273 des Würfels von 11071, also viel kleiner als dieser Würfel. Auf die Voraussetzung, daß dieser Cylinder diesem Würfel gleich sey, gründet der Hr. Verf. die Abtheilung seines Maaßstabes, und unterschiedene seiner Vorschriften, die also nicht alle gar zu richtig seyn können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 24. November 1774.

Göttingen.

Hr. Carl Ferdinand Svadicani, aus dem Hollsteinischen, disputirte den 16 Septemb. dieses Jahrs, zur Erhaltung der Doctorwürde: *de remediis praecipuis ad hernias incarceratas.* Es war nöthig zuvörderst die Gattungen der eingesperrten Brüche auseinander zu setzen, davon die erste plötzlich erscheint, und gleich anfänglich entzündlicher Art ist, die andre aber langsam, und bey alten großen Brüchen vorfällt. Jene erfordert auch eine weit schleunigere Hülfe, als diese. Die Ursachen von beyden können entweder in dem Zusammenschnüren des Bauchrings liegen, oder in dem Bruchsack, dessen Hals oft sehr dick, verengert und erhärtet, ja wohl knorplicht ist, oder in der Anhäufung der vorgefallenen Theile, die sich selbst den Rückweg versperren, oder in dem darin ge-

 samm-

sammleten Unrath, durch welche beyden letzten Ursachen ein Reiz oder eine Entzündung entstehen kan. Auch können fremde Körper verschlukt seyn. Beyläufig werden einige chirurgische Räthe gegeben, als daß es bey einer Erhärtung des Halses des Bruchsacks überflüssig sey den Ring durchzuschneiden, da anstatt dessen die Eröfnung des erwähnten Halses erfordert werde. Auch wird gewarnet, daß man nicht, wenn bey einem Bruch eine Darmgicht entsteht, so gleich sich einen eingesperrten Bruch vorstelle, da doch die Ursache der Darmgicht ganz verschieden seyn kan; eben so daß man einem anscheinenden Stillstand der Zufälle nicht zu sehr traue. Die innerlichen Mittel wider die Brüche, die hier beurtheilet werden, sind die Brechmittel, die Abführungen, der Mohnsaft, die antiphlogistischen Mittel, das Oehl, das Quecksilber; und von den äusserlichen die Aderlasse, die erweichenden, die zusammenziehenden, die Clystiere, besonders das Tobacksrauchclystier, das Zurükschieben mit der Hand. Den Brechmitteln ist der Hr. V. überhaupt in den Brüchen nicht gut. Das Laxieren läst er nur dann gelten, wenn ein trockener harter Unrath sich gehäuft hat, und keine Entzündung dabey ist, wenigstens muß in dem Falle eine Aderlasse vorher gehen. Das Englische Salz sehr verdünnt und in öftern kleinen Dosen hat den Vorzug, und, zur Verhütung des Brechens, der Zusatz des Leinöhls oder des Mohnsaffts. Die krämpfigten Zufälle erfordern oft den Mohnsaft, dessen erhitzenden und verstopfenden Kraft man durch Oefnung des Leibes, anfeuchtende und kühlende Dinge begegnen muß, so wie er sich anfangs besser schickt, als in der Folge. Die antiphlogistischen Mittel sind bey einer starken Entzündung gut, heben aber doch für sich nicht die mechanischen Ursachen. So sehr das Oel gepriesen wird; so wenig wirksam hält der Hr. V. das Quecksilber. In den mehresten Fällen ist die Aderlasse nö-

thig;

thig; sie schadet aber bey der Anhäufung des Unraths, so lange keine Entzündung dabey ist. Nach der Aderlasse ist es mehrentheils nöthig den Unterleib zu schröpfen. Die Erweichmittel schaden oft. Was wollen aber die zusammenziehenden ausrichten, da nicht einmahl die Hand die ausgefallenen Theile zurückbringen kan? Das Eis oder kalte Wasser schadet offenbar, wofern es nicht hilft: auch hält Hr. S. es nicht kräftig genug zur Ueberwindung des Uebels. Die erweichenden öhlichten und salzigen Clystiere sind nur zu Anfang des Uebels nüzlich. Der Nutzen des Tobackrauchsclystiers wird eingeschränkt: Es vermehrt leicht durch seinen Reiz die Entzündung, daher die Aderlasse voran gehen, und man, so bald eine starke Entzündung eintritt, so gleich davon abstehen muß. Wo der Unrath sich erhärtet hat, schickt es sich besser. Zulezt einige bey dem Zurükschieben zu beobachtende Vortheile.

Paris.

Mit dem dritten Bande sind die *Egaremens de la raison* beschlossen worden, er ist 532 Seiten stark. Wie sehr bedauren wir, daß der Verfasser in ganzen Abschnitten den Grund des Glaubens verengert, und anstatt der Offenbarung, ihn auf eine Kirche gebaut hat, die, ungeachtet sie mächtig ist, dennoch bey weitem weder algemein noch die einzige ist, die auf die Offenbarung erbaut ist. Wie gefährlich ist es, so deutliche Unrichtigkeiten den Freygeistern Preiß zu geben, wovon dieser Band zum Theil angefüllt ist? wo ist der Beweiß, daß Petrus zu Rom Bischof gewesen sey, seinen Nachfolger daselbst gehabt habe? Paulus hat ja überall sich als den Stifter und als das Haupt der Gemeine zu Rom aufgeführt; er hat Peters mit keinem Worte gedacht; er hat auch selbst Gesetze ge-

geben, Glaubensfragen entschieden, Bischöfe eingesezt, und nirgends eines obern Ansehns bey einem Menschen gedacht. Er hat so gar würklich verboten, sich an einen Menschen, auch an den Petrus zu hängen, oder von dem algemeinen Grunde der Kirche, dem einzigen Haupte Jesu, sich abzusondern. Doch wir sprechen ungerne von einem Fehler, der dieses schöne Buch verstellt, seine Wirkung schwächt, und es so gar gegen die Protestanten zur Controversschrift macht. Wir gehen zum bessern Theil des Werks über. Der alte Vater warnt den Sohn kräftig, sich nicht selber zu rächen, es geschieht aber doch; Valmont erlegt den sich der Verführung Emiliens rühmenden Lausane, versöhnt sich doch mit ihm, und sieht ihn als einen Freygeist unbekehrt, aber in Verzweiflung sterben. Ein rührendes Gemählde, das zum Contraste die Ruhe und die Heiterkeit hat, mit welcher die tödlich kranke Emilie sich ihrem Ende nähert: nur daß wiederum der Geist der Kirche die Gesinnungen des Verfassers verengert, und von dem einzig wahren Grunde den Trost, den Emilie empfindet, auf streitige Beglaubnisse versezt, die Gott vergeben kann, die aber niemahls einen bestehenden Grund zur wahren Glückseligkeit im Sterben geben können. Ein überhaupt gutes Gemählde der ersten Christen; aber auch hier dringt der Verfasser zu sehr auf Josephs in Zweifel gezogene Stelle. Man rückt den heutigen Freygeistern vor, wie feige sie sich bey der Annäherung des Todes bezeigt haben. Man erwähnt des Schreckens über den Todt eines von ihm selber verführten, den M. de... gezeugt habe, und seines Rückfalls. Der offenbar große Nutzen, den das menschliche Geschlecht vom Christenthum genossen hat, aber die Gelindigkeit der Sitten der Aethiopier hätte nicht als ein Beweiß angeführt werden sollen. Hr. Bruce hat diese Völker, wie wir zuverlässig wissen, in vielen Absichten grausamer

samer gefunden als ihre heidnischen Nachbaren. Wiederum ist unser Verfasser ein alzu gehorsamer Diener der despotischen Macht, die er eifrig vertheidigt, und so gar das Murren wider das erlittene Unrecht verbiethen möchte. Der Zuruf bey der Zurückkunft des Königes, und die treue Freude des Volkes hat nur alsdann was großes, wann sie auf die gute Regierung gegründet ist: und der sclavische Gehorsam, den der Verf. predigt, ermuntert nur die Minister, das Joch der Unterthanen ohne Ende zu erschweren. Der Ausfall über alle Regierungsformen, die noch einige Freyheit beybehalten haben, ist niedrig und läuft wider die Erfahrung. Gründlicher ist der Rath, den der Vater seinem gerührten Sohne giebt, sich der Gräber seiner Voreltern und der lezten Stunde zu erinnern, der er so nahe ist: was er sagt ist stark und wahr. Auch bekehrt sich der junge Graf. Und wiederum Ausfälle wider die Protestanten, selbst wider die (ehemalige) Strengheit ihrer Sitten. Die Lobsprüche der Beichte, und andere enge Begriffe, die wir mit Bedauren sehen, nur daß keine Heiligen, keine Mittler neben dem Heilande hier genennt werden. Lächerlich ist es, daß der Fürsprecher der Mönche sagt, der Ackerbau der Engelländer habe von der Zerstörung der Klöster gelitten, da dieser Ackerbau erst in unserm Jahrhunderte zu einer solchen Höhe gestiegen ist, daß bey der vierfachen Vertheurung aller Waaren das Getraid eben so wohlfeil ist, als unter der Regierung der K. Elisabeth. Hingegen ist, zumahl der Anfang einer Schrift vortreflich, mit welcher dieser Band beschlossen wird. Es ist das eigentliche Bekänntniß der heutigen Freygeister in Frankreich, aus ihren eigenen Schriften ausgezogen: und enthält auch ihre Künste, den Unglauben auszubreiten. Man müsse des Nahmens der Religion schonen, und sie unter dem Nahmen des Aberglaubens angreifen, man müsse Gottes Nahmen

 ver=

vermeiden, die Natur an seine Stelle setzen, und anstatt der Absichten eines Schöpfers die ewigen Gesetze der Natur zum Grunde der Ordnung nehmen, die in der Welt und im Baue der Geschöpfe herrscht. Man müsse zusammen halten, niemand rühmen, und niemand in Vorschlag zu einiger Bedienung bringen, als Freygeister; man solle den Menschen für einen Affen, einen bessern Orang Utang ausgeben, und zulezt auch den Zwang der Regierung angreifen, die Duldung anpreisen, weil man ihrer bedörfe, aber über die Freyheit der Presse bitterlich klagen, so bald sie wider die Freygeister gebraucht werde.

Halle.

Bey Gebauers Witwe und J. J. Gebauer kömmt, seit dem Anfange des Jahres, eine neue Monatschrift heraus. Der Titel ist: der Naturforscher, und das erste Stück ist 244 Seiten stark in groß Octav mit vier Kupferplatten: die Aufsicht führt Hr. J. Ernst Immanuel Walch, der Jenaische Lehrer. Es ist sauber abgedruckt, und die Kupfer reinlich gestochen. 1. Hr. J. Aug. Ephraim Götze, in Quedlinburg, über die Essigaale. Allerdings gebähren diese Würmer lebendige jungen, nicht daß Hr. G. diese Geburth gesehen hätte, sondern weil die Aale, wann man sie zerschneidet, aus beyden Hälften dergleichen Jungen ausschütten. Dennoch legen sie im Herbste Eyer, die alten vergehn, die Eyer zerstreuen sich in der Luft, und wann sie in Essig, Kleister oder Sauerteig kommen, so entwickeln sie sich zu volständigen Thieren, die man im Julius und August erst gewahr wird. Denn die aneinander wie Rosenkränze geketteten Eyer hat Hr. G. eben auch gesehn. Auch die lebendigen Jungen, die Hr. G. durch einen Kaiserschnitt zum Vorschein gebracht hat, liegen in einer Bärmutter, jedes in einer

Haut: ihre Entwickelung hat er wahrgenommen, und beschreibt sie. Er hat auch die Jungen im Leibe sich bewegen gesehn: und die zwey Augen angemerkt, beydes mit dem Sonnenvergrösserer. Der getheilte Schwanz ist ein optischer Betrug (Die Fliegenblume ophrys insectifera wächst in Deutschland mehr als in Schweden, sie hat eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit einer Schmeißfliege, und die Aehnlichkeit der Thiere mit den Gewächsen würde aus dieser Blume schlecht bewiesen werden). 2. Des Hrn. H. R. Friedrich Christian Günthers in Cahla, Nachricht von einigen weissen Vögeln, die sonst von andern Farben zu seyn pflegen. Hr. G. vermuthet, sie seyen Kinder von alten Eltern. 3. H. P. Beckmann giebt die Beynahmen der Kleinischen Geschichte der Vögel aus dem von Linne'. 4. Hr. D. August Christian Kühn nennt einige Wahrnehmungen über die Insecten, Anecdoten. Dahin rechnet er den Heerwurm, oder ein ganzes Heer in einer Procession fortrückender Maden: er hat an Röseln über die Raupe eines blauen Tagschmetterlings einen Fehler entdeckt. 5. Hr. J. Friedr. Gmelin, des verdienten J. Georgen Sohn, Beyträge zu den echten Versteinerungen, die man im Würtenbergischen häufig antrift. 6. J. Samuel Schröters zu Weimar, Abhandlung von den Nautiliten der dortigen Gegend, mit der Auszeichnung ihres Unterscheides von den Ammoniten. 7. Hr. J. E. J. Walch beschreibt und liefert die Zeichnung eines Lituiten, und 8. einige lithologische Beobachtungen, mit saubern Zeichnungen, und seine Wahrnehmungen über den Nervengang der Belemniten, und einen unbekannten Strombiten. 10. Hr. Pastor J. G. F. Meineke vom Mangel des würklichen Thiers, dessen Abdruck man im Steine findet. Vielleicht stecket es in der Tiefe des Meeres. 11. Eines andern Hrn. Meinekens Räthe für junge Insectensammler. 16. Des Hrn. von Murr Nachrichten über die verschiedene Classification der vierfüssigen Thiere.

Das

Das zweyte Stück von 246 Seiten, auch mit vier Kupferplatten. 1. Hr. H. R. Günther von der schwarzen Farbe, die man zuweilen an anders gefärbten Vögeln wahrnimmt. 2. Hr. Kühn sezt seine Insectenanecdoten fort. Daß den Insecten die widrigsten Geruche so wenig als die schärfste Kälte schade. Einige sauber gestochene und bemahlte seltene Schmetterlinge. 3. Hr. Götze über die Siebbiene: er hatte des Hrn. de Geer Werk, und unsre Anzeige nicht gelesen, da er anmerkte, daß des Hrn. Rolanders vermeyntes Sieb an einer Art Bienen keine wahre Löcher habe: und er hält das Sieb bloß für eine Art eines Hakens das bey der Paarung das Weibchen fest zu halten dient: das Sieb hat er stark vergrössert abzeichnen lassen, und die Löcher sind mit einer Haut allerdings verschlossen. 4. Hr. Günther beschreibt das Nest des Kreuzvogels Alcyon. 5. Hr. Walch zwey seltene Seesterne. 6. Der Kupferstecher Gründler zwey Terebratulen, in welchen man das Thier noch sieht, mit überaus saubern Zeichnungen. 7. Zwey Gemische, die Vögel (und andere kleine Thiere) auszustopfen und zu bewahren: in das erstere kömmt auch Arsenik. 8. Hr. Prof. J. Friedr. Gmelin von den Kräutern, die man in den Würtenbergischen Aeckern als Unkräuter ansieht, und die hier beschrieben sind: Alopecurus agrestis, Spicaventi, Aira coerulea, Bromus secalinus, Bromus arvensis, Bromus pinnatus. Avena fatua, Lolium perenne, tenue und temulentum, Triticum repens, dann Cuscuta, Myosotis, so gar das Serpyllum. 9. Hr. Walch von den gleichlaufenden Zirkeln auf den Versteinerungen einiger Muschelschaalen, und wie dieselben entstanden seyn mögen: Hr. W. klagt einige Würmer an, deren gebohrte Spiralgänge diese Zirkel seyen. 10. Auch Hr. Walch von den seltenen versteinerten Schildkröten, dem versteinerten Schilde eines Ostracions, einer Versteinerung, die einem Krebse gleicht. Von einigen Wahrnehmungen des Hrn. Bauders. 11. Wieder Hr. Schröter von den Ammoniten um Weimar, eine methodische Abhandlung. Wir müssen hier und überall die Uebersetzungen schon gedruckter Aufsätze übergehn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 26. November. 1774.

Göttingen.

Den 19 November feyerte die königl. Societät ihren Stiftungstag durch eine feyerliche Zusammenkunft. Die Vorlesung hielt der Herr Professor Meister über den Bau der Pyramiden. Hierauf wurden vom Hrn. Hofrath Heyne die Urtheile der Societät über die eingelaufenen Preißschrifften und die Zuerkennung des Preises so wohl über die Hauptpreißfrage als über die oeconomische Frage bekannt gemacht.

Die von der königl. Societät auf den November d. J. aufgegebene Hauptpreißfrage betraf den Ursprung des Sitz- und Stimmrechts der Bischöfe und Aebte auf den Reichstägen. Ihren wörtlichen Inhalt haben wir zu seiner Zeit in diese Blätter eingerückt (J. 1772. 144 St. S. 1230). Die Societät hat über diese wichtige Frage zwey Preißschriften erhalten, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen. Die erste, eine ziemlich starke Abhandlung, mit der Beyschrift: Terrebat eos portenti religio, verwirft und widerlegt gleich voraus die gemein angenommene Meynung,

als sey das Sitz- und Stimmrecht der christlichen Geistlichen blos eine Folge des Vorsitzes der Priester der alten Teutschen. Die Völker haben bey ihrem Aufbruche, langem Zuge und Niederlassung in den Römischen Provinzen, ihre alte Verfassung nicht behalten, auch nicht behalten können; bey den Völkern allen finden sich nach ihrer Niederlassung Könige mit unumschränkter Gewalt; keine Spur von Nationalfreyheit und den ehemaligen Volksversammlungen. Reichstäge, im eigentlichen Verstande, kommen nur bey einigen, und länger als ein Jahrhundert nachher auf, und können also unmöglich eine Fortsetzung jener alten Volksversammlungen vor der Wanderung seyn. Das Ansehen der Priester kan ausserdem bey diesen Völkern nicht so groß gewesen seyn: man hört nicht, und dies ist freylich ein sehr befremdlicher Umstand, daß sie sich dem Christenthum je widersetzet hätten.

Da diese Ableitung der Reichstäge so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich hat, so gehet der Verfasser auf eine andere aus, und findet sie in den kirchlichen Versammlungen. Die wenigsten der teutschen Völker haben wahre Reichstäge gehabt; diejenigen, welche dergleichen hatten, gaben auch den Bischöffen Sitz und Stimme auf denselben. Beyde finden sich nur bey den Völkern, wo die catholische Religion die herrschende war; nicht bey der arianischen; und jene allein hatten auch Nationalkirchenversammlungen. Bey diesen Versammlungen waren Anfangs die Könige gegenwärtig; sie brauchten nachher das Ansehen der Geistlichkeit, ihrer Bindeschlüssel und Höllenstrafen, um ihre eigene Absichten und Verordnungen desto besser durchzusetzen, und brachten weltliche Angelegenheiten auf kirchliche Versammlungen. Um die weltlichen Herren nicht mißvergnügt zu machen, zog sie der König nach und nach mit hinzu, so entstanden gemischte Versammlungen. In diese setzt nun der Verf. den Ursprung

der

der Reichstäge; und also ändert sich bey ihm die Frage dahin: nicht, wie sind Geistliche auf die weltlichen, sondern wie sind weltliche Herren auf die geistlichen Versammlungen gekommen? Nach und nach sonderten die Bischöffe sich in kirchlichen Sachen von den weltlichen ab, und verhandelten sie in besondern Zusammenkünften: und so blieben für sie Concilia allein, Comitia für geistliche und weltliche zugleich.

Der V. sucht nun seinen Satz aus den Westgothischen, Angelsächsischen und Fränkischen Verfassungen zu erweisen. Man muß zugeben, daß dieses bey den Westgothen mit dem besten Erfolge geschieht. Weder Reichsstände noch Reichstäge finden sich seit ihrer Ausbreitung in Spanien um 472, so lange sie Arianer waren, bis auf die Zeit, da Recared 589 zur catholischen Kirche übertrat. Denn den Reichstag unter Alarich 506, da das Breviarium aus dem theodosischen Codex bestätiget worden seyn soll, erklärt der Verfasser für nichts weiter als eine niedergesetzte Commission. Nach Recareds Uebergang zur catholischen Kirche werden verschiedene Nationalconcilia gehalten: auf dem in Gegenwart des Königs Sisenands 633 gehaltenen, mischen sich die westgothischen Bischöffe zuerst in Staatssachen, und faßen ein Fundamentalgesetz über die Königswahlen ab. Die Sicherheit seiner Person, welche der König dadurch gegen die Unternehmungen des Adels erhielt, machten ihm einen solchen Schluß sehr annehmlich. Hier ward aber auch der Grund zu den folgenden vermischten Versammlungen gelegt, deren der Verfasser mehrere anführt, und die immer mehr und mehr eine bestimmte Gestalt erhalten, insonderheit die zu Toledo 653, die der Verf. mit Mariana für den ersten wahren westgothischen Reichstag hält. Ein Verbot der Tortur auf der Versammlung zu Toledo 683 ist beyläufig merkwürdig. Kurz vor dem im Jahr 712 erfolgten Untergang des

westgothischen Reiches in Spanien, wurden auf dem zu Toledo 694 gehaltenen Reichstage Comitia pura angeordnet, daß nähmlich in den ersten drey Tagen der Versammlung blos kirchliche Sachen, und von geistlichen Personen allein, abgehandelt werden sollten. Indessen ist die Reichsstandschafft bey den Westgothen blos ein persönlicher Vorzug gewesen sowohl für geistliche als weltliche Personen.

Bey den Angelsächsischen Reichstägen gesteht der Verfasser den Mangel der erforderlichen Hülfsmittel ein. Daß die Angelsachsen in frühern Zeiten Reichstäge gehabt haben, findet er nicht. Aber er glaubt auch hier, nach Einführung der christlichen Religion, Nationalkirchenversammlungen anzutreffen, bey welchen sich nach und nach, und zwar zuerst unter König Ina 692, weltliche Herren eingefunden und politische Sachen abgehandelt haben. Unter König Egbert von Westsex und Sussex seit 828 hören die vermischten Reichsversammlungen auf, ohne doch daß ein ausdrücklich Gesetz sie aufgehoben hätte, und es fangen nunmehr eigentliche Reichstäge an; davon der erste 833 zu London gehalten worden.

Endlich das Fränkische Reich. Daß die alten Gesetze, das Salische, das Ripuarische, Alemannische und Bojuarische auf Reichstägen, und mit Einwilligung der Reichsstände abgefaßt seyen, ist nach unserm Verfasser unerweißlich. Keine Spur von einer Reichsstandschafft der Bischöffe, finde sich unter Chlodowig; aber Versammlungen der Geistlichen wurden schon gehalten, und zwar wurden sie vom Hofe aus ausgeschrieben und ihre Schlüsse vom Könige bestätiget. Das erstemal aber, daß der König in Person darinn erschien, geschah 577 zu Paris unter König Chilperich, da ein Bischof des Hochverraths angeklagt war. Sonst haben die Könige damals noch unumschränkt regiert, und Gesetze aus eigner Macht gemacht,

wie

wie es die Capitularien lehren: Placita hätten sie mit Zuziehung geistlicher und weltlicher Personen gehalten, allein das wären keine Reichstäge, sondern Gerichte gewesen. Aber von 615 an, mit dem Verfalle der Fränkischen Monarchie, finden sich Beyspiele von gemischten Versammlungen geistlicher und weltlicher Herren: die jedoch noch keine Reichsstände ausmachen, und von 742 an, wo der Verfasser eine dritte Epoche anfängt, werden die vermischten Versammlungen eine beständige Observanz, die Stimmen entscheiden, und man findet also nun wirkliche Reichsstände. Endlich machte Carl der Große auf dem Reichstage 811 den Anfang die geistlichen und weltlichen Stände in besondere Collegia abzusondern. Kirchensachen verhandelten nun die Geistlichen für sich, aber Staatssachen geistliche und weltliche Herren gemeinschafftlich. Unter Ludwig dem Frommen äusern die Stände, daß sie das Recht haben einen Regenten des Throns zu entsetzen, wenn er einem ihrer Schlüsse zuwider handelt: und bey seiner Wiedereinsetzung 836 schreiben sie ihm Bedingungen vor. Endlich nach dem Verduner Frieden 843 halten die Bischöfe im Westfränkischen Reiche ihre Synoden, denen zwar weder der König noch die weltlichen Herren beywohnen, die Schlüsse aber doch vom Hofe bestätiget werden: dagegen überlegt der König die Staatsangelegenheiten mit den weltlichen Ständen auch allein; und dieß, fügt der Verfasser hinzu, möge wohl die wahre Ursache seyn, wodurch im Westfränkischen Reiche Bischöffe und Aebte ihre Reichsstandschafft verlohren haben. Die für sich allein zu schwachen weltlichen Stände musten nun auch geschehen lassen, daß sie aus Reichsständen nach und nach Parlamentsglieder wurden. Vermischte Versammlungen kommen nur noch bey Gelegenheit der Befehdungen vor, des zu brauchenden Kirchenbannes wegen. Die Italiänischen Bischöffe haben

 sich

sich länger, und auch noch nach der Verdunischen Theilung im Besitz ihrer Reichsstandschaft erhalten, die ihnen Carl der Große, nach Eroberung des Longobardischen Reichs, so wie den Fränkischen Bischöffen gestattete; dieß lehrt eine Urkunde über Carls des Dicken Kayserwahl. Im Ostfränkischen Reiche aber, oder in Teutschland, dauerten die vermischten Reichstäge fort, die Geistlichen erwarben nachher unter den Otten einen neuen Titel zur Reichsstandschafft, den Besitz von Herzogthümern und Grafschafften. Hier entstand diejenige Lehnsverfassung, aus welcher einige das Sitz- und Stimmrecht der Bischöffe und Aebte überhaupt haben herleiten wollen; die aber viel zu jung ist und nur in Teutschland Staat findet.

Noch günstiger ist des Verfassers Hypothese dieses, daß alle übrigen nordischen Völker im Römischen Reiche, bey welchen keine Nationalconcilia im beständigen Gange gewesen sind: und dieß war der Fall bey aller zur arianischen Kirche gehörigen: auch keine wahren Reichstäge gehabt haben, und folglich an keine Reichsstandschafft der Bischöffe und Aebte unter ihnen zu denken sey. Dieses erweiset nun der Verfasser an den Beyspielen der Vandalen und Ostgothen, des burgundischen Reiches, des schwäbischen Reiches und des Longobardischen Staates in Italien. Daß nicht alle Bischöffe von verschiedenen Partheyen auf den Reichstägen gesessen haben, verstehet sich für sich. Da die Arianer, die weit toleranter waren, keine Concilien und Reichstäge gehabt haben: so verstehet es sich, daß die catholischen Geistlichen allein an den Reichstägen Antheil genommen haben. Was die Aebte anlanget, so kommen sie auf Reichstägen zuerst bey den Westgothen vor, auf der Versammlung von Toledo von 653., bey den Angelsachsen auf dem Reichstage von 787., bey den Franken ausdrücklich erst 771. Daß nur die unmittelbaren Aebte, welche auf den Conci-

lien

lien Sitz hatten, zum Sitz auf den Reichstägen gelanget sind, ist wahrscheinlich.

Noch blieb die letzte Frage: was für einen Einfluß hat die Zulassung der Geistlichkeit zu den Reichstägen in die Staatsverfassung jener Völker gehabt. Die Hauptfolge war die Entstehung der neuen Reichstäge, nebst der entscheidenden Stimme der Reichsstände. Die zweyte Folge: die sonderbare Reichsverfassung, nebst der Art die Staatsgeschäffte zu behandeln; alles nach dem geistlichen Leisten. Die dritte: die Einschränkung der Gewalt der Regenten in Ausübung der Majestätsrechte und das Wachsthum des Reichsständischen Ansehens. Weiter: alle dergleichen Reiche, und dieß ist eine wichtige Bemerkung unsers Verfassers, sind ausserdem Wahlreiche geworden; und nur in ihnen hat sich der Satz verbreitet: die Majestät eines Regenten sey unmittelbar von Gott. Auf den Geist der Gesetze, auf die Erweiterung der geistlichen Gerichtsbarkeit und auf die Kirchenverfassung selbst werden noch andere merkwürdige Folgen angeführt, die sich hier nur überhaupt andeuten lassen. Der Verfasser schränkt sich übrigens auf seine Hypothese ein, und sucht alles daraus allein abzuleiten. Kaum wirft er auf die mitwirkenden Nebenursachen einen Seitenblick; als: daß die Geistlichkeit in diesen Zeiten einzig und allein im Besitz aller Kenntnisse, und so gar zu Zeiten des Schreibens war; daß selbst die Kanzler- und andre Stellen im geheimen Rath der Könige aus ihrem Mittel besetzt waren, daß sie also schon dadurch selbst auf den Reichsversammlungen Einfluß erhalten und fast unentbehrlich werden musten s. w. Daß sich so viele placita, auch maiora, der Franken vor allen Reichstägen voraus finden, macht ihn nicht irre; es seyen keine eigentlichen Reichstäge, auf welchen die Sitzenden einen entscheidenden Antheil aller oder gewisser Majestätsrechte hatten; sondern bloße feyerliche Ge-

 richte.

richte. Der Verfasser dürfte es also auch als keine gegründete Einwendung ansehen: in jenen noch so rohen und ungebildeten Staaten lassen sich noch keine förmlichen Reichstäge erwarten; hier sey die Rede vom Keime, von der ersten rohen Anlage der Reichstäge; diese finden sich vielleicht in jenen Gerichtsversammlungen selbst; denn Gericht zu halten nebst Berathschlagung über den Krieg, war eine Hauptbeschäfftigung der alten Völkerschafften, die noch keine politische und Polizeyberathschlagungen kannten. Und Geistliche fanden sich auf diesen placitis doch auch schon zugegen, wie der Verfasser selbst nicht abläugnet. Das Marsfeld, erinnert unser V., sey eine bloße Musterung gewesen: aber auf eben demselben geschahen doch die Kriegserklärungen, und nachher pflegte auch die Bekanntmachung der Gesetze auf diese Zeit verlegt zu werden. Auf die Hypothese von einem von weither angelegten weitaussehenden und allgemeinschafftlichen Plan einer Hierarchie rechnet endlich der V. überaus viel: wenn andere auf die Lage der Sachen den Zustand der Religion und der Kenntniß, selbst auf den Zufall, noch weit mehr rechnen würden.

Die zweyte Schrifft mit dem Beysatz: Gens sui tantum similis holt die weltliche Macht der christlichen Geistlichkeit von den aus dem Judenthum anklebenden Begriff einer Theocratie und Priesterregierung her. Das Ansehen der christlichen Bischöffe wuchs aber nirgends höher, und erhielt sich nirgends besser als in Gallien. Nun stürzten Franken ein: deutsche Völker, die nichts als Freyheit und freywillige Vereinigung, also Landstände, kannten; aber der Priesterstand war unter ihnen ein engeres Band der Freyheit, auf den Versammlungen; Priester zogen auch mit zu Felde. Als sie nach Gallien kamen und Christen wurden, traten christliche Gallisch-römische Bischöffe an jene Stelle und erschienen also, wie jene, im Marsfelde.

felde. Zu Errichtung der Monarchie waren die Bischöffe dem Hlodowig sehr dienliche Werkzeuge. Nach dem Grundsatze der Franken, so wie aller teutschen Völker: Jeder muß von seines gleichen gerichtet werden, musten die Bischöffe auch Jurisdiction bekommen: daher ihr Zutritt zum Marsfelde, zum Hofgerichte und zum Stadtgerichte der gallischen Städte. Der neue christliche Priesterstand der Franken muste von allem alten gleich sehr sich unterscheiden: sie hatten schon eine so alte, von Frankengesetzen unabhängige Existenz, ehe diese kamen; sie führten neue Rechte ein, und im Hofgerichte selbst erhielten sie gar bald das Uebergewicht; und da der Geist der Fränkischen Republik militärisch war, so kam von dieser Seite durch die Bischöffe neue Unordnung hinein. Die Mischung Fränkischer und Gallischer Sitten und Ideen war nothwendig; und gut war es doch, daß die Bischöffe gleichsam ein Mittelstand zwischen Galliern und Franken wurden, durch den sie beyde anschlossen. Aber eben diese Bischöffe giengen weiter und wurden unter den Karolingern Stände des Reichs; und diese Verfassung gieng nach Deutschland über. Der Verfasser führt beyde Sätze mit vielem Scharfsinn aus; seine Raisonnemens sind nicht blos aus dem Zustande, sondern selbst aus dem Geiste des Zeitalters gezogen; sie sind in einer körnichten blühenden Sprache vorgetragen, die das Antheil einer feurigen Imagination zu seyn pflegt, die für Geschichtsforschungen gleichwohl nicht die beste Geisteskraft ist, wenn sie herrschend ist. Auch unser Verfasser jagt seine Hypothese, es seyen die Gallischen Bischöffe an die Stelle der Fränkischen Priester getreten, durch eine Reihe Vorstellungen des damaligen Zustandes durch, die er sich gleichwohl, fürchten wir, zu grosem Theile selbst geschaffen hat. Auf die Quellen der Geschichte und auf historische Beläge läßt er sich gar selten ein; und die, welche er

beybringt, nimmt er ohne kritische Prüfung an, die doch in einigen Fällen wider ihn ausfallen muß. Auf die Acta der Kirchenversammlungen, die in diesen Sachen, wo die gleichzeitigen Schrifftsteller so wenig Licht geben, als Urkunden Hauptquellen sind, hat er gar keine Rücksicht genommen. Was aber weiter gegen diese Abhandlung erinnert werden muß, ist, daß sie auf der einen Seite über die Gränzen der Frage hinaus gehet und die ganze Theorie des Wachsthums der geistlichen Macht in Franken und Teutschland alle Zeiten herunter verfolget: auf der andern aber die Preißfrage nur in einem Theile erschöpfet. Der Verfasser erzählt nur, wie die Bischöffe auf die Fränkischen und teutschen Reichstäge gekommen sind, aber von den andern teutschen Völkern sagt er kein Wort; und wie weit seine Hypothese auf diese passen dürfte, ist nicht wohl abzusehen. Von den andern Hauptstücken der Frage, selbst von den Aebten, sagt er nichts, auch den Einfluß der Reichsstandschafft der Geistlichkeit berührt er nicht; ob wohl die Principia dazu in seiner Ausführung liegen.

Weit weniger glänzend, aber desto gründlicher, historischer und im ganzen genugthuender ist die erste Abhandlung. Der Verfasser hat die Frage in ihrem Umfang übersehen, selbst mit ihren Schwierigkeiten; er hat historische Beobachtungen angestellt, ehe er nach ein oder zwey einzeln aufgehaschten Bemerkungen eine Hypothese hinwarf; sich historisch erwiesene Facta erst gesammlet, ehe er zu folgern anfieng; er hat alle teutsche Völker, auf die es ankömmt, in Betrachtung gezogen, zwar nicht alle in gleichem Maasse der Ausführlichkeit, denn die Westgothen hat er am weitesten verfolget; er hat alle Theile der Frage genau erwogen und zu erläutern gesucht, den richtigen Begriff von dem was Concilien, reine und vermischte, was Reichstäge sind, gut auseinander gesetzt. Der Verf. hat

hat ausserdem die Quellen (man könnte den einzigen Procopius vermissen) gekannt, selbst gebraucht, aber kritisch geprüft, und hat auch seine Sätze in einer natürlichen Ordnung ausgeführt.

Eine nicht ungegründete Erinnerung könnte die Societät wider den Gebrauch der teutschen Sprache machen; doch kann ihn dießmahl die Beschaffenheit der Fragstücke entschuldigen. Die Erinnerung trifft auch die zweyte Abhandlung eben so wohl. In allen diesen Betrachtungen glaubte königliche Societät nicht Anstand nehmen zu können der Abhandlung mit der Devise: Terrebat eos portenti religio, den Preiß, eine Medaille von 50 Ducaten, der andern aber das Accessit zu zuerkennen. Bey Eröffnung des versiegelten Zettels fand sich, daß der Verfasser, Herr Justus Friedrich Runde, beyder Rechte Doctor und Professor am Collegio Carolino zu Cassel, einer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, ist.

Beyde Preißschrifften werden zum Drucke befördert werden, wofern der Verfasser des Accessit sich öffentlich darüber erklären oder wenigstens wider den Abdruck nichts erinnern wird.

Hamburg.

Von des Hrn. Rath Schmidlin Catholicon ou dictionaire universel de la langue Françoise, ist der Buchstabe B auf 430 Quartseiten erschienen. Von der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit auch dieses Theils ist das sonst schon gesagte zu wiederholen. Die deutliche Erklärung der Wörter, wobey die weitläuftigen und richtigen Kenntnisse des Hr. Sch. zu bewundern sind, macht dieses Werk selbst zu einer Art eines sehr brauchbaren Reallexicons, und das muß jedem willkommen seyn, der mehr französische Bücher lesen

will, als l'Evangile du Jour. Daß Hr. Schm. aus den eigentlichen Quellen geschöpft, nicht etwa blos Wörterbücher zusammen genommen hat, zeigt sich, weil er die letztern oft berichtiget; Biveau, giebt er durch eine Schmiege oder Winkelmaaß mit beweglichen Schenkeln, und erinnert, das Grand Vocabulaire setze die Schenkel unbeweglich. Der Recensent schlug zur Entscheidung die Explication des Termes d'Architect. nach, die als eine Folge von Davilers Architectur Paris 169. heraus gekommen ist, und fand Beuveau oder Buveau, erklärt, wie bey Hr. Schm. nur daß ein Schenkel nach der Gestalt eines Bogens gekrümmt angenommen wird.

Leipzig.

Schwickert hat hier einen saubern Abdruck von der Xenophontischen Cyropädie nach der Hutchinsonschen Ausgabe geliefert, 1774 gr. 8. Der Druck ist, so viel wir gelesen haben, richtig und fleißig besorget. Der Absicht gemäß hat man die lateinische Uebersetzung billig weggelassen. Die Hutchinsonschen Anmerkungen sind Auszugsweise beygefüget; und das kan man sich gefallen lassen, wenn man sie auch von einer andern Seite für eine solche Ausgabe ganz entbehrlich achten sollte. Von dem unbekannten Herausgeber ist nach S. 364 auf 2 Bogen ein Index Graecitatis beygefüget, der viel Gutes enthält, und von einem gelehrten Mann verfertiget seyn muß; der aber, wie alle Indices dieser Art, eine vielfache Unbequemlichkeit hat, zumal in einem Schrifftsteller, wo die Schwierigkeit einer Stelle selten von fremden oder unbekannten Wörtern und Redensarten herrührt. Aber das historische Sachenregister sollte nicht weggelassen seyn: schon des Scheines wegen nicht, als wenn man jene großen Schrifftsteller blos der Sprache und Worte wegen zu lesen hätte.

In

In eben dem Schwickertschen Verlag ist von der in unsern Blättern S. 604 f. angezeigten Histoire de Maurice, Comte de Saxe, par Mr. le Baron d'Espagnac, ein sauberer Nachdruck, 8. in 2 Bändchen, ingleichen eine deutsche Uebersetzung die Geschichte Moritzens rc. ans Licht gestellt worden.

Wien.

Bey Krüchten ist noch A. 1773 in gros Octav abgedruckt: *Antonii de Haen, Consiliarii Imp. & Archiatri, medicinae P. Primarii Tomus XV. rationis medendi in nosocomio practico cum indice locupletissimo XV tomorum.* Der erste Theil besteht in vier Abhandlungen, die 170 Seiten ausmachen. 1. Zuerst von dem Wiederaufwecken der Ertrunkenen. Die K. Königin hat für jeden geretteten Menschen einen Preiß von 24 Gulden versprochen. Das Vorurtheil des gemeinen Mannes hindert aber noch die gute Absicht der Monarchin an ihrer Würkung. In dem Krankenhause, das unter dem Hrn. de H. steht, ist man nicht glücklich, und freylich werden die Ertrunkenen fast allemahl zu späte, und nach mehrern Stunden dahin gebracht. Hr. de H. glaubt, man rette nicht leicht jemand, der mehr als einige Minuten unterm Wasser gewesen sey, oder höchstens eine Stunde. Man bringt auch wohl wieder einige Funken des Lebens in Bewegung, die aber dennoch bald eine Zuckung erstickt, und bald eine Entzündung der Lunge unterdrückt. In den geöfneten Leichen hat man nicht immer gleiche Ursachen des Todes gefunden. Zweymahl war in der Lufröhre und in der Lunge kein Schaum. Nun will doch Hr. de H. die Elenden nicht leicht ihrem Schicksale überlassen, und befiehlt mit allen möglichen Bestrebungen anzuhalten; wobey er zur Aufmunte-

rung der Helfenden erzählt, wie nach langer Mühe mit dem Bade, dem Einhauchen, dem Nachahmen des Athemholens, endlich ein tod scheinendes Kind doch wieder zum Leben gebracht worden ist. 2. Ueber eben diese Materie und des Hrn. Faizole au Champeaux Abhandlung. Der Hr. de H. nimmt nicht an, daß in einer Leiche kein Wasser in die Lunge dringe, und hingegen in einem lebendig ertränkten sich nothwendig Schaum in der Luftröhre und ihren Aesten zeigen müsse. Die lebendig ertränkten Menschen und Thiere haben sehr offt, doch nicht allemahl, schaumichtes Wasser in der Lufftröhre. Ferner hat Hr. de H. in einem Erwürgten die Lunge trocken angetroffen, und hingegen in andern, nicht ertrunkenen, oder an Lungenkrankheiten gestorbenen, auch erwürgten, eine Menge des zähen Schaums in der Luftröhre gefunden. Andere Leichen hat Hr. de H. nach dem Tode unter das Wasser versenkt, sie haben häufiger Wasser in der Lunge gehabt: ob wohl auch andre mahl sich nichts dergleichen gezeigt. In andern Brustkrankheiten war die Lunge voll Wasser, das in ihre Bläschen ausgetreten war. Die Schriftsteller, die von dieser Wassersucht in der Lunge Wahrnehmungen hinterlassen haben, und eine Wahrnehmung vom Hrn. Verfasser. 3. Von falschen Besessenen, denen Hr. de H. bald mit bloßem Aufgiessen von kaltem Wasser, und bald mit andern Drohungen das Geständniß ihres Betrugs abgepreßt hat. Der Pulß, der in echten Zuckungen und in den Athemlosigkeiten ungleich, schwach und verstellt wird, bleibt bey solchen angeblichen Kranken unverändert. Zuletzt noch ein Beyspiel eines im Schlamm erstickten Menschen, den kein Hülfsmitel zu retten vermögend gewesen ist: es war kein Schaum in der Luftröhre, wohl aber einige Spuren eines Schlagflusses. Hin und wieder findet man andre Krankengeschichte, wie zumahl einen alten sehr offnen Bruch; dessen Sack

rings

rings herum fest angewachsen war: doch war der Darm selbst vom Sacke frey. Das umständliche Register macht allein 282 Seiten aus.

Marseille.

Von hier sollen wir des Sibie' *Memoires sur les vertus des pilules purgatives* anzeigen, die der Mann bekannt gemacht und selbst verlegt hat, denn er ist ein Buchdrucker. Es sind abführende Pillen aus dem Gewächsreiche, die laut des 48 Seiten starken Zettels alle Arten von Krankheiten heilen: wovon auch zahlreiche Zeugnisse hier abgedruckt sind.

Iverdon.

Der 33te Band der Encyclopädie ist 782 Seiten stark. Pericarde, ein neuer Artikel. Periplus, die Geschichte des Hanno. Cerne sey Arguin, das aber nicht mehr der französischen Handelsgesellschaft zugehört. Peritoine, auch neu. Perpignan: auf dieser hohen Schule sind zwey Lehrstühle, der eine nach dem Wege des Thomas, der ander nach dem Wege des Suarez. Du Perron, der berühmte Cardinal, war im Canton Bern protestantisch gebohren. Was nennet man die rechtmässigen Kinder, die in Persien die Krone erben? Selten heyrathet ein Schach, so wie der Sultan niemahls heyrathet. Der ganze Artikel ist sonst alt, und paßt auf unsre Zeiten nicht. Die Handlung im persischen Seebusen ist verlohren, u. s. f. Doch weiß man, daß die meisten Provinzen dieses Reichs unterm Kherim Khan stehn. Perse, (Persius) seine Sittenlehre sey sehr rein (die Ausdrücke aber sehr anstößig). Petrone mahlt wohl im Gastmahle des Claudius Sitten ab. Peuple sey ehmahls in Frankreich der wichtigste Theil der Nation gewesen. Peuplier. Unter den Varietäten mangelt der italiänische Pappelbaum. Das Pfullingische Nebelloch verdiente allerdings eine Beschreibung. Pharao wird auch durch Fürstensohn erklärt. Physconie

nie (Geschwulst des Eyerstocks) ein guter Artikel aus der alten Encyclopädie. Physiologie, ein kurzes Verzeichniß der Schriftsteller. Die böhmischen Picarden seyen wahre Waldenser. Piccolhomini. Hier solte nicht gerühmt werden, daß er die wahre Eigenschaft der drey Klappen im Eintritte des dünnen Darms in den dicken gesehen habe, es giebt nicht drey Klappen. Schuh, pié du Rhin S. 513 soll vermuthlich pié de Rome heißen. Edelsteine. Die neuen Versuche über das Abschiefern und Verschwinden der Diamanten mangeln. Pietisten. Der eine Artikel ist in Ansehung Speners und Porsts (deren mehrere verstellt sind) im höchsten Grade irrig. Spener, der so viele Predigten hat drucken lassen, soll die Kirchenreden in Versammlungen verwandelt haben, die man in Privathäusern gehalten habe. Der Verfasser kennt die damahligen Pietisten im geringsten nicht. Päonie stehe unter den Gewächsen zu oberst, womit man die fallende Sucht heile, eine schädliche Unwahrheit. Placenta ein neuer Artikel.

Berlin.

Des Hrn. Monnet's gekrönte Preißschrift: *sur l'arsenic*, die hier A. 1773 den Preiß davon getragen hat, ist bey Voß in Octav auf 35 Seiten abgedruckt. Wir haben sie schon in den Monathschriften des Rozier angezeigt.

Braunschweig.

Am 12 November gieng hier der Probst des St. Lorenzstifftes vor Scheningen, und Professor am Carolino, Herr Johann Christoph Harenberg, in seinem 74ten Jahre mit Tode ab.

Hierbey wird Zugabe 44tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.
Den 29. November 1774.

Göttingen.

In der im vorigen Stücke gedachten Versammlung der Societät legte der Hr. Hofrath Heyne eine ihm vom Hrn. Professor Claproth zugestellte Probe Druckpapier vor, welche aus alten gedruckten und wieder umgearbeiteten Papier verfertiget war. Es ist bekannt, daß man zur Zeit die so genannte Maculatur zu weiter nichts als Pappe daraus zu verfertigen braucht, aber kein neues Papier daraus verfertigen zu können glaubt, weil man die Buchdruckerschwärze mit der Schrifft nicht wegzuwaschen weiß: eben deswegen wird der Centner von dergleichen Maculatur kaum mit 18 höchstens 24 Mgr. bezahlt. Der Hr. Professor Claproth kam auf den Gedanken, daß sich der Druckerfirniß wohl durch Terpentinöl, wenn man dergleichen Papier damit benetzte, erweichen, alsdenn aber durch Wasch- oder Walkererde Farbe und Oel werde auswaschen lassen. Die Papiermacher, mit welchen er aus der Sache sprach, zwei-

selten, ihrem Vorurtheile zufolge, so sehr an an einem guten Erfolge, daß sie selbst die Probe vergeblich hielten. Endlich übernahm es der Papiermacher Schmidt bey Kleinenleugen, einen Versuch auf des Hrn. Professors Kosten zu machen.

Es wurden drey Folianten mit Mönchsschrifft, unsauber gedruckt, von schlechtem Schreibpapier, darzu genommen. Der Papiermacher warf sie, so wie sie aus den Deckeln geschnitten waren, in heißes Wasser; so wie es mit allen umzuarbeitenden Papieren zu geschehen pflegt, damit der Leim herausgehet; ohne alle weitere Reinigung legte er sie dann, mit sechs Stückchen Walkererde, jedes 3 Zoll lang und 1 Zoll dicke (sie kosten zusammen 3 Mgr.) in das Loch, ließ sie 12 Stunden darinn stampfen und 2 Stunden im Holländer gehen: that hierauf 1 Kanne Kalch dazu. Das Terpentinöl zu gebrauchen, hatte er unterlassen; aber der Erfolg hat gezeigt, daß es auch überflüssig gewesen seyn würde; denn die Walkererde hat über Erwarten alles geleistet, was man verlangte. Der Papiermüller brachte dem Hrn. Professor 1 Ries 12 Buch Druckpapier nach der vorgelegten Probe, und hatte noch etwa zu 6 Buch vorräthige Masse.

Durch diese Erfindung kann, wie der Hr. Professor es wahrscheinlich macht, alle Maculatur sechs und mehr fach besser benutzet und dem Mangel des Stoffes ziemlich abgeholfen werden. Die Kosten sind bey der Umarbeitung sehr geringe. Das Arbeitslohn beträgt nicht einmal so viel als bey Verfertigung des Papiers aus Lumpen, weil alles viel eher fertig wird. Der Hr. Professor bedauert, daß er die drey Folianten nicht hat wiegen lassen, um den Abgang zu bestimmen: er glaubt aber, daß er nicht viel beträchtlicher seyn könne, als bey dem Stampfen des linnenen Stoffes. Doch dieß kan leicht ein jeder bey einem zweyten Versuche thun, um eine Erfindung zu bestä-

tigen,

tigen, die, auch ohne die öconomischen Vortheile, rüstigen Schriftstellern, da sie sehen, daß es ihnen nicht an Papier gebrechen kann, sehr erfreulich seyn muß; manchem Buche aber, besonders den dicken Folianten und Quartanten, mit der Zeit sehr gefährlich werden kan: so wie es bereits die drey Folianten mit Mönchsschrift erfahren haben.

London.

Im drey und zwanzigsten Bande von D. Hill's *System of vegetables* auch A. 1773 stehen die sechsblättrichten ungleichförmigen Blumen: die vielen Gattungen Commelina, einige Pontederiae, Antholyzae, Musae, eilf Gladioli, die Iris. Von der gemeinen so genannten deutschen Art bestätigt Hr. H., daß allerdings der Saft mit portugiesischen Weine die Wassersucht heile (wie Sydenham auch erfahren hat). Dann folgen ungleichtheilichte Blumen, die unzertheilt sind, Boerhavia, Aristolochia, Pistia, Passerina, Glaux, Polygonum. Das Polygonum articulatum aus Virginien sey als ein Mittel wider den Stein und den Grieß berühmt gewesen, man habe aber davon abgelassen, weil es verstopfe. Der Chinesische Buchweizen sey dem Vieh auch schädlich, er mäste es, aber verstopfe, hingegen sey die tartarische Art heilsam und sehr brauchbar. Der gemeine gewundene Buchweizen gebe sehr viel Saamen, und verdiene zum Mästen des Geflügels gesammlet zu werden. Asphodelus, Polygonatum, Hyacinthus, Tuberosa, verschiedene Arten Aletris, die Yucca, Aloe; von dieser sehr wenige Gattungen; Agave, Hemerocallis, Colchicum, Basella. Hat sechzig Kupferplatten und 62 Seiten.

Freyburg im Breyßgau.

Zur Geschichte der Bemühungen des katholischen Deutschlandes den Schulunterricht zu verbessern,

von denen wir schon mehrere verdienstvolle Proben angezeigt haben, gehören etliche kleine Schriften, die an dem vorstehenden Orte vor kurzem erschienen sind; nemlich: Ueber den Nutzen der Felbigerischen Lehrart in den kaiserl. königl. Normalschulen für beyde Geschlechter, eine Rede in einer Versammlung von verschiedenen Closterfrauen aus den Vorder-österreichischen Landen, von J. H. Huber, weltl. Priester und erstem öffentlichen Lehrer an der K. K. Normalschule zu Freyburg; desgleichen Anrede an den löbl. Magistrat etc. die glückliche Verwandlung der Menschen, ein pantomimisches Ballet von Kindern, und endlich Trauerfeyerley der Asche des Helden von der guten Sache, ein pantomimisches Ballet; alles von demselben Verfasser, und alles ein Beweis von seinem einsichtsvollen und freymüthigen Eifer für die gute Sache. Die Rede insbesondere ist in einem ungeschminkten aber männlich starken Vortrage abgefaßt, und hat wirklich viele bisweilen naive Darstellung. Der V. bemerkt selbst, daß sie nicht überall sprachrichtig ist. Es ist zu wünschen, daß er seine sonst so gute Schreibart ganz zu berichtigen sich die Mühe nehmen möchte. Ist Herr Basedow in Freyburg so unbekannt, daß man seinen Nahmen Passedow schreibt oder druckt?

Mietau und Leipzig.

Bey Hinz 1774 in 8. 110 Seiten, Betrachtungen über die Schönheiten des Alterthums von Johann Samuel Pauli. Aufmunterungen eines Freundes haben den Verf., wie er sagt, bewogen, dieses Werk zu veranstalten. Wir hätten gewünscht, der Freund wäre etwas zurückhaltender gegen ihn gewesen. Winkelmann, heißt es, setzte den Geschmack unter seine Zeitgenossen mit Ehre und Beyfall auf den Thron. Was soll man vom Lobredner denken? Weiter: Möchten doch unsre Zeiten stets an solchen Gelehrten einen Ueberfluß haben, die wie er, und wenige andre, die Werke der

der Künste und Alterthümer, und überhaupt die ganze Litteratur mit der göttlichen Begeisterung betrachten, derer nur wenige Sterbliche fähig sind. So unrichtig drückt sich der V. die ganze Seite fort, und möchte man sagen, durch und durch aus. Wenigstens grammatisch richtig sollte der schreiben, welcher über die Schönheiten des Alterthums Betrachtungen ans Licht stellen will. Eigene Gedanken des V. sind uns nicht vorgekommen. Sonst ist der Inhalt: daß die neuern Griechen die alten nicht sind; die Tänze, die Spiele der Griechen; von Italien, Freyheitsliebe der Römer; von den Ueberbleibseln der Kunst, von Sammlungen der Alterthümer, von den Schneckensäulen, Triumphbögen, Obelisken, s. w. von der Bildhauerkunst, von einigen Statuen, von geschnittenen Steinen, von Münzen, aus dem Winkelmann zusammen gestoppelt: und mit welcher Wahl und Beurtheilung!

Rom.

Apparatus omnigenae eruditionis ad theologiam & ius canonicum. Das ist der viel versprechende Titel eines kleinen Octavbuchs, dessen nach verschiedenen Nachdrücken zweyte römische doppelt vermehrte Ausgabe, bey Monaldini, 466 Seiten füllet. An sich ist es ein Handbuch von solchen historischen Käntnissen, welche in der römischen Kirche bey Erlernung der Theologie und des Kirchenrechts billig voraus gesetzet werden, und der Verfasser sucht dadurch einem wichtigen Fehler seiner Schulen abzuhelfen, da die Lernenden auf Kirchenväter, auf Concilien, auf Verordnungen der Päpste verwiesen werden, oder von Ketzern hören, von denen sie noch nichts wissen, ja keine Begriffe haben. Nach diesem Zweck mus denn die omnigena eruditio beurtheilet werden. Die Sachen, die abgehandelt werden, sind diese: die Bibel, was vor Bücher dazu gehören, der hebräische, syrische, samaritanische Text des A. T. Griechische

sche Uebersetzungen, Vulgata, paraphrastische Uebersetzungen, ältere Abtheilungen der biblischen Bücher, Sinn der heil. Schrift, berühmte Ausleger, und das alles auf einem Bogen: ferner alphabetisches Verzeichnis der römischen Päpste und chronologisches der Gegenpäpste, von denen 38 erzählt werden: Verzeichnis der Concilien in vier Klassen, algemeine, streitig-algemeine, algemein verworfene, und Particular-versamlungen, die letztern nach der Buchstabenordnung: Verzeichnis der Kirchenväter und anderer häufig vorkommenden Theologen und Kanonisten, eben so der Ketzer, beyde nach eben dieser Ordnung. Auf dieses folgen die von Päpsten und auf Concilien verdammte Lehrsätze, in chronologischer Ordnung, in 14 Artikeln. Unter diesen sind die von Papst Johann XXII verworfene Lehren des Marsilii von Padua der erste, und die Bulle Unigenitus der lezte. Noch weiter kommen Nachrichten von den ältern Samlungen der Kirchengesetze, von Gratians Dekret, und von den Dekretalen: etwas vom corpore iuris ciuilis, von den Busbüchern, von alten liturgischen Werken, von Schriftstellern der Kirchen-Geographie und Chronologie, von den vornehmsten Kirchen- und Märtyrergeschichtschreibern: von solchen, die einzelne Materien behandelt; von Alterthümern; Historie der scholastischen Theologie, berühmte Schriftsteller derselben, desgleichen wider Atheisten, Deisten, u. s. w. Beschaffenheit und Ausleger des kanonischen Rechts. Man kan leicht denken, daß überal eine grose Kürze herrschen mus; allein die Nachrichten sind nicht allein unvollständig, sondern auch sehr unsicher. Unterdessen hat das Buch doch für uns einen doppelten Nutzen. Man lernet daraus die Beschaffenheit des Unterrichts kennen, der in den römischkatholischen Schulen herrschet, und zugleich manche unter uns unbekannte Schriften, die in jenen ein groses Ansehen zu behaupten scheinen.

London.

London.

Whiston und Dilly haben A. 1772 in klein Octav auf 113 Seiten abgedruckt: *Observationes de antimonio ejusque usu in morbis curandis, auctore Guilielmo Saunders, Nosocomii T. Guy Medico.* Zuerst vom Spiesglas als einem Mineral und seinen Stuffen. Dann von den verschiedenen aus dem Spiesglase zubereiteten Arzneymitteln. Der König läßt sich durch die Vitriolsäure und durch die Salpetersäure ganz auflösen, nicht aber durch die Salzsäure. Die Säure aus dem Gewächsreiche vermag wenig auf diesen König. Die Kräfte des Spiesglases kommen alle vom Könige. Rohes Spiesglas thut öfters gar keine Würkung, zuweilen aber eine sehr starke, vielleicht wegen der starken Säure, die es im Magen antrift, und vielleicht auch wegen des vielen im Spiesglase steckenden Schwefels. Der Goldschwefel thue oft eine ungleiche und unbestimmte Würkung. Das Glas aus dem Spiesglase muß durchsichtig und dünnröthlich seyn. Das in Wachs verhülte Glas sey ein unbedeutendes Mittel. Das Jamespulver, das vom König Jacob I den Nahmen hat: es entsteht, wann man den König nicht ganz verkalcht. Der Mercurius vitae mit Salmiak geschmolzen, werde ein unschuldiges Mittel. Der Brechweinstein werde bequemer und besser durch das lange Kochen, darin fehle die Londensche Pharmacopoea, sie nehme auch zu wenig Wasser und zu viel Weinstein. Das Spiesglas habe eine den Auswurf befördernde Kraft, die im Kermes sehr deutlich sey: seine Heilkraft bestehe doch nicht im Auswerfen einiger schädlichen Materie. Zu kleinen Gewichten gegeben, erwecke der Brechweinstein einen Schweiß, der noch eine Weile fortdaure, und dann ein paar Stüle. Zuerst vermehre er den Puls und das Fieber, aber auf den Schweiß nehme das Räsen ab, und es erfolge gern ein Schlaf. Vor dem Anfalle

falle des Wechselfiebers blos in der Absicht genommen, einen Ekel zu erwecken, bringe es einen gelinden Anfall zu wege. Der Antimonialwein seye allemahl ein ungewisses und unbestimmtes Mittel. Das in Wachs verhüllte Glas aus dem Spiesglas, thue Dienste in den Blutstürzungen aus der Mutter. Besser würke das Spiesglas, mit der Säure versezt, als mit Quecksilber, doch hoft Hr. S., wann man ein gelinderes Quecksilbermittel hätte, das durch die Haut würkte, und mit Spiesglas versezte, es würde in der Geilenseuche gute Dienste thun.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1774 abgedruckt: Chirurgische Wahrnehmungen durch Wilh. Bromfield, mit einigen Zusätzen vermehrt, gros Octav auf 495 S. mit sechs Kupferplatten, denn einige andre Platten hat der Hr. Herausgeber als entbehrlich weggelassen. Das Werk selber haben wir in der Grundsprache angezeigt; es ist hier mit verschiedenen einschränkenden und erläuternden Anmerkungen vermehrt, deren ungenannter Verfasser allen Ruhm verdient. Er merkt an, daß in einem vom Hrn. C. White beschriebenen Falle eigentlich der Kopf des Oberarmbeins noch nicht fest angewachsen gewesen sey, sich vom übrigen Knochen los gegeben habe, und im Gelenke geblieben, und mit dem neu erzeugten Stücke Knochen verwachsen gewesen seyn müsse. Es gehe ganz wohl an, daß gebrochne Knochen unfest zusammen verwachsen, und sich an einander beugen, er habe selbst einen solchen Fall vor sich. Der Streit über die Oefnung der Brust, in der Absicht die ausgetretene Luft wegzuschaffen, ist zwischen den Hrn. Hunter und Monro. Einige Widerlegungen des Hrn. Bromfields aus den serious considerations hergenommen. Der Hr. Uebersetzer hält doch den Mohnsaft für angerathen, wo heftige Erschütterungen der Nerven vorgegangen sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 1. December. 1774.

Göttingen.

Königl. Societät der Wissenschaften hatte bereits auf den Novemb. vorigen Jahres die Preisfrage von Verbesserung der Feuerlöschanstalten hiesiger Lande in den kleinen Städten und auf den Dörfern, aufgegeben und einige Schriften erhalten, welche von den Feuerlöschanstalten überhaupt, auch von derselben Verbesserung, viel Gutes enthielten, aber auf die hiesige Landesverfassung wenig oder keine Rücksicht genommen hatten. Der Societät schien die Sache von der Wichtigkeit, daß sie wohl eine weitere Bearbeitung verdiente; sie gab also eben diese Preisfrage noch einmahl, und mit verdoppeltem Preise, auf den Nov. jetzlaufenden Jahres auf, nur mit den, umständlich beygebrachten und angeführten (gel. Anz. 1773. 142 St. S. 1207. 8.) Bestimmungen, daß

 sie

sie in Beziehung auf hiesige Lande müsse beantwortet werden.

Die Societät hat das Vergnügen gehabt, zwölf Preisschriften, wiewohl drey darunter nach der bestimmten Zeit eingelaufen sind, zu erhalten. Fast keine ist, in welcher nicht ein und anderes enthalten wäre, das Aufmerksamkeit verdiente. Im Verhältniß aber unter einander kamen doch nur fünf in vorzügliche Betrachtung. Von diesen sind zwey ohne und drey mit Rücksicht auf die von der Societät beygefügte Bestimmung abgefaßt. Von diesen dreyen wird zuerst die Rede seyn; nur müssen wir vorher einige Bemerkungen überhaupt voraus schicken.

Daß die Societät keine Entwürfe von allgemeinen Feuerlöschungsanstalten und Feuerordnungen verlangte, giebt der Inhalt und der Ausdruck der Preisfrage selbst: sie wünschte Mittel zur Verbesserung der Feuerlöschanstalten in den hiesigen Landen in kleinen Städten und auf den Dörfern. Sie setzt also Feuerlöschanstalten, die schon vorhanden sind, voraus; sie nimmt an, daß diese eine Verbesserung bedürfen; sie verlangt Vorschläge und Mittel zu dieser gewünschten Verbesserung, und zwar Mittel, die in der Ausführung thulich, nicht gar zu kostbar und der hiesigen Landesverfassung angemessen sind.

Nach ihrem völligen Umfange hat der Frage keine von allen Schriften eine Genüge gethan. Kön. Societät sieht indessen gar wohl ein, daß diese zweckmäßige Beantwortung der Frage zum grossen Theile mächtige Schwierigkeiten hatte. Darin kommen indessen alle überein, eine Feuerordnung für die kleinen Städte und die Dörfer sey eine von den ersten und dringendsten Anstalten; und brauchbare Materialien zu einer solchen Verordnung dürften sich, wenigstens in den meisten der eingesandten Schriften finden. Dahin vereinigen sich zwar nicht alle, ob eine

eine allgemeine Feuerordnung auf dem Lande Statt finden dürfte. Uns deucht, es komme auf zwey verschiedene Stücke an, ein Theil der Verordnung enthalte Instructionen für die Obrigkeiten und andere Directoren der Feuerlöschanstalten; ein anderer Theil Vorschriften für den Bürger und Bauer: dieser begreift theils Verordnungen zur Vorsicht, theils Anordnungen beym Feuerausbruch. Beyde müssen kurz und deutlich gefaßt, aber von den erstern, unserer Einsicht nach, ganz abgesondert werden.

Auch in den Schriften, die sich nicht umständlich anzeigen lassen, kommen einige gute Gedanken vor, nur daß sie die Hauptsache nicht erschöpfen. Einige sind auch, so viel wir wissen, neu. So wird in einer angerathen, von den Gemeinheiten einen District zu verkaufen, und Feuergeräthe dafür anzuschaffen, ingleichen den Feuermeistern zur Besoldung ein Paar Morgen zu Garten oder Wiesen anzuweisen: zur Belohnung des ersten Eimers einen Fonds aus den Beyträgen derer zu errichten, die sich im Dorf neu ansetzen wollen. Sonderbar ist der Vorschlag der einen Schrift, Wasser und Erde zugleich wider das Feuer wirken zu lassen, und also Wasser mit Lehmen zu vermischen: und gleichwohl gedenkt der V. ein solches Wasser unter öftern Umrühren mit den gewöhnlichen Feuerspritzen anzubringen. Endlich verspricht der Verf. von einer andern Schrift ein feuerlöschendes Mittel, wobey man kein Wasser bedarf; das an vielen Orten, und mit nicht gar grossen Kosten erhalten, auch auf einige Art verändert, lange unversehrt bewahret, im Grossen und im Kleinen verfertiget, und von zwey Mann angebracht, und auch zu Wasser auf Schiffen genutzet werden kann. Dies Mittel erregt Erwartung; aber der Verf. verlanget für seine Erfindung 16000 Rthl. und diese Summe aufzubringen, weiß die Societät nicht wohl Rath zu schaffen.

Die eine sonst nicht angenehm abgefaßte Schrift, mit der Devise, periculum in mora, giebt voraus eine gute Nachricht, wie weit es ihr gelungen sey, von den hiesigen Landesverordnungen, und von der wirklichen Befolgung derselben Erkundigung einzuziehen; worauf bey den Visitationen gesehen werde, und was es sonst für Anstalten gebe. Dies ist der beträchtlichste Theil der Schrift; in welcher hierauf Vorschläge geschehen, wie zu beschaffen sey, daß es auf dem Lande nicht an Wasser, nicht an Feuerlöschgeräthe und nicht an Leuten zum Löschen fehle. Auf die Heidegegenden wird eine besondere Rücksicht genommen. Wie Feuereimer, kleine Feuersprützen, härne Decken aufzubringen sey, werden Vorschläge gethan, die doch nicht alle leicht auszuführen seyn dürften. Die Feuerlöschanstalten sollen völlig auf militärischen Fuß eingerichtet werden. Eine Feuerordnung für das ganze Land hält der V. für unmöglich; aber einzelne Feuerordnungen für unumgänglich nöthig. Verschiedene einzelne theils gute theils sonderbare Vorschläge übergehen wir.

Eine Abhandlung mit der Devise Scire tuum nihil est, nimmt zwar dem Ansehen nach Rücksicht auf hiesige Lande, aber läßt ihre Verfassung und so gar die Möglichkeit aus den Augen: es wird voraus, mit Verwerfung aller gemeinschaftlichen Sprützen, verlanget, daß in allen Dörfern wenigstens eine grosse Feuersprütze vorhanden seyn solle; hiezu soll Vorschuß aus den öffentlichen Cassen geschehen, und der Vorschuß hiernächst repartirt und in Terminen wieder aufgebracht werden. Ein Vorschlag, der auf der Studierstube wenige Schwierigkeiten hat. Selbst im Calenbergischen giebt es mehrere Dörfer, die aus zwey bis drey Höfen bestehen, wie sollte hier eine eigene Feuersprütze zu erhalten seyn? Der Verf. ungeachtet er auf grosse Sprützen mehr rechnet, als ihm andere

zuge-

zugestehen dürften, verlanget weiter kleine Handsprützen, giebt einige Verbesserungsvorschläge bey denselben, geht hierauf zu andern kleinen Vorschlägen fort, bey denen theils der Detail sehr groß wird; und dieß ist allen Anstalten dieser Art nachtheilig; theils auch fast überall darauf gerechnet ist, daß sie auf öffentliche Unkosten ausgeführet werden sollen. Bey der Direction der Feueranstalten hält sich der V. wenig auf, desto mehr bey den vorgängigen Feueranstalten; doch thut er einerley Vorschläge, wie die übrigen thun. Aber einige Paradoxe sind dieser Schrift eigen: die Errichtung einer Feuerschaar so wie Bestimmung eines Sammelplatzes tauge für kleine Städte und Dörfer nichts. Die Abrichtung und Vorübung der zum Löschen zu brauchenden Menschen sey eben so unnütz als unthulich (auf Ordnung und Fassung der Feuerlöschenden giebt der V. also wenig). Unter den Mitteln, dem schnellen Ueberhandnehmen der Flamme vorzubeugen, sind wieder verschiedene, deren Ausführung nicht so leicht werden dürfte, als, der Vorschlag, alle Dächer mit einem Gemenge von gehackten Stroh, Lehmen und Kalche nach einer gewissen Vorschrift zu überstreichen.

Indessen enthält diese Schrift nicht weniger einzelne vortrefliche Bemerkungen, als eine andere mit der Beyschrift: Inventis facile est addere, deren ganze Behandlung einen gewissen Anstrich von philosophischem Raisonnement hat, und daher häufige Erklärungen der Gründe angiebt, die andere für überflüßig halten, und daher die Ausführung für weitschweifig ansehen werden. Da sich der V. mehr der philosophischen Speculation, als der Erfahrung aus der wirklichen Welt zu überlassen scheint, so kommen unter vielen sehr guten und statthaften Gedanken einige sonderbare vor: z. E. Wasserleitungen auf dem Lande. Vorschläge, beym ausgebrochenen Feuer

der Luft den Zugang zu versperren. Sonst bringt diese Abhandlung eben so wohl auf eine voraus unter den Einwohnern zu treffende Eintheilung unter gesetzten Feuermeistern und auf vorausgehende Uebungen, wozu er auf dem Lande den Tag des Freyschiessens oder einen der abgeschaften Feyertage vorschläget: eine Strafencasse, wie die Absentencasse der Landmilitz. Die Haussuchung solle durch Zimmer- und Mauermeister geschehen, und hier fügt der V. einen Vorschlag gewisser Staats- oder Amtsbaumeister bey, durch welche sich die Ausführung eines Bau-reglements dürfe erleichtern lassen. Vorschriften zu wohlfeilen Eimern, zu bessern hölzernen Handsprützen. Zu den Kosten der Sprützen wird unter andern eine Lotterie vorgeschlagen. Leimwände zieht der V. dem Holzanstrich vor; sie seyen schon über Duderstadt hinaus, am meisten um Halle üblich. Doch finden sie sich auch schon auf einem adlichen Gute Rethmar zwey Meilen unter Hannover. Sonst ist der Verf. bey der grossen Mannichfaltigkeit der Vorschläge doch dahin einverstanden: viele Mittel, viele Verordnungen helfen nichts; aber wohl wenige und gute, die aber ausgeführt werden. Noch erinnert er, daß auf adlichen Höfen, auf Aemtern und ansehnlichen Packthöfen überall billig eine Feuersprütze angeschaft, daß die obrigkeitlichen Berichte von den Feuersbrünsten nach der Verordnung vom 1 Decemb. 1729. erstattet, und daß nach den Ursachen des entstandenen Brandes gerichtliche Untersuchungen angestellt, die Protocolle eingesendet und gewisse Grade der Nachläßigkeit bestimmt werden sollten, wornach ein Abzug der Assecurationsbeyhülfe erfolgte.

Es bleiben nun noch zwey Abhandlungen übrig: eine mit der Devise: Et neglecta solent: eigentlich ein Buch über die Feuerlöschungsanstalten: nur mit vielleicht zu vielem Detail, und zu vielen Kleinigkeiten beschwert, welche einer Feuerordnung mehr nach-

thei-

theilig als vortheilhaft seyn und die Gedanken und Entschlüsse der Vorgesetzten mehr zerstreuen als leiten und auf den Punct, wo das meiste ankömmt, richten und beysammen halten dürften: eben aus dem Ueberflusse der Vorschriften erwächst ohnedem bey allen Verordnungen die erste Veranlassung zur Nichtbeobachtung. Sonst ist die Schrift mit ungemeinem Fleiß, mit völliger Einsicht in diesen ganzen Theil der Polizeyanstalten verfaßt. Auch zu Nachrichten von den Feueranstalten auf dem Lande im Hannöverischen hat der Verfasser gesucht zu gelangen, habe aber, sagt er, mehr nicht erfahren können, als dieses: es gebe für kleine Städte und Dörfer in hiesigen Landen weder gedruckte noch geschriebene Feueranstalten.

Endlich kommen wir zur letzten Abhandlung mit der Schrift: Principiis obsta: diese macht sich zwar von dem, was die Societät eigentlich verlangt, durch folgende Grundangebung los: man würde in grosse Weitläuftigkeit gerathen, wenn man die hier und da bereits vorhandenen Feueranstalten durchgehen, das Untaugliche bemerken, und das Mangelhafte zu verbessern suchen wollte. Man halte das aber auch für unnöthig: denn (und dieser Grund ist etwas unerwartet) der Endzweck der Feuerlöschungsanstalten sey an allen Orten einerley; es komme dabey nur auf wenig Vorschriften an, die allgemein sind, und also an allen Orten ausgeführet werden können und müssen; ihre nähere Bestimmung und Modification aber richte sich nach den Localumständen jedes Orts. Das glauben wir nun gern: aber eben diese Bestimmung nach dem Local, wodurch alle Anstalten und Vorschriften erst brauchbar werden, ist eben die grosse Schwierigkeit. Feuerlöschmittel und Anstalten sind mehr als zu viel bekannt; aber welche sind der hiesigen Verfassung angemessen? welche sind thulich? Das war der Hauptpunct der Frage. Indessen müssen wir gestehen

stehen, so bald man von jener Foderung abgehet, so giebt der V. einen guten Entwurf zu einer Feuerordnung auf dem Lande. Alle Weitläufigkeit wird vermieden, alles, was in Kleinigkeit fällt, alle Formalität wird verworfen, als zweckwidrig; daher also keine Feuerzeichen, keine Feuerplätze, keine Patrouillen, Rettungsplätze und Commando. In allen wird nur auf das Wesentliche gegangen. Zu den Anstalten werden also erfordert: arbeitende Menschen, Befehlshaber und Aufseher oder Feuerherren, und Mittel und Werkzeuge: Wasser- und Feuergeräthe, Sprützen von der mittlern Gattung und kleinere. Aber woher sie kommen sollen, wo Wasser her zu erhalten, wann keines in der Nähe ist, das wie? und woher? alles das überläßt der Verf. der speciellen Einrichtung.

In der Betrachtung, daß die Schrift der wiederholten Preisfrage keine völlige Genüge thut: konnte sie auf den doppelten Preis keinen Anspruch machen. Da die Societät aber diesen verdoppelten Preis nicht gern zurück halten wollte, und diese Schrift doch den verhältnißweise besten Entwurf zu einer Feuerordnung enthält, so ertheilte sie ihr die Hälfte des verdoppelten und also den einfachen Preis zu 12 Ducaten: die andere Hälfte, gleichfalls zu 12 Ducaten, erkannte sie der vorhergedachten Schrift mit der Devise: Et neglecta solent, wegen des besondern darin verwandten Fleisses zu. Unter den übrigen Schriften aber ward der Schrift mit dem Spruche: Periculum in mora das Accessit mit einer silbernen Medaille zuerkannt. Nach Eröfnung der versiegelten Zettel fand sich, daß der Verfasser der zuerst gekrönten Schrift Hr. Joh. Wilh. Heinemann, Assessor bey der Fürstl. Braunschw. Kammer in Blankenburg; von der zweyten gekrönten der durch seine Arbeiten über diese Gegenstände schon sonst bekannte Hr. Joh. Fr. Glaser, Doctor der Arzneykunst und Churfürstl. Sächsischen Amts und Stadtphysicus in Suhla war. Zu der Schrift, die das Acceßit erhalten, erwarten wir des Verf. eigene Anzeige seines Nahmens.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145 Stück.

Den 3. December 1774.

Göttingen.

Die königliche Societät der Wissenschaften hat auf den November des nächstkünftigen 1775 Jahres für den öconomischen Preiß folgende Aufgabe bekannt gemacht:

Da nach der gewöhnlichen Meynung der Rotz der Pferde eine ansteckende Krankheit seyn soll, diese Behauptung aber von verschiedenen neuern Pferdeärzten gänzlich verneinet worden: so wird aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen entweder die ältere Meinung oder die neuere auf eine überwiegende Art zu bestätigen seyn.

Auf den November des 1776 Jahres aber ist folgende öconomische Preißaufgabe ausgesezt:

Was für Gewächse wachsen noch im Hannöverischen wild, welche, besonders von dem Landmann, ohne Versäumung seiner übrigen Geschäffte, mit erheblichem Vortheile genuzt werden könnten, und deswegen ihm bekannt gemacht zu werden verdienten?

 Der

Der Preiß bestehet jedesmal in einer Medaille von zwölf Ducaten. Die ohne Nahmen mit einer versiegelten Devise einzusendenden Schrifften, welche zum Preise wollen zugelassen werden, müssen jedesmal vor Ablaufe des Septembers der Societät eingehändiget worden seyn.

Leipzig.

Hier hat Herr Johann Adam Theophilus Kind zu Erlangung der Doctorwürde seine Disputation de Beneficiis iure curiae concessis eorumque a feudis discrimine, am 3 Febr. dieses Jahrs gehalten, und in solcher den streitigen Unterscheid der Verleihung nach Hof- und Lehnrechte gründlich gezeiget. Man darf sich über die Verschiedenheit der Meinungen, die in Absicht auf den Ursprung der Lehne unter den Gelehrten von je her geherrschet haben, gar nicht wundern. Denn wenn man nicht, wie der Hr. Verfasser beym Eingange erinnert hat, mit der Geschichte eine philosophische Kenntniß von dem Wesen und Natur der Lehne, mit einem Worte: das natürliche Lehnrecht, welches man auch wol das philosophische nennen könnte, auf das genaueste verbindet; so hat man nothwendiger Weise Dinge, die dem äuserlichen Ansehen nach zwar eine Aehnlichkeit mit den Lehnen haben, aber dennoch wesentlich von ihnen unterschieden sind, mit einander verwechseln, mithin in Bestimmung des Ursprungs der Lehne ungewiß und schwankend werden müssen; wie dieses unter andern mit den nach Hofrecht ertheilten Beneficiis unserer Vorfahren gegangen ist. Es hat daher der Hr. V. die Gränzen, dadurch sich diese Beneficia von den Lehnen wesentlich unterscheiden, auf das genaueste zu bestimmen gesucht. Die ganze Abhandlung theilet sich nach einer natürlichen Ordnung in

zwey

zwey Hauptabschnitte ab. Im ersten wird von den Beneficiis überhaupt, und im zweiten von den nach Hofrecht ertheilten Beneficiis insbesondere, und deren Unterscheid von Lehnen geredet. *Beneficium* bedeutet im engern Verstande bey den alten Teutschen den Nießbrauch eines Guthes, welcher anstatt der Besoldung für ein Amt gegeben wird. So vielfach die Aemter waren, welche die Vasallen, oder Bedienten, im Kriege, an Höfen, in Kirchen, bey Verwaltung der Länder, in Gerichten bekleideten; eben so vielfache Beneficia entstunden, die ihnen statt der Besoldung gegeben wurden. Sie bekamen solche blos als eine Belohnung und Erkänntlichkeit für die übernommene Aemter, entweder wegen schon geleisteter, oder noch zu leistender Treue. Es machte also nicht die Ertheilung eines Beneficii, sondern das übernommene Amt jemanden zum Vasallen, und mithin war die Verbindlichkeit blos persönlich. Diese Beneficia wurden nach der Zeit durch die bey jemand eingeführte Erblichkeit in Lehne verwandelt; das ist nun zwar gewiß, aber wann? Nicht vor dem Conrado Salico, sagt der Hr. Verfasser, obgleich jene lange vor diesem oft aus besondern Ursachen bey diesem oder jenem Lehne zugelassen wurde. Die eigentliche Zeit rechnet er hierauf mit unserm Hrn. Geheimten Justitzrath Böhmer von der Constitutione Conradi Salici an, welche auch in Teutschland zu gleicher Zeit zur Einführung der Erblichkeit bey den Beneficiis Anlaß gab. Diese Veränderung aber war zu der Zeit nicht allgemein, sondern gieng anfänglich nur auf die Beneficia, welche für die Kriegsdienste den Vasallen gegeben worden waren. Die übrigen Güther, welche statt der Besoldung für andere Bedienungen ausser dem Kriege gegeben wurden, behielten die vorige Natur und Beschaffenheit der Beneficiorum, und wurden zum Unterscheid der Lehne Beneficia *iure curiae* concessa,

wie auch *iure officii, ministerialitatis* concessa genennet, und damit beschäftiget sich der andere Haupttheil dieser Abhandlung. Nach eine vom Worte *Curia* und *Iuris Curiae* gemachten Erklärung, werden die Güther nach Hofrecht so beschrieben, daß es solche Güther waren, die anstatt der Besoldung für eine bestimmte Bedienung ausser dem Kriege gegeben wurden. Unter diesen sind die Hofbedienungen die bemerkungswürdigsten, welche von denen, so eine Hofstaat halten konnten, vertheilt zu werden pflegten; ja auf Seiten der Reichsfürsten war der ausdrückliche Befehl vorhanden, die Marschälle, Cämmerer, Truchsesse und Schenken an ihren Höfen zu halten. Bey dieser Gelegenheit kommt die Frage in Untersuchung: Ob auch die Grafen solche Hofbedienten gehabt haben? Viele leugnen es, aber wie gezeiget wird, ohne Grund. Ueberhaupt aber wurden diese, welche diese Bedienungen auf sich genommen hatten, Dienstherrn, Dienstmanne, Dienstleute, Beamte genennet, deren Begrif vom Hrn. Verfasser richtig auseinander gesetzet wird, damit man sie weder mit einigen zu hoch erheben, noch mit andern zu tief erniedrigen möchte. Die Güther, welche sie bekamen, wurden nicht nur sehr sorgfältig von den Güthern nach Lehnrecht in den Urkunden unterschieden, sondern es zeigt sich auch der Unterscheid aus ihren verschiedenen Wesen und Natur. Beym Lehne haftet die Verbindlichkeit zur Lehnstreu auf den Güthern selbst, ohne welche kein Vasall, keine Lehnstreue kan gedacht werden; hingegen bey Güthern nach Hofrecht war der Grund der Treue nicht in der Ertheilung eines Guthes, welche bloß zufällig war, sondern in dem übernommenen Amte selbst zu suchen, und mithin stehet der Vasall beym Lehne in einer reali fidelitate, und der ministerialis in einer blos persönlichen Verbindlichkeit zur Treue gegen den Oberherrn. Die ersten leisteten blos Kriegsdienste, diese aber an-

dere

dere Dienste am Hofe bey verschiedenen Feyerlichkeiten. Die Lehne waren vermöge ihrer Natur erblich; nicht aber die nach Hofrecht ertheilten Güther, ob sich gleich die Dienstleute bemüheten, bey ihren erhaltenen Güthern die Erblichkeit einzuführen, und sie zu Lehnen zu machen. Nach und nach aber wurden doch auch die Güther nach Hofrecht aus verschiedenen Ursachen erblich, und auch in Lehne verwandelt, so, daß man seit dem 15 Jahrhundert, wo der ganze nexus ministerialis verschwunden, gar keine Spur mehr von den Güthern nach Hofrecht antrift. Im Schlusse bemerket der Hr. Verfasser noch den Einfluß dieser Veränderung auf das Lehnrecht, worunter vorzüglich die dadurch veranlaßte grosse Menge der eigenthümlichen Lehne gehöret, bey denen man keine Kriegsdienste, sondern andere Dienste leistete. Diese Abhandlung macht dem Herrn Verfasser Ehre. Die Sätze sind durch mühsam aufgesuchte Urkunden ins Licht gesetzet, und der Unterscheid der zu Hof- und Lehnrecht ertheilten Güther deutlich und gründlich erwiesen und so aufgeklärt, daß ein zu unserer Zeit des Lehnrechts beflissener sich auch einen hinlänglichen Begrif davon machen kann.

Genf.

Des Hrn. de Saussure Vorschlag zur Verbesserung der genfischen Schule hat Widerspruch gefunden. Selbst einer seiner Mitlehrer, Hr. Bertrand, hat dawider geschrieben und gescherzt. Hier erklärt und vertheidigt sich der edle Lehrer. Bey Pellet ist A. 1774 auf 136 Seiten abgedruckt: *Eclairciſſemens ſur le projet de reforme pour le College de Geneve.* Einer der vornehmsten Vorwürfe ist es, daß der Hr. von S. die todten Sprachen zu wenig, und auf die Naturgeschichte und dergleichen Realwissenschaften zu heftig gedrungen hat; und daß er eine Auferziehung für vornehmere

Kinder entwerfe, und minder nöthige Studien auferlege. Er untersucht also was für Kenntnisse überflüssig genennt werden können, und findet unter denjenigen, die er vorschreibt, keine dergleichen. Die Alterthümer und die Fabeln vertheidigt er durch die Nothwendigkeit dieser Kenntnisse, ohne welche man die alten Meisterstücke in den schönen Wissenschaften nicht verstehn kan. Die Kenntniß der natürlichen Dinge ist ja der Grund zu tausenderley nüzlichen Kenntnissen in allen Wissenschaften. Er will sie überhaupt nicht nach der strengen Lehrart, sondern allein wie die königl. Acad. zu Paris in ihrer histoire thut, auf eine populäre und faßliche Weise vorgetragen haben. Die Sprachen gedenkt er nicht auszuschliessen: aber weit zieht er doch die Kenntniß der Dinge der Kenntniß der Wörter vor. Man hat angerathen, für Künstler und Handwerksleute eine besondere Schule einzurichten, wo dann die todten Sprachen nicht würden gelehrt werden. Dieser Gedanke gefält dem Hrn von S. in einer democratischen Stadt nicht, wo man nicht genug sorgen kann, zwischen den verschiedenen Classen der Bürger keine Unterscheide zu machen. Ein Vater kan auch nicht so früh über die Bestimmung der Lebensart seines Sohnes sich entschliessen, und er gewinnt unfehlbar dabey, wann er eben in der gemeinschaftlichen Schule durch die Erfährung sich überzeugen kan, zu welcher Art von Kenntnissen sein Sohn mehr Fähigkeit besitze. Ein zu unsern Zeiten unerwarteter Einwurf ist derjenige, man müsse dem Volke nicht zu viel Licht beybringen: wozu man dann die Vorzüge der Sitten unserer frommen Altväter misbraucht. Hingegen findet der Hr. von S., die Sitten seyen nicht im Verhältnisse der bessern Regierungsform, sondern im Verhältnisse des ausgebreiteten Lichtes gelinder worden. Die Liebe zur Freyheit wächset mit dem Lichte (auch bey den unter der Knechtschaft schmachtenden

Völkern), und die Kenntnisse im Lesen und Schreiben und in der Geschichte hindern weder den Britten noch den Helvetier seinen Acker vorzüglich wohl zu bauen. Zu Genf, wo das Volk die oberste Macht besizt, ist es noch billiger, es möglichst zu erleuchten. Wann aber der Hr. von S. glaubt, ein erleuchtetes Volk werde unter einer guten Regierung ruhiger und zufriedener seyn, so müssen wir ihm das Beyspiel der Britten entgegen setzen, die bey der besten, nach ihrer Meynung selber aller andern weit vorzuziehenden Regierungsform, unter dem tugendhaftesten Könige unzufrieden sind. Selbst in der Arzneywissenschaft würde die Kenntniß einiger algemeinen Räthe dem Volke heilsam seyn. Die Kenntniß der natürlichen Dinge unterdrücke langsam, aber am gewissesten, die Macht des Aberglaubens. Die Kinder von bürgerlichen Geschlechtern können zur Kenntniß natürlicher Dinge die sechs Jahre anwenden, die zwischen den ersten Anfängen, und der Zeit verlaufen, vor welcher sie zur Handarbeit nicht genugsame Kräfte besitzen. Da viele andere Kinder todte Sprachen lernen: lernt der künftige Handwerksmann zeichnen, und allerley dergleichen Vorbereitungen zu Künsten. Ein anderer Einwurf. Die Schule würde zu zahlreich, und der Kinder zu viel werden, als daß man die Ordnung unter ihnen erhalten könte. Dieser Folge will der Hr. von S. den unbedingten Gehorsam entgegen setzen, mit welchem die Knaben sich der Ordnung, und den Befehlen ihrer Vorgesezten unterwerfen sollen (es ist aber würklich fast unmöglich, eine sehr große Anzahl von Knaben unter einer genugsamen Aufsicht zu halten). Endlich verspricht der Hr. Verfasser noch mehrere Erläuterungen, so wie sie nöthig scheinen werden.

Paris.

Wir haben die Uebersetzung des Hawkesworthischen Werkes in vier Quartbänden sehr sauber abgedruckt

druckt vor uns liegen. Der Titel ist: *Relation des voyages entrepris par ordre de Sa M. Britannique.* Saillant, Nyon und Pankouke haben es abgedruckt, es übertrift doch weder an der Schrift noch am Papier noch am Stiche die Urkunde. Es ist von verschiedenen Personen übersezt, doch versichert man in der Vorrede, man habe alle mögliche Mühe genommen, zumahl auch die Schifferwörter genau auszudrücken, und sey sonst bey der Urkunde geblieben, auch wo Hr. Hawkesworth sich etwas alzusehr seinen eigenen Gedanken und seinem Nachsinnen überlassen habe. Ungern vernehmen wir sonst aus Engelland, daß die Landschaften vom Mahler Tiffani mehr nach seinem anmuthigen Ideal, als nach der rohen Natur gezeichnet worden seyen.

Zürch.

Von des Ingenieurs Joh. Müllers merkwürdigen Ueberbleibseln von Alterthümern, ist nunmehro der ganze erste Band auf 32 Seiten mit 24 Kupferplatten heraus gekommen. Freylich sind es keine Alterthümer, wie man sie zu Athen oder Rom ausgräbt. Das vornehmste sind wohl die Wapenschilde verschiedener alter Geschlechter, derer von Frundsperg, mit der Grabschrift des Feldherrn, der Rom einnahm, der Gradler, deren erlittenes Unrecht zu rächen ein Theil der Eidgenossen A. 1460 den Herzog Sigmund von Oesterreich mit Krieg überzog. Das Gemählde und Leben des ehrwürdigen Niclaus von der Flüe, der das strengste Leben in einer fast gänzlichen Enthaltung von aller Speise viele Jahre durch gelebt hat. Das abgemahlte Pilgerschif kan unmöglich uralt seyn, da zwey Personen volkommen in der jetzigen Tracht darinn vorgestellt werden. Einige wahre Wahrzeichen für Handwerkspursche hätten billig wegbleiben sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.
Den 6. December 1774.

Göttingen.

In eben der feyerlichen Versammlung am 19 Nov. las der Hr. Hofr. Heyne auch einen lateinischen Aufsatz ab, welcher die wichtigsten Veränderungen bey der Societät im vergangenen Jahre enthielt. Der Verlust unsers ordentlichen Mitgliedes, des Hrn. Leibmedicus Vogels, ward hier wieder berührt, ingleichen das unlängst erfolgte Absterben des Hrn. Prof. Meckel in Berlin, als des ältesten unter den auswärtigen Mitgliedern. Dagegen sind die beyden Herren Professoren Lichtenberg und Erxleben, jener in der mathematischen, dieser in der physischen, als gegenwärtige ausserordentliche Mitglieder aufgenommen worden.

Weiter hat die Societät den K. K. Astronomen, Hrn. Hell zu Wien zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt. Zu ihren Correspondenten aber, den Chursächsischen Bergcommißionsrath und Professor bey der Bergacademie zu Freyberg, Herrn Joh. Friedrich Wilhelm Charpentier, und den Hrn. Joh. Caspar d'Ansse de Villoison, Mitglied der Königl. Academie

der Inschriften, der unlängst von der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin als auswärtiges Mitglied ist aufgenommen worden.

Zu Michaelis ist das Directorium von dem Herrn Prof. Murray dem ältern übernommen worden, dem es der Hr. Hofr. Kästner übergab.

Stift S. Blasius im Schwarzwalde.

In diesen Anzeigen ist bereits zu zweyen mahlen (1752. S. 1072. und 1753. S. 170.) eines Werkes gedacht worden, welches alle Denkmähler des Oesterreichischkayserlichen Hauses in Kupferstichen und mit Beschreibungen enthalten sollte. Dieses Werk unternahmen die gelehrten Benedictiner P. Marquart Herrgot, und P. Rustenus Heer. Allein beyde starben ohne es zu vollenden, (jener 1762. dieser 1769.) nachdem sie 1750. den ersten Band, der von den Siegeln und Wapen handelte, in der Kayserl. Hofbuchdruckerey, 1752. den ersten, und 1753. den zweyten Theil des zweyten Bandes oder der Nummothecae principum Austriae zu Freiburg im Brisgau, und hierauf den dritten Band unter dem Titel Pinacotheca principum Austriae, auch in zwey Theilen 1760. eben daselbst an das Licht gestellet hatten. Der vierte Band verbrannte mit dem Stifte S. Blasius 1768. Allein die dazu gehörigen Kupfer und Nachrichten wurden gerettet, und der jetzige Fürst und Abt des Stiftes, welcher 1765. das Publicum mit seinem Itinere Alemannico Italico et Gallico, (G. A. 1766. S. 644.) und 1772. mit dem Codice epistolari Rudolphi I. Rom. regis ex Ms. Bibl. Caesar. Vindobonensis cum Commentario edito beschenket hat, übernahm das mühsame Geschäfte, selbigen wiederum auszuarbeiten. Dieser neue Band wurde endlich 1772. vollendet, und erschien in zwey Theilen, welche zusammen im grossen Folio vier Alphabet neunzehn Bogen Text, und 113 Blatt Kupfer enthalten; unter folgender Aufschrift

schrift: Taphographia principum Austriae in qua Marchionum, Ducum Archiducumque Austriae utriusque sexus monumenta funerea, omnis generis, pleraque typis aeneis expressa, proferuntur. Opus in duas partes tributum, quod est monumentorum augustae domus Austriacae Tomus IV. et ultimus. Post mortem R. R. P. P. Marq. Herrgott et Rusteni Heer O. S. B. Congregationis ad S. Blasium in Silva nigra Capitull. nec non S. C. R. A. Maiest. Consill. et Historiographorum, restituit, novis accessionibus auxit et ad haec usque tempora deduxit Martinus Gerbertus eiusdem congregationis Abbas S. Q. R. I. P. Typis Sanblasianis. Vermöge des ersten Entwurfs sollte nun noch ein fünfter Band erfolgen, in welchem man alle Aufschriften, die dem Oesterreichischen Hause und desselben Angehörigen zu Ehren verfertiget worden, anträfe. Allein Sr. Fürstl. Gnaden machen zu demselben keine Hofnung, sondern überlassen die Veranstaltung desselben ihren Nachkommen und ihren Ordensherren; welche bereits einen Supplementsband zu der Numotheca gesammlet haben, und nächstens herausgeben werden. Der Recensent entsiehet sich, nach einer so langen Frist, von den ältern Theilen, die in diesen Anzeigen noch nicht beschrieben worden sind, umständlich zu handeln, und führet nur überhaupt an, daß sie mit einer ausserordentlichen Vollständigkeit ausgearbeitet worden sind, und nicht nur Zugaben von wichtigen ungedruckten Urkunden, sondern auch Erläuterungen von einem so grossen Werthe erhalten, daß ein Geschichtschreiber der deutschen Geschichte solche nicht wohl entbehren kann. Eben dieses gilt auch von diesem vierten Bande. In der Vorrede wird von den verschiedenen Arten, Leichname zu verwahren und zu begraben gehandelt. Darauf folget eine Beschreibung der Gräber eines jeden Orts, welche jene Benedictiner Herrgott und Heer nicht nur auf das genaue-

ſie haben abzeichnen und beſchreiben, ſondern auch öfnen und durchſuchen laſſen. Endlich wird eine genaue Nachricht von einer neuen, prächtigen und mit vielem Geſchmacke angelegten Crypta ertheilet, die der vorgedachte Fürſt in ſeinem Stifte erbauet, und in welche er alle zu Königsfeld und Baſel befindlichen Leichname der Nachkommen K. Rudolf des erſten, 1770. gebracht hat. Das letzte Capitel handelt von den Begräbniſſen der Eingeweide und Herzen, und darauf folget die Sammlung von Urkunden, und ein umſtändliches Regiſter über dieſen Band. Hinter dem erſten Theile iſt eine Tafel, in welcher die Nahmen, Geburts- und Todeszeiten, und Begräbnißplätze aller Angehörigen des Oeſterreichiſchen alten und neuen Hauſes genau verzeichnet ſind. Die Kunſt des Balſamirens war im zehnten und eilften Jahrhunderte in Europa unbekannt. Daher ſchnitt man Körper, die man aufbewahren wollte, von einander, ſotte davon das Fleiſch im Weine oder Waſſer ab, begrub ſolches ſo gleich, und ſammlete alsdann die Knochen in einen Kaſten, um ſolche an dem Orte einzuſenken, an welchem der Verſtorbene hatte ruhen wollen. Dieſes geſchahe vorzüglich, von den deutſchen Wallfahrtern im gelobten Lande. Der Pabſt Bonifacius VIII. unterſagte dieſe Handlung, aber dennoch findet man, daß Iſabella, Philip des dritten K. von Frankreich Gemahlin, noch auf dieſe Art abgekocht worden ſey. Nachher ward die Incineratio üblich: das iſt, man öfnete den Leib, füllete ihn mit Sande aus, und ſchüttete um den Körper Aſche und Haare. Auf dieſe Art war, wie Herrgott fand, der Körper Herzog Henrichs des Grauſamen, der 1228. ſtarb, behandelt worden. Anna, K. Rudolf des erſten Gemahlin, ſchien balſamirt zu ſeyn. Bis in das vierzehnte Jahrhundert begrub man die Oeſterreichiſchen Prinzen in die bloſſe Erde, oder man mauerte auch einen Sarg in der Erde aus, in welche man

den

den Körper in seiner Kleidung und mit einem Schwerdte legte, und dann mit einem grossen Steine ohne Schrift bedeckte. Das älteste Oesterreichische Erbbegräbniß ist im Stifte Melk, von Leopold dem Erlauchten, welcher im Jahr 988. starb, angeleget worden. Das älteste erhabene Denkmahl ist von K. Rudolf I. und Leopold dem Glorwürdigen, und die älteste Abbildung des Verstorbenen ist auf Friedrich des Streitbaren Grabe 1246. angebracht. Vor dieser Zeit gab es keine Bildhauer in Oesterreich. Die ersten Steinmetzen waren im Schreiben unerfahren, und daher konnte man auch selten eine Schrift auf das Denkmahl setzen lassen, sondern diese muste entweder an einer hölzernen Einfassung gemahlet, oder auf Pergamen geschrieben und neben dem Grabe aufgehangen werden. Nachher, da die Kenntniß der Bildhauer sich vergrösserte, war man mit den Zieraten zu verschwenderisch, und man opferte die historische Wahrheit der Zierlichkeit auf. Daher ließ man zum Beyspiele Kinder, welche in der Wiege verstorben waren, als erwachsene Jünglinge abbilden, und Begebenheiten, die sich zu verschiedenen Zeiten zugetragen hatten, als eine einige Handlung vorstellen. Ein solches Grabmahl ward öfters nur von einem Meister verfertiget, der alsdann eine so lange Zeit über demselben arbeitete, daß man inzwischen die Todestage und andere Jahrzahlen vergaß. Daher findet man auf gleichzeitigen Grabmählern sehr öfters beträchtliche chronologische Fehler, und man darf fast keine Grabschrift als einen vollkommen gültigen Beweis gebrauchen, wann solche nicht durch gleichzeitige schriftliche Denkmähler bestätiget wird. Zuweilen findet sich in dem zwölften Jahrhunderte eine Inschrift auf einem bleyernen Kreutze in den Särgen. Häufiger wurden diese, in der alten Oesterreichischen Gruft zu S. Stephan in Wien, vom Jahr 1362. bis 1463. angetroffen. Bis in das sechszehnte Jahrhundert waren die Särge

nur von Holz und mit Eisen beschlagen, zuweilen auch wohl, wie bey Kayser Maximilian I. Sarg geschehen, durch ordentliche Schlösser verschlossen. Auf einem Sarge fand Herrgott eine bleyerne Inschrift, welche zeigte, daß in selbigen der Steiersche Marggraf Ottokar 1107. geleget worden sey. Für das älteste Wandepitaphium hält man, Karl des Grossen Epitaphium zu Aachen. Wapen finden sich auf den Gräbern erst im dreyzehnten Jahrhunderte, und zwar sehr selten. Ein gemahlter Hungarischer Schild, und zwar mit dem Patriarchalkreutze ohne Balken, wurde zu Königsfeld, auf der Königin von Hungarn Agnes Sarge vom Jahre 1364. angetroffen. Die Oesterreichische Prinzeßin Catharina, vermählte von Coucy, welche 1349. an der Pest verstarb, ward 1770. unversehrt gefunden, und war in einen Rock, welcher von Leinen und Seide gewebet worden, und in einen seidenen Schleyer gekleidet. Rudolf IV. und Wilhelm waren in rothen Goldstof begraben, und noch jetzt wird den erzherzoglichen Kindern ein rothes Kleid im Grabe angeleget. Der Gebrauch schwarzer Trauerkleider ist unter Kayser Karl dem fünften aufgekommen. Die spanischen Königinnen und die Kayserinnen, selbst die Gemahlinn K. Karl VII. haben die alte Gewohnheit sich im Nonnenkleide begraben zu lassen, aus Andacht stets beybehalten. Sehr selten fanden jene Benediktiner Amuleta und Ringe mit Characteren in den Särgen. Die Erzherzoglichen Begräbnisse für ganze Leiber, sind in vielen Oesterreichischen und Helvetischen Klöstern bisher zerstreuet gewesen. Jetzt sind die berühmtesten derselben im Kloster S. Blasius, zu Inspruck, zu Grätz, in Seckau und in Wien zu S. Stefan und bey den Capucinern. Diese letzte Gruft, welche 1615. von Anna Kaysers Mathiä Gemahlin zuerst angeleget worden, ist jetzt die allgemeine Gruft für alle Prinzen und Prinzeßinnen, Kayser und Kayserinnen, des Oesterreichi-

reichischen Hauses, deren Herzen aber in die Loretaner Kapelle an der Wiener Hofkirche, so wie die Eingeweide in die alte Gruft zu S. Stephan in Wien gebracht werden. Die Gewohnheit, das Eingeweide vom Leibe abzusondern, und an einem anderen Orte zu begraben, findet sich im Oesterreichischen Hause seit 1230. Das älteste Beyspiel eines solchen Begräbnisses aber trift man in des Kaysers Otto des ersten Begräbnißgeschichte an. Man pflegte in einigen Oesterreichischen Begräbnissen Töpfe mit Asche, zum Zeichen, daß die Verstorbenen Busse gethan, bis zum Jahr 1572. beyzusetzen, auch hat man in S. Leopolds Grabe einige Flaschen mit Wasser, in welchem seine Gebeine abgewaschen worden, beygesetzet. Die Zeichnungen, welche von den Oesterreichischen Grabmählern beygebracht sind, betreffen nicht bloß die Denkmähler, sondern auch die innern Aussichten der Leichengewölbe und eröfneten Särge, und wo es nöthig war, auch die Profile und Grundrisse der Kirchen, in welchen selbige gefunden worden. Unter ihnen ist auch das Königliche Grab zu Prag, und das Pantheon im Escurial. Sie sind fast insgesamt von dem berühmten Architekten und Ingenieur Salomon Kleiner aufgenommen, und dienen nicht bloß dem Gelehrten, sondern auch dem Baumeister und Künstler zum Unterrichte. Eines der neuesten Denkmähler ist der grosse Sarg des Kaysers Franz des ersten und der Kayserin Königin. Auf der 15 Tafel ist das geheime Alphabeth des Grabes Herzog Rudolf des vierten, welches einige für runisch gehalten haben, entziefert. Das berühmte Denkmahl Kayser Friedrich des dritten, ist hier sehr schön und genau auf vielen Blättern vorgestellt. Es arbeitete daran ein Straßburgischer Bürger, Nicolaus Lerch, drey und zwanzig Jahre lang. Verschiedene der daran befindlichen Wapen lassen sich jetzt durchaus nicht erklären, aber eines der unbekannten Wapen, nämlich

lich ein Kreutz unter einer Kayserkrone, soll, wie S. 244. erwiesen wird, das deutsche Reich andeuten. Von dem Denkmahle K. Maximilians I. zu Inspruck, ist ausser dem Aufrisse, eine jede halb erhobene Vorstellung oder Tafel, auf zwölf Blättern kunstmäßig vorgestellet, aus welchen man siehet, daß im Jahr 1558. als dieses Werk vollendet ward, mehr Geschmack in Betracht der Bildhauerey und Baukunst in Oesterreich gewesen ist, als in den spätern Zeiten. Auf einer dieser Tafeln ist eine sehr deutliche Vorstellung der Weise, wie die Böhmischen Fußvölker ehedem, vermittelst ungeheurer Schilder und seltsamer Keulen und Flegel, den Angrif der Reuterey abgehalten haben. Auf eben derselben ist auch des Braunschweigischen Herzog Erichs Verdienst um Kayser Maximilian, in der Schlacht mit den Böhmen abgebildet. An der berühmten Burgundischen Maria Grabe findet man die erste Ahnentafel (Tab. 20.) Des Kayser Karl IV. Leiche, welche balsamiret, und 1559. noch nicht versehret war, ist 1740. fast ganz verweset gefunden worden. Die Gebeine der ältern Böhmischen Könige liegen in hölzernen Särgen oder Kisten ohne Aufschrift, und sind daher jetzt unbekannt. Auf der 91 Tafel ist eine Abbildung des neuen prächtigen Erzherzoglichen Huths. Das Grab oder der Sarg des Kaysers Franz und seiner Gemahlin ist aus Zinn gegossen. Auf demselben ist die Kayserin Königin sitzend, wie sie dem Kayser den Regimentsstab übergiebet, abgebildet, und an den Seiten ist vorgestellet, der Uebergang des Oesterreichischen Heeres über den Rhein 1744. der Einzug in Florenz, der Zug zu der Kayserkrönung, die Krönung der Kayserin zu Preßburg, und die Feyerlichkeit mit dem Säbel auf dem Berge vor Preßburg. Unter den Urkunden findet man auch die Urkunde und Statuten des von der Kayserin Königin neu errichteten weltlichen Damenstifts zu Inspruck.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

147. Stück.

Den 8. December 1774.

Göttingen.

Die Hauptpreißfrage der königl. Societät der Wissenschaften auf den November des nächsten Jahres 1775 von der Natur der tödtenden Dünste in den Grüfften bey natürlichen Sauerwassern, und von der Art und den Ursachen ihrer schädlichen Würkung, brauchen wir nur in so weit zu wiederholen, daß wir auf die Gel. Anz. 1772. 144 St. S. 1226 f. und Nov. Comment. Soc. T. III p. XVI f. verweisen.

Die neue Aufgabe auf den November 1776 ist aus der mathematischen Classe, und verlangt:

Man soll die Gesetze untersuchen, nach denen das Reiben die Geschwindigkeit bewegter Körper vermindert. Kömmt hiebey etwas auf die Umstände der Fläche an: auf ihre Grösse, Gestalt, Glatte s. w. oder auf die Beschaffenheit der Materien, daß z. E. Stahl sich anders auf Stahle rei-

det als auf Messinge: so wäre dieses wenigstens mit einigen Exempeln, etwa solchen, die in der Anwendung häufig vorkommen, zu erläutern.

Inquirere in leges, secundum quas corporum motus retardatur ob frictionem. Quod si quid in his legibus a conditionibus diversis superficierum, earum forte magnitudine, figura, politura, aut a materiarum discrimine proficiscitur, ut v. c. alia chalybis super chalybe, alia chalybis super aurichalco se moventis seu circumducti frictio fit: quid haec efficiant, saltem unius alteriusve, earum forte superficierum quae maxime in rerum usu adhibentur, exemplis illustrare.

Der Preiß ist eine Schaumünze von 50 Ducaten. Die Preißschrifften, mit versiegelten Nahmen und aufgeschriebenen Devisen, müssen noch vor Ablauf des Septembers 1776 eingehändiget worden seyn.

Upsala.

Der Herr Canzleyrath Berch, den man längst, als einen der größten Kenner der Schwedischen Münzwissenschaft, verehret, hat sich sein Vaterland und alle Freunde dieses Studii gar sehr, durch eine vollständige Beschreibung von Schwedischen Münzen und Schaumünzen, verpflichtet, und die Universität zu Upsala nicht weniger, da sie den Druck dieses Werkes, auf ihre Kosten, unternommen. Es ist dasselbe, noch im Jahre 1773, herausgekommen, und 2 Alph. 4 B. in 4 stark. Die Schwedische Aufschrift ist diese: Beskrifning öfwer Swenska Mynt och Kongl. Skådepenningar - författad af Carl Reinhold Berch. Die Verdienste des Assessors Brenners in diesem Fache sind sonst bekannt. Und sein Thesaurus nummorum Sueo-Gothicornm, von welchem, 1731, die zweyte Auflage erschienen, hat ihm auch bey Auswärtigen einen be-

berühmten Namen erworben. Allein sein Verzeichniß geht nur bis auf die Regierung Carls des XII. In unserem Werke aber findet man dasselbe, bis auf die letzten Jahre, ausgeführt. Ausserdem sind auch viele Münzen und Schaumünzen von älteren Zeiten, die Brennern nicht zu Gesicht gekommen, da zu seiner Zeit noch keine so wichtige Cabinette gewesen, hier eingeschaltet worden. Nur die Abbildungen, die den Brennerischen Thesaurus schätzbar machen, werden hier vermißt. Es ist aber bey jeder seltenen Münze genau angegeben worden, wo man jene antreffen könne, oder in welchem Cabinette die Münze selbst vorhanden sey. Denn bey neuern, die wenigstens in Schweden bekannt genug sind, hat der Herr Verf. dieß nicht für nöthig gehalten. Das ganze Verzeichniß begreift folgende Abtheilungen: 1, alte unbekannte Münzen; 2, Münzen der ältesten Schwedischen Könige; 3, Münzen der ausländischen Könige in Schweden, und der Reichsvorsteher; 4, Münzen des Hauses Wasa; 5, des Pfälzischen; 6, des Hessischen; 7, des Holsteinischen Hauses. Den Beschluß machen neue Medaillen über ältere Schwedische Könige, und auf Privatpersonen. Unter den alten unbekannten Münzen kommen auch die Münzen mit Runen vor (S. 6, f.), welche der Herr Canzleyrath doch größtentheils nicht für dasjenige erkennet, wozu sie von andern erhoben worden. So scheint ihm die berufene Münze, auf welcher man, indem die Züge horizontal gehalten worden, den Namen Odin lesen wollen, wenn eben dieselben perpendicular gekehret werden, die Façade einer Domkirche, aber freilich ziemlich roh, vorzustellen. Es folgen darauf einige untergeschobene Münzen, von gar zu eifrigen Antiquariern nachgebildet, durch welche selbst Männer von Einsichten, aber zu vieler Liebe für die Alterthümer ihres Vaterlandes, getäuscht worden. Von den Münzen der ältesten

Schwedischen Könige (S. 13, f.) werden wohl die ersten, die theils mit Runen bezeichnet, nur sehr ungewiß zu den Namen hingeführet, unter denen sie stehen. Denn man wird schwerlich, vor dem Könige Olof Skötkonung, im Anfange des XI Säc., zuverlässige Schwedische Münzen entdecken. Von der Zeit an, da sich die Münzen von den Königen und Regenten häufen, sind sie, nach ihrem Gehalte, und der Zeitfolge, sorgfältig geordnet. Die Schaumünzen fangen eigentlich erst mit dem Könige Gustav dem I an, und stehen, wo sie zahlreicher werden, unter besonderen Aufschriften aus der Geschichte. Sie machen, unter jeder Regierung, den Anfang. Wo Erläuterungen über die Münzen nöthig gewesen, hat der Herr Canzleyrath nicht unterlassen, sie mitzutheilen. Verschiedene darunter konnte man nur von einem solchen Kenner, und einer so vieljährigen Vertraulichkeit mit diesem Studio, erwarten. Bisweilen sagt hier eine launichte Kürze, die dem Herrn Verf. eigen ist, sehr viel. Auch die auswärtigen Schaumünzen auf Schwedische Könige, bis auf die Meßarbeiten eines Wermuths, sind nicht vergessen worden. Selbst diejenigen, welche gegenseitige Mächte auf gewisse Begebenheiten prägen lassen, werden, ohne Rückhalt, angeführt. So findet man noch zuletzt (S. 373) eine Dänische Medaille auf das Treffen in Fühnen vom J. 1659, und einige Brandenburgische auf das Treffen bey Fehrbellin, die übersehen worden, nachgetragen. Nur bey den Schaumünzen der letztern Könige stehen zu bleiben: so sind von Friedrich dem I, 60, von Adolf Friedrich, 54, und von dem jetzigen Könige, bis zum Jahre 1772, schon 12 aufgeführet worden. Zu den neuesten Schaumünzen hat vielfältig der Herr Verfasser selbst den Entwurf mitgetheilet. Schweden hat, von der Zeit der Königin Christine an, vorzüglich vortreffliche Medailleur gehabt. Von neuen Medaillen auf ältere

Könige

Könige hat man eine Suite, ungefähr in Guldengrösse, die von Hedlingern, 1734, angefangen, und von Fehrmann fortgesetzt worden. Hedlinger fieng aber mit den Königen aus dem Pfälzischen Hause und dem Hause Wasa zuerst an, da er von ihnen die sichersten Abbildungen haben konnte; und gieng so zurück, bis auf den König Magnus Smeek. Die vorhergehenden verfertigte Fehrmann hernach. Doch fehlen noch einige projectirte, als vom Olof Skötkonung, und vom Eimund Gammal, seinem älteren Sohne, aber späteren Nachfolger. Die zweyte Suite ist vom Karlsten über die Könige aus dem Hause Wasa, und dem Pfälzischen; und ist lange, in Gold, zum Geschenk an fremde Minister, bey ihrem Abschiede, gepräget worden. Die dritte Suite von Hartmann, zwischen der ersten und anderen, geht nur bis auf die Königin Christina. Die vierte endlich, wieder von Karlsten und seinen Lehrlingen, von der Größe eines halben Gulden, liefert, unter einerley Gepräge auf der Hauptseite, mehrere Gedächtnißmünzen von jedem Könige, theils mit älteren Reversen, theils mit neuen von Bedern erfundenen. Die Gedächtnißmünzen auf Privatpersonen sind gleichfalls zahlreich. Unter denselben hat die Königliche Akademie der Wissenschaften einige auf ihre berühmtesten verstorbenen Mitglieder prägen lassen, die sie bey Gelegenheit austheilet. Unserem Verfasser selbst hat sein alter vierzigjähriger Freund, der berühmte Hedlinger, eine gewidmet. Die Größe der Schaumünzen und Münzen zu bezeichnen, die in Zahlen kurz angegeben worden, ist ein Kupferstich mit den gewöhnlichen sie ausdrückenden Kreisen beygefüget worden, auf welche sich jene beziehen. Manchem unserer Leser dürfte es angenehm seyn, auch von den Münzcabinetten, welche dem Herrn Canzleyrath offen gestanden, und die theils vorzüglich aus Schwedischen Münzen bestehen, theils daran besonders reich sind, hier

eine Anzeige zu finden. Das Königliche Cabinet rührt zuerst von den beiden Bsomellen, Vater und Sohn, her, und ward von den Erben, für die Königin Ulrica Eleonora, angekauft, und, nach ihrem Tode, für das Publicum bestimmt. Es wird jetzt bey dem Archiv des Königlichen Antiquitätencollegii verwahret, und wächst täglich. Das Cabinet der verwitweten Königin Louise Ulrica, ward vom Herrn Graven Tessin angelegt, und war schon sehr stark, da er es Ihrer Majestät, 1751, überließ, die darauf große Kosten verwandt hat. Das Cabinet der Banco hatte der Präsident Baron Gust. Rålamb gegründet, und mit ungemeinem Eifer vermehrt. Nach seinem Tode ward es an die Banco verkauft. Das Cabinet der Universität Upsala hat seinen Ursprung vom Reichsrathe Graven Carl Ehrenpreus, und erwuchs, in wenigen Jahren, zu einem der größten, da der Besitzer keine Kosten sparete. Man trifft auch wenige Stücke, selbst von den älteren Zeiten, darin an, die nicht sehr wohl conserviret wären. Der Herr Grav überließ es aber, noch bey seinem Leben, der Universität, deren Canzler er war, auf eine sehr edelmüthige und uninteressirte Art, zu Kauf. Es führt daher, zu dessen Andenken, den Namen des Ehrenpreussischen Museums. Das Cabinet der Frau Grill, in Stockholm, ist zwar eines von denen, die am spätesten angefangen worden: es ist aber schon, sowohl wegen der Menge, als vieler raren Stücke, merkwürdig. Endlich ist auch das Cabinet des Herrn Staats-Secretärs Benzelstierna, eines gelehrten Herrn, beträchtlich, und enthält verschiedene seltene Stücke. Von auswärtigen Cabinetten sind das Kaiserliche zu Wien, und das Königlich-Dänische, auch an Schwedischen Münzen, besonders stark. Für das erstere ist die ganze Sammlung des Kämmerers Erich Ströms, von Schweden aus, erhandelt worden. Und das andere hat, vor einigen Jah-

ren, was einer der beßten Schwedischen Münzkenner von allen Arten zusammengetragen, durch Kauf erhalten. Was wir bey dem Werke des Herrn Canzleyraths vornämlich noch gewünscht hätten, wäre eine gründliche Anleitung, wie man sie von so bewährten Einsichten erwarten kann, zur Kenntniß des ganzen Schwedischen Münzwesens, und eine Geschichte desselben gewesen.

Berlin und Stettin.

Bey Pauli ist A. 1774 abgedruckt: Friedrich Heinrich Wilhelm Martini, M. D. algemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer Ordnung, mit vielen Kupfern, nach Bomarischer Einrichtung. Erster Theil bis Alaun. In Octav auf 808 Seiten mit 20 Kupferplatten. Dem Hrn. D. Martini gefiel das Bomarische Werk überhaupt, er fand es aber nicht volständig genug, und missete zumahl an demselben die nöthigen Zeichnungen, und die Anzeige der Quellen. Alle diese und mehrere Mängel hat er zu ersetzen gesucht, und sein Werk wird, wie wir aus diesem Bande sehen, sehr viel weitläuftiger als das Bomarische. Die ersten Wörter werden auch allemahl deutsch seyn. Mehrentheils folget Hr. M. dem Hrn. von Linne'. Der Aal. Von allen Thieren habe dieser Fisch das am wenigsten reizbare Herz: Er geht allerdings aus Land, und frißt Schnecken, Weizen, Erbsen, Bohnen. Er soll den Donner sehr fürchten. Der Zitteraal aus Surinam, nach van der Lott: einige andre fremde Aale abgezeichnet. Agtstein, den die Chineser höher als den Diamant schätzen sollen. Die große ganze Hirsche verschlingende Schlange soll auch in Calabrien anzutreffen seyn. Boaguacu ist Boaguassu (denn das c ist ein ç). Daß ein Hermelin sich unterstehe dem Bären ins Ohr zu kriechen, glauben wir so viel ungerner, da der Bär seine Tatzen wie Hände brauchen, und den verwegenen Feind zerknirschen kan. Abson-

derungen, ein physiologischer Artikel. Obsidius hat den Stein, der seinen Nahmen trägt, aus Aethiopien nach Europa, und nicht dahin gebracht. Sonst ein reicher Artikel vom Achat, nur wünschten wir, daß die Muscheln von den Steinen getrennt wären. Der Berg-Agley heißt beym Hrn. von Haller nicht montana magno flore, sondern A f. trilobatis, lobis tripartitis linearibus, caule paucifloro, und ihr besonderes Kennzeichen ist in den gerade abgeschnittenen Blättern. Zu dem, was andere wider die eingebildete Gifftreigenschafft des Ackerrettigs erfahren haben, können wir beyfügen, daß wo wir leben, zumahl die weisse Art dieses Rettigs höchst gemein, aber die Kriebelkrankheit unerhört sey. Die blasenförmichten Früchte am Farnkraute kennen wir nicht. Aesping. Es ist noch immer bey uns ein Zweifel, wie eine schwedische Schlange giftiger als die Viper in weit heissern Gegenden seyn könne. In unsern brennenden Felsen ist die Viper gemein, tödtet aber niemand, und sonst sind Schlangen, Scorpionen und alle solche Thiere nur in heissen Gegenden tödtlich. Dennoch sind für die tödtende Eigenschaft des Aespings angesehene Zeugen vorhanden. Homo nocturnus: auch hier vermischt man, gewiß auf eine nicht zu billigende Weise, den Affen Orang utang mit dem Menschen, der von Menschen gebohren, alles Unterrichtes und aller Wissenschaften fähig ist, mit dem am Tage halbblinden weissen Mohr Kakerlak. Agave wächst auch schon in der helvetischen Lombardey wild. Platanus solte billig nicht Ahorn heissen, da seine Blüthe so unendlich verschieden ist. Von einem Versuche, den ein Pfarrer, Nahmens Haken, mit der Lehne (dem Ahorn mit scharf zugespitzten Blättern) gemacht hat; er erhielt doch einigen Zucker daraus. Alabaster umständlich, und vom Unterschiede des Gips und des Kalchsalabasters. Der schöne Eisalabaster um Hohenstein, und der Spiegelalabaster in eben der Grafschaft.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148 Stück.

Den 10. December 1774.

Göttingen.

Wir zeigen einmal denjenigen Braunschweig-Lüneburgischen Taschenkalender an, der seit einigen Jahren bey J. G. Berenberg in Lauenburg heraus kömt, weil er augenscheinlich, so wohl wegen der Wahl, als wegen der Mannigfaltigkeit seines Inhalts, auch wegen der Schönheit des Drucks und der eingestreueten Zierrathen, zu den besten seiner Art gehöret. In dem Kalender aufs Jahr 1775 findet man, außer den zwölf mit Geschmack und Geschicklichkeit gezeichneten und gestochenen Kupfern, einen Prospect von Constantinopel, der zu einer eingerückten Beschreibung dieser Stadt gehört. Unter den neuen Aufsätzen scheinen uns folgende vornehmlich einen Vorzug zu verdienen. Nachricht von dem jetzigen Zustande der europäischen Fabriken und Manufacturen. Nachricht von dem jetzigen Ertrage der vornehmsten Bergwerke. Merkwürdige Preise verschie-

dener Sachen. Berechnung der Kriegskosten. Eine umständliche Nachricht von der Consumtion in einigen Städten und einiger Waaren insbesondere. Oekonomische Berechnungen. Eine kurze, aber richtige und hinlängliche Erklärung einiger ausländischer Waaren, z. B. der Kappern, des Eau de Lüce, des Cacao, des Kamphers; u. s. w. S. 91 Z. 4 v. und hat der Setzer ein Paar Nullen ausgelassen.

Paris.

Wiederum sind von der Geschichte der Künste verschiedene Stücke herausgekommen. Noch A. 1773 gab Hr. Paulet den dritten und vierten Theil seiner *art de fabriquer les etoffes de soie* heraus. Ein Auszug ist für uns unmöglich, weil uns weder die Sachen selbst noch die Kunstwörter bekannt sind, die Worte auch gar oft nicht den Verstand haben, den sie nach der Herleitung des Wortes zu haben scheinen. Hr. P. spricht in diesem Bande von l'art du plieur de chaines et poils pour les etofes de soie unies, coupées et façonnées. Er mißbilligt die Werkzeuge, deren man sich zu Paris bedient, und zieht denselben diejenigen weit vor, die man zu Avignon und Tours braucht, doch beschreibt er beyde. Zu Paris brauchen sie eine Laterne, der der Tambour vorzuziehn ist, aber in den eben benannten grossen fabricirenden Städten braucht man keines von beyden. Die letzte Kunst ist l'art de faire les cannettes pour les etofes de soie et les espoliers pour brocher. Jene werden beschrieben, wie sie zu Nismes, Avignon und andern Orten im Gebrauche sind. Ein anderes Rad ist noch etwas künstlicher. Die Cannettes für Gold, Silber und Chenilles. Die Seitenzahl geht bis 211 fort, und die Kupfer sind hier besonders, 15 an der Zahl.

Auch noch A. 1773 hat Hr. Morand der jüngere, der Arzt, den zweyten Theil seines beträchtlichen Werkes

Werkes von den Steinkohlen herausgegeben. Der Titel ist: *de l'extraction, de l'usage & du commerce du charbon de terre.* Die Seitenzahl geht fort bis 460. Die Kupfer findet man bey dem folgenden Theile. Der gröste Theil dieses Bandes gehört zu den Steinkohlgruben zu Lüttich und um diese Stadt herum. Wiederum geht es uns wie bey den Seidenstoffen. Wir kennen die Sachen nicht genug, und noch weniger verstehn wir die Sprache, die weder deutsch noch französisch noch holländisch ist, und wo gewisse Sylben gemein sind, die wir ganz und gar nicht auszusprechen wissen, wie Xhove, Xhavcé. Wir müssen uns also begnügen zu sagen, daß Hr. M. mit der genauesten Sorgfalt das Physische der Steinkohlenflöze, dann die Bergarbeit, zum Entdecken und Gewinnen der Kohlen, zum Ableiten des Wassers und andere Theile der Steinkohlenarbeit lehret. Man kan hoffen, diese Handgriffe werden thunlich und in ihrer Art volkommen seyn, da seit so vielen Jahren eine eigene, bloß mit den Steinkohlen sich abgebende, ganze Nation mit denselben ihren Lebensunterhalt erwirbt. Zum Aufziehen des Wassers brauchen sie ganz einfache Mittel, und die großen Werke zu Marly hat ein Lütticher, Rennequin nach der Erfindung verfertigt, die er in seinem Vaterlande gelernt hatte, auch Deville, der Angeber, war selbst in Huy verheyrathet, und hatte die lüttichischen Werke kennen gelernt. Die verschiedenen Arten Schwaden. Fouma ist besonders das Verderbniß der lang unbewegt gebliebenen Luft in verlassenen Werken. Man kan diesen Schwaden mit bloßen Schütteln einiger Aeste zerstreuen, ihn auch mit einem Lumpen bedecken. Die Mofeten werden durch glühende Kohlen zernichtet. Die Erfindungen zum Abwechseln der Luft. Der Unterscheid der Flöze. Die schwebenden sind sonst die reichsten: es giebt aber auch starke fallende und unterbrochene. Es giebt auch

Steinkohlenadern, die nicht zwischen zwey Bänken von Gestein laufen, und die man hier Tourbes nennt. Die Gebräuche und Gesetze der Kohlenwerke. Die Bälle, die man aus schlechten Kohlen, oder aus kleinen Stücken mit Thonerde macht, wobey Handgriffe sind, die zu Lüttich die Weiber kennen, und die man in Frankreich doch nicht hat treffen können. Die vortheilhafteste Weise mit Steinkohlen oder mit den Bällen das Feuer zu erhalten. Und nun folgen andere Kohlwerke, jenseits der Maaß, in der Graffschaft Dalem. Die Steinkohlenwerke in Engelland. Ein Verzeichnichniß von 52 Lagen verschiedener Erde und Steine, die man in der Kohlengrube zu Tipton gefunden hat. Eine kurze Nachricht von andern Kohlenwerken in Großbritannien, auch in Schottland. Der englische Bergbohrer. Der Schwaden wie er bey Newcastle anzutreffen ist. Der Brand, der sich entzündet, und wie eine Kugel sich samlet. Die Stahlräder, womit man sich Licht verschaft, ohne in die Gefahr zu verfallen einen solchen Schwaden anzuzünden: man steckt ihn auch mit Fleiß an und läßt ihn abbrennen. Die Newcastlekohlen haben viel Luft in sich, und ihre Schlake hält Eisen: sie backen am Feuer zusammen, und brennen sehr lang, obwohl sie leichter sind, als die schottischen Kohlen. Das Verfertigen der Coaks; Gebrauch derselben zum Eisenschmelzen. Das Eisen wird damit im Windofen ganz geschmeidig. Colm in Pembrokeshire, eine andere Art von Steinkohlen: man macht Bälle daraus, wie zu Lüttich. Die schottischen Kohlen sind fetter, und brennen nicht lang, geben aber wenig Rauch, und brennen heller. Zu den Schmiedearbeiten sind sie schlechter, werden aber in London in den Zimmern am liebsten gebraucht. Die Steinkohlenfracht beschäftigt allein funfzehnhundert Schiffe, wovon 500 groß sind und Kanonen führen. Etwas von den Steinkohlen

in Asien, in China, in Helvetien, wo zu Boltigen, und dann bey Pauder, sie würklich zum algemeinen Gebrauche gegraben werden, und am lezten Orte eine Glashütte damit betrieben wird. Eine Geschichte von einem Steinkohlengräber, der acht Tage mit ganz weniger Nahrung und einigem Wasser verschüttet worden ist, dabey mehrentheils geschlafen hat, und den endlich seine Mitarbeiter losgegraben haben.

Der dritte Abschnitt des zweyten Theils gehört zu den französischen Steinkohlengruben, zu ihrer Bearbeitung und zu den darüber gemachten Gesetzen und Verordnungen. In den französischen Niederlanden, zumahl im Hennegau, auch bey Fresne unweit Conde'. Diese Steinkohlen sollen besser als die englischen seyn. Am lezten Orte hat man auch eine Feuermaschine, das Wasser aus der Grube zu ziehn, die hier abgezeichnet ist. Um Valenciennes macht man auch Steinkohlenbälle, nur giebt man ihnen die Gestalt eines Backsteins. Hr. M. durgeht alle Provinzen Frankreichs, wo Steinkohlen gewonnen werden. Die vermeynten Steinkohlen zu Lons le Saunier in Burgund sind Holzkohlen oder Torf, wie Hr. M. sich ausdrükt. Die beträchtlichen Steinkohlengruben im Lyonnischen, in St. Etienne, Chaumont. Der Schwaden Touffe, er erstikt, und wo er nicht tödtlich wird, erwekt er einen Husten. Im Lyonnischen braucht man die Steinkohlen vornemlich auch Kalch zu brennen, welche Arbeit hier beschrieben wird; man kan auch Bälle daraus verfertigen. Des Abbe' Marie Nachricht von einem Berge mit Steinkohlen, der hin und wieder brennt. Die Gegend um Chaumont ernährt sich hauptsächlich durch Steinkohlen, man braucht sie auch die Kastanien zu dörren, wovon die Armen großentheils leben. Die Steinkohlenwerke unweit Nantes und in Anjou. Eine Tabelle zu beweisen, daß eine Gesell-

 schaft

schaft die Steinkohlen viel reichlicher gewinne, als einzelne Eigenthümer. Die Steinkohlen die nach Paris gebracht werden. Die ungeheuren Zölle, die sie bezahlen müssen, eine Schifladung nicht weniger als 750 L. Auvergne. Bey St. Flour gräbt man auch unterirdisches Holz, das doch nicht mit den Steinkohlen verwechselt werden solte. Bey Noyon grub man auch auf Steinkohlen, es war aber nur eine feuerfangende Erde. Wie man gegrabene Kohlen, Torf, Terroule und dergleichen brennende Materien von den Steinkohlen unterscheiden müsse, und bey dieser Gelegenheit etwas vom Torf. Die häufigen französischen Gesetze und Ordnungen über die Steinkohlen. Hr. M. vergleicht endlich die Pfunde, und thut sehr wohl: es ist aber nicht sicher genug zu sagen, das Pfund sey zu London 14 Unzen schwer; es ist bekannt, daß in Engelland zweyerley Pfunde rechtlich eingeführt sind. Diese zwey Bände setzen die Seitenzahl bis 725 fort und die Kupfer sind hier 53, ohne zwey die zum ersten Theil gehören, und wovon die eine ein sehr sauberer Grundriß von Lüttich ist, die andern aber die Steinkohlenwerke verzeichnen sollen, die in Engelland und Frankreich zerstreut sind.

Weit minder wichtig ist *l'art du Bourelier & du Sellier*, die der Hr. von Garsault A. 1774 heraus gegeben hat, und die zusammen 142 Seiten stark und mit 15 Kupferplatten begleitet sind. Die zwey Handwerke die Bourrelier heissen, haben sich erst in den leztern Zeiten getrennt, seitdem die Kutschen und allerley Fuhrwerke so gemein worden sind. Man hat jezt Boureliers a bat, die Kommte, und Baste für Pferde, Maulesel und Esel verfertigen, und dann Boureliers Carrossiers. Der eigentliche Sattler ist nunmehr von beyden unterschieden. Die Werkzeuge, deren er sich bedient. Die verschiedenen Arbeiten, die

zu

zu ihrem Beruffe gehören, und die Handgriffe sind hier mit allem Fleisse verzeichnet.

Dreßden.

Aus der Hilscherischen Buchhandlung sind uns zugekommen: Phantasien. Somnia sunt ridentis non docentis, 2 Theile 1775. 8. Der Verf. giebt sich bey seinen Rapsodischen Auffsätzen viel Mühe, sich in eine launichte Verfassung zu setzen. Den Kritikern weißt er voraus mehr als einmahl den Zahn, wenn sie sein Werk nicht vortreflich finden solten: bald behauptet er, daß er blos sich zum Vergnügen schreibe: möge ihn lesen wer da will; bald rechnet er darauf, seine Leser nicht wenig zu vergnügen. Er sagt selbst irgendwo, daß seine Phantasien erst nach dem Lesen anderer Bücher entstanden sind: dies glaubt man ihm gern. Wir erinnern uns nicht auf einen Einfall getroffen zu haben, den wir nicht anderswo auch gelesen hätten. Wir rechneten sonst auf Einfälle eines philosophischen Kopfes, der, nachdem er vieles gesehen oder gelesen hat, neue Verbindungen von Ideen machet, Sachen von besonderen Seiten ansieht, und neue Vorstellungsarten erzeuget. Dieser Verfasser scheint sich mehr einer poetischen Phantasie überlassen zu wollen. Der erste Theil schließt sich mit einer Erzählung Protheus, (denn so ist der Nahme geschrieben) ein Feenmährchen, das vermuthlich der Verf. für unterhaltend und erbaulich angesehen hat. Im zweyten Theile: über den Titel und das Motto zu seinem Buche; von der Phantasie und den Phantasten. Landscene. Die Nonnen; eine comische Erzählung. Romanze: beyde in Versen.

In eben dieser Buchhandlung sind 1774. 8. Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts, eine Wochenschrift gedruckt, von der der erste Band zwey Abthei-

theilungen und zusammen 44 Stücke oder Vorlesungen hat. Es sind kleine Erzählungen und Betrachtungen sittlichen Inhalts, die zunächst für eine Privatgesellschafft zum Vorlesen bestimmet waren, nachdem man darinn bereits die besten englischen und deutschen Wochenschrifften gelesen hatte, und doch auf einen ähnlichen Fusse mehrere einzelne Aufsätze wünschte. Der Verf. suchte Aufsätze aus, wie sie sich zur Absicht schikten.

Die ehemals in unsern Blättern (1769. 35 St.) umständlich angezeigten vier Abhandlungen von Richard Price, sind in der Hilscherischen Buchhandlung nach der zweyten vermehrten Ausgabe, in zwey Abtheilungen, von M. J. B. R. aus dem Englischen übersezt. 1774. 8. ingleichen das ebenfalls schon sonst angezeigte Werkchen von Joh. Mason: die Selbsterkenntniß, auch aus dem Englischen übersezt von M. J. B. R. 1775. 8.

Wien und Leipzig.

Bey Jahn sind 1773 auf 4 B. abgedruckt: Griechische Alterthümer von Joh. Baptist Bolla. Um kein ungleiches Urtheil von diesen Blättern zu fällen, muß man unterrichtet seyn, daß der Verf. ein Stuccaturarbeiter ist, der sich bey seinen Feyerstunden auf das Studium der Alten geleget, und mit einem hartnäckigen Fleiß endlich zu einer schönen Belesenheit, insonderheit in den Griechen, gelanget ist. Gegenwärtige Schrifft, welche kleine historische, antiquarische oder philologische aus den Alten ausgezogene Bemerkungen enthält, etwa nach Art der vermischten Geschichte Aelians, veranlaßt den Wunsch, daß der Mann nach seinen Fähigkeiten genutzt, und seine Kenntnisse gehörig ausgebildet werden mögen.

Hierbey wird Zugabe 45tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December. 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 19 November, verlas der Herr Prof. Meister eine Abhandlung: de Pyramidum aegyptiacarum fabrica et fine. Diese älteste, grösseste und seltsamste Werke der menschlichen Kunst, verdienen, nach alle dem, was man in den ältern und neuern Zeiten darüber geschrieben hat, noch immer unsere Aufmerksamkeit und Untersuchung. Es ist zu verwundern, da ihr Bau so einfach ist, was für mancherley Absichten man ihren Erbauern beyleget. Man hat Begräbnisse, Grabmahle, Tempel, Wohnungen, Hieroglyphen, Kornmagazine, Schatzkammern, Sternwarten, Sonnenzeiger, Festungen, Dämme, und wer weis was sonst noch, aus ihnen gemacht. Die alten Schriftsteller hielten sie ohne

 Beden=

Bedenken für Gräber der Pharaonen, und die Araber treten ihnen bey. Man findet auch bey dieser Meynung immer noch die wenigsten Schwierigkeiten. Denn Schwierigkeiten muß man wohl bey jeder Auslegung erwarten, da wir mit diesem uralten und seltsamen Volke lange nicht bekannt genug sind, um ihre Werke und Einfälle gründlich erklären zu können. Und es ist zwar ein harter aber ziemlich naifer Gedanke eines ganz neuen Schriftstellers: Aegypten sey ein Land, das die Zauberkraft habe, die besten Leute träumend zu machen.

So wenig man über die Absicht dieser Gebäude eins ist, so verschieden sind auch die Meynungen über die Art ihrer Erbauung. Man konnte nicht begreifen, wie Leute, denen es (wie man zur Ehre der Griechen voraussetzet,) an allen nöthigen Künsten, Hülfsmitteln und Werkzeugen fehlete, zu einer Zeit, da die Baukunst, ja wohl gar die Welt, noch in ihrer Wiege lag, solche Werke unternehmen und, was noch mehr ist, ausführen konnten, an denen, wie einige dreiste behaupten, die vereinigte Kräfte aller unserer Baumeister und die Schatzkammern aller unserer Fürsten scheitern würden. Aber, warum schloß man nicht vielmehr rückwärts? Eben diese Werke beweisen, daß man Werkzeuge gehabt habe: daß die Welt und die Baukunst nicht erst kurz vor den Pyramiden angefangen habe. Dieses vorausgesetzt, und die ungeheuren Vergrösserungen und recht mit Fleiß erdichtete Schwierigkeiten einiger Schriftsteller abgerechnet, auch dem Enthusiasmus für das Alterthum überhaupt, und für Aegypten insonderheit, seine gehörige Schranken gesetzt: bleibt an den Pyramiden, zwar immer noch genug zu bewundern, aber gewiß nichts übrig, als was unsere Zeitgenossen auch ausführen könnten, wenn sie ihre Mühe nicht lieber an etwas —— besseres? wenigstens anderes ——

verwen-

verwendeten. Indessen haben es alle, die dieser Gebäude auch nur im Vorbeygehen gedacht haben, sich gleichsam zum Gesetz gemacht, vor allen Dingen die Frage aufzuwerfen und, gut oder schlecht, zu beantworten: wie hat man es angefangen, so ungeheure Steine, in so ungeheure Haufen aufzuthürmen? Gleich als ob alles übrige sich von selbst verstünde; da doch vielleicht eben dieses Hinaufbringen der Steine, eine Sache, die allenfalls nichts als vieler Menschen Hände kostete, das allerbegreiflichste ist. Der Herr Verf. führet einige der merkwürdigsten Erklärungsarten an, zeiget ihre starke und schwache Seite, und macht endlich einen Versuch zu einer neuen, hauptsächlich in der Absicht, um zu zeigen, daß der Bau auf gar vielerley Weise habe geschehen können, und daß es eben nicht schwer sey, noch mehrere Möglichkeiten zu erdenken. Wir glauben, es werde vielen unserer Leser nicht unangenehm seyn, diese Erklärungsarten, die von ihren Erfindern theils sehr dunkel, theils in Büchern vorgetragen worden, die eben nicht gewöhnliche Lectüre sind, hier kurz angezeigt zu finden.

Die allereinfacheste Auflösung giebt Maillet, (Descript. de l'Egypte) der sonst sich recht Mühe gegeben zu haben scheint, die Mährgen der Araber in ein System zu bringen und, wo möglich, zu übertreffen. Er läßt die auswendige Seiten der Pyramiden nicht, wie sie jetzt bey einigen sind, staffelweis, sondern gleich anfangs, vom Boden an zu rechnen, ganz glatt aufbauen, und bedienet sich dieser schrägen Flächen, die Steine zum obern Bau desto leichter an ihnen hinauf rutschen zu lassen. Wer wird an der Möglichkeit zweifeln? Nur muß man dem Herodot kein Gehör geben, denn der sagt ausdrücklich, daß man anfänglich Staffeln gemacht, und die Steine von einer zur andern hinaufgehoben habe.

Die zwote Meynung trägt J. Greaves, in seiner Pyramidographie, vor. Er läßt mitten in der Pyramide, so wie sie allmählig höher wird, eine senkrechte Oefnung, in welcher die Steine, wie im Treibschacht der Bergwerke aufgezogen, und alsdenn auf allen Seiten ausgebreitet werden, und zu welcher man vermuthlich durch eine Art Stollen unten an der Erde freyen Zugang hatte. Aber wie füllte man endlich Schacht und Stollen wieder aus, und machte an ihrer Stelle Kammern und Galerien? Die Sache ist möglich, aber schwer. Die dritte giebt Herodots Erzählung: man machte anfänglich Staffeln, hub die Steine von einer zur andern mit Maschinen, die entweder auf jeder Stuffe stehen blieben, oder selbst auch von einer zur andern versetzt wurden, und gleichte endlich die Staffeln von oben herunter ein. Die Maschine selbst beschreibet er nicht; es entstehen also wieder so viel besondere Meynungen, als sich Werkzeuge erdenken lassen, die mit der übrigen Erzählung bestehen können. Hr. M. hat gleichwohl nur zween Entwürfe dazu gefunden, die angeführet zu werden verdienen. Der eine bestehet in einer Art Krahn, und ist deutlich im Goguet gezeichnet. Den andern hat erst neuerlich Hr. Pownall, in einer merkwürdigen Abhandlung, über einen in Irland befindlichen und den Aegyptischen Pyramiden sehr ähnlichen steinernen Grabhügel, vorgetragen und zu allerley architectonischem Gebrauch eingerichtet (Archaeologia: or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity T. II.) Er bedient sich des Keils, die Last entweder blos zu heben und über zu werfen, oder in eine Art Rollmaschine aufzunehmen, die derjenigen ähnlich ist, die Vitruv (B. X. C. 6.) als eine Erfindung des Ctesiphons beschreibet. Die geringe Breite der Staffeln scheinet, bey der vorausgesetzten ungeheuren Grösse der Steine, beyden Meynungen einige Hinderniß

derniß in den Weg zu legen, die sich aber heben lässet.

Die vierte Manier beschreiben Diodor und Plinius. Man machte Dämme (Auffahrten, wie man sie bey Festungen nennet), und denn war es leicht, die Steine, mit oder ohne Werkzeuge, hinauf zu bringen. Aber die Schwierigkeit machet der Bau so ungeheurer Dämme selbst: zumal wenn man sie mit letzterem aus Backsteinen, oder gar aus Nitrum und Salze machen und, nach vollendetem Bau, vom Nil wieder wegspülen lässet. Nimmt man aber, wie billig, Erde, Schutt und was sonst zur Hand ist, und legt den Damm nur auf eine Seite der Pyramide; so bleibt es zwar immer eine mühselige Sache, die aber nichts hat, was einen Pyramidenbauer hätte abschrecken können, die ohne Zweifel die älteste Art von Baugerüsten gewesen ist, und durch Erleichterung des Baues selbst die auf sie gewendete Mühe und Zeit wieder einbringet. Daß also auch Diodor sich seiner Erklärungsart gar nicht zu schämen hat.

Die fünfte Meynung, die wohl noch niemand in Schriften vorgetragen oder durch Gründe zu unterstützen gesucht hat, ist: daß die Pyramiden, eben so wie die vor der zwoten stehende Sphinx und das Riesenbild des Memnons, aus dem Ganzen ausgehauen worden, aus Felsen, die man bereits an Ort und Stelle antraf, wo diese Werke stehen sollten; die also nicht sowohl auf dem Felsen gegründet, als mit ihm aus einem Stücke wären. Vom Untertheil der zwoten Pyramide scheinet es unläugbar, daß es aus dem Felsen gehauen ist; da man noch jetzt sehen kann, daß der freye Raum um sie her, auf drey Seiten, durch Kunst eben gemacht, und eine Art Graben oder Abschnitt ist, der sich mit einer steilen Felsenwand und einer Reihe darin gehauener Kammern endiget. Es hat auch diese Meynung den Um-

 stand

stand für sich, daß sich vortreflich daraus erklären lässet, wie man die Pyramiden von oben herunter bauen konnte. Allein, woher kämen nun die Pyramiden von getrockneten Ziegeln, dergleichen man wenigstens eine, nach einmüthiger Erzählung der Reisenden, antrift? Wie läßt sich der innere Bau, da alles mit ungeheuren Marmorstücken eingefasset und gedecket ist, begreifen? Wie kamen diese Steine in das Inwendige des Felsens, da man nicht einmal einen andern Weg angeben kann, den Sarcophagus in die Kammer zu bringen, als während dem Bau der Pyramide, durch die noch offene Decke? Man wird also bey dieser Meynung, die an sich nichts unmögliches oder ungereimtes behauptet, keine sonderliche Erleichterung des Baues finden. Man wird der Frage: wie brachte man so ungeheure Steine, zu Bekleidung des Auswendigen und Inwendigen, zu Bildung der Decken über der hohen Galerie und über den Kammern in die Höhe? nicht ausweichen, es mochte nun der Körper der Pyramide zusammen getragen, oder aus dem Ganzen gehauen seyn. Denn bey diesem findet sich wohl die wenigste architectonische Schwierigkeit, da man gewiß nur Steine von mittelmäßiger Grösse wird dazu genommen, und die ansehnlichsten zur Bekleidung gebraucht haben.

Endlich macht der Hr. Prof. einen Versuch, die Nachrichten der Alten und die Meynungen verschiedener Neuern zu vereinigen, und dadurch die Vermuthung, so einige geäussert haben, daß sie ursprünglich alle aus einer Quelle geflossen, gewissermassen zu bestätigen. Er entlehnt vom Herodot die stufenweise Hebung der Steine und die Werkzeuge aus kleinen Hölzern, sähe aber lieber, wenn man dafür runde Hölzer lesen wollte. Vom Diodor entlehnt er die Dämme oder den abhängigen Weg, und überläst es dem Gutdünken des Baumeisters, ob er darauf die

die Steine mit freyer Hand oder mit Hebeln, oder auf Walzen, oder in der Ctesiphontischen oder in der Pownallischen Maschine in die Höhe bringen will. Und damit auch Plinius etwas dabey zu thun habe, so bedienet er sich seiner Backsteine; des Salzes und Nitrums aber höchstens nur als einer zum Bau ausgesetzten Revenüe: so wie etwa noch jetzt manches von Salz gebauet wird. Den Damm läßt er aber nicht von weitem her gerade hinauf führen; sondern nach Art der lehnenden Aufgänge oder seitwärts geführten Auffarthen der Wälle und Terrassen, oder so wie die Heerstrassen an steilen Bergen sich schlangenweis in die Höhe ziehen: mit Ruheplätzen dazwischen, auf welchen die Steine, vom Ende der einen Auffarth zum Anfang der andern, hingeschoben oder hinüber gewälzet werden. Damit sie die gehörige Breite bekommen, so fasset er, da wo der Weg hinauf geführt wird, immer mehrere Stufen der Pyramide in einen Absatz zusammen. Diese Absätze werden entweder an die Pyramide angesetzet, so daß jedem zwo, drey oder mehrere ihrer Staffeln zum Fundament dienen, und so beträgt das ganze Mauerwerk dieser Auffarth, bey der grösten Pyramide nicht einmal halb so viel, als das Gemäuer an einer einzigen Seite einer mittelmäßigen Festung. Oder man bildet sie aus dem Körper der Pyramide selbst, und da braucht man gar kein fremdes Mauerwerk dazu, und kann, wenn das Gebäude zur vorgesetzten Höhe gediehen ist, diese Treppen und Ruheplätze, ohne Umstände, durch neue Zusätze, dem übrigen Werk gleich machen: und dieses Ausbauen wird von oben herunter geschehen, so wie es Herodot, ein neugieriger und auf das Bauwesen fremder Völker besonders aufmerksamer Reisender, sich in Aegypten erzählen ließ.

Montpellier.

Von Zeit zu Zeit, aber ohne gewisse Regel, kömmt hier eine *Assemblée publique de la Societé R des Sciences* heraus. Die Versammlung des 25 Nov. 1771. ist noch A. 1772. bey Martel in groß Quart auf 56 S. herausgekommen. Sie besteht 1. im Leben Fulcrand Johan Joseph Hyacinths d'Aigrefeüille des ersten Präsidenten in der *Chambre des comptes aides et finances.* 2. Ein sehr kurzer Auszug einiger Versuche, mit welchen Hr. Venel bewiesen haben soll, der Rauch von verbranntem Toback sey nicht schädlich. 3. Vom Hrn. D. Henrich Fouquet ein ziemlich unbestimmtes *Memoire sur a situation de Montpellier, son climat, et les maladies qui y regnent le plus communement.* Die Winde: seit einigen Jahren sey auch in diesen milden Gegenden die Witterung, zumahl im Frühling und im Winter, sehr unbeständig worden, so daß auf den schönsten Tag wohl eher der kälteste folge. Die Niedrigungen gegen das Meer seyen besser bebauet, haben Ablaufgräben nach dem Meere erhalten, und seyen etwas minder ungesund. Die gefährlichen Kräfte der Sümpfe näher zu bestimmen, habe der Verfasser Schlamm aus dem Sumpfe in einem Glase, mit verschiedenem glänzenden Metall wohl verschlossen: das Metall habe sich entfärbet, und sey mit einem zähen schwarzen Schleim überzogen worden. Der Dunst davon habe auch die Vögel wie ein schwacher Schwaden (Moufete) angegriffen. Ob nun wohl die Erniedrigungen noch immer ungesund seyen, so sey es doch die Stadt nicht, wo ausser den Kinderpocken nun schon lange keine tödtliche Seuche geherrscht habe. Doch seyen die Gallenfieber nicht selten und von der fäuligten Art: und dann der Caussus der Alten. Die Hautkrankheiten und Flechten seyen gemeiner und die Schwindsucht seltener geworden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 15. December, 1774.

Göttingen und Gotha.

Almanach des Muses, pour l'année 1775 bey Dieterich. Die Gedichte 102 Octavseiten. Das Verzeichniß der Verfasser nebst Nachrichten von andern ihren Werken 1 B. Vor dem Titel, Hr. Dorats Bild. Weil nun einmahl kleine französische Verschen, zu den Bedürfnissen so vieler Deutschen gehören, so ist des Verlegers Gedanke patriotisch, das Geld dafür wenigstens in Deutschland zu behalten. Papier und Druck sind so beschaffen, daß der deutsche Kenner, dem man das Buch aufgeschlagen giebt, gleich sehen wird, daß es aus Paris kömmt, weil so was gustöses, die deutschen Buchdrucker gar nicht liefern können; wenn man ihm darnach den Titel weiset, so wird er freylich überall doch einen schwerfälligen deutschen Air finden. Folgendes sind die Verfasser der hier mitgetheilten Stücke: Mad. la Marqu. d'Antremont, Hr. d'Arnaud, Barbe, Barthe, Madame la Comtesse de B., Hr. de Belloy,

Bernard, Berquin, Blin de Sainmore, Boisard, Chevalier de Boufflers, Bret, Mme Cass * *, Me. de C* *, Hr. Chabanon de Mongris, Clement, Colardeau, de la Condamine, (der Messer der Meridiangrade in Peru) Abbe' de Lille, Diderot, Madame la Marquise de * * Hr. Dorat, de Fumars, François, Garrik (der englische Acteur), Henault, Imbert, de la Harpe, de la Place, de L* *, Lemierre, Abbe' Lemonnier, Leonard, Mangenot, de Moncrif, Marechal, Mingard, Monvel, Marqu. de Pezai, Porquet, Piron, Reboucher, Robbe, de Rhulieres, Rochon de Chabannes, de Saint Lambert, de Saint Marc, de Sain Peravi, Saurin des protestantischen Predigers Sohn, durch den Bischof zu Meaux wieder zum Schoosse der Kirche gebracht (vermuthlich durch eine andere Art von Beredsamkeit, als die sein Vater hatte) Cheval. de la Tremblaye, Villemain, de Voltaire (von seinen Werken werden hier nur die neuesten Schauspiele angezeigt), Einige Ungenannte. Diese Nahmen versichern eine Mannigfaltigkeit von Stücken, und darunter viel gute. Der Recensent hat sie also lieber abschreiben wollen, als beybringen, was er von vielen einzeln Stücken sagen wollte, und ihn in zu grosse Weitläuftigkeit verführen möchte. Die meisten Gedichte sind von bekanntem Inhalte; unsere Großväter hiessen es: Verliebte und galante Gedichte; der jetzige französische Liebesgott ist bekanntlich kein seufzender Schäfer, kein Anakreon, der nur mit Küssen tändelt, noch viel weniger ein unschuldiger lieber kleiner Amor, sondern ein rüstiger Junge aus Lampsacus gebürtig, allemahl bereit, einen alten Cassianer von seiner Pubertät zu überzeugen. Es fehlt aber auch nicht an moralischen Aufsätzen, Fabeln, Epigrammen u. s. w. Mit einem Vergnügen, das ihn auf sein Vaterland noch stolzer macht, hat der Recensent folgendes bemerkt: Was

man

man auch für Vorzüge eines Gedichtes nennen will; schöpferische Erfindung, wahre, neue, starke Gedanken, edlen, kühnen, der Sache angemessenen Ausdruck, so ist, von so vielen, in ihrem Vaterlande verehrten, und diesseits des Rheins angebeteten Verfassern, in diesem mässigen Octavbande, kein einziges Werk so vollkommen, als allemahl wenigstens etliche, in jedem Duodezbändchen der bisherigen Göttingischen Musenalmanache sind. — Von dem neuesten kann der Recensent noch nicht urtheilen. Ohnerinnert wird man schon denken, daß in dieser gegenwärtigen Sammlung auch Liederchen in Musik gesetzt sind. Eines darunter, artigen Weibern bey einem Soupe' vorzusingen, ruft den Mohammed an, und preiset sein Paradies als das wahre Glück für unsere Seele, denn ohne Liebe, was ist die Unsterblichkeit? (Mohammed rafinirt über diese Glückseligkeit der Unsterblichen doch noch etwas mehr als Hr. de Chabannes, und legt seinen Houris eine Eigenschaft bey, die dieser bey seinen Zuhörerinnen freylich nicht erwarten durfte. Zugleich sind diese ewigen Jungfern, überirdische Wesen; Menschinnen kommen nicht in M. Paradies. Es wäre leicht möglich, daß eine der Damen, denen Hr. de Ch. vorsingt, irgend aus einer Reisebeschreibung dieses wüßte, und da dürfte sie sein türkisches Compliment nicht gar zu poli finden).

London.

Letters written by the late right hon. Philip Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield to his son, Philip Stanhope, late Envoy extraord. at the court of Dresden &c. published by Mrs Eugenia Stanhope. In two volumes. 4. 1774. mit des Grafen Bildniß. Der erste Theil ist 568 Seiten in gros 4, der zweyte 606 Seiten stark. Die Briefe sind geschrie-

ben von J. 1738 bis 1768; einige französisch, etliche lateinisch, die mehresten englisch. Noch einige jüngere Briefe an Mrs Stanhope und an verschiedene Freunde finden sich am Ende des zweyten Bandes. Wir wollen itzt nur den ersten Theil vornehmen, in welchem die Briefe enthalten sind, die der Graf seinem Sohne vom fünften bis ins neunzehnte Jahr schreibt, da dieser unterdessen nach Lausanne und Leipzig kömmt, die Höfe zu Dresden und Berlin besieht, und in Venedig, Rom, Neapolis und andern Italiänischen Städten sich aufhält. Die Absicht der Briefe in diesem ersten Theile ist einzig die Bildung des jungen St. Der Eifer eines Vaters, der mit seinem Sohne grosse Absichten hat, zeigt sich so natürlich und in einer so anhaltenden und erfinderischen Geschäftigkeit, daß man bald Antheil nimmt. Diese Absichten gehn auf nichts geringeres, als dem Jüngling alle gründliche Kenntnisse eines tief und weitsehenden Ministers, und alle Annehmlichkeiten eines glänzenden Hofmannes zu verschaffen. Zu ersterem findet sich bald Hoffnung; zum anderen desto weniger. Daher Manieren, Anstand und Höflichkeit der Text sind, über welchen am häufigsten, in sehr vielen Briefen ganz ausführlich und eigentlich, fast in allen aber im Vorbeygehn moralisirt wird, unter allen möglichen Arten von Einkleidung und in allerley Sprachen. Einige dieser Briefe verdienten in eine künftige englische Chrestomathie aufgenommen zu werden, um so manchem jungen Herren, der nicht einsieht, wie viel aufs Aeuserliche ankömmt, oder auch nicht weiß, wie er es damit anzufangen hat, neben her, und unter dem Ansehn eines Mannes, wie Chesterfield, diesen Theil der Sittenlehre beyzubringen. Der 97, 122, 133, 134, 168, 182ste Brief könnten unter andern dazu gebraucht werden. Der 92ste Brief verräth auch Meisterhand, obgleich einige Züge im allgemeinen zu hart und übertrieben sind. Der übrige Innhalt

halt der Briefe bezieht sich auf die jedesmaligen Studien des jungen St., oder auf die Orte, wo er sich aufhält. Wir wollen einige Grundsätze und Anekdoten auszeichnen. Schon als achtjähriger Knabe, liest St. nicht nur lateinische und griechische Schriftsteller, sondern soll auch Bemerkungen machen über die rednerischen und dichterischen Schönheiten, und beyder Verschiedenheit; er soll das Große und Verdienstliche der Enthaltsamkeit des Scipio in Spanien einsehn, im 9ten Jahre so gar über die Rechtmäßigkeit des Ostracismus urtheilen. (Man muß es als Versuche zur Erweckung des Genies ansehen; immer dünkt es uns zu viel) Alles was einer thut, muß er suchen aufs vollkommenste zu machen, in allen soll St. der erste zu seyn sich beeifern, in den Spielen, wie in dem Lernen. Jeder Augenblick muß zu etwas angewandt werden, zur Arbeit oder zum Vergnügen. Ein Mensch von gemeinem Verstande kann, wenn er will, alles aus sich machen; nur den Dichter macht die Natur, keineswegs den Redner. Ch. gesteht oft seine Jugendfehler sehr aufrichtig, um seine Warnungen desto nachdrücklicher einschärfen zu können; er war lange Zeit dem Spiel sehr ergeben, und schadete sich auf mancherley Weise damit (LXXXVII). Er hätte zu spät einsehen lernen, daß, wenn man gleich in der großen Welt einem sonst angenehmen Manne Laster verziehe, doch auch da nie einer durch Laster Liebe oder Achtung erlange. Nach CIV wären zu Leipzig im J. 1743 Potatoes die gewöhnliche Abendkost des Herrn St. gewesen. Einen Mann von guter Lebensart müßte man nie lachen hören; der Verf. fordert dieß zu wiederholten malen von seinem Sohne. Er empfielt öfters die Memoires des Card. de Retz. Ein schlecht gegründeter Gemeinort sey es, daß die Höfe der vorzügliche Sitz der Falschheit und Verstellung seyen, (was er doch selbst hie und da von den Höfen sagt, entkräftet

dieses Vorurtheil eben so wenig, als der beygebrachte Grundsatz, daß das menschliche Herz in der Schäferhütte und im Staatscabinet dasselbe wäre.) Gründlicher warnet er vor dem Gebrauche der Gemeinörter und der Urtheile ins Allgemeine. Den Umfang der Studien eines künftigen Staatsmannes zeichnet er (L. CXX) also: Griechisch und Latein, Rethorik, Logik, ein wenig Geometrie, neuere Sprachen, neuere Geschichte, Chronologie, Geographie, Völkerrecht und deutsches Staatsrecht. Er räth sehr, die deutschen Titulaturen sich recht bekannt zu machen, weil er es selbst erlebt, daß Briefe darum unerbrochen zurück geschikt worden, weil von 20 Titeln einer ausgelassen war. Er vertheidigt Rochefoucaults System von der Selbstliebe (L. CXXIX) und giebt in eben diesem Briefe Anleitung zur Kunst mit dem Frauenzimmer umzugeben, zufolge des Grundsatzes: Women are children of a larger growth. Der V. will beobachtet haben, daß die Weltleute schöner Latein schrieben als die Gelehrten von Profession; aus dem Grunde, weil jene nur die classischen Schriftsteller, diese aber gar viel schlechtes Latein läsen. Es sey nicht recht, Gift oder vergiftete Waffen gegen Feinde zu gebrauchen, sollte man auch eher umkommen müssen; er warnt bey dieser Gelegenheit vor den Casuisten und Gesetzspeculirern, und empfielt die Prüfung nach der Frage: Wolltest du, daß man gegen dich so handelte? (L. CXXXII) Leipzig und ganz Deutschland erhalten keine Komplimente im Punkte der guten Lebensart. Unter allen Menschen, die der V. gekannt, hätte der H. von Marlborough die feinste Lebensart gehabt, der er auch so wohl seine Reichthümer als den guten Fortgang seiner politischen Unterhandlungen grossen Theils zu danken gehabt hätte. Die Venetianischen Minister besässen unter allen die genaueste Kundschaft von den Höfen, wo sie sich aufhielten. Von der

Würde der Musik hat er keine hohen Begriffe: er hält es einem Edelmann für unanständig Violin zu spielen oder in einem Concert mit zu blasen (vielleicht waren dieß auch nur argumenta ad hominem; man merkt wenigstens, daß er noch andere Gründe hatte, warum er es nicht gern sah, daß St. sich viel mit der Musik abgab). Bisweilen wird er sehr bestimmt bey den Komplimenten, die er anräth, z. E. bey den Schmeicheleyen, die St. dem Turiner Hofe sagen sollte. Sich zu verstellen sey erlaubt, aber nicht anzustellen, oder eine Unwahrheit zu sagen: nicht wäre einem Frauenzimmer der Ruf der Keuschheit so nöthig, als einem Staatsmanne der Ruf der Wahrhaftigkeit. Venedig würde vielleicht noch in diesem Jahrhunderte, wahrscheinlich aber im folgenden von einer grössern Macht Italiens unterjocht werden. An den Höfen gienge so eine Kette vom Fürsten bis zum Pagen, wie beym Homer vom Jupiter auf die Erde. Ausführliche Instruction, wie sich St. in Rom gegen den Prätendenten und seine Anhänger zu betragen; er soll, wenn er in Gesellschaft und Unterredung mit ihm käme, schlechterdings thun, als ob er ihn nicht kennte, ihn Monsieur oder Signor nennen. Er soll sich kein Bedenken machen, dem Pabste den Pantoffel zu küssen, und noch etwas schlimmers über sich ergehn lassen, wenn es die Etiquette fordere, und er außerdem etwas merkwürdiges nicht zu sehen bekäme.. Verschiedenes von Bolingbrokes Tugenden und Lastern; er besaß Gelehrsamkeit und Lebensart in einem Grade beysammen, wie der Verf. sie bey keinem Menschen angetroffen. Seine gemeinen Unterredungen wären so rein und wohlgesetzt gewesen, daß sie alle gleich hätten gedrukt werden dürfen. Bey einem Redner im Parlament käme ungleich mehr auf die äußerliche Beredsamkeit und Annehmlichkeit an, als auf Gründlichkeit; wovon der V. verschiedene Beyspiele beybringt. Die Menschen

wären

wären nur in actu primo vernünftig, in actu secundo mehrentheils nicht; wenn man bey ihnen etwas ausrichten wolle, so müsse man sich durch Augen und Ohren ins Herz einschleichen, und von da aus ihren Verstand gefangen nehmen. Eine der feinsten Bemerkungen ist folgende: Man muß sich nicht begnügen, die Hautleidenschaft eines Menschen zu kennen; es giebt Augenblicke und Umstände, wo sie nicht herrscht; und auch, weil man ihr nicht immer zu Gefallen seyn kann, muß man bisweilen seine Zuflucht zu den schwächern Neigungen nehmen (Um so vielmehr, wenn der andere seine Hauptleidenschaft kennt, und seinen Gegenpart etwa nur da erwartet). Menschen, die mit irgend einer Tugend besonders Aufsehen machten, seyen verdächtig. Daß es ganz wider das Interesse eines Staatsmannes sey, Verdacht zu erwecken, als ob er keine Religion habe. Der Pensionär de Witt hätte seine Zeit so gut einzutheilen und jeden Augengenblick so geschwind anzuwenden gewußt, daß er dadurch bey allen seinen Geschäften Musse genug gehabt, seine Abende in Gesellschaft zuzubringen. Gar zu gern sähe Ch. seinen Sohn am Ende dieses Theiles verliebt, oder in den Händen irgend einer von den veteran Women of condition, die die Bildung der Neulinge auf sich nehmen. Wie der V. in vielen Stücken mehr vom Charakter eines Franzosen als eines Engelländers zu haben scheint, und die französischen Manieren und Schriftsteller vorzüglich anpreißt; so entfahren ihm auch bisweilen Urtheile, die man versucht ist saillies zu nennen. Darunter gehört, selbst nach einer Anmerkung der Herausgeberinn, das Urtheil von Hannover: miserable capitale d'un miserable pais.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 17. December 1774.

Göttingen.

Herr Joh. Georg Fried. Schulze, aus Bernburg, theilt in seiner Gradualdisputation *de saponibus* unter dem 21 Oct. d. J. nach einigen allgemeinen Betrachtungen über diesen Gegenstand, einige Versuche mit, die er angestellt hat, um eine Seife aus Laugensalzen mit empyreumatischen Oehlen, oder auch mit dem Campher, zu verfertigen. Der Ausschlag war nicht jederzeit gleich vortheilhaft. Eine Unze des Dippelschen Oehls und ohngefähr eine halbe des reinen Weinsteinsalzes vereinigten sich nur nach andern vergeblichen Versuchen, durch ein mehrere Wochen lang zu wiederholten mahlen unternommenes Reiben im Mörser, in eine flüßige Seife von gelblicher Farbe. Das Wachsöhl vermischte sich weder durch das Schmelzen noch Reiben, noch durch die Dige-

 stion

stion mit dem Weinsteinsalz. Als Hr. S. ein anderes mahl den Campher mit Weinsteinsalz digerirte, verflog der Campher. Campher in Brandtewein aufgelöset und mit dem caustischen Alkali und warmen Wasser vermischt, gab eine Masse, die sich wie eine Seife anfühlen ließ; so bald man aber etwas Brandtewein eingoß, setzte sich das Laugensalz an die Seiten des Gefässes an. Bey dem Versuche, ob sich bey dieser Mischung durch die Sublimation eine Campherseife verfertigen liesse, stieg der Campher getrennt in die Höhe. In dem Boden der Kolbe blieb doch noch das caustische Alkali mit dem Campher vereinigt, und daß dies eine Seife zu nennen sey, schließt Hr. S. aus dem Seifengeruch. Die Digestion des Ueberbleibsels von dem vorigen Versuche mit dem nöthigen Zusatze, wollte doch keine wahre Campherseife bewirken. Ein anderes mahl wurde Campher in dem rauchenden Salpetergeist aufgelöset, man schöpfte den wie ein Oehl aufschwimmenden Campher ab, und goß geschmolzenes Weinsteinsalz zu; durch die Digestionswärme verrieth sich gleichwohl in dieser Mischung nicht die geringste Spur einer Seife. Indessen als man dieselbe mit warmem Wasser verdünnete, schlug der eingetröpfelte Salpetergeist nichts zu Boden.

Leipzig.

Herr Professor Schott, dessen Nahmen in der römischen Rechtsgelehrsamkeit schon rühmlich bekannt ist, hat daselbst bey Heinsius Sammlungen zu den deutschen Land- und Stadtrechten herausgegeben, wovon wir zwey Theile in 4. vor uns haben. Nach dem Plan des V. ist diese Arbeit theils und hauptsächlich für Landes- und Stadtgesetze, die, so viel

ihm

ihm bewußt, noch ungedruckt sind, theils aber auch für solche gelehrte Arbeiten bestimmt, welche zur Geschichte und Erläuterung einzeler Rechte beytragen. Diese sollen jedoch auch nur ungedruckte, oder doch seltene, oder von den Verfassern vermehrte und dem Herausgeber zu diesem Behuf anvertrauete seyn. Bey den Gesetzen bindet er sich an kein Zeitalter, sondern liefert alte und neuere unter einander, um die Sammlung theoretischen und practischen Rechtsgelehrten annehmlich zu machen. Statuten aus den Chursächsischen Landen sind in diesen beyden Theilen die meisten: doch enthalten sie auch die Stadtrechte einiger Hinterpommerschen Städte, Stolpe, Rügenwalde und Gützko, ingleichen der Reichsstadt Nördlingen von 1650. Von dem Zittauischen Stadtrechte, welches hier befindlich ist, war eine Ausgabe 1748. im Werke. Es ist aber solche nicht zu Stande gekommen, und nichts weiter als der historische Vorbericht, der eine Einleitung zur Statutengeschichte der Stadt enthält, den Hr. S. hier wieder begefügt hat, abgedruckt worden, obgleich der Titel: Stadtrechte, Ordnungen, und Statuten der Sechsstadt Zittau, heißt. Das Original hat die Stadt in dem Oesterreichischen Bombardement 1757. verlohren, und man sieht jetzt eine Abschrift, als authentisch an, von welcher auch der gegenwärtige Abdruck genommen seyn soll. Merkwürdig sind die Statuten von Colditz vom Jahr 1619., weil sie von der Witthumsherrschaft, der verwitweten Churfürstin Sophia von Sachsen „aus hoher Macht und Obrigkeit„ bestätiget sind. Ein vorzüglich wichtiges Stück dieser Sammlung ist ohne Zweifel das Magdeburgische Recht, so wie es von den Schöppen der Stadt Görlitz im Jahr 1304. mitgetheilt worden. Es rührt dieses von dem Hrn. Commißionsrath Lauhn her, welcher nach dem in dem

Rathsarchiv zu Görlitz vorhandenen Originalcodex die Abschrift nehmen lassen, und solche Hr. S. mitgetheilt hat. Seine Abhandlung von dem Alter des Magdeburgischen Rechts ist mit einigen Verbesserungen hier auch wieder eingerückt. Desselben Meynung hievon, daß dieses Recht über den Sachsen-Spiegel hinaufzusetzen und vielmehr als die Quelle, woraus Repko geschöpfet, anzusehen sey, ist bekannt. Das hat ohnstreitig keinen Grund, daß das Magdeburgische Recht über das Ende des 13 Jahrhunderts deswegen nicht hinauf reiche, weil allererst 1294. der Magdeburgische Schöppenstuhl entstanden. Magdeburg hat unwidersprechlich schon sehr lange zuvor einen berühmten Dingstuhl gehabt. Das zeigen nicht nur die im Anfang des 14 Jahrhunderts schon weit und breit gewöhnliche, und im 13 Jahrhundert bereits vorkommende Berufungen dahin; sondern insonderheit auch ausdrücklich K. Lothars II. Bestätigungen der Magdeburgischen Privilegien von 1133., worin eines von Otto I. daselbst bestellten Gerichts erwähnet wird. Mithin hat solchergestalt ein Magdeburgisches Recht, aus den Erkenntnissen der Schöppen entstanden, sehr lange vor dem Ende des 13 Jahrhunderts so gut, als seit dem 14 Jahrhundert da seyn können. Ob es aber auch seit so lange, schon würklich vorhanden gewesen? —— Daß bereits im Jahr 1233. der Stadt Culm von dem Großmeister Hermann von Salza Magdeburgisches Recht verliehen worden, ist etwas altbekanntes, und nach Hartknochen von Heineccius und unserm Hrn. Prof. Riccius längst bemerkt. Hr. Lauhn führt hier gar eine Urkunde Marggrafens Otten von Meissen vom Jahr 1182. an, nach welcher Leipzig mit Magdeburgischen Recht bewidmet wird. —— Doch dünkt dem Recens. daß bey diesen allen ein erheblicher Unterschied zwi-

schen

schen Magdeburgischen Rechtssprüchen und dem Magdeburgischen Rechtsbuch zu beobachten sey. Jene sind freylich alt und lange berühmt gewesen; allein wenn aus denselben eine Sammlung, ein geschriebener Codex gemacht worden, das hat unsers Erachtens doch Hr. L. noch nicht erwiesen. Bekanntlich lag Magdeburg in Sachsen, es war, wie K. Lothar II. in der angezogenen Urkunde sich ausdrückt, caput Saxoniae et Slaviae, die Schöppen daselbst sprachen das Recht, wie ausdrücklich gesagt wird, nach dem privilegio Saxonum, oder nach dem Sächsischen Herkommen. Diese Sächsische Rechtsgewohnheiten waren sehr weit ausgebreitet, und weil zu Magdeburg der vorzüglichst-berühmte Oberhof in Sachsen war, so ließ man sich daselbst von den Gegenden her, wo man sich nach Sachsen-Recht richtete, des Rechts häufig belehren. Solchergestalt ward dann das Sächsische Recht von dem Ort, wo es eingeholt wurde, Magdeburgisch Recht genannt, und eben dieses war nichts anders, als selbst das Sächsische Recht, und der Ausdruck, Magdeburgisches Recht verleihen, kann für etwas anders als für: Ertheilung des Gebrauchs des Sächsischen Rechts, und der Freyheit, von Magdeburg solches einzuholen, oder dahin zu provociren, nicht genommen werden. Diesemnach beweisen alle die Urkunden und Zeugnisse von Verleihung und Beobachtung des Magdeburgischen Rechts, für das Alter eines Magdeburgischen Rechtsbuchs, oder Weichbilds, oder schriftlich verfaßten Sammlung, noch nichts. Insonderheit ist es ganz unerweislich, daß dergleichen bey der Gelegenheit, da der Stadt Culm das Magdeburgische Recht verliehen worden, vorhanden gewesen, oder gemacht sey, obgleich Hr. L. aus dem Hartknoch dieses annehmen will. —— Ob etwa aus den Handschriften des Magdeburgischen Weichbilds ein

höheres Alter desselben darzuthun sey, läßt sich, da nur sehr wenige bekannt sind, nicht beurtheilen. Auch die, welche bekannt gemacht sind, weichen zum Theil ganz unendlich von einander ab. Die hier vorhandene Görlitzer sieht derjenigen, welche der verstorbene Freyherr von Senkenberg in seinen visionibus auszugsweise mitgetheilt hat, gar nicht ähnlich. Herr Boysen zu Quedlinburg versichert in der Vorrede seiner monument. rer. Germ. einen vorzüglich alten Codex zu besitzen. —— Noch sind von gelehrten Arbeiten in diesen beyden Theilen Hr. Dreyers sehr beträchtliche Zusätze und Verbesserungen zu unsers Hr. Prof. Riccius Statutenhistorie, aus dem Manuscript, und des sel. Grupens Antwort auf die Senkenbergischen visiones, aus dem Hannöverischen Magazin eingerückt. Des Hrn. Herausgebers beyde Vorreden enthalten erhebliche historische und litterarische Bemerkungen und Erläuterungen. —— Die Fortsetzung dieser Sammlung wird man gewiß mit Verlangen erwarten.

Stockholm.

Bey Wenneberg sind, noch im J. 1773, drey Octavbogen, mit dem vielversprechenden Titel, herausgekommen: Konung Gustaf Adolphs egenhändigt författade Historia öfver sig sielf. Första Delen. „Des Königes Gustav Adolfs eigenhändig verfaßte Geschichte über sich selbst. Erster Theil.„ —— Wen sollte eine solche Aufschrift nicht reitzen? Wer kann sich aber auch enthalten; zu fragen: Wo hat ein so schätzbares Stück so lange verborgen gelegen? Hat man nichts vorher davon gehört? Wer hat es hervorgezogen? Der Herausgeber aber, der sich nicht nennet, findet, in der vorangesetzten kurzen Vorrede,

nichts

nichts weiter nöthig, zu melden, als daß ihm dieß kostbare und rare Manuscript, vor vielen Jahren, aus einem hochvornehmen Sterbehause mitgetheilet wäre, und daß er sich ein Gewissen daraus mache, es länger zu verbergen. Nach dieser Aufschrift und Vorrede mit Lateinischer Schrift, folgt, auf drittehalb Bogen, in Schwedischer, der Anfang der Geschichte selbst; die aber nur eine Schilderung der Zeiten von Gustav dem ersten an, und vornämlich von der Regierung Carls des IX ist. Mit diesem allen aber hat man uns nichts anders geliefert, als eben das Fragment von Gustav Adolfs angefangener Chronik, welches, schon im Jahre 1759, nebst einer vom K. Carl dem IX selbst verfaßten Chronik in Reimen, vom Bengt Bergius herausgegeben worden. Sollte dieß etwa dem Herausgeber unbekannt gewesen seyn? Oder hat man Unkundige durch diesen Titel anzulokken gedacht? Oder hat man eine neue Vergleichung jener Zeiten, und der Jahre vor der neulichen Revolution, die würklich viel ähnliches haben, veranlassen, und manches Nachdrückliche, mit den eigenen Worten dieses grossen Königes, sagen wollen? Denn wir zweifeln nicht, daß dieser Anfang wirklich von der Hand dieses Helden sey. Wir zweifeln aber, daß etwas mehr davon vorgefunden werde, und glauben daher, daß dieses Stück das erste und letzte seyn werde. Es enthalten auch wirklich die beiden hinzugefügten Blätter nichts, als Auszüge, aus den Reden des Königes auf den Reichstagen 1614 und 1621, die wir gleichfalls schon vorher ganz gelesen haben. Die beständigen Kriege des Königes scheinen ihn verhindert zu haben, ein Werk, welches die Unsterblichkeit, wie seine Thaten verdient hätte, auszuführen. Sollte indessen eine Fortsetzung geliefert werden: so hoffen wir, daß man ihre Zuverlässigkeit, durch etwas

mehr, als die Sage von einem hochvornehmen Sterbehause, bekräftigen werde.

Altenburg.

A Collection of new plays by several Hands. Vol. I. 389 Octavs. 1774. bey Gottlob Emanuel Richter. Dieser Band enthält zuerst ein Paar Komödien, Cumberlands Westindianer, Dr. Goldsmiths Irrthümer einer Nacht. Dann Murpheys Tragödie, Alzuma, und Keates dramatisches Gedicht, das Monument in Arcadien. Die Stücke sind neu und unterhaltend. Der Westindianer ist aus Jamaica von englischer Abkunft, noch heftiger eigenwillig als der europäische Engländer, aber edeldenkend und gutthätig. In Goldsmiths Stücke, ist der thätigste Character ein von seiner Mutter verzogener Landjunker, nur zu Bosheiten witzig. Seines Stiefvaters Wohnung weiset er einem jungen Londner, der seine Schwester heyrathen will, für ein Wirthshaus an, und führt seine Mutter, mehr eine Närrin als böse, die bey Nacht reisen will, durch dicke und durch dünne, bis sie in einer Pferdeschwemme sitzen bleibt. —— Wenn man über diese Streiche ausgelacht hat, so findet man freylich in der Fabel, besonders in dem nur erwähnten Theile, grosse Unwahrscheinlichkeiten, aber G. schrieb ohne Zweifel für die Lacher, nicht für die Kunstrichter. —— Was die beyden traurigen Stücke sagen, mag der selbst lesen, der dabey weinen will. Den Abdruck könnten diese Gedichte in ihrem Vaterlande kostbarer bekommen haben, aber nicht schöner.

Hierbey wird Zugabe 46tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.
Den 20. December 1774.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Gesellchaft der Wissenschaften den 10. December legte der Hr. Professor medic. Murray den ersten Theil der Abhandlung des Hrn. Präsidenten von Haller, *Cerealium genera, species & varietates* vor, und erläuterte dieselbe durch einige getrocknete Getraidepflanzen. Da der Hr. von Haller bey dem Durchlesen der öconomischen Bücher und der dahin einschlagenden an die Bernische Gesellschaft eingeschikten Aufsätze wahrgenommen, daß man bey den Nahmen die Getraidearten nicht versteht, und von einer kleinen Gegend zur andern eben die Art andre Nahmen trägt, so nahm er sich vor, an den Geschlechtern, Gattungen und Varietäten der Getraide solche Zeichen zu suchen, woraus man sie unschwer unterscheiden, und einander verstehn könte. Er ließ bekannt machen, daß man ihn verpflichten würde, wenn man allerley Arten Getraid aus Helvetien ganz an ihn in der Aehre schikte, und

 erhielt

erhielt über hundert Verschiedenheiten, da man zumahl A. 1772 aus allen Gegenden der Welt Getraide nach Helvetien verschrieb, und die aufmerksamen Hauswirthe mit africanischen, asiatischen und anderen Saamen aus den heissen Gegenden von Europa Versuche machten. Alle diese Verschiedenheiten beschrieb er nach ihren Kennzeichen in der Blüthe, und brauchte zum Zergliedern auch das Vergrösserungsglas. Da er nicht hofte, mehrere Arten zu erhalten, so brachte er nun A. 1774 seine Beschreibungen zusammen, und sezte nicht nur die Geschlechter und echten Gattungen, sondern auch die vornehmsten Verschiedenheiten fest, die in den Getraidarten wegen ihrer mehreren oder minderen Ergiebigkeit von aller Erheblichkeit sind. Dieses mahl beschreibt er nur die wahren Gattungen des Weizens, und die übrigen Getraidarten sollen im nächsten Jahre nachkommen. Im Weizen selber, als einem Geschlechte, hat Hr. von H. keine Ursache gefunden, von den angenommenen Kennzeichen abzugehn: nur führt er die Blumblätter wieder ein, die in allen Arten angetroffen werden, die Micheli beschrieben, und von Linne' wieder weggelassen hat: er achtet auch auf einen Pinsel von Haaren an dem Anfange der Blume, und auf die Spitze der breit abgeschnittenen Blumendecke, und endlich sieht er sich genöthigt, das Ausfallen des Saamens als ein Kennzeichen anzunehmen, das den Weizen vom Dinkel unterscheidet.

In den Gattungen geht der Hr. von H. weit vom Hrn. v. Linne' ab. Dieser unterscheidet den gemeinen Weizen mit Hacheln, vom Winterweizen ohne Hacheln, und von beyden den Weizen mit haarichten Blumdecken oder das T. turgidum. Der Hr. von H. hingegen findet Winterweizen mit Bärten (und zwar sehr genauen) und Sommerweizen ohne Hacheln, und das haarichte Wesen des T. turgidi, schleicht sich auch durch unvermerkliche Schattirungen ein, so daß zuerst

auf

auf dem glatten Weizen wie ein Staub liegt, der beym Vergrösserungsglase zu Härchen wird, und dann die Haare sich immer mehr und mehr vermehren: der Hr. von H. macht also nur Varietäten aus diesen drey Linnäischen Gattungen, und unterscheidet α. den Weizen mit Hacheln, als die natürliche Pflanze; β. den Weizen, der durch verschiedene Stuffen halb und endlich ganz die Hacheln ablegt; γ. den Weizen warmer Länder mit einer längern Spitze an der Blumdecke, und einem längern Haarpinsel unter der Blume; δ. den Weizen mit haarichten Blumdecken (und zum theil ist auch das äussere Bälglein der Blume haaricht); ε. ζ. sind Spielarten mit ästichten Aehren, wovon ε aus dem haarichten, und ζ aus dem glatten entsteht. Die zweyte Gattung des Weizens ist der Dinkel, den der Hr. von H. hauptsächlich, wie die Landwirthe, durch das Ausfallen des Saamens unterscheidet, denn die Linneischen Kennzeichen langen nicht zu: ob wohl sonst der Dinkel härtere Blumdecken und schmälere Blumen hat. Die dritte Gattung ist der ganz von dem vorigen abgehende polnische Weizen, und der vierte das Einkorn, welche beyde nur drey Blumen in einer Blumendecke haben. Die Kennzeichen der vornehmsten Verschiedenheiten und Gattungen hat der Hr. von H. auf 17 Figuren abzeichnen lassen.

Bey eben der Versammlung zeigte der Hr. Prof. Murray eine Probe eines aus dem Pisang zubereiteten Flachses vor. Er war von der ersten Pflanze, die in dem hiesigen botanischen Garten geblühet und vorigen Sommer reife Früchte getragen. Freylich wird er eben so wenig, als derjenige, den man sonst aus der Aloe und der Ananas verfertigt hat, in der Oekonomie vom Gebrauch seyn, dient aber zur nähern Kenntniß des Gewächses. Die Fäden waren fein und ziemlich fest.

St. Petersburg.

Théorie complette de la construction & de la manoeuvre des vaisseaux . . . . par Mr. Leonard Euler; bey der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften 1773. 354 Octavseiten 11 Kupfertafeln. Hr. Eulers scientia navalis; Petersburg 1749. 2 Quartbände, handelt schon diesen Gegenstand ab; hier aber soll die Theorie vom Baue und von der Regierung des Schiffs, so vorgetragen werden, daß jeder, der sich auf die Schiffkunst legt, es fassen kann. Drey Theile betrachten das Schiff, wie es vor Anker liegt, den Widerstand den es leidet, und die Wirkung des Steuerruders, Maste und Seegel. Man nimmt an, das Schiff sey so gebaut, und werde so beladen, daß eine Verticalfläche durch seinen Schweerpunct, es in ähnliche Hälften theilt. In dieser Fläche, durch den Schwerpunct eine Verticallinie und eine horizontale gezogen, giebt ein paar Axen, wozu die dritte, senkrecht auf vorige beyde kömmt. Wie diese drey Axen bey einem Körper gebraucht werden, ist bekannt. Soll das Schiff auf dem Wasser stille stehen, so befinden sich sein Schwerpunct und der Schwerpunct der Wassermasse, deren Stelle es einnimmt, in einer Verticallinie. Theilt man es mit einer Verticalfläche durch die erste und dritte der genannten Axen, in Vordertheil und Hintertheil, so hat jedes dieser Theile einen eignen Schwerpunct und eben so die Wassermasse, deren Stelle jedes einnimt. Für jeden Theil und seine Wassermasse, sind die beyden Schwerpuncte nicht allemahl in einer Verticallinie; gewöhnlich liegt von der ersten Axe, das Loth durch des Theils Schwerpunct, entfernter, als das durch der Wassermasse ihren, weil sich die Gestalt des Schiffes vom Mittel gegen die Enden, zusammenzicht, die Belastung aber verhältnißweise, gegen die Enden zu stärker ist, als beym Mittel. Daraus entsteht, daß jede

jede Wassermasse, eine Gewalt anwendet, den Kiel aufwärts zu krümmen, welches durch den Bau des Schiffes muß verhütet werden. Wenn das Schiff ein wenig so geneigt wird, daß Vordertheil oder Hintertheil niedriger kömmt, so wendet das Wasser dessen Stelle es nun einnimmt, Gewalt an, entweder das Schiff vollends umzustürzen, oder das Gleichgewicht wieder herzustellen, oder ein Wanken vor und hinterwärts zu verursachen. Untersuchungen hierüber endigen den ersten Theil. Den zweyten Theil fangen die Gesetze des Widerstandes an, welchen eine Ebene senkrecht oder schief, durch was Flüssiges bewegt, leidet. Angenommen, es sey so viel, als ob das Wasser mit entgegengesetzter Geschwindigkeit und Richtung auf die ruhende Ebene anstiesse, so stellt Hr. E. sich vor, die Ebene habe eine kleine Oefnung, durch welche das Wasser also mit der Geschwindigkeit, mit der es anstößt, laufen wird. Nun sucht er, wie hoch Wasser über der Ebene, als Boden eines Gefässes betrachtet, stehen müsse, damit es durch eine kleine Oefnung des Bodens, mit gleicher Geschwindigkeit ausliefe. Diese Höhe giebt die Grösse des Widerstandes, und so kommen dafür die sonst schon bekannten, aber nach Hr. En. Erinnerung, nicht so kurz und einleuchtend dargethanen Formeln. So ist dieses Kapitel besonders, auch auf festen Lande brauchbar. Was für Einfluß der Widerstand in des Schiffes directen oder schiefen Lauf hat, lehren die folgenden; Hr. E. nimmt ein Schiff von der Gestalt eines Kastens an, dergleichen giebt es freylich nicht, aber er zeigt, wie der Widerstand, den man für dasselbe findet, auf andere gewöhnliche Gestalten sich anwenden lasse. Die schnellste Wirkung des Steuerruders zu erhalten, haben die Geometern bisher vorgeschrieben, es müsse mit der Länge des Schiffs einen Winkel von 54 Gr 44 M. machen. Das wäre richtig, wenn das Wasser auf alle Theile des Ruders so

so frey laufen könnte, als neben dem Kiele hin, auf die untersten; bey den höhern aber wird es durch den Bauch des Schiffs gehindert, und so findet Hr. E. daß nur eine Schiefe von 29 Gr. 18 M. erfodert würde, wenn es überall wie auf die höchsten stiesse. Weil das Ruder unten am breitesten ist und die stärksten Stösse bekömmt, schlägt er 48 Gr. vor. Den dritten Theil fängt die Wirkung des Windes auf die Seegel an. Die mühsame Untersuchung der Krümmung der Seegel zu vermeiden, erwägt Hr. E., daß das gekrümmete Seegel weniger Gewalt empfindet, als wenn es eben ausgespannt wäre, und daß man das Seegel also allemahl für eben annehmen dürfe, nur in gehöriger Verhältniß kleiner. Die Wirkung des Windes auf das bewegte Seegel, wird bekanntermassen durch die Diagonale eines Parallelogramms unter den Bewegungen des Windes und des Seegels angegeben. Diese Wirkung nennt Hr. E. den scheinbaren Wind, ihn allein kann man auf dem Schiffe wahrnehmen: zwey Schiffe, die einander parallel, aber nach entgegengesetzten Gegenden, mit einerley wahren Seitenwinde gehen, bemerken so jedes einen ganz andern scheinbaren Wind. Nun wird die Stellung der Maste und die Wirkung des Windes, das Schiff gerade forzutreiben, oder in eine andere Richtung zu bringen, abgehandelt. Ein Anhang betrachtet die Wirkung der Ruder. Schwere und verwickelte Untersuchungen auf die einfachsten und leichtesten Vorstellungen zu bringen, ist eine bekannte Geschicklichkeit Hr. Eulers, die sich hie vorzüglich zeigt. Weitläuftige Rechnungen sind so viel als möglich vermieden worden, man begreift aber leicht, daß doch ve[illegible] manchen das Resultat hat müssen hingesetzt werde[illegible] Dieses kann der Lernende allemahl brauchen, auch [illegible] gemein übersehen, wie es ist gefunden worden, w[illegible] er nicht ganz unwissend in der Analysis ist. Das er[illegible]

irs

darf nach dem jetzigen Zustande, der Lehrling der Schiffkunst nicht seyn, der was mehr als Matrose werden will.

Langensalze.

Martini verleget: Sancti Athenagorae, Atheniensis philosophi, deprecationem (vulgo legationem) pro christianis edidit M. Io. Gottlieb Lindner, Rector scholae Arnstadiensis, 19 Bogen in Oct. Athenagorä Schuzschrift vor die Christen, ist wegen ihres hohen Alters, wegen des Reichthums der so wol vor die christliche, als heidnische Religionsalterthümer wichtigen Nachrichten und wegen des sehr angenehmen Vortrags, unter uns empfolen genug, daß eine neue Ausgabe derselben desto mehr Dank verdienet, da jene wenigstens in Deutschland seit neunzig Jahren nicht wieder gedrukt worden, und überhaupt keine einzelne Ausgabe seit dem Engelländer Dechair erschienen. Und diese leztere hat Hr. L. zum Grund geleget, da wir denn Ursach zu bedauern finden, daß ihm die neuere des P. Marans in der zu Paris 1742 gedrukten Samlung der griechischen Apologeten unbekannt geblieben. Er liefert hier den griechischen Text ohne Uebersetzung, sehr heilsam; aber mit den vornehmsten Varianten, mit Anmerkungen, mit einer Vorrede, worinnen er die Vortheile ins Licht sezt, welche Ath. und andere ähnliche Schriften verschaffen, mit einem weitläuftigen Plan des Inhalts, und mit zwey Registern, von denen das leztere ein kleines griechisches Wörterbuch über seinen Schriftsteller enthält; durch welches alles, nach unserer Einsicht, diese Ausgabe recht brauchbar eingerichtet ist. Wir zeichnen noch einige Anmerkungen des Hrn. L. aus. Durch den K. Lucium, an welchen, nebst dem K. Antonin dem Philosophen, die Schuzschrifft gerichtet ist, verstehet er nicht den Commodum, sondern Luc. Verum, und das wegen des Schriftstellers Versicherung, daß zu der damaligen Zeit eine algemeine Ruhe gewesen, IV. 2. νομος φυσιος wird nicht vom Naturgesez,

son-

sondern Naturtrieben erkläret. Das erste ist uns bey einem platonischen Philosophen, wie A. war, dennoch wahrscheinlicher, besonders da die Rede von gewissen Bestimmungen der natürlichen Triebe ist. X, 1. sind einige gute Bemerkungen über Ath. Vorstellungen von der ewigen Zeugung. Sie sind nicht rein von platonischen Ideen, müssen aber auch nicht mehr verfälschet werden. XIII, 7. wird in der schweren Stelle, wo Ath. saget, Gott sey κοσμος τελειος, das erste Wort von einer Weltseele erkläret, um sie vom Verdacht des Spinozismi zu befreien. Vielleicht fället dieser weg, wenn man das vorhergehende αυτω wiederholet und ihn sagen lässet: "die Welt ist nicht "gemacht worden, weil Gott einer bedurfte. Denn Gott "ist sich alles, er ist sich - - - eine vollkommene Welt," u. s. w. So wird Gott von der Welt deutlich genug unterschieden. XIV, 2. ist eine sehr glükliche Versetzung einiger Worte gewagt, wodurch die Stelle sehr klar wird. Nur setzen wir dazu, daß λεγομενοις θεοις nicht zu übersetzen, die gepriesene Götter, wie Dechair glaubet, sondern die vor Götter ausgegebene, so wie 1 Cor. 8, 5. XXII, 8. ist die Erklärung von ανθαιρετος αρετη sehr zu genehmigen. Das gleich folgende επ' αυτοις ist davon ein Beweiß, welches aus der philosophischen Historie so bekannt. Ueberdas redet Ath. von der Tugend und dem Laster, welche der Fürst belohnet und strafet. XXVII, 13. finden wir noch eine artige Anmerkung über die den heidnischen Göttern beigelegte Blutschande: sie verdienet eine weitere Prüfung. Doch diese Beispiele können hinreichen, des Hrn. L. Verdienste um diese lesenswürdige Schrift zu beweisen und den Wunsch zu erwecken, daß die versprochene neue Ausgabe der zweiten Schrift eben dieses Verfassers von der Auferstehung bald folgen möge.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.
Den 22. December 1774.

Göttingen.

Den 24 May d. J. vertheidigte, um die Licentiatenwürde in der Rechtsgelahrtheit zu erhalten, Hr. Wilhelm Amsink aus Hamburg, seine Inaugural-Disputation: de Impugnatione resignationis ex iure Hamburgensi. Hr. A. hat hier mit vieler Gründlichkeit eine Materie bearbeitet, die gewiß Liebhabern des teutschen Rechts angenehm, und jedem Hamburger Juristen wichtig ist. Gleich anfänglich zeigt der Hr. V., daß bey den Teutschen von jeher gewisse Solennitäten zu Uebertragung des Eigenthums auf andere erfordert worden: wobey der, so eine Sache veräussern wollen, seinem Recht entsagt, und darauf der andere ordentlich mit derselben belehnet worden. —— Diese Auflassung vor Gericht, ist auch in Hamburg von den ältesten Zeiten her gewöhnlich;

lich; und, nachdem die Güter entweder Bürgern in der Stadt, oder Einwohnern der Vorstadt St. Georgi, oder Leuten auf dem Lande gehören, verschieden: welche Arten Herr A. besonders erkläret.

Es werden sodann die Ursachen und vorzüglichsten Würkungen der Verlassung abgehandelt, und der Nutzen, der darauf zu erfolgenden Ab- und Zuschreibung bestimmt; als welcher vorzüglich darinn besteht, daß das würkliche Eigenthum dadurch auf den neuen Besitzer übertragen wird, und demselben nicht weiter streitig gemacht werden kann: wie denn auch vermittelst derselben gerichtliche Hypotheken bestellt, und aufgehoben werden. —— Die Bestreitung dieser Auf- oder Verlassung ist ein Mittel, sein an einer unbeweglichen Sache habendes Recht zu erhalten. Herr A. zeigt hierbey den Unterschied dieses und anderer zu Erhaltung seiner Gerechtsame dienenden Rechtsmittel, vorzüglich des Arrests, und in wie fern von diesem auf jenes könne geschlossen werden. Hierauf wird von den Sachen bey deren Veräussernng, von den Ursachen, und Personen, von welcher dieser Einspruch geschehen könne, gehandelt, und endlich die Würkung, nebst den verschiedenen Arten derselben, nach Maaßgabe der verschiedenen Auflassung und der Art, solche fortzusetzen gehandelt.

Um den Nutzen der Impugnation richtig zu bestimmen, setzt Hr. A. einige Grundsätze fest, nämlich, es werde 1) dadurch verhindert, daß die Auflassung nicht zu ihrer Würksamkeit komme, folglich 2) die Sicherheit einer Schuld erhalten: und könnten 3) die Verordnungen vom Arrest, im Fall gleicher Ursachen, bey der Lehre vom Einspruch gegen die Auflassung, gültig angewandt werden. —— Die Fälle, wo ein Einspruch zuläßig oder unzuläßig ist, werden sodann erörtert, und die Art zu verfahren gezeigt, welche darinn besteht, daß nachdem der Proceß angefangen, solcher

solcher auch zu gehöriger Zeit fortgesetzt werden muß. Die Fortsetzung wird in plenariam und non plenariam, je nachdem der Grund derselben auf einer erst anzubringenden, oder bereits anhängigen Sache beruht, eingetheilt. Acht Tage vor Ablauf des bestimmten Termins, wird der, gegen den der Einspruch geschehen, citirt, und wenn er nicht erscheint, gestraft, wenn er aber erscheint, ordentlich verfahren. —— Der Proceß wird nun entweder durch richterliche Entscheidung aufgehoben, wenn rechtmäßige Ursachen vorhanden sind; oder es geschieht von den Partheyen selbst durch beyderseitige Bewilligung.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist herausgekommen, Grundsätze der gemeinen juristischen Praxis von Dr. Friedrich Jacob Dietrich von Bostel. 1774. Diese Grundsätze, welche Hr. v. Bostel zum Gebrauch dererjenigen hat drucken lassen, welche durch einige Arbeiten aus der gemeinen Praxi zur Cameralpraxis vorbereitet werden sollen, sind in fünf Hauptstücke abgetheilt. Das erste handelt von der Praxi überhaupt; worauf im zweyten allgemeine Regeln, und zwar im ersten Abschnitte von der äusserlichen Form, im zweyten aber, von der Behandlung der juristischen Ausarbeitungen gegeben werden. Im zweyten Hauptstück, werden die verschiedenen einzelnen Gattungen der juristischen Schreibart, als die erzehlende extrahirende, die Gerechtsame ausführende und widerlegende Schreibart durchgegangen: im vierten aber einige Beyspiele einzelner juristischer Aufsätze aus dem Proceß als vom Libell, der Exceptionsschrift, Replik und Duplik gegeben. Das fünfte Hauptstück handelt von derRelation und deren Theilen; als dem Extract aus den Acten, der Geschichtserzählung, voto des Referenten und dem Urthel.

Daß Herr v. B. hier wenig neues gesagt, und sagen wollen. ist sehr begreiflich, und der Absicht des Buchs gemäß, gleichwohl findet man hier viel gute Regeln kurz und deutlich vorgetragen, welche besonders denen die Arbeit sehr erleichtern können, die von solchen Universitäten nach Wetzlar kommen, auf denen entweder gar keine, oder doch nur solche practische Collegia gelesen werden, die sich bloß auf die Lehre vom Civil=Proceß einschränken.

Nürnberg.

Nunmehr ist mit dem vierten Bande, der durchlauchtigen Welt vollständiges Wappenbuch, welches seit dem Jahre 1767. in der Raspischen Buchhandlung heftweise mit dem genealogischen Wapenkalender ausgegeben worden, geendiget. Der erste Theil dieses Werkes erschien 1767. und enthält die kayserlichen königlichen und Churfürstlichen Wapen, ferner die Wapen der Fürsten des H. R. R., der Reichsprälaten, der gefürsteten auswärtigen und einheimischen Bischöfe und Aebte, der übrigen teutschen Bischöfe, der reichsfürstlichen Häuser, welche noch nicht auf dem Reichstage introduciret sind, und der auswärtigen Reichsfürsten. Im zweyten Bande (1771.) sind die Wapen der Reichsgrafen, welche Sitz und Stimme haben, und aller übrigen teutschen Grafen. Diese letzteren füllen auch den dritten und vierten Band aus, und belaufen sich mit jenen Reichsgrafen auf 472 Stück. Vor dem ersten Bande ist eine heraldische Beschreibung der fürstlichen und königlichen Wapen, und eben eine solche wird von den gräflichen Wapen, nächstens, als ein zweyter Theil des vierten Bandes, erfolgen. Dieses Wapenbuch ist für die, welche sich mit der Heraldik beschäftigen, ein wichtiges und angenehmes Geschenk, und enthält sehr viele Wapen,

welche

welche zuvor völlig unbekannt wären. In dem ersten Theile sind mehrentheils die alten Platten des Köhlerischen Wapenkalenders beybehalten worden, welche aber ihre ehemalige Schönheit gänzlich verlohren haben. Die übrigen Platten sind zum Theil geätzet, und zum Theil gestochen. Der Hr. Verleger verlanget in der Vorrede des ersten und letzten Theils Erinnerungen und Beyträge, und verspricht, solche als eine Zugabe, der letzten Hälfte des vierten Bandes hinzuzufügen. Vermöge des Plans, der in der Vorrede des ersten Bandes mitgetheilet worden ist, sollten nunmehr die Wapen der Reichsritter, Reichsstädte und Fürsten und Grafen ausserhalb Teutschland, folgen; allein, wenn wir die Vorrede des letzten Bandes recht verstehen, so dürfen wir diese nicht erwarten. Dafür wird aber der Verleger das Fürstenische oder Siebmacherische grosse Wapenbuch mit einem fünften Suplemente nächstens vermehren. Der Recensent gestehet, daß er aus diesem Buche viele gräfliche Geschlechter in sein Verzeichniß der Grafen, welche nicht in den Reichscollegien sitzen, hineingetragen habe, allein er vermisset auch wiederum viele in dem Wapenbuche, die er in diesem fand. Zu den Reichsfürsten ausserhalb Teutschland müssen im Nachtrage noch die Häuser ClariAldringen, Paar, Hessenstein, Spinola de Vergagne, Nadasti, Barbian = Belgiojoso, Bournonville, Thournhout, Colonna, Cyba, Cadre, Hoensbrok, Krasinsky, St. Maurice = Montbarey, Rouge' dû Pleßisbelliere, Sapieha, Zaluski, Lignovsky, Lascy und vielleicht noch einige andere gesetzet werden. Aus der Zusammenhaltung der Wapen mit Petschaften und neueren Münzen, von welchen einige auch in Joachims und Lochners Münzbelustigungen vorgestellet worden sind, glaubt der Recensent bemerkt zu haben, daß mancher gräflichen Familie, das Wapen des adlichen Zweiges,

ges, den sie verlassen hat, zugetheilet worden sey. Andere Wapen sind unvollständig. Das Kreutz im Meklenburgischschwerinischen Schilde muß gekrönet seyn. Neben dem Hessenkasselschen, Badenschen und einigen andern Schildern werden die Ordensketten vermisset. Verändert erscheinen auf Münzen und Siegeln, die Wapen des Königes von Sardinien, der Häuser Braunschweigbevern, Anhalt-Zerbst, Waldek-Arolsen, Hohenlohe-Kirchberg, Khevenhiller, Stolberg-Geudern, Lippe-Detmold und Bisterfeld, Solms-Wildenfels, Sayn, Auersperg, Wied-Runkel und Plate; ferner der Grafen von Bothmar, Chotulinsky, Degenfeld-Schönburg, Brokdorf, Callenberg, Podewils, Schlieben, Kielmansegge, Kornfail, Schmettau, Wartensleben, Rechtern, Görz, Oeynhausen und Schulenburg. Der Recensent weiß nicht zuverläßig, ob einige dieser veränderten Wapen, nicht etwa den Geschlechtern von ausländischen Fürsten, nämlich den Königen von Preussen und Dänemark, ertheilet seyn möchten; und wünscht daher, daß der Wapeninspector der Reichskanzeley zu der Berichtigung dieses Wapenbuchs sein Archiv eröfnete, welches allein demselben die vollkommenste Zuverläßigkeit und Vollständigkeit ertheilen kann.

Leipzig.

Saalbach verleget: Belehrung vom Kanon des alten Testaments - - von M. Joh. Pet. Andr. Müllern, Adj. der philosophischen Facultät zu Halle, zwey Alph. in Grosoct. Bey den Angriffen des göttlichen Ansehens verschiedener Bücher des A. T. die in unsern Tagen von verstorbenen und lebenden Gelehrten gewaget worden, war es eine sehr nützliche Arbeit, die Hr. M. übernommen, die Lehre vom Kanon des A. T. vollständig auszuarbeiten. Der Plan ist nach

unsern

unsern Einsichten unverbesserlich. Er bringt alles auf drey Hauptsätze: erstlich, es hat vor Christi Geburt unter den Israeliten Propheten gegeben, welche aus einer unmittelbar göttlichen Eingebung geredet und geschrieben haben, und es sind noch jetzt alte Schriften in unsern Händen, denen wir einen solchen Ursprung mit Recht zuschreiben. (Dieser Satz war hier nothwendig; brauchte aber keine weitläuftige Ausführung, die auch hier vergleichungsweise am kürzesten ausgefallen, weil es nicht allein an sich als ein Axiom von allen, welche die göttliche Offenbahrung annehmen, zugegeben; sondern auch von denen, gegen welche hier der Widerspruch gerichtet ist, nicht geläugnet wird) zweytens, die Juden haben zu Christi und der Apostel Zeiten alle die Bücher, auch nicht mehrere, als göttliche Schriften, verehret, und öffentlich dafür gebraucht, welche die protestantischen Kirchen jetzt dafür annehmen. (Dieser Satz ist unstreitig der entscheidenste Beweis von der richtigen Anwendung der Zeugnisse Christi und der Apostel auf unsere hebräische Bibelsammlung und alle ihre Theile: an sich ein historischer Satz, den auch Hr. M. ganz richtig als historisch behandelt) drittens: alle Bücher, welche die Juden zu Christi und der Apostel Zeiten als göttliche Schriften verehrten und öffentlich brauchten, sind göttlichen Ursprungs und müssen unveränderlich auch von uns dafür angenommen, und gebraucht werden. Dieser Satz wird erst bewiesen, hernach gegen die Einwürfe, so wider das Ganze, als wider einzelne Bücher und auch Theile derselben gemacht worden, vertheidiget, und durch einen Anhang, vom Nutzen der Bücher des A. T., noch mehr bestätiget. Wir haben hier unsern Lesern zugleich den Inhalt der Haupttheile dieses Buchs vorgeleget, und da es unser Raum nicht verstattet, noch mehr diesen zu zergliedern, so fügen wir noch einige Anmerkungen

von

von der Ausführung dieses Plans bey. Hr. M. übersiehet allerdings seine Frage völlig und übergehet nichts, was zu deren Auflösung dienen kann. Und hier kann er andern zum Muster dienen, die so wichtige Fragen leichtsinnig beurtheilen, ohne einmal zu wissen, was vor Quellen vorhanden, aus denen jene ihrer Natur nach, allein zu entscheiden, und entweder aus Unwissenheit oder aus Uebereilung alles nur halb sagen. In historischen Sachen siehet er richtig ein, was vor Unterschied zwischen einem Zeugniß und einer willkürlichen Auslegung des Zeugnisses und wohl gar die Aussage vermehrenden Conjectur sey. So ist das, was er von dem jüdischen Unterschied zwischen Weissagung und h. Geist saget, gründlich erwiesen. Die Nachricht des Josephi behandelt er mit aller Treue. Zuweilen wünschten wir darinnen noch mehr Strenge, wenn ein Satz für allgemein angegeben wird, der nur in Absicht auf das, was uns bekannt ist, allgemein ist. In den polemischen Untersuchungen dürfte zuweilen noch etwas fehlen; dieses darf aber keinem Schriftsteller zur Last fallen, der sonst seinen Fleiß und Sorgfalt im Sammlen erwiesen. Gegen seine noch lebende Gegner verläst ihn nie Bescheidenheit, so weit, daß er sie nicht nennet, den Hr. Hofr. Michaelis ausgenommen; doch erlaubt er sich gegen einiger, vornämlich des sel. Oeders, Hypothesen ernsthafte Ausdrücke. Bey diesem allen wünschten wir, daß das Buch weniger weitläuftig, und in mehr Abschnitte getheilet sey, wodurch nicht allein die Ordnung besser in die Augen fallen; sondern auch die Leser mehr Ruheplätze finden würden. Denn allerdings wünschen wir ihm viele Leser, die in einer so wichtigen Sache die Gründe von beyden Theilen daraus lernen können. Sollten sie auch weder in allen philosophischen, noch in allen historischen Sätzen mit ihm einig seyn, so wird doch in der Hauptsache wenig verlohren werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154 Stück.
Den 24. December 1774.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 10 Dec. theilte Hr. Blumenbach der Societät, Beobachtungen über die Bandwürmer mit. In dem Aufsatze, den er zugleich vorlegte, erklärt er sich für die Meynung, die den Bandwurm für eine Reihe aneinander hängender Thiere hält, und findet daher für sie die alte Benennung gut, die sie mit Kürbiskörnern vergleicht. Schon das ist ihm unwahrscheinlich, daß ein Thier von einerley Gattung, Glieder in so unbestimmter Zahl haben sollte. Wenn die Zahl der Gelenke bey manchen Würmern veränderlich ist, bey andern mit dem Alter wächst, so sind die Aenderungen doch nicht so ungeheuer. Auch wären diese Gelenke, wenn sie einem einzigen Thiere zugehörten, mit einer seltsamen Unordnung verbunden. Denn bey den Gattungen, wo nur eine Seitenöffnung

ist, z. E. Tånia Solium, sind diese Mündungen, in der Reyhe bald rechts, bald links gekehrt, und das, ohne daß man einige Regelmåssigkeit bemerkte, abgewechselt, wovon jeden, z. E. die drey ersten Tafeln im Clericus, und andere treue Abbildungen überzeugen können. Davon daß, wie man sich die Sache beym Bandwurme vorstellen müste, jedes Thier mit seinem vordern Ende an dem hintern des vorhergehenden befestiget ist, kennt man schon bey Hr. Müllers Naiden und verwandten Thieren Beyspiele. Die organischen Theile am vordern Ende des Bandwurms, mit denen er sich feste saugt, die man für Merkmahle des Kopfes angenommen hat, die finden sich an jedem vermeintlichen Gliede des Bandwurms. Nur werden sie bey dem vordersten dieser Glieder, dem ersten Wurme nåhmlich, kenntlicher, weil er sie mehr ausarbeitet. Er muß sich immer stärker ansaugen, je mehr seines Gleichen sich hinten anhängen. Die vordersten der Kette, die åltesten, sind immer kleiner als die letzten, oft einem Faden åhnlich, der aber bey einer måssigen Vergrösserung eben so regelmåssige Glieder zeigt. Sie müssen nåhmlich, was sie gesaugt haben, ihren Nachfolgern überlassen. (Man kan sich diese Würmer vorstellen wie manche Arten von Autoren, da die neuesten immer die ålteren aussaugen, was diese ålteren aus ein wenig ålteren gesogen haben. Auch setzen sich die neuern sehr oft an die Register an, an eben die Theile ihrer Vorgånger, aus denen die jungen Bandwürmer ihre Nahrung pumpen.) Als sehr beträchtlich für seine Meynung, sieht Hr. B. den Umstand an, daß die sogenannten Glieder so oft ungemein wenig zusammen hängen, welches von Theilen eines einzigen Thieres nicht zu vermuthen ist; bey Würmern, die an einander gekettet sind, kann dieses statt finden, wenn sie noch jung, oder wenn sie krank sind. (Dieser

Beweis

Beweis thut wohl nicht viel dar. Die Pandecten haben an sehr vielen Stellen, so gut als gar keinen Zusammenhang, darüber sind selbst die Rechtslehrer bey ihren sonst so vielfältigen Dissensibus eins. Wer wollte aber deswegen sagen, die Pandecten wären kein einziges Ganze, und ihre Titel nur so viel einzelne kranke Kürbiskernwürmer?) So lassen sich angebliche Gelenke leicht von ihres Gleichen absondern, aber ein Gelenke zerschnitten, stirbt, zum Beweise, daß es ein einziges lebendes Wesen war. Wenn sich bey einem Thiere mehrere Reihen von Bandwürmern finden, und eine irgend durch einen Zufall losgerissen wird, so scheint sich der erste davon, lieber an eine andere Reihe zu befestigen, als wieder an der Darmwand. Hr. B. hat dieses mehrmahl beobachtet, und stellte es in Zeichnungen vor, zu denen er auch die Originale wies, so wie zu andern seinen Bemerkungen. Von einer Reihe der Tänia Solium, steckt das vorderste dünne Ende in dem hinteren dickeren, einer andern solchen Reihe, die ebenfalls vorne dünner ist. Ein andermahl, hängt eben ein solches dünnes Ende, nicht an dem letzten Gliede einer andern Reihe, sonder etwa an dem dritten. Was aber Hr. B. für entscheidend hält, ist eine T. canina, zwischen zwey Reihen einer andern Gattung, die sie gleichsam wie ein Band vereiniget. Hr. B. nimmt diese Gattung itzt für T. Solium L. an, ob er gleich glaubt, zeigen zu können, daß man mehr als 4 Gattungen Tänien machen muß. Die Thiere, in denen er so was fand, waren meist neu gebohren, oder doch nur wenig Wochen alt. Einige dieser Erfahrungen hat er Hr. Professor Büttnern zu danken. Hr. B. zeigte auch einen jungen Hund mit acht Füssen, der doch einige Tage gelebt, und durch einen Fall umgekommen ist. Von den vier monströsen Füssen, machten die beyden hintern, über dem Unterleibe, und

den gewöhnlichen Hinterfüssen, eine Art von Klappe, unter welcher die Eingeweide lagen. Die Zergliederung hat Hr. B. aufgeschoben, um erst das Ganze zu zeigen.

Braunschweig.

Betrachtungen über die vornehmsten Warheiten der Religion an Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunschweig und Lüneburg. Zweyter Theil. 1774. 384 Seiten, groß Octav. Die Fortsetzung eines den Bedürfnissen unsrer Zeit so vorzüglich angemessenen, in aller Absicht vortreflichen Werks, muß unstreitig jedem Freunde der Religion ungemein wichtig seyn. Von dem angezeigten zweyten Theile sind drey Stücke heraus, deren beyde erstern vorher schon einzeln nach einander heraus gekommen. Erste Betrachtung: ob überhaupt ein auserordentlicher göttlicher Unterricht von der Religion, oder eine Offenbarung mit der Weißheit Gottes bestehen könne. Zwote Betrachtung: Zustand der Vernunft und der Religion der ersten Menschen nach der mosaischen Geschichte, von dem Ursprung des menschlichen Geschlechts an, bis an die Sündfluth. Dritte Betrachtung: Zustand der Welt und Religion von der Sündfluth bis an Mosen nach dieser Beschreibung. Man muß das Ganze lesen, um die Kraft aller der großen und wichtigen Gedanken, und des vollen Ausdrucks, womit diese Abhandlungen angefüllet sind, zu empfinden. Wir können hier nur einzelne Vorstellungen auszeichnen. Der Herr Vicepräsident Jerusalem zeigt in einer treffenden Schilderung den natürlichen Gang, den die Menschheit in der Religion nehmen würde. Götter genug; aber nie wahre Religion, die den Menschen zur Ueberwindung seiner unordentlichen Leidenschaften, zur Rechtschaffenheit

und

und wahren Tugend führte. Vielgötterey kan zu keiner moralischen Volkommenheit führen, sie führt vielmehr immer weiter davon ab, und es ist kein Laster, was darin nicht seinen besondern Schuz, und noch neue Nahrung und Triebe fände. Die wahre Philosophie von Gott fieng erst vor achtzehn hundert Jahren an, wie Hume selbst gestehet. Es gefält dem großen Mann nicht, auf den Grund zurük zu gehen, woher auf einmahl diese glükliche Revolution in der Vernunft gekommen seyn möge. Es ist unwidersprechlich, wenn wir der Geschichte der Vernunft (nemlich der alleraltesten) nachgehen, daß die Erkentnß eines einigen allerhöchsten Wesens weit älter ist, als alle Abgötterey, — und nicht dieses allein; sondern der Begrif von einer alles regierenden, vergeltenden Fürsehung, und von einem zukünftigen Leben, findet sich mit dieser Erkenntniß des höchsten Wesens, in allen diesen ältesten Geschichten durchgehends beysammen, weit eher, als die Vernunft je zu philosophiren und aus dem Zusammenhange in der Natur diese Warheiten zu schließen hätte anfangen können; weit eher als ein Osiris, ein Saturn, ein Jupiter gekannt wurden. Die Vielgötterey ist offenbar nichts, als eine Ausartung dieser ursprünglichen reinen und erhabenen Idee. Aber woher ist diese reine Erkenntniß so früh gekommen? Wäre es der Vernunft so leicht gewesen, so früh auf dieselbe zu kommen, wie Rousseau und Voltaire glauben, wie hätte sie denn diese ihr so wichtige Erkenntniß so bald wieder verlieren, und dermassen verlieren können, daß ihr beynahe unmöglich geworden, sie wieder zu finden. Dieser Beweiß des Hume ist unwiderleglich, und von dem Hrn. V. hier in sein rechtes Licht gesetzt. — Wie wahr ist es, was Hr. J. von der Offenbarung sagt: ich brauche keines so ängstlich erwiese-

nen Canons; keines so ängstlichen Erweises von einer durchgängig wörtlichen Eingebung, keiner so ängstlichen Rechtfertigung aller darin vorkommender Handlungen oder kleiner historischer Zweifel. Die Ehrerbietung, das Vertrauen, womit ich dies Buch als die einzige Quelle aller meiner sichern Erkenntniß von Gott, als die einzige zuverläßige Richtschnur aller meiner Handlungen, als den einzigen zuverläßigen Grund aller meiner Hofnung und Ruhe ansehe, bleiben nichts destoweniger unveränderlich dieselben. Mit Scharfsinn prüft der Hr. V. das System des Herrn von Büffon, der es dem Philosophen unanständig hält, bey dem Willen des Schöpfers irgend wo in der Naturgeschichte stehen zu bleiben, und es sich daher zur Schuldigkeit macht, die gegenwärtige Bildung dieser Erde, (denn von dieser handelt er nur) ohne den Zutritt des Schöpfers zu erklären. Rousseaus Thiermensch hätte ewig ein Thier bleiben müssen, und der Philosoph fühlet sich selbst mit diesem seinen Ideal der Menschheit so verlegen, daß er ihn ohne Sprung auch nur auf die erste Stufe des geselligen Lebens nicht heben kan. Er nimmt zwar überhaupt einen Schöpfer der Welt, und ein erstes Paar Menschen an, aber er untersucht nicht, wo dies erste Paar hergekommen, denn so hätte er eine Schöpfung nennen müssen. Will man also den Schöpfer nicht ganz leugnen, so muß man sich den ersten Menschen gleich bey seinem Ursprunge in einem solchen Zustande und mit so viel Hülfen denken, als zu seiner Erhaltung, und zur nächsten Entwickelung seiner Fähigkeiten bis zur Geselligkeit und zur Sprache, das ist, bis zur wirklichen Menschheit wesentlich nöthig waren. Uebrigens ist der Hr. V. der Meinung, daß die ganze Geschichte der ersten Welt in diesem Buche aus so vielen Originalurkunden oder historischen Liedern, als

dem

dem einzigen Gedächtnißmittel aller alten Völker, zu bestehen scheine, worinn die ersten Menschen die merkwürdigsten Begebenheiten, die sie erlebten, unter sich zu erhalten, und auf ihre Nachkommen fortzupflanzen gesucht hätten. Die Geschichte von der Sündfluth ist in einem solchen Lichte vorgestellet, daß die gewöhnlichen Einwürfe alle ihre Kraft verlieren. Es ist nichts, was uns nöthiget, diese Ueberschwemmung für so buchstäblich algemein anzunehmen, daß sie über die höchsten Gebürge der ganzen Erde sich ergossen hätte. Wer mit der Sprache der Schrift nur einigermaßen bekannt ist, der wird sich vieler ähnlicher Redensarten erinnern, wobey es einem Leser einfallen kan, nach dem buchstäblichen Ausdruk den ganzen Erdkreis oder alle Thiere der Erde, alle Vögel unter dem Himmel sich dabey vorzustellen. Ezech. 31, 6. Und dies ist die Sprache der Schrift allein nicht; dies ist die Sprache der Natur; alle Menschen erhöhen auf die Art den Ausdruk, wenn sie etwas auserordentliches beschreiben. Eben so wenig hört diese Fluth auch auf, wenn man gleich natürliche Ursachen dabey annimmt, ein göttliches Gericht zu seyn. Man kan mit aller Sicherheit annehmen, daß die Vorsehung keine andre als natürliche Ursachen dabey habe wirken lassen, und diese Fluth ist deswegen nicht destoweniger für eine von der göttlichen Vorsehung gewählte und geleitete Wirkung anzusehen, als wenn ihre Ursachen zur Bewirkung dieses Endzweks durch die unmittelbarste Allmacht wären hervor gebracht worden.

Berlin.

Spaziergänge, zweyter Theil, ist bey Chr. Fr. Himdenburg, auf 234 Octavseiten erschienen, und wird die

die Leser eben so lehrreich unterhalten als der erste. Unterandern lieset man darin die Geschichte eines Landedelmanns, der seine Gemahlinn in ungerechten Verdacht gehabt, und seine Reue darüber in seiner Grabschrift auszudrucken befohlen. Ueber die Unsterblichkeit der Seele und den Zustand nach dem Tode. Rath an Chloen, bey der Wahl eines Ehegatten, wahre gute Eigenschaften, blos glänzenden vorzuziehen. Unterschiedene aller Aufmerksamkeit und Prüfung werthe Gedanken des schon im vorigen Theil vorgekommenen Landpfarrers, z. E. es sey besser nicht zu beten, als gedankenlos und zerstreut Formeln herzusagen, aus welchem Grunde der Pfarrer selbst manchmahl das Gebet vor Tische unterläßt, auch beym öffentlichen Gottesdienste, das Vaterunser seltner als gewöhnlich betet, aber dagegen Fleis anwendet, den Innhalt desselben jedem verständlich zu machen. Uebrigens ist der Hr. Verf. so wenig ein Gegner von Gebetsformeln, daß er anderswo seine Unzufriedenheit über diejenigen bezeigt, die manchem einfältigen Christen den Cubach aus den Händen gespottet haben, ohne ihm dafür was bessers zu geben, und vielleicht selbst nicht im Stande sind, ihre Wünsche dem höchsten Wesen so anständig vorzutragen, als in manchen Gebeten dieser Sammlung geschehen ist. Des Pfarrers Schulmeister, war sonst in einer Stadt Rector, ward aber verketzert, weil er den freylich gefährlichen Wahn hegte, seine Schuldisciplin erstrecke sich auch auf den Sohn des Herrn Oberbürgermeisters, oder eigentlich der Frau Oberbürgermeisterinn.

Hierbey wird Zugabe 47stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. December. 1774.

Göttingen.

Bereits im vorigen Jahre ist im Vandenhoekschen Verlage die zweyte Auflage von dem ersten Theile der Iurisprudentiae heurematicae des Herrn Professor Justus Claproths, und nunmehro auch der zweyte Theil heraus gekommen. Der Herr Verfasser saget in beyden Vorreden, daß die neue Ausgabe, außer einigen Berichtigungen, von der vorigen wenig abweiche. Wenn es seine übrigen Geschäfte zulassen, so machet er Hofnung zu einem dritten Theile, welcher die Lehre vom lezten Willen begreifen soll.

Die von uns im 143 Stück angezeigte Erfindung, aus gedruktem Papier wiederum neues Papier zu machen, und die Druckerfarbe völlig heraus zu waschen, hat der Hr. Prof. Claproth in einer kleinen Schrifft, die in 8. bey Barmeier auf eben solches ausgewaschenes Papier von seiner Erfindung gedruckt ist, näher bekannt gemacht und einige Umstände mehr beygefüget.

Zürch.

J. H. Lamberts freye Perspective, oder Anweisung, jeden perspectivischen Aufriß von freyen Stücken und ohne Grundriß zu verfertigen. Zweyte Auflage, bey Orell, Geßner, Füßlin und Compagnie 1774. Die erste Auflage kam bey Heidegger und Compagnie 1769 heraus. Was sie enthält, ist hier nur mit Verbesserung der Druckfehler, wieder abgedruckt, aber neue Anmerkungen und Zusätze machen einen zweyten Theil aus, von 181 Octavseiten mit vier Kupfertafeln. Hr. L. fängt selbige mit einer kurzen Geschichte der Perspective an, wo er, wie eigentliche Geschichte der Wissenschaften seyn soll, zeigt, was nach und nach Neues in ihr ist geleistet worden. Sonst findet man hier unterscheidene neue Auflösungen perspectivischer Aufgaben, Anwendungen der Regeln, u. d. g. Auf der 108 u. f. S. zeigt Hr. L., was bey Vorstellung unterschiedener besonderen Gegenstände zu beobachten ist. Dergleichen macht der Regenbogen, von dem besonders die Grösse des äusern und des innern Bogens für unterschiedene Sonnenhöhen angegeben werden, der Wiederschein im Wasser, Springbrunnen, der gestirnte Himmel. Hr. L. tadelt mit Rechte, daß Mahler und Kupferstecher, wenn sie den Gegenstand vorstellen wollen, nur Sterne von unterschiedener Grösse, so unordentlich als sie können hinzeichnen. Freylich vermissen die meisten, welche Gemählde betrachten, die Aehnlichkeit eben nicht, es giebt aber doch sehr bekannte Sternbilder, z. E. Orion, die Bären, welche man gern auf einem Gemählde sehn würde (da meynt Hr. L. die Mahler sollten Astrognosie lernen, bey denen es doch nie Herkommens gewesen ist. Ihre Brüder, die Poeten, kannten doch noch vor ein paar tausend Jahre Sterne, aber jetzo finden sie es auch nicht mehr nöthig). Hr. L. hat nach den Regeln der Perspectiv

specio die Stelle des Himmels gezeichnet, wo der Komet 1769 den 10 Sept. Morgens gegen vier Uhr gesehen worden, aber in dem Kupferstiche zeigt sich von seiner Arbeit nichts, als die zu dieser Zeichnung nöthigen Bogen und Linien. Sterne hat der Kupferstecher in der abscheulichsten Unregelmässigkeit durch einander geklexet, gleichsam als wenn er seinen Kunstverwandten ihr wohlhergebrachtes Recht durchaus nicht hätte wollen nehmen lassen. Da Hr. L. Zusätze so lehrreich sind, so ist es gut, wenn die Besitzer der ersten Auflage, diesen zweyten Theil besonders bekommen, wie es dem Recensenten gelungen ist, und selbst Hrn. L. Absicht bey dieser Absonderung gewesen zu seyn scheint.

Lemgo.

In der Meyerischen Buchhandlung ist heraus gekommen: Practische Anleitung den Cammergerichtlichen Proceß zu erlernen, und andere darinnen zu unterrichten, von D. Friedrich Jacob Dietrich von Bostel. 1774. 8. Herr v. B. giebt hier Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen über den Reichsproceß, und liefert zugleich den Entwurf zu einen Grundriß der Cammergerichtlichen Jurisprudenz, in welchem er in vier Abtheilungen die ganze Lehre vom Cammergericht abzuhandeln gedenkt. Die erste Abtheilung handelt von den Vorübungen aus der gemeinen juristischen Praxi, die zweyte, vom Vortrag der Cammergerichtlichen Materien, die dritte, vom Proceß insonderheit, und die vierte, von der Cammergerichtlichen Visitation. Nach diesem zum Grunde gelegten Plan, läßt sich eine volländige Ausführung der Cammergerichtlichen Jurisprudenz allerdings von der bekannten Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers erwarten.

Hannover.

Ausführliche Erzählung nebst Grundrissen der Belagerung der Festung Schweidniz durch die königl. Preuss. Truppen vom 7 Aug. bis 9 Oct. 1762; zum Druck befördert von H. bey Schmidt. 1774: 3 B. 8. 1 grosser Bogen, Grundriß der Festung mit der Belagerung, 1 kleiner, Grundriß der Sappen, Minen und Entonnoirs an dem angegriffenen Fort. Diese Belagerung ist wegen der grossen Geschicklichkeit und Standhaftigkeit die dabey von beyden Seiten gezeigt worden, merkwürdig, und macht, um ein Modewort anzubringen, in der Geschichte der Belagerungskunst dadurch Epoche, daß bey ihr zum erstenmahle Belidors Globe de Compression im Ernste angebracht worden, eine französische Erfindung, aber von Deutschen, gegen Frankreichs Bundsgenossen. Man hat daher dem Hn. Hogreve für die Mittheilung dieser so sehr lehrreichen Erzählung und Zeichnungen zu danken. Was Parallelen, Fladderminen u. d. g. sind, in den Anmerkungen zu erklären, war eine Gefälligkeit, welche die Leser nicht fordern konten. Wer es werth ist, einen vor den höchstpreißlichen Reichsgerichten geführten Proceß zu lesen, muß schon im voraus wissen, was Litiscontestaton oder Mandatum sine clausula ist.

Leipzig.

Practischer Unterricht von Taschenuhren, sowohl für Verfertiger als Liebhaber, von C. F. Vogel. Bey Breitkopf und Sohn, 1774, gros 8. 421 Seiten, 8 Kupfertafeln. Das 1 Cap. erzählt und beurtheilt die unterschiedenen Arten der Taschenuhren. Der Hr. V. vertheidigt die Repetiruhren gegen gewöhnliche Einwendungen. Das 2 Cap. heißt: Critische Untersuchung aller Theile einer gewöhnlichen Taschenuhr. Diese

se Theile werden genannt und beschrieben, auch mit Abbildungen erläutert, ingleichen sind andere Kunstwörter der Uhrmacher erklärt, auch französische beygefügt, weil man solche in den gemeinen französischen Wörterbüchern nicht findet; desgleichen aus Berthoud französischem Versuche von der Uhrmacherkunst, sind einige diesem eigne Werkzeuge angeführt. Eine Vorstellung der Haupttheile im Zusammenhange, und Abbildung dazu, wie in Manleys kleinem Buche, fehlt doch hier. Noch handelt Hr. B. hier von der Proportion des ganzen Werks, besonders des Federhauses der Räder und der Perpendikelscheibe, und dem Risse einer Taschenuhr. Hr. B. zieht etwas hohe Uhren, zu flachen vor. Er beurtheilt die Verhältnisse, die Hartmann angiebt. Er selbst richtet sich nach der Grösse der Pfeilerplatte, bestimmt zuerst darnach die Grösse der Unruhscheibe, aus der Zahl der Schläge, welche die Unruhe in einer Stunde thun solle, und alsdenn die Grössen der Räder. Diese Maasse zeichnet er sich auf ein Blech, welches er das Proportionsmaaß nennt. Der Gebrauch ist, bey einem Kaufmanne, der mit Uhrmacherwaaren handelt, sich Gehäuse und Theile der Uhr, wie sie nach diesem Maasse zusammen passen, auszulesen; ingleichen Uhren nach diesen Verhältnissen zu verfertigen, wozu er solche Proportionsmaasse von unterschiedener Grösse, für Uhren von unterschiedener Grösse vorschlägt. Noch werden die Materien der Uhr, und verschiedene dabey vorkommende Arbeiten, z. E. Vergolden u. d. g. beschrieben, auch wird erzählt, wie die Theile der Uhr beschaffen seyn müssen. Sehr oft hat man wesentliche Vollkommenheiten, eingebildeten Schönheiten, unbedeutender Bequemlichkeit oder gar nur der Mode aufgeopfert, wie z. E. 164 u. f. Seite gezeigt wird, daß dieses bey dem französischen Aufzuge durchs Zieferblatt geschicht. 3 Cap. Die Berechnung der Uhren.

Ein sehr berühmter und geschickter Uhrmacher weigerte sich, die Berechnung seiner Uhren zu entdecken, wer ihm eine abkaufte, konnte sie freylich daran sehn. Hr. V. ist der ungleichen Berechnung geneigt, wo die Zahlen von Zähnen und Triebstöcken nicht in einander aufgehen, wünscht aber doch, daß ein grosser Mathematiker des de la Hire Meynung, der die ungleiche Berechnung empfohlen, noch mehr erläuterte und bewiese (de la Hires Grund ist, daß solchergestalt mehr unterschiedene Zähne und Triebstöcke aneinder kommen, als wenn die Zahlen aufgehen. Dieses begreift jeder, der die gemeine Rechenkunst versteht, und es ist nicht abzusehn, was der größte Mathematicus mehr darüber sagen könne? Es ist sonderbahr, daß die meisten Künstler das Rechnen so schwer finden, das doch weit leichter ist, als viele ihrer übrigen Geschicklichkeiten). Das 4 Cap. zeigt, wie man eine Taschenuhr zerlegen und zusammensetzen muß. Das 5 Cap. wie man ihren Gang berichtiget. 6 Cap. Beurtheilung und Wahl der Uhren. 7 Cap. Haltung und Stellung, wo gewiesen wird, Mittagslinie und Horizontaluhr zu verzeichnen, nach den bekanntesten Arten (Wenn die Mittaglinie, wie hier auf einem Brete gezeichnet, und gar statt des Stifts eine Nehnadel, von der das Oehr abgebrochen ist, genommen wird, so kann sie einen viertheils oder halben Grad, wo nicht mehr, unrichtig gelegt werden, und das giebt in der Zeit des Mittags manchmahl Fehler von etlichen Minuten. Die Folge hieraus ist, daß wer nicht besser geometrische und astronomische Kenntnisse besitzt, als hie voraus gesezt werden, nicht im Stande ist, eine Taschenuhr zu prüfen). Ferner empfielt Hr. V. auch 340 Seite eine gute Secundenwanduhr, dermassen richtig, daß wenn man sie an einem Tage im Jahre nach der Sonne gestellt hat, sie an einem andern Tage des darauf folgenden Jahres noch mit der Sonne überin kommt (doch wohl in einem bestimm=

bestimmten Augenblicke jedes dieser beyden Tage, ohne Zweifel dem Mittage; da wäre nun die Foderung innerhalb etlicher Secunden nicht zu erfüllen, wenn auch die Uhr ein ganz Jahr unaufgezogen fortgienge, da aber die Uhr in dem Jahre zum wenigsten 12 oder 13 mahl, vielleicht mehr als 50 mahl aufgezogen worden, auch in ihrem Gange durch Wärme und Kälte u. a. Ursachen leidet, so läßt sich diese Foderung gewiß nicht erfüllen. Wer wird auch, um sicher zu seyn, ob seine Uhr heute richtig geht, warten wollen, was sie übers Jahr weiset? Die Astronomie giebt sehr viel Mittel an, innerhalb Tag und Nacht mehrmahls den Gang einer Wanduhr zu prüfen, deren Bewerkstelligung desto leichter ist, wenn man, wie hier, nicht eben auf einzelne Secunden gehen will. Es ist Schade, daß diese Kenntnisse dem Hr. V. bey so vielen übrigen fremd zu seyn scheinen). An einer solchen Uhr sagt Hr. V. werde man wahrnehmen, daß die Sonne den Mittag bald eher bald später mache, und also müsse der Sonnenlauf ungleich seyn, denn die Uhr gehe vollkommen gleichförmig. Ohne astronomische Beobachtungen weiß man nicht, wie weit dieses wahr ist; und aus dem Baue der Uhren begreift man leicht, daß es nicht vollkommen wahr seyn kan. Aber auch die wahre Ungleichheit der Uhr bemerket nur der Astronome sicher. Wegen der Ursache der Ungleichheit des Sonnenlaufs, verweist Hr. V. auf die französische Encyclopädie, Leutmanns Unterricht von Uhren u. a. m., und theilt eine Aequationstabelle aus Hr. Berthoud mit, der auch eine grössere auf alle Schaltjahre besonders eingerichtet hat (Soll heissen: auf vier nach einander folgende Jahre, darunter ein Schaltjahr ist. Diese Sachen sind übrigens in deutschen Büchern recht gut zu finden). Das 8 Cap. erzählt, wie man Versuche mit Taschenuhren anstellen soll, z. E. was stärkere oder schwächere Federn, unterschiedene Verhältnisse von

Rädern

Rädern und Getrieben, für Unterschiede geben. Das 9 Cap. erzählt die besten Bücher von Taschenuhren, wo freylich astronomische, welche die Grundbegriffe darzu enthalten, gar fehlen. Nun folgen Gedanken, daß es nüzlich sey, Vortheile der Künstler bekannt zu machen. Wie Gelehrte und Künstler einander hier gegenseitig beystehen können, u. s. w. Aus Hr. Bethouds Versuche, dessen Beurtheilung neuer Arten von Uhren. Erklärung der Figuren. Hr. B., der eigentlich kein Uhrmacher ist, zeigt ungemein viel Erfahrung und Nachdenken über die Kunst. Dies sind die hauptsächlichsten Quellen seines Buches, dabey er gute Schriften genutzt, auch von einem geschickten Uhrmacher in Leipzig Hr. Steinbach, Anmerkungen und Nachrichten erhalten hat. Einer Schrift fehlt es wohl nicht an Beyfall, die einen so allgemein wichtigen Gegenstand, so lehrreich selbst für Künstler und Freunde der Kunst, auch zugleich so brauchbar für jeden Besitzer einer Taschenuhr abhandelt.

Paris.

Monroy hat A. 1774 auf einem Bogen, aber sehr sauber abgedruckt: *l'inoculation Ode par M. Dorat.* In der Vorrede rettet M. D. des lyrischen Rousseau Ruhm, eines Mannes, sagt er, den man verläumdet, weil man nicht hoffen darf, ihm gleich zu kommen. Des M. Dorat Gedicht hat schöne und auch freye Stellen:

faut il forger l'acier en glaive parricide?
de l'airain bouillonnant faire un tube homicide?
servir ces destructeurs qu'on nomme des heros?
aveugles instrumens! deja leurs mains sont prêtes,
ils aiguissent le fer, qui fait tomber leurs têtes
aux pieds de leurs bourreaux.

Wir wünschen die hohe Rede erfüllet zu sehn:

l'esclavage n'est plus . . .
& l'univers plus libre aimera mieux ses maitres
qui l'auront dechainé. (uns dünkt, dies lezte Wort sey eindrüklich)

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. December 1774.

Göttingen.

Den 22 August d. J. vertheidigte Herr Schulte aus Hamburg, um die höchste Würde in der Rechtsgelahrtheit zu erhalten, seine Inaugural Disputation, de exheredatione bona mente speciatim in bonis hereditariis ex iure Hamburgensi. Im ersten Abschnitt sezt der Hr. Verf., nach voraus gesezten allgemeinen Begriffen von der Erbfolge, und den verschiedenen Veränderungen der gesezlichen Verfügungen über dieselben, so wol bey den Römern als Teutschen, den Begriff der Enterbung fest. Im zweyten Abschnitt wird die Lehre von der Enterbung aus guter Absicht, nach Grundsätzen des römischen Rechts abgehandelt: deren Grund, in der Vorsorge des Enterbenden, und dem offenbaren Nutzen des Enterbten, wenn ihm nur der nöthige Unterhalt g l ssen wird, liegt. Hr. S. untersucht hierauf, in was für

Arten von lezten Willensverordnungen diese Enterbung zuzulassen, und behauptet, daß solches in Testamenten und Codicillen, wenn sie durch ein Testament bestätigt, geschehen könne. Die Ursachen betreffend, führt Herr S. aus, daß nicht blos die in Gesetzen hie und da zum Beyspiel angeführten, sondern auch andere statt finden könten. Die Lehre ist in Pandekten und Codex gegründet, durch die Novellen aber nicht verändert oder aufgehoben, indem die 115 Novelle nicht von der Enterbung aus guter Absicht handelt. —— Ist die Enterbung mit Beobachtung der gehörigen Form und aus rechtmäßigen Ursachen geschehen, so kann sie durch keine Klage angefochten werden; wenn aber entweder die gehörigen Solennitäten nicht beobachtet, oder die Ursachen nicht gegründet sind, so haben eben die Rechtsmittel statt, deren man sich gegen andere Enterbung bedienen kann; doch muß der Enterbte beweisen, daß die angeführten Ursachen falsch seyn, und fällt die in der 115 Nov. bestimmte Regel weg. Nach Hamburgischen Recht, welches im dritten Abschnitt abgehandelt wird, geht die Enterbung aus guter Absicht auf alle Erben in Erbgüter. Diese Erbgüter, welche denen selbst erworbenen entgegen gesezt werden, gebühren dem nächsten Erben, und der Besitzer hat kein Recht, auf den Todesfall darüber zu disponiren, oder Anverwandte von der Erbschaft auszuschliessen. —— Durch diese Verfügung ist übrigens die Enterbung aus guter Absicht nicht ausgeschlossen, so daß sie doch ohne besondere Verordnung desfals gelten könte; sie ist aber auch durch ausdrückliche Gesetze zugelassen. Der Endzweck dabey ist verschieden, nemlich 1) die Güter bey der Familie zu erhalten, und 2) des auf solche Art enterbten Bestes zu befördern. Hiebey muß nun der Testirer, vorzüglich die aus guter Absicht enterbten Kinder, und im Fall dieser unbeerbt, die nächsten Anverwandten, die bereits

reits ein Recht auf die Güter haben, bedeuken. Am Ende wird die Frage, ob in dem Fall, wenn ein Verschuldeter aus guter Absicht enterbt, nachher aber von seinen Creditoren befreyt wird, sich annoch der ihm entzogenen Erbschaft anmassen könne? mit Nein beantwortet.

Leipzig.

Regles & Principes de l'art de la Guerre — par G. R. Fäsch, Col. des Ing. au Serv. de Saxe, Chevalier de l'ordre mil. de St. Henri Tome 4. bey Weidmanns Erben und Reich, 554 Octavseiten, 3 Kupfertafeln, 14 gedrukte Tafeln von halben Bogen, den in einer Festung nöthigen Vorrath betreffend. Dieser Theil nähmlich, der von Hr. F. mit so vieler Wahl und Beurtheilung veranstalteten lehrreichen Sammlung, betrifft die Vertheidigung eines Platzes. Nebst vielen andern hiebey gebrauchten Schriften, macht beynahe die Hälfte ein ausführlicher Auszug aus des de Ville Schrift vom Amte eines Gouverneurs aus, mit Weglassung veralteter, oder schon anderswo gelehrter Dinge. Seiner Verfasser Vorschriften, berichtiget Hr. F. auch hier oft aus anderer Regeln, oder eigner Einsicht. Bey le Blonds Vorschlage 115 S., wenn Reuterey einen Ausfall thut, von den Wällen hinter ihr nur mit Pulver zu feuern, um das Schrecken unter die Feinde zu vermehren, glaubt Hr. F. nicht, daß man die Soldaten abrichten könnte, in der Hitze des Gefechts, bald nur mit Pulver, bald mit Kugeln zu feuern. Eben so wenig hält er 131 S. von einer andern französischen Kunst, die Belidor, freylich nur bey einer Uebung geleistet hat, durch Minen, die Batterien des Belagerers mit sammt ihren Canonen, vom bedeckten Wege in den Graben zu werfen, denn er findet nicht so leicht als le Blond, diese Ausfüllung des Grabens,

 deren

deren sich der Belägerer bedienen könte, nun geschwind wieder wegzuräumen. Ganz ernsthaft kan ein Protestant doch nicht bey Vaubans Vorschrift 289 S. bleiben, beym Vorrathe der Lebensmittel, auch an die beyden wöchentlichen Fischtage zu denken, denn ob gleich die Besatzung so genau nicht daran gebunden sey, so gäbe es doch Personen, die eben wegen so naher Todesgefahr, die Gebote der Kirche desto sorgfältiger beobachteten. —— Der belagerte Soldat, hat wohl nur alzuoft Gelegenheit, zu fasten, wie die ersten Christen, nicht wie die römischen bey Lampreten und Austern. Eben dieser vierte Theil ist auch im deutschen abgedruckt.

Cassel.

Beytrag zur alleraltesten und natürlichen Historie von Hessen - - - - von R. E. Raspe - - - - bey J. J. Cramer 76 Octavseiten 1 Kupfertafel. Er betrifft, wie der Titel ferner anzeigt, eigentlich den Habichwald und andere alte Vulcane in der Nachbarschaft von Cassel. Hr. Rath R. beschreibt zuerst das Thal in dem Cassel liegt und die umliegenden Gebürge. Daß der Habichwald und Dörenberg durch unterirrdisches Feuer aufgesetzte Gebürge sind, schließt er mit aus ihrem innern Baue, wo solcher, an Seiten der Berge, oder durch Gewässer, oder Stollen u. s. w. entdeckt ist. Da zeigt sich eine Abwechselung von Dammerde, aschartigem Thone, Mergelerde, Sand, schwarzen Wacken, schlackenartigen u. a. Steinen, die bald diese bald jene Neigung gegen den Horizont, und mit den Schichten aller durch Wasser entstandenen keine Aehnlichkeit haben, sich oft ganz unmerklich in einander verlieren, quer durch und über einander setzen, und sich nach allen Seiten, bald mit dem Berge, bald ihm entgegen senken. Das wird begreiflich, wenn man annimmt, das Gebürge habe zu unterschiedenen

Zeiten,

Zeiten, und aus unterschiedenen Oefnungen gebrannt, Sand, Asche, Bimsstein, Laven u. d. g. ausgeworfen. Besonders merkwürdig dieserwegen ist ein Kalkberg neben Frankenhausen, an der Landstrasse von Cassel nach Carlshaven, dessen Känntniß Hr. R. des Hrn. von Schlieffen Excell. verdankt. In desselben Spitze zeigt sich eine trichterförmige Oefnung, etwa 260 Fuß im Umfange, mit einer ohngefähr Fuß dicken Schale von grauer und schwarzer blasigen Wake bekleidet. Sie liegt oben auf der Oefnung auf, und hängt quer vor den abgeschnittenen Kalk- und Mönchbergschichten herunter, als ein gegossenes, in den Trichter niedergesunkenes Estrich, hat sich an desselben Seiten ganz genau angelegt, nach derselben Ungleichheiten gezogen, und ist in viele genau in und aneinander passende Stücke zerbrochen. Im Grunde des Trichters findet sich eben diese blasige Wake in grossen ungleich gesplitterten Massen. Hr. R. findet diese Bekleidung, erkalteter Lava ähnlich. Das Kupfer stellt diese Merkwürdigkeit vor. Tarrassteine durchaus verschlackt, verbrannt, blasigt, schwammigt, dem röthlichen Bimssteine, der sich Stückenweis und etwas klein blasig in der römischen Putzolana findet, ähnlich, am aller vollkommensten aber den Bockenheimer und Andernachischen Tarrassteinen, finden sich in einer mächtigen und weit gestreckten Schicht, neben dem Octogon am Carlsberge und Habichswalde. Daß er für Putzolane dient, haben Hr. R. eigene kleine Versuche, und grössere, des Hr. Hofbaudir. Obr. von Gohr belehrt. Guarneri, welcher den Cascadenbau angegeben, und zum Theil ausgeführt, sah diese Tarrassteine in mächtigen Massen, oben auf dem Grunde, wo er das prächtige Octogon errichtete, und mußte als ein Italiäner den Gebrauch der ihnen verwandten Putzolana und der vulcanischen Schlaken kennen; hatte aber vielleicht persönliche Ursachen, nicht zu sehen und zu brauchen, was

ihm vor den Füssen lag, die Baukosten ansehnlich vermindert, und den Bau, besonders die Gewölber um ein grosses erleichtert hätte; dagegen hat er zur äussern Bekleidung vulcanischen Tuffstein genommen, den die Witterung zerstört (Alles ganz billig, weil deutsche Fürsten, anstatt ihre Landsleute, oft Unterthanen zu brauchen, sich lieber von Ausländern hintergehen und auslachen lassen). Von den vielen Bemerkungen über die zu Hr. R. Absicht gehörigen Erd- und Steinarten, auch Mineralien, antiquarischen und andern lehrreichen Erinnerungen u. s. w. verstattet hier der Raum nicht, mehr bey zu bringen. Die Reise nach Italien, die Hr. R. jetzo auf Befehl seines Durchl. Herrn angetreten hat, läßt uns viel Vortheile für die Kenntniß der Naturgeschichte, der schönen Künste und Alterthümer hoffen.

Leipzig.

Wilhelm Ellis Landwirthschaft, aus dem Englischen übersetzt, in Schwickertschen Verlage, 468 Octavseiten nebst dem Kupferstiche eines doppelten Pfluges. Ist, wie man am Ende sieht, der erste Theil. Des Herausgebers Vorrede erzählt viel lehrreiches aus Ellis Leben. Der Mann war ein Landwirth wie andere, gab etwas vom Zimmerholze heraus, das Beyfall fand, und einen Buchhändler veranlaßte, ihn zum Autor zu dingen. Nun schrieb Ellis mit beyden Händen, ohne Kopf, gerade wie mancher seiner Collegen auf festen Lande, nur mit dem Unterschiede, daß dieser wohl nicht einmahl zum Anfange was gutes geschrieben hat. Er handelte mit Saamen und ökonomischen Werkzeugen; Jeder konnte ihn zu sich holen lassen, der ihm Versäumniß und Kosten bezahlte, so bekam er doch sehr viel zu sehen; auf seinem Gute aber wirthschaftete er nur um Brodt zu verdienen, also vollkommen wie ein

gemeiner

gemeiner Pachter, und die betrogen sich sehr, die zu ihm reisten, in Hoffnung bey ihm alle die vortreflichen Anstalten zu sehn, die er beschrieb; solche auf eigne Kosten anzurichten, war er zu klug. Gegenwärtiges soll nur ein Auszug des Brauchbaren aus seinen Schriften seyn, weggelassen, was er hinsetzte, nur den Platz zu füllen, wie Ziegeunergeschichte und Hexenmährchen, oder seine Waare auszubieten, wie Beschreibung ohne Abbildungen von Ackerwerkzeugen oder Recepte zum Einweichen des Saamens u. d. g. Die Vorschrift, die sich der Herausgeber wegen der Wahl des Beybehaltenen gemacht hat, erreget ein gutes Vorurtheil für seine Einsichten. Dieser Theil enthält vierzehn Bücher: von den Gattungen des Erdbodens; Düngungen; der Ackerarbeit und Walzen und den Bestellungen des Weizens, der Gerste, des Habers und anderer Gewächse, davon der Steinklee das letzte ist. Meistens sind es nur gesammlete Erfahrungen, deren Brauchbarkeit und Anwendung auf andere Landesarten, der Kenner der Oeconomie beurtheilen muß.

Minden.

Körber hat 1774 abgedrukt: R. E. F. Opitz Geschichte seines im Fürstenthum Minden eingeführten Einpfropfen der Rinderblattern. In Octav auf 109 S. Zuerst die Todtenverzeichnisse für etliche Jahr. Die Anzahl der an den Pocken sterbenden, ist überaus ungleich: A. 1768, 1769 und 1773 war sie der sechste sterbende Theil in den beyden Provinzen, Minden und Ravensperg, und A. 1772 zu Minden selbst gar der dritte. In andern Jahren waren die Pocken minder tödlich. Da sie A. 1762 eben sehr gefährlich waren, so inoculirte Hr. O. einen jungen Hrn. von Dacherode, und in den folgenden Jahren mehrere andere, wovon man hier die Tagebücher findet, alle glüklich; in den ersten

Jahren

Jahren mit dem Schnitte und den vergifteten Faden, in den folgenden aber mit der Nadel und frischen Eiter. Niemahls ist eine herschende Seuche durchs Inoculiren erwekt worden. Hr. O. meynt, er habe zuerst angemerkt, daß um die Wunde herum, wann sie nun zuheilen soll, ein rosenartiger Ausschlag entstehe (eben das rash der Engelländer). Er glaubt, ein Anhängsel von Biesam habe die Kinder, bey herschenden Kinderpocken, wider die Ansteckung gesichert. Die langdaurende Geschwüre, nach dem Inoculiren, schreibt er dem langen Gebrauche der Digestivsalben zu. Ein Beyspiel, da alle Kinder in einem Hause hart an den Pocken gelitten haben, und zwey dennoch bey dem freyesten Umgang] mit den kranken unangestekt geblieben sind. Allemahl hält er sich an die Kühlung, die er Gatti Waglerisch nennt.

Ohne Drukort.

Abhandlung von den wilden Kastanien und deren Nutzung zur Fütterung und Mästung des Hornviehes und der Schafe, ist A. 1774 auf einem Bogen abgedrukt. Was vom Nutzen des Baumes und seiner Früchte gesagt wird, ist bekannt, und alle Zubereitungen schon zu mühsam. Am leichtesten ist es, die Schafe unter die Bäume zu treiben, die ohne Mühe und Unkosten die Früchte fressen, und sich dabey sehr wohl befinden. Im Sande, sagt der V., kommen diese Bäume nicht fort, wann man nicht in die Grube, worein man sie pflanzen will, 6 Schuh breit und tief gute Erde wirft. Aus dem Samen den Baum zu ziehn, stecke man die Früchte in lockern Boden. Die Abschüßlinge schlagen nicht leicht an.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157 Stück.
Den 31. December 1774.

Göttingen.

Wir müssen noch vor dem Schlusse des Jahres eines abermaligen beträchtlichen Geschenkes an arabischen und türkischen Handschrifften gedenken, das unsere Universität von dem Herrn Baron von Asch, erstem Feldarzt der kayserlichen Russischen Armee unter dem Feldmarschall Herrn Grafen von Romanzow, noch aus dem Lager zu Fockczany erhalten hat. Dieser neue Beweiß einer fortdauernden besondern Zuneigung eines ehemaligen gelehrten Mitbürgers, ist uns um desto schätzbarer, je mehr sich das Andenken dieses grosen und gelehrten Arztes, noch von seinen ersten hier abgelegten Proben her, rühmlich unter uns erhalten hat, auch nachdem seine damaligen Lehrer, alle, bis auf einen, mit Tode abgegangen sind. Die auf die Universitätsbibliothek gebrachten Handschrifften, deren Zahl nahe an vierzig gehet, waren noch mit einigen Seltenheiten begleitet:

unter andern, einige Originalordern vom Großherrn, mit den beygehenden Ordern des Kaimakan, kleinere besiegelte Ordern, Talismane, ein türkischer Almanak, ein türkischer Compaß; Tscheschmeschen Körner, die zu Pulver gestossen von den Türken und andern Völkern in Asien in den Augenkrankheiten gebraucht werden; ein Paar silberne Medaillen, welche die Soldaten, die in den Schlachten bey Kunnersdorf und Kahuk gefochten haben, als Ehrenzeichen tragen; eine sehr rare Münze von Iwan dem dritten s. w.

Wir müssen weiter noch die Anzeige von der Feyer des Stifftungsfestes nachholen, welches die Universität am 17 September zum sieben und dreysigsten mal begieng. Es wurde an demselben zweyen Candidaten, den Herren Svadicani und Weber, die höchste Würde in der Arzneygelahrtheit ertheilt. Die feyerliche Rede hielt daher der zeitige Dechant, Hr. Prof. Baldinger, von den frommen Wünschen der Aerzte zu jetziger Zeit. Die Einladungsschrifft ist vom Hrn. Hofrath Heyne, als Professor der Redekunst, abgefaßt, de reliquis, post Sybaritas & Crotonienses, Magnae Graeciae civitatibus, quae Achaicis institutis & iuribus sunt usae, auf anderthalb Bogen. Den Grundsatz, wie die Gesetze und Einrichtungen der alten Pflanzstädte, aus den Verfassungen ihrer Mutterstädte zu enträthseln sind, fängt der Hr Hofrath Heyne hier an mit Vortheil anzuwenden. Alle griechische Pflanzstädte in Sicilien und Unteritalien waren Achaischen, oder Dorischen, oder Chalcidischen Ursprungs. Alles klärt sich in der Maasse auf, als man einige sichere und helle Stellen sieht, wo das Auge ruhen kan. Sybaris, Thurii und Croton, von welchen bisher war gehandelt worden, waren vom achaischen Stamm, und hatten unter sich viel Gemeinschafftliches auch in ihren Verfassungen. Jetzt werden noch durch kritische Stellung

lung und Vergleichung einzelner Stellen in den alten Schrifftstellern und der ältern Münzen historische Nachrichten von ihren Pflanzstädten: Laus Elea, Terina, Caulonia, Pandosia und Metapontum beygebracht, welche von den Schicksalen dieser Städte verschiedene Merkwürdigkeiten enthalten. Ein Auszug würde uns zu lang aufhalten.

Cap Corse.

Mit diesem beygesetzten Orte, vermuthlich zu Regensburg gedruckt, ist uns zugekommen: Le Memorial d'un Mondain, auf 142 S. 8. Der Verfasser ist der kayserl. Kammerherr, Graf Maximilian Lamberg. Das Werkchen ist im Geschmacke der *ana* geschrieben, enthält eine grose Mannichfaltigkeit von Gedanken, Bemerkungen, Anecdoten und keine geringe Anzahl von Visionen; ein Theil handelt von Corsica, und von dieser Seite wird die Neugier des Lesers doppelt gereitzt. Es ist zu bedauren, daß der vornehme Verf. den Ausdruck und die Einkleidung nicht so völlig in seiner Gewalt hat: daß man daher offt Deutlichkeit und Anmuth und selbst Sprachrichtigkeit vermißt; aber den Geist und die vielen Kenntnisse des V. kan kein Leser verkennen, und die vielen Anecdoten, obgleich von verschiedenem Werthe, belohnen seine Gedult noch mehr. Auch aus des Hrn. V. Aussage erhellt, daß Paoli den Ruf eines grosen Manns mehr der Begeisterung Boßwells und anderer zu danken hat. Einige Züge eines kleinen Geistes an ihm. Von Lord Wortley Montagu. Einige mit zu gefälligen Glauben von ihm aufgenommene Nachrichten. Aus der Hand auf einem fremden versiegelten Briefe sagte er nicht nur das Vaterland dessen, der den Brief geschrieben hatte, sondern auch die Gemüthsverfassung desselben an. Vergeblich habe man versucht, die Corsen auf Schau-

spiele, auch nur auf den Hanswurst, aufmerksam zu machen. Aber Dichtkunst schätzen sie. Ein richtig Augenmaaß besitzen sie, durch Uebung von Kindheit auf, vorzüglich. Sie gesticuliren viel. Man will sie durch Einführung der französischen Moden und des Luxus zahm machen; wohl besser durch Aufmunterung zum Akkerbau, Weinbau und Viehzucht und durch Erleichterung des Umsatzes des Erbauten. Sie sind sehr abergläubisch; sie ritzen sich Charakteren in die Haut, doch dürften sie dieß schwerlich, wie geglaubt wird, von den Ephesiern erhalten haben. Clemente Paoli, der Bruder des Generals, fand bey einem gefangenen Franzosen des Helvetius Buch de l'Esprit in der Tasche; "Mich wundert es nun nicht, sagte er zu ihm, "daß Sie gefangen worden sind; mit dergleichen "Waffen vertheidiget man sich schlecht; hier haben "Sie ihren Degen wieder; aber ich habe Sie zu lieb, "als daß ich Ihnen ihr Buch wieder geben sollte." In der Auction von des Paoli Haabe und Gut, welche der Hr. de Vaux halten ließ, kam nicht mehr als 1730 L. 16 S. heraus, und doch rissen sich die Corsen um jedes Kleidungsstück ihres Generals. Das Handschreiben und die Verse des Königs von Preussen an Paoli und seinen Vater. Des Rousseau Beschwerde über Michel Rey, daß er seine Schrifften verfälscht habe. Von dem Pater Lodoli zu Venedig, der nichts bejahte. Vom Marquis d'Aymar oder Belmar, bekannt unter dem Nahmen St. Germain, einem sonderbarer Mann, und allem Ansehen nach einen starken Phantasten. Reisenden muß man die Schwachheiten verzeihen, daß sie sich überall das Wunderbare so leicht glauben machen lassen. St. Germain behauptet, er habe den bekannten Wildman das Geheimniß gelehrt, Bienen zahm zu machen und Schlangen an Musik und Gesang zu gewöhnen, auch Demante vollkommen nachzumachen. Er schreibt mit beyden Händen zu-

gleich

gleich (ein wichtig Geheimniß für einen Autor) Der Hr. V. hat einmal zu Venedig auf der Straße eine Erscheinung von sich selbst gehabt; er schreibt sie den Dünsten zu. Die Bibliothek St. Marco soll in gewaltiger Unordnung seyn. Von der Dr. Laura Bassi und ihrem Gemahl Hrn. Verati; vom Marquis Gagliani, dem hier die Veranlassung beygeleget wird, daß das Werk, die Gemälde vom Herculanum, nun verkauft werden. Ein sonderbarer Brief von der Gräfin Bentink an den Abentheurer, Kelli Pagani. Mylord Baltimore, der die Anmerkungen über Constantinopel und die Reise nach der Levante geschrieben hat, ist nicht der wunderliche, welcher ein Serail mit sich führte, sondern sein Bruder. Den auch unter uns bekannten Graf Gersdorf, hat der Verf. kennen gelernt, und wünscht seine Reisen von Algier nach Smyrna gedrukt zu sehen. Die Geheimnisse des bekannten Fürsten von S. Severo waren, wie hier versichert wird, mehr Taschenspielerstückchen. Der Tisch der Sonne möge wohl zu Syene unter dem Wendekreiß gewesen seyn; am Mittage der Sonnenwende werfen die Körper keinen Schatten. Das kan aber nicht wohl so seyn: Herodot ist der einzige wahre Währmann von dieser Sache: und der sagt uns von Kundschafftern aus Elephantine gebürtig, die zu jenen Aethiopiern von Cambyses geschikt worden; dieses Elephantine lag aber schon über Syene hinaus. Des Hrn. Verf. Hypothese paßte auch eben so gut auf Meroe (Man s. Plin. II, 75). Vom Abentheurer Ritter d'Hancarville. Von dem schwachgläubigen Schwärmer Poinsinet.

Frankenthal.

Hier ist im Verlage des Evangelisch Lutherischen Armenhauses in Mannheim ein Allgemeines Evangelisch Lutherisches Gesangbuch, auf Verordnung des Chur-

pfälzischen Consistorii herausgegeben, 1774. 8. abgedruckt. Die Auswahl sowohl als die Stellung der Lieder verdient allen Beyfall. In drey Abtheilungen sind Lieder über die christlichen Glaubenlehren, über die christlichen Lebenspflichten, und bey besondern Zeiten und Fällen, noch andere Unterabtheilungen, ohngefehr wie im Zollikoferischen Gesangbuch, geordnet. Die alten Gesänge sind nach dem Beyspiele und Vorgange verschiedener guter Gesangbücher, die wir bereits haben, in einzelnen Stellen verbessert, und verschiedene Gellertsche und andre erbauliche neuere Lieder aufgenommen. Das ausschliessende Privilegium über den Verlag und Verkauf des Gesangbuches ist zum Besten des Evangelisch Lutherischen Armen- und Waysenhauses gegeben, und erstrecket sich auch auf die zum Unterricht der dortigen Jugend nöthigen Schulbücher.

Warschau.

Von der periodischen Schrifft, die in Sammlungen angenehmer und nützlicher Abhandlungen der berühmtesten Schrifftsteller dieses Jahrhunderts bestehet, Zabawy przyiemne y pozyteczne z röznych Autorow zebrane, haben wir den neunten Band in zwey Abtheilungen 1774 von Gröll verlegt. Er bestehet fast aus lauter Poesien, darunter viel Originalien, das übrige meist Uebersetzungen aus französischen Dichtern sind. Denn nach dem französischen Geschmack scheinen sich die Polnischen schönen Geister ganz um- oder auszubilden. Von Junak, der Renommist, einem Lustspiel in drey Aufzügen, dessen wir schon einmal gedacht haben, ist eine zweyte Auflage sehr sauber abgedruckt. Der Verf. ist Hr. Stanislas Mycielski, Starost von Lubiatow. Der Poltron hat darinn vorzüglich gefallen. Das Stück ward zum erstenmal

auf

auf dem Theater des Cadettencorps aufgeführet; nachher ist es auch auf dem Theater im Radziwillischen Pallast durch die Polnischen Schauspieler einigemale vorgestellt worden. List do przyia ciela o Komissyi Rzeczypospolitey nad educacya, narodowa, ein Aufsatz vom Abt Pyramowicz, einem Exjesuiten und gelehrten Mann, zum Lobe der Herren Commissarien der Erziehungscommission; die Uebersetzung ist bereits in das Journal encyclop. dieses Jahres eingerückt erschienen. Manualik poczciwego Czlowieka, das Manuel de l'honnête homme, ist der Philosophe Indien oder Bramine inspiré, Polnisch einmal mit dem Französischen, und wiederum mit dem Italiänischen gegen über gedruckt. Gespräche für die welche Polnisch und Deutsch lernen wollen. Von Tysiac Nocy y iedna der zehnte Band.

Mit der vorgesetzten Jahrzahl 1775 ist bey Gröll gedruckt, die Ankunft des Herrn, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Der Verf. ist nur mit den Anfangsbuchstaben angezeigt, aber leicht zu errathen, daß es Alloysius Friedrich, Graf von Brühl, Generalfeldzeugmeister der Krone Polen ist. Eine Liebe zwischen zweyen Personen von ungleichem Stande macht den Knoten, der auf die gewöhnliche Weise durch die Entdeckung des bisher verborgenen Standes gelöset wird, und zwar bey Gelegenheit eines ländlichen Festes, das dem neuen Herrn vom Dorfe zu Ehren angestellt ist. Das Stück hat rührende Stellen. Der alte Peter, der Vater vom Dorfe, nimmt für sich ein.

Reflexions sur l'Etat critique actuel de la Puissance Ottomanne ohne Anzeige des Orts und Jahrs in Octav gedruckt, soll eine Uebersetzung aus dem Griechischen des Herrn Eugenius seyn. Es ist während des letzten Krieges zwischen den Russen und Tür-

ken geschrieben, und kan durch die Zeitumstände einigen Werth erhalten haben. Es sollen die Reiche in Europa aufgemuntert werden, den Zeitpunkt zu nutzen, da sie die ins Schrecken gejagten Türken zu Grunde richten könnten. Man solle sich nicht schmeicheln, als sey die Ottomannische Macht so weit herunter, daß sie weiter nie so furchtbar werden könnte. Ihr Fanatismus daure noch, und also auch ihr Glaube: ihr Reich so wie ihre Religion müsse bis ans Ende der Welt dauern; ihr Haß gegen die Christen sey auch eben derselbe; auch ihre Barbarey. Sie dürfen nur, wie sie bereits in den vorigen Jahrhunderten gethan haben, ihre Kriegsverfassung nach dem Muster der Europäischen Prinzen ändern, und die Nothwendigkeit davon werde allgemein erkannt. Hierüber ist das meiste aus dem ehemals angezeigten Ibrahim Effendi geschöpft. Wie viel die Griechen zum Untergang des Ottomannischen Reichs beytragen können. Daß Rußland durch den Umsturz desselben kein Uebergewicht erhalten werde, das Besorgniß machen könnte.

Manheim.

In der Officin der Theodorpfälzischen Akademie, ist allhier ein Werk gedrukt, dessen wir, seines Alters ohngeachtet, noch gedenken müssen, nemlich: Stephani Alex. Würdtwein Em. ac Celsis. Archiep. & Elect. Mogunt. Consiliarii eccles. & fiscalis maioris, insignis Eccles. Colleg. B. M. V. ad gradus Decani, Acad. Theodoro Palat. Socii, *Dioecesis moguntina*, in Archidiaconatus distincta, & commentationibus diplomaticis illustrata, Tom. I. qui continet diplomata 275 p. 862 (ohne Vorrede und Register) 1769 Tom. II. dipl. 276 p. 832. 1772 (4.) In selbigen wird der Zustand eines jeden maynzischen Archidiaconats, von den ältesten Zeiten an, bis auf den Schluß des

mitlern

mitlern Zeitalters kurz beschrieben, und durch Urkunden und Anmerkungen weitläuftiger erläutert. In der Vorrede des ersten Theils, wird ein Verzeichniß, der Pflichten eines Archidiaconi, und der Sachen die für seinen Richterstuhl gehörten, mitgetheilet. Jedem Archidiaconate ist eine besondere Commentation gewidmet, von welchen, in beyden Bänden, bisher nur achte geliefert sind. Diese betreffen das Archidiaconat der Erzstiftskirche, und der Collegiatkirchen B. M V. in campis, S. Victoris extra muros Mogontiae, S. Petri & Alexandri in Aschaffenburg, S. Petri extra muros, S. Mauritii (beyde zu Mainz), und S. Bartholomaei in Frankfurt. Die beygebrachten Urkunden sind zum Theil Fundationen, zum Theil Präsentationen und Processchriften, und geben, so wie überhaupt im Archidiaconatwesen, so insbesondere im kanonischen Proceß, viele Aufklärungen. Der Herr Verfasser ermuntert andere maynzische Archivarien, nunmehr eine jede einzelne Pfarrkirche zu beschreiben, und über jedes Archidiaconat eine Landcharte zu zeichnen. Die Nachrichten vom maynzischen Erzpriester S. 16, die alte Policeyordnung desselben vom Jahr 1300, Th. I. S. 29, eine andere ähnliche Ordnung der Probstey S. Crucis, Th. I. S. 312, und die Statuten der Collegiatkirchen zu S. Florheym, Monthad, Taubergave und des Ruralkapitels zu Castellen, Th. I. S. 113, 643, 730, Th. II. S. 148, werden den Rechtsgelehrten und Geschichtschreibern vorzüglich gefallen. Die lezteren finden ausserdem in den Urkunden einen beträchtlichen Vorrath, zur Ergänzung der Geschichte einzelner hoher Häuser.

Der Herr Verfasser hat aber zugleich eine fast noch gemeinnützigere Samlung von Urkunden zu Heidelberg bey Göbhardt innerhalb den Jahren 1772 und 1774 in drey Oktavbänden, von 434, 431 und 414

Seiten ans Licht gestellet. Diese führt die Aufschrift: Subsidia diplomatica, ad selecta iuris ecclesiastici Germaniae & historiarum capita elucidanda, ex originalibus aliisque authenticis documentis congesta: notis illustrata, & edita. In selbiger ist zuerst das Beneficien-Präbenden- und Vicarienwesen; darauf im zweyten Band die Lehre von den ersten Bitten der Kaiser und den påbstlichen Indulten, und endlich im dritten, das Recht der ersten Bitten eines neuen Churfürsten von Maynz, hauptsächlich erläutert. Die Anmerkungen des Herrn Verfassers erscheinen sparsam, allein sie sind gedrungen, gründlich und sehr brauchbar; und überhaupt ist diese Samlung ein sehr schäzbares Geschenk, dessen Werth, auch angehende Geschichtkundige und Juristen, einsehen und empfinden müssen. Wir erwarten die Fortsetzung mit Begierde, und führen folgendes, um die Aufmerksamkeit unserer Leser zu erregen, aus den drey Bånden, die wir vor uns liegen haben, an. Erster Theil: zuerst erscheinen brauchbare Statuten des berühmten Thumstifts St. Bartholomäus zu Frankfurt. Von solchen Statuten werden in den folgenden Bånden noch mehrere mitgetheilet werden. Der Herr Verfasser verlanget, und wir treten ihm hierin bey, daß man eine Samlung der Statuten aller hohen und Collegiatcapittel veranstalten möchte; allein, so lange in vielen derselbigen der Eid der Geheimhaltung stehet; kann dieser Wunsch nicht wohl erfüllet werden. S. 171 und 231 sind Nachrichten vom Stifte zu Eimbeck, und von einer Visitation des Stifts Verden. Auf jener Seite wird zugleich gezeiget, daß die Dignitas decanalis, auch nach der Zeit der Concordaten, in den Pabstmonathen eligibel gewesen ist. S. 173 findet sich eine Art von Schulordnung, des Jahr 1355, und gleich darauf eine Reihe von Urkunden, die den turnum Canonicorum betreffen. S. 120 ist das Ritual des

Em=

Empfangs und der Exaltation eines R. Königs und Kaisers in der St. Barholomäuskirche. S. 367 wird von der Testamentifaction der Geistlichen, und von den Manufidelibus oder Testamentsexecutoren gehandelt, bey welcher Gelegenheit eine Urkunde K. Friedrich des ersten vom Jahr 1173 beygebracht ist, die schon von einer Querela inofficiosi testamenti, redet. Den Schluß des Bandes machen endlich sehr merkwürdige Akten des Churfürsten und Erzbischofs Peter (vom Jahr 1305 bis 1320,) welcher als Physicus K. Rudolf I und Secretarius K. Ludwigs, eine Hauptrolle bey den teutschen Reichsbegebenheiten spielte. Im zweyten Bande: ist eine volständige Samlung aller primariarum precum in extenso, in sofern solche ungedrukt sind, und im Auszuge, wenn selbige bereits an einem andern Orte gefunden werden. Die ältesten bekannten Preces bleiben noch immer die, welche vom Kaiser Rudolf 1286 gegeben sind. Allein der Reichshofrath Freyherr von Senkenberg sol ältere vom Kaiser Conrad IV aufgefunden, und in einem noch ungedrukten Werke de primariis precibus beschrieben haben (p. 222). Die Preces können von einem Precisten auf den andern, und noch auf mehrere übergetragen werden. Sie sind seit K. Ludwig von Bayern Zeit auch auf Mönchsstellen ausgefertiget worden, wie das weitläuftige Verzeichniß, aller von Ludwig ausgestelleten Precum, (S. 8-15) zeiget. Oefters trugen die Kaiser die Ertheilung der Precum in gewissen Districten einzelnen Fürsten auf, wie z. E. dem Churfürsten von Maynz, und (1376) von der Pfalz. Von K. Albrecht II finden sich überal keine Preces. Die Indulte sind von einem einigen Pabste öfters erweitert, und wiederum eingeschränket worden. Ohngeachtet 1564 durch besondere Concordate, die Nothwendigkeit der Indulte aufgehoben, und seit 1648 die Erwähnung des Indults in den Precibus weggelassen

wurde,

wurde, so entstand dennoch der merkwürdige Zwist zwischen K. Joseph I und Clemens XI, welcher hier ausführlich (S. 298 u. f.) erzählet wird, und Kaiser Carl VII gedachte wiederum der Indulte in seinen Precibus. S. 333 wird erwiesen, daß die Decreta Concilii Basileensis von 1439 wirklich von den teutschen Reichsständen angenommen worden, und S. 338 u. f. sind Statuta des Kapittels zu Bingen mitgetheilt. Dritter Band: die ältesten maynzischen Preces sind vom Churfürst Mathias (1323). In dem Verzeichnisse derer Klöster und Kirchen, welche zu Churfürst Jacobs Zeit Preces annehmen musten, (S. 23-32) finden sich auch einige Stifter und Klöster hiesiger Lauden. Auf die maynzische folgen einige trierische Preces, dann S. 76 cölnische Constitutionen, und S. 311 ein Concilium des Erzstifts Cöln, jene von 1423, und diese, (welche auch die protestantische Kirchengeschichte des münsterischen, mindischen und osnabrükischen Bischofthums ergänzen,) vom Jahr 1549. Ausser diesem sind in diesem Bande noch einige Aktenstücke, die die verworfene maynzische erzbischöfliche Wahl des Grafen Godfrids von Leiningen (1396) betreffen, und Urkunden über die Stiftung und Erneuerungen der Universität Maynz in den Jahren 1476, 1477, 1478, 1713, 1716, 1731 und 1746.

Rom.

Ein sehr gelehrtes Buch ist des Pater Dominic. Magnan problema de anno natiuitatis Christi, vbi occasionem offerente vetere Herodis Antipae nummo, in nummophylacio Clementis XIV. P. O. M. adseruato, demonstratur, Christum natum esse anno VIII. ante aeram vulgarem contra veteres omnes & recentiores chronologos, bey Casaletti und Montaldini, 416 Seiten in Grosoctav mit 7 Kupfertafeln

von Münzen. Nach so vielen von den gelehrtesten Männern über das Geburtsjahr des Erlösers angestellten Untersuchungen solte wol wenig Hofnung übrig seyn, daß etwas, wir wollen nicht sagen, Gewisses, sondern nur Neues davon gesaget werden dürfe. Die Ehre des leztern kan dem P. M. nicht versaget werden, auch diese nicht, daß er seine Streitfrage vollständig und deutlich behandelt. Zuerst erzehlet er die verschiedenen Antworten, die durch alle Jahrhunderte durch auf seine Aufgabe bis iezt gegeben worden. Dieses Verzeichniß ist sichtbar mangelhaft, und ein Mann, der weder den Allix, noch den van Til, noch den Monelia, noch Lupi, noch Mann, die alle eigne Bücher davon geschrieben, kennet, solte doch ein wenig bescheidener von seinen Vorzügen über alle vorhergehende Schriftsteller sprechen. Die noch vorhandenen Zeitmerkmale bringet er auf vier, die alle darinnen übereinkommen, daß Jesus gewis vor dem Tode Herodis des Grosen geboren worden, und damal eine vom K. Augusto befolne Volkzählung gewesen, und nimmt an, daß der Anfang der gemeinen, oder dionysianischen Zeitrechnung auf den 1 Jenner des 4714 julianischen Jahrs fällt, in welchem C. Jul. Cäsar und C. Aemil. Paullus zu Rom Consuls waren. Nach diesen Voraussetzungen träget und beweist er seine einzelne Grundsätze; und widerleget denn bey einem jeden die von diesen verschiedene Meinungen seiner Gegner. Wir schrenken uns billig auf die ersten allein ein. Und diese sind: I) Herodes der Grose ist gestorben im vierten Jahr vor dem Anfang der gemeinen Zeitrechnung, im März. Dieses beruhet vornemlich auf den Nachrichten des Josephi, doch sind auch einige Münzen günstig; II) Christus fliehet nach Aegypten im Anfange des vorhergehenden Jahres, also des fünften, v. d. g. Z. III) nachdem die Magier am Ende des sechsten nach Jerusalem gekommen. Hier ist nun der erste wichtige

Stein,

Stein, der gehoben werden mus. Wenn man freilig dem Verf. zugiebt, was er nicht erwiesen, wenigstens aus Matthäo nicht folget, daß Christus lange Zeit, und zwar wenigstens funfzehen Monat in Aegypten gewesen, so ist es nothwendig, die Ankunft der Magier nicht allein nach der Darstellung im Tempel, welches immer wahrscheinlich bleibet, sondern beynahe 2 Jahr nach derselben zu setzen. Sein vornehmster Beweis lieget in dem zweijährigen Alter der vom Herode zu ermorden befolnen Kinder, als einer Folge der genauen Erforschung der Zeit von den Magiern; allein er übersiehet das ganz unbestimmte κατωτερω Matth. 2, 16. hier völlig, und beantwortet es als einen Einwurf gewis nicht beruhigend. Er hält es vor unerweislich aus dem Matthäo, und glaubet es nur dem Epiphanio, daß die Magier Christum zu Bethlehem angebetet; weil er es aber glaubet, so mus er auch unwahrscheinlich genug folgern, daß Joseph und Maria zweimal dahin gegangen. IV) die Schatzung von Judäa, bey welcher Christus den 25. Dec. geboren worden, geschahe im achten Jahr v. d. g. Z. Quirinus war Procurator, Saturninus aber Präses in Syrien. Der Beweis der Jahrzahl ist nun wiederum die Hypothese, daß hier die zweite algemeine Volkszehlung, welche Augustus, nach der Steinaufschrift von Ankyra, unter dem Consulat C. Marii Censorini und C. Asinii Galli verrichten lassen, zu verstehen, die denn in das angegebene Jahr fället. Daß Saturninus in diesem Jahr Syrien noch verwaltet, ist gewis. Man mus ihm zugeben, daß Lucä ἡγεμονεύειν durch procurator übersezt werden kan, so wie schon Justinus es durch ἐπιτροπος ausgedrukt. Die algemeine Ruhe und die Schliessung des Janustempels ist kein biblisches Zeitmerkmal, und was P. M. vom 25. Dec. saget, ist noch ungewisser und viel wahrscheinlicher falsch. Man siehet, daß er den Quirinum zweimal das Volk zehlen und Josephi

Er-

Erzehlung, die freilich viel später fållet, hieher nicht ziehen lassen mus. Aus diesen Grundsätzen ziehet er denn diese Folge der ersten Begebenheiten Christi: er wird geboren im achten Jahr vor d. Z. (d. i. wir solten iezt 1782 schreiben) den 25. Dec., den 1. Jenner darauf wird er beschnitten, und den 2. Febr. läßt Maria sich reinsprechen: diese und Joseph gehen mit dem Kind nach Nazareth, hierauf im März wieder nach Jerusalem auf das Osterfest; und denn reisen sie am Ende des folgenden Jahres, da das Kind zwey Jahr alt, nach Bethlehem; um diese Zeit kommen die Magier nach Jerusalem, im Anfang aber des folgenden 6. Jenner nach Bethlehem; nun folget die Flucht nach Aegypten, wo sie funfzehen Monat bleiben. Dieses ist der vornehmste Inhalt des Buchs. Sehr wenig ist zu hoffen, daß dieser grosen Beyfall erhalten werde; das Buch selbst aber wird wegen der grosen Menge von nüzlichen, zumal numismatischen, historischen und chronologischen Anmerkungen sehr brauchbar bleiben. Man kan dieses am leichtesten aus dem noch beygefügten chronologischen Kanon sehen. Hier stehen die Begebenheiten vom Jahre 40. v. d. Z. bis zum Jahre 41. nach derselben, also just von hundert Jahren, mit einer genauern Bestimmung der verschiednen Zeitrechnung, und zwar derjenigen Begebenheiten, welche in dem Buch erläutert werden, unter denen freilich die Geschichte der Heroden, der Statthalter von Syrien, der Procuratoren von Palästina und denn der morgenländischen Händel der römischen Kaiser sich vorzüglich auszeichnen, so daß bey zukünftigen Untersuchungen dieser Theile der jüdischen und römischen Historie der unleugbare Fleiß des P. noch manchen Dank verdienen wird.

Leipzig

Des Hr. von Rosnay Naturlehre für das schöne Geschlecht. Im Schwickertschen Verlage 209 Octavseit. 1 Kupfert.

1 Kupfert. 1774. Daß das Buch ursprünglich französisch ist, sagt des Uebersetzers Vorbericht. Es fängt von den vier Elementen an; von denen keinem noch etwas verlohren gegangen ist seitdem die Welt gestanden hat, wie man 5 S. aus der Erfahrung weiß (Wie mag diese Erfahrung beschaffen seyn? Höchstens hätte man keine Erfahrung, daß etwas verlohren gegangen wäre). Fünf Abschnitte handeln von Luft, Wasser, Feuer und Erde und dem Weltgebäude, das letzte, nebst der Gestalt des Saturns, wird auf der Kupfertafel vorgestellt. Es steht in dieser Frauenzimmerphysik beynahe so viel, als in mancher Physik, über die auf Universitäten gelesen wird, eben so wenig gründlich, und auch mit Unrichtigkeiten, vielleicht nicht mit ganz so ungereimten. Unterschiedene hat der Uebersetzer in Anmerkungen verbessert, und wie er sagt, des Franzosen Geschwätz oft zusammen gezogen. Vermuthlich hätte er selbst was bessers geschrieben, als er übersetzt hat. Aber, daß er meynt, der Urstoff der Welt könnte wohl aus unendlich kleinen runden, und doch der Grösse nach unendlich unterschiedenen Monaden bestehen; die Monaden einer Wachskerze hielten wir für Wachs; der ganze Erdball, oder jeder andere Planet und Fixstern, könnte als eine Monade angesehen werden, aus denen zusammengenommen das grose Weltgebäude bestehe, und so entdecke sich auch hier die schönste Uebereinstimmung mit dem Begriffe von den Monaden, das zeigt, daß er mit diesem Begriffe von den Monaden ganz unbekannt ist, und das Wort so gedankenlos braucht, als je der flüchtigste Franzos gethan hat. Auf der Titelvignette zeigen sich, als in einem Nachtstücke, ein Komet, hohe Bäume, und neben denselben etwas wie ein Maulwurfshügel, daraus Feuer und Dampf auffährt; wie es scheint, kein Aetna, sondern ein Speyteufel.

Hierbey wird Zugabe 48stes Stück ausgegeben.



Erstes Register
über die
Göttingischen Anzeigen 1774.
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

D.

Daubens

E.

F.

G.

Gar-

H.

I.

K.

L.

M.

Meer-

Millers

N.

O.

Q.

R.

S.

T.

U. V.

Val-

W.

X.

Z.





Zweytes Register
über die
Göttingischen Anzeigen 1774.
derer Werke,
von denen sich die Verfasser nicht genannt haben.

A.

B.

B.

C.

D.

E.

Ephemerides, Monaths- und Wochenschriften, Memoires u. Sammlungen, u. s. f.

1) der Deutschen:

Deko-

2) der Engländer und Schottländer:

3) der Schweizer:

4) der Dänen:

5) der Schweden:

Göttingen.

1) Universität.

2) Königl. Societät der Wissenschaften.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U. V.

W.



S. 270. Lin. 13. ließ Salzböttigs
— 272. — 9. — Steinbrecher
— — — 24. — vor den wohlfeilen
— 308. — vlt. — auch nicht vermuthet
— 383. — 5. — l'aria
— 512. — 10. — behandelt hat.
— 525. — 22. — Bilsenkraut
— 557. — 4. (von unten auf) ließ: weniger als wahr.
— —— — 2. (v. u. a.) ließ: Smolensk.
— 568. — 5. ließ: de Bresme
— 575. — 22. — Hornhaut
— 600. — 25. — Celicourt's
— 622. — 12. — unter einer Urkunde
— 623. — 16. — Buchstaben ios und Zog
— 672. — 17. — D. Joseph Clavigo
— 685. — 2. (v.u. a.) ließ: Wepfer
— 687. — 18. ließ: von den Zeichnungen
— 688. — 24. — Brisseau. Der ehemals cl. V. des g. Boerhaave Pitcairn.
— 751. — 21. — Browallia
— 674. — 1. — lutea caule aspero
— 765. — 3. — Wasserfalle
— 768. — 5. (v. u.) — Quesnai
— 862. — 11. — in den Kalchsteinen
— 871. — 18. — le Phasma
— 880. — 26. — Meerballen
— 918. — 14. (v. u. a.) — den gierigen Stadthalter
— 923. — 10. — Raymund Cocchi
—— — 25. — Java für Jaura
— 967. — 4. — W. Butter
— 972. — 19. — denn an dieses, nicht.
— 1063. — 21. — allemal die bessern sind.
— 1083. — 13. — Galandat
— 1095. — 8. — das scheckichte Gemisch

S.

S. 1102. Lin. 9. ließ: Herr M.
— 1108. — 20. — auch in der reichsten Nation
—— — 27. — den noch ganz bevölkerten
— 1109. — 26. — des Lapeyronie Musc.
— 1117. — 9. — Haarschnur
— 1119. — 7. — des Banere's
—— 19. — südöstlicher Fluß seyn.
—— 29. — um den M. Adula nicht wachsen.
— 1140. — 5. — M. Höfkens
— 1152. — 17. — seine fast unglaublichen
—— — 25. — Monate in der Mutter gelegen
— 1208. — 12. — eines Hackens der bey der P.
— 1224. — 12. — deren Nahmen verstellt sind.
— 1269. — 24. — der Schwaden Touffe
— 1298. — 3. (v. u. a.) ließ: und zwar sehr gemein)
— 1335. Minden. Lin. 6. ließ: der sechste Theil der Sterbenden.



